UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/smtlichewerke14scho

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke

Herausgegeben von Paul Deussen

Vierzehnter Band

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke

Herausgegeben von

Dr. Paul Deussen

Professor der Philosophie an der Universität Kiel

Vierzehnter Band

Erstes und zweites Tausend

München 1929

R. Piper & Co., Verlag

Philos.
S373
1911

Der Briefwechsel Arthur Schopenhauers

Herausgegeben

von

Carl Gebhardt

Erster Band

(1799—1849)

R31625.
22.4.29.

München 1929
R. Piper & Co., Verlag

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

Germany

Vorrede des Herausgebers.

Arthur Schopenhauer hat keine für die Öffentlichkeit bestimmten Aufzeichnungen über sein Leben hinterlassen, obzwar bei wenigen Philosophen eine so unmittelbare Verbindung zwischen dem Werk und der Persönlichkeit besteht wie bei ihm. Wollen wir daher über die klassische Biographie Wilhelm v. Gwinners hinaus Leben und Persönlichkeit Schopenhauers in seiner Selbstdarstellung kennenlernen, so sind wir auf seinen Briefwechsel angewiesen. Eine Ausgabe des Schopenhauerschen Briefwechsels hat darum in der Sammlung, Sichtung und Ergänzung eines überaus verstreuten Materials die notwendige Aufgabe und den möglichen Erfolg, Leben und Persönlichkeit Schopenhauers aus den Briefen sich selbst gestalten zu lassen. Schopenhauers Briefwechsel in seiner Gesamtheit ist die Selbstbiographie Schopenhauers.

Schon bald nach dem Tode Schopenhauers begannen die Veröffentlichungen seiner Briefe in der ausgesprochenen Absicht, das Bild des Menschen für die sich immer erweiternde Öffentlichkeit, die am Werke Schopenhauers Interesse nahm, festzulegen. Nachdem Dr. Ernst Otto Lindner 1862 in der „Vossischen Zeitung" fünf Briefe Schopenhauers an Brockhaus über die zweite Auflage der „Welt als Wille und Vorstellung" und das Schreiben an Eastlake von 1840 veröffentlicht hatte, übergaben Lindner und Frauenstädt 1863 in dem Buche „Arthur Schopenhauer. Von ihm. Über ihn" die Briefe Schopenhauers an sie, wenn auch nicht ohne Auslassungen, der Öffentlichkeit. Ihnen folgte zwei Jahre später Dr. David Asher, indem er die

von Schopenhauer empfangenen Briefe in dem von Prutz bei Brockhaus herausgegebenen „Deutschen Museum" veröffentlichte; 1871 ließ er diese Briefe unter dem Titel „Arthur Schopenhauer. Neues von ihm und über ihn" auch in Buchform erscheinen. 1872/73 gab Karl du Prel in der „Deutschen Zeitung" in Wien die Briefe an Adam v. Doß heraus, und 1876 wurden in dem Werke von Heinrich Eduard Brockhaus „Friedrich Arnold Brockhaus" die Briefe an Brockhaus in Auszügen verwertet. Die zweite Auflage von „Schopenhauers Leben" von Wilhelm v. Gwinner, die 1878 bei Brockhaus erschien, benutzte die briefliche Nachlassenschaft Schopenhauers und überlieferte uns so neben Auszügen aus Briefen der Mutter vor allem die sehr wichtigen Briefe der Schwester Adele, die Briefe Goethes an Schopenhauer, die Briefe Schopenhauers in der Angelegenheit seiner Geldforderung gegen Muhl, in der Klagesache Marquet u. a. 1883 erschien als fünfte Briefsammlung der „Briefwechsel zwischen Arthur Schopenhauer und Johann August Becker", von Beckers Sohne Johann Karl Becker bei Brockhaus herausgegeben und nicht nur, wie die bisherigen Briefsammlungen, die Briefe von Schopenhauer, sondern auch die an ihn gerichteten, zum Verständnis hier allerdings unentbehrlichen Briefe enthaltend. In ausführlichen Auszügen übergab Düntzer 1885 im ersten Bande seiner „Abhandlungen zu Goethe's Leben und Werken" die Briefe Johanna Schopenhauers an Arthur aus dem Jahre 1806 und 1807, die ihm zur Verfügung gestellt waren, der Öffentlichkeit, während er die Briefe Schopenhauers an Gregoire de Blésimare, die gleichfalls in seinen Besitz gekommen waren, leider verbrannte. Sieben ungedruckte Briefe, darunter die an Carl Bähr gerichteten, hat Eduard Grisebach 1888 in seinem „Edita und Inedita Schopenhaueriana" abgedruckt. Im gleichen Jahre wurden im 9. Band des „Goethe-Jahrbuchs" die Briefe Schopen-

hauers an Goethe publiziert. Einige gelegentliche Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften erfolgten schon in dieser Zeit.

Soweit waren die Briefe Schopenhauers an die ihm Nahestehenden in einer Reihe von Sonderpublikationen, zum Teil freilich schwer zugänglichen und der Öffentlichkeit sich entziehenden, gedruckt, als um die Zeit des 100. Geburtstages Schopenhauers (1888) die Aufgabe in Angriff genommen wurde, zum Briefwechsel Schopenhauers die wissenschaftliche Grundlage zu legen. Das Verdienst, diese bedeutungsvolle Aufgabe in einer für alle Zeit maßgebenden Weise gelöst zu haben, kommt Ludwig Schemann zu, demjenigen, der neben Wilhelm v. Gwinner für die Lebensgeschichte Schopenhauers und für das Bild seiner Persönlichkeit das Entscheidende getan hat. 1893 erschienen im Verlag von Brockhaus seine „Schopenhauer-Briefe", in ihrem Untertitel bezeichnet als „Sammlung meist ungedruckter oder schwer zugänglicher Briefe von, an und über Schopenhauer. Mit Anmerkungen und biographischen Analekten". Wenn wir heute nicht nur Briefe von Schopenhauer und an Schopenhauer haben, sondern den Briefwechsel Schopenhauers, und wenn gerade diese beiden Bände den Briefwechsel Schopenhauers als Gesamtheit der Zukunft überliefern können, so kommt das wissenschaftliche Verdienst daran Ludwig Schemann zu. Er ist in einer Zeit, in der noch nicht der Autographen-Hunger die Briefe Schopenhauers über alle Welt zerstreut hatte, den Quellen nachgegangen, hat überall da, wo die Möglichkeit eines Briefwechsels Schopenhauers vorlag, knapp ein Menschenalter nach seinem Tode, sei es noch bei den Adressaten selbst, sei es bei ihren nächsten Erben, aufs sorgsamste Nachforschung gehalten und so ein Material zusammengebracht, das ohne ihn oder nur ein Jahrzehnt später kaum mehr in dieser Vollständigkeit hätte gesammelt werden

können. Ein besonderes Verdienst Schemanns ist es, daß er nicht nur Schopenhauers eigene Briefe, sondern auch die an ihn gerichteten berücksichtigte, indem er wesentliche Partien daraus zum Abdruck brachte, und daß er, was er an biographischem Material über die Korrespondenten Schopenhauers erhalten konnte, in seinem Buche für eine bald vergessende Nachwelt sicherstellte.

Ein Jahr nach der Veröffentlichung Schemanns, 1894, gab Eduard Grisebach eine wertvolle Ergänzung zu Schemanns „Schopenhauer-Briefen" heraus. Grisebach hatte schon 1888 im Anhang seiner „Edita und Inedita Schopenhaueriana" den Versuch gemacht, das Epistolarium Schopenhauers zusammenzustellen, ein damals, vor der Sammlertätigkeit Schemanns notwendigerweise noch sehr unvollständiger Versuch. Jetzt veröffentlichte er in der Reclamschen Universalbibliothek, in der nach dem Freiwerden der Werke Schopenhauers auch die für die Wirksamkeit des Philosophen so bedeutsame Grisebachsche Gesamt-Ausgabe erschien, „Schopenhauer's Briefe an Becker, Frauenstädt, v. Doß, Lindner und Asher; sowie andere, bisher nicht gesammelte Briefe aus den Jahren 1813 bis 1860". Diese Publikation hat, ohne wesentlich Neues zu bringen, das Verdienst, vor allem die Briefe Schopenhauers an seine Anhänger, die über vier Publikationen zerstreut waren, zu sammeln, wobei sie durch einige andere Briefe, vor allem aus der Frühzeit (die meisten von ihnen Gwinners Biographie entnommen) ergänzt wurden. Den gleichfalls zersplitterten Briefwechsel Schopenhauers mit Goethe hatte Grisebach im 6. Band seiner Gesamt-Ausgabe zusammengestellt.

Die beiden Publikationen Schemanns und Grisebachs blieben von da an die Grundlage für unsere Kenntnis des Schopenhauerschen Briefwechsels. Ihnen ist im wesentlichen auch die Auswahl entnommen, die Max Brahn 1911 unter dem Titel „Arthur

Schopenhauers Briefwechsel und andere Dokumente" im Insel-Verlag erscheinen ließ.

Im Laufe der Jahre kamen dann vereinzelt noch Briefe Schopenhauers zum Vorschein und wurden in Autographen-Katalogen, Zeitungen und Zeitschriften zum Abdruck gebracht. Grisebach selbst konnte in seinen „Neuen Beiträgen" einige Briefe Schopenhauers veröffentlichen, und vor allem brachten die Jahrbücher, die die Schopenhauer-Gesellschaft seit 1911 herausgibt, wertvolle Ergänzungen zum Briefwechsel Schopenhauers, so Briefe Ikens an Schopenhauer, die wenigen erhaltenen Briefe Schopenhauers an Dorguth, eine Ergänzung zum Goethe-Schopenhauer-Briefwechsel und zuletzt Schopenhauers Briefe an Labes.

Eine wesentliche Bereicherung hat der Briefwechsel Schopenhauers in der neueren Zeit zweimal erfahren. Der Briefwechsel Schopenhauers mit Lindner war nach dem Tode Lindners, der auch die von ihm geschriebenen Briefe von Wilhelm v. Gwinner als Testamentsvollstrecker Schopenhauers zurückerhalten hatte, 1882 durch eine Autographen-Firma versteigert worden. Nachdem er mehrere Jahrzehnte verschollen war, gelang es dem ausgezeichneten Schopenhauer-Kenner Dr. Robert v. Gruber in Wien, der die größte und wissenschaftlich wertvollste Schopenhauer-Sammlung in privatem Besitz sein eigen nennt, den gesamten Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Lindner zu erwerben. Er hat diesen Briefwechsel 1913 bei Hartleben in Wien in einer wissenschaftlich mustergültigen Ausgabe herausgegeben, womit endlich die Briefe Schopenhauers an Lindner ohne jede Kürzung und zum ersten Male auch die Briefe Lindners an Schopenhauer der Öffentlichkeit vorliegen. Sodann hat die Verlagsbuchhandlung F. A. Brockhaus sich entschlossen, den bisher nur bruchstückweise in den wenigen von Lindner nach den

Konzepten Schopenhauers veröffentlichten Briefen und in den Fragmenten in der Biographie von Friedrich Arnold Brockhaus vorliegenden Briefwechsel zwischen Schopenhauer und seinem Verleger der Öffentlichkeit zu übergeben. Diese Aufgabe wurde mir übertragen und ich habe sie 1926 in der Publikation „Schopenhauer und Brockhaus / Ein Briefwechsel / Zur Zeitgeschichte der Welt als Wille und Vorstellung" im Verlage von F. A. Brockhaus erfüllt, unter Hinzufügung einer Reihe von Portraits und Faksimiles, einer eingehenden Untersuchung über die zeitgeschichtliche Bedingtheit und Auswirkung der Schopenhauerschen Philosophie, sowie eines fortlaufenden Kommentars zu den Briefen.

Nach allem blieb als Aufgabe die Zusammenfassung eines auf immer mehr Publikationen sich verteilenden und schwer übersehbaren Materials zu der Gesamtausgabe des Briefwechsels Schopenhauers.

Als der Herausgeber der Editio definitiva Schopenhauers, Paul Deussen, im April 1911 in Bologna mit mir den Plan der Ausgabe durchsprach, die damals gerade zu erscheinen begann, ebenso wie auch den Plan der zur Förderung der Schopenhauer-Studien zu begründenden Schopenhauer-Gesellschaft, erklärte ich mich auf seine Bitte bereit, die Sorge für den Briefwechsel zu übernehmen, indem ich zugleich darauf verwies, daß die entscheidende Vorarbeit für die Herausgabe des Briefwechsels in der Publikation der „Schopenhauer-Briefe" Schemanns schon vorliege, daß dort der Plan der Gesamtausgabe umrissen sei, und daß niemand durch seine umfassende Sachkenntnis und sein wissenschaftliches Verantwortungsgefühl besser dazu geeignet sei, das Gebäude aufzuführen, zu dem er selbst das Fundament gelegt, als Ludwig Schemann. Ich habe demgemäß, in Übereinstimmung mit Deussen und dem Verlage, alles versucht, um den verehrten Mann zu bewegen, daß er nach fast einem Menschen-

alter den Plan einer früheren Zeit ausführe und uns den Briefwechsel Schopenhauers übermittele. Leider mußte Professor Schemann im Hinblick auf sein Alter und auf die Notwendigkeit der Vollendung anderer wichtiger Werke ablehnen, indem er zugleich wünschte, daß ich an seiner Statt den Briefwechsel Schopenhauers herausgeben möge, und indem er versprach, der Ausgabe mit seinem Rate zur Seite zu stehen.

Den Plan der Gesamt-Publikation der Schopenhauer-Briefe habe ich alsbald auch mit dem mir freundlich geneigten ehrwürdigen Biographen Schopenhauers, Wilhelm v. Gwinner, durchgesprochen und habe von ihm manchen Hinweis und manche Mitteilung empfangen, die sonst wohl der Vergessenheit anheim gefallen wären, und die nun der Herausgabe des Briefwechsels oder seiner Kommentierung dienen können.

Aus der Arbeit am Schopenhauer-Briefwechsel, die eine Zusammentragung alles Materials zum Leben Schopenhauers in den authentischen Urkunden bedingte, ist mir der Plan zum Schopenhauer-Archiv erwachsen, wie er durch die Verlegung des Sitzes der Schopenhauer-Gesellschaft nach Frankfurt und durch die Bereitwilligkeit der Frankfurter Stadtbibliothek, einer Forschungsstätte für Leben und Lehre Schopenhauers Raum zu geben, im Herbst 1921 Gestalt gewann. Eine der wesentlichen Aufgaben des Schopenhauer-Archives ist es, neben anderen Urkunden zum Leben Schopenhauers, neben den authentischen Bildern des Philosophen in den Originalen, neben den Büchern seiner Handbibliothek, von denen einen großen Teil schon Jahre zuvor Arthur v. Gwinner der Stadtbibliothek gestiftet hatte, neben Dokumenten wie dem Testament Schopenhauers und dem Inventar seines Nachlasses, die ich dem Städtischen Archiv entnehmen durfte, auch den Briefwechsel Schopenhauers, wenn nicht in Originalen, auf die es nicht so sehr ankommt, als in authen-

tischen Abschriften oder Abdrucken in lückenloser Vollständigkeit zusammenzubringen. Der Besitz des Schopenhauer-Archives erfuhr eine unschätzbare Bereicherung dadurch, daß Arthur v. Gwinner das, was er von der Korrespondenz Schopenhauers noch besaß, dem Schopenhauer-Archiv stiftete und damit mir zur Publikation überließ, diejenigen Briefe also, die Wilhelm v. Gwinner als Testamentsvollstrecker nach dem Tode Schopenhauers nicht an die Schreiber zurückgegeben hatte, weil diese inzwischen verstorben oder nicht mehr zu ermitteln waren.

Zu diesen dem Schopenhauer-Archiv überwiesenen Korrespondenzen gehören vor allem die Briefe des Jugendfreundes Gregoire de Blésimare, die uns in gewissem Sinne ein Spiegelbild der Jugendgeschichte Schopenhauers geben, nachdem das eigentliche Bild dieser Jugend, die Briefe des jungen Schopenhauer an Gregoire, unseligerweise vernichtet worden ist. Dazu gehören ferner die Briefe Frommanns an Schopenhauer, die Briefe der Ganslandts, die über die Vermögensgeschichte Schopenhauers Aufschluß geben, die bedeutenden Briefe des Jugendfreundes Osann, die in den wiederaufgefundenen Briefen Schopenhauers an Osann ihre Ergänzung finden, weiter Briefe, die Schopenhauers Danziger Forderungen sowie die Klagesache Marquet betreffen, v. Quandts buchartige Epistel, Briefe des früheren Goethe-Secretärs John, die Briefe Grimms, sowie eine große Reihe von Bankbriefen, unter denen ein Concept Schopenhauers über seine mexikanischen Papiere von Interesse ist. Die zweite entscheidende Bereicherung erfuhr das Schopenhauer-Archiv durch den Schopenhauer-Becker-Briefwechsel, den sein Besitzer ihm zuwandte in der Würdigung des Archivs als der Stelle, die den Briefwechsel Schopenhauers zu verwalten berufen ist. Erlaubt der Besitz der Originale dieses Briefwechsels die textgetreue Wiedergabe, in einigen Fällen auch die Ergänzung des wichtigsten und

einzig philoſophiſchen Briefwechſels, den Schopenhauer geführt hat, in Rede und Gegenrede, ſo bieten die übrigen, zum großen Teil unveröffentlichten Korreſpondenzen des Archivs die Möglichkeit, das Leben Schopenhauers in der Wechſelwirkung zu erfaſſen, die von ſeinen Büchern wie von ſeinen Briefen ausging, und damit das Bild ſeines Lebens in manchen, vielleicht kleinen, aber nicht unwichtigen Zügen zu ergänzen.

Von weſentlichſter Bedeutung für die Geſtaltung des Briefwechſels Schopenhauers war es, daß die Schätze der Sammlung Dr. Robert v. Grubers mit der Liberalität des großen Sammlers meiner Arbeit zur Verfügung geſtellt wurden. Neben einer Reihe wichtiger Briefe Schopenhauers (von den Büchern ſeiner Bibliothek mit ihren Handſchriften ganz abgeſehen) bilden den koſtbarſten Beſitz dieſer Sammlung die Briefe Johanna Schopenhauers an ihren Sohn aus der Zeit vor dem akademiſchen Studium. Dieſe Briefe, die Düntzer in kurzen Auszügen, in erweiterter Form Houben in ſeinem Buche „Damals in Weimar“ (Leipzig 1924) verwertet hat, dürfen hier zum erſten Male vollſtändig und in einer durch die Vergleichung Dr. Robert v. Grubers mit den Originalen geſicherten Form erſcheinen, damit in gleicher Weiſe wichtiges Material zur Frühgeſchichte Schopenhauers, zur Lebensgeſchichte Johannas und zum Bilde des Goetheſchen Weimar liefernd.

So konnte nach mannigfacher Vorarbeit der Plan verwirklicht werden, den Briefwechſel Schopenhauers in ſeinem ganzen Umfange der Welt zu übergeben.

Zum Briefwechſel Schopenhauers gehören, wie ſich von ſelbſt verſteht, alle Briefe, die Schopenhauer geſchrieben hat, bis zur letzten Zeile, ſoweit ſie erhalten und aufzufinden ſind. Daß mit den hier veröffentlichten wirklich alle Briefe Schopenhauers, die auf uns gekommen ſind, erfaßt würden, wäre eine

Vermeſſenheit anzunehmen. Wir wiſſen von ſo manchen, die durch die Wege des Autographenhandels gegangen ſind und die wohl einmal über kurz oder lang wieder zum Vorſchein kommen werden, um willkommene Nachträge zu dieſen Bänden zu bilden. Zum Briefwechſel Schopenhauers gehören aber auch die Briefe, die Schopenhauer empfangen hat, um der Wirkung willen, die ſie auf Schopenhauer übten, indem ſie bei ihm Gedanken und Äußerungen auslöſten, aber auch um der Wirkung willen, die Schopenhauer auf ſeine geiſtige Umwelt übte. Und dazu gehören nicht nur Briefe, in denen eine eigene Gedankenwelt derjenigen Schopenhauers entgegentrat wie in dem Brief v. Quandts, oder in denen ſich eine eigene Exiſtenz gegen die ſeinige behauptete, wie in den Briefen Oſanns, nicht nur Briefe, in denen ſeine eigenen Gedanken weiter gedacht ſind, wie in den Briefen Beckers oder v. Doß' oder die ſich dienend ſeinem Werke unterordnen, wie die Briefe Lindners, ſondern auch Epiſtel flüchtiger Hotelbekanntſchaften, die etwas vom Acceſſoriſchen dieſes Lebens uns überliefern. So ſoll dieſer Briefwechſel Schopenhauers auch alle erhaltenen Briefe derjenigen Perſönlichkeiten umfaſſen, mit denen Schopenhauer im eigentlichen Sinne in Korreſpondenz getreten iſt. Unter dieſen Begriff fallen aber nicht ſolche Briefe, bei denen es ungewiß oder unwahrſcheinlich iſt, daß Schopenhauer ſie beantwortet hat und von denen das Schopenhauer-Archiv eine große Anzahl zum Teil von ſehr wunderlicher Art beſitzt, auch nicht die zahlreichen Briefe ſeiner Banken an ihn, die über An- und Verkauf von Wertpapieren oder über den Eingang von Zinſen berichten und die einmal für die Geſchichte des äußeren Lebens Schopenhauers verwertet werden mögen, ſchließlich auch nicht die Geſuche um Unterſtützung und die Bettelbriefe, die von der in weiteren Kreiſen bekanntwerdenden Wohltätigkeit Schopenhauers Zeugnis ablegen. Von der Vollſtändigkeit in der Wieder-

gabe bleiben dabei nur die Jugendbriefe Gregoire de Bléſimares ausgenommen, ſoweit ſie den Briefſchreiber betreffen, weil die breit ausgeſponnenen Details eines unbedeutenden Lebens den Leſer ermüden würden, ſoweit ſie aber den Adreſſaten betreffen, weil auch das Genie auf Discretion den Anſpruch erheben darf.

In der Wiedergabe des Textes der im Original benutzten Briefe war der leitende Geſichtspunkt die buchſtabengetreue Reproduction, weil im Briefe (anders als im Buche, bei dem es um die Darſtellung der Gedanken geht) auch das Zufällige zur Charakteriſtik des Schreibers beiträgt. Darum wurden auch die Abkürzungen und Ligaturen, auch Schopenhauers Ligatur ß für ſſ und ß, beibehalten, und einzig die Abreviaturen m̄ und n̄ in mm und nn aufgelöſt. (Nicht ganz diplomatiſch getreu iſt der Abdruck der Briefe Johanna Schopenhauers, weil hier der Satz ſchon ſtand, als die Benutzung der Originale erſchloſſen wurde, und es unzweckmäßig geweſen wäre, mehrere Bogen umzuſetzen, nur um alle Flüchtigkeiten und Inconſequenzen in der Schreibweiſe Johannas darzuſtellen.) Standen die Briefe nicht in den Originalen zur Verfügung, ſo mußte der Abdruck wiedergegeben werden, in dem die Briefe aus dem Original reproduziert waren, und auch dieſer Abdruck mußte genau wiedergegeben werden, ſelbſt da, wo durch die Analogie mit anderen Briefen vielleicht eine andere Schreibweiſe ſich erſchließen ließe. Die Aufgabe, die der Briefwechſel Schopenhauers dem Herausgeber ſtellt, liegt indes bei aller vorausgeſetzten Sorgfalt nicht ſo ſehr in der Textgeſtaltung, als in der Kommentierung, durch die eigentlich erſt der Briefwechſel Schopenhauers zu ſeiner Lebensgeſchichte wird.

Die Anordnung der Briefe mußte, wenn anders ſich aus ihnen das Leben Schopenhauers aufbauen ſollte, die ſtreng chronologiſche ſein.

Die Gesamtausgabe der Briefe Schopenhauers ist einer großen Zahl von Förderern und Helfern zu Dank verpflichtet. Wilhelm und Arthur v. Gwinner, Ludwig Schemann, Robert v. Gruber sind schon genannt. Frau Chr. Mayer-v. Doß in Partenkirchen übergab mir freundlicherweise den Briefwechsel zwischen Schopenhauer und ihrem Vater zur Veröffentlichung. Die Stadtbibliothek von Frankfurt a. M. und die Staatsbibliothek in Berlin haben bereitwillig ihren Schopenhauer-Besitz zur Verfügung gestellt. Die Herren Dr. Franz Mockrauer in Dresden, Rudolf Borch in Braunschweig, Dr. Walter Feilchenfeld in Berlin und Dr. Franz Riedinger in Jena haben in steter Bereitwilligkeit und mit nie versagender Sachkunde sich in den Dienst der Vervollständigung, Kollationierung und Erläuterung der Brieftexte gestellt. In großer Zahl haben die Eigner der Autographen mir die Abschrift oder die Vergleichung der Texte gestattet. Vor allem gebührt der Dank der Verlagsbuchhandlung, die nie müde wurde, an der Beschaffung des Materials mitzuarbeiten und deren Opferbereitheit und Geduld nicht zum wenigsten die Ausgabe ermöglicht hat.

Frankfurt a. M., Dezember 1928.

Carl Gebhardt

Erstes Buch:

Aus der Jugend

bis 1809

1. Gregoire an Schopenhauer.

Au havre le 31. aoust 1799.

Held Wooltemâad.

Je te dirai que j'ai reçu avec beaucoup de plaisir tes deux lettres du 9. & du 13. fructidor. tu parois tout fier d'avoir découvert que Dieppe est un belle ville. mais moi qui suis Durand en Diable, je ne suis pas content que tu trouve Dieppe plus joli que le havre, j'espère que tu reconnoitras ton erreur car sans cela je prendrois mon bouclier de carton & ma javeline & j'irois te faire la guerre, tu m'as fait rire en me citant ta Dame aux Moustaches, il falloit comme Cook dans ses voyages faire son portrait. tu dis qu'il y a plusieurs spectacles à Dieppe. c'en est surement de Marionettes que tu as regardé comme Donquichotte voïoit tout ce qu'il rencontrait. tu as gagné le Pari que nous avions fait pour la Corvette elle s'appelle la Mutine, & comme j'ai perdu un pâte je t'en enverrai un si tu veux dans une lettre. j'ai vu avec plaisir que tus est contant de ton smack, & que tu Couche dans la chambre sur le Pont parceque je crois que tu y seras moins malade; je désire qu'il marche comme une frégate pour que tu arrive bien vite à hamb^{g}. on a trouvé tes lettres bien pouche excepté Marianne qui est bien fachée de ce que tu l'as oubliée.

Tournez s'il vous plait.

Papa & maman t'embrassent, je te prie de me donner des nouvelles de ton arrivée à Hambourg.

Je te salue avec toute la cordialité possible & je n'oublierai pas que tu es un homme d'afus.

J. A. Gregoire.

2. Gregoire an Schopenhauer.

Havre le 24. vendemiaire. an 8e

Rhutra.

J'ai bien reçu tes 2. lettres des 23. & 27. fructidor. & je suis fort content de ton heureuse arrivée, le petit pilote à la redingote courte doit être fort drôle à voir surtout par la tête. j'aurois bien voulu y être quand tus as entendu les canons faire patapon, pische ban, &ct &ct &ct &ct &ct j'avois appris par M. Pileur que vous aviez à bord l'équipage d'un autre navire de maniere que cela vous faisoit beaucoup de monde pour maneuvrer. je ne suis pas étonné que tu aïe trois fusils & trois sabres p faire la guerre aux rats & aux souris de ton grenier. mais cela m'étonne que tu n'aïe pas d'espingole & de pistolets. j'avois oublié de te dire dans ma derniere lettre que j'avois été fort content que tu ne m'aïe pas oublié pour ton chelin & ta piece de dantzic. ce que tu as imprimé m'a semblé assez Pouche....

Francois le Perruquier de maman trouve extraordinaire que tu n'aïe pas parle de lui. & ma prié de le rappeller à ton souvenir. Marianne t'embrasse. & est bien contente que tu n'aïe pas défait ta malle en route.

CORDIAL. homme d'afus ton père étoit canon. ou bien held. Wooltemâââd.

J. A. Gregoire.

je suais de te dire que j'ai potiné l'autre jour avec Alexandre de la belle idée des beaux nains.

le petit dito.

3. Collette Gregoire an Schopenhauer.

au havre le 27 vendemiaire

j'ai appris avec une joie extreme mon cher arthur ton heureuse arrivée a Hambourg. j'ai grande idée du plaisir que tu as gouté en revoyant tes bons parents que te marquent beaucoup d'attachement. tâches de bien mériter de

plus en plus auprès d'eux. jespere que tu penseras a nous quelque fois. j'ai cherché a te rendre ici la vie douce & autant agréable qu'il convenoit a ton age. il ne dépandoit point de nous de te dédommager mieux de la privation de tout ceux que tu aimois avant de venir au havre. cultives bien mon bon ami les diverses instructions que tu as déja recües, tu deviendras bientôt un homme interessant; conserves aussi ta sensibilité dont je tai vu faire preuve en bien des occasions. c'est une vertu qui fait qu'on plait a tout le monde en ce que nous nous rendons propres a partager la peine & les plaisirs des autres. nous parlons souvent de toi. ton camerade Anthime taime bien, je tassure que nous te sommes aussi fort attachés, de même qu'a tes chers parents auxquels je te prie de presenter mes civilités les plus affectueuses.

Collette Gregoire.

4. Gregoire an Schopenhauer.

Au havre le 14 fevrier 1800.

Mon compère Arthur.

J'ai bien reçu ta lettre du 4. fevrier. j'y vois que tu me reproches de ne te pas écrire, mais tu as le même tort puisque tu ne m'as pas écrit depuis plus de deux mois, ainsi tu ne devrois pas me faire ces reproches.

je ne puis pas danser comme tu le crois, Saigner étant parti depuis le commencement de l'hiver, ce qui m'a privé de continuer d'apprendre, je me contente de regarder les autres danses. Je m'en dédommagerai à ce que j'espère l'année prochaine. parce qu'il viendra peut être un autre maitre à la place de Saigner. il paroit que tu est le Westris d'Hambourg. mais tu ne me dis pas si tu danse avec des grandes personnes ou avec celles de ton age. Je crois qu'apresent tu dois être bien content de n'avoir plus ta grosse Ventre ni tes pots au beur car ça t'empêcheroit de Danser avec grace. Je crois aussi qu'il gèle à Pierre fendre à hambourg, & que tu as bien souvent les cuisses contre le

Poële. hé bien icy il n'a encore gelé que pendant 13. jours, depuis le commencement de l'hiver.

Je vois, mon cher Arthur, qu'en songeant à ton plaisir tu t'occupes aussi aux choses utiles, telles que les mathématiques. je ne les apprends pas encore.

Adieu charmant incroyable papa & maman t'embrassent. presentes mes respects à tes chers parents.

Anthime Gregoire.

5. Gregoire an Schopenhauer.

Au Havre le 3. mai 1800.

Il y avoit bien longtems mon cher Arthur que je n'avois reçu de tes nouvelles, je n'etois pas content car sans reproche je t'avois écrit; tu as trouvé le moyen d'appaiser ma colère & j'ai reçu avec plaisir la lettre qu tu m'as envoyée par le cap^e^. Tyssen. elle accompagnoit un portrait qui m'a fait beaucoup de plaisir. j'ai été agréablement attrapé quand j'ai vu au lieu d'un petit Lion de poche que M. Schopenhauer avoit annonçé à papa ce portrait. dis moi est ce qu'a Hambourg on t'appelle un petit lion je ne crois pas que tu sois devenu si méchant car tes parents qui t'aiment bien ne te seroient pas si attachés. je pense qu'on appelle un lion de poche un portefeuille. celui qui contient ton portrait est très joli. J'ai bien envie de voir l'étonnement de ceux qui te connoissent en leur disant qu'il y a dedans un lion de poche. je remercie bien Madame Schopenhauer de la peine qu'elle a prise de faire ton portrait. ça me rappellera toujours mon petit camarade que je ne veux pas oublier.....

tu vois avec plaisir le printems revenir je m'en réjouis aussi. le commencement du notre a été bien beau, mais ensuite nous avons eu continuellement de la pluïe. porte toi bien & presente mes respects à tes chers parents. papa & maman t'embrassent.

J. A. Gregoire.

6. Gregoire an Schopenhauer.

Au Havre le 31. octobre 1800.

. . . je suis content pour toi du voyage que tes parents t'ont fait faire. tu me fairas plaisir de tenir ta promesse et de m'écrire tout ce que tu verras d'intéressant dans ce voyage. parmi les villes où tu auras séjourné, celles de Dresde et Leipsick me paroissent les plus remarquables. . . . tu me parle de la ville de Jene, je ne l'ai pas trouvée sur la carte.

Je savois bien que tu trouverois le dictionnaire D'anecdotes joli. à présent je te conseille d'achetter les comédies de Moliere que te fairont mourrir de rire.

Je te prie de présenter mes respects à Monsieur et Madame Schopenhauer. Papa et maman t'embrassent.

adieu.

J. A. Gregoire.

7. Gregoire an Schopenhauer.

Havre le 30. X^bre^ 1801 —

Arthur —

Le commerce d'icy commence a sortir de son Inaction il viendra probablement des navires d'Hambourg par lesquels tu auras j'espere quelque occasion de me donner de tes nouvelles dont je suis privé depuis Longtems. tu ne peux pas te faire une idée combien le Havre est dejá changé il est déja arrivé une assez grande quantité de N^res^ de différentes nations qui donnent une Sorte d'Activité qui fait plaisir quoique ca ne soit pas a beaucoup près ce que c'étoit autrefois a ce qu'on dit.

Voicy bientôt le tems des plaisirs tu vas sans doute faire le Westris dans les Bals de Hambourg comme tu m'as marqué que tu le faisois les années précédentes.

je suis sure que tu as été en traineau déja bien des fois & qu'il y a longtems qu'il gèle d'Hambourg. eh bien

il n'a pas gelé encore icy, mais l'hiver est bien désagréable il fait un tems humide & Malsain Il pleut toujours.

C'est après demain le p^er^ jour de l'Année je te la souhaitte bien bonne & tout ce que tu pourras désirer

ton ami pour toujours

Adieu —

J. A. Gregoire.

8. Gregoire an Schopenhauer.

au Havre le—May 1802

J'ai bien reçu Monsieur le négociant les lettres que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire. il me paroit que vous connoissez à merveille le style du commerce & il ne vous manque plus que la pratique.

tu as mal compris mon bon ami le sens de mes précédentes je n'avois pas l'intention de faire le docteur l'homme affaire ni tout ce que tu pense. mais c'étoit seulement pour te raconter ce qui se passoit au havre — quand à ce que tu me dis que mes lettres me sont dictées je crois bien que ce n'est que par pure plaisanterie & que tu ne le pense pas. car il est impossible qu'a 14 ans & surtout vis à vis de toi tu t'imagine que j'aïé besoin qu'on me dicte mes lettres.

Je me réjouis avec toi du retour de la belle saison c'est le tems des plaisirs de la campagne de la chasse que tu parois aimer beaucoup. &^ra^ &^ra^ &^ra^ toutes les personnes qui t'ont connu s'interessent toujours beaucoup à toi on me demande très souvent de tes nouvelles. Quels livres lis tu a présent? Je vais bientôt n'avoir plus auprès de moi mon cousin Marie — que nous appelions beaubenêt (il ne l'est plus actuellement). Il va se faire marin. adieu je souhaitte que tu te porte toujours aussi bien que

J. A. Gregoire.

9. Gregoire an Schopenhauer.

Havre le 23. May 1802.

Arthur —

La présente te sera remise par Marin maurice qui va dans la campagne auprès d'hambourg pour apprendre l'allemand. tu dois te rappeler de l'avoir connu. nous allions quelques fois chez lui quand tu étois icy. il m'a demandé une lettre pour te porter je crois bien que c'est pour se procurer le plaisir de te voir je lui ai dit que je ne doutois pas qu'il ne fût fort bien reçu chez toi —

J'ai oublié dans toutes mes lettres de te parler modes elles sont extraordinaires & tout à fait changées. actuellement au lieu de porter de souliers pointus on en porte de tous ronds mais toujours très découverts. les habits ont la taille pointue & toute courte, & les basques sont aussi toutes pointues & toutes courtes. il faut que le bas de l'habit vienne aux Jarets on ne porte des redingotes qu'en négligé. Les culottes montent jusqu'a l'estomac & les gilets sont courts en proportion — en grande parure on porte des culottes de soïe noire courtes. Adieu bonne santé

J. A. Gregoire.

10. Ein Schulkamerad an Schopenhauer.

Paris den 13. fructidor an 10
31 Auguſt 1802.

Ich glaubte nicht daß ich Dir würde ſchreiben können, lieber Schopenhauer; aber wider Erwarten trifft es ſich noch daß ich Dir einige Zeilen zukommen laſſen kann. Du wirſt der letzte ſein dem ich ſchreibe. In ein Paar Tagen gehe ich nach London und von da aus ſchreibe ich niemandem mehr von euch. Nun ſitzt ihr und habt Latein (10½ Uhr). Du biſt wohl ſchon ſehr weit darin vorgerückt, ſo daß Du den Horaz überſetzeſt. Wenn ich zu euch zurückkomme werde ich wohl ſehr hinter alle zurückſein.

Wir haben jetzt diese Zeit über sehr heiße Witterung so daß ich es kaum aushalte. Der berühmte Fox ist hier. Ich sah ihn schon 2 mahl und das erste mahl sehr nahe da ich mit einer Dame ging mit der er sich lange unterhielt. Die Früchte sind hier so wohlfeil daß man sehr schöne Pfirschen für 2 Sols erhält. Pflaumen, die bei uns das Stück 1 β kosten ruft man hier aus: à deux sous le cortron, à deux sous le cortron. und so im Verhältniß. Neulich war ich in der Oper so entstand plötzlich ein Geschrei abas le cul blanc! abas! abas! ich sah mich um und erblickte eine Dame die der Gesellschaft dem Rücken zukehrte. Als sie sich endl: umdrehte rief jemand der beimir stand bravo, c'est une jolie femme, bravo, bravo. Dies amüsierte mich herzlich. Neulich zogen sich 2 Engländer in der Großen Oper die Röcke ab und stellten sich im Hemde hin weil es zu heiß wäre. Man schmiß aber die Herren zur Thüre hinaus. A dieu lieber Schopenhauer Grüße alle von Deinem

Lortie
wie Du mich nennst.

11. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

19. Juli 1803.

Du mußt den Leuten ein wenig mehr entgegenkommen, als sonst wol deine Art ist. Bei jeder gesellschaftlichen Verbindung muß einer den ersten Schritt thun, und warum solltest du das nicht so gut können wie ein anderer, der, obgleich er älter als du ist, nicht den Vorzug gehabt hat, der dir so früh zutheil geworden ist, oft und viel unter fremden Menschen zu leben, und also aus Blödigkeit sich zurückhält, weil er nicht den Muth hat, vorwärts zu gehen? Der ceremoniöse Ton muß dir freilich auffallen; er ist aber der Ordnung wegen nothwendig. So wenig ich für steife Etikette eingenommen bin, so kann ich doch das rauhe sich nur selbst zu gefallen suchende Wesen und Thun noch weniger leiden. Du hast keine übeln Anlagen dazu, wie ich oft zu meinem Verdruß bemerkt habe, und es ist mir lieb, daß du jetzt unter Leuten von anderm

Schlage leben mußt, obgleich sie vielleicht ein wenig zu sehr auf die andere Seite ausschweifen. Ich werde mich herzlich freuen, wenn ich bei meiner Zurückkunft merken werde, daß du etwas von diesem complimentenreichen Wesen, wie du es nennst, angenommen hast; dafür, daß du es übertreiben werdest, ist mir nicht bange.

Zeichnen, Bücher, Flöte, Fechten und Spazierengehen ist denn doch ziemlich viel Abwechselung. Ich habe viele Jahre hindurch fast keine andern Freuden des Lebens gekannt und mich recht wohl dabei befunden. Dein Alter ist eigentlich noch für keine andern gemacht: um die rauschenden Freuden des Lebens zu genießen, muß man erstlich zu leben verstehen, und du bist erst in der Vorbereitung begriffen.

12. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

4. August 1803.

Ueberhaupt wünschte ich, daß du die Dichter alle sammt und sonders auf einige Zeit über Seite legtest und eine ernsthaftere Lektüre wähltest. So anziehend jene Schriften sind, so sind sie doch nur für die Stunden der Muße. Du hast deren zwar viele, aber in dem Alter, in dem du jetzt stehst, ist deine Zeit so kostbar für die Zukunft, daß du, wenn du vernünftig sein willst, auch aus diesen dir selbst gelassenen Stunden so viel Nutzen ziehen mußt als möglich. Ich gestehe, die Beschäftigung mit den Meisterwerken des Genius ist äußerst reizend, aber wer sich zu anhaltend damit abgibt, verliert am Ende allen Geschmack an ernstern Dingen, und glaube mir, Schiller selbst wäre nie, was er ist, wenn er in seiner Jugend nur Dichter gelesen hätte; er sagt ja selbst: ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst, und du mußt jetzt hinein ins ernste Leben, und wahrlich es wird dir mehr als ernst, es wird dir unerträglich vorkommen, wenn du dich schon so frühe gewöhnst, deine Stunden alle mit der Kunst zu vertändeln. Du bist nun funfzehn Jahre alt, du hast schon die besten deutschen, französischen und zum Theil auch englischen Dichter gelesen und

ſtudirt, und doch, außer den Schulſtunden, kein einziges Buch in Proſa, einige Romane ausgenommen, keine Geſchichte, nichts als was du etwa leſen mußteſt, um bei Herrn Runge zu beſtehen. Das iſt nicht recht. Du weißt, ich habe Gefühl fürs Schöne, ich freue mich, daß du es von mir vielleicht geerbt haſt; aber dies Gefühl kann uns nun einmal in dieſer Welt, wie ſie iſt, nicht zum Leitfaden dienen, das Nützliche muß vorausgehen und alles in der Welt wollte ich dich lieber werden ſehen als einen ſogenannten Bel-esprit.

13. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Wie kannſt du der Wahrheit ſo etwas zumuthen? eine Finſterniß kann erleuchtet werden, aber brennen kann ſie wahrhaftig nicht. So etwas heißt auf engliſch bombast. — Vom lieben Chriſtenthum kriegſt du indeſſen dein reichlich Theil und ich kann es dir nicht verdenken, wenn es dir etwas zu viel dünkt, aber ein wenig auslachen muß ich dich denn doch: weißt du noch wie manchen Krieg ich mit dir hatte, wenn du des Sonntags und an Feiertagen durchaus nichts Ordentliches vornehmen wollteſt, weil es dir „Tage der Ruhe" waren? nun kriegſt du der ſonntäglichen Ruhe ſatt und genug.

14. Gregoire an Schopenhauer.

au havre le Samedi 3. 7bre 1803 —

Je croyois en vérité mon bon ami que tu ne pensois plus à moi & que tu m'avois oublié pour toujours comme cela arrive bien souvent quand on est plus l'un avec l'autre — tu aurois bien du (ceci sans reproche) m'écrire un mot quand tu est passé par Calais — & cela m'auroit tranquilisé car je ne savois réellement plus comment interprèter ton silence. J'ai tout oublié quand j'ai reçu ta lettre, que de plaisir! que d'étonnement elle m'a causé J'ai peine à croire que ce ne soit pas un rêve. Je ne pouvois plus y tenir.

on croyoit icy que j'allois devenir fou. il me semble qu'il y a un siecle que nous ne nous sommes vus, je voudrois que tu fusse déja arrivé, que de choses nous aurons à nous dire oh! quelle joïe. Il me semble y être. tu as fait reellement un voyage bien intéressant. & tu peux te vanter quoique tu ne sois pas bien agé d'avoir déja vu bien des choses. Je voudrois en avoir fait autant que toi mais cela étant impossible il n'y faut plus penser. Je ne suis occupé dans ce moment cy que de toi Je ne pense qu'a toi. Made & madelle Delahaye se portent très bien & auront je crois beaucoup de plaisir à te voir. elles m'ont souvent parlé de toi. quant aux personnes que tu connoissois il y en a bien qui ne sont plus icy. Emard Millot dont tu dois te rappeller est à Paris & beaucoup d'autres sont allés de différents costés.

J'ai eu le chagrin que mon papa vient d'avoir une maladie très grave qui a duré pendant plus de trois mois pendant les quels il a été en grand danger, il va un peu mieux mais il est encore très foible de manniere que je crois qu'il ne pourra pas t'écrire. Il tembrasse & sera aussi très content de te revoir.

plusieur jeunes gens de la ville & je suis du nombre vont donner aux dames une fête charmante ou l'on dancera, je crois qu'on s'y amusera beaucoup — il y aura pendant l'hiver un bal tous les quinze jours. Je présume que cela pourroit t'amuser. c'est pourquoi comme chaque souscripteur peut y mener des étrangers, tu devrois tacher d'être icy avant le 17 Décembre jour que le bal aura lieu & je ty présenterois. de toute mannieres j'espère que tu ne tarderas pas à venir car sans cela tu me ferois le plus grand chagrin —

Adieu, on m'appelle p diner depuis longtems & je ne puis t'en dire d'avantage —

J. A. Gregoire.

Si tu vient p ce bal écris le moi parce qu'on est obligé de prévenir 5. jours d'avance quand on amène quelqu'un —

15. Gregoire an Schopenhauer.

au havre avril 1804

Tu m'a toujours témoigné assez d'amitié, mon cher Arthur, pour que je puisse espérer que tu prendras part à la vive douleur dont je suis accablé. oui mon bon ami j'ai perdu tout ce que j'avois de plus cher dans ce bas monde, j'ai perdu le plus digne des pères! le meilleur ami! celui qui pouvoit me guider & m'aider de ses conseils. enfin tu l'as connu, tu as vu quelle bonté & quelle douceur il avoit combien il avoit d'amitié pour moi, & tu peux juger par la de ma douleur qui est à son comble.

mais c'est trop longtems t'entretenir de sujets tristes excuse en cela le chagrin bien permis à un fils.

J'ai eu le plaisir de t'écrire à paris comme tu me l'avois marqué Je ne sais pas si tu as reçu ma lettre. J'espère que la présente te trouvera en bonne santé de retour à hambourg de tous tes voyages.

Adieu ecris quelques fois au malheureux anthime qui t'embrasse tendrement

J. A. Gregoire.

Je te prie de présenter mes respects à Monsieur & Madame Schopenhauer

Le dit.

16. Heinrich Floris Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

23. October 1804

Mein lieber Sohn! Da du nunmehr mir ſchriftlich die Angelobung macheſt, ſchön und flüchtig ſchreiben und perfekt rechnen zu lernen, ſo will ich dann mir auch darauf verlaſſen, mit Bitte es ebenfalls dahin zu bringen, wie andere Menſchen aufrecht zu gehen, damit du keinen runden Rücken bekommſt, welches abſcheulich ausſieht. Die ſchöne Stellung am Schreibe-

pulte wie im gemeinen Leben ist gleich nöthig; denn wenn man in den Speisesälen einen so darnieder gebückten gewahr wird, nimmt man ihn für einen verkleideten Schuster oder Schneider. Es ist gut, daß du dich ein Kleid hast machen zu lassen bereits resolvirt, aber du mußt auch eine Winterweste demselben beifügen und wird Herr Kabrun die Auslage davon machen. Sei diesem guten Mann auch ebenso ergeben wie dankbar, daß er dir die Wechselbriefe und die Facturen schreiben läßt auf seinem Comptoir, damit diese weiters so aussehen, daß sie in alle Welt gehen können. Es sind wenige Häuser, wo du dich so gut vorbereiten kannst, ein guter Comtorist zu werden, wie bei diesem meinem werthen Freunde Kabrun in Dantzig. Betrachte demnach Alles und merke auf seine Reden, sie können dir nicht anders wie sehr vörderlich zu deinem Fortkommen in der Welt seyn. Zwar lohnt es sich nicht, dir die neue Flöte noch zuzuschicken, weil die ½ der Zeit schon passirt ist, die du in Dantzig noch zuzubringen hast, aber darum spiele immer auf der alten in ein oder anderes Concert, weilen auch dieses dir in deiner Vaterstadt zur mehreren Empfehlung dient. Die Mutter schreibt mir gar, daß du mit eins ein besserer Jüngling geworden, da man ihr von deinem ordentlichen Betragen erzählt. Laß diese Ordnung aber auch doch in deinem Zimmer und bei deinem Weißgeräthe herrschen, denn die Begebenheit in Braunau war gar ärgerlich. Solltest du auf der Reitschule guten Unterricht oder durch einen guten Korporal durch's Exerciren den besseren Maintient des Körpers gewinnen können, so will ich auch dazu die Kosten gerne hingeben, allein du mußt doch auch im Französischen und Englischen dich üben und Herrn Kabrun wiederum anliegen, dir Briefe in diesen Sprachen, wie in dem Teutschen, schreiben zu lassen; er hilft dir gerne zurecht und wenn du seinen Briefstyl erhascht, hast du gantz alles was dir von nöthen ist, auch wollte ich daß du bei hiesigem Herrn Jenisch nicht mehr als ein Kind aufs Comptoir säßest und damit Gott befohlen. Schopenhauer.

17. Heinrich Floris Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

20. Novembr 1804.

Ich wollte daß du lernteſt, dir die Menſchen angenehm zu machen; denn ſo würdeſt du auch gar leicht den Herrn Kabrun bei Tiſche zu mehreren Reden veranlaſſen. Und was dein Geradegehen und -ſitzen betrift: ſo rathe ich dich Jedweden, der mit dir umgeht zu bitten, dir einen Schlag zu reichen, wenn du gedankenlos ob dieſer großen Sache dich antreffen läßt. So haben Fürſtenkinder verfahren und nicht den Schmertz geſcheut für wenige Zeit, bloß nicht als Tölpel ihr Leben lang zu erſcheinen. Nichts kann als dieſes helfen und ich corrigire dermalen den jungen Lehmann mit Succeß von dieſem Erziehungsfehler. Du wirſt mit deiner lieben Mutter und Schweſter in der Mitte des Decembers das gute Dantzig verlaſſen und ſo noch mehr als drei Monate darinnen verlebt haben. Vom Tantzen und reiten kann man nicht leben als Kaufmann, deſſen Briefe geleſen werden ſollen und folglich gut geſchrieben werden müſſen. Hin und wieder finde ich die große Buchſtaben deiner Schreiberey noch immer wahre Mißgeburthen, beſonders im Teutſchen, welches als deine Mutterſprache dir keines einzigen Fehlers in der Handſchrift zeihen müßte. Es iſt gantz gut, daß du in Dantzig confirmirt werden wirſt, hier aber noch Morgens die Vorleſungen des Herrn Runge in der Theologie anhören und ſtets dich beſcheiden, ſittlich und fleißig betragen. Adieu. Heinrich Floris Schopenhauer.

18. Gregoire an Schopenhauer.

Le 26. Décembre 1804.

J'étois bien malade, mon cher Arthur, quand j'ai eu le plaisir de recevoir ta lettre du 9. 8bre. je suis convaliscent actuellement de cette maladie, qui étoit une fiévre billieuse, qui m'a duré pendant six semaines. je vais beaucoup mieux maintenant & il n'y paroit presque plus.

Je te remercie des détails que tu me donne sur tes voyages, je les ai lus avec infiniment de plaisir, surtout ceux sur la suisse, j'en avois déja entendu parler comme d'un pays extrêmement curieux à voir; mais non pas avec tant de détaïl que ce que tu m'en dis, tu dois être bien content d'avoir fait un voyage aussi intéressant. Par exemple je ne concois pas ce que tu auras pu voir de curieux à Presbourg en hongrie ou tu me marque que tu as été.

Je ne doutois pas, mon cher Arthur, que tu ne prisse intérêt à la perte de mon respectable père, je l'attendois de ton bon coeur; c'est une consolation bien douce pour les malheureux de voir qu'il existe des ames sensibles qui prennent part à leur malheur....

Adieu, donc, mon cher Arthur, recois l'assurance du parfait attachement de

ton ami

J. A. Gregoire.

19. Gregoire an Schopenhauer.

au havre le 18. Germinal an 13e.

... Je vois que tu es actuellement entièrement livré au commerce, c'est bien long de travailler comme tu le fais, & il faut que tu ayes de bons yeux pour résister le soir à la fatigue, quant à moi tu sais que je ne puis pas travailler à la lumiere c'est pourquoi je suis obligé de passer mon tems en spectacle &ra....

Adieu, mon cher Arthur, crois à l'inviolable attachement de ton ami

J. A. Gregoire.

20. Gregoire an Schopenhauer.

au Havre Le 22 avril 1805.

Je t'ai écris, mon cher Arthur, lorsque nous reçumes la circulaire de Madame Schopenhauer pour t'assurer de toute la part que je prenois à ta douleur; depuis j'ai reçu

ta lettre qui me confirme ce cruel évènement avec ses tristes détails tu rends justice à mon amitié en étant persuadé que je suis sensible à ta perte, je la partage du plus profond de mon coeur.

Le tems, un peu de dissipation & l'exercice adoucissent généralement les chagrins, Dieu veuille te faire si non oublier, du moins supporter patiemment les tiens....

écris moi quand tu n'auras rien de mieux à faire, c'est toujours un grand plaisir pour moi de recevoir de tes nouvelles & de pouvoir te réitérer que je suis pour la vie, ton ami le plus sincère

J. A. Gregoire.

21. Gregoire an Schopenhauer.

au Havre le 15. mai 1805.

Il m'est bien pénible, mon cher Arthur, d'avoir à te temoigner tout l'intérêt, que je prends à la perte terrible, que tu viens de faire, crois mon bon ami que personne plus que moi ne partage ta douleur & ne s'intéresse davantage à tout ce que te touche.

Il faut du courage dans des occasions aussi cruelles; mais hélas on doit chercher à supporter plus patiemment son malheur, en réfléchissant qu'il y a plus malheureux que soi.

Tu as la consolation d'avoir encore une bonne mère, qui t'aime & t'aidera de ses bons conseils, & moi j'ai tout perdu qu'aurois-je fait dans ce monde à 16. ans $^1/_2$. age que j'avois quand j'ai eu le malheur de perdre mon père, si je n'avois pas trouvé un oncle aussi respectable que le mien, qui m'a reçu chez lui & a tant fait pour moi.

J'ai vu avec plaisir que ta mère a continué le commerce, il te sera bien plus avantageux de trouver une maison déja établie, que d'en former une nouvelle quand tu seras toi même en état de te mettre à la tête des affaires.

Adieu mon cher Arthur, reçois les nouvelles assurances de mon bien sincère attachement.

J. A. Gregoire.

22. Gregoire an Schopenhauer.

au havre le 7 septembre 1805.

C'est toujours avec un nouveau plaisir, mon cher Arthur, que je reçois de tes nouvelles, mon chagrin est de n'en pas avoir aussi souvent que je le désirerois; fais moi part de tes occupations, de tes plaisis, de tes lectures, enfin crois mon bon ami, que je prends le plus vif intérêt à tout ce qui te concerne, je désire que ton chagrin soit un peu modéré qu'après avoir rendu à la nature le tribut de larmes qui lui est du que tout fils bien né doit à la mémoire d'un père respectable, tu ayes commencé à envisager ton chagrin plus philosophiquement.

Tu regrettes le tems que tu as passé au havre, je partage tes sentiments & ce seroit pour moi une bien grande satisfaction, que tu voulûsse bien nous procurer le plaisir de te revoir; espérons que ce tems n'est pas aussi éloigné que tu le pense & qu'il se présentera quelqu'occasion qui te fera faire ce voyage, que seroit pour moi infiniment agréable. . . .

Je t'embrasse de cœur

J. A. Gregoire.

23. Gregoire an Schopenhauer.

au Havre le 20 Décembre 1805

C'est toujours avec un nouveau plaisir, mon cher Arthur, que je recois de tes nouvelles & que je vois que le tems ne te fait point oublier tes anciens amis. la bonté de ta mémoire qui te fait te ressouvenir des moindres détails comme par exemple des habitants de tietreville (car en effet tu m'en fait une description exacte) est aussi pour moi un sujet de plaisir & d'étonnement; je me rappelle très bien ton goût pour les chateaux forts & je désireroit de tout mon cœur que le tems ne fût pas éloigné ou tu reviendras voir celui de Valmont. si tu ne pouvois pas compter sur une brillante réception; au moins tu pourrois être sur que l'amitié, qu'on t'y témoigneroit seroit sincère.

ton goût pour la littérature allemande ne me surprend pas; il est naturel que chacun aime son pays; cependant il me semble qu'il y a des livres francais qui devroient mériter ton attention. Il est probable que tu auras lu les ouvrages de Boileau que tout le monde admire & qui passent pour le chef d'œuvre de la poésie française. tu as ensuitte les tragédies de Racine, Corneille, Crebillon, les ouvrages de Voltaire, Rousseau & tant d'autres, qui quoi qu'anciens valent beaucoup mieux que tout ce qu'on peut faire actuellement.

tu as besoin de lire les templiers tragédie, qui a été jouée cet été aux français, elle a joué générallement du plus grand succès.

aimerois tu mieux les Romans, il en paroit tous les jours à la douzaine, je n'en lis jamais, parceque quand on en a lu un on en a lu mille.

nous désirerions savoir si M Pre Emanuel Pott de Dantzigs fils de Pre Pott du dit lieu y tient une maison de commerce & s'il jouit de la réputation d'être riche.

nous avons pour le dit sr Pott une grande vénération pour nous avoir ces tems der acquitté une dette de son père d'hollande 2040. qui étoit restée en souffrance depuis 1763.

Je te serai obligé de me procurer ces renseignements sur le compte de m. Pe E. Pott, si tu as conservé quelques relations intimes avec quelqu'un de tes parents ou de tes amis à Dantzig.

Je t'ai déja marqué & tu l'as vu par toi même, que le blocus de notre port par les anglais a sursis en entier le cours ordinaire du commerce, notre place se trouve réduite à une si grande stagnation qu'il ne se fait icy en quelque sorte aucun commerce.

Cette stagnation des affaires me cause un si grand ennui que je desirerois pouvoir passer quelques tems en pays étranger, pour y travailler & augmenter mes connoissances dans le commerce. Hambourg est la ville que je préfèrerois sous tous les rapports & surtout pour avoir le

plaisir de me rapprocher de toi mon bon ami, en conséquence je te prie de me manquer s'il te seroit possible de me placer dans une bonne & honête maison de commerce, dans laquelle je pourrois travailler pendant deux ou trois ans suivant les circonstances, savoir si je pourrois y être logé & nourri.

tu connois à peu près mon savoir & ce qui est necessaire pour le commerce; c'est à dire l'arithmetique, ... livres, l'anglais que je possède un peu; tu connois . . . . . mon caractère, ainsi tu es à portée de me rendre justice à ce sujet.

Ce seroit un bien grand plaisir pour moi si ce projet reussit de te revoir & t'embrasser encore une fois.

J'ai vu par la circulaire de Mad. Schopenhauer comme tu me l'avois annoncé, qu'elle quitte entierement les affaires; je partage ton opinion qu'il est très scabreux de laisser un commerce de spéculation entre les mains d'un etranger & puis comme tu l'observe fort bien on peut toujours le recommencer.

J'espère que tu seras content de la longueur de ma lettre & que tu trouveras que je suis quitte envers toi, en attendant ta réponse je t'embrasse de tout mon cœur.

J. A. Gregoire.

24. Gregoire an Schopenhauer.

au havre le 15. fevrier 1806.

Recueil tous mes remerciments, mon cher Arthur, des détails que tu as pris la peine de me donner par ta lettre du j^er^ d^er^ & l'assurance d'un bien sincère retour pour toute l'amitié que tu me témoignes & à laquelle je suis extrêmement sensible.

Tu me fais appercevoir très clairement toutes les difficultés qu'on éprouve à se placer à hambourg; je t'avoue que je ne m'y attendois pas; je connois des jeunes gens, qui après avoir passé six mois à la campagne auprès d'hambourg, sont restés environ deux ans chez des negts pour y ac-

quérir des connoissances sur le commerce & sont revenus ensuitte icy....

Je te laisse le soin, mon cher Arthur, de faire connoitre mon moral & ma conduite & la maniere, dont j'ai été élevé. tu dois croire qu'en avançant en age, j'ai acquis plus de raison, que tu ne m'en as connu. je suis loin de te prier de faire mon éloge; mais j'attends de ton amitié que tu me rendras justice....

Je crois que par ces détails tu seras instruit de mon projet & de ce dont je puis être capable & qu'ils te suffiront, pour me rendre le service de me placer dans une maison respectable dont je me ferois un devoir particulier de mériter la confiance....

J'ai beaucoup d'espérance de réussir par les peines que j'espére que tu voudras bien prendre & pour les quelles je compte sur ton amitié; sois assuré d'avance de toute ma reconnoissance....

Je ne saurois trouver de termes assez forts pour t'exprimer que ce que j'ai le plus à cœur dans le désir d'aller à hambourg c'est d'avoir la douce satisfaction de me rapprocher de toi à portée de resserrer nos étroites liaisons & de te donner de vive voix de nouvelles preuves du constant & inviolable attachement, que je t'ai voué pour la vie

J. A. Gregoire.

25. Gregoire an Schopenhauer.

au havre le 14. mai 1806.

J'ai à répondre, mon cher Arthur, à tes deux lettres des 17. mars & 5. avril d^er^....

J'espère que je pourrai partir vers les premiers jours de la semaine prochaine; je n'ai pas besoin de te réitérer, mon cher, toute la joïe, que j'éprouverai de te revoir & qui ne peut s'exprimer par lettre; je me réserve à t'en assurer de vive voix, l'orsque j'aurai le plaisir de t'embrasser....

L'offre que tu veux bien me faire de loger chez toi

à mon arrivée à hambourg est extrêmement amicale, j'en sens tout le prix & suis pénétré de la plus vive reconnoissance; mais n'osant en proffitter crainte d'abuser des bontés de madame Schopenhauer & d'être importun je te prie de vouloir bien arrêter mon logement dans un hotel de ton voisinage, pour que nous soyons plus a portée de nous voir....

En attendant le plaisir de te voir & de t'embrasser je suis tout à toi

J. A. Gregoire.

26. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 16ten Mai 1806.

Wir sind lange nicht so schnell gereist, lieber Arthur, als Du meinst und auch ich mir vornahm, das Wetter war so himmlisch und der interessanten Gegenstände so viele, die wir damals wie wir die Reise zusammen machten, in zu großer Eile vorbeijagten, daß ich es jetzt nicht übers Herz bringen konnte, es wieder so zu machen, da ich eben keine zu große Ursache zu eilen habe. Dich, mein lieber Arthur, habe ich oft zu uns gewünscht, denn nie hat mir eine Reise mehr Vergnügen gemacht. Ich habe nur wenig Zeit zum Erzählen, Visiten von ... Md. Kühn haben mir den Vormittag weggenommen und jetzt erwarte ich unsern Landsmann Falck, der ... interessant und liebenswürdig ist, und mir hier Contas Stelle dreifach ersetzen kann. Also will ich ... zu sagen, daß wir den Dienstag Lüneburg früh genug erreichten, um uns noch ein wenig darin herumzusehen, Mittwoch sehr spät kamen wir nach Celle, bis dahin war es kalt, die ganze Natur todt, kurz es war Winter, Donnerstag früh um 10 Uhr, weil der Doctor dort etwas zu thun hatte, fuhren wir erst ab, und siehe, es war über Nacht Frühling geworden, alles blühend und grün und die Luft milde und warm, Hannover erreichten wir um 5 Uhr, ich wollte nicht weiter, weil dort kein gutes Nachtquartier zu finden war, und so besahen wir uns die Stadt, die schönen Wälle, die hübschen Aussichten, und freuten uns über

den neuen Frühling. Freitag Vormittag waren wir in Göttingen, giengen in und um die Stadt, es war wieder auf den Wällen ſo ſchön, hier fand ſichs, daß der Umweg über Kaſſel nur 5 Meilen ausmachte, ich konnte mir die Freude, es wieder zu ſehen, nicht verſagen, wir reisten ab, giengen zwei Stunden in dem himmliſchen Thal von Minden ſpazieren, es war über alle Beſchreibung ſchön, den Abend waren wir in Kaſſel, den Sonntag ſahen wir erſt die Parade und die Orangerie und brachten den Tag auf der Wilhelmshöhe zu, es war wieder ein Tag, wie man ihn in Hamburg kaum kennt, wie wir auf dem Wieter Kaſten waren kam ein gräßliches Gewitter, das wir in einer Grotte abwarteten, den Effekt kannſt Du Dir denken, nie wünſchte ich Dich ſo herzlich herbei. Den andern Tag hatten wir bei kaltem regnigten Wetter auf böſen verdorbenen Wegen eine ſehr ermüdende Reiſe nach Eiſenach, wo wir trotz daß wir um 5 Uhr ausfuhren, ſehr ſpät anlangten, da meine Wahl noch nicht entſchieden iſt, ſo wollte ich die Stadt auch kennen lernen, mein alter Freund Matteſius führte uns den Morgen umher, wir beſtiegen die Wartburg, alles war recht ſchön, aber doch ſah ich aus M.s Beſchreibung, daß Eiſenach nicht für mich iſt. Den Abend fuhren wir nach Gotha, auch dieſe Stadt wollte ich kennen lernen, ſie gefällt mir ſehr, und wenn Weimar nicht wäre, ſo würde ich ſie ohne Anſtand zum Aufenthalt wählen, denn ſo viel ich Erkundigungen einzog, ſo ſehe ich, daß man dort angenehm lebt, die Stadt iſt ſehr hübſch, und die Lage weit ſchöner als die hieſige. Wir blieben einen halben Tag dort und kamen Mittwoch Abend hier an. Jetzt kann ich noch nichts entſcheiden, doch gefällt es mir recht gut. Bertuchs, Riedels, Md. Kühn und Falcks wollen alles mögliche für mich thun, ich denke wenigſtens 14 Tage hier zu bleiben, in der Zeit werde ich wohl mit mir und meinen Wünſchen aufs Reine ſein.

Ich glaube, ich werde hier Hütten bauen, aber wahrſcheinlich kaufe ich das Haus nicht, ich kann angenehmer und wohlfeiler zur Miethe wohnen. Nächſtens ſchreibe ich mehr, heute nimm vorlieb, ich bin zu ſehr in Eile. Wenn Dein Brief gekommen iſt, kann ich nicht ſagen, ich fand ihn vor. Adieu, mein lieber Arthur, trage Geduld mit dem Gänslein, und wirds Dir zu

bunt, ſo eſſe mittags im Adler, die Koſten ſind unbedeutend, denn es wird ſo viel mehr im Haus und am Wein erſpart. Daß Du Sulzers Theorie gekauft haſt, freut mich. Lebe wohl, ſchreibe bald und viel, beſuche Piſtorius und ſage ihr, daß ich ihr ſobald ich kann umſtändlich ſchreiben werde. Viele Grüße an Adele, Luiſe und Sophie.

J. Schopenhauer.

27. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 19ten Mai 1806.

Deinen Brief ohne Datum habe ich heute erhalten, lieber Arthur, ich glaube aber, daß er vom 14ten iſt, die Poſt iſt alſo die beſte. Nach Empfang dieſes ſchreibſt Du mir noch einmal gleich nach Dresden, ebenfalls poste restante, dann fürchte ich wirſt Du mir ferner nicht ſchreiben können, weil ich mich überall zu kurz aufhalte, und meine Tour auf der Rückreiſe auch noch nicht ganz beſtimmt iſt, ich werde indeſſen fortfahren, von Zeit zu Zeit zu ſchreiben, damit Ihr doch wißt, wo ich bin. Mein Entſchluß hier zu bleiben iſt jetzt feſt, es iſt alles, wie ich es wünſche, und ich hoffe hier frohe Tage zu leben. Viel Erzählen kann ich Dir nicht, es fehlt mir an Zeit, das bleibt zu meiner Rückkehr, Kühns Haus kaufe ich nicht, es iſt ſehr klein, ſchlechte dünne Mauern, baufällig, und ſo abgelegen, daß ſie eine Menge Kettenhunde halten müſſen, um vor Dieben ſicher zu ſein, auch iſt es beſſer, ich mache mich nicht gleich durch Ankauf feſt. Ich habe des verſtorbenen D. Herders Logis gemiethet, es iſt eine untre Etage, ſo groß als unſer jetztiges Haus, oben wohnt die Eigenthümerin eine Hofräthin Ludekus, eine gebildete Frau, die auch etwas geſchrieben haben ſoll, Mlle. Conta lebt bei ihr ein artiges Mädchen, ich habe einen kleinen Garten, wo Adele ſäen und pflanzen kann, und alles, was man zum Hausweſen braucht, Küche und Keller, 4 Zimmer en Suite etc., für weniger als 500 Mk. jährlich, das Haus liegt mitten in der Stadt, ſehr freundlich an der Eſplanade die eine hübſche Linden Allee iſt, das Theater iſt kaum 20 Schritte davon, Equipage brauche ich nicht, es gibt hier Miethwagen und Portechaiſen, ſo viel man braucht.

Der Ton in Gesellschaft ist äußerst gebildet, Riedels thun was sie können für mich, gestern brachten wir einen angenehmen Abend mit Falck und Fernow, den Du kennen mußt, bei ihnen zu. Das Wetter ist seit zwei Tagen sehr schlecht, sobald ich kann, werde ich mich aufmachen, um vor der Hand Möbl und dergl. zu besorgen, jetzt regnet es zu arg. Goethe und Wieland habe ich noch nicht gesehen, ersterer ist in Jena, letzteren treffe ich wahrscheinlich Donnerstag bei Md. Kühn. Im Theater bin ich einmal gewesen, es gefällt mir sehr, die Truppe ist ungefähr, wie in München, ein schönes harmonierendes Ganzes, Costüm und Dekorationen sehr schön und herrliche Musik. Diese Woche habe ich hier noch zu thun, Anfang oder Mitte der künftigen gehe ich auf einen oder zwei Tage nach Jena, und dann nach Dresden, da ich einmal im Gange bin, will ich diese Freude noch mitnehmen, da wir nur 2 Pferde brauchen, und keinen großen Aufwand machen kostet die Reise nicht sehr viel, es ist wohl für mich die letzte, die ich in dieser Art mache, und so will ich mich noch ein wenig des Lebens freuen. Die Einlage gib gleich ab, ich habe der Pistorius alles geschrieben und sie gebeten, meinen Entschluß bekannt zu machen, thue Du das jetzt auch, so hat man aufgehört, sich zu wundern, ehe ich zu Hause komme. Viele Grüße meiner Adele, ihr Briefchen und ihr Blümchen haben mich gefreut, ich werde ihr auch einmal schreiben, grüße auch Luisen und vor allem Sophie, mit dem Feuer hat es wohl keine Gefahr gehabt, denn die Marktstraße ist ziemlich weit, aber doch mag die arme Sophie hübsch Angst gehabt haben, Du aber bist ein wahrer Dromeldarius, so etwas zu verschlafen. Adieu, lieber Arthur, viel Grüße an alle, die nach mir fragen. Gehab Dich wohl

J. Schopenhauer.

28. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 26ten Mai 1806.

Es verdrießt mich recht, lieber Arthur, daß es mit meinen Briefen so konfuse geht, ich kann mir wohl denken, daß Du unruhig wirst, doch hoffe ich, daß Du jetzt außer Sorgen bist, denn

ohne Zweifel müſſen die beiden Briefe, die ich Dir ſchrieb, jetzt angekommen ſein. Ich ſchrieb Dir zuerſt den 16ten und meldete Dir, daß ich den 14ten nach Ablauf der Poſt hier angekommen war, den 19ten ſchrieb ich Dir wieder und meldete Dir, daß es mir hier gefiele, daß ich aber vors erſte nur miethen und nicht kaufen wollte, u. daß Kühns Haus nicht für mich wäre, zugleich ſchloß ich einen Brief an die Piſtorius ein, worin ich ihr alles ſagte, und bat auch Dich, ferner in Hamburg aus meinem Plan kein Geheimnis zu machen. Alles das hoffe ich, iſt jetzt in Deinen Händen, ich erzähle es Dir nur ſo in der Kürze der Sicherheit wegen. Es geht mir hier ſehr gut, und ich hoffe, es ſoll noch beſſer gehen, Herders Logie habe ich gemiethet, ich habe einen kleinen hübſchen Garten, drei Zimmer mit einem Kabinet en suite, Küche, Keller, Wagenraum, Waſchhaus, Speiskammer, ein Zimmer für Sophie, zwei Bedientenzimmer, alles in der erſten Etage, und eine Treppe hoch, ein ſchönes Schlafzimmer, und noch eine Kammer, für 170 Thlr. jährlich, die Miethe iſt hier theuer, aber das Haus liegt an der Eſplanade und 50 Schritte vom Theater, deßhalb zog ich es vor, etwas Möbelen fürs erſte miethe ich monatsweiſe, manches andere habe ich ſchon theils gekauft theils beſtellt, damit ich es fertig finde, Riedels leiſten mir in allem die beſten Dienſte u. Md. Riedel nimmt viele Mühe für mich über ſich. Wenn ich dann ſo ein Jahr hier geweſen bin, ſo werde ich mich, im Fall es mir nicht zu ſehr misfällt, welches ich nicht glauben kann, auf einen feſtern Fuß einrichten, ich denke, daß ich fürs erſte beſſer thue, es ſo zum Anfange a la legere zu nehmen. Der Umgang hier ſcheint mir ſehr angenehm und gar nicht koſtſpielig, mit wenig Mühe und noch weniger Unkoſten wird es mir leicht werden, wenigſtens einmal in der Woche die erſten Köpfe in Weimar, und vielleicht in Deutſchland, um meinen Theetiſch zu verſammeln und im ganzen ein ſehr angenehmes Leben zu führen. Die Gegend um Weimar iſt nicht ausgezeichnet ſchön, aber recht hübſch, aber der Park iſt wirklich ſehr ſchön. Vom Theater verſpreche ich mir großen Genuß, ich habe es dreimal beſucht, es iſt würklich ausgezeichnet, in Hamburg haben wir kaum den Schatten davon. Mit Wieland ſoll ich Morgen bei Riedel zuſammen ſitzen und

obendrein l'hombre mit ihm spielen, den ganzen Abend werd ich denken O Lord o Lord what an honour is this. Goethe sollte ich heute sehen, er wollte mich selbst in der Bibliothek herumführen, leider ist er gestern sehr krank geworden, aber doch ohne Gefahr. Ich muß aufhören, denn Falck und der Doctor schwadronieren hier so im Zimmer, daß ich mein eignes Wort nicht verstehe. Uebermorgen frühe reise ich nach Jena, wo ich mich in der wunderschönen Gegend mit Muße umsehen will, dann gehe ich über Dresden zu Hause, wo ich gern dem Fronleichnamsfeste beywohnen will, und dann über Braunschweig zu Hause, ich werde unterwegs schreiben, so oft es sich thun läßt, von Dir hoffe ich in Dresden einen Brief zu finden, denn ich schrieb Dir in meinem letzten, daß Du mir nur noch einmal nach Dresden schreiben solltest, dann schreibst Du mir noch einmal Poste restante nach Braunschweig. Sollte aber in der Zeit ein Brief an den Doctor einlaufen, so schickst Du ihn nicht mit, er will ihn nicht so aufs Ungewisse riskieren.

Adieu, lieber Arthur, sage Adelen, ich hätte gern an ihr geschrieben, aber wahrhaftig, ich habe nicht Zeit dazu, mein Brief ist so ziemlich konfuse, doch denke ich er wird Dir mit alle dem lieb sein.

Viele Grüße Adele Luise und Sophie, adieu lieber Arthur, bald sehen wir uns wieder.

J. Schopenhauer.

29. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Dresden, d. 4. Juni

Deinen Brief vom 24ten erhielt ich hier mit großer Freude, denn mir war wirklich bange, daß meine Briefe an Dich verloren gegangen wären, das wirst Du auch wohl aus meinem letzten Briefe, den ich Dir in großer Eile aus Weimar schrieb, sehen, überhaupt mußt Du mit meiner Korrespondenz gewaltig vorlieb nehmen, und sie nur als Lebenszeichen von mir ansehen, denn in der That, ich habe blutwenig Zeit, und wenn ich sie habe, ist es gewöhnlich so unruhig um mich her, daß es mir schwer wird, ordentlich meine Gedanken zu sammeln.

Die Reiſe macht mir in der That großes Vergnügen, ich weiß lieber Arthur, daß Dich das freut. Vom Doctor habe ich noch immer die Meinung, die ich ſonſt hatte, Du gehſt darin von mir ab, und ich verdenke Dir das nicht, ich will mit Dir darüber nicht ſtreiten, ich ſehe wohl ein, daß alles was Du mir darüber ſagſt, ſowie überhaupt Deine Warnung mich auf niemand ganz zu verlaſſen, aus der reinen Abſicht kommt, mir zu meinem Glück zu rathen, und danke Dir Beides als Beweis Deiner Liebe. Sei ruhig, mein guter Arthur, ich fühle zu ſehr das Glück meiner zu theuer erkauften Unabhängigkeit, als daß ich ſie muthwillig verſcherzen ſollte. Alles was ich gethan habe, habe ich aus reinem eignen Antrieb gethan, ich habe keinen Menſchen beim Entſchluſſe ſelbſt um Rath gefragt, denn keiner weiß wie ich was mir frommt, aber über die Art ihn auszuführen, muß ich um Rath fragen, denn mir fehlt dort die Erfahrung. Meine Wahl in Weimar zu bleiben, reut mich auch hier nicht, Dresden iſt für Fremde eine Art Paradies, aber die Einheimiſchen ſehnen ſich alle heraus, mündlich ſage ich Dir mehr davon, auch über die Etage, die ich gemiethet habe, und über die Möblen. Ich werde allerdings viele alten Bekannten mitnehmen, obgleich der Transport ſehr theuer iſt, aber Stühle und Sophas ſind zu zerbrechlich und zu ſchwer zu packen, denn alles muß in Kiſten gepackt werden. Nun zu meiner Lebensgeſchichte, ich konnte nicht eher von Weimar fort als den 28ten nachmittag, wir fuhren nur 2 Meilen bis Jena, und blieben auch den andern Tag dort, bloß der über alles ſchönen Gegend wegen, die wir auch eigentlich genoſſen, denn der Doctor kennt dort noch jeden Fußſteig. Den folgenden Tag ſchliefen wir in Weißenfels, die Nacht drauf fuhren wir durch, und kamen Sonntag frühe genug hier an, um die Meſſe zu hören. Neumanns traf ich in der Kirche, ſie ſind die alten, Kora hat geſtern zu meinem Leidweſen die Maſern bekommen. Hier lebe ich in der Gallerie. Das Wetter das ein par regnigte Tage in Weimar abgerechnet ſehr ſchön war, iſt jetzt ſehr kalt, Morgen iſt hier die Frohnleichnamsprozeſſion, der Kurfürſt und Madame werden das halbe grüne Gewölbe anhaben, nach der Meſſe fahren wir nach Tarant, Freitag frühe geht es fort und Tag und Nacht durch bis Halle, wo wir Sonntag

bleiben wollen, vielleicht auch Montag, ich kenne dort Reichards, und Profeſſorin Frorieb, Bertuchs Tochter, dann geht es Montag oder Dienstag nach Blankenburg, erlaubt es das Wetter ſo beſteigen wir den Brocken, dann über Braunſchweig den geraden Weg nach Hauſe. Wenn ich komme, kann ich nicht beſtimmen, ich denke vor der Mitte dieſes Monats, ich ſchreibe mit nächſter Gelegenheit wieder und beſtimmter, von Dir hoffe ich einen Brief in Braunſchweig zu finden, Du vergißt nicht, daß Du die Briefe an den Doctor zurückbehältſt. Es freut mich ſehr daß Anthime kommt, laß Sophie ihn nur auf den Saal einquartieren, der Doctor wird wohl noch ein 14 Tage nach meiner Rückkunft bleiben, alſo iſt es beſſer, ſein Zimmer wird nicht derangiert, den Saal brauchen wir ſo nicht. Alles was Du wegen Anthimes thuſt hat meinen Beifall, ſprich doch auch mit Döller ſeinetwegen, ich denke bei ihm wäre er beſſer weil es nahe an der Stadt iſt. Trittau iſt weit. Bregard iſt eine eiſerne Natur, ich weiß nicht, ob es mich freut, daß er noch länger leiden muß. Viele Grüße den Kindern u. Sophie. Die Zeit iſt hier edel ſonſt ſchriebe ich gern mehr. Adieu, lieber Arthur, wie gerne hätte ich Dich hier. Lebe wohl, ſchreibe mir nach Braunſchweig doch das haſt Du ſchon gethan, nach Empfang dieſes Briefes iſt nicht mehr Zeit dazu. Nächſtens beſtimme ich ſo genau ich kann den Tag meiner Ankunft.

J. Schopenhauer.

30. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe le 13. Juillet 1806

. . . Le genre de vie que je mène icy, mon ami, me paroit terriblement triste, & me seroit bien désagréable si je ne tachois de l'adoucir par le travail & l'idee flatteuse de ne pas y être longtems . . .

je t'attends toujours pour dimanche prochain, en attend[t] je t'embrasse de coeur

J. A. Gregoire.

31. Julie Trosiener an Arthur Schopenhauer.

Langefuhr, d. 14ten Juli 1806

Dein lieber Brief, mein guter Arthur, welchen wir durch den hinkenden Boten erhielten, hat uns viel Freude gemacht, da wir seit der Abreise vom Doctor unaufhörlich an Dich dachten, ich hätte ihn gerne schon längst beantwortet, doch hatte ich meine Gründe es nicht zu thun und da ich ihn bei keinem andern als H. Tietz einschließen will, so nehme ich die Gelegenheit wahr, da wir morgen nach der Stadt gehen, ihn wo möglich eigenhändig zu übergeben.

Wie herzlich es uns freut, daß Du gesund und vergnügt bist, was wir doch aus Deinem Briefe sehen, und vor allem mit Liebe an uns denkst, kann ich Dir nicht beschreiben. Und auch freut uns die viele Arbeit, die Du hast, denn gerade in der Zeit, daß der Doctor in Hamburg war, ist das für Dich das größte Glück gewesen. Besonders, daß Du die Reise nicht hast mitmachen können. Du hättest gewiß wenig Freude gehabt, und wärst immer piquiert worden, welches Du aus Achtung für Deine Mutter nicht hättest in dem Maß, wie Du wohl könntest, erwidern können, und das Vergnügen wäre weg gewesen, wir kennen den Doctor seine Art, in jeder Familie, in deren Nähe er ist, sucht er sich bei einem einzuschmeicheln, um auf die übrigen zu hetzen, und besonders Eltern gegen ihre Kinder, die nicht so naiv sind wie seine Wiesel. Hier in Danzig hat er es durchgängig so gemacht und da man nun nach Jahren erst dahinter kommt, so hält er es für gut, in fremde Länder sein Glück zu machen, denn hier in Danzig nimmt sich jeder für ihn in Acht. Wir würden Dich und Adele sehr bedauern, wenn er nach Weimar zöge, Du wärst dann in Hamburg noch am glücklichsten. Deine Mutter wird, sollte sie ihn in ihre Nähe kriegen, nach einigen Jahren das auch einsehen, in dieser Entfernung aber kann es noch sehr lange dauern. Daß Du ihn derbe gesagt, u. ihn Dir vom Leibe gehalten, ist das allervernünftigste, was Du hättest thun können, da er im Hause Deiner Mutter war. Denn seine grobe gemeine Natur kenne ich. Gestern ganz frühe ist er unverhofft in Oliva angelangt, wir

nehmen uns aber in acht, dort zu ſein. Er ſoll es jetzt in Oliva ganz vortrefflich finden, übrigens eben nichts Auffallendes wie ſehr weite Pumphoſen mitgebracht haben. Der armen Wieſel iſt es wie jener Gans, die übers Meer flog, gegangen. Du biſt wirklich über die Unterhaltung bei Tiſche in Abweſenheit der Mutter zu beklagen. Sie ſoll aber doch viel vom großen Gott ſprechen. Uns wird der Doctor beſuchen, wenn er nach der Stadt fahren wird, damit hat er uns grüßen laſſen, und daß es noch wegen Ermüdung der Reiſe, lange nicht ſein wird. Wir beſcheiden uns gerne. Du haſt recht mein Arthur, daß mit dem Frühling für uns auch noch das Vergnügen, unſere guten Freunde in unſere Nähe zu bekommen, verbunden iſt. Dies Jahr beſonders ſind wir ſehr froh damit, denn wir ſind auch noch viel mit Lotte und den Kindern zuſammen geweſen. Mit einer ſehr hübſchen Frau haben wir nämlich viel von Dir geſprochen, und wenn es Dich nicht eitel macht, ſo muß ich Dir nur geſtehen, daß ſie Dich ſehr lobte. Es war Md. Schönbec mit der wir jetzt öfter zuſammen ſind, und in ihrem Hauſe öfter in ſehr angenehmen Zirkeln; Vorige Woche war ich mit der Labes bei dem ärgſten Regenwetter auf der Seſpe, mit einem jungen Violoniſten von 14 Jahren zuſammen. H. Schaurer der in ſeinen ganzen Manieren und faſt auch in ſeinem Stumpf Näschen, eine ſolche täuſchende Aehnlichkeit mit Dir hätte, daß ich ihn nicht ohne Lachen anſehen konnte, er hielt es für eine angenehme Luſtigkeit und ſchien ſehr erfreut über meine Freundlichkeit, ich machte ihn mit der Urſache davon bekannt und wir gaben noch tolle Streiche an. Doch konnte ich nicht mit ihm vom ka, ka, ka, ka, ka, ka, Ka-bum ſingen, das that mir recht leid.

Ich ſehe mit Schrecken das Papier zu Ende gehn und noch lange habe ich Deinen Brief nicht beantwortet. Noch viel wollte ich Dich ſchreiben und muß mich jetzt nur ganz kurz faſſen. Daß Du ſo viel allein biſt, iſt zwar gut, denn der Umgang der jungen Leute wird wohl ſo wie in Danzig für Dich wenig und für jeden gebildeten jungen Mann wenig anziehendes haben, da die mehrſten ſehr roh ſind. Doch würde ſich wohl eine Auswahl von einem oder ein par finden laſſen und die wünſchte ich Dir, und ſelbſt wären ſie nicht ganz nach Deinem Geſchmack und hätten für Dich

nur eine gute Seite. So müßtest Du die Menschen hinnehmen wie sie sind. Und nicht zu strenge sein. Du würdest dadurch gewinnen, Dich selbst bei andern angenehmer und für Dich selbst gewiß viel vergnügter sein. Ich habe fast im Tantenton geschrieben, doch Du lieber Arthur verstehst mich. Und weißt, aus welchem Herzen es geschah, ich habe nur ein paar gute Freundinnen und daher weiß ich das zu schätzen. Daß Tietz nicht mit dem Doctor gereist ist, hat wohl seinen Grund darin, daß er viel klüger ist, als ihn der Doctor angesehen hat. Er glaubte mit ihm als mit seinem Sohn umzugehen und Tietz zog sich noch zur rechten Zeit zurücke. Carl Lehmann ist sehr lahm nach Hause gekommen, jetzt ist er in der Besserung. Adieu mein Arthur, die herzlichsten Grüße von der Mutter und Anette. Schreibe doch bald wieder und bleibe gut Deiner

Matante Jaulersch.

Weil wir nicht nach der Stadt giengen, ist dieser Brief liegen geblieben.

32. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe 12. August 1806.

Mein lieber Freund.

Du wirst bey meinem letztem Briefe gesehn haben daß ich den deinigen, von dem 1^{tn} dieses Monats nicht bekommen hatte. ich habe ihn acht Tage nach seine Datum erhalten, und ich bin sehr unzufrieden darüber gewesen, denn ich weiße nicht an welchem tag er wird mir möglich seyn, deine Mutter und dich zu besuchen, da man sich in diesem verwünschte Land keine Wagen verschaffen kann, durch die Erndte. Der Pastor wird villeicht Sontag nach Hamburg reiten; wenn sie, dieser Tag zu Hause wären, so würde ich zu Fuß gehn sonabend abend und sontag wieder kommen. ausgenommen wenn er schlechter wetter wäre. antworte mir so bald als möglich.

lebwohl

J. A. Gregoire.

33. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe le 14. Septembre 1806

Je regrette, mon bon ami, que vous n'ayez pas été chez vous aujourdhui puisque cela m'a privé du plaisir de te voir ainsi que ta mère; mais je suis loin de le prendre en mauvaise part; la où il y a de la gêne il n'y a plus d'amitié, d'ailleurs ta mère s'en allant il est bien que tu n'aies pas l'air de fuir la société où l'on ne t'inviteroit plus après son départ....

Presentes mes respects à ta mère & assures la des voeux que je fais pour son bon voyage, je suis faché de la laisser partir sans avoir le plaisir de la voir; j'espère qu'elle aura été convaincue du Désir que j'en avois par l'empressement que j'avois témoigné de m'y rendre ces deux Dimanches....

ton ami de tout cœur

J. A. Gregoire.

34. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Sonnabend Abend.

Du bist eben fortgegangen; noch rieche ich den Rauch von deiner Cigarre, und ich weiß, daß ich dich in langer Zeit nicht wiedersehen werde. Wir haben den Abend recht froh miteinander hingebracht; laß das der Abschied seyn. Lebe wohl, mein guter, lieber Arthur, wenn du diese Zeilen erhältst, bin ich vermuthlich nicht mehr hier; aber wenn ich es auch wäre, komme nicht, ich kann das Abschiednehmen nicht aushalten. Wir können einander ja wiedersehen, wenn wir wollen; ich hoffe, es wird nicht gar zu lange währen, so wird auch die Vernunft uns erlauben, es zu wollen. Lebe wohl, ich täuschte dich zum erstenmale; ich hatte die Pferde halb sieben bestellt, ich hoffe, es wird dir nicht zu wehe thun, daß ich dich täuschte: ich that es um meinetwillen; denn ich weiß, wie schwach ich in

ſolchen Augenblicken bin, und wie ſehr mich jede heftige Rührung angreift. Lebe wohl, Gott ſegne dich.

Deine Mutter

J. Schopenhauer.

Schreibe mir doch ja nächſten Mittwoch.

35. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d/. 29. Sept. 1806.

Dein Brief, mein herzlich lieber Arthur, hat mir den erſten Morgen in Weimar recht angenehm gemacht. Ich denke viel an Dich, und wenn ich erſt in Ruhe ſeyn werde, werde ich Dich ſchmerzlich vermiſſen, doch das Schickſal will es ſo, und woran gewöhnt man ſich nicht zuletzt. Daß Du meinen polniſchen Abſchied ſo nimmſt wie er genommen werden muß, iſt recht brav von Dir, gewiß es war ſo am beſten für uns beyde, ich hätte zu viel dabey gelitten, wenn ich förmlich von Dir hätte Abſchied nehmen ſollen. Adelen haſt Du mit Deinem Briefe eine rechte große Freude gemacht, ſie wollte erſt gar nicht glauben, daß Du ihr geſchrieben hätteſt, auch mir iſt dieſer Beweis Deiner Liebe zu ihr ſehr werth. Meine Reiſe iſt bei dem himmliſchen Wetter recht angenehm geweſen, in Braunſchweig kamen wir Dienstag Nachmittag an und reiſten Mittwoch um 2 Uhr Nachmittag ab, der Herr Profeſſor Römer an den Tiſchbein mich adreſſierte, iſt ein ſehr artiger Mann, der ſich viel Mühe gab mir den rechten Weg hierher zu erfragen, und uns auch ins Muſeum führte. Freitag abend kam ich in Halle an und hörte, daß ich auf dem Wege nach Jena und Weimar weder Pferde noch Unterkommen finden werde, weil alles voll Soldaten ſei, meine alten Bekannten konnte ich nicht gleich finden, das machte mich ſehr unentſchloßen, doch ehe ich es mir verſah kam der Hofrath Schey mit ſeiner Frau und Profeſſor Froriep, ich war unter Freunden, die mir riethen, und ſo ward denn beſchloſſen, daß ich Sonnabend bei Reichards und Scheyen zubrachte, und Fuhrmanns Pferde nahm die mich Sonntag durch einen Weg wo ich faſt nichts von den Armeen zu ſehen kriegte,

gerade hieher brachte, wo ich abends ziemlich spät ankam. Hier ist alles gutes Muths, die Armee wird bald vorwärts gehen, wies dann wird liegt freilich noch im Dunkel, aber es läßt alles gut an, der Krieg ist aber unvermeidlich, indessen alles ist voll Muth und Leben. Ich schreibe heute nur die paar Zeilen, um Dir zu sagen, daß ich hier bin, viele Grüße an Willings, Pistorius und alle Freunde.

Es freut mich sehr, daß Böhls Dich so freundlich aufnehmen, sei nicht so bange zudringlich zu scheinen, wenn sie Dich nicht gern sähen, würden sie Dich nicht bitten. Du bist doch der alte, mit Deiner Rüstung, ich möchte Dich und den Lucas wohl darinn sehen. Der Tod der guten Meyer scheint mir ein Glück, sie ist nun aller Leiden überhoben. Adieu lieber Arthur, nächstens schreibe ich mehr, auch an Ganslandt, sage ihm indessen, daß ich glücklich hier bin, und ihn herzlich grüße.

Deine Mutter

J. Schopenhauer.

36. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 6ten Octbr. 1806.

Ich bin hier mitten im Kriege, lieber Arthur aber gutes Muthes und ich schreibe Dir blos um Dich zu bitten, es auch zu sein, und Dich meinetwegen nicht zu beunruhigen. Das Schicksal spielt wunderlich mit mir, daß ich mich gerade in diesem stürmischen Zeitpunkt hierher versetzt finde, in ein Land, welches wahrscheinlich der Schauplatz eines blutigen Krieges wird; doch da niemand vermuthen konnte, daß das geschehen würde, was jetzt geschieht, so ergebe ich mich in Geduld, und mach mir auch keine Vorwürfe darüber, denn ich that, was ich für mich und die meinigen fürs beste hielt. Persönlich riskiere ich nichts, selbst wenn im schlimmsten Fall die Franzosen Herren dieses Landes würden, so würden freilich die Einwohner durch Contributionen viel leiden, ich als Fremde aber habe nichts damit zu thun, niemand hier macht Anstalt zum fortgehen, und wo die andern bleiben bleibe ich auch, es sei denn daß, welches nicht zu vermuthen ist,

der Krieg ſich ſo in die Nähe zöge, daß nahe bei der Stadt eine Schlacht gefochten würde, ſo etwas aber merkt man vorher, und mir bleibt dann noch immer die Flucht nach Berlin offen. Die Poſten gehen, wegen der Armeen nicht mehr grade nach Hamburg, die heutige von Hamburg iſt ausgeblieben, ich habe alſo keine Nachricht von Dir, obgleich ich vermuthe, daß Du geſchrieben haſt, ich laſſe dieſen Brief unterm Einſchluß eines hieſigen Kaufmanns über Leipzig gehen, Du wirſt am beſten thun mir auch durch dieſen Weg zu ſchreiben, ſprich darüber nur mit Gansландt, und ſchreibe ſobald Du nur kannſt, mir verlangt herzlich nach Nachricht von Dir, mein guter lieber Arthur. Der Anblick alles dieſes militäriſchen Weſens iſt mir höchſt intereſſant, geſtern zog die ſächſiſche Armee unterm Kommando des Prinzen Hohenlohe durch, ehegeſtern war der König, der Herzog von Braunſchweig und das ganze Hauptquartier hier, ſo geht es alle Tage, alle Abende kommen neue Truppen, alle Morgen ziehen ſie fort und machen neu ankommenden Platz, alles dies macht den kleinen Ort ſehr lebendig, die ſchönen großen Soldaten in den glänzenden neuen Uniformen, die Offiziere, alle die Prinzen und Fürſten, die man auf jeden Schritt begegnet; die Pferde, die Huſaren, die kriegeriſche Muſik, es iſt ein ſo großes gewaltiges Leben, daß es mich unwiderſtehlich mit fortreißt, nur wenn ich die unvermeidliche Folge des Kriegs bedenke, und wie viele von dieſen Menſchen, die jetzt voll Luſt und Leben hinziehen bald todt oder verſtümmelt daliegen werden, dann engt es mir das Herz ein. Die Soldaten beſonders die gemeinen ſind voll Enthuſiasmus, ſie wünſchen nur, daß der Augenblick erſt da wäre, er wird bald kommen, alles zieht nach Erfurt; auch Napoleon rückt mit großer Macht an, es muß bald etwas entſcheidendes geſchehen, und viele denken wohl mit Falſtaff, would it were night and all was over, die Zeit wird indeſſen auch kommen. Ich bitte Dich nochmals, lieber Arthur, ſei meinetwegen ruhig, wenn ich auch in einiger Zeit nicht ſchreibe, da die Poſten ſo unrichtig gehen, an mir ſoll es nicht liegen, aber Briefe bleiben jetzt leicht liegen, oder gehen verloren. Für meine Perſon riskiere ich nichts, oder mache mich beim kleinſten Anſchein von Gefahr davon, von unſerm Vermögen iſt hier nichts als die Möblen, die man mir nicht nehmen

wird, Silber und Juwelen kann ich leicht in Sicherheit bringen. Sage dies auch allen, die sich für mich interessieren, ich bin mit meiner Lage ganz wohl zufrieden und bin noch keinen Augenblick in Sorgen gewesen, ich habe hier Freunde, die lebhaft an mir theil nehmen: Riedel sorgt wie ein Bruder für mich, der gute Falck thut auch das Seine, und bringt mir gleich jede neue Nachricht zu, was ich sehr gern habe, auch Bertuch nimmt sich redlich meiner an, ich bin unter sehr gute Menschen gerathen. Mein Logis richte ich mir ein als ob nichts weiter zu thun wäre, es wird sehr hübsch und bequem, meine Möblen sind ausgepackt und kein Stück, keine Tasse, kein Glas zerbrochen, alles ist schon beinahe in Ordnung, Mittwoch schlafe ich zuerst dort. Neue Bekanntschaften habe ich noch nicht gemacht, außer gestern bei Kühns eine Frau v. Egloffstein, die Mutter des Hofmarschalls, die mich sehr freundlich zu sich eingeladen hat, und die hier ein brillantes Haus macht; bei Frl. v. Göchhausen bin ich gewesen, sie hat mich auf Tischbeins Empfehlung sehr zuvorkommend empfangen, und will mich künftige Woche der alten Herzogin vorstellen, und mir Wielands und einiger andern Bekanntschaft verschaffen.

Ich darf nur wollen, so bin ich hier in den ersten Zirkeln, ich werde aber weislich um mich schauen, um mich nicht zu übereilen, Göthe ist noch in Jena, so bald er kommt, werde ich ihn kennen lernen.

Sophie u. Duguet arbeiten wie die Türken in meinem neuen Logis, Adele ist ganz artig, recht gesund und studiert auf einen schönen Brief an Dich, sie hat an der kleinen Riedel schon eine rechte Herzensfreundin gefunden, Mignon läuft alle Augenblicke fort und muß immer eingesperrt werden, er ist schon eine ganze Nacht ausgeblieben, aber von selbst wiedergekommen. Kühn reist diesen Montag nach Hamburg, er hat sein Haus verkauft, die Frau und Kinder bleiben aber ganz ruhig hier bis zum Frühlinge, dann liefern sie das Haus ab. Auch eine Familie Rodde aus Lübek hat sich hier niedergelassen, es sollen fatale Prisen sein, ich habe sie noch nicht gesehen.

Das sind so meine Neuigkeiten, lieber Arthur, nun wünschte ich gleich wissen zu können, wie es dir geht, besonders mit deiner Gesundheit und deinem Gehör. Wie stehst du mit Grasmeyer?

Wie ist Jenisch gegen dich? wirst du nicht bald vom jüngsten erlöst? Daß du bei Willings gut bist, daran zweifle ich keinen Augenblick, wie ists mit deinem Humor? bist du noch oft verdrießlich? oder nimmst du mit dieser närrischen Welt vorlieb weil eben keine bessere zur Hand ist. Was macht der Kynops? Gestern warst du bey Böhls, vergnügt, wie ich hoffe. Schreibe mir auch etwas von Anthime, und da du Tigerherz ihn nicht nehmen willst, so sage mir wo er ungefähr bleiben wird. Grüße Böhls, Pistorius und Bregards, wenn du sie siehst, allen dreien werde ich schreiben, so bald ich kann, hier im Gasthofe, bei der Unruhe, im selben Zimmer mit Adelen ist das fast unmöglich, mit Mühe stopple ich die paar Zeilen an dich zusammen, und du siehst es ihnen wohl an. Adieu, mein guter Arthur, denke fleißig an uns.

Deine Mutter

J. Schopenhauer.

So eben lieber Arthur, erhalte ich deinen Brief vom 1ten Octbr., was mich sehr freut, laß das mit den 130 Thlr. Dir keine grauen Haare machen, wenn du gleich 92 Mk davon hast bezahlen müssen, so kann dir nicht viel übrig bleiben, daß Färber die Rech. gleich geschickt hat, mußt du ihm nicht übel nehmen, er ist alt und ergo besorgt, laß dir ja an nichts fehlen, daß du unnütze Ausgaben nicht liebst, weiß ich ja, und das nöthige und selbst angenehme kannst du immer haben, wenn du nur, wie ich dir zutraue, den letzten Artikel nicht zu weit ausdehnst. Wenn der Winter kommt, werden Willings weniger aus sein, und da du übrigens gut dort bist, so mußt du nicht zu genau kalkulottieren. Der arme Anthime mit seiner Melancholie! Eigentlich wunderts mich nicht, seine Situation ist darnach. Daß es mit Pistorius besser geht freut mich sehr, wenn es dir möglich ist, so besuche sie wieder und bringe ihr meinen Gruß. Ich gönne Willing die Kupferstiche, aber es ist doch gewaltig wohlfeil, indessen, da deren so wenige sind konnte es nicht anders kommen. Adieu lieber Arthur.

Siegle nicht mehr an mich mit dem Devisen-Pettschaft, in diesen Zeiten ist das genug, daß ein Brief deshalb aufgemacht würde.

37. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe le 8. octobre 1806.

. . . Cy joint une lettre pour mon oncle que je te prie d'acheminer. La louable économie que j'observe depuis que je suis icy avec la plus austère sévérité me permettra pourtant d'aprouver le moyen dont Ganslandt se sert, c'est à dire d'un courtier pour tacher de me procurer une place, cela commence à presser, trois mois se passeront diablement vite. j'oubliois d'ajouter que si pourtant on pouvait comme tu le dis trouver une place sans le courtier & l'envoyer faire un tour de promenade cela m'arrangeroit infiniment mieux; en tant je m'en rapporte aveuglement à ta haute sagesse & à ton génie. . . .

j'ai vu avec peine que tu te livre à ta mauvaise humeur, je t'engage à venir le plus tôt possible pour la distraire manger un morceau de pain en famille avec les habitants d'Allermöhe.

adieu tout à toi comme à l'ordinaire

J. A. Gregoire.

38. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, den 10ten Octb.

Lieber Arthur

Ich erwartete nicht ſo bald einen Brief von Dir zu bekommen; doch ſiehſt Du, daß ich auch ſchreiben kann. Ich ſchicke Dir hier noch einen Brief für Emmy Piſtorius, bringe ihn ihr bald und grüße ſie. Bei dieſem Brief iſt noch ein anderer Brief an Mademoiſelle Connings am Kathrinen Kirchhof. Alles dieſes wird Dir durch Herrn Kühn gebracht werden. Die Stadt iſt nicht groß, aber ſonſt ſoll ſie ſehr ſtille ſein; jetzt aber ſehn wir alle Tage Soldaten paſſieren und vor einigen Tagen ſah Sophie einen verwundeten Preuſchen Officier, der aber in der Stadt das Bein

gebrochen hatte. Sophie läßt Dich grüßen. Adieu lieber Arthur, lebe wohl und vergis nicht

Deine

Adele Schopenhauer.

39. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 18ten Octbr 1806.

Daß ich noch lebe, siehst Du wohl; zugleich will ich Dir nur versichern, daß wir Alle wohl sind, und Keinem in unserm Hause etwas zu Leide geschehen ist. Ich habe ehegestern, da ich kaum mich ein wenig gesammelt hatte, Dir ein paar Zeilen geschrieben, um Dich zu beruhigen; denn ich fürchte, Du wirst meinetwegen sehr besorgt seyn; aber ich weiß nicht, ob Du sie erhalten wirst. Die Posten gehen noch nicht; morgen heißt es, geht die erste, und ich schreibe dies in Vorrath. Jene Zeilen hat ein französischer Officier durch einen preußischen gefangenen Officier unversiegelt befördert; der Preuße wurde weiter transportirt und hat versprochen, meinen Brief mit der ersten Gelegenheit auf die Post zu geben. Ich hoffe, er hat es gethan; aber es ist doch möglich, daß dieser Brief eher ankommt. Nun will ich Dir in der Kürze die Geschichte — —

Den 19ten.

Hier wurde ich gestern unterbrochen; wir leben noch in sehr unruhigen Tagen; ich werde auch diesen Brief nicht eher abschicken, bis ich gewiß weiß, daß er ankommt, denn ich möchte diese Geschichte nicht gern wieder zu erzählen haben. Ich schreibe Dir indeß mit jeder Gelegenheit ein paar unbedeutende Zeilen, in der Hoffnung, daß doch etwas davon ankommt; denn wirklich, Du mußt unsertwegen in Aengsten seyn. Nun laß Dir erzählen; ich hole aber weit aus; auch ist mein Kopf noch gar nicht wieder recht beysammen; ich hoffe, das soll sich im Schreiben finden, Schreiben war von jeher ein calmant für mich. Wann ich Dir zuletzt schrieb, weiß ich nicht mehr; auch kann ich jetzt

nicht zu meinem Schreibekasten kommen um nachzusehen; ich weiß, daß damahls Alles hier voll Preußen und Sachsen war und Niemand die Nähe dieser schrecklichen Katastrophe ahndete. Guter Gott! hätte ich gewußt, was uns bevorstand, zu Fuße wäre ich fortgelaufen und hätte sehr übel daran gethan, denn jetzt ist's überstanden und ich und die meinen sind gerettet. Mein Logis im Erbprinzen ward durch die Menge Fürsten und Generäle, die dort logirten, sehr unbequem, ich eilte, meinen eigenen Heerd zu haben, und bezog den achten meine Zimmer, die ganz nach meinem Geschmacke eingerichtet waren, und in welchen ich nur noch für Gardinen und dergl. zu sorgen hatte.

Den 28sten war ich angekommen, damahls war die preußische Armee in der Nähe, aber noch nicht in der Stadt. Den ersten zog sie hier durch nach Erfurt zu, wo man die Franzosen in der Nähe vermuthete, das dauerte bis zum 3ten oder 4ten etwa. Ich beschrieb Dir damahls all den militairischen Pomp; Alles hoffte, Niemand konnte vermuthen, daß Thüringen der Schauplatz des Krieges bleiben würde. Den 3ten war eine eigene Bewegung in der Armee, Truppen, die unlängst durchgezogen waren, kamen zurück. In den folgenden Tagen kam Alles wieder von Erfurt; in und um unsere kleine Stadt war ein Heer von über 100,000 Mann Preußen und Sachsen. Die Soldaten waren mißmuthig über die unnützen, ermüdenden Märsche, die Landesbewohner über die starke Einquartierung und daraus entspringende Theurung; man hoffte noch, aber ein düsterer Geist ging durch alle Gemüther; man hoffte und zitterte. Ich wollte fort, aber wo sollte ich hin? Alle riethen mir zu bleiben. Ich mußte wohl bleiben, denn es waren keine Pferde mehr zu haben, auch nicht einmal zu kaufen; auch machte Niemand Anstalt zu entfliehen. Den 9ten oder 10ten traf der König mit der Königin, der Herzog von Braunschweig und viele Generäle hier ein; die Grosherzoginn reiste ab. Ein Lager wurde von Erfurt bis zum Ettersberge, eine Meile von hier jenseit Weimar aufgeschlagen, welches sich bis dicht an unsern Park erstreckte. Man erfuhr mit Gewißheit, daß die Franzosen auf der Seite, wo man sie nicht vermuthete, hereingebrochen wären, daß sie Coburg und Saalfeld in Besitz hätten, man

hörte von ferne kanoniren, man wußte nicht, was man denken ſollte; man glaubte, ſie zögen auf Dresden und Leipzig, und der König, die Königin und der Herzog von Braunſchweig waren ruhig hier, die Armee im Lager. Jedes Herz klopfte vor Ungeduld über alles dies. Den 11ten erfuhr ich, daß der G. v. K. hier wäre. Ich ſchickte ihm meine Adreſſe. Er ſprach ſelbſt mit Duguet und ſagte ihm, er würde den Abend zu mir kommen. Nun ſahen wir flüchtige, verwundete Sachſen und Preußen zurückkommen, das entfernte Kanoniren hatte faſt alle die Tage nicht aufgehört. Wir erfuhren, daß eine zu kleine Armee, angeführt vom Prinz Louis, nach einem achtſtündigen Gefechte gänzlich bei Rudolſtädt geſchlagen wäre, der Prinz, deſſen ſchöne Geſtalt wir noch vor wenigen Tagen bewundert hatten, war geblieben, er wollte ſich nicht ergeben, er wollte dies nicht überleben. Der Anblick der Flüchtigen, noch mehr der Verwundeten, war gräßlich, es fielen herzzerreißende Scenen vor. Auf der Straße ſah ich einen Officier geritten kommen, er fragte einen verwundeten Cüraſſier: „Wißt Ihr etwas vom Rittmeiſter Bär?“ — „Der iſt todt,“ war die Antwort, „ich ſah ihn fallen;“ und der Officier war ſein Bruder. Ich war noch immer entſchloſſen fortzugehen, aber ich hatte keine Pferde; auch ſagte mir Jedermann, perſönlich würde mir nichts geſchehen, wenn ich in der Stadt bliebe, aber die Wege wären unſicher. Ich blieb, ſuchte immer im voraus nach Pferden, ließ einpacken und wollte erſt K. ſprechen; er ſchrieb mir den Abend, er könne nicht kommen, er würde den folgenden Tag, den 12ten kommen. — Man beruhigte ſich. Den 12ten beſuchte mich erſt Bertuch, der mich ſehr beruhigte; man glaubte beſtimmt, die Franzoſen zögen nach Leipzig, Alles könne gut werden, wir wären nicht in Gefahr. Kurz drauf meldete man mir einen Unbekannten; ich trat ins Vorzimmer und ſah einen hübſchen ernſthaften Mann in ſchwarzem Kleide, der ſich tief mit vielem Anſtande bückte und mir ſagte: „Erlauben Sie mir, Ihnen den Geheime Raht Göthe vorzuſtellen.“ Ich ſah im Zimmer umher, wo der Göthe wäre, denn nach der ſteifen Beſchreibung, die man mir von ihm gemacht hatte, konnte ich in dieſem Manne ihn nicht erkennen;

meine Freude und meine Beſtürzung waren gleich groß, und ich glaube, ich habe mich deßhalb beſſer genommen als wenn ich mich darauf vorbereitet hätte. Wie ich mich wieder beſann, waren meine beyden Hände in den ſeinigen und wir auf dem Wege nach meinem Wohnzimmer. Er ſagte mir, er hätte ſchon geſtern kommen wollen, beruhigte mich über die Zukunft und verſprach wieder zu kommen. Der Tag ging ruhig hin, Lager und Alles blieb wie es war. Den Abend kam der G. v. K.; er hatte ſich's ausgebeten, mich allein zu finden und ich war allein. Er war gegen mich wie ſonſt, übrigens rieth er mir auch zu bleiben bis zum Nothfall, ſchien ſehr unzufrieden mit dem Gange der Dinge, ſagte mir, die Feinde wären in Naumburg und hätten dort das Magazin abgebrannt. „Bleiben wir morgen noch hier," ſprach er, „ſo ſind wir verloren. Ich glaube, Sie riskiren nichts, wenn Sie bleiben, wollen Sie aber fort, ſo gehen Sie nach Erfurt, von dort nach Magdeburg und wohin Sie weiter wollen." Er wollte mir viel von der Lage der Dinge ſagen, indem trat ſein Adjutant herein und meldete ihm, daß man wieder eine ſtarke Kanonade höre. Er konnte kaum Abſchied nehmen und eilte zum König. Es war ſchon ſpät; aber ich bat doch noch Conta, der ſeit einigen Tagen bei uns im Hauſe war, meinen Paß zum Herzoge von Braunſchweig zu tragen, um ihn unterzeichnen zu laſſen, was auch geſchah. Pferde hoffte ich noch immer zu bekommen, obgleich auf der Poſt keine waren und die Bürger keine geben durften. Ich war noch nicht entſchloſſen zu gehen, aber ich wollte auf den Nothfall bereit ſein. Riedel und mein Landsmann F. kamen noch, Letzteren hatte ich verſprochen mitzunehmen, um ihn für das Schickſal des Buchhändlers P. zu bewahren. Ich trug ihm auf, ſich auch einen Paß zu verſchaffen, nach Pferden zu ſuchen und jede Stunde bereit zu ſeyn, er ſowohl wie Riedel hielten die Gefahr noch nicht für dringend. Wir laſen das Manifeſt, das ich erhalten hatte, und trennten uns recht ruhig. Montag den 13ten Morgens, ging ich mit Conta und Adelen ins Lager; das Wetter war alle dieſe Tage himmliſch ſchön; das Leben und Treiben im Lager, der ſchöne Park, der Sonnenſchein erheiterten mich. Beim Nachhauſegehen ſahen wir alle

Officiere vor des Königs Hauſe und den König am offenen Fenſter; mit Mühe drängten wir uns durch. Zu Hauſe hörte ich, K. wäre dort geweſen; er hatte Sophieen geſagt, er würde um 2 Uhr reiſen, er würde mich nicht mehr ſehn können; er bäte, ich möchte ihm einige Zeilen zum Abſchiede ſchreiben. Das that ich; ich bat ihn mir zu ſagen, ob ich fliehen ſollte und wohin, und mir Pferde zu verſchaffen, es war zwölf Uhr. Ich ging alſo zur Hofdame der verw. Herzogin, Fräulein von Göchhauſen, die in der Zeit meine Freundin geworden war, ins Schloß, um etwas Neues und Beſtimmtes zu hören; ich traf ſie gerade mit der Herzogin auf der Treppe. Ich ward ſogleich der Herzogin auf der Treppe vorgeſtellt, die ſchon von mir gehört hatte, und beängſtigt wie ſie war, mich doch ſehr freundlich aufnahm und mich mit in ihr Zimmer nahm. Hier kamen verſchiedene Officiere, alle mit beunruhigenden Nachrichten: man hörte wieder ſtark kanoniren; das Lager, von wo ich eben kam, wurde abgebrochen; alles machte ſich marſchfertig. Wie ſie fort waren, mußte ich mich zur Herzogin ſetzen; ich blieb eine gute halbe Stunde bey ihr; wir ſuchten auf der Charte den Weg, den K. mir vorgeſchlagen hatte; die Königin war eben nach der andern Seite hin aufgebrochen. Die Herzogin ſagte mir, ſie ließe Alles einpacken zur Reiſe, und rieth mir ein Gleiches zu thun. Pferde konnte ſie mir nicht geben, ſie hatte kaum ſelbſt welche; auch war ſie nur reiſefertig, nicht zur Reiſe entſchloſſen; ſie wollte mir wiſſen laſſen, wann und wohin ſie ginge, ſo ſchied ich von ihr. Zu Hauſe fand ich K.s Antwort. Er ſchrieb mir, wenn es ihm möglich wäre, würde er noch einen Augenblick zu mir kommen, übrigens hätte ich, wenn beyde Herzoginnen hier blieben, als Privatperſon nichts zu fürchten. Pferde hätte er nicht, übermorgen würden Poſtpferde zu haben ſeyn, dann möchte ich über Erfurt, Langenſalza nach Magdeburg oder Göttingen, die Route wäre ſicher. Ich beruhigte mich alſo weil ich mußte. Das Gewühl der abziehenden Truppen in der Stadt, die Abreiſe des Königs, alles das benahm mir allen Sinn für eigne Gefahr, die in der That Niemand ſo nahe glaubte. Gegen 4 Uhr, da die Trommel ſeines Regiments ſchon zweymahl gegangen war, kam K. ſelbſt, er war ſehr

bewegt und zugleich voll der großen Ereignisse, die ihm bevorstanden. Er konnte mir nichts sagen, unser Abschied war wirklich erschütternd, da ging die Trommel zum drittenmahle und er riß sich los. Mir that das Herz weh, den schönen alten Mann so hingehen zu sehen. Ich weiß noch nicht, was aus ihm geworden ist.

Dieser Abschied und der ganze Wirrwarr des Tages hatte meine Kräfte erschöpft, ich schickte Sophien mit Adelen in die Komödie, wo eben Fanchon gegeben ward, um allein zu seyn. Ich lag ganz still auf meinem Sopha, die Todtenstille nach dem Lärmen aller dieser Tage war entsetzlich. Um 7 Uhr hörte ich wieder Fahren und Lärmen in den Straßen, mir wurde es im Hause zu enge; ich ließ mich von Duguet zu Riedel's bringen, nur durch große Umwege konnte ich bis zu ihnen kommen; alle Straßen waren voll Pferde und Wagen; es war die Bagage, die der Armee folgte. Bey Riedel's sprachen wir uns wechselseitig Muth ein; die allgemeine Meinung war noch immer, die Franzosen wären bei Leipzig, unsere Armee ginge ihnen dorthin entgegen, wo wahrscheinlich eine Schlacht erfolgen würde. Ich ging zu Hause, Riedel begleitete mich; das Gewühl war geringer geworden, die mehrsten Wagen schon fort. Ich fand Sophie und Adele ganz lustig aus der Komödie zu Hause. Wir gingen ohne Sorgen zu Bette, ich wachte die Nacht oft auf, Alles war stille wie das Grab, und mir schauderte bey dieser Ruhe nach alle dem Lärmen, den wir bisher Tag und Nacht gehabt hatten. Ich stand erst halb acht Uhr auf, die Schlacht hat schon vor 6 Uhr bey Jena angefangen. Du kennst den Weg von Weimar nach Jena; Du weißt die Felsen, die mit Mauern versehen sind, damit die Wagen nicht in den steilen Abgrund fallen, unten im Abgrunde liegt das Mühlenthal, dort waren die Franzosen, der Kaiser unter ihnen. Der Nebel war so dick, daß man im Anfange nichts sah; der Kaiser — ich weiß es von Augenzeugen — stand vor einem Wachtfeuer und wärmte sich und fragte immer, ob man die Preußen nicht sähe. Da sah man sie auf der Höhe blinken. Die wüthenden Franzosen klimmten die steilen Felsen hinan. Der Sieg blieb eine Weile unent-

ſchieden, aber alle Augenblicke ſtießen friſche Truppen zur franzöſiſchen Armee. Die Preußen kämpften wie Löwen, aber die Uebermacht war zu groß, ſie wurden aus ihrer vortheilhaften Poſition, die auch wohl nicht genug benutzt wurde, vertrieben und den Erfolg weißt Du. Ich erfuhr erſt gegen 9 Uhr von Demoiſelle Conta, die bey uns im Hauſe iſt, daß man kanoniren höre und eine nahe Schlacht vermuthe. Nun rief ich Sophien, mein Schmuck ward in mein Corſett genäht, das ich anzog; ich hatte mir Tags vorher von einem hieſigen Kaufmanne 50 Louisd'or in Silber gegen einen Wechſel geben laſſen, um mein Gold zu ſchonen, denn es war keins mehr in der Stadt zu haben. Ich hatte noch über 100 Louisd'or in Gold, die in eine Art Gürtel genäht waren, den Sophie auf den bloßen Leib band. Mein Silberzeug hatte ich ſchon gepackt; dies, die Wäſche und was ich ſonſt der Mühe werth hielt und fortnehmen durfte, ohne das Haus ganz zu entblößen und Verdacht zu erregen, wurde in eine kleine Kammer neben meinem Boden gebracht und eine Menge Holz und Reiſig darüber geworfen, ſo daß es wie eine Holzkammer ausſehen mußte. Andere Dinge wurden im Keller vergraben und eine Menge Kartoffeln darüber geworfen; in weniger als anderthalb Stunden war Alles in Ordnung; Conta, ſein jüngerer Bruder und ein Liebhaber einer unſerer Mädchen, der zum Glück da war, halfen meinen Leuten redlich. Meine Wirthin, die Hofräthin Ludekus, war zu mir gekommen, wir gaben einander die Hand darauf, Alles zuſammen zu tragen und den Muth nicht zu verlieren, komme was da wolle. Dieſe wirklich brave Frau hat uns Alle mit ihrer Entſchloſſenheit beſeelt. Um 10 Uhr ließ mir die alte Herzogin ſagen, ſie reiſe in einer Stunde nach Erfurt, ich möchte mich an ſie ſchließen, wenn ich Pferde hätte. Ich hatte keine, und ergab mich mit Muth in mein Schickſal. Die gute Ludekus wollte mich mit Adelen zur Gräfin Bernſtorf bringen, die als Dänin ſicher zu ſeyn glaubte, aber Sophie und Duguet konnte ich nicht mitnehmen. Wie konnte ich die treuen Menſchen verlaſſen? Ich blieb, und wohl mir, daß ich es that! Wir ſetzten uns, Md. Ludekus, Mlle Conta, ich, Adele und Conta, gelaſſen in mein Zim-

mer im ersten Stock und machten Charpie, worum uns die Regierung hatte bitten lassen. Das waren schwüle Stunden, mein Arthur; die Kanonen donnerten von fern, alles war in der Stadt wie ausgestorben, die Sonne schien auf die grünen Bäume vor meinem Fenster, alles war Ruhe von Außen, und welcher Sturm, welche Angst des Erwartens in unseren Herzen! Doch sprachen wir gelassen und munterten einander auf, die gelassene Ergebung der Ludekus war unbeschreiblich tröstend; ich folgte ihr so gut ich konnte, nur durfte ich nicht auf meine Adele sehen, dann war's mit meinem Muthe aus. Adele selbst war ruhig unbefangen, ein wahres Kind, und mir ein tröstender Engel. Nun kam eine gute Nachricht über die andere. Bertuch und viele Freunde versicherten uns, die Preußen siegten. Wir Armen hofften mit Angst, es war sehr quälend. Conta ging ins Schloß und brachte von dort die Nachricht, die Herzogin hätte einen Jäger auf's Schlachtfeld geschickt, der dieselbe Nachricht brächte. Es schlug 12 Uhr, wir hörten nicht mehr die Kanonade. Welche bange Stille! In der Zeit war Sophie nicht müßig. Wir ließen Brot und Fleisch aufkaufen, so viel wir bekommen konnten, Sophie ließ kochen und braten, Duguet mußte 50 Bouteillen Wein aus dem Keller holen. Man hatte uns diese Vorsicht gerathen, weil dies das Erste sei, wonach die Franzosen fragen, und man mich warnte, sie nicht in den Keller zu lassen. Md Ludekus that dasselbe. Um ein Uhr klopfte ein Freund ans Fenster und rief uns zu: „Sieg, vollkommener Sieg!" O, mein Gott! wir fielen einander in die Arme, wir wußten nicht wie uns war, aber auf mein Herz fiel eine unsägliche Angst, eine Ahndung von Unglück, wie ich sie einmahl auch schon gehabt habe. Jetzt erst zitterte ich und schalt mich selbst darum. Wenig Minuten darauf entstand ein entsetzliches Geschrey auf den Straßen: „Die Franzosen kommen!" Hunderte von Menschen strömten nach dem nicht weit entfernten Markt. Wir machten erschrocken die Fenster auf, eine preußische Schildwache rief uns zu: „Es ist nichts, sie bringen Kriegsgefangene!" Wirklich sahen wir einige Kriegsgefangene verwundet vorbeybringen. Ich sah einen über und über mit Blut bedeckten Chasseur, den ein braver

sächsischer Küraſſier gegen die Inſulten des Pöbels vertheidigte. Der Anblick jagte mich vom Fenſter. Ich mußte doch wieder hin. Nun kamen Reiter, Sachſen, Preußen, eine unzählige Menge Bagagewagen in wilder Unordnung, in voller Carriere gejagt. Nun war's mit dem Hoffen vorbey, wir gaben einander ſtumm die Hände, und gingen hinauf in die Zimmer der Hofräthin, die eine Treppe hoch und folglich etwas ſicherer uns dünkten. Noch kamen Freunde, die uns ſagten, die Bagage der 20,000 Mann, die noch friſch im Lager ſtänden, hätte nur retiriren müſſen, weil jene vorgerückt wären, und dieſe nicht ohne Schutz zurücklaſſen könnten. Andere ſagten, es ſtände freylich nicht ſo gut als vorhin, aber noch wäre nichts verloren. Ach aber es waren leidige Tröſter, nicht mehr die frohen Geſichter von vorhin. Nun donnerten die Kanonen wieder, und näher und näher, fürchterlich nah. Conta war nach dem Schloſſe gegangen und brachte Nachricht, es wäre vorüber, die Wachen wären vor dem Schloſſe und an den Thoren ſchon abgelöſt. Wir ſahen die Sachſen wieder traurig vorbeireiten, o mein Arthur, die Erinnerung allein macht mich jetzt beben. Jetzt raſ'ten die Kanonen, der Fußboden bebte, die Fenſter klirrten, o Gott, wie nahe war uns der Tod, wir hörten keinen einzelnen Knall mehr, aber das durchdringende Pfeifen und Ziſchen und Knattern der Kugeln und Haubitzen, die über unſer Haus flogen und 50 Schritte davon in Häuſer und in die Erde flogen, ohne Schaden zu thun. Gottes Engel ſchwebte über uns, in mein Herz kam plötzlich Ruhe und Freudigkeit, ich nahm meine Adele auf den Schooß und ſetzte mich mit ihr auf das Sopha, ich hoffte, eine Kugel ſollte uns beyde tödten, wenigſtens ſollte keine der andern nachweinen. Nie war mir der Gedanke an den Tod gegenwärtiger, nie war er mir ſo wenig fürchterlich. Adele hatte ſich den ganzen Tag, ſelbſt in dieſem ſchrecklichen Moment, nicht aus der Faſſung bringen laſſen, keine Thräne, kein Angſtgeſchrey, immer ging ſie neben mir, und wenn's ihr zu viel ward, küßte ſie mich und drückte mich an ſich, und bat mich, nicht angſt zu ſein. Auch jetzt war ſie ganz ſtille, aber ich fühlte die zarten Glieder wie von Fieberfroſt beben, und

hörte wie ihre Zähne aneinander schlugen. Ich küßte sie, bat sie ruhig zu seyn, wenn wir stürben, so stürben wir ja miteinander, und ihr Zittern legte sich, und sie sah mir freundlich in die Augen. Ich war in der That damahls weit ruhiger als ich es jetzt bin, da ich Dir die Schreckensscene erzähle, Gott gab mir großen Muth, wie mir es Noth darum war; die Ludekus war ganz gelassen, die arme Conta folgte unserm Beispiele und verbarg wenigstens ihre Angst. So saßen wir. Da schwiegen die Kanonen, aber nun hörten wir in den Straßen ein fürchterliches Musketenfeuer, einen dumpfen Lärm vom Markte her, und das Trappeln der fliehenden Preußen durch die Straßen. Jetzt wieder einige Minuten die fürchterliche Stille des Erwartens, da trat Conta's jüngerer Bruder mit der Nachricht herein, sie wären da, er hätte die Generäle vor dem Schlosse absteigen gesehen, sie sähen gar prächtig aus, voll Gold und Silber. Auf dem Markte lägen viel todte Preußen und Franzosen, übrigens verkauften sie schon erbeutete Pferde auf dem Markte ꝛc. Da kam Sophie mit der Nachricht, wir hätten 5 Husaren im Quartier; sie schienen ganz artig, einer darunter war Sophiens Landsmann. Ihre Forderungen von Essen, Wein, Fourage wären freilich etwas ungestüm; doch Conta und Sophie beschwichtigten sie, und wir gaben her was wir konnten. Die Einquartierung geht freilich nur den Hauswirth an, aber es wäre mir in dem Augenblicke unmöglich gewesen, nicht was ich an Wein, Braten ꝛc. hatte, gern zu geben, um meiner mir sehr lieb gewordenen Ludekus zu helfen. Die Noth vertilgt jedes kleinliche Interesse und lehrt uns erst, wie nahe wir Alle einander verwandt sind. Jetzt athmeten wir wieder; wir glaubten das Gräßlichste überstanden, ach es sollte erst kommen. Es war beynahe acht Uhr; ich bestand darauf, daß wir uns ordentlich zu Tische setzten; einige Tassen Bouillon und einige Gläser Wein ausgenommen, hatte keiner von uns den ganzen Tag etwas genossen, und die verzehrende Angst dabey. Eben setzten wir uns zu Tische, da entstand ein Feuergeschrey, und hoch wie der Montblanc thürmte sich eine Feuersäule empor. Wir sahen wohl, daß es nicht ganz in unserer Nähe war, aber man rief: „Das Schloß

brennt!" man rief: „Die Stadt wird an vier Ecken angezündet!" Lieber Arthur, thut Dir nicht das Herz um uns weh? O mein Sohn, zu was für Schrecken bin ich geboren! Endlich erfuhren wir, es brenne weit von uns in der Vorstadt, wo viele kleine Häuser stehen, das Schloß wäre nicht in Gefahr. Es war stille, kein Wind wehte, wir trauten auf Gott und wurden ruhiger. Umsonst, neues Schrecken war uns nahe. Heulend und zitternd stürzten zwey Frauenzimmer, begleitet vom jüngern Conta, zu uns herein, sie waren aus ihrem Hause den Soldaten entflohen, man hatte ihnen Bajonette auf die Brust gesetzt, man drang in die Häuser, man plünderte. Erst konnten wir es nicht glauben, doch fühlten wir, daß wir uns nicht aus der Fassung bringen lassen müssen. Ich und Madame Ludekus bedeuteten den Damen sehr ernstlich, daß sie, wenn wir sie da behalten sollten, ganz stille in einer Ecke sitzen müßten, ohne uns durch Klagen und Schreien zu stören. Ich setzte die Tochter in einen Winkel, die Ludekus die Mutter in den andern, und die armen Seelen thaten, was wir wollten.

Unsere Husaren waren indeß von Sophien ganz gewonnen; die Gegenwart des Geistes, der Muth dieser Sophie ist unbeschreiblich; sie und Conta haben uns in dieser Schreckensnacht vor Uebeln gerettet, denen fast kein Anderer entgangen ist. Die Husaren ließen uns sagen, wir möchten kein Licht sehen lassen und die Thüren fest verschließen; eine Thüre zu erbrechen, wäre bey Lebensstrafe verboten, obgleich die Soldaten, da sie keine Bagage mit sich führen durften, die Freiheit hatten, Essen und Trinken zu fordern, aber in unserm armen Weimar war das Verbot aufgehoben, das wußten wir nicht. Kurz darauf drohte man, die Hausthür zu erbrechen. Sophie und Conta liefen hinunter und beredeten die wilden Menschen, Gott weiß wie, ans Fenster zu kommen. Sie forderten schnell Brot und Wein. Beides wurde ihnen zum Fenster hinausgereicht. Sie wurden lustig, sangen und tranken Sophiens Gesundheit, die ihnen Bescheid thun mußte, und gingen weiter. So ging es verschiedenemahle hinter einander. Wir hofften wieder, Alles wäre vorüber; mit einem Mahle rief einer unserer Leute, die Thür wäre erbrochen, sie wären im Hause. So

war's nicht, bloß die äußere Gartenthür war erbrochen, sie donnerten an der Hausthüre und verlangten Einlaß, wenn sie die Thür nicht einschlagen sollten, ein Herr aus dem Hause hätte ihnen Einlaß versprochen. So war's auch; der jüngere Conta hatte, da er die Frauenzimmer herbrachte, auf der Straße den kopflosen Einfall gehabt, um sie sich abzuwehren. Sophie und der ältere Conta gingen also hin; wir bereiteten uns darauf, sie ins Zimmer dringen zu sehen. Wir waren Alle in ein kleines Hinterstübchen zusammengedrängt, um kein Licht sehen zu lassen; Adelen hatte ich auf ein Bett gelegt, ich setzte mich darauf, meinen Beutel mit etlichen Thalern in der Hand. Nun hörten wir die wilden Stimmen unten: „Du pain, du vin, vite, nous montons!" und Sophie und Conta hießen sie freundlich willkommen. Sophie sagte, sie hätte längst auf sie gewartet und für sie zugekocht, sie möchten nur still seyn, damit der Officier, den wir im Hause hätten, sie nicht höre, ob sie im Zimmer essen wollten? sie hätte eben den Schlüssel nicht zur Hand, aber hier auf der Diele wäre ja die schönste Gelegenheit, Tisch und Alles, und damit tischte sie ihnen Brot, Wein und Braten auf. Conta, der für ihren Mann passirte, that das Seine; die Wilden wurden wieder zahm, aßen, tranken und waren ganz fidel. Denk Dir dabei die gräßlichen Gesichter, die blutigen Säbel blank, die weißlichen mit Blut bespritzten Kittel, die sie bei solchen Gelegenheiten tragen, ihr wildes Gelächter und Gespräch, ihre Hände mit Blut gefärbt. Ich sah sie nur einen Augenblick von der Treppe, es waren 10 bis 12. Sophie, mitten drunter, scherzte und lachte. Einer faßte sie um den Leib; sie drehte sich schnell um und schüttelte ihm die blutige Hand, damit er ihren Gürtel nicht fühlen sollte. Duguet hatte sie fast mit Gewalt eingeschlossen; als Franzose riskirte er nichts, aber sie fürchtete seinen Rausch, der, wie Du weißt, von der schlimmsten Art ist, und den er bey der Abspannung aller Kräfte, da er den ganzen Tag nicht gegessen und viel gearbeitet hatte, leicht beim Zutrinken hätte bekommen können. Die Herren gefielen sich so wohl, daß sie gar nicht Miene machten zu gehen; da holte Sophie Adelen, die ganz niedlich mit ihnen sprach und

sie bat, zu gehen, weil sie sehr schläfrig wäre, und die Unholde ließen sich von dem Kinde bereden und giengen; unsere beyden treuen Husaren waren mit dabey, die drei anderen schliefen im Vorderhause. Nun waren aber meine Kräfte so erschöpft, daß ich schlafen mußte, und wenn der Tod neben meinem Bette gestanden hätte. Zufällig war ich schon den Tag und den Tag vorher matt und nicht wohl gewesen. Unsere Thüren wurden wieder verrammelt; ich legte mich mit Adelen in Kleidern aufs Bette; Sophie that ein Gleiches unten in ihrem Zimmer, dicht an meinem Zimmer schläft Conta. Dieser und alle die übrigen blieb wach; aber ich schlief sanft und ruhig 4 Stunden lang. Das Feuer wüthete noch immer, kein Mensch durfte löschen. Wenige wagten aus ihren Häusern zu gehen, die es thaten, wurden von den Franzosen zurückgehalten. Die Herzogin hatte ihre Bedienten zum Feuer geschickt, man ließ sie nicht durch. Menschen wollten das arme Weimar verderben, Gott war barmherzig. Eine kleine Straße, gerade über dem herzoglichen Stallgebäude, brannte unaufhaltsam; die Flamme schlug hoch in die Luft; nur etwas Wind, und das Schloß wäre in Brand gerathen, und mit ihm wahrscheinlich die ganze Stadt. Aber kein Lüftchen regte sich, das Feuer brannte still fort bis an ein Eckhaus, dann sank es von selbst zusammen. Es hat bis an den folgenden Mittag gebrannt, und doch sind nur 5 Häuser zu Grunde gerichtet. Alles war von dem Feuer erleuchtet; ich sah die helle Flamme und mußte doch schlafen. Eine ähnliche Müdigkeit habe ich nie gefühlt. Die Nacht ging uns ziemlich ruhig hin, es wurde verschiedentlich gepocht; da man aber nicht aufmachte und kein Licht zu sehen war, so ging man wieder. In der Stadt war entsetzliches Elend und in den Vorstädten. Die Esplanade liegt zwar nahe, aber doch nicht im Mittelpunkte der Stadt; dies und Sophiens und Conta's Gegenwart des Geistes haben uns gerettet. Die Stadt ist förmlich der Plünderung preisgegeben; die Officiere und die Cavallerie blieben frey von den Greueln, und thaten, was sie konnten, um zu schützen und zu helfen. Aber was konnten sie gegen 50,000 wüthende Menschen, die diese Nacht hier frei schalten und walten durften, da

die ersten Anführer es, wenigstens negativ, erlaubten. Viele Häuser sind rein ausgeplündert; zuerst natürlich alle Laden; Wäsche, Silberzeug, Geld ward fortgebracht, die Möbeln, und was sich nicht transportiren ließ, verdorben; fast alle Thüren sind erbrochen, alle Fenster zerschlagen, viele wurden mit Bayonetten aus ihren Häusern getrieben, dazu der gräßliche Witz dieser Nation, ihre wilden Lieder: Mangeons, buvons, pillons brûlons tous les maisons! hörte man an allen Ecken. Ueberall liefen sie mit brennenden Lichtern umher, die sie dann in den ersten besten Winkel schleuderten. Es ist unbegreiflich, daß nicht Feuer an allen Ecken ausgekommen ist. Auf dem Markte hatten sie große Wachtfeuer errichtet, um welche sie schwärmten, und Hühner, Gänse, Ochsen brieten und kochten. Im obern Theil des Parks bis an Ober-Weimar und das Webicht hin war ihr Lager, das heißt, die nicht einquartiert waren, bivouaquirten ohne Zelte bei großen Feuern. Der Park ist sehr verwüstet, die schönsten Bäume zum Feuer umgehauen, alle Gebäude darin, bis auf die kleinen Behältnisse, wo das Gartengeräthe aufbewahrt wurde, sogar erbrochen und beschädigt. Die Wenigsten im Lager wußten, daß unten eine Stadt wäre; dann kamen die aus der Stadt mit Beute beladen ins Lager und erzählten, daß es unten eine ansehnliche Stadt gäbe, die ihnen preisgegeben wäre und so liefen fast Alle hinunter. Die Officiere waren außer sich darüber; aber sie durften sie nicht halten. Prinz Murat und viele Generale waren in der Stadt, der Kaiser kam erst den folgenden Morgen. Viele Einwohner flüchteten aus den Häusern in Wald und Feld und sind zum Theil noch nicht wieder da. Hunderte hatten sich ins Schloß gerettet; auch in diesem ist man in die Silber- und Wäschekammer gedrungen und manches daraus geraubt, auch des Herzogs Gewehrkammer ist geplündert. Die Herzogin hat unbegreiflich vielen Muth gezeigt und uns alle gerettet. Auch hat der Kaiser fast zwey Stunden mit ihr gesprochen, was noch keiner Fürstin widerfahren sein soll. Sie allein ist geblieben, während alle die Ihrigen entflohen. Wäre sie auch fortgegangen, so stünde Weimar nicht mehr. Alles was ins Schloß geflüchtet war nahm sie auf und theilte mit

ihnen, dadurch kam es denn, daß sie und Alle einen ganzen Tag nur Kartoffeln zu essen hatten. Alle die um sie waren versichern mich, daß die großherzige Frau sich immer ganz gleich blieb, und in ihrem ganzen Wesen fast kein Unterschied gegen sonst zu bemerken war. Alle, die ihre Häuser verließen, haben fast Alles verloren. Einige sind so glücklich gewesen, gleich Officiere ins Quartier zu bekommen, die ihnen etwas Schutz, oft mit eigener Lebensgefahr, gewährten. Am besten kamen die fort, die wie wir, Muth genug hatten keine Angst zu zeigen, der Sprache und der französischen Sitte mächtig waren, darunter gehört Göthe, der die ganze Nacht in seinem Hause die Rolle spielen mußte, die bey mir Sophie und Conta spielten. Falk hat sich auch gut durchgeholfen, obgleich er schlecht französisch spricht, und so noch einige Andere. Dem Bergrath Kirstens, der bey uns im Vorderhause wohnt, haben wir durchgeholfen, denn bey ihm kann Niemand Französisch. Wieland hat, als Mitglied des National-Instituts, gleich vom General Denon eine Sauvegarde bekommen. Die Wittwe Herder, deren Logis ich jetzt bewohne, mußte ins Schloß flüchten; bey ihr ist alles zerstört, und, was unersetzlich ist, alle nachgelassenen Manuscripte des großen Herder, die sie mitzunehmen vergaß, sind zerrissen und zerstreut. Riedel's haben nichts als Möbeln behalten, Silberzeug, Gold, Wäsche, Kleider sind fort. Sie hatten auf meinen Rath die Sachen auf dem Boden versteckt. Wie das Feuer ausbrach, glaubten sie es sich sehr nahe, was noch nicht war, und trugen sie in den Keller, der gleich zuerst erbrochen ward. Die silberne Theemaschine haben sie behalten, weil man sie nicht für Silber hielt, und einen Leuchter, den ein Soldat aus Dankbarkeit für ein geschenktes Hemde dem Andern wieder abnahm. Kühn's ist es fürchterlich ergangen. Ihr Haus liegt, wie Du weißt, in der Vorstadt, wohl mir, daß ich es nicht kaufte, Dort haben die Barbaren am tollsten gewirthschaftet. Kühn reiste Montag nach Hamburg, mußte aber wieder umkehren. Dienstag machte er sich doch, trotz der ganz nahen Gefahr, davon, und was aus ihm ward, weiß ich nicht. Frau und Kinder versteckten sich, noch ehe die Feinde hereindrangen, im Garten, in einem Loche unter der Erde, der

Hauslehrer, ein Franzose, Perrin, blieb im Hause, machte sich aber, wie die Plünderung anging, und ihm blanke Säbel und Bajonette drohten, davon, nun ward Alles geraubt und die Möbeln in Stücken zerschlagen. Gegen Morgen wurden die Unglücklichen in ihrem Zufluchtsorte entdeckt, man wollte hineinschießen, und sie kauften sich mit allem los, was sie an Geld und Kostbarkeiten bei sich hatten. Gegen Mittag kamen wieder Andere, die ihnen den Tod drohten. Endlich gegen Abend, nachdem sie 24 Stunden Todesangst ausgestanden hatten, sind sie herausgegangen, und jetzt im Hause des Kaufmanns Desport am Markte. So höre ich noch alle Tage neue Gräuel erzählen. Professor Meyer wollte in seinem Hause bleiben, aber die fliehenden Preußen ließen 3 Pulverwagen dicht vor seinem Hause stehen, wovon einer ganz zerbrochen war, daß das Pulver umher lag. Meyer konnte also nicht bleiben; er eilte zu seinen Schwiegereltern, die nicht weit von Kühn's wohnen. Auch hierher drangen die Unholde, raubten Alles, trieben zuletzt mit Gewalt die unglückliche Familie zum Hause hinaus, welche zusehen mußte, wie man ihre Habseligkeiten ordentlich auf Wagen lud und fortfuhr. Meyer's Schwiegervater ist ein alter kränklicher, hypochondrischer Mann, der eine Kasse zu verwalten hat und ängstlich Ordnung liebt. Göthe sagte mir nachher, er hätte nie ein größeres Bild des Jammers gesehen, als diesen Mann im leeren Zimmer, rund um ihn alle Papiere zerrissen und zerstreut, er selbst saß auf der Erde, kalt und wie versteinert. Göthe sagte, er sah aus, wie König Lear, nur daß Lear toll war, und hier war die Welt toll. Ich habe Meyern und einigen Anderen mit den Hemden und anderer Wäsche Deines Vaters ausgeholfen, bis sie wieder sich welche anschaffen können; auch mit unserm Weine habe ich schon manches traurige Herz erquickt. Den Verwundeten habe ich Erquickung ins Lazareth geschickt, die andern Einwohner der Stadt können noch nicht daran denken, weil sie zu viel verloren haben, aber ich kann es, denn mir ist Alles geblieben. Sterbende haben mich gesegnet, das giebt mir wieder Freudigkeit, und der Segen wird auf uns ruhen. Des Abends versammeln sich meine Bekannten um mich her; ich gebe ihnen nur Thee, aber mein heiterer Sinn ist mir

geblieben, und Mancher, der traurig kam, geht erheitert fort; die gute Ludekus steht mir immer treulich bey.

Alles dies geschah, während ich schlief. Gegen 6 Uhr wurde ich geweckt, weil die Feuersgefahr sich zu nähern schien; doch diese Besorgniß legte sich bald; ich sah auf der Straße einzelne mit Beute beladene Soldaten; ich hoffte, die Unordnung wäre vorüber, man sagte, die Truppen sollten weiter marschieren: da erhob sich das wüste Geschrey von neuem. Unser ehrlicher Husar brachte eine gestern bei all dem Unglück entbundene junge Wöchnerin, ihren Mann, den Säugling und noch zwei Kinder und eine Magd, er bat um Gotteswillen, wir möchten die armen Leute aufnehmen; die Barbaren hatten sie ausgeplündert und auf die Straße geworfen. Die junge Frau hatte die Gelassenheit und das Gesicht eines Engels; still setzte sie sich hin und säugte ihr Kind; ohne Klagen sprach sie von ihrem Schicksale und voll Vertrauen auf Gott mit einer so anspruchslosen Art, es ging mir durchs Herz, ich fiel ihr um den Hals und küßte sie so herzlich, wie ich nie eine Frau geküßt habe; ich hätte ihr die Hand küssen mögen, sie flößte mir so viel Ehrfurcht ein. „Sehen Sie," sagte sie, „ist das denn nicht schön, daß eine so gute Frau Theil an meinem Schicksale nimmt, und muß mich das nicht trösten?" Ich habe mich hernach nach den Leuten erkundigt, sie haben doch nicht Alles verloren, Gold und Silber hat man nicht gefunden; Mutter und Kind sind gesund geblieben; der Mann heißt Facius, ist ein sehr geschickter Steinschneider, und hat für die ganze Gegend weit und breit zu thun, er wird sich also bald wieder aufhelfen. Nun war unser Zimmer ganz voll; diese Leute, die alte gruselige Madame Jagemann mit ihrer Tochter von gestern Abend, dazu die Forstmeisterin Wilhelmi, die aus der Gegend von Erfurt sich hierher geflüchtet hatte und bei Riedels logirt hatte. Riedels waren eben des Feuers wegen, das noch immer ruhig brannte, ins Schloß geflüchtet, und sie erzählten uns, welche Gräuel dort geschehen wären, und wie das noch immer fort wäre. Nun hörten wir am Thorwege vom Vorderhause stark klopfen. Ich sah aus dem Fenster, sah das Thorweg in tausend Stücke brechen und 10 bis 12 wüthende Menschen mit gefälltem Bajonette in

den Hof stürzen. Guter Gott, welch ein Anblick, Doch faßte ich mich; wir rangirten uns im Zimmer, die Heulenden wurden zur Ruhe verwiesen; ich stellte mich vor Adelen, wieder den Geldbeutel in der Hand; Sophie und Conta eilten herunter. Krach, fiel die Thür unten, die den Gang nach meinem Zimmer verschließt. Die Bajonette haben auf Conta's Brust gestanden, und doch gelang es ihm und Sophien, die Menschen mit Wein, Brot und freundlichen Worten hinauszubringen. Jetzt verlangte der Husar mich zu sprechen, er hatte mich noch nicht gesehen. Ich flog zu ihm, gab ihm die Hand. Er sagte, er wäre der Ehre nicht werth, er wäre nur ein Bauer; aber doch hätten seine Hände nie solche Gräuel besudelt, und so gab er mir die Hand. Ich bot ihm Geld an, er wollte es durchaus nicht nehmen; doch nahm er einen Speciesthaler am Ende. In der Hitze des Gesprächs zog ich meine goldene Dose heraus, er sah sie bedeutend an. „Si vous la demandez, il faut que je vous la donne," sagte ich. Das erschütterte den großen schnurrbärtigen Menschen fast bis zu Thränen; aber um eine Prise aus der schönen Dose bat er mich. Nun rieth er mir, bei einem General um eine Sauvegarde anzuhalten, und sagte mir dabey, die Plünderung hätte nun ein Ende, die Infanterie, die einzigen, die sich deren schuldig gemacht hätte, müße nun fort; einen der Plünderer hätte eben ein Officier vor seinen Augen auf der Straße zusammengehauen, zwei würden eben im Lager füsilirt. Niemand von uns konnte zum General gehen; Conta mußte im Hause bleiben, also faßte ich meinen Husaren unter den Arm, Adelen an der Hand, und so hin aufs Schloß zum Prinz Murat. Welch ein Gang, überall die Spuren der gestrigen Nacht; Todte, Verwundete auf der Straße; gefangene Preußen im Park vor dem Schloßplatze, wo sie noch ehegestern stolzirten; wilde, blutige Menschen, die ich nicht Soldaten nennen kann, in weißen, zerrissenen Kitteln, Mord und Tod im Gesicht, die alle Augenblicke meinen Husaren als Camarade anredeten, dazwischen die Musik, Pferde, Reiter; ein unendliches Gewühl. Beim Prinzen wurde ich nicht vorgelassen; er hatte sich eingeschlossen und ließ Niemand vor. Ich ging zu Hause, schrieb ihm, wer ich wäre, forderte seine

Menſchlichkeit auf, ſchickte ihm meinen von Bourienne unterzeichneten Paß, bat, dieſen zu unterzeichnen, mir zu ſagen, wohin ich gehen könnte, und bat um eine Sauvegarde. Dies ſchickte ich gleich durch meinen Huſaren hin; der Prinz ſprach ihn ſelbſt, unterzeichnete meinen Paß, pour se rendre en France, ſchrieb dabei einen Befehl an alle Militair- und Civilbehörden, mich zu ſchützen, und ließ mir ſagen, ich ſolle ruhig ſeyn, als Fremde brauche ich keine Sauvegarde, überdies hätten die Unordnungen ein Ende. Aber es war nicht ſo, es drangen aufs neue Soldaten bey uns ein. Zum Glück kam im nämlichen Momente ein Dragoner-Officier, der zu Eſſen verlangte; dieſer vertrieb ſie mit leichter Mühe. So wie ich davon hörte, ließ ich ihn in eins meiner Zimmer führen, und eilte zu ihm und bat ihn um Schutz. Es war ein freundlicher, nicht mehr junger Mann, meine Lage ging ihm zu Herzen. Er verſicherte mich, daß alle Officiere über die Art, mit der Weimar behandelt worden wäre, empört wären; aber die Armee reiſte ohne alles Gepäck, und wenn die Leute müde und hungrig, vollends nach einer Schlacht, ankämen, müßte man ihnen erlauben, Brod und Wein zu fordern, was aber übrigens hier geſchehen wäre, wäre freilich entſetzlich; jetzt hätte das aber ein Ende. Indeſſen, indem wir ſo ſprachen, mußte er doch noch uns und unſern Nachbar, dem eben die Fenſter eingeworfen wurden, vertheidigen. Nach 2 Stunden wollte er fort, ſeine Ehre hing daran; er hatte bis morgen einen beſtimmten Weg zu machen. Aber ich ſtrengte alle meine Beredſamkeit an, und ſo gelang es mir, ihn zu bewegen, daß er mir verſprach, bis 2 Uhr des Morgens zu bleiben, wenn er keinen Officier fände, der ſeine Stelle erſetzte. Er ging ins Vorderhaus, danach auszuſehen und brachte mir glücklich einen Commissaire des Guerres des Generals Berthier. Nun waren wir aus der Noth. Oben war kein Platz, ich räumte alſo gleich mein beſtes Zimmer, das ich zum Staatszimmer beſtimmt hatte, ein und übernahm es, die Officiere an meinen Tiſch zu nehmen, was meine gute Ludekus, umringt von Allen, die zu ihr geflüchtet waren, nicht konnte. Der Dragoner ritt gleich nach Tiſche fort, er und Mr. Denier blieb. Einen artigeren, gebildeteren und dabei hübſcheren Franzoſen

habe ich nicht leicht gesehen. Mein Tisch war alle diese Tage sehr schlecht bestellt; es war eben keine Theuerung, aber eine so große Seltenheit an Lebensmitteln, besonders Brot, entstanden, daß man allgemein Hungersnoth befürchtete. Der gute Denier nahm an unserm Unglück Theil, als ob es ihn selbst betroffen hätte. Mit feiner Schonung machte er es so, daß sein Freund beim General Berthier aß, er selbst aber blieb zu Hause; und wenn er ausging, bat er mich um Erlaubniß und sagte mir, wohin er ginge und wann er wiederkommen würde, seine Leute mußten dann Schildwache halten. Den ganzen Tag mußte er uns noch oft die Plünderer abwehren, dafür mußte ich mir gefallen lassen, daß mir den Abend wenigstens 10 Officiere vorgestellt wurden, die bey mir Thee tranken und himmlisch vergnügt waren, wieder einmal ein hübsches Zimmer, reine Tassen und ein französisches Haus zu sehen, denn dafür hielten sie mich wegen meiner Bedienung und der Adele, die wirklich jetzt nach all dem Schrecken ganz allerliebst war. Ich that indessen doch etwas Gutes, ich schrieb allen Officieren, die mir vorkamen, die Namen von Loder, Schütze, Froriep und Reichard in Halle auf und bat sie, diese Häuser, wenn sie hinkämen, zu schützen. Alle gaben mir ihr Ehrenwort darauf und versprachen freiwillig, auch ihren Freunden diese Namen zu geben. Halle ist seitdem mit Sturm genommen; man hatte die Thore geschlossen, um den Preußen die Flucht zu erleichtern; vielleicht hat meine Fürbitte etwas geholfen, diese Leute zu schützen, die mir so freundlich entgegengekommen sind. Man hat in Halle gehauset wie hier; auch Jena ist fürchterlich behandelt, 15 Häuser sind abgebrannt; Frommann's und Farrenkrüger sind indessen ziemlich gut davon gekommen. Dr. Stark wird gezwungen, da zu bleiben, um die Lazarethe zu besorgen. Die schönen Weiden in dem herrlichen Thale sind umgehauen, und sie wollten hernach nicht brennen, also umsonst. Lieber, lieber Arthur, in welchen Zeiten leben wir! Ja wohl the times are out of flight. Der folgende Tag, der 16te, verging eben so, wir wurden ruhiger, wenn das Ruhe heißen kann, wenn man es nicht wagt, sich des Abends auszukleiden; wenn man bey jedem Geräusch, jedem Pferde oder Wagen, der vorbeyfährt, jeder

lauten Stimme auf der Straße ängstlich zusammenschreckt, in dieser Stimmung, lieber Arthur, sind wir noch lange geblieben, noch viele, viele Tage. Meine Gesundheit hat nicht merklich gelitten, nur daß ich so mager geworden bin, daß alle meine Kleider, die mir eben anfiengen zu enge zu werden, mir jetzt viel zu weit sind. Doch das Unglück ist nicht groß, Ruhe wird es bald wieder herstellen. Den 17., des Morgens, verließ mich mein Beschützer Denier, nachdem er Vorkehrungen getroffen hatte, zu verhindern, daß wir nicht wieder mit Einquartierung belästigt würden. Wenige Zeit darauf marschierte das Regiment des Marschall Augereau ein; gerade diese waren den 14ten und 15ten nebst Anderen unsere Peiniger gewesen. Dies bewog uns doch wieder, um einen Officier zu bitten. Wir bekamen zwei, einen Picard, einen Normand. Sie mögen brave Leute gewesen seyn, aber man sah ihnen ihr schreckliches Handwerk zu deutlich an. Den Tag mußte ich schon mit ihnen zubringen. Mir kam es bisweilen vor, als ob ich holländische Schiffer bei mir hätte, der Abstand zwischen der Cavallerie und Infanterie in der französischen Armee ist ungeheuer. Die ersteren tragen alle das Gepräge der Cultur bis auf den gemeinen Husaren herab, die letzteren sind ein wildes Volk, abgehärtet zu allem. Glücklicherweise ward ich den Abend ganz heiser, so daß ich zuletzt keinen hörbaren Laut hervorbringen konnte, dies entschuldigte mich den folgenden Tag, nicht zu erscheinen. Die Herren ließen sich's auch ohne mich wohl sein. Ich habe dieses Uebel schon vor sieben Jahren in Danzig gehabt, obgleich weniger heftig. Mein Schwager warnte mich damahls es nicht zu vernachlässigen. Den 18ten war ich fast stumm, und nahm, da Hausmittel nicht halfen, meine Zuflucht zum Arzt, es war kein anderer da, als Dr. Huschke; er hat mich aber innerhalb 2 Tagen ganz wieder hergestellt. Ich litt unbeschreiblich dabey, daß das Regiment alle Tage dreimahl vor unserm Hause versammelt, und jeder Soldat mit Namen einzeln von den Officieren aufgerufen wurde. Der Ordnung wegen war das recht gut; aber ich sah wieder die fürchterlichen Gesichter, die weiten, schmutzigweißen Mäntel, die sie über die Uniform werfen, und die die Spuren der Schlacht und aller

verübten Gräuel an sich trugen; so waren sie auch in jener Schreckenszeit. Den 18ten wurde der preußische General Schmettau hier feierlich begraben mit allem militärischen Prunk. Nach dem Begräbniß versammelten sie sich wieder auf der Esplanade, die Musik spielte Opern-Arien, und die wilden Menschen tanzten und tobten lustig umher, bis sie ins Quartier mußten.

Endlich zogen sie den 19ten fort; wir behielten den General Denzel mit einem kleinen Corps zum Schutze. Er ist ein Deutscher, und hat sich seitdem sehr menschlich und brav gegen uns benommen, aber er hat in Jena vor diesem studiert, und seine genaue Kenntniß aller Wege ist der Armee sehr zu Statten gekommen. Wie konnte er dazu helfen, dies Paradies zu verwüsten, er, der doch gewiß seine schönsten Tage darin verlebte. Der General Schmettau, der hier begraben ward, wurde schwer verwundet hier eingebracht. Man kündigte ihm an, daß er in vier Tagen nach Paris müßte, in einem einsamen Augenblicke stürzte er sich aus dem Fenster, und starb wenige Stunden darauf. Seitdem wurden wir wegen der Menge Verwundeter, die in Lazarethen, Gasthöfen, im Komödienhause auf einander gehäuft lagen, ohne Pflege, Ordnung und Reinlichkeit, und wegen der entsetzlichen Anzahl unbegrabener Todten, die bis vor's Schloß herum lagen, aufs Neue in Angst gesetzt, man fürchtete ansteckende Krankheiten. Allmälig wird auch hier Ordnung gemacht, die Todten werden in großen mit Kalk ausgefüllten Gruben, die von der Stadt entfernt liegen, begraben, die in der Schlacht fielen, sind alle schon begraben, und aus den Lazarethen werden sie auch gleich fortgeschafft und liegen nicht mehr, wie zu Anfang, hoch auf einander gethürmt, Tage lang auf der offenen Straße. Von diesen Gräueln des Kriegs hat man nur einen Begriff, wenn man sie, wie ich, in der Nähe sieht. Ich könnte Dir Dinge erzählen, wofür Dir das Haar emporsträuben würde; aber ich will es nicht, denn ich kenne ohnehin, wie gerne du über das Elend der Menschen brütest, du kennst es noch nicht, mein Sohn, alles, was wir zusammen sahen, ist nichts gegen diesen Abgrund des Jammers. Was mich beim Anblick alles Entsetzlichen, was man sich denken kann, noch hielt, ist, daß ich half

wo ich konnte, um den Jammer zu lindern. Mein Landsmann F. gab mir die Wege an, und so habe ich mich einer Stube im Alexandershof, in der an 50 Verwundete lagen, meistens Preußen, angenommen. Ich schickte ihnen altes Leinen zum Verbinden, Wein, Thee, der erst bey mir in einem großen Kessel gekocht wurde, Suppe, einige Bouteillen Madera, wovon jeder nur ein kleines Glas bekam, und doch über dieses Labsal in lauten Jubel ausbrach und mich segnete, Brot, und was ich konnte, Sophie und Duguet vertheilten es selbst, denn dem harten Inspector konnte man nichts vertrauen. Es war im Ganzen wenig, und half doch viel, besonders da ich die erste war. Ich rettete die Armen vor dem Unglück, an Gott und Menschen zu verzweifeln. Göthe und andere haben davon gehört und sind meinem Beispiele gefolgt. Was mich am meisten freut, ist eine Quantität Aepfel, die ich hier wohlfeil kaufte, und unter eine Menge Verwundeter austheilte, die ohne alle Erquickung vor dem Komödienhause lagen und nach etwas Kühlendem seufzten. Auch zu dieser guten Idee half mir F. Sie haben sich unendlich darüber gefreut. Die mehrsten meiner Pfleglinge sind jetzt todt, ihre Stelle wird schnell ersetzt, alle Abende kommen wenigstens 300 Verwundete aus Naumburg und andern Orten hier an, alle Morgen schafft man eine noch größere Anzahl weiter nach Erfurt, lieber Arthur, wie hartherzig macht das Unglück, ich freue mich jetzt, wenn ich höre, daß 4, 500 mit ihren zerschmetterten Gebeinen weiter gefahren werden, ich, die noch vor wenig Wochen den Jungen, der vor unserm Hause den Arm brach, um keinen Preis ohne Hülfe fortgelassen hätte! Wir hoffen, daß in wenig Wochen das ganze Lazareth fortgeschafft werden soll, der Tod hilft uns fürchterlich. F. ist als Dolmetscher beim jetzigen Commandanten angestellt; Denzel ist fort; der jetzige kann nicht Deutsch, zeigt aber fast noch mehr Eifer, der Stadt zu helfen. Er hat alle Soldaten, die noch hier im Quartier liegen, entwaffnet, und hält die strengste Mannszucht. Wie wunderbar spielt das Schicksal mit uns! Dieser F. lebt jetzt mitten unter den Menschen, vor denen ich ihn vor 14 Tagen retten sollte und wollte, und dient

ihnen. Für die Sicherheit der Stadt iſt aufs Beſte geſorgt. Der franzöſiſche Commandant thut das Seine, und alle Nächte patrouillieren 60 unſerer Bürger, ohne Anſehen des Ranges und der Perſon, um für die Sicherheit der Stadt zu ſorgen. Wir fürchten wenig mehr die Franzoſen, aber wir fürchten die Einwohner der benachbarten Gegend, die an den Bettelſtab und zur Verzweiflung gebracht ſind. Wir erwarten den Herzog, der bald zurückkommen wird, wie es heißt, dann ſind wir ſicher, und die wohlthätige Zeit wird unſere Wunden heilen. Ohne die Herzogin, die ſtandhaft dablieb, wären wir alle verloren, das Schloß wäre angezündet und die Stadt an allen Ecken, glühende Kugeln waren bereit, nur auf die Nachricht, daß ſie noch da wäre, blieben wir verſchont, das weiß man jetzt mit Gewißheit. Es iſt unbegreiflich, wie man dem größten Unglück entgangen iſt, Gottes Engel wachte über uns. Noch heute ſagte mir Göthe, daß man in ſeinem Hauſe überall zerſtreutes Pulver und gefüllte Patronen gefunden hat. In einem Hauſe ihm gerade gegenüber iſt förmlich Feuer angelegt worden und nur durch Zufall entdeckt und gelöſcht. Ueberall lag Pulver und Patronen, überall ſtanden Pulverwagen, überall lief man mit brennenden Lichtern umher, und Gott erhielt uns doch. Meine Exiſtenz wird hier angenehm werden, man hat mich in 10 Tagen beſſer als ſonſt in 10 Jahren kennen gelernt. Göthe ſagte heute, ich wäre durch die Feuertaufe zur Weimaranerin geworden. Wohl hat er recht. Er ſagte mir, jetzt, da der Winter trüber als ſonſt heranrücke, müſſen wir auch zuſammenrücken, um einander die trüben Tage wechſelſeitig zu erheitern. Was ich thun kann, um mich froh und muthig zu erhalten, thue ich. Alle Abende, ſo lange dieſe Tage des Trübſals währen, verſammeln ſich meine Bekannten um mich her, ich gebe ihnen Thee und Butterbrod im ſtrengſten Verſtande des Wortes. Es wird kein Licht mehr als gewöhnlich angezündet, und doch kommen ſie immer wieder, und ihnen iſt wohl bey mir; Meyer, Fernow, Goethe bisweilen, ſind darunter. Viele, die ich noch nicht kenne, wünſchen bey mir eingeführt zu werden. Wieland hat mich heute um die Erlaubniß bitten laſſen, mich dieſer Tage auch zu beſuchen. Alles, was ich ſonſt wünſchte, findet ſich ſo von

ſelbſt, und ich verdanke es bloß dem Glücke, daß meine Zimmer unverſehrt blieben, und daß ich Gelegenheit fand, mich zu zeigen, wie ich bin, daß meine Heiterkeit ungetrübt blieb, weil ich von Tauſenden die Einzige bin, die keinen herben Verluſt zu beweinen hat, und nur das allgemeine Leiden, kein eigenes, mein Herz preßt. Ich fühle es wohl, wie egoiſtiſch alles dieſes klingt, und das iſt eben die entſetzlichſte Seite des allgemeinen Unglücks, daß es auch die Beſſeren unter uns zu dieſem Egoismus herunterſtimmen kann. Lebe wohl, lieber Arthur, ich wünſche Dir Geduld, dieſen unendlich langen Brief zu leſen; aber ich konnte mich nicht kürzer faſſen, wenn ich Alles erzählen wollte, und das mußte ich doch. Theile ihn meinen Freundinnen, Md. Bregard und Md. Piſtorius, mit, ich weiß, mein Schickſal intereſſiert ſie, und es iſt mir unmöglich, alles dies mehr als einmahl zu ſchreiben. Sage beiden, daß ich ſchreiben werde, ſobald ich kann; ich habe aber noch viel höchſt nöthige Briefe nach Danzig zu ſchreiben, und bin noch immer nicht in der rechten Faſſung zu einer anhaltenden Beſchäftigung. Auch dieſes habe ich nur in abgeriſſenen Viertelſtunden zuſammengeſchrieben, wie Du leicht ſehen wirſt. Erzähle Herrn Böhl, was ich Dir geſchrieben habe, oder laß es ihm leſen, wenn er die Geduld dazu hat, woran ich zweifle, da meine Handſchrift ſo klein und unleſerlich iſt, ſage ihm, daß ich oft ſeiner und Md. Böhl gedacht habe und ihrer Freundſchaft für mich, ſie ſind beyde meine älteſten Freunde in Hamburg, ich werde auch ihnen nächſtens ſchreiben. Wenn Du mit dem Briefe fertig biſt, ſo ſchicke ihn der Julchen nach Danzig, denn auch dorthin kann ich dies Alles nicht noch einmahl ſchreiben, und ich muß ohnehin über Hamburg nach Danzig jetzt ſchreiben. Adieu, lieber Arthur, ſei meinetwegen unbeſorgt, der Horizont wird täglich heller. Ich wünſchte, Du könnteſt Tiſchbein meinen Gruß bringen und ihm ſagen, daß ich noch lebe und für ſeine Empfehlungen herzlich dankbar bin.

Göthe hat nichts verloren, Prof. Meyer alles, auch ſeine Zeichnungen, nur nicht ſeine Schriften und ſeine gute Laune. Herders nachgelaſſene Manuſcripte ſind unwiderbringlich verloren.

Weimar, d. 26. Octbr. 1806.

Fernow ist ziemlich durchgekommen. Riedels haben alles Geld, Wäsche und Silber verloren, Kühns haben 24 Stunden in einem Loch unter der Erde Todesangst gelitten, alles, sogar ihre Möbeln ist fort und zerstört. Dies Schicksal hatten alle, die ihre Häuser verließen, Falck ist ziemlich gut davon gekommen, Bertuchs auch, sie hatten den General Berthier im Hause. Wieland hatte als Mitglied des Nationalinstitutes Sauvegarde. Die Gräuel, die verübt worden, sind unbeschreiblich, das Plündern währte 2 Nächte und einen Tag, die letzte Zeit waren wir unter Deniers Schutz sicher. Allen Städten, durch die die Armee gieng ist es wie uns ergangen. So führt man jetzt Krieg.

40. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 20. Octbr. 1806

Ich habe viel Schreckliches erlebt, lieber Arthur, aber Gott hat uns beschützt und durchgeholfen, von der Schlacht, die den 14ten vor unserm Thore vorfiel, vom Eindringen des siegenden Feindes hast Du wohl gehört, und bist unsertwegen in Sorgen, sei ruhig, wir haben nichts verloren, sind gesund, und hoffen, die jetzige Ruhe werde wenigstens für unsere arme Stadt die unsäglich gelitten hat von Dauer sein. Ich habe einen langen Brief für dich angefangen, in welchem ich Dir alles umständlich erzähle, ich will ihn aber erst sicher abschicken können, und das geht jetzt, da die Posten noch nicht in Ordnung sind, nicht an, diese Zeilen reichen vorerst hin, Dich zu beruhigen. Ich habe Dir schon vor einigen Tagen geschrieben, ich zweifle aber, ob Du den Brief erhalten wirst, ich will jetzt jede Gelegenheit nutzen, Dir ein par Zeilen zu schreiben, etwas davon wird doch bis zu Dir dringen. So bald Du dies erhältst, schreibe meiner Mutter, denn der gerade Weg nach Danzig ist noch nicht frei um zu schreiben, beruhige sie über mein Schicksal und sei selbst ruhig, Gott schützt mich wunderbar, ich bin großen Gefahren mir selbst unbewußt entgangen, Kanonenkugeln und Haubitzen sind 50 Schritte von unserm Hause gefallen, ohne Schaden anzurichten, beruhige

gleich meine Mutter, auch alle meine Freunde besonders meinen guten Ganslandt, ich schreibe ihm so bald ich kann. Lebe wohl und ruhiger als ich bisher. Bey allem Unglück bin ich von Freunden umringt, und kann auch noch gutes thun und andern helfen.

Deine Mutter

J. S.

41. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 24ten Octbr. 1806.

Deinen Brief vom 18ten und einen vom 15ten glaube ich, habe ich richtig erhalten, lieber Arthur, ich sehe daraus, daß die Posten von außen hinein wohl richtig gehen, der erste Brief war einige Tage aufgehalten, der zweite kam ganz zur richtigen Stunde, ob es mit den Posten von hier heraus auch so geht, muß ich abwarten, ist das so weißt Du, daß ich Angst und Furcht abgerechnet nichts gelitten habe, und ich bin an Erfahrung und praktischer Lebensweisheit reicher geworden, ich möchte jetzt, da es überstanden ist, jene Tage des Schreckens nicht weggeben, denn wer sieht nicht gern auf überstandene Stürme zurück? Ich habe Dir dieser Tage 3 mal geschrieben, einer dieser Briefe wird ja wohl angekommen sein um Dich zu beruhigen und Du wirst meinen Wunsch erfüllt und nach Danzig geschrieben haben. So bald Du diesen Brief erhältst, so antworte mir, ich werde es schwerlich eher wagen dürfen, einen viele Bogen langen Brief abzuschicken, an den ich jetzt für Dich täglich schreibe und der die ganze Geschichte dessen enthält, was ich in diesen letzten merkwürdigen Tagen hier erlebte. Ich möchte die Geschichte nicht gerne zweimal schreiben, darum zögere ich noch damit, genug für Dich, daß ich jetzt ruhig und allem Anschein nach sicher bin.

Ich konnte jenen Schrecken nicht entgehen, in den ersten Tagen war allem vernünftigen Anschein nach nichts zu befürchten, späterhin zog das Gewitter so von allen Seiten um uns her, daß Niemand wissen konnte, wohin er sich wenden sollte um ihm zu entgehen. Zuletzt waren keine Pferde zu haben, die Strassen

waren unsicher, niemand konnte mir sagen, wohin ich gehen sollte, auch war es unmöglich zu vermuthen, daß die Schlacht so nahe vor der Stadt gefochten werden würde und daß hernach solche Gräuel verübt werden sollten. Alle die die letzten Tage entflohen, den Montag oder den Dienstag, als den Tag der Schlacht, haben viel gelitten, sind unter die fliehenden und verfolgenden Truppen gerathen, umgeworfen, beraubt, die Pferde abgespannt, unter freiem Himmel in Todes Angst gelassen, mein gesunder Verstand ließ mir dies voraussehen, deshalb entschloß ich mich nach meiner letzten Unterredung mit dem G. v. K. zu bleiben, wenigstens noch einige Tage, das war den Abend vor der Schlacht. Die Königin reiste den Tag ab, kam während der Schlacht zurück, und jagte durch die Stadt, wo sie geblieben ist, wissen wir nicht. Die Herzogin Mutter ist mit 6 Pferden gut fortgekommen, ihre Kammerfrauen aber sind ausgeplündert worden und haben viel gelitten. Bertuch war heute zweimal bei mir, auch er entfloh während der Schlacht, und hat viel ausgestanden, ist beraubt und in größerer Todesangst gewesen, als wir hier, einer Frau v. Pfuel ist es ebenso ergangen, ihr sind die Pferde u. alles Gepäck genommen, und sie ist auf der Landstrasse allen Gefahren ausgesetzt liegen geblieben, mir ist kein Haar gekrümmt, ich habe Angst gehabt, aber ich bin wahrscheinlich größerer Angst entgangen, und so sehe ich immer mehr, man muß seinem Schicksal standhalten, es folgt uns doch und holt uns ein trotz unserm Fliehen. Jetzt ist hier alles ruhig, wir haben einen französischen Kommandanten und eine kleine Besatzung zur Sicherheit der Stadt, nur der Anblick aller der Verwundeten preßt uns das Herz zusammen, doch werden sie täglich weiter transportirt. Freylich ist unser schönes Land jetzt ein weites Grab! Aber die Todten ruhen, nur uns die wir leben drückt des Tages Schwüle.

Vor jetzt bin ich hier sicher, die Armeen sind weit von uns, das Ungewitter tobt anderswo, so schnell kann uns kein Gewitter mehr überraschen, beim geringsten Anschein von ähnlicher Gefahr werde ich jetzt freilich mich in Sicherheit zu bringen suchen, und werde es mit mehr Ruhe thun können als damals, wo große Armeen uns von allen Seiten einschlossen, sie sind jetzt vorüber

gezogen, Ruhe und Ordnung kehren zurück, in wenigen Wochen wird alles wieder sein wie sonst. Ich bin durch die Unglücksfälle hier mit einem Male einheimischer als ich je in Hamburg war, man hat mich gleich kennen gelernt und da ich so glücklich bin manchen kleinen Dienst, der mir wenig kostet, andern leisten zu können, so liebt man mich und alles bestrebt sich, mir mit Liebe und Freundschaft entgegenzukommen. Der Winter wird freilich trauriger sein als sonst, aber man wird näher zusammen rücken, und ich hoffe doch noch schöne Stunden hier zu erleben. Sollte es wieder trübe werden, so gehe ich vermuthlich nach Dresden, da Sachsen sich jetzt neutral erklärt hat, doch dies ist nicht zu vermuthen, und so lange ich kann, bleibe ich hier. Die ersten Tage fürchtete man Hungersnoth, aber jetzt sind fast alle Lebensmittel wieder zu haben, freilich theuer, aber doch noch immer weniger als in Hamburg, freilich auch nicht so gut, aber Du weißt, das ist eben nicht meine schwache Seite. 50 oder 60 Boutellen echten Wein, mehr hat mir die ganze Sache nicht gekostet, und dann was ich seitdem, da der Wein hier sehr rar geworden ist, an meine Freunde und arme Verwundete gegeben habe, es ist nicht viel und ich schäme mich, daß man es mir so hoch anrechnet. Heute bat mich Bertuch um eine Boutelle Madeira für den armen alten Rath Krause, der arme Mann ist vor Schrecken und Angst ganz hin, diese Erquickung wird ihm gut thun und ich bin die einzige, die sie ihm geben kann. Göthe hat sich Sonntag mit seiner alten geliebten Vulpius der Mutter seines Sohnes trauen lassen, er hat gesagt, in Friedenszeiten könne man die Gesetze wohl vorbei gehen, in Zeiten wie die unsre müsse man sie ehren. Den Tag drauf schickte er Dr. Riemer den Hofmeister seines Sohnes zu mir, um zu hören, wie es mir gienge, am selben Abend ließ er sich bei mir melden, und stellte mir seine Frau vor, ich empfieng sie, als ob ich nicht wüßte, wer sie vorher gewesen wäre, ich denke, wenn Göthe ihr seinen Namen gibt, können wir ihr wohl eine Tasse Thee geben. Ich sah deutlich, wie sehr mein Benehmen ihn freute, es waren noch einige Damen bei mir, die erst formell und steif waren und hernach meinem Beispiel folgten, Göthe blieb fast 2 Stunden u. war so gesprächig und freundlich, wie man ihn seit Jahren nicht gesehen hat. Er hat

sie noch zu niemand als zu mir in Person geführt, als Fremde u. als Großstädterin traut er mir zu, daß ich die Frau so nehmen werde, als sie genommen werden muß. Sie war in der That sehr verlegen, aber ich half ihr bald durch, in meiner Lage und bei dem Ansehn und der Liebe, die ich mir hier in kurzer Zeit erworben habe, kann ich ihr das gesellschaftliche Leben sehr erleichtern, Göthe wünscht es und hat Vertrauen zu mir, und ich werde es gewiß verdienen, morgen will ich die Gegenvisite machen. Schreibe doch nach Danzig, ich habe lange von dort nichts gehört, alle Kommunication dorthin ist von dieser Seite unterbrochen, ich glaube daß meine Briefe nach Danzig noch lange über Hamburg werden gehen müssen. Grüße Gansland, Willings und alle meine Freunde. Bitte Gansland mir bald zu schreiben, ich habe mir von Kaufmann Rinder 50 Louisdor gegen einen Wechsel geben lassen um mein Gold für den Nothfall zu bewahren, sage das Gansland, er kennt meine Hand und wird den Wechsel ohnehin wohl bezahlen, wenn er vorkömmt. Lebe wohl und sei meinetwegen ruhig, adressiere die Briefe nicht mehr Poste restante, die Briefträger wissen schon mein Haus.

J. S.

Gib doch die Einlage Mdlle Bonnier, und schaff uns Nachricht von ihr. Sophie ist in Sorgen, weil sie keine Silbe von ihr hört. Das andere Briefchen ist von einer hiesigen Dame, Du mußt wohl ein ander Couvert drum machen, ehe Dus auf die Post gibst.

42. Gregoire an Schopenhauer.

Le 30. Octobre.

... Je suis faché que les démarches de Monsieur, n'aient pas aussi bien réussi que je l'attendois de son éloquence; je l'attribue comme toi à ce que ce Gillotin de M. Benecke ne te connoissoit pas; car comme c'est lui qui le per a parlé à Hübbe du besoin qu'il avoit d'un commis, il est impossible que le dit besoin se soit passé immédiatement. Hübbe ira d'aujourdhui en huit à Hambourg & il m'a promis de lui en parler. je conviens avec toi que ce procédé

du pasteur de me chercher une place est infiniment délicat, je t'ai toujours dit qu'il gagnoit à être connu; je te dois infiniment d'eloges sur la belle lettre que tu lui as écrite & que j'ai lue par hasard parcequ'il l'avoit oubliée sur ma table; je puis t'assurer très sérieusement que mon oncle, qui s'y entend ne l'auroit pas faite mieux. . . .

je te remercie du livre que tu m'as envoyé, comme tu as un peu différé son envoi, j'en avois commencé un autre que je finirai demain & qui m'a empeché de lire le tien jusqu'a a présent. j'attends aussi dans son tems le bon roman, me sentant disposé ces jours à des pensées amoureuses. . . .

Adieu

J. A. Gregoire.

as tu des nouvelles de ta mère; qu'est elle devenue depuis que Weimar est au pouvoir des français.

43. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 31. Octbr. 1806.

Dein Brief vom 22ten Oct. hat mich doch noch in Weimar getroffen, ich habe Deine 3 Briefe richtig erhalten, auch ich, lieber Arthur, habe Dir oft einige Zeilen geschrieben, wann und wie oft konnte ich in der schrecklichen Zeit nicht genau merken, alle werden wohl nicht angekommen sein, denn es ist wohl zu denken, daß man wohl Briefe von innen hinaus aber nicht von außen hinein ließ, doch hoffe ich, daß Du einige Nachricht von mir erhalten hast, und jetzt meinetwegen weniger besorgt bist.

Lieber guter Arthur, Du zitterst, wie Du hörtest, daß bei Auerstädt welches 3 Meilen von hier liegt eine Schlacht gefochten wäre, wie muß Dir zu Muthe gewesen seyn wie Du erfuhrst, daß zur nämlichen Stunde eine zweyte noch blutigere dicht bey Weimar vorfiel. Beyde preußische Armeen waren von einander abgeschnitten, bei Auerstädt war der König, hier der Prinz Hohenlohe, und Napoleon. Ich wollte ich könnte Dir eine kleine Special-Karte dieser Gegend schicken, damit Du vom ganzen einen

Begriff kriegtest, wenn alles vorüber und sicher ist, werde ich es thun. Jetzt ist hier alles sicher und ruhig, die Verwundeten sind weiter geschafft, bis auf wenige, die nicht transportabel sind, die Todten sind alle begraben, für Krankheiten ist nichts mehr zu fürchten; auch haben wir keine Theuerung, unser Markt ist wohl versehen und alles beinahe wohlfeiler als wie die preußische Armee hier stand. Das Land umher ist zwar verwüstet, aber doch nur in einem kleinen Bezirke und wir bekommen unsere Zufuhr aus der Ferne. Es kommen keine Verwundeten, und überhaupt keine Truppen mehr her, eine Garnison und einen Kommandanten haben wir, und sind dessen sehr froh. Marodeurs von beiden Armeen verwüsten das Land und machen die Strassen unsicher, obgleich man täglich Chasseurs gegen sie ausschickt. Da ich hier Ruhe hoffen darf will ich bleiben, und mich nicht mit großen Kosten einer gefährlichen Reise aussetzen.

Ich schicke Dir hier die Geschichte unserer Leiden, sie ist lang, ich hoffe aber Dir soll doch nicht die Zeit dabey lang werden, theile sie denen Freunden die ich Dir darinn nenne, auch Willings und Gansland mit, und schicke sie dann so bald Du kannst nach Danzig an Julchen, aber franco. Ich schreibe heute ein par Worte an Ganslandt aber nur in Geschäften, und werde ihn wegen des übrigen an Dich verweisen. Man läßt die militärische Strasse nicht mehr über Weimar, sondern über Buttelstedt 5 Stunden von hier gehen, das ist ein großes Glück für uns. Die Herzogin Mutter ist mit der Prinzessin Karoline gestern zurücke gekehrt, alles hofft jetzt auf die Rückkehr des Herzogs u. des Erbprinzen. Ich hoffe der Winter soll ruhig vergehen, obgleich eben nicht sehr froh, in meinem Kreise darf ich doch auf manchen fröhlichen Abend hoffen. Ich habe jetzt ein Klavier, Conta singt recht hübsch und spielt die Guitarre, seine Schwester und eine junge Malerin Mdlle Bardua, die viel zu mir kommt auch, da machen wir des Abends Musik, ich habe noch immer viel Besuch, der mir nichts kostet, ich darf jetzt keinen Luxus zeigen um denen die alles verloren nicht wehe zu thun, und finde also das Leben hier trotz der schlechten Zeiten sehr wohlfeil. Adieu, lieber Arthur, wie oft habe ich mich jetzt gefreut, daß Du nicht hier warst! Es werden schönre Zeiten kommen, dann werde

ich Dich zu mir wünſchen, ich freue mich ſehr, daß es Dir in Deiner Lage gut geht. Hoffe immer das Beſte, verliere den Muth nicht, und übereile Dich ja nicht mit der Reiſe nach Kaſſel in dieſer unruhigen Zeit, ſchreibe bald.

44. Arthur Schopenhauer an Johanna Schopenhauer.

Das Vergeſſen überſtandener Verzweiflung iſt ein ſo ſeltſamer Zug der menſchlichen Natur, daß man dergleichen nicht glauben würde, wenn man es nicht ſähe. Herrlich hat Tieck es ausgedrückt in ungefähr den Worten: „Wir ſtehen und jammern und fragen die Sterne, wer je unglücklicher geweſen als wir, indeß hinter unſerm Rücken ſchon die ſpottende Zukunft ſteht und über den vergänglichen Schmerz des Menſchen lacht.“ Aber gewiß, es ſoll ſo ſein, nichts ſoll ſtandhalten im vergänglichen Leben: kein unendlicher Schmerz, keine ewige Freude, kein bleibender Eindruck, kein dauernder Enthuſiasmus, kein hoher Entſchluß, der gelten könnte fürs Leben! Alles löſt ſich auf im Strom der Zeit. Die Minuten, die zahlloſen Atome von Kleinigkeiten, in die jede Handlung zerfällt, ſind die Würmer, die an allem Großen und Kühnen zehren und es zerſtören. Das Ungeheuer Alltäglichkeit drückt Alles nieder was emporſtrebt. Es wird mit nichts Ernſt im menſchlichen Leben, weil der Staub es nicht werth iſt. Was ſollten auch ewige Leidenſchaften dieſer Armſeligkeiten wegen?

Life is a jest and all things show it:
I thought so once and now I know it.

45. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe le 5. Novembre 1806.

... j'ai reçu ta lettre & ton livre; bien des remerciments. & la crême de tartre, commençons par traiter l'article du livre

comme tu l'observes avec la plus grande raison du monde, je ne me doutes nullement de ce que c'est qu'un Roman Allemand; je vois avec plaisir que ce soit un bon livre;

cela me convient infiniment de réunir l'utile à l'agréable. j'ai beaucoup d'envie de le lire; cependant ayant commencé l'autre que je comprends bien & qui m'intéresse infiniment, je veux l'achever auparavant; tu ne me dis pas si tu est pressé d'avoir le d^er^. je suis assez faché que tu ne m'aïes pas envoyé tout l'ouvrage de l'histoire des Pays bas; car cela me retardera dans le cours.

je t'avois demandé des nouvelles de ta mère; j'étois bien aise de savoir ce qu'elle étoit devenue & tu ne m'as pas répondu; quelle étourderie ne t'avises plus jamais de recommencer le sermon de Triton où je t'envoie à tous les cinq cents milles diables.

je suis comme au bas d'une lettre
l'homme le plus pouche du monde

J. A. Gregoire.

J'oubliois de riposter à la recommandation que tu me me réitère dans ta d^re^ de ménager tes livres & qui m'offense superlativement, me prends tu pour un enfant & crois tu que je n'aïe jamais touché de livres plus beaux que les tiens, hains! (c'est court; mais c'est beau).

46. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 7ten Nov. 1806.

Heute frühe erhielt ich Deinen Brief vom erſten Nov. und vorige Poſt den vom 29. Octbr, dieſer Beweis daß die Poſten wieder ordentlich gehen freut mich ungemein, denn ich habe richtig am 31ten meinen bewußten langen gehen laſſen, nebſt einen kürzeren dito an Md. Weickmann, den ich in meinen Briefe an Gansland einſchloß, damit Dein Packet nicht zu dick werden ſollte, dergl. erregt jetzt immer Aufmerkſamkeit, die Briefe werden eröffnet und wenn dann nur ein Wort darinn zu viel ſcheint ſo werden ſie unterſchlagen, alle Deine Briefe ſind uneröffnet angekommen, die meinigen hoffentlich ebenfalls, aber vorige Poſt erhielten einige meiner Bekannten alle ihre Briefe eröffnet,

das hat mich wegen dem Schicksal des armen langen etwas besorgt gemacht, melde mir doch gleich seine glückliche Ankunft, ich möchte nicht gerne einen zweiten fabricieren, er möchte auch nicht so darstellend gerathen wie jener, an dem ich viele Tage geschrieben habe, wie alle Eindrücke noch frisch waren. Ich weiß nicht genau, wie viel Briefe ich von Dir habe, einige, die ich im Erbprinzen erhielt, habe ich beim Umziehen zerrissen, doch glaube ich, daß keiner fehlt, wenigstens habe ich keine Lücke bemerkt, jetzt scheint die Post wieder ganz ordentlich zu gehen. Sehr unangenehm ists mir, daß ich jetzt so ganz ohne alle Nachricht von Danzig aus bin, und auch wohl so bald keine erhalten werde, in den allererssten Tagen meines Hierseins erhielt ich einen Brief vom Doctor und einen von Md. Weickmann, seitdem keine Zeile, alle Kommunication mit Preußen ist für uns unterbrochen, und das kann noch lange so dauern, es liegen gewiß viele Briefe für mich auf der Post, schreibe doch einmahl an Tietz und laß er Dir einen Brief für mich schicken, ich möchte wissen, wie es mit der Erbschaft steht, jetzt ists wohl nicht der Augenblick an den Verkauf der Güter zu denken. Viel gäbe ich drum, zu wissen, wie es jetzt hinter Berlin aussieht, und ob Danzig auch wohl in Gefahr kommen kann, aber das Ungewitter ist über uns weggezogen, und liegt rund umher pechschwarz am Horizont, wir haben unser tüchtiges Theil davon abgekriegt, und sitzen jetzt eben nicht im Sonnenschein aber doch im Trocknen, können aber keinen Zoll weiter sehen als unsre Nase reicht, alle unsere Nachrichten kommen uns von französischer Seite, ich erhalte sie immer brühwarm vom Commandanten, den Falck bei mir eingeführt hat, und der mir nach der Sitte seines Landes fleißig Visiten macht, da aber erfahre ich nur die ungeheuren Fortschritte der unbesiegbaren, übrigens nichts, wir wissen nicht einmal, wo unser Herzog ist, die Herzogin Mutter u. Prinzeß Karoline sind dieser Tage eingetroffen, gestern abend kam auch der Erbprinz, allmählig wird alles ja wieder ins alte Gleis kommen, wenigstens für den äußeren Schein. Wir sind jetzt ganz ruhig, wir haben einen Kommandanten, aber fast keine Garnison, unsre Bürger versehen die Posten am Schloß, beim Kommandanten, und an den Thören, und die Patrouillen bei Nacht, kein Rang und

Stand schließt von diesem Dienste aus, possierlich ists, wenn man so seine Bekannten Schildwache stehen sieht, letzt sah ich so den jungen Bertuch u. Professor Meyer vor der Hauptwache; sie haben recht ordentlich das Gewehr vor mir presentiert, des Abends wird mir oft eine gute Nacht von meinen Freunden zugerufen, die in Wind und Regen für meine Sicherheit wachen, alle thun es gerne, die Noth vereint alle und weckt schlummernde Kräfte dort, wo man ihr Dasein nicht ahndete. So gieng es mir mit Conta, und dem Lande auch, er macht sich sehr rühmlich, seit acht Tagen ist er auf einem höchst unangenehmen Posten, wo er aber viel Gutes stiftet, er ist nach Buttelstedt geschickt, einem kleinen weimarischen Städtchen 2 Meilen von hier, über welches zu unserem Heil die Militärstrasse geht, dort muß er die Lazarethe, die Einquartierung, die Pferde für den Transport der Artillerie etc. besorgen, an einem Ort, wo fast nichts mehr zu haben ist, es ist eine ungeheure Aufgabe, inzwischen erleichtert seine Gegenwart dieses harte Loos den unglückseligen Einwohnern, die ohne seine Hilfe ganz zu Grunde gehen müßten. Meine Lage hier ist wirklich ganz angenehm, auch Du würdest Dich sehr glücklich darin fühlen, die Hamburger aber würden nicht sehr bezaubert davon sein. Den Morgen und Nachmittag bringe ich zu wie ich will, ich habe wieder einen Klaviermeister für mich u. Adelen genommen, den ersten in der Stadt, der auch den Prinzen Unterricht gibt, meine Malerei werde ich nächstens auch wieder hervorholen, um zwei Uhr esse ich mit Adelen, gegen 6 Uhr trinke ich Thee, dann kommt mein Besuch, ungebeten, unerwartet, aber allein bin ich bis jetzt noch nicht einen Abend gewesen, Professor Meyer, Fernow, Falck, Göthe, Riedels, Bertuchs Familie, Mdlle Bardua, ein Wunder von Talent, sie wird in Kurzem die erste Malerin in Deutschland sein, dazu spielt sie das Klavier und singt in großer Vollkommenheit, Conta und seine Schwester singen auch sehr hübsch, Wieland ist noch nicht gekommen, weil er krank ist, aber Hofrath Weiland, ein höchst interessanter Mann, und seine Frau, der jüngere Bertuch, den Du auch in Paris sahst, singt und spielt recht hübsch, alle diese, und noch einige andere minder merkwürdige, kommen bald alle, bald einer oder zwei, meine Md. Ludekus,

die eine der liebenswürdigsten älteren Frauen ist, und ihre Pflegetochter Mdlle Conta, bitte ich auch immer dazu, um 6 Uhr stellt sich einer nach dem andern ein, bald viele, bald wenige, wie es kommt, wer Lust hat, singt und spielt im Nebenzimmer, um halb neune geht jeder zu Hause, glock neune esse ich, um 11 gehe ich zu Bett. So habe ich seit die ersten Tage des Schreckens vorüber sind, noch immer gelebt, ich gehe fast nicht aus dem Hause, und wie Du siehst, habe ich es auch eben nicht nöthig. Jetzt ist mein Haus noch das Einzige, in welchem es so froh hergeht, die andern haben alle mehr oder weniger verloren, hernach wird es freilich nicht mehr so sein, aber dann wird das Teater wieder geöffnet, ich werde mehr ausgehen, künftige Woche werde ich in verschiedenen Häusern, auch wieder bei der Herzogin Mutter vorgestellt werden, dann werde ich weiter sehen, wie ich es mache. Auf jeden Fall bin ich hier am rechten Orte, wenn nicht gewaltsame Veränderungen die Menschen auseinander stäuben, die jetzt hier ein so harmonisches Ganzes bilden, das alles liegt hinter dem düsteren Schleier der Zukunft, uns beschäftigt nur noch die Gegenwart, kommt Zeit, kommt Rath. Allmählich sprechen wir mit Ruhe von der Vergangenheit. Die Blessierten sind bis auf 49, die in wenigen Tagen sterben müssen, und ein par hundert mindergefährlichen, die in Privat Häusern einzeln verpflegt werden, fortgeschafft, seitdem athmen wir freier, der Anblick jenes Elends, da Tausende hier lagen und fast ohne Hilfe verschmachteten war herzzerreißend, Einquartierungen sind jetzt sehr selten, wir haben genug geklagt, allmählig kommen komische Anecdoten aus jener trüben Zeit an den Tag, die durch den seltsamen Kontrast den ernsthaftesten zum Lachen bringen, Meyer hat darin eine eigene Force, sein sonderbares Ansehen, und seine Schweizerische Sprache machen den Eindruck unwiderstehlich, wenn er erzählt, er selbst ist bis aufs Hemde geplündert, aber das schadet seinem Humor nicht. Ehegestern war ich bei Frl. Göchhausen im Palais der verw. Herzogin, ein Wagen fuhr vorbei den wir für den Erbprinzen hielten. Tout au contraire, es war, rathe einmal, eine Ladung Daahnziger, die Familie v. Campen, er, Madame und ihre Schwester Anette Eschmann. Wie ich zu Hause kam fand ich die Bescheerung. Sie haben die grande tour nach Paris

gemacht, sind anderthalb Jahr auf Reisen, den Tag der Schlacht waren sie in Erfurt, retirirten glücklich bis Langensalza, wo sie drei Wochen saßen, und jetzt hier durch kamen um nach Leipzig von dort nach Berlin zu gehen, wo sie sich den Winter über amusiren wollen, es wird gewiß in Berlin recht amusant sein. Es sind gute ehrliche Seelen, aber von der Platitüde hast Du keinen Begriff, keinen Zug der es verriehte daß sie 5 Meilen hinterm Ofen hervorgewesen sind, besehen haben sie alles, Schlösser am Liebsten, und dann die Sprache, kodrig, Plüngen, manck, kurz wie das beste junge Mädchen, und dann die niedliche Biller im Louvre, kurz es war zum weglaufen. Den ersten Abend kamen glücklicher Weise wenige zu mir, und gestern Abend giengen sie frühe weg um einzupacken, heute sind sie nach Naumburg gegangen, Glück auf den Weg. Dir gehts mit dem Eduard wohl nicht viel besser, was in aller Welt will der Jüngling in Hamburg?

Deine Nachricht von Hannchens Tode kam mir unerwartet und betrübt mich um meiner guten Bregard willen, dem armen Mädchen gönne ich das Ende eines freudenlosen Lebens, dem trübere Tage zu folgen drohten. Traure um den Trauernden, nicht um den Entschlafenen. Weit härter ist Böhl's Verlust, es ist schrecklich wenn solch ein junges blühendes Leben abgerissen wird, ihr blühte die Zukunft, und doch ist sie wahrscheinlich unendlichen Leiden entgangen, denn im Leben entgeht man ihnen nie, auch der anscheinend glücklichste nicht.

Nächstens schreibe ich an alle meine Freunde, noch kann ich nicht recht dazu kommen. Sophie bittet Dich mit den Briefen an der Bonnier zu machen, was Du willst, den welchen Kühn gebracht hat, machst Du auf, es ist ein Briefchen von Adele an die kleine Pelzer drin, den sie Dich zu besorgen bittet. Adieu, lieber Arthur, schreibe mir bald recht viel von Hamburg, die Reise nach Kassel wirst Du noch wohl aufschieben müssen bis bessere Zeiten, aber den Brief kannst Du dran wagen, ein Holländer ist für den H. Doctor genug denke ich mit Dir, adieu mein guter lieber Sohn, der Himmel erhalte Dich.

J. Schopenhauer

Sophie möchte gern wissen, was Miß Mitchelet macht.

47. Gregoire an Schopenhauer.

Je te réponds aussi à la hâte que tu m'as écrit Le pasteur & moi venons de causer de mon voyage à Hambourg & il résulte que ça n'auroit pas le sens commun à moi d'y aller dimanche. les Prussiens sont répandus de tous costés; étant aujourdhui à diner chez le pasteur Schulz, un corps de 50. husards prussiens est entré dans le village; le commandant homme très honête est venu chez le d[t] pasteur & nous a raconté qu'il venoit de Lubeck où il y a eu dans la ville même un combat où 20. milles hommes sont restés sur la place.

Le pasteur Hübbe étoit allé hier en ville; mais ces circonstances critiques lui ont fait tant de peur qu'il est revenu aujourdhui sans avoir rien fait de ses affaires. C'est pourquoi il ne t'a rien fait dire.

Si la lettre de ta mère étoit de nature à être communiquée toute entiere tu me ferois le plus grand plaisir de me l'envoyer avant de l'envoyer à Dantzig. ce ne seroit que l'affaire de 3. jours.

48. Gregoire an Schopenhauer.

Je mets une enveloppe à ma lettre tout exprès pour te tirer de l'erreur où tu est sur le commencement de la henriade & te montrer que j'ai mieux proffité que toi des leçons de Durand, je t'assure que je n'ai non plus regardé dans aucun livre; car personne ne l'ai icy. Je dis donc que la henriade au lieu de commencer comme tu le dis commence par ces sublimes vers

Je chante ce heros qui regna sur la france
& par droit de conquête & par droit de naissance
qui par de longs malheurs apprit à gouverner
calme les factions, sut vaincre & pardonner
confondit & Mayenne & la Ligue & l'Ibère
& fut de ses sujets le vainqueur & le père.
Descends du haut des cieux &[ra].

éh bien & tu avois le vain orgeuil de vouloir t'en rappeller & de croire pouvoir faire jouir Durand, c'est moi que le feroit jouir, c'est moi, je te répète un million de fois que c'est moi.

ton savant ami

Thime.

49. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 14ten Nov. 1806.

Heute Morgen, lieber Arthur, erhielt ich Deinen Brief vom 8ten, er enthält eben nicht tröstliche Nachrichten, aber doch ists mir sehr lieb, daß ich gewiß weiß, daß mein langer Brief glücklich angekommen ist. Ich begreife wohl, daß er tiefen Eindruck auf Dich gemacht haben muß, aber ich denke er muß auch Deinen Muth erheben, Du siehst, wie man durch große Gefahren sicher gehen kann, wenn uns das Glück eben wohl will, und wir nur den Kopf nicht verlieren. Da das Unglück einmal so glücklich überstanden ist, so thuts mir freilich nicht leid, es erlebt zu haben, an Erfahrung und Menschenkenntnis habe ich unendlich gewonnen, und lieber Arthur, je mehr Unglück ich in der Welt erlebe, je besser bin ich mit den Menschen zufrieden, sie sind wahrlich so böse nicht, jetzt da Anekdoten mancherlei Art zum Vorschein kommen, finden sich Züge von Edelmuth, Fassung, Herzensgüte, die mich bis tief ins Herz rühren, freylich auch Schlechtigkeit, Egoismus, Kleinheit des Gemüths, aber der Drang der Zeit entschuldigt diese und setzt jene in ein um so helleres Licht. Ich lebe jetzt ganz nach meines Herzens Wunsch, still, ruhig, geliebt von vortrefflichen Menschen, und in einem zwar kleinen, aber höchst interessanten Kreise. Ich bin immer zu Hause, aber Künste und Wissenschaft theilen sich in meine Zeit, die Musik treibe ich mit Macht, alles dies ist hier sehr wohlfeil, ich gebe dem ersten Meister 6 Gl, etwa 10 M, und er läßt Grund in der Lehrmethode weit hinter sich. Dann kommt Fernow alle Morgen zu mir und lehrt mich italienisch, er thut es ohne alles Interesse bloß

aus Freundschaft für mich, er ist höchst interessant und dabei so gut, daß man mit ihm wie mit dem gewöhnlichsten Menschen umgehen kann, und doch ist er einer unserer ersten Köpfe, lies doch Karstens Leben von Fernow, und seine römischen Studien die er mir letztens gebracht hat; es wird Dich freuen.

Die Malerei fange ich nächste Woche wieder an, und Professor Meyer wird mir auch als Freund mit Rath und That beistehen. Ich werde jetzt in Oel in Lebensgröße mit Adelen gemalt, die Barbua ließ mich nicht eher in Ruhe, bis ich ihr zu sitzen versprach, es ist ungeheuer, was diese junge Künstlerin in Zeit von einem Jahr für Fortschritte unter Meyers Leitung gemacht hat, sie will das Bild zur nächsten Ausstellung haben, wenn es aber so ähnlich wird, wie es jetzt anläßt, so will ich doch sehen, ob ich es nicht von ihr für Dich bekommen kann, denn ich denke, es wird Dich freuen. Diese Woche war sehr interessant für mich, Sonntag ward der gute alte Rath Kraus begraben, Du mußt Dich noch auf den freundlichen alten Mann besinnen, der wie wir zusammen in Weimar waren mit uns gieng, er war Mitherausgeber des Modenjournals, seit 30 Jahren Bertuchs innigster Freund, ein alter Junggesell, aber der Freund u. Trost aller jungen Mädchen, der ihnen Bälle und tausend kleine Lustbarkeiten veranstaltete, der durch seine kindliche Heiterkeit jeden Zirkel belebte, liebenswürdig, freundlich, rein wie ein Kind ohne kindisch zu sein, voll Liebe für die Kunst, ohne sich zum Ideale zu erheben, gab er ihr die Anmuth, die in seinem ganzen Wesen lag, er war Director der Zeichenakademie, die seine größte Freude war, besonders die zwei Tage wo alle Mädchen aus Weimar hinkommen, er war der Freund und Vertraute einer jeden, diesen liebenswürdigen 73jährigen Greis, haben die Barbaren förmlich gemißhandelt, seine Zimmer hatte er ganz allerliebst eingerichtet, und freute sich wenn recht viele Frauen da waren, die seine Ordnung bewunderten, (so wie er war, denke ich mir ungefähr den alten Phantasus). Dieses sein Spielwerk ward vor seinen Augen zerstört, er hielts die Nacht durch aus, dann floh er geängstigt, mißhandelt zur Herzogin, wo er zwei Tage blieb, bis Bertuchs ihn zu sich holten, wie er wieder unter Freunden war, ward er wieder froh und dachte

nicht mehr der vergangenen Schrecken, aber seine Kraft war erschöpft, er meinte, er würde besser, u. ward immer schwächer u. schwächer, bis er sanft unter frohen Phantasien aus seiner Jugendzeit einschlief, ohne die Nähe oder die Möglichkeit des Todes zu ahnden. Sonntag nachmittag wurde er dicht bei Lucas Kranach begraben, junge Künstler trugen ihn, Göthe, Fernow, Meyer u. viele folgten, auch alle Mädchen aus der Zeichenakademie, Contas Schwester, die bei uns lebt, legte einen grünen Kranz auf seinen Sarg, wie er eingesenkt ward, es soll unaussprechlich rührend gewesen sein; ich gieng nicht mit, weil ich gerne alle zu lebhaften Eindrücke dieser Art vermeide, den Abend kam Bertuch zu mir, wie er die Conta in ihrem schwarzen Kleide sah, fieng er wieder unaufhaltsam zu weinen an, es kamen noch verschiedene dazu, Kraus war das einzige Gespräch, und alle wußten so viel gutes von ihm. Montag war ich mit Adelen zu Mittag bei Göthe, die Gesellschaft war klein, ich, Bertuchs, Major Knebel mit seiner Frau aus Jena ein höchst interessanter Mann, der auch als Dichter bekannt ist, und seine Frau, und einige Fremde. Ich kann Göthen nicht genug sehen, alles an ihm weicht so vom gewöhnlichen ab, und doch ist er unendlich liebenswürdig, diesmal habe ich ihn einmal böse gesehen, sein Sohn, eine Art Japs, der aber im äußern viel vom Vater hat zerbrach mit großem Geräusch ein Glas. Göthe erzählte eben etwas und erschrak über den Lärm so, daß er aufschrie, ärgerlich darüber sah er den August nur einmal an, aber so daß ich mich wunderte daß er nicht unterm Tisch fiel, ein ausdrucksvolleres mobileres Gesicht habe ich nie gesehen, wenn er erzählt, ist er immer die Person, von der er spricht, der Ton seiner Stimme ist Musik, jetzt ist er alt aber er muß schön wie ein Apoll gewesen sein. Montag überraschte mich Md. Beyer aus Bourdeaux, ihr Mann hat in Apollda 2 Meilen von hier Verwandte und dazu den Bandwurm, er ist hergekommen, um sich kurieren zu lassen, und nun kommt die arme Frau, die kein Wort deutsch kann zu alle dem Spektakel in dies ausgeplünderte Land wo die Franzosen etc. Den Abend kamen Bertuchs, Knebels, Fernow u. Meyer zu mir, es ward viel musiciert, Frau v. Knebel singt himmlisch, die Bardua und Conta (sonst Muhls Hofmeister) helfen mit u. es gieng recht gut.

Mittwoch abend kam Göthe, Fernow, Meyer, Riedel, u. ein junger Dichter Dr. Schütz der Göthen noch nicht ansichtig werden konnte, und sich deßhalb bei mir einführen ließ. Göthe war in einem seltenen Humor, eine Anekdote jagte die andere, es war ganz prächtig, wir haben einige Male so gelacht, daß die Leute auf der Straße still gestanden wären, wenn es dergl. hier gäbe. Den Morgen ließ mich die Herzogin Mutter zu sich bitten, ich hatte sie seit dem nicht wieder gesehen, sie war ganz allein mit mir u. der Göchhausen, man vergißt gleich die Fürstin bei ihr, ich blieb zwei Stunden bei ihr, und sie hätte mich gern noch länger behalten, wie es schien.

Du siehst wohl, daß es mir hier gefallen muß, die leichte Art, mit der ich die vorzüglichsten Menschen für mich interessiert habe, ist mir selbst ein Wunder, ich habe noch keine Visite gemacht, alles ist so ganz von selbst gekommen. Alle Sonntag u. Donnerstag von 5 bis gegen 9 werden sich meine Freunde bei mir versammeln, was an interessanten Fremden herkommt wird mitgebracht, ich habe Göthe den Plan gesagt, er billigt ihn u. will ihn unterstützen, ich gebe Thee, nichts weiter, das übrige Vergnügen muß von der Gesellschaft selbst entstehen, wärst Du doch hier, lieber Arthur, welchen Werth könnte gerade dieser Zirkel für Dich haben! Göthe, Meyer, Fernow, Schüze, Md. Ludekus, Conta u. die Schwester, Bertuchs, Falks, Riedels, Weilands, sind vors erste eingeladen, die übrigen werden sich von selbst finden, Kosten macht das Ganze gar nicht, und unendlich viel Freude. Es fehlte hier an einem Vereinigungspunkte, und sie sind alle froh, ihn bei mir zu finden. Das Theater ist noch verwaist, niemand will gleich subscribieren, aber auch das wird sich finden. Du armer Junge sitzest jetzt wohl in der Angst in der wir vor 4 Wochen waren, doch bey Dir kann sie nie so groß werden, ich denke jetzt ist in Hamburg alles vorüber, und viel friedlicher wird es abgegangen seyn wie bei uns, ach aber Danzig, wie wehe thut es mir, daß ich von dort so gar keine Nachricht haben kann, wenigstens nicht direct. Schreibe doch öfter an Julchen, auch einmal an Lotten, denn an den Doctor zu schreiben muthe ich Dir nicht zu, damit ich etwas von dorther erfahre, ich habe vorige Woche wieder einen französischen Officier, der nach

Wittenberg gieng einen Brief mitgegeben, aber auch dieſer Brief wird nicht angekommen ſein, wie ſo viele die ich dorthin geſchrieben habe. Sophie verdient alles, was Du von ihr ſagſt, auch iſt ſie durch ganz Weimar berühmt, Göthe macht ihr faſt jedesmal wenn er herkommt eine kleine Viſite in ihrem Zimmer das er prächtig zu finden weiß, und ſpricht mit ihr. Adieu, lieber Arthur, verliere den Muth nicht, auch Deine Zeit wird kommen, wo es Dir nach Wunſch gehen wird, wenn man ſeine Wünſche zu beſchränken weiß, ſo kann man ſicher auf Glück hoffen, das erfahre ich jetzt, denn was iſts eigentlich was mich jetzt froh macht? wie klein würde das alles in den Augen der großen Welt, oder der eleganten Hamburger erſcheinen? Denke es Dir lebhaft und Du wirſt mir recht geben. Lebe wohl, ſchreibe doch ja alle Woche wenigſtens, ſonſt wird mir bange um Dich.

Deine Mutter

J. Schopenhauer.

50. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe le 16. Novembre 1806.

... J'ai reçu ton volume de l'histoire des Pays bas; je te rapportera tous les deux, à la premiere occasion.

Cela m'arrange que tu puisses me laisser le Baron de Flamingues aussi longtems que j'en aurai besoin; car j'ai besoin de n'être pas trop pressé dans mes lectures Allemandes, ne bouillant pas toujour du p^er^. bouillon dans la conception. ...

Les circonstances actuelles sont on ne peut plus contrariantes pour moi & font manquer tout mon plan, car il n'y a pas le moindre doute que les français étant maitres de l'embouchure de l'Elbe les Anglois vont le bloquer de nouveau & alors plus de commerce & plus de place pour Thime. Le pasteur qui est allé en ville jeudi d^er^. a vu Benecke, qui lui a dit qu'il ne pouvoit pas penser à me prendre pour l'instant ne sachant sur quoi compter En un mot je désespère entierement de pouvoir me placer,

parceque je suis dans la ferme persuasion que le commerce d'Hambourg va être tout à fait nul. . . .

Réponds moi donc si nous pourrons avoir dimanche une entrevue. E con questo mi raccomando.

J. A. Gregoire.

51. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 17ten Nov. 1806.

Nur wenig Worte für heute, mein Arthur, ich ſchreibe nur um Dir aufzutragen die Einlage ſo ſchnell und gut als möglich zu beſorgen, es iſt ein Brief von der Herzogin Mutter, ſo wie er da iſt, darfſt Du ihn nicht auf die Poſt geben, er würde nicht ankommen, obgleich er nichts enthält, was nicht geſchrieben werden darf, er muß an irgend einen Kaufmann in Roſtock eingeſchloſſen werden. Ich habe der Herzogin verſprochen ihn aufs beſte beſtellen zu laſſen und traue Dir zu, daß Du das ſchon auszurichten wiſſen wirſt, H. Jeniſch oder Ganslandt haben gewiß Freunde in Roſtock, an einen von beiden mußt Du Dich wenden, thue Dein Beſtes dabei.

Ich habe die Zeitung heute geleſen, welche Greuel ſind in Lübeck geſchehen! Gib mir doch Nachricht, wie es Crolls, Gouchès und Md. Ganslandt ergangen iſt, Du haſt mir heute nicht geſchrieben, ich nehme das als einen Beweis, daß es in Hamburg erträglich geht, weil Du von der alten Ordnung nicht abgewichen biſt. Schaffe mir doch Nachricht von Danzig, ich kann directe keine Nachricht erhalten, kein Brief ſoll die Linie der franzöſiſchen Armee paſſieren, wie weit erſtreckt ſich dieſe Linie? Vielleicht ſind ſie dieſen Augenblick ſchon in Danzig. Ich habe die Generale Treskow und Pletz unter denen genannt gefunden, die mit Blücher ſich ergeben haben, Treskow habe ich in Danzig viel in Geſellſchaft getroffen, Pletz lernte ich in Hamburg kennen, Hauptmann Beſſel war Treskows Adjutant, er iſt alſo auch gefangen, vielleicht todt, oder was noch unglücklicher iſt, verwundet im Lazareth. Hier liegen auch noch 5 unglückliche preußiſche Offi-

ciere, die an allem Mangel leiden, ich will ihnen morgen Mittag zu essen schicken, heute schickt ihnen meine gute Ludekus, übermorgen Md. Falck, und so wechseln wir mit noch einigen andern ab, wir hörten es erst gestern und trafen dann unsere Einrichtung unter einander. Vom General Kauffberg höre ich nichts. Horn und Fegesack waren bei seinem Regiment. Wie mag es Kalkreuth gehen? Wo ist er jetzt? Ihm ahndete wohl, was da kommen sollte, wie er von mir Abschied nahm. Je mehr ich alles überlege, was er in jener ängstlichen Viertelstunde mit mir sprach, wie die Trommel ihn schon laut rief, je deutlicher sehe ich es, ich habe seit dem kein Wort mehr von ihm gehört.

Ich begreife es nicht wie man sich noch dem Unbesiegbaren entgegenstellen mag, er geht seinen Gang, und was ihm in den Weg kommt, wird zertreten, wie ist es möglich dagegen ankämpfen zu wollen? Gottlob wir haben den Sturm überstanden, er hat uns arg mitgespielt, aber jetzt ists vorüber, ich lebe hier fortdauernd ruhig und folglich glücklich, seit lange, seit meinen Kinderjahren bin ich nicht so zufrieden als jetzt gewesen, ich hoffe es soll noch besser kommen wann erst alles wieder ins vorige Gleise zurückkehrt, und das denke ich, soll nicht lange währen.

Adieu, lieber Arthur, schreibe mir bald und besorge den Brief aufs Beste. Was macht Anthime, kommt er bald zur Stadt? Grüße alle meine Freunde.

J. Schopenhauer.

52. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 28ten Nov. 1806.

Dein Brief, lieber Freund Arthur, kam ein paar Tage später als gewöhnlich, doch das liegt wohl nicht an dir, sondern an den Umständen, unter welchen er abgeschickt ward. Die Nachricht von der Einnahme Hamburgs überraschte mich, obgleich wir hier längst etwas dergleichen ahndeten, ich hoffe, sie wird keinen dauernden Einfluß auf das Schicksal der Stadt haben, sondern das Gewitter wird sich mit goldnen Ableitern abwenden lassen, ich bin höchst

begierig auf deinen nächsten Brief, ich hoffe, er wird nähere Umstände der großen Begebenheit enthalten, gottlob, daß noch alles so friedlich abgelaufen ist, die armen Lübecker sind noch übler dran gewesen als wir, weil die Schlacht in den Straßen zum Theil in den Häusern gefochten ward, es muß über alle Beschreibung schrecklich gewesen sein. Bei euch liegt man aber jetzt auch nicht auf Rosen, die Kaufleute besonders die mit engl. Waren handlen wie Matsen müssen in großer Bestürzung sein. Ich begreife nicht recht, warum Hesse fortgegangen ist, ist Archenholz geblieben?

Du hast recht, den Spektakel den mein langer gemacht hat, hätte ich mir auch im Traum nicht einfallen lassen, wie ist so etwas in der Welt möglich! Daß du ihn abschreiben läßt, ist recht gut, mir wird es selbst lieb sein, daß eine Abschrift davon auch für meine eigene Erinnerung nach Jahren existiert, den Eindruck des ganzen werde ich zwar nie verlieren, aber die kleinen Nebenumstände verlöschen doch mit der Zeit aus dem Gedächtnis. Aber wie konnte man auf die Idee kommen, ihn drucken zu lassen? Angenommen daß er wirklich als Brief ein Meisterstück wäre, was mir und dir wohl auch in der That lächerlich vorkommt, wie können alle die bekannten Namen: Göthe, Bertuch, Kalkreuth, die Herzogin Amalie etc. der Welt öffentlich genannt werden, verhühte ja, ich bitte dich um Himmelswillen daß niemand mir einen solchen Genieſtreich macht, es wäre genug um alle die angenehmen Verhältnisse, in denen ich hier lebe, mit eins zu zerstören, doch bei der jetztigen Lage Hamburgs denkt wohl niemand weiter daran. Übrigens mußt du ihn schon jetzt allen zu lesen geben, denen du es nicht wohl abschlagen kannst, nur sorge soviel du kannst, damit niemand eine Abschrift davon macht; Md. Faber muß ihn schon lesen, wenn sie es absolut will, auch Westphalen, nur vergiß nicht, letzterem besonders das Abschreiben zu verbieten.

Ich lebe hier immer sehr häuslich und sehr froh, Göthe war Sonntag und gestern abend bei mir, der Zirkel, der sich Sonntags und Donnerstags um mich versammelt, hat wohl in Deutschland und nirgends seinesgleichen, könnte ich dich nur einmal herzaubern! Göthe fühlt sich wohl bei mir und kommt recht oft, ich habe einen eigenen Tisch mit Zeichenmaterialien für ihn in eine

Ecke gestellt, diese Idee hat mir sein Freund Meyer angegeben, wenn er dann Lust hat, so setzt er sich hin und tuscht aus dem Kopfe kleine Landschaften, leicht hingeworfen nur skizziert, aber lebend und wahr wie er selbst und alles, was er macht. Welch ein Wesen ist dieser Göthe, wie groß und wie gut. Da ich nie weiß, ob er kommt, so erschrecke ich jedes Mal, wenn er ins Zimmer tritt, es ist als ob er eine höhere Natur als alle übrigen wäre, denn ich sehe deutlich, daß er denselben Eindruck auf alle übrigen macht, die ihn doch seit länger kennen und zum Theil auch weit näher stehen als ich. Er selbst ist immer ein wenig stumm und auf eine Art verlegen, wenn er kommt, bis er die Gesellschaft recht angesehen hat, um zu wissen wer da ist, er setzt sich dann immer dicht neben mir, etwas zurück, so daß er sich auf die Lehne von meinem Stuhl stützen kann, ich fange dann zuerst ein Gespräch mit ihm an, dann wird er lebendig und unbeschreiblich liebenswürdig, es ist das vollkommenste Wesen, das ich kenne, auch im Äußern, eine hohe schöne Gestalt, die sich sehr gerade hält, sehr sorgfältig gekleidet, immer schwarz oder ganz dunkelblau, die Haare recht geschmackvoll frisiert und gepudert, wie es seinem Alter ziemt, und ein gar prächtiges Gesicht mit zwei klaren braunen Augen, die mild und durchdringend zugleich sind, wenn er spricht, verschönert er sich unglaublich, ich kann ihn dann nicht genug ansehen, er ist jetzt etwa 50 Jahre alt, was muß er früher gewesen sein. Er spricht von allem mit, erzählt immer zwischen durch kleine Anekdoten, drückt niemanden durch seine Größe, er ist anspruchslos wie ein Kind, es ist unmöglich nicht Zutrauen zu ihm zu fassen, wenn er mit einem spricht, und doch imponiert er allen, ohne es zu wollen. Letztens trug ich ihm seine Tasse Thee zu, wie das in Hamburg gebräuchlich ist, damit sie nicht kalt würde, und er küßte mir die Hand, in meinem Leben habe ich mich nicht so beschämt gefühlt, auch alle, die in der Nähe waren, sahen mit einer Art Erstaunen zu, es ist wahr, er sieht so königlich aus, daß bei ihm die gemeinste Höflichkeit wie Herablassung erscheint und er selbst scheint das gar nicht zu wissen, sondern geht so hin in seiner stillen Herrlichkeit wie die Sonne. Dann ist immer Meyer und Fernow da, beide auch gar interessant, jeder anders, Meyer ein Schweizer, Fernow ist mein

Liebling, er kommt alle morgen mir italieniſch zu lehren, ich freue mich immer darauf, dann kommen die Bertuchs, Dr. Schüze ein ſehr mittelmäßiger Dichter aber ſonſt ſehr geſcheidt, Dr. Riemer der bei Göthe im Hauſe iſt, auch ein ſehr gebildeter guter Kopf, dies ſind die Hauptperſonen, meine gute Ludekus nicht zu vergeſſen, die unter dem Namen Amalie Berg manchen recht hübſchen Roman geſchrieben hat, und noch verſchiedene Nebenperſonen die anderswo Hauptperſonen wären, um halb ſechs verſammeln ſie ſich, wir trinken Thee, plaudern, neue Journale, Zeichnungen, Muſikalien werden herbeigeſchafft, beſehen, belacht, berühmt, wie es kommt, alle, die was neues haben, bringen es mit, die Bardua zeichnet irgend einen als Karikatur, Göthe ſitzt an ſeinem Tiſchchen, zeichnet u. ſpricht, die junge Welt muſiciert im Nebenzimmer, wer nicht Luſt hat, hört nicht hin, ſo wirds neune und alles geht auseinander, und nimmt ſich vor, nächſtens wieder zu kommen. Das iſt das wahre Leben, nicht wahr?

Wieland habe ich geſehen, ich hatte einen Beſuch bei Frau von Egloffſtein zu machen, er hatte es erfahren und war richtig da, er iſt 73 Jahre alt, lebhaft genug für ſein Alter, er bat auch zu mir kommen zu dürfen, bei ſchlechtem Wetter geht er nicht aus, daher iſt er noch nicht gekommen, und da er ohne Spiel nicht leben kann, ſo wird er bei mir ſeine Rechnung nicht finden, denn in meinem Zirkel ſpielt niemand, auch weicht er Göthen ſehr an Intereſſe. Er trägt ein ſchwarzes Käppchen wie ein Abbée, das gibt ihm bei ſeinem weißen Haar etwas ehrwürdiges, er hat eine franzöſiſche Phyſiognomie, und kann nie gut ausgeſehen haben, jetzt iſt er, beſonders ohne Brille, ziemlich häßlich. Er war gar freundlich und aufmerkſam gegen mich, und ſchien viel von mir gehört zu haben. Heute abend bin ich bei der Kammerherrin von Fritſche zum Thee gebeten, wo ich ihn wahrſcheinlich finden werde. Adliche und Bürgerliche ſind gegen mich äußerſt zuvorkommend, kurz ich finde mich in keiner meiner Erwartungen getäuſcht, und lebe ſo froh und glücklich, wie ich es nur wünſchen kann.

Adieu, lieber Arthur, ich könnte dir viel noch ſchreiben, aber es fehlt mir an Zeit, lebe recht wohl, erhalte dich bei gutem Muth, es wird dir auch einſt wohl gehen, nur muß man ſäen,

um zu ernten, und dann die Zeit abwarten wie ich auch gethan habe, du weißt wie verschieden meine schönsten Jahre von meiner jetztigen Zeit waren.

Deine Mutter

J. Schopenhauer.

Adele ist artig u. gut, sie grüßt dich und hofft auf ein Briefchen von dir. Sophie wünscht Nachricht von Mopski.

53. Arthur Schopenhauer an Johanna Schopenhauer.

Wie fand das himmlische Samenkorn Raum auf unserm harten Boden, auf welchem Nothwendigkeit und Mangel um jedes Plätzchen streiten? wir sind ja verbannt vom Urgeist und sollen nicht zu ihm emporbringen. Das eiserne Urtheil des Bedürfnisses ist über der Armen Geschlecht ausgesprochen, Mangel und Nothdurft liegen unabwälzbar auf ihm, fordern jede Kraft und hemmen jedes Streben. Nur wenn sie völlig befriedigt sind, darf der Geist, ermüdet und abgestumpft, durch die Nebel der Erde geblendet, aufwärtsblicken. Tadle die Armen nicht, wenn sie im Staube nach der Freude wühlen. O Gott, wir müssen es ihnen vergeben, wenn sie nach dem Bösen greifen; denn ihr Himmel ist verschlossen und wenige Strahlen scheinen durch bis zu ihnen. Und doch hat ein mitleidender Engel die himmlische Blume für uns erfleht und sie prangt hoch in voller Herrlichkeit, auf diesem Boden des Jammers gewurzelt. — Die Pulsschläge der göttlichen Tonkunst haben nicht aufgehört zu schlagen durch die Jahrhunderte der Barbarei und ein unmittelbarer Widerhall des Ewigen ist uns in ihr geblieben, jedem Sinn verständlich und selbst über Laster und Tugend erhaben.

54. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 8ten Dec. 1806.

Ich habe gegen meine Gewohnheit deinen Brief vom 26. Nov. nicht beantwortet, lieber Arthur, weil ich daran verhindert ward,

auch kann ich dir nur immer dasselbe sagen, mein Leben fließt seinen ruhigen Gang fort, täglich hätte ich irgendetwas Interessantes von den Menschen, die mich umgeben zu sagen, aber wer kann das? Überhaupt man gewöhnt sich an das Höchste wie an das Gemeine, was andern höchst merkwürdig erscheinen würde, fällt mir bald nicht mehr auf. Doch will ich dir doch immer etwas erzählen, ich hatte ja immer die Gewohnheit, meinen Kindern ein wenig Bonbon aus den Gesellschaften mitzubringen. Vors erste schrieb ich dir den Tag, wie ich bey der Frau v. Fritsch seyn sollte, ich hoffte Wieland dort zu finden, er war nicht da, aber Göthe, er war wieder liebenswürdig aber doch nicht so wie bey mir, zu mir hat er sich ganz gewöhnt, er kommt Donnerstags und Sonntags als ob es so seyn müßte, so lange Weimar steht, hat er das nirgends gethan, des Abends zündet er eine kleine Handlaterne an und geht wohlgemuth zu Hause, denke dir Göthen mit der Handlaterne, gestern abend mußte ihm noch obendrein Sophie mit einem Endchen wachslicht aushelfen. er wurde schon um 7 Uhr abgerufen, und war ganz verdrieslich drüber, die Frau des Maréchal l'annes kommt hierdurch, und sollte bey ihm logieren, weil sie schon viele Tage erwartet wurde und nicht kam, so meinte er sie käme gar nicht, aß richtig zu Mittag eine kalte Gänseleberpastete die für die Dame bereitet war, und kam den Abend zu mir, nun kam die Dame, und die Pastete war verzehrt und er war bey mir und mußte fort. Vorher hatte ich noch einen andern Besuch Herr von Einsiedel führte sich selbst bei mir ein, weil es ihm zu umständlich war dazu einen andern zu suchen, denke dir eine lange Figur im völligen Hofcostüm mit Haarbeutel, Degen chapeubas in tiefer Trauer, um den Herzog von Braunschweig, denn er ist Oberhofmeister der verw. Herzogin, ich wußte gar nicht, was ich draus machen sollte, zum Glück war schon meine alte Ludekus bei mir, die ihn kannte und mir vorstellte, da freute ich mich denn wirklich über diese Bekanntschaft, er ist als Dichter auch wohl dir bekannt, und hat noch kürzlich den Terenz übersetzt, und zwar meisterhaft, wie ich höre. Er blieb nur bis um 6, weil er die Herzogin nach Hofe begleiten mußte, versprach aber recht bald wieder zu kommen. Ich habe wirklich eine Art Cour um mich versammelt, ich weiß nicht

wie, ein andrer Kammerherr hat der Bardua einen schlagenden Nachtigall, das Futter dazu für den Winter, und einen Ring obendrein versprochen, wenn sie ihn bey mir einführen will, aber dem wirds so gut nicht, er soll dumm und langweilig seyn, der paßt für uns nicht. Mein Bild ist fertig, es ist sehr ähnlich, ich bekomme es umsonst und schicke es dir diesen Frühling, Adele aber ist nicht getroffen.

Du mußt dir überhaupt kein Meisterwerk denken, es ist der rohe Versuch eines aufkeimenden Talents, das aber ungeheuer viel für die Zukunft verspricht, und so ist das Bild höchst merkwürdig und wird es noch mehr werden wenn die Künstlerin die höchste Stufe erreicht hat; dies Bild, Wielands Porträt, und noch einige andere von der Bardua waren gestern abend ordentlich bei mir aufgestellt, und die Kenner sprachen dann ihr Urtheil drüber und setzten der jungen Künstlerin, die gar ein lustiges Wesen ist, tapfer zu. Hernach las uns Professor Meyer eine Abhandlung über geschnittene Steine vor, wobei er die Abgüße der merkwürdigsten vorzeigte. Wer lieber plaudert, bleibt dabei dann im andern Zimmer.

Suche doch den Maler Runge kennen zu lernen, der jetzt in Hamburg lebt, es ist derselbe, von dem uns Demiani in Dresden eine so ungünstige Idee beibrachte, Göthe hält viel auf ihn und korrespondiert mit ihm. Dieser Runge schneidet gar schön in Papier aus und hat Göthen von seiner Arbeit sehr hübsche Sachen geschickt, Göthe erzählte uns davon, ich schnitt für mich einen blühenden Kastanienzweig von einer Fuxia umschlungen aus, und legte sie auf Göthens Zeichentisch, nun hättest du ihn und seine Freude über meine Kunst sehen sollen wie er es gewahr wurde, er hatte mir eben ein Bouquet von Runge mitgebracht wogegen ich freilich zurückstehen mußte, aber meins war in der Art ein erster Versuch, denn die Blumen sind in Lebensgröße, nun kamen verschiedene, die meine Arbeit für Runges Arbeit hielten welche sie früher gesehen hatten und Göthe rief dann ganz triumphierend, wenn sie lange bewundert hatten „Nein, die Frau, die kleine Frau hat das gemacht, solche Streiche macht sie, sehen sie einmal, sehn sie einmal recht, wie hübsch das ist.“ Er freute sich wie ein Kind zum Weihnachten drüber, es war Donnerstag,

den Abend ward nicht geleſen, aber viel Muſik gemacht, die übrigen giengen ans Klavier im Nebenzimmer, ich blieb allein bei Göthen an ſeinem Zeichentiſch, denn ich kann ihn nicht genug ſehen und hören, nun erzählte er mir von einem Ofenſchirm, den ich ſo machen müßte, machte mir mit ein par Strichen eine Zeichnung dazu, und will mir auch beim Aufkleben helfen. Wer kann ſich Göthen ſo denken.

Hernach verſammelten ſich Meyer, Fernow und Schüze zu uns, wir machten einen kleinen Kreis, die Bardua kam dazu, mit welcher immer heillos umgegangen wird und der Abend vergieng unter Scherz und Lachen.

Letztens habe ich beim Geheimen Rath v. Schart Frau von Wollzogen die den allerliebſten Roman Agnes von Lilien geſchrieben hat, und ihre Schweſter Frau von Schiller kennen gelernt, Frau von Schiller beſuchte mich heute, beide ſind ſehr gebildet und intereſſant. Mit Falk bin ich im Kriege, er iſt in Naumburg beim dortigen Commandanten als Dolmetſcher, mit eins ſchreibt er mir, daß er mir 2 Pferde gekauft hat, weil ſie hübſch und wohlfeil ſind, ich ſchrieb ihm wieder, ich brauche keine Pferde, ich hätte ihm keinen Auftrag dazu gegeben und er möge ſehen, wo er damit bliebe, das hat er gar übel genommen, mir wieder einen ſein ſollend witzigen Brief geſchrieben, der uns allen großen Spaß machte, und es bleibt dabei, Fernow behauptet, ich werde wie der fra diavolo nach Neapel, nach Naumburg transportiert werden, ob dieſer Miſſethat.

So lebe ich, lieber Arthur, in Hamburg ſiehts freilich böſe aus, doch alles das währt nur eine Weile, ich bin ſehr begierig auf Nachricht von dort, ſchreibe recht umſtändlich, ſage Gansland, er möchte mir doch antworten. Erkundige dich bei Weſtphalen wie es mit Göthens Werken ſteht, und ob ſie die Einrichtung getroffen haben, daß ich ſie hier erhalte, vom Buchhändler Hoffmann. Sophie möchte gern wiſſen, ob die Mitchelet zufrieden gemacht iſt, ſie wohnt Kathrinen Kirchhof, dicht an die Dem., wo die Bonnier war die Adreſſe der Wäſcherin folgt hiebei. Adieu, lieber Arthur, halte dich gut.

J. Schopenhauer.

55. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe, le 9. Décembre 1806.

Je t'ai écrit hier par l'occasion du S^r. Hübbe, qui malgré le mauvais tems a eu le courage de se rendre à Hambourg.

Depuis ce tems que ma joie a eu le tems de se calmer & ma raison de revenir je me suis appercu que je vais finir demain le premier tome du Baron de Flaming & que tu ne m'as pas envoyé le 2e. après lequel j'attends avec la plus vive impatience, te priant de me l'envoyer si toutes fois tu l'as fini. . . .

Je te réitère encore la satisfaction que j'ai que tu aïes réussi avec les Villings & tous mes plus amples remerciments p. ton zèle & suis pour changer toujours tout de même

ton ami le plus affectioné
J. A. Gregoire.

56. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe le 11. Décembre 1806.

. . . toujours attendant ta réponse j'ai différé à te faire part (ce qui t'étonnera sans doute beaucoup comme moi) que le pasteur m'a prévenu & m'a déclaré qu'il ne pourroit pas me garder plus que les 6. mois.

Il ne m'a donné d'autre raison si c'en est que cela le dérange trop de ces occupations, & qu'il perd avec moi maintenant que tout augmente à Hambourg.

Je t'avoue que cela m'a infiniment contrarié; car si par l'effet du hasard mon oncle ne consentoit pas à ce que je fusse demeurer à Hambourg je serois furieusement dans l'embarras; surtout pour raconter cela à mon oncle, qui de loin ne pouvant approfonder les choses croira que c'est un vain prétexte ou que j'ai fait quelques bamboches. qu'en penses tu?

. . . Ecris moi toujours quelque chose. tu peux m'écrire les lundi, mercredi, vendredi & samedi.

Tout en te réitérant que je m'ennuie de n'avoir point de tes cheres nouvelles je suis avec la plus sincère amitié & les compliments d'usage ton ami

J. A. Gregoire.

57. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe le 15. Décembre 1806.

La conduite du pasteur me paroit comme à toi incompréhensible & je ne puis pas m'imaginer que sa chère femme soit de son avis. . . .

Je goute assez tes avis au sujet de mon oncle & tellement que je lui ai écrit à peu près comme tu est d'avis que je le fasse, ainsi que tu le verras par la lettre ci jointe, que je te prie de cacheter & d'acheminer après d'être délecté à la lire: cependant je t'avoue que cela me contrarie furieusement d'être obligé de l'entretenir de tous ces tripôts. . . .

. . . Je ne puis venir dimanche prochain en ville comme tu me le conseilles, figures toi que les digues sont si mauvaises qu'elles sont absolument impraticable & les tems sont si mauvais que ça n'est pas non plus guères praticable de m'y rendre par eau. . .

. . . Tu as bien fait de ne leur pas dire que le pasteur me . . poliment à la Porte; ca n'étoit pas non plus bien nécessaire . . le dire à Ganslandt . . .

ton doux ami

J. A. Gregoire.

58. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 19ten Dec. 1806.

Ich habe zwei Briefe von dir vor mir zu beantworten, einen vom 10ten und einen vom 3ten Dec. Wenn ich auch einmal eine Woche das Schreiben an dich unterlasse, lieber Arthur, so muß dich das nicht kümmern, es fehlt mir oft an Zeit, die Abende bin ich selten ganz allein zu Hause, und der Morgen geht hin, ich

weiß nicht wie, obgleich ich immer halb acht aufstehe, was sagst du zu der Bekehrung? Ich befinde mich sehr wohl dabei und es macht mir auch keine Mühe mehr, das beste ist, daß Sophie dabei der goldnen Ruhe genießen kann, weil Mdlle Conta es übernommen hat, mich zu wecken. Das Italienische nimmt mir viel Zeit, ich studiere mit großem Eifer und hoffe den Winter hindurch soweit damit fertig zu werden, daß ich es mit Vergnügen lesen kann, ob ich es bis zum Sprechen bringen werde, weiß ich noch nicht, es ist eine herrliche Sprache und ich sehe alle Tage mehr, wie sehr unsre Übersetzer sich dran versündigen. Ich fange an den Ariost zu lesen, wie ganz anders ist er als Gries gerühmte Übersetzung. Fernow behauptet auch mit großer Wahrheit, daß alle diese Dinge nicht übersetzt werden müssen, da die Sprache sehr leicht zu verstehen ist, so kann sie jeder lernen, den die Sprache interessiert und der die Dichter lesen will, die andern mögen sich darum behelfen. Das Malen nimmt mir auch viel Zeit, ich treibe es mit großem Eifer und ziemlichem Erfolg, Professor Meyer sieht seine Lust daran.

d. 22.

Ich ward vorige Post verhindert, den Brief zu endigen. Ich hoffe mein Schweigen hat dich nicht beunruhigt. Es ist hier alles still und ruhig, die militär Strasse wird in Kurzem nicht mehr über Weimar gehen, das heißt durchs Weimarsche Land, denn über die Stadt geht sie schon lange nicht mehr, dann werden wir kaum noch Spuren des vergangenen Unglücks merken, für die Zukunft wird uns der Himmel schützen. Aus Danzig hab ich einen Brief von Kabrun vom 2ten Dec. Sie haben dort noch weiter nichts als gewaltige peur, was ich Ihnen nicht verdenke, meine Mutter u. Schwestern sind in die Stadt zu Trosiener gezogen, und das schon seit 4 Wochen und mehr, ich denke, sie hätten auch nicht nöthig gehabt zu laufen, ehe sie gejagt wurden, der G. v. K. ist in Königsberg sehr unzufrieden u. will seinen Abschied nehmen, das hätte er schon lange thun sollen.

Übrigens klagt Kabrun bitterlich, daß er 8 Mann Preußen im Quartier hat, der arme Mann, du hast gewiß einiges Mitleid mit ihm. Doch ist das alles eigentlich kein Spaß, ich schließe

daraus, daß die letzte preußische Kraft sich dort vereinigt hat, und wenn dann der mächtige Kampf sich dort wieder erneuern sollte, so kann es meiner armen Vaterstadt böse ergehn. Ich lese jetzt immer die Hamburger Zeitung, aber auch darin finde ich wenig Trost. Meine Lebensweise ist und bleibt die alte, aber wenn man recht ruhig und zufrieden lebt, so läßt sich wenig davon erzählen. Vorige Woche brachte ich einen sehr angenehmen Abend bei der Herzogin zu, es war niemand dort als ich, die Hofdamen, Göthe, Wieland und Einsiedel, Göthe zeichnete wie immer, ich finde ihn aber nirgends heitrer und liebenswürdiger als bei mir. Auch mit Frau von Schiller bin ich näher bekannt geworden, sie ist sehr gebildet, wie du leicht denken kannst, ihr Umgang ist mir sehr interessant, wir sprechen fast immer von Schillern und sie erzählt mir tausend kleine Züge von ihm, die machen, daß ich immer mehr bedaure, so spät hergekommen zu sein. Göthe ist noch immer jeden Gesellschaftsabend bei mir, gestern war mein Zirkel klein, aber um so interessanter, obgleich gerade niemand etwas zum vorlesen mitgebracht hatte, ich schnitt wieder Blumen aus, und Göthe war gewaltig geschäftig, sie zu einem Ofenschirm zu ordnen den er selbst aufkleben will, dabei erzählt er Anekdoten aller Art, ich wollte nur, ich hätte mehr Zeit, oder wäre weniger träge im Schreiben, wie ich gerade jetzt bin, dann würde ich mir ein Buch halten, in welchem ich alles eintrüge, was ich an solchen Abenden merkwürdiges und schönes höre. Die Bardua mahlt jetzt Göthen, ich glaube fast, er würde mir auch sitzen, wenn ich ihn drum bäte, den Muth dazu hätte ich wohl, aber wenns zur Ausführung käme, und er mich dann so ernsthaft mit seinen durchdringenden Augen ansähe, dann wäre ich in Gefahr davon laufen zu müssen, also lasse ich es lieber. Die Bardua wird mir aber das Bild welches sehr ähnlich werden soll, copieren. Unser Theater ist noch immer geschlossen, wir leben aber der Hoffnung, daß es bald wieder geöffnet wird, ich wünsche es sehr, obgleich ich es gar nicht entbehre. Hast du Rungen kennen gelernt, von welchem ich dir neulich sprach, hast du bei Westphalen dich nach den Werken von Göthen erkundigt, ob Madame es so eingerichtet hat, daß ich mein Exemplar hieher bekomme? Antworte mir doch auf alles dieses, gib mir doch auch Nachricht von Pistorius, wie

es mit ihnen steht, und wie es mit ihnen werden wird, grüße meine gute Pistorius von mir und sage ihr, sie soll es mir nicht verargen, daß ich ihr noch nicht geschrieben habe, obgleich mein langer auch für sie mitgeschrieben war. Mit meinen Briefen geht es wunderbar, ich habe zugleich mit dem langen einen etwas kürzern dito an Mad. Weickmann geschrieben, der ich eine Antwort auf einen sehr freundlichen Brief schuldig war, und mit diesem kurzen ist in Danzig genau derselbe Spektakel gewesen wie mit dem langen in Hamburg. Er soll auch gedruckt werden, wenn ich es erlaube versteht sich, da wird aber nichts draus.

Noch eins, lieber Arthur, wenn du mir schreibst, so siehe doch zu, daß du in der Wahl deiner Ausdrücke ein wenig vorsichtiger bist, es ist den Posten nicht ganz zu trauen, und man kann sich Unheil zuziehen, du weißt ja auch, daß ich auch ein halbes Wort verstehen kann.

Siehe zu, ob du das Buch, dessen Titel ich dir hier einlege, mir verschaffen kannst, es ist für meinen Freund, Professor Fernow, der es zu einer Arbeit die er unter Händen hat nöthig braucht, du thust mir einen Gefallen wenn du dir recht viel Mühe drum gibst, es ist ein neues Werk, also wohl nicht in Auctionen zu finden, aus England kann mans jetzt auch nicht kommen lassen, vielleicht treibst dus aber doch auf, wenn es auch noch ein par Monate damit währt, aber lasse dir diesen Auftrag ja recht angelegen sein, mein lieber Arthur.

An deine Taubheit mag ich ungerne denken, sie ist das einzige was mich jetzt an meinem vollkommenen Glücke hindert, hätte ich nicht die Hoffnung, daß du davon befreit werden wirst, so würde mich dieses sehr quälen, fasse nur Muth und lasse dich nicht zu sehr davon niederdrücken, damit auch dein Gemüth nicht krank werde, Muth und Fassung sind ja unsere einzige Schutzwehr gegen alle Übel der Welt. Ich billige sehr, daß du alles eher versuchst als die Operation, deßhalb ists auch gut daß du dich wieder einsprützen läßt, schade, daß du keine Abschrift von deinem Bericht an Hunold hast, ich würde sie an Starck, auch wohl an Loder wenn er wieder aus Rußland kommt, zeigen und ihre Meynung davon hören. Grüße Gansland und sage ihm, daß

ich in allem was er mir schreibt, seiner Meinung bin, und nächstens ihm antworten werde.

Über deine Einrichtung mit Anthime freue ich mich, Willings sind doch recht gute gefällige Leute, ich sehe auch draus, daß sie dich lieb gewonnen haben, und das gewiß nicht ohne dein Zuthun, beydes ist mir außerordentlich lieb. Reimarus ist ein Narr so lang er ist, aber es ist doch wunderbar daß gerade in unserm Komtoir das Weglaufen von jeher so grassirt hat.

Die Italiener mit ihrer Verwunderung über den Schnee kann ich mir lebhaft denken, ich erzählte es neulich, und Göthe, Fernow und Meyer die lange in Italien waren, amusirten sich sehr darüber. Hier ist noch weder Schnee noch Eis zu sehen, es ist Wetter wie im October, und heller Sonnenschein. Letzt sprach man bey mir vom Latein, wie nothwendig es wäre, und wie wenig es jetzt gelernt würde, ich sagte, du hättest es in deiner Kindheit durchaus nicht lernen können, obgleich du lebende Sprachen sehr leicht vollkommen begriffest, Göthe sagte, es wundere ihn nicht, es wäre ungeheuer schwer, da hülfe keine Methode, die ganze Kindheit müsse drauf zugebracht werden, denn wenn 10 Louisd'or auf einem Tisch liegen, kann man sie leicht einstreichen, aber wenn sie tief in einem alten Brunnen liegen und Steine, Schutt und Gebüsch obendrauf dann ists ein ander Ding, ein Kind kriecht dann wohl mühsam hinein, aber ein Erwachsener muß es bleiben lassen. Ich sagte du hättest Lust es noch zu lernen, ich wolle dir aber abraten, das sollte ich auch nicht thun, sagte er, es bliebe doch immer etwas hängen, und wenn du es noch thun wolltest, so wäre es sehr gut und nützlich, obgleich du es zur Vollkommenheit nicht bringen können wirst.

Adieu, lieber Arthur, ein fröhliches Fest, schade daß ich dir diesmal keine Bonbons geben kann.

J. Schopenhauer.

Da ich mich eben erinnere, daß du mir geschrieben hast, daß die russischen Posten wieder gehen, so lege ich die ziemlich massive Einlage an Kotzebue von seiner Mama bei, sieh zu, wie du sie auf eine gute Art hinspedierst, wenn du es von Hamburg aus nicht kannst, so bitte Ganslandt, daß er sie an Labes schickt zur

ferneren Beſorgung. Dieſer macht ſich gewiß eine Ehre und ein Plaiſir draus, auch Kabrun würde es wohl beſorgen, wenn er hoffen dürfte, daß es in die Zeitungen käme.

59. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe le 28. Décembre

. . . Puis je te remets la lettre que mon oncle m'a écrite, tu vois que je n'ai rien de caché pour toi; la réponse que je te remets décachetée pour que tu puisse te former en la lisant & savoir comment il faudroit t'y prendre sy tu avois jamais occasion d'écrire à ton oncle le Docteur Dantzigois te paroitra sans doute horriblement intéressante si toutes fois tu as la patience de lire jusqu'au bout. ayes bien soin de la lettre de mon oncle & n'oublies pas de cachetter la mienne en la lui adressant quant à celle pour mon oncle Delormerie, cela va tout seul Il n'y a qu'a la mettre à la poste comme cela se pratique ordinairement. . . .

toujour privé de tes intéressantes nouvelles &ra &ra.

60. Gregoire an Schopenhauer.

Allermöhe le 2. Janvier 1807

Ta lettre contenant le sr. Arthur très très ridé & même si ridé que je ne l'avois jamais vu aussi ridé a été trois jours à venir à cause du mauvais tems; il seroit beaucoup trop long d'y repliquer par écrit, je me propose donc de le faire de vive voix m'affligeant néamoins de penser que le sr. Arthur se ridera encore une fois en entendant mes justes observations. . . .

. . . Hübbe a affaire à Hambourg & s'y rend dimanche, comme je n'aurai pas de leçons lundi & mardi autant vaut que je me mette en route aussi; je partirai donc lundi pain 5.er. Je ne puis pas te dire à quelle heure j'arriverai; cela depend du vent.

En tous cas si je n'arrivois pas, ne conçois néamoins point d'inquiétude, cela seroit pour mercredi. Je réflechis même qu'il ne seroit pas impossible que je te surprisse

dimanche si Hübbe se procuroit une voiture comme il en a envie; comme ma chambre est probablement prête chez Willings; je présume que cela ne gênera pas, que j'arrive ainsi à l'improviste & cela me gêneroit au contraire de fixer positivement le jour. En attendant le plaisir de te voir je suis toujours malgré que quelques fois tu ne le mérites pas trop ton ami de tout cœur

J. A. Gregoire.

61. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 5ten Jan. 1807.

Ich habe dir seit dem 21.ten nicht geschrieben mein lieber Arthur, und das ist eben nicht löblich, aber die gottlosen Feiertage sind Schuld daran, dafür ist auch mein erster Brief im neuen Jahr an dich und ich mache Anstalt ihn recht lang und umständlich einzurichten, denn ich weiß, du hast das gerne.

Zum neuen Jahr will ich dir nicht Glück wünschen, wenigstens dir nichts von meinen Wünschen sagen, es käme mir vor als ob ich mich selbst höflichst gratuliren wollte. Deine Briefe habe ich alle erhalten, auch den vom 27. der den Tag nach Neujahr ankam, mit der klönigen Einlage Wie kann man mir nur solches Zeug weiß machen wollen, wie alle die zarten Gefühle von denen der Brief überfließt, und bey alle dem thut man nicht was ich will, das heißt man liest ihn nicht und giebt ihn dem Doktor gleich, wie ich verlangte, sondern man schwätzt drüber, macht sich interessant, und giebt ihn allen meinen vertrautesten Freunden, und da die ganze Stadt Anspruch drauf macht mein vertrautester Freund zu sein so giebt das ein entre nous wie das in Berlin, bey welchem 500 Personen engagirt sind, du weißt es ist in Berlin eine ressource, die entre nous heißt. Ich werde ordentlich witzig aus Ärger über die schwesterliche Liebe, eigentlich ist mir dies affektirte sentimentale Wesen in den Tod zuwieder, und es verdrießt mich auch daß der Doktor in Oliva sitzt und nichts von mir erfährt.

Nun will ich dir erzählen wie es mir bis jetzt ergangen ist,

wenn ich das neue Jahr ſo glücklich durchlebe, wie ich es anfieng, ſo wird es das ſchönſte meines Lebens. Den erſten Feiertag war meine Geſellſchaft, den Tag vorher hatte Adele ihren Weihnachten bekommen, und zwar nach der Landesſitte, einen großen Tannenbaum mit vergoldeten Nüßen, Äpfeln und Wachslichtern, den mir einige Damen fabriciert hatten, dabei Puppen, eine kleine Galanteriebude, und mancherlei, wie du leicht denken kannſt, Göthe iſt ein unbeſchreibliches Weſen, das Höchſte wie das Kleinſte ergreift er, ſo ſaß er denn den erſten Feiertag eine lange Weile im letzten meiner drey Zimmer mit Adelen und der jüngſten Conta einem hübſchen unbefangenen 16jährigen Mädchen, wir ſahen von weitem der lebhaften Converſation zwiſchen den dreyen zu ohne ſie zu verſtehen, zuletzt giengen alle 3 hinaus, und kamen lange nicht wieder, Göthe war mit den Kindern in Sophiens Zimmer gegangen, hatte ſich dort hingeſetzt, und ſich Adelens Herrlichkeiten zeigen laſſen, alles Stück vor Stück beſehen, die Puppen nach der Reihe tanzen laſſen, und kam nun mit den frohen Kindern und einem ſo lieben und milden Geſichte zurück, wovon kein Menſch einen Begriff hat der nicht die Gelegenheit hat, ihn zu ſehen wie ich. Ihn freut alles was natürlich und anſpruchslos iſt, und nichts ſtößt ihn ſchneller zurück als Prätenſion. Wir hatten den Abend nichts zu leſen, ein Aufſatz über die verſchiedenen Mundarten der italieniſchen Sprache, welchen Fernow mit der ihm ganz eigenen Grazie und Klarheit geſchrieben und vorgeleſen hatte, und der uns einige Abende hindurch unterhalten hatte, war aus, und wir hatten nichts anders, alſo kam es denn wieder an mein Ausſchneiden, wofür Göthe ſich lebhaft intereſſiert, mein Ofenſchirm iſt in voller Arbeit, denke dir ein Ofenſchirm, den ich ausſchneide, wozu Fernow und Meyer Rath geben, und den Göthe aufklebt. Ob das nicht ein merkwürdiges Stück wird. Ich fabricierte den Abend noch mit Meyern einen transparenten Mondſchein, denn Meyer muß auch immer ſo etwas vor haben, die übrigen ſtanden umher und converſierten im zweiten Zimmer, Conta und die Bardua ſangen zwiſchen durch ein Liedchen, und Göthe gieng ab und zu bald an meinen Tiſch wo ich mit Meyern arbeitete, bald nahm er theil an jenem Geſpräch, mit einemmale kam man, ich weiß nicht wie dort auf den Einfall

die Bardua, die ſich ohnehin leicht graut, mit Geſpenſter Geſchichten Angſt zu machen, Göthe ſtand gerade hinter mir, mit einem Male machte er ein ganz ernſthaftes Geſicht, drückt mir die Hand, um mich aufmerkſam zu machen, und trat nun gerade vor die Bardua und fieng eine der abentheuerlichſten Geſchichten an, die ich je hörte, daß er ſie auf der Stelle erſann, war deutlich, aber wie ſein Geſicht ſich belebte und wie ihn ſeine eigene Erfindung mit fortrieß iſt unbeſchreiblich, er ſprach von einem großen Kopf, der alle Nacht oben durchs Dach ſieht, alle Züge an dem Kopfe ſind in Bewegung, man denkt die Augen zu ſehen und es iſt der Mund, und ſo verſchiebt ſichs immer, und man muß immer hinſehen, wenn man einmal hingeſehen hat, und dann kommt eine lange Zunge heraus die wird immer länger und länger, und Ohren die arbeiten um der Zunge nachzukommen, aber die könnens nicht, kurz es war über alle Beſchreibung toll, aber von ihm muß mans hören, und beſonders ihn dazu ſehen. So ungefähr muß er ausſehen, wenn er dichtet. Den zweiten Feiertag that ich, was ich längſt thun wollte, ich fuhr des Morgens früh nach Jena wo ich bis zum andern Abend blieb, Fernow begleitete mich. Jena ſieht traurig aus, einige 20 Häuſer liegen in Aſche, und gerade am Eingange der Stadt, von dem Gewühl, das die Studenten dort ſonſt machten iſt nichts mehr zu ſehen, alles todt und ſtill, wir ſtiegen in der Sonne ab, und giengen dann zum Buchhändler Frommann, die Frau iſt eine Hamburgerin, aber ſehr gebildet u. liebenswürdig, Göthe hält viel auf dieſe Familie beſonders auf der Frau, ich war ihr auch ſchon durch die Lodern empfohlen, alſo waren wir wie alte Freundinnen. Von da giengen wir zu Farrenkrüger, der ein gar luſtiger Kauz voll Geiſt und Leben iſt, den Abend brachten wir beym Major Knebel mit Frommans ſehr angenehm zu, die Knebel ſingt wie ein Engel, ich glaube ich habe dir das ſchon einmal geſchrieben wie ſie mich beſucht hatte, er iſt ein alter genialiſcher Feuerkopf, durchweg poetiſch. Den andern Morgen frühſtückten wir auf Hamburger Weiſe bey Farrenkrüger, aßen bei Frommann, und waren den Abend mit einem großen Veilchenſtrauß hier, denn das Wetter war durchweg ſo warm, daß an den Felſen wo die Sonne am wärmſten wirkt die Veilchen blühen, heute ſchneit es

zum ersten Male. Den Tag drauf war Sonntag und wieder meine Gesellschaft, das Theater ist zu meiner Freude wieder geöffnet, ich gehe bei weitem nicht jedes Mal hin, aber es freut mich doch. In Jena lebt man noch wohlfeiler als hier, die Lage ist himmlisch, ich werde vermuthlich im Sommer Göthens Rath folgen, und mir dicht vor Jena einige meublierte Zimmer miethen, die etwa auf 3 Monate 10 bis 15 Thaler kosten, und einige Zeit mit meinem ganzen Hofstaat in der herrlichen Natur zubringen, Göthe kommt dann auch hin. Den letzten Tag im Jahr gab ich zum ersten Mal ein kleines Suppee, ich könnte mehr Personen setzen, aber ich habe mich auf 12 beschränkt. Göthe mit der Frau, Fernow, Meyer, Dr. Riemer der bei Göthen lebt, die Bardua u. der Dichter Schütz, der ihr ein wenig die Cour macht, Professor Frorieb aus Halle, Bertuchs Schwiegersohn, und einer der schönsten und dabei angenehmsten Männer, Conta mit der Schwester, ich und Adele, das waren wir alle, und gewiß einer der angenehmsten Zirkel, Göthe war auf sein Bestes, und alle versichern mir seit vielen Jahren keinen ähnlichen Abend erlebt zu haben, auch war das alte Jahr schon seit zwey Stunden vorüber wie wir uns trennten. Den Neujahrstag wurde bey mir ein Lustspiel von Schütz gelesen das ganz hübsch ist und allgemeinen Beifall fand, sieh doch zu, daß du es liest, es heißt Der Dichter und sein Vaterland, zur Todtenfeier aller gestorbenen Dichter und derer die noch sterben werden. Schütz hat diese Bahn noch nicht lange betreten, aber der erste Versuch ist glücklich, es ist Witz und Satyre, aber ohne alle Bitterkeit, und das ist selten, Göthe hatte auch viel Behagen dran, er war aber recht müde von der Schwärmerei der vorigen Nacht. Seit dem bin ich einige mal im Theater gewesen, Gestern war wieder Gesellschaft, Göthe fieng an von seinem herannahenden Alter zu sprechen mit einer Weichheit des Tons, mit einem so edlen Selbstbewußtsein, daß er uns alle tief rührte, dabey hielt er mich fest bey der Hand, er thut das oft, und erinnert mich darin lebhaft an deinen Vater, der mich dann auch so fest halten konnte. Jetzt ist er eben wieder da gewesen um mit mir wegen unserer Kleberei zu sprechen, er fand mich aber mit Fernow italienisch studieren, und hielt sich nicht lange auf. Es ist unbegreiflich, wie er sich an mich gewöhnt

hat, alles wundert ſich drüber, und ich ſelbſt wundre mich auch, aber ich freue mich drüber unbeſchreiblich.

Wenns dich langweilt, daß ich immer dasſelbe ſchreibe, ſo ſag es ohne Scheu, er iſt mir bei weitem hier das Intereſſanteſte, auch lebe ich ſoviel mit ihm, daß er ſich in alle meine Vorſtellungen einmiſchen muß. Es gibt noch ſo manches, das ich dir erzählen könnte, aber alles das iſt mir zu wenig bedeutend. Conta iſt fort, und das thut mir ſehr leid, er war mir ſo bequem, wollte ich ausgehen, ſo hatte ich ſeinen Arm, wollte ich Schach ſpielen, ſo ſpielte er, wollte ich mir vorleſen laſſen, ſo las er, wollte ich Muſik ſo ſang er zu Guitarre, wollte ich quatre mains ſpielen, ſo ſpielte er, wollte ich malen, ſo ſaß er mir, wollte ich alleyn ſein, ſo gieng er, ſolch einen Cicisbeo finde ich nie wieder. Er iſt mit unſerem Abgeſandten Regierungsrath Müller nach Warſchau geſchickt, weiß Gott wann er wieder kommt. Muhl, der Fritz nämlich, hat mir aus Berlin geſchrieben, er ſitzt da feſt, weil er nicht nach Danzig kann, da die Poſten wieder nicht gehen, und iſt krank er dauert mich ſehr, ſein Brief iſt in einer ſehr düſtern Stimmung geſchrieben, Conta wird ihn ſprechen. Der ältre Muhl hat mir auch geſchrieben, ich ſoll ihm einen Hofmeiſter verſchaffen, die Briefe, die ich von hier ſchrieb, ſcheinen nicht nach Danzig gekommen zu ſein, freilich hatte ich ſie frankiert, was man jetzt wohl nicht ſollte.

Zum Neujahrswunſch ſchreib ich dir hier einen Vers aus Shakeſpeare her, ich hoffe du wirſt ihn verſtehen.

Take care what you write, for seals are no security in our times, a lady I know has been in great danger for some imprudent letters. You may write any news, only take care to call them ridicolus, and incredible when they are not in favour of you know whom.

Adieu lieber Arthur, mein Bild kannſt du erſt zum Frühling haben weil es noch zum einpacken zu friſch iſt, auch laß ichs gern der Bardua zu Liebe noch hier ſtehen. Über den Frieden freut man ſich ſehr, er wurde mit Pauken und Trompeten im Theater verkündet, und dabey laut vive Napoléon gerufen. Adieu lieber Arthur.

J. Schopenhauer.

62. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar d. 9ten Dec. 1807

Nur wenige Zeilen schreibe ich dir heute, lieber Arthur, um dir zu sagen, daß ich deinen Brief vom 31. Dec. richtig erhalten habe und dich zu bitten mir die Stickmuster je eher je lieber zu schicken. Die Labes kann sie nicht brauchen, sie ist noch immer auf der Flucht, die letzte Nachricht von ihr ist aus Memel, wahrscheinlich ist sie jetzt tiefer nach Rußland gegangen, und mir kommen sie wie gerufen, nicht allein wegen meines Ausschneidens, wozu sie mir, wie du recht als ein geschickter Mensch überlegt hast, sehr nutzen können, sondern auch weil ich Göthen und Meyer damit sehr erfreuen werde, seit Krausens Tod dirigiert Meyer unter Göthens Inspection die hiesige Zeichenschule, einige junge Mädchen sollen das Musterzeichnen dort lernen um diese Anstalt, die eigentlich nicht für die höhere Kunst berechnet ist, gemeinnützlicher zu machen, und nun sind die Herren Directoren in großer Noth darum, alle Damen sind mit ihrem gestickten Putz in requisition gesetzt, alle botanischen Werke werden nachgeschlagen, und wenn ich mit diesem Schatz auftrete werde ich wie ein Engel in der Noth erscheinen, also pake sie gleich ein und schicke sie mir, ich werde schon dafür sorgen, daß sie zur rechten Zeit und unbeschädigt wieder in Hamburg sind. Auch das Buch für Fernow lege ich dir nochmals ans Herz, wenn du diesen trefflichen Menschen kennteſt, du würdeſt alles anwenden ihn zu erfreuen, er ist hier mein erster Freund. Wenn es sein kann, so lege bei den Zeichnungen 1 oder 2 Dutzend Kreidestiften, schwarze nämlich, von der neuen Art, die von außen glasiert sind, daß man sie ohne Portecrayon brauchen kann und doch nicht die Finger beschmutzt, Böhmer hat mir einmahl welche verschafft, ich denke du findeſt sie bei Novalatti, auch hätte ich gerne so einen Bleistift ohne Holz, den man nicht anspitzen darf, du hast glaube ich auch so einen. Von Danzig habe ich traurige Nachrichten, eben erhielt ich einen Brief vom Doktor, die Allee soll umgehauen werden, Neugarten umgerissen oder abgebrannt, mit

Altschottland ist schon der Anfang gemacht, die unglücklichen Einwohner werden nicht in die Stadt gelassen, sie sind in Verzweiflung, sie sollen aufs Land, dort herrscht Mangel u. Elend, in der Stadt ansteckende Krankheiten, Ruhr u. Nervenfieber unter den Soldaten. Md. Labes ist in Riga, lieber Arthur, wie glücklich bin ich hier zu sein u. dich in Hamburg zu wissen.

Leutnant Horn ist verwundet, Bessel gefangen in Mainz, Graf Karl, der Finanzier gefangen in Halle, Kalkreuth hat seinen Abschied genommen, und ist in Königsberg. Ich lebe hier wie gewöhnlich, gestern war mein Zirkel größer wie sonst, Göthe war wie immer. Heute bin ich bei Frau von Wollzogen mit Frau von Schiller, auch Fernow, der überall sein muß, wo ich bin, ist er da. Denk dir nur nicht einen hübschen jungen Mann unter Fernow, er ist einige 40 Jahre alt und hat eine Römerin zur Frau, die ich aber nicht kenne weil sie nie ausgeht. H. v. Einsiedel war gestern bei mir, er gefällt mir täglich mehr, jetzt übersetzt er den Plautus, u. wird ihn nächstens bei mir vorlesen. Adieu, lieber Arthur, halte dich gut, dich froh und glücklich zu wissen ist jetzt alles was ich zu wünschen habe.

J. S.

63. Arthur Schopenhauer an Johanna Schopenhauer.

Es ist unbegreiflich wie bei der Bannung der ewigen Seele in den Körper solche aus ihrer vorherigen erhabenen Apathie konnte gerissen werden, hinabgezogen in die Kleinheit des Irdischen und so zerstreut durch Körper und Körperwelt, daß sie ihren bisherigen Zustand verlernte und an dem von ihrem vorigen Standpunkt so unendlich kleinen Irdischen theilnahm und sich so darin einbaute, daß sie ihr ganzes Dasein darauf beschränkte und damit ausfüllte; daß die Außenwelt sie so zerstreute, daß sie selbst das Wunderbare und ihr Fremde dieser Außenwelt in dem Grade übersieht, daß Tausende aus der Welt gehen, ohne sie beachtet und darüber gedacht zu haben: da doch jede der dem Menschengeist unerklärbaren einfachsten Naturerscheinungen z. B. eines der Elemente hinreichen würde,

ihn sein ganzes kurzes Leben hindurch in beständigem Streben zu erhalten und zu beschäftigen. Aber er geht rasch fort auf der Brücke, deren Grund er nicht kennt, ohne rechts oder links zu schauen seinen kleinen Fußpfad, ohne zu denken woher noch wohin, nur emsig zum nächsten Schritte strebend.

64. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, den 30. Januar 1807

Vor allen Dingen, lieber Freund Arthur, sollst du unsäglich gelobt werden, denn du bist ein gar vernünftiger Mensch, und machst deine Sachen gut, die Zeichnungen sind nebst den Zeichenstiften angekommen und haben große Freude angerichtet. Die Kreide kam unversehrt an, hast du sie eingepackt, so mußt du ebenfalls gelobt werden. Ich habe Göthen, Fernow, Meyer und der Bardua jedem einen Kreidestift verehrt, und sie haben sich alle hübsch bedankt. Ich habe Göthen auch die Nachtlampe, um nach der Uhr zu sehen, gegeben, weil er letzt drüber klagte, daß er oft aufwache und dann nicht wissen könne, wie viel es an der Zeit wäre. Dafür hat er mir einen Kasten mit transparenten Mondscheinen gegeben, und er wird mir zu dem Kasten immer mehr neue Mondscheine erfinden, und ich und Meyer werden sie ausführen, er mit dem Pinsel, ich mit der Schere. Es ist eine herrliche Sache um solche gemeinschaftlichen Arbeiten, die man mit Lust und Liebe anfängt und ausführt; es giebt kein schöneres, festeres Band fürs gesellige Leben. Ich habe immer mit meinen Freunden etwas vor, und das giebt ein Zusammenkommen, ein Berathen, ein Ueberlegen, als hinge das Wohl der Welt daran; am Ende wird es ein Ofenschirm. Aber es ist nicht der Ofenschirm, es ist die einzige, ewige Kunst, die ewig die Form wechselt und doch stets eine und dieselbe bleibt, die uns zusammenführt, und daß mir das Glück ward, die Kunst zu fühlen, zu lieben und auch nicht ganz ungeschickt zu üben, das ist's, was mich jetzt in der Liebe dieser vorzüglichen Menschen so glücklich macht. Klugen, vernünftigen Leuten muß

unſer Beginnen faſt thöricht erſcheinen. Wenn ſo ein Senator oder Bürgermeiſter ſähe, wie ich mit Meyer Papierſchnitzel zuſammenleime, wie Göthe und die andern dabey ſtehen und eifrig Rath geben, er würde ein recht chriſtliches Mitleid mit uns armen kindiſchen Seelen haben; aber das iſt eben das Göttliche der Kunſt, ſagt dein Liebling Tieck, wenn ich nicht irre, daß ihr Beginnen, ihre Werkzeuge faſt kindiſch und einfältig ausſehen. Der Ofenſchirm iſt fertig und die Bewunderung aller Welt; er iſt wirklich über Erwarten hübſch. Göthe hat letzt mit dem Lichte in der Hand wohl eine halbe Stunde davor geſeſſen und ihn beſehen, und wer ihm näher kam, der mußte mit bewundern und beſehen. Jetzt wird ein anderer gemacht, und zwar wird der echte Bogen Goldpapier, den ich aus London brachte, mit dazu gebraucht. Göthe iſt ſeit einiger Zeit nicht recht wohl; er iſt nicht krank, aber er fürchtet krank zu werden und ſchont ſich ängſtlich, doch kommt er zu mir, wenn er irgend kann, und läßt ſich in der Portechaiſe zu mir tragen. Er kommt mir bisweilen etwas hypochondriſch vor; denn ſeine Krankheit verſchwindet, wenn er nur ein wenig warm in der Geſellſchaft wird, und das geſchieht ſo leicht. Am Dienstag gab ich einmal eine Extrageſellſchaft; denn ich mußte einige der adligen Häuſer, in denen ich geweſen war, einladen. Wie wenig koſtet ein ſolcher Zirkel und wie hübſch iſt er! Ich hatte ein kleines Konzert. Mein neues Piano iſt wunderſchön von Ton; Werner, mein Muſikmeiſter, ſpielt es ſehr ſchön; auch ſingt er einen ſchwachen, aber angenehmen Tenor. Die Bardua und der erſte Sänger bey der Oper, Strohmeyer, ſangen Duette, Arien und auch kleine Lieder, meiſtens von Göthen, zur Guitarre. Dann waren noch drey Muſici von der Kapelle des Herzogs da. Alles dies koſtete nichts als einige Gläſer Punſch; dieſe Leute ſpielen nicht für Geld, ſie kommen aber, wenn man ſie bittet. Um neun Uhr ließ ich Punſch, Bouillon und Butterbrötchen herumgehen, wie in Hamburg in der Sonntagsgeſellſchaft beym Spiel, und wir blieben bis gegen zwölf Uhr luſtig und guter Dinge zuſammen. Die Göthen kam allein und ſagte mir, er wäre nicht wohl, würde aber, wenn es ihm möglich wäre, eine halbe Stunde kommen, doch

sey dies nicht gewiß. Miteins sah ich ihn aber im Nebenzimmer zwischen der Bardua und der Conta ganz gemüthlich sitzen. Ich lief gleich voller Freude zu ihm, die Mädchen machten mir Platz, und ich habe fast eine Stunde mit ihm geplaudert. Er erzählte mir viel von Huber, dessen Leben jetzt herausgekommen ist. Er war unbeschreiblich sanft und liebenswürdig gestimmt. Du meinst, es sei unmöglich, vis-à-vis ihm nicht ein wenig scheinen zu wollen. Säheſt du ihn nur, du würdest fühlen, wie unmöglich es ist, ihm gegenüber sich anders als natürlich zu zeigen. Er ist ganz Natur, und seine klaren, hellen Augen benehmen alle Lust sich zu verstellen; man fühlt, daß er doch durch alle Schleyer sieht, und daß diesem hohen, reinen Wesen jede Verstellung verhaßt seyn muß. Ich pflegte ihn nach besten Kräften, und hatte die Freude, einen Bedienten, der schon um acht Uhr gekommen war, bis eilf mit der Laterne warten zu sehen. Seit gestern ist der Herzog wieder hier und der Prinz von Gotha auch; morgen ist der Herzogin Geburtstag. Das Alles macht in dem kleinen Neste viel Lärm und Spectakel und ist Schuld, daß ich Göthen und manchen andern bisher nicht sah. Morgen wird der Herzogin zu Ehren „Faniska" gegeben, worauf ich mich sehr freue.

Ich habe mit deiner matante schon vorher ein Einsehen gehabt, ehe ich deinen Brief erhielt, und habe ihr durch die Finger gesehen, du hast recht, es ist wie du sagst, und so laß sie doch auch einen kleinen Spaß haben. Der Doktor kommt freylich nicht viel zur Mutter, aber sie sind selbst Schuld, du glaubst nicht wie sie ihm mitspielen, indessen will ich auch nicht behaupten, daß er gar keine Schuld habe. Gottlob, daß ich klug genug war, mich aus allen ähnlichen Familienverhältnissen zu ziehen, ich kann dem Unwesen von ferne zusehen, und ich fühle täglich mehr wie sehr alles dies kleinliche Thun und Treiben mein eigentliches besseres Seyn zerstören würde.

Laß den Vogelbusch nur seine Künste machen, mir ahndet es hilft, mich freuts sehr daß du nicht viel Schmerzen dabey hast.

65. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 3.ten Febr. 1807.

Ich will dir nur wenige Zeilen heute schreiben, mein Arthur, weil ich nur wenig Zeit habe. Ich bin heute abend bei Göthe zu einem kleinen Fest geladen, das er ganz eigen für mich angestellt hat, und wozu ich mich sehr freue. Der Kammerrath Riedel bringt dir den Brief, er nimmt die Gelegenheit wahr, einige Wochen in Hamburg zuzubringen da der Erbprinz sein ehemaliger Zögling nach Schleswig geht um seine Gemahlin zu besuchen. Ich denke es wird dich freuen ihn zu sehen, da er dir viel von mir erzählen kann, führe ihn doch auch wo möglich bei Willings ein, denn ich wollte doch auch, daß er mir von dir erzählen könnte, wenn er wieder kommt. Deinen Brief vom 28ten habe ich erhalten und mich drüber gefreut. Sage Mdlle Willing, daß ihre Muster Göthen u. Meyer als ganz neu und geschmackvoll besonders aufgefallen sind und daß sie sie den andern weit vorziehen, sage ihr, daß wenn sie mit Riedel wieder einige aus ihrer Fabrik schicken könnte, sie mich und meine Freunde sehr erfreuen würde.

Du bist ein gottloser Mensch, und verführst mich deine Mama auch zur Gottlosigkeit, denn verzeihs mir Gott, ich habe über den Tod des ehrlichen alten Stenders lachen müssen, und das ist doch nicht erlaubt. In die Schachtel mit den Zeichnungen hätte freilich manches gekönnt, aber ich weiß auch nicht, was es sein könnte, Handschuhe sind hier zu haben, und ich brauche erstaunend wenig Putz hier, doch sollst du mir zum Sommer einen Strohhut schicken, doch da ist noch lange hin, ich schreibe erst noch deßhalb.

Die Nachricht von den Büchern freut mich, thue mehr dergleichen. Die Weihe der Kraft werde ich lesen mit der Zeit, jetzt lebe ich unter den Italienischen Dichtern, und bin entzückt von ihrer Herrlichkeit. Adieu lieber Arthur, ich muß mich ankleiden, viele Grüße Anthime und Willings, kann Anthime schon unsre Dichter verstehen? Lebe wohl, künftige Woche schreibe ich wieder.

J. Schopenhauer.

66. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, den 12. Februar 1807

... Von der „Weihe der Kraft" ist erst ein einziges Exemplar hier und das hat die Herzogin Mutter, Fernow brachte es mir gestern ehe ers ihr hintrug, denn er ist ihr Bibliothekar, und las mir den Prolog vor, der auch mir, einzelne Stellen abgerechnet, sehr schön dünkt, nur die Versart ermüdet ein wenig, in ein paar Tagen wird er es mir wiederbringen und vorlesen, worauf ich mich sehr freue, er liest schön, und du weißt, das ist meine Passion.

... Bei Göthen war der Abend wie ich dies schrieb ganz allerliebst, er hatte einige junge Schauspieler, die er oft bey sich deklamiren läßt um sie für ihre Kunst zu bilden, eingeladen und las mir mit ihnen eine seiner frühesten Arbeiten ein Stück voll Laune und Humor „Die Mitschuldigen" betitelt, vor. Er hatte selbst die Rolle eines alten Gastwirths darin übernommen, was blos mir zu Ehren geschah, sonst thut er das nicht. Ich habe nie was Aehnliches gehört, er ist ganz Feuer und Leben, wenn er deklamirt, niemand hat das ächt Komische mehr in seiner Gewalt als er. Zwischendurch meisterte er die jungen Leute, ein paar waren ihm zu kalt. „Seyd Ihr denn gar nicht verliebt?" rief er komisch erzürnt, und doch war's ihm halb ein Ernst, „seyd ihr denn gar nicht verliebt? Verdammtes junges Volk! Ich bin sechzig Jahr alt und ich kanns besser." Wir blieben bis halb zwölf zusammen, ich saß bey ihm und die Bardua auf der andern Seite, wir beyde sind seine Lieblinge.

Am Donnerstag drauf bestand mein Zirkel fast nur aus Herren, aber es waren gerade die interessantesten, Frau v. Göthe war die einzige Dame. „Weil wir eben in solchem kleinen vertraulichen Zirkel sind", fing er an, „so will ich denn einen Bericht von einer Naturmerkwürdigkeit mittheilen; es ist billig, daß man unter Freunden sich dergl. wechselseitig mittheilt und weil wir eben so ganz unter uns sind" — und damit fing er aus einem Briefe eine Geschichte einer Mamsell, die in die Wochen gekommen war, an zu lesen. Darüber kam die Bardua. „Ge-

rechter Himmel! da kommt die Bardua!" rief er aus, „nun darf ich nicht weiter leſen." „Es thut nichts," ſagte ich, „die Bardua muß ſo lange draußen bleiben." Das war Waſſer auf ſeine Mühle. Der Bardua kündigte er gleich gravitätiſch an, ſie müſſe draußen bleiben, den Bertuch, den Sohn, der gewaltig lang iſt, ſtellte er an die zugemachte Thür, welche die Bardua von draußen gewaltig berannte. „Halten, halten Sie Ihren Poſten wohl, Bertuch, denken Sie, Sie ſind in Breslau, es ſoll Ihr Schaden nicht ſeyn, ich will ſchon ſo leſen, daß Sie dort ſo gut hören ſollen als hier." Die Bardua machte einen erbärmlichen Spectakel, er ließ ſich nicht ſtören und verwies ſie nur von Zeit zu Zeit mit ein paar Worten zur Ruhe und Geduld, zuletzt ſpielte ſie aus Leibeskräften auf dem Clavier. „Eine Kriegsliſt," ſagte er, „hilft nichts, wir leſen lauter" und ſo erhob er die Stimme oder ließ ſie ſinken, nachdem ſie accompagnirte, wie in einem Melodram, bis ans Ende wo ſie dann feyerlich hereingeholt ward. — Alles dies iſt nichts, aber man muß es ſehen. Dieſes kleine Intermezzo ſtimmte uns alle luſtiger, es wurde viel den Abend gelacht, zuletzt aber kam das Geſpräch auf die Alemaniſchen Gedichte. Meyer als Schweizer und Legationsrath Weyland als Elſaſſer ſind der Sprache mächtig und laſen manches daraus ſehr hübſch vor, Göthen iſt die Sprache fremde . . .; er las aber doch ſein Lieblingsſtück das Geſpenſt von der Kanderer Straße (er hält viel von dieſem Gedichte) und er las es wie nur er leſen kann. Mache doch daß du die allemanniſchen Gedichte zu leſen bekommſt, ich weiß, ſie gefallen dir wenn du dich nur erſt mit der Art bekannt gemacht haſt.

. . . Ich hoffe gerne das Beſte, aber über ihre ungeheure Angſt, über ihre Schwäche ungewöhnliches zu ertragen kann ich mir keine Illuſion machen, und die ſind denn doch das wahre Unglück, ich muß mich von dem Gedanken daran gewaltſam zurückziehen, Gott läßt den Wind ſanft wehen wenn das Lamm geſchoren iſt, ſagt Yorick, das will ich hoffen. Es freut mich ſehr daß du gerade in dieſer freudenloſen Zeit deinen Freund Anthime bei dir haſt.

Grüße alle meine Freunde, beſonders die guten braven Willings, nie habe ich einen klugern Streich gemacht als da

ich dich in dies Haus brachte. Ich bin heute unsäglich liebenswürdig, würde Meyer sagen, darum schreibe ich dir auf der andern Seite ein neues Lied von Göthen ab welches mir sehr gefällt, es erscheint in seinen neuen Schriften.

Du siehst einliegende Karte; die habe ich mit Göthe fabrizirt, nämlich er hat R gezeichnet, und ich habe es ausgeschnitten, dann hat er es auf Papier gelegt, ist mit einem Tuschpinsel darüber gefahren, und wir haben eine gewaltige Freude über das schöne R gehabt, das dadurch wie gedruckt dastand. Es will verlauten, daß man in England ganze Alphabete dieser Art von Blech hat, die dazu dienen, um Inschriften und dergleichen sehr sauber zu fabriziren und auch schnell. Nun wollte ich dich bitten, zu sehen, ob man dergleichen in Hamburg fertig verkauft und mir den Preis davon zu melden. Machen wollen wir sie dort nicht lassen, das könnte man auch hier thun; auch sollst du sie nicht gleich kaufen, im Falle sie zu haben sind. Die Buchstaben müssen wohl einen Zoll groß sein oder auch etwas mehr; auch übersieh nicht den Einbug unten an der Karte; er dient dazu, daß man die Form gleich auskippen kann; durch's Wegnehmen würde der nasse Buchstabe verwischt werden.

67. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d 20ten Febr. 1806.

Diesmal, lieber Arthur, schreibe ich dir nur einige flüchtige Zeilen, auch kann ich dir wirklich nichts als immer das nämliche von mir erzählen, mein Leben dreht sich in dem schönen engen Kreise, je schöner es ist, je weniger läßt sich davon sagen, doch habe ich diese Woche einige ungewöhnliche Plaisierlichkeiten gehabt. Am Montag ward Tasso zum ersten Male auf einem Theater hier gegeben und vortrefflich, ich habe beim Lesen keinen Begriff von dem hohen Interesse gehabt, das man auf der Bühne auch an der Handlung dieses dem Ansehen nach so thatenlosen Stückes nehmen kann, aber freilich muß es gespielt werden wie es hier gespielt wird. Ehegestern las Einsiedel uns

Fernow, Göthen, mir, Meyern und noch einigen die deß halb mich beſuchten eine Komödie aus dem Lateiniſchen des Plautus vor, ſie heißt das Geſpenſt, Einſiedel hat ſie gar hübſch überſetzt. Göthe war ſo bezaubert davon, daß er ſie eheſtens hier ſpielen laſſen will, trotz den Abweichenden der Sitten iſt das Ganze ſo durchaus unterhaltend, die Situationen ſo komiſch, daß die alte Ludekus, die oben nervenſchwach auf dem Sopha liegt, ganz unruhig über den Jubel ward den wir unten trieben. Die Alten, lieber Arthur, ſind doch unſre Meiſter, doch du biſt in dieſem Artikel ein Ungläubiger.

Gut, daß der alte Bregard endlich abgeſchurrt iſt, ſein Leben war weder ihm noch andern eine Freude, die Frau wird jetzt wieder aufleben, ihrem Gemüth thut das Alleinſein nicht weh, ſie braucht nur Geſellſchaft, die kann ſie dort haben, auch muß ſie ja in Hamburg bleiben, ſie iſt dort in ihrem Element. Die Einlage empfehle ich dir beſtens, ſpediere ihn an die Adreſſe ſo ſchnell du kannſt, mir iſt dran gelegen, er enthält einen Auftrag von Göthe, wir wollen ... den Ciliax fürs hieſige Theater kapern, die Bachmanns ſind ohnehin bankrott. Der Winter iſt mit einem Male hier eingetroffen, geſtern iſt 3 Fuß hoch Schnee gefallen, die Sonne ſcheint und die Bäume vor meinem Fenſter ſehen prächtig aus. Die Weihe der Kraft kann ich noch nicht habhaft werden, ich werde ſie ſo bald ich kann leſen, ich leſe ohnehin jetzt wenig, ich lebe mehr, der Buchſtabe iſt doch immer ein todtes Weſen.

Adieu mein Arthur, die Zeit fehlt mir, nächſtens ſchreibe ich mehr

J. Schopenhauer.

68. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 10ten März 1807.

So eben, mein lieber Arthur, erhalte ich deinen Brief vom 4ten, und da ich eben noch ein paar Stunden dieſen Abend frei habe, ſo will ich ihn flugs und fröhlich beantworten, ich habe noch einen vom 18ten Februar nicht beantwortet, ſchilt mich

nicht wegen meiner Saumseligkeit, ich denke viel, und mit rechter Liebe an dich, ich wünsche dich oft zu mir, und wenn Fernow und St. Schütze mir erzählen, wie sehr spät sie zum Studieren gekommen sind, und ich doch sehe was beyde wurden, so fliegt mir so manches Project durch den Kopf, aber freylich, beyde brachten Schul- und mühsam selbst erworbene Kenntnisse auf die Akademie die dir bey der eleganten Erziehung die du erhieltst und in unsrer Lage erhalten mußtest, mangeln. Beyde, in sehr beschränkter Mittelmäßigkeit an einem kleinen Orte geboren, konnten so manchen Genuß ohne ihn nur zu wünschen entbehren, der dir wenigstens für die Zukunft unentbehrlich seyn muß, also mußt du wohl in der Laufbahn bleiben zu der du dich einmal bestimmt hast. Hier, wo niemand reich ist sieht man alles anders, bey euch strebt man nach Geld, hier denkt niemand daran, nur leben will man, die Freude findet man in dem wodurch man die Nothwendigkeiten des Lebens sich erwirbt, ich bin hier in einer ganz andern Welt, aber ich weiß wohl daß die Welt in der du lebst auch seyn muß, obgleich ich mich herzlich freue daß ich ihr entronnen bin, indessen kann es doch nicht fehlen daß meine Ansichten dir bisweilen wunderbar vorkommen müssen, und ich verarge dir es nicht. Bei dem geschäftigen Müssiggange den ich treibe, komme ich wenig ans schreiben, aller Welt bin ich Briefe schuldig, ich schäme und ärgre mich drüber, aber das hilft nichts, meine Tage vergehen so schnell! Und doch gehe ich fast nie aus, ein paar Tage in der Woche gehe ich ins Theater, zwei Abende nimmt mein Theezirkel, die übrigen vergehen, ich weiß nicht wie, Fernow kommt gewöhnlich zu mir, wenn ich zu Hause bin, die Bardua, dieser, jener, und so vergeht die Zeit. Heute stand ich um 8 auf, frühstückte und las, halb zehn kam Meyer, ich habe mein Porträt angefangen in Lebensgröße in Pastell nach dem Spiegel zu malen, und Meyer gibt mir Rath dabei, ich wollte doch einmal wieder etwas Großes malen, ich habe Conta und seine Schwester in Miniatur gemalt und viel Ehre damit eingelegt. Bis 12 Uhr blieb Meyer bei mir, so lange malte ich, sein treuherziges Geschwätz, wovon doch fast jedes Wort aufgeschrieben zu werden verdiente, wünschte ich dir wohl einmal zu hören, um 12 kam Fernow, ich las mit

ihm Gozzis prächtige Märchen, von 1 bis 2, und gleich nach Tiſche hatte ich mancherlei zuzuſchneiden was genäht werden muß, dann kam die Bardua und Conta und Fernow wieder, lachten, ſangen, alberten um mich her, Fernow gieng bald fort, Conta und die Bardua tranken Thee mit mir, um halb 7 gieng die Bardua zu Wielands, mit deſſen Töchtern, die eigentlich das Schlechteſte von ſeinen Werken ſind, hat ſie viel Umgang, dann ſpielte ich bis gegen 8 Uhr eine Partie Schach mit Conta, und nun habe ich bis gegen 11 Uhr noch ein paar Stunden für dich, um 9 eſſe ich, das geht aber ſchnell. Siehſt du, das iſt ein Tag aus meinem Leben, die übrigen ſind Variationen für dasſelbe Thema, es iſt ein Leben, wovon ſich wenig ſagen läßt, aber es lebt ſich gut, und man begreift dabei nicht, wo die Zeit bleibt. Nun will ich in der Kürze deine Briefe beantworten. Die Einlagen im erſten aus Danzig ſind wirklich von Weickmanns, ſo poſſierlich ſie ſind, freuten ſie mich doch, beantworten kann ich ſie jetzt Gottlob noch nicht, aber wenn die Poſten dorthin erſt wieder gehen, werde ich gewaltig ſchmieren müſſen, denn es liegt ein ganzer Stoß Danziger da, die beantwortet werden wollen, ich denke ich thue klug, wenn ich bei Zeiten anfange. Den guten Schwalb grüße und vertröſte ihn auf die Zukunft wegen meiner Antwort. Wenn die Harmonie dir der Mühe werth dünkt ſo unterſchreibe, du mußt doch auch etwas haben das dich erfreut, und dieſe Freude iſt ſehr anſtändig.

Wenn Laurent ſeinen Denner nicht zum Anſehen ſchicken will, ſo mag er ihn behalten, laß es nur ganz gut ſein und ſage ihm nichts mehr drüber, Göthe hat es ſich ſchon aus dem Sinne geſchlagen. Wegen der Buchſtaben will ich mit Göthen ſprechen, zwei Mark iſt aber ſehr theuer für einen ſolchen Spaß, man könnte ſie hier wohlfeiler machen laſſen. Die Weihe der Kraft habe ich jetzt geleſen, es ſind einzelne herrliche Stellen und Szenen drin, aber die Söhne des Thales ſind mir lieber, Luther ſelbſt gefällt mir am wenigſten, er iſt mir zu unbeſtimmt gezeichnet, die Scene wo er beim Überſetzen die Starrſucht bekommen hat, iſt zu arg, auch ſein Ton wechſelt, bald ſpricht er Schilleriſch, bald Shakeſpears, bald echt Lutherſch, das iſt nicht gut, es fehlt dem ganzen an Haltung, es iſt ſchade um Werner, daß er mit

dem großen Talent unter den verblasenen Berlinern lebt, hieher sollte er kommen, und bei Göthen in die Schule gehen.

Einsiedels Plautus ist noch nicht heraus, und wird auch in diesen bösen Zeiten nicht so bald herauskommen, aber sein Terenz ist zu haben, sieh zu wie du ihn zum Lesen bekommst. Daß dir in der Welt und in deiner Haut nicht wohl ist würde mir bange machen, wenn ich nicht wüßte, daß es gerade jedem in deinem Alter so ist den die Natur nicht von Hause aus zu einem Klotz bestimmte, du wirst bald mit dir selbst ins reine kommen, und dann wird die Welt dir auch gefallen, wenn du nur immer Frieden mit dir selbst zu erhalten weißt, freylich mein armer lieber Arthur, dir wird in deiner isolirten Lage der Übergang ins wirkliche Leben schwerer als andern, ich allein vielleicht verstehe dich, und könnte dich geduldig anhören und dir rathen und dich trösten, und fehle dir gerade jetzt da du ein Wesen an das du dich mit vollem Vertrauen wenden kannst am nöthigsten hast, aber das ist nicht zu ändern, habe Geduld, es kommen dir schönre Zeiten. Gerade in der Zeit in der du jetzt lebst, lieber Arthur, schwindet die bunte Kinderwelt, die erste Frühlingszeit des Lebens, in der neuen Welt die dir sich öffnet, weißt du noch nicht Bescheid, du schwankst und weißt selbst nicht recht wohin du gehörst, das wird sich ändern, dein Unmuth wird schwinden, und du wirst gern und froh leben. Es kommt dir jetzt vor als ob ich Unrecht hätte, auch das ist natürlich und wird sich auch geben, wenn dir vielleicht nach einem Jahr diese Zeilen wieder in die Hände fallen. Es ist mir sehr lieb, daß der Brief nach Danzig abgegangen ist, der Ciliax ist freilich, die schöne Stimme abgerechnet, eben kein Held, aber es ist nichts seltneres als ein guter Tenorist, dafür ist Ciliax noch ein vortrefflicher Schauspieler, denn ganz schlecht ist er doch nicht. Wir haben hier einen Bassisten Strohmeyer, eine hübsche Figur, und eine wunderschöne Stimme, aber er spielt so, daß er öfter Strohmann als Strohmeyer genannt wird, und doch freuen wir uns, ihn zu haben. Wenn der Ciliax nur kommen will, Ehre soll er mir schon machen, wenn er nur seine Stimme behalten hat, wie ich hoffe. H. Quandt als Hamlet muß göttlich sein, Madame spielt vermuthlich die Ophelia?

Von mir kann ich dir nicht viel sagen, ich gehe meinen alten Gang, am Sonntage hatte Göthe mich mit meinen beiden Freunden Meyer und Fernow zum Frühstück eingeladen, um mir Arbeiten von Runge zu zeigen. Beschreiben kann ich sie dir nicht, sie sind zu wunderbar, aber mache doch um Gotteswillen, daß du den Runge kennen lernst, dir kann in Hamburg nichts interessanteres widerfahren als diese Bekanntschaft. Ich konnte sie machen, Tischbein bot sie mir an, und ich möchte mich prügeln, daß ichs nicht that, aber die Dresdener, Neumann und Demiani besonders, hatten mich gegen ihn eingenommen. Welch ein poetisches Wesen ist dieser Mensch, erst sah ich viel von seinen ausgeschnittenen Sachen, sie sind sehr schön, aber ich mache sie fast so gut, Göthe sagt, ich mache sie ebensogut, das ist aber nicht, dann ist sein Gesicht in Kreide gezeichnet, Göthe sagt, er hat nie ein Profil wie seines gesehen, dieser Kopf ist leider en face, er hat aber einen Raphaelischen Blick, ohne Raphael zu gleichen, dann sind vier große Blätter, bloße Umrisse, in Kupfer gestochen, sie werden aber nicht verkauft, er verschenkt sie nur, die sind eben das unbeschreiblich wunderbare, es sind Blumen und Genien, wie Arabesken, aber der tiefe Sinn, der darin liegt, die hohe Poesie, das mystische Leben, du mußt sie sehen, mein Arthur, ich kann dir anders nicht helfen, du wirst davon ergriffen, entzückt, bezaubert werden. Meyern dabei zu sehen, ist höchst ergötzlich, er schimpft drauf, wie ein Rohrsperling, weil er immer davor stehen bleiben muß bis ihm der Kopf weh thut. Hernach führte Göthe mich im Park spazieren, daß ich immerfort dachte O Lord, o Lord etc. wirst du dir wohl selbst denken. Seit ein paar Abenden liest Göthe selbst bey mir vor, und ihn dabey zu hören und zu sehen ist prächtig, Schlegel hat ihm ein übersetztes Schauspiel von Calderone im Manuscript geschickt, es ist Klingklang und Farbenspiel, aber er liest auch den Abend keine drei Seiten, sein eigener poetischer Geist wird gleich rege, dann unterbricht er sich bey jeder Zeile, und tausend herrliche Ideen entstehen und strömen in üppiger Fülle, daß man alles vergißt und den Einzigen anhört. Welch ein frisches Leben umgibt ihn noch immer! Der arme alte Wieland, er kommt mir gegen ihn vor wie der alte Kommandant von Eger, wenn

Wallenstein ihm sagt „An meinen braunen Locken zogen die Jahre leicht vorüber" du kennst die Stelle, sie heißt anders, aber dies ist der Sinn davon. Auch fühlt Wieland sich durch Göthens Gegenwart gedrückt, deßhalb kommt er nicht in meine Gesellschaft so gern er möchte, denn wo er mich zu treffen weiß geht er gerne hin, letzt besuchte ich die Göchhausen, er kam gleich auch, denn er hatte von der Herzogin gehört, daß ich oben wäre, diesmal interessierte er mich wirklich, er war traurig, denn er hatte den Tag vorher die Nachricht bekommen, daß seine erste und einzige Liebe die alte la Roche gestorben wäre. Er sprach viel von sich, seiner Jugend, seinem Talent „Niemand", sagte er, „hat mich gekannt oder verstanden, man hat mich in den Himmel erhoben, man hat mich in den Koth getreten, beides verdiente ich nicht", dann erzählte er, wie er der la Roche zu gefallen die ersten Verse gemacht hätte, wie er eigentlich nicht zum Dichter geboren wäre, nur Umstände, nicht die Macht des Genies hätten ihn dazu gebracht, er habe seine Laufbahn verfehlt, er hätte Philosophie studieren sollen, oder Mathematik, da wäre was Großes aus ihm geworden, er hätte immer so gerne gerechnet. Nun aber hätte er müssen Jura studieren, hernach wäre er Registrator oder so etwas bei einem Archiv in einem kleinen Städtchen geworden, da hätte er denn nun Verse gemacht um sich von der jämmerlichen Actenkrämerei zu erholen „Nie", sagte er, „hatte ich einen Freund, mit dem ich meine Arbeiten theilen oder drüber sprechen konnte, immer war ich allein, niemand verstand mich, niemand kam meinem Herzen nah", lieber Arthur, einen fast 80jährigen Greis so sprechen zu hören ist wahrlich betrübt, und dieser heißt der Dichter der Grazien, und ist offen genug, sich gegen mich einer Fremden, die er wenig kennt, und gegen eine alte Hofdame, die er wohl kennen muß, so heraus zu lassen, ich begreife das nicht. „Hernach", sagte er, „kam ich hieher, ins vornehme Leben, und da mußte alles eben bleiben wie es war, jetzt bin ich alt und stumpf und werde wohl nicht lange mehr bey euch bleiben, und ich tauge auch nicht mehr unter euch." Die Göchhausen und ich trösteten tüchtig drauf los und widersprachen was wir konnten, ich führte ihm Voltaire zu Gemüthe, ich weiß er hört sich gerne mit ihm

vergleichen „Ach", sagte er, „Voltaire war ein ganz andrer Mensch, was schrieb der noch in meinem Alter, ich habe keine Phantasie mehr, mit mir ists vorbei." Indessen übersetzt er doch noch den Cicero, sehr emsig und mit großer Freude dran.

Falk ist Legationsrath geworden, er bläht sich gewaltig mit dem Titel, wie weiland der alte Bregard, er der auf den Adel und alles was ihm angehört, sonst recht unanständig schimpfte. Meyer ist Hofrath und hat Krausens Stelle und Wohnung, was mich und alle sehr freut. Seit drei Posttagen waren keine Hamburger Zeitungen gekommen, was zu vielen Vermuthungen Anlaß gab. Heute kamen alle mit einem Male, vermuthlich ist bei euch die neue Einrichtung der Postämter Schuld daran. Verliert Beseler auch dadurch? und lebt seine Frau noch? Die Bregard schrieb mir vor einiger Zeit, sie wäre im Sterben. Wenn Riedel einen Hut für mich mitnehmen kann, so bitte ich dich, mir durch Md. Pistorius einen italienischen Strohhut, nach der neuesten Mode zurecht gemacht und garniert zu verschaffen, N. B. nicht zu vergessen, daß mein Kopf so dick als deiner ist, der Hut muß dir passen, sonst kann ich ihn nicht tragen; wenn Riedel ihn nicht mitnehmen kann, so schicke ihn nicht, dann will ich lieber noch ein wenig warten. Aber große Bohnen von der schönsten Sorte, und graue Erbsen, wie Jenisch und Pistorius sie im Garten hatten, auch ein wenig Blumensamen, Sommergewächs, kann Riedel mir wohl mitbringen, von allem brauchts nur ganz wenig, du weißt, zum Säen gehört nicht viel, und ich brauche auch nicht viel, den Blumensaamen laß nur weg, ich kann dergleichen auch hier bekommen. Adieu, mein Arthur, grüße alle meine Freunde.

J. Schopenhauer.

d. 13ten

Gestern war mein Theezirkel. Ich denke, ich habe dir den Tod des General Schmettau, der hier verwundet lag, und im Augenblick, da die Franzosen einzogen, sich aus dem Fenster stürzte, erzählt, und wie ehrenvoll er hernach vom Feinde begraben ward. Die rechte Geschichte seines Todes wurde nicht ganz offenbar, es hieß, er wäre an seinen Wunden gestorben.

Die Familie läßt ihm ein Denkmal setzen, wozu Göthe die Idee gab; ein Haus, welches einstürzt, weil Jupiters Donnerkeil drauffällt, Schmettau, in Rittertracht, das Schwert in der Hand geht im Augenblick des Einstürzens mit festem Tritt heraus, und sieht zürnend hinauf nach dem Donnerkeil, der eben einschlägt. Göthe zeichnete es mit ein par Strichen auf, um es mir deutlich zu machen. Ich schicke dir seine Skizze, bin ich nicht eine prächtige Mama? aber nimm sie gut in Acht, doch das thust du schon von selbst.

69. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 23. März 1807.

Soeben erhalte ich deinen Brief vom 18ten, ich war wirklich eben nicht besorgt, aber doch verwundert so lange nichts von dir zu hören, denn an meine Saumseligkeit bist du schon gewohnt, aber ich nicht an die deinige. Die Nachrichten von Pistorius sind mir lieb und fallen mir weniger auf als dir, denn, lieber Arthur, ich habe so viel länger als du gelebt, und habe schon so manche Erfahrung dieser Art gemacht, wie gut ists daß es nicht anders ist, wie könnte man leben, wenns nicht eben so wäre!

Mir geht es hier fortwährend gut, den Tag, wie ich deinen Brief fortschickte (denn seit dem 20. Febr. habe ich dir noch einmal d. 14. März geschrieben) überraschte mich der alte Wieland mit seinem Besuche, er konnte es doch nicht übers Herz bringen nicht zu mir zu kommen wie die andern, und so kam er denn mit der Göchhausen angestapft, trank Thee mit mir und war seelenvergnügt, es war keiner meiner Gesellschaftstage und ich hatte dem Professor Reinbeck versprochen, den Abend mir einen kleinen Roman von ihm vorlesen zu lassen, der in England spielt und über welchen ehe er ihn drucken läßt gerne meine Meinung wissen wollte, besonders in Hinsicht auf Sitten, Local etc. Reinbeck kam also mit seiner Frau, und Fernow mit einem Kammerherrn der verw. Herzogin, der mich noch nicht kannte, und mich kennen lernen wollte, auch dazu, und ich hatte einen recht hübschen kleinen Zirkel, der den alten Wieland recht zu erfreuen schien, besonders

lieb war es ihm, Reinbecken zu treffen, den er noch nicht kannte, und dieser freute sich ebenfalls nicht wenig darüber. Wie Wieland fort war, fieng Reinbeck dann seine Vorlesung an, die Geschichte ist ganz artig aber Aufsehen wird sie wohl eben nicht machen, und das englische Leben war sehr darin verfehlt, da habe ich aber ausgeholfen, so gut ichs vermochte, Fernow ward die Zeit dabei jämmerlich lang, er mußte aber aushalten. Göthe verläßt mich nicht, er hat jeden Abend seinen standhaften Prinzen standhaft vorgelesen, bis gestern, wo er ihn zu Ende brachte, es ist ein wunderbares Wesen drum, und es sind wahrlich Stellen darin, die grade ins Herz dringen, und wo es mir anfängt, möglich zu erscheinen, daß man Calderon neben Shakespeare nennt, aber wie viel Wust, wie viel Haupt und Staatsactionen sind hineingewebt, und dann das ganze südliche Wesen, das Farbenspiel, das Spiel mit Bildern mit Tönen, die unsere nördlichen Naturen gar nicht ansprechen, indessen ists doch ein hoher Genuß, von Göthen dies lesen zu hören, mit seiner unbeschreiblichen Kraft, seinem Feuer, seiner plastischen Darstellung reißt er uns alle mit fort. Obgleich er eigentlich nicht kunstmäßig gut liest, er ist viel zu lebhaft, er declamiert, und wenn etwa ein Streit oder gar eine Bataille vorkommt macht er einen Lärm, wie in Drurylane wenns dort eine Schlacht gab, auch spielt er jede Rolle, die er liest, wenn sie ihm eben gefällt, so gut es sich im Sitzen thun läßt, jede schöne Stelle macht auf sein Gemüth den lebhaftesten Eindruck, er erklärt sie, liest sie zwey- dreymal, sagt tausend Dinge dabey, die noch schöner sind, kurz es ist ein eignes Wesen, und wehe dem der es ihm nachthun wollte, aber es ist unmöglich ihm nicht mit innigem Antheil mit Bewunderung zuzuhören, noch mehr ihm zuzusehen, denn wie schön alles dieses seinem Gesichte, seinem ganzen Wesen läßt, mit wie einer eigenen hohen Grazie er alles dies treibt, davon kann niemand einen Begriff sich machen. Er hat etwas so rein einfaches, so kindliches, alles was ihm gefällt, sieht er leibhaftig vor sich, bei jeder Scene denkt er sich gleich die Dekoration, und wie das Ganze aussehen muß, kurz, ich wollte, du hörtest das einmal. Diesen Sonntag wird Fernow eine Erzählung von St. Schütz vorlesen, die hübsch und lustig seyn soll, dann kommt Göthe wieder mit einer Bal-

lade. Zwischen durch singt die Bardua uns ein Lied von Göthe von Zelter oder Hummel komponiert, er hat das gerne, und mustert die gute Bardua nicht wenig wenn sie undeutlich ausspricht, oder gar die Verse verwechselt, letzthin habe ich entdeckt, daß sein Lied „ich hab meine Sach auf nichts gestellt" recht gut zur Melodie „es giengen drei Burschen zum Thor hinaus" sich paßt, darüber hatte er große Freude, und nun muß die Bardua es jeden Abend singen. Diese Woche ist kein Theater, und da wird Einsiedel uns wieder einen Abend ein Stück aus dem Plautus vorlesen. Wieland wird uns auch wohl etwas von seinen Briefen des Cicero zum Besten geben, Fernow hat sie ihm durchsehen müssen und er rühmt sie sehr. Sieh, lieber Arthur, solch ein Leben führe ich, aber jetzt kommt der Sommer, noch wenige Wochen, und wir stieben auseinander, wie würden die Hamburger meine Lebensweise langweilig und armselig finden! mich macht sie indessen sehr glücklich und dir sollte es wohl auch gefallen, wenn du es erst etwas gewohnt wärst.

An Anbetern fehlt es mir auch nicht, aber laß dir nicht bange werden, ein, wie ich glaube, reicher Frankfurter Kaufmann, der sich einer Erbschaft wegen einige Wochen hier aufhielt hat sehr ernstlich um meine Hand geworben, ich habe ihn aber ebenso ernstlich nach Hause geschickt. Dann ist hier auch ein Kammerherr der Großfürstin, der mich gern in den Adelstand erheben möchte, ein herzlich alberner Tölpel, der aber eine geistreiche Frau gehabt hat und gerne wieder eine hätte, der mich unverhohlen venerirt, alle Welt weiß es, aber abweisen kann ich ihn noch nicht, weil er aller Welt nur mir nicht seine Absichten erklärt. Dieser macht uns allen großen Spaß mit seiner prächtigen Uniform, seinem hohen Federbusch und seinem goldenen Schlüssel. Am Freitage hatte er mich und meinen ganzen Zirkel zu sich gebeten, die Bardua, seine Vertraute, mußte ihm eine Liste davon machen, wir kamen auch alle, selbst Göthe, ich machte den Thee, und er spielte die Harmonika dazu, was das gottlose Volk für eine Lust dabey hatte, kannst du dir denken, indessen er war seelenvergnügt, und ließ sich nichts anfechten. Solche kleine Cotterienspäße gibt es denn auch, und sie beleben das Ganze. Adieu, Freund Arthur, ich muß eine Wochenvisite

machen, das koſtet hier aber keine Speciesthaler wie in Hamburg. Habe ich Zeit, ſo ſchreibe ich dir noch ein Zigeunerlied von Göthen hin, welches nie gedruckt ward, obgleich es ſchon lange exiſtiert, wonicht ſo bleibts auf künftig.

J. Schopenhauer.

Ich komme eben von meinem Beſuche zurück, ich habe ein Bulletin welches aus Dresden eingeſchickt ward geſehen, die Feinde ſtehen dicht vor Danzig, zum Theil in den Vorſtädten, die Vorpoſten der Sachſen ſind in Ohra, eine Vorſtadt, ich weiß nicht welche iſt vor der Stadt gegen d. 10ten angebrannt und brannte am 11ten noch, ich glaube nicht, daß die Stadt ſchon beſchoſſen ward, es ſtand im Bulletin nichts davon, o mein Arthur, was ſind das für Zeiten!

Ich kann dir jetzt das Lied nicht abſchreiben, ich habe keinen Muth dazu. Ich lege dir die Abſchrift bei die ich davon habe, es wird dir Spaß machen, ſchicke mir aber dieſe nämliche in deiner Antwort wieder, ich will ſie gern behalten.

70. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 13. April 1807.

Ich habe zwey Briefe von dir zu beantworten, mein lieber Arthur, einen vom 2ten dieſes den ich heute erhielt, und einen vom 28 März, einen ſehr langen ernſthaften Brief, der eine ernſte Antwort verdient, und der mir ſchon manches Nachdenken, manche Sorge wie und ob ich helfen kann gekoſtet hat, dein Glück, deine Zufriedenheit liegen mir ſehr nahe am Herzen, wie noch etwas, wie noch alles für dich geſchehen konnte galt meine Stimme nicht, jetzt kann nur reifliches gelaßnes Nachſinnen was zu thun übrig ſey helfen, denn wenn kein Mittel mehr unverſucht da iſt um unſre Wünſche zu erfüllen, nur dann erſt können wir ruhigen Muhtes uns in das unabwendbare ergeben und ſagen meine Schuld iſts nicht. Jenen Brief allſo werde ich nächſtens umſtändlich beantworten, dies ſoll dir wenigſtens ein Beweis mehr ſeyn daß ich dich liebe, und wenigſtens allen guten

Willen habe zu deinem Glücke beyzutragen, wenn auch die Kraft dazu mir mangelt.

Wir sind hier alle, wenigstens die Bessern unter uns durch den Tod der Herzogin Mutter in tiefe Trauer versetzt, heute wird sie in der Stille beerdigt, nachdem sie einige Stunden vorher auf einem Katafalk wird gesehen werden können, ich will mit Bertuchs hingehen, du weist ich sah nie einen Todten, und ich glaube doch es ist gut auch dies zu können, ich denke die traurige Pracht, die um sie verbreitet ist wird ein rührendes aber kein schreckliches Bild in meinem Gemüthe zurücklassen, ich will sie gerne noch einmal sehen, die seltene Frau, und noch seltenere Fürstin. Sie soll im Tode ihrem großen Oheim Friedrich den 2ten sehr ähnlich sehen, sie glich ihm schon im Leben, sie hatte auch die schönen großen blitzenden Augen die bis ins Herz hinein sahen, nur waren sie wohl milder als seine der Beschreibung nach seyn mochten. Sie hatte etwas unbeschreiblich gütiges und freundliches in ihrem ganzen Wesen, ich habe 3 Abende und 2 Morgen in allem bey ihr zugebracht. Sie hatte mich gerne, und ich konnte mit ihr so zutraulich sprechen als ob sie keine Fürstin wäre. Ach sie war das Band das die Bessern hier zusammenhielt, sie hat während sie für ihren unmündigen Sohn regirte Weimar aus einem elenden Dorf zu dem geschaffen was es jetzt ist. Sie zog Göthen, Wieland, Schiller, alle die großen Geister her, die Weimar zum deutschen Athen machten, sie war keine gelehrte Dame, aber ein liebenswürdiges ganz weibliches Wesen voll Liebe zu allem schönen und guten, im 18ten Jahre ward sie Wittwe, 56 Jahre lebte sie hier, that unendlich viel gutes, und verbreitete Freude um sich her wie ein guter Genius; wie ihr Sohn zur Regierung kam wurde ihre Macht freylich sehr eingeschränkt, aber sie that doch was sie konnte, bis zum letzten Augenblick. Sie ist nur wenige Tage dem Anschein nach ganz unbedeutend krank gewesen, 68 Jahre ist sie alt geworden. Man konnte ihr ein weit längeres Leben versprechen, sie war fast nie krank, aber die vielen Schrecken, der Untergang ihres ganzen Hauses, und alles was sie in den letzten 6 Monaten erleben mußte haben wohl ihr Leben untergraben, obgleich man ihr äußerlich nichts anmerkte; wie Wie-

land, seit 30 Jahren unzertrennlich von ihr, dies tragen wird, er der mehr als 70jährige Greis, den sie pflegte wie einen geliebten Bruder, dessen Schwächen sie so duldend ertrug, das weiß Gott, Frl. Göchhausen und Einsiedel sind beyde kranck, beyde danken ihr alles und sind mit ihr alt geworden, Einsiedel hatte ihr sogar als Page gedient.

Nach Mittage.

Ich bin hingegangen mit den Bertuchs, ich traf auf Meyer, der mich hinaufführte, ich habe gesehen und nicht gesehen, das schwarz behängte Vorhaus, die Treppen mit Tuch schwarz bedeckt, die künstliche durch tausend Kerzen erhellte Nacht, die lange schwarze Gallerie an deren Wänden die Lichter wie Sterne aussahen und kaum leuchteten weil das Schwarz rings umher jeden Lichtstrahl beynahe einsaugte, alles das stimmte mich wunderbar feyerlich, aber eben nicht traurig. Nun trat ich in den Saal, er war noch schwärzer, Seitenwände, Decken, Fusboden alles schwarz, er war voll Menschen, und kein Laut war zu hören, ich wurde vorgeschoben bis an das Geländer das die Menge von dem Trauergerüste trennte, da lag sie im Sarge mit ihrem Fürsten Mantel, ich konnte in der grauenhaften Beleuchtung ihr Gesicht nicht unterscheiden, neben ihr lag der FürstenHut und der Szepter, die Juweelen dran blizten wunderbar in dem Helldunkel, am Haupte standen zwey in Krep gehüllte Damen, von beyden Seiten viele Männer in Trauermänteln mit großen an beyden Seiten aufgekrämpten Hüten von denen lange Flöre herab hingen, sie standen starr und stumm wie Geister, es waren alle die zu ihrem Hoffe gehörten, und Deputirte von der Stadt und den verschiednen Departements, alle sahen gleich aus, alle schienen mir kaum lebendig, einer sah mich an, er war blaß wie ein Todter ich erkannte meinen Freund Fernow, der ihr Bibliothekar und auch ihr Freund war, er kam mir vor, als wär er auch gestorben, ich erschrack heftig, dies und die schwüle Luft, oder was es sonst, genug mir schwindelte, ich wäre vielleicht ohnmächtig geworden wenn Meyer mich nicht schnell ergriffen und herausgeführt hätte, unten in der Frühlingsluft unter den knospenden Bäumen ward mir gleich besser, Meyer führte mich

zu Hause und blieb bis 9 Uhr bey mir, sein Gespräch erheiterte mich, er erzählte mir viel von ihr, 15 Jahre war er mit ihr im freundlichsten Verhältniß, heute hatte er die traurige Pflicht die Verzierung und Anordnung des Sarges, des Baldachins etc. anzuordnen, jetzt ist mir ganz wohl und ich werde ruhig schlafen, nur fürchte ich für Fernow, seine Gesundheit ist nicht stark, sein Gefühl ruhig und tief, er liebte sie sehr und sie that viel für ihn, nun mußte er in der dumpfen Luft an ihrem ofenen Sarge stehen, ich war um 5 Uhr da, um 8 gingen Sophie und Duguet mit Adelen hin, er stand noch da, und hat noch eine Stunde da stehen müssen.

Meyer ist ein vortrefflicher Mensch, ihn von Weimar und dem ehemaligen Leben hier erzählen zu hören ist einzig. Er hat mich ganz wieder erheitert, Göthe schäzt und liebt wohl niemanden so wie ihn, er hat jezt Krausens Stelle und Wohnung in der ZeichenAkademie mit dem HofratsTitel, er ist eigentlich häslich, aber ein reiches schönes Fräulein hat sich dennoch in ihn verliebt und ihn fast gegen Willen der vornehmen Familie geheurahtet und lebt schon manches Jahr glücklich mit ihm. Er muß hier nolens volens VerzierungsRaht seyn, wir haben neulich in einem Anfalle von lustiger Laune eine Menge Rähte erdacht, ihn nennen wir also beliebter Kürze wegen den Zierraht und alles was nicht Raht ist zum Beyspiel Schütze, Fernow, heist Unraht.

Unser Teater ist jezt der Trauer wegen geschloßen, in acht Tagen geht es wieder auf dann wird Einsiedels Stück von Plautus gegeben, mit Masken auf altgriechisch, ich freue mich dazu der Neuheit wegen. Wenn Riedel den Hut nicht nehmen kann so schicke ihn mit der Post, das Porto macht wenig. Auch bitte Malchen Pistorius daß sie mir 12 weiß seidne glatte Schnürbänder anderthalb Ellen lang, und 12 dito 3 Ellen lang, ordentlich an beiden Enden beschlagen besorgt, ein Stück baumwollne Litzen wie diese Probe, ein Stück etwas dickere zu Schürzen 6 Dutzt. kleine spize baumwollne Knöpfe, und 6 Dutzt. dito gestickte von Kambray besorgt und schicke sie mit, alle diese Dinge kosten wenig und sind hier nicht zu haben, daher will ich mir mit einem mahle eine Provision davon kommen lassen. Wenn

Riedel schon fort seyn sollte so kannst du diese Kleinigkeit wohl in ein kleines Kästchen gepackt mit der Post schicken, aber schnell denn ich brauche sie nötig, besonders die Schnürbänder an die ich einmahl gewohnt bin, wenn die Stücke der Litzen 60 Ellen wären so reicht von den dicken ein halbes Stück zu. Sage Gansland das mir die unglückliche Niederkunft seiner Frau sehr nahe geht, und schreibe mir doch etwas von der Bregard, wie lebt sie, siehst du sie gar nicht? Ich bin begierig wie der Hut ausfallen wird, da ich eben nicht glaube dir ordentlich geschrieben zu haben wie ich ihn wünsche, doch du wirst wohl Rahtgeber gefunden haben, hast du ihn noch nicht gekauft, so bitte ich dich nur deshalb an die Pistorius zu wenden, ich wünsch ihn von feinem Stroh, wo möglich italienschen, so einfach garnirt und von so simpler Form wie man ihn nur trägt, ein runder Hut, wofern sie Mode sind, gefällt mir am besten. Sophie läst dich bitten eine Uhr Silber oder Gold gilt ihr gleich, für Duguet zu kaufen, seine haben die Franzosen mitgenommen, das Geld dafür wird Gansland dir in ihrem Namen auszahlen, die Uhr muß aber gut und wohlfeil seyn, sie bittet dich nicht mit dem Kauf zu übereilen sondern nur von einer guten Gelegenheit dazu die sich in Hamburg leicht findet gebrauch zu machen.

An Danzig kann ich ohne inneres Grauen nicht denken, die unsern sind gewis alle dort geblieben, denn die Mutter ängstet sich für eine Reise nicht weniger als für eine Belagerung, mein Trost ist Labes, vielleicht hat er sie auf irgend eine Art in Sicherheit gebracht, sie selbst können keinen Entschluß fassen. Aber die arme Lotte mit den Kindern in der Stadt, und ihr Mann draußen, und ein wühtender Feind, und alle Greuel der Welt zwischen beyden, das ist entsezlich. Adieu mein Arthur, wenn du etwas erfährst so schreibe mir gleich.

J. Schopenhauer.

71. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Weimar, d. 28. April 1807

Ich habe mir den heutigen Tag recht eigends aufgespart um recht umständlich dir auf deine Klagen und deine Wünsche

zu antworten. Die Sache liegt auch mir am Herzen, mein Arthur, ich habe lange und viel drüber gedacht, und doch habe ich kein erfreuliches Resultat herausbringen können, und das, lieber Arthur, ist wohl ganz natürlich, es ist so schwer, sich in eines anderen Lage zu denken, besonders in eine so ganz verschiedene Lage wie die deinige von der meinigen ist, bey so ganz verschiedenem Karakter. Du bist von Natur unentschlossen, ich vielleicht nur zu rasch, zu entschlossen, zu geneigt zwischen zwey Wegen vielleicht den anscheinend wunderbarsten zu wählen, wie ich selbst bey der Bestimmung meines Aufenthaltes that, indem ich statt nach meiner Vaterstadt zu Freunden und Verwandten zu ziehen, wie fast jede Frau an meiner Stelle gethan haben würde, das mir fast ganz fremde Weimar wählte. Doch ich will mich in diesem Augenblick von alle dem losmachen, und dir nur schreiben was mein Verstand und die Lebensklugheit, die ich durch so mannichfaltige Erfahrungen gewann, mir lehren. Daß du mit deiner ganzen Situation unzufrieden warst, wußte ich längst, dies kümmerte mich aber nicht viel, du weißt, welchen Gründen ich dein Misvergnügen zuschrieb, dazu kam daß ich nur zu gut weiß, wie wenig dir vom frohen Sinn der Jugend ward, wie viel Anlage zu schwermüthigen Grübeleien du von deinem Vater zum traurigen Erbtheil bekamst. Dies hat mich oft bekümmert, aber ändern konnte ichs nicht und so mußte ich eben mich zufriedenstellen und hoffen daß die Zeit die so viel ändert auch dich hierin vielleicht ändern möchte. Da kam dein Brief vom 28sten März, der ernst und doch gelassen tief aus dem Gemüth und ins Gemüth dringende Ton in dem du schriebst weckte mich aus dieser Ruhe, wäre es möglich daß du auf deinem jetzigen Wege ganz deine Bestimmung verfehltest! So muß ich alles alles anwenden um dich noch wo möglich zu retten, ich weiß was es sagen will ein Leben zu leben welches unserm innern wiederstrebt, und wenn es möglich ist, will ich dir, meinem geliebten Sohne, diesen Jammer ersparen. Ach, lieber lieber Arthur, warum mußte damals meine Stimme so wenig gelten, was du jetzt wünschest, war ja einst mein wärmster Wunsch, wie thätig strebte ich drauf los ihn auszuführen, trotz allem was man mir entgegen setzte war ich doch durchgedrungen,

aber wir beyde wurden auf eine grausame Art getäuscht, wir wollen darüber schweigen, diese späten Klagen helfen nichts. Unruhig über dein Schicksal, unentschlossen wie ich uns beyden rathen sollte, wußte ich keinen Ausweg als mich an einen Freund zu wenden, dem ich Einsicht genug zutraue mir gerade in diesem Fall zu rathen der einst auch der seine war, und unter viel ungünstigeren Umständen, denn er war sehr arm, und 4 oder 5 Jahre älter als du jetzt bist da er sich zum Studiren entschließen konnte, freylich aber auch konnte er Latein und hatte mehr eigentliche Schulwissenschaft als du. Dieser Freund ist Fernow, wenn du ihn kennteſt, würdeſt du ihn lieben und achten wie ich, er ist hier der einzige Mensch zu dem ich über alles mit vollem Vertrauen sprechen kann, weil ich weiß daß alles was mich betrifft, auch ihn lebhaft ergreift, genug er ist mein Freund im vollen Sinn des Wortes. Mit ihm sprach ich also, und las ihm die merkwürdigsten Stellen aus deinem Briefe vor; da er dich nicht persönlich kennt, so kann er über deinen eigentlichen Beruf nicht entscheiden, doch sagte er mir seine Meynung, ich bat ihn sie mir für dich aufzuschreiben, hiebey folgt der Aufsatz, er hat 18 Jahre anstatt 19 die du hast, verstanden. Doch das eine Jahr macht keinen wesentlichen Unterschied. Du siehst Fernow meynt wie ich, daß es nicht zu spät sey wenn du nur würklich den unwiderstehlichen Trieb zur Wissenschaft und den Muth zur Ausdauer fühlst, du würdeſt alsdann etwa im 26sten Jahr dir selbst und deiner Wissenschaft leben, bleibst du bey der Handlung so verläßt du Jenisch im 22sten Jahr dann mußt du noch, wie es auch gleich deines Vaters Plan von jeher war, ein paar Jahre auf einem andern Komtoir zubringen, und wirst dich also nicht viel eher etabliren können was ich und kein erfahrner Freund ohnehin je dir rathen würde, die Zeit siehst du ist also die nehmliche ungefähr, ohnehin wirst du später einsehen daß ein ordentliches Etablissement mit Weib und Kind und allem Hausgesind nicht für die ersten Jugendjahre des männlichen Alters ist, wenn man eben nicht gesinnt ist auf Lebenszeit in den ehrwürdigen Philisterorden aufgenommen zu werden. Ich, mein Arthur, will wahrlich deinem Glücke nichts in den Weg legen, du selbst aber mußt dir den Weg

suchen und wählen, dann will ich rathen und helfen, wo und wie ich kann. Suche also vors erste mit dir selbst aufs reine zu kommen, ist der Hang zur Wissenschaft bei dir so groß, daß er die Aussicht auf 5, 6 Jahre sehr angestrengter Arbeit, entfernt von glänzenden Vergnügungen, und dann am Ziele ein mäßiges arbeitsvolles Leben, ohne Glanz im Stillen, ungenannt vielleicht, nur durch das Streben und Erringen des Bessern erheitert, aufwiegt, daß du um dieser Aussicht willen gern die Hoffnung einst reich, und angesehen vielleicht, in einer großen Stadt zu leben, geachtet und genannt von einem Theil Europens zum andern, entsagen kannst, nun dann wähle dir, werde Arzt oder Jurist, aber ein Brotstudium mußt du dir wählen, nicht allein weil du auf diese Weise nur leben kannst, denn du wirst nie reich genug seyn von deinen Renten allein zu leben, sondern auch damit du einen bestimmten Zweck habest worauf du hinarbeitest, denn nur diese feste Bestimmtheit macht glücklich. Bist du entschlossen so melde mir es, aber du mußt dich alleine entschließen, rathen will und werde ich dir nicht, es ist ein großer ernster Schritt, irre dich nicht, lies Fernows Aufsatz achtsam durch, und täusche dich ja nicht, damit du nicht Missmuth und Unzufriedenheit mit deiner freylich nicht angenehmen Situation mit dem großen Triebe zum höhern Wissen, der alles niederreißt um nur jenen Zweck zu erlangen, verwechselst. Bist du entschlossen so werden wir mit Jenisch wohl fertig, ich werde wo möglich wenige Meilen von hier, in einer Stadt oder auf dem Lande, irgend einen geschickten Schulmann auffinden, bey diesem mußt du ins Haus ziehen, und mit dem angestrengtesten Fleiß, zwey Jahre vom Morgen bis in die Nacht arbeiten um das versäumte nachzuholen. Fernow versichert mich daß mit Talent und angestrengter Mühe es möglich ist in dieser Zeit latein und was man sonst braucht um sich fürs eigentliche Studieren vorzubereiten zu lernen. Nach Weimar nehme ich dich nicht, du hättest hier, besonders mit mir, zu viel Zerstreuung, nur wenn du alle dein Tichten und Trachten auf diesen einzigen Zweck richtest kannst du zum Ziel kommen. Bist du dort fertig, so gehst du auf ein Jahr auf irgend ein Gymnasium, um dich an die akademische Lehrart zu gewöhnen, wahrscheinlich

würde ich dir zu Gotha rathen, das dortige Gymnasium wird gerühmt. Um für dich die besten Mittel aufzufinden wenn wir erst über den Zweck einig sind, habe ich hier Männer zu Freunden von denen du dir gerne rathen lassen wirst. Aber bedenke es wohl, alle schöne Litteratur, alles was dir jetzt Freude macht, mußt du auf einige Zeit bey Seite legen, und nur mit einem trocknen mühsamen Studium dich beschäftigen, wenn es dir ein Ernst ist, du mußt dich entschließen ein stilles einsames Leben zu führen und dir nur gerade so viel Erholung gönnen wie nöthig ist damit deine Gesundheit nicht zu Grunde gehe, denn von jetzt an muß kein Augenblick mehr verloren werden, und in diesem Entschluß mußt du Jahre lang beharren, denn ich bin überzeugt du willst nicht auf dem breiten Heerwege der Mittelmäßigkeit stehen bleiben sondern zu etwas höherm dich erheben, fühlst du hiezu Kraft und Muth, so biete ich dir gern die Hand. Aber denke dir doch auch das Leben des vollendeten Gelehrten nicht zu reizend, ich sehe es jetzt in der Nähe, lieber Arthur, es ist ein angestrengtes arbeitsvolles mühseliges Leben, nur die Freude an der Beschäftigung giebt ihm Reiz, dabey wird man nie reich, man erwirbt mit Mühe als Schriftsteller was man zur Nothdurft braucht, ein geschickter Arzt hat es freylich besser, aber wie beschwerlich, wie traurig ist sein Geschäft, wie viel Geduld hört dazu die manichfaltigen Launen der Kranken und Gesunden zu ertragen, ein practisirender Arzt ist nie sein eigner Herr. Der Jurist hat es darinn wohl besser, besonders der Professor auf einer Universität, aber wie viel hört dazu ehe man es in diesem Fach zu etwas ausgezeichnetem bringt, wie trocken ist das Geschäft des practisirenden Juristen, wie empört es oft das Gefühl für Recht und Billigkeit. Um als Schriftsteller zu leben muß man schon etwas ausgezeichnetes liefern können, Fernow lebt so, und ich sehe wie er arbeitet, um 5 Uhr früh sitzt er schon am Schreibepult, wenn er um 12 zu mir kommt, hat er schon des Tages Last und Hitze viele Stunden lang getragen, den Abend arbeitet er wieder, und so vergeht ein Tag nach dem andern, und was hat er dafür? Freylich die Freude an seinem Werk und den Beyfall der Kenner, um diesen giebt er wenig denn er ist nicht ehrgeizig, jene würde

er um keinen Preis geben, er würde eben so arbeiten sagt er, wenn er reich wäre, so arbeitet er aber um zu leben, er lebt höchst eingeschränkt, und doch wirds ihm schwer so viel zu verdienen, dafür aber hat er jetzt im 42sten Jahr schneeweißes Haar, das Ansehen eines Greises, und eine zerrüttete Gesundheit, und dennoch ist er einer von denen Glücklichen denen ein leichter Sinn und frohes rasches Blut zu Theil ward, er ist von Natur lustig und guter Dinge, hat sich wie er selbst sagt nie über etwas gegrämt, hat ein sanftes gelaßnes Temperament, und wurde gewiß von der Natur mit großer physischer Kraft ausgestattet, wie man noch an der Ruine dessen was er sonst war, sieht.

In deiner jetzigen Laufbahn hast du denn doch schon bedeutende Fortschritte gemacht, das mechanische des Geschäftes lernst du, im Fall du noch lange die Aussicht hast der jüngste zu bleiben könnte man mit Jenisch sprechen lassen, damit du entweder von ihm wegkommst, oder er eine Aenderung trifft, ich will wenn du es wünschest dann an Severin Schröder darüber schreiben, daß du nach überstandenen Lehrjahren dann ein oder 2 Jahre auf ein ander Komtoir gehst ist wohl nöthig, aber ich halte das für kein Unglück, du bleibst dann auf dem einmal eingeschlagenen Wege, und wenn du erst das lästige mechanische Einerley deines jetzigen Treibens los wirst, wirst du auch mehr Geschmack an deinem Geschäfte finden, viele vorzügliche Köpfe weihten sich ihm, und mehr als je braucht es jetzt vorzüglicher Köpfe, der Kaufmann im großen Sinne des Wortes ist freier als jeder andre, ihm bleiben Stunden genug zur höhern Bildung des Geistes über, lies in dem Buche von Raynal welches du hast, dessen Titel mir eben nicht gegenwärtig ist, was dieser drüber sagt, mit großer Kraft und Wahrheit. Als Kaufmann kannst du unendlich viel Gutes thun, du kannst später mein Alter verschönern, du kannst Adelen versorgen, und ich kann sie ruhig dir überlassen, wenn ich sterbe ehe sie versorgt ist. Doch es soll weder von mir noch von irgend etwas die Rede jetzt seyn als von dir. Lieber Arthur, überlege alles reiflich und wähle, aber dann bleibe fest, laß es dir nie an Ausdauer fehlen und du kommst sicher zum Ziele, wähle welches du

willst. Ich sage dir nicht daß du mich nicht betrügen sollst, denn ich kenne dich und deine feste reine Rechtschaffenheit, aber mit Thränen im Auge beschwöre ich dich betrüge dich selbst nicht, gehe ernstlich und ehrlich mit dir selbst um, es gilt das Wohl deines Lebens, es gilt die Freude meiner alten Tage, denn nur von dir und Adelen hoffe ich Ersatz für meine verlorene Jugend, ich ertrüge es nicht dich unglücklich zu wissen, besonders wenn ich mir den Vorwurf machen müßte durch zu große Nachgiebigkeit dies Unglück dir zugezogen zu haben. Du siehst, lieber Arthur, daß ich dich herzlich liebe, und gern dir in allem helfen will, belohne mich dafür durch Vertrauen, und dadurch daß du wenn du gewählt hast, beim Vollbringen deiner Wahl meinem Rathe folgst, und mich nicht durch Wiederspenstigkeit kränkest, du weißt ich bin nicht eigensinnig, ich weiß Gründen nachzugeben, und werde nie etwas von dir fordern, was ich nicht auch mit Gründen unterstützen könnte. Alles was ich bis jetzt für dich that war gut für dich, daß du zu Rungen kamest, daß du zu Willings zogst, daß du zu Lancaster kamest, war mein Werk, alles dies ist das zweckmäßigste was für dich geschah, wäre mein Plan damals nicht so unbarmherzig zerstört du hättest jetzt eine Domherrn Stelle und wärst auf der Universität, wie viel that ich dafür, Böhmer, Runge, Lienau, alle mußten mir helfen, meine Gründe waren unwiederstehlich, nur jene grausame List konnte sie besiegen. Dein Vater hatte in seinem Sinne nicht Unrecht, auch er wollte dein Bestes und er kannte nur dies eine, vielleicht ists auch das Beste.

Von dem Fehler deines Gehörs spreche ich mit Fleiß nicht, wird er nicht gehoben so ist er ein Unglück das du mit Ergebung und mit Muth tragen mußt, wird es nicht ärger, so ist das Unglück eigentlich unbedeutend, und wird dir in keinem Geschäft sonderlich hinderlich seyn, so wie im entgegengesetzten Fall in jedem, etwas mußt du indessen werden, und ich glaube dennoch daß als Kaufmann dir deine Taubheit weniger hinderlich seyn wird wie als Arzt oder Jurist. Und nun genug von alle dem.

Ein großes Unglück hat über uns alle geschwebt, es ist vorüber gezogen. Göthe ist dem Tode nahe gewesen, seit 14 Tagen,

die er krank war, habe ich ihn nicht gesehen, jetzt ist er besser, und kommt hoffentlich übermorgen zu mir, dann gebe ich meine Gesellschaft zum letzten Male, es wird jetzt Sommer, und die Zeit der Geselligkeit ist vorüber. Er hat der verwitweten Herzogin eine Standrede geschrieben, die am Tage ihres feierlichen Leichenbegängnisses in der Kirche abgelesen wurde, gerne schickte ich sie dir, wenn sie nicht auf so dickem Papier gedruckt wäre, wie wunderbar der große Mann jeden Ton zu treffen weiß, wie meisterhaft alles ist, was von ihm kommt, sie ist ich weiß nicht ob in der Hallschen oder Jenaer Litteratur Zeitung abgedruckt, dort kannst du sie finden, auch kommt sie wohl ins Morgenblatt. Im Modenjournal des künftgen Monats wirst du einen sehr hübschen Aufsatz über sie von Fernow finden, auch einen über eine große Katzbalgerei die in Dresden unter den Malern, bei der diesjährigen Ausstellung entstanden ist. Vor ein par Monaten war auch etwas von meiner Feder drin, aber nur eine Übersetzung, nämlich die englischen Moden, Bertuch hat hier niemand, der englisch ordentlich versteht, da half ich ihm aus der Noth, aber lustig wars mir, mein Geschreibsel gedruckt zu lesen. Morgen wird das Gespenst von Plautus hier gespielt, welches Einsiedel übersetzte und bei mir vorlas, ich freue mich dazu, es wird ganz nach alter Weise mit Masken gespielt. Am Sonnabend wurde Don Karlos ziemlich gut gegeben, besonders Wolf und seine Frau als Posa und Eboli spielten meisterhaft, das Ende war mir neu, Schiller hats kurz vor seinem Tode verändert, wie der König den Karlos mit der Königin überrascht (der Großinquisitor bleibt ganz weg) brennt Don Karlos zwei Pistolen auf den König ab, die beide fehlen, der König gibt Befehl, ihn der Hermandad auszuliefern, die Königin liegt in Ohnmacht, Karlos tritt zu ihr, betheuert ihre Unschuld in einer langen Rede, und ersticht sich. Fürs Theater ist dies Ende wohl befriedigender, aber mir wollte es doch nicht gefallen, vielleicht wegen des Ungewohnten. Riedel ist hier ohne Hut und ohne Hosen auch, die trägt seine Frau, ich glaube, er hat ihretwegen nicht gewagt mir einen mitzubringen, oder auch aus Furcht meiner möchte hübscher ausfallen als der den er ihr gebracht hat, ich sehe jetzt der Ankunft des meinigen nebst den Kleinig-

keiten, um die ich dich bat mit der Poſt entgegen. Du wirſt mich hoffe ich nicht warten laſſen. Riedel iſt ein armer ängſtlicher Philiſter, du weißt Tiſchbein hat ein Eſelsbuch, das er gar nicht aus den Händen gibt, er will es gerne mit Erläuterungen bekannt machen, und gab mir damals einen Brief an Profeſſor Römer in Braunſchweig, damit ich mit dem drüber ſprechen und dann Tiſchbein meine Meinung von ihm melden ſollte, über all den Wirrwarr ſchrieb ich nur durch Riedel erſt, und rieth Tiſchbein davon ab, weil Römer mir nicht der Mann dazu ſcheint, zugleich bat ich ihn das Buch durch Riedeln an Göthen zu ſchicken mit dem ich drüber geſprochen hatte, er hat es auch gewollt, was mich ſehr wundert, und der ängſtliche Riedel hats nicht nehmen wollen, weil Göthe es der Eſel wegen ſeiner Meinung nach übel nehmen könnte, iſt alſo abgereiſt ohne von Tiſchbein Abſchied zu nehmen, iſt das nicht eine echte Eſelei?

Adieu lieber Arthur, die Poſt eilt und mir ſchmerzen die Finger, beherzige alles was ich dir ſchicke und ſchreibe, und antworte bald

deiner Mutter
J. Schopenhauer.

72. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

〈Weimar, den 14. Mai 1807〉

Du biſt alſo entſchloſſen, mein Arthur; viel Glück dazu, ich hoffe es ſoll dich nicht reuen; denn nach dieſem Schritte käme jede Reue zu ſpät. Jetzt iſt nur ein Weg für uns und der geht vorwärts. Wir müſſen nun die Zeit zu Rathe halten. Du ſiehſt, ich beantworte deinen Brief wenige Stunden nachdem ich ihn erhielt, und habe auch ſchon an Jeniſch und Willink geſchrieben. Die Briefe lege ich dir offen bei, wenn ſie dir zweckmäßig dünken, ſo gib ſie ab. Daß du ſo gegen deine Gewohnheit ſchnell dich entſchloſſeſt, würde bei jedem andern mich beunruhigen, ich würde Uebereilung fürchten; bei dir beruhigte es mich, ich ſehe darin die Macht des Naturinſtincts, der dich treibt. Nur jetzt Ausdauer und Muth, guter Arthur, wende

alle deine Macht, alle deine Kräfte an, das Ziel zu erreichen, es wird dich lohnen. Lieber, lieber Arthur, laß es mich nie bereuen, daß ich nicht deinen Wünschen entgegenarbeitete, dein Glück soll mich für alles, für jede Sorge um dich, für so vieles, wovon du nichts weißt, oder es doch nur ahndest, entschädigen. Du kannst nur glücklich werden, wenn du jetzt nicht wankst noch weichst. In deinem Alter kann man ungeheuer viel, wenn man nur ernstlich will. Jetzt willst du gewiß mit ganzer Seele, aber wirst du ausdauern und werden die großen Schwierigkeiten, die sich dir entgegenstellen, dich nicht zurückschrecken? Nur dies Eine fürchte ich; denn an Talent fehlt es dir nicht, aber du bist alt und klug genug, um dein eigenes Heil zu bedenken, und so hoffe ich getrost. Ich habe auch meinen Freund Fernow schon gesprochen, auch Meyern, der mich heute besuchte, habe ich deinen schnellen Entschluß erzählt. Göthe nahm gestern Abschied von mir, übermorgen geht er ins Karlsbad: gebe der Himmel, daß er mit neuem frischen Leben zurückkehre. Meyer fand unser beider Benehmen recht und billig, Fernow hat deinen Brief gelesen, und freut sich deines Entschlusses, und wird uns ferner rathen und helfen. Ich denke dich in Gotha in das Haus irgendeines der vielen vortrefflichen Schulgelehrten zu bringen, die dort sind. Fernow hat dort einen Freund, Dr. Jacobs, der ein gar trefflicher Mensch sein soll, auch nach Meyer's Aussage, gelehrt und gebildet wie wenige. Vielleicht nimmt er dich, auf jeden Fall soll er deine Studien leiten. Ich werde Ende der künftigen Woche mit Fernow hinüberfahren und sehen, wie und wo ich dich dort anbringe. — — In Gotha sollst du so gut als möglich ist wohnen, aber Eleganz mußt du Verzicht thun; wenn du erst unter uns bist und das hiesige Leben siehst, wirst du alles dieses für Philisterei halten und dich darüber schämen; wenn du erst ein Mann bist und deinen eigenen Herd hast, dann magst du dir dein Nest so zierlich du willst und kannst aufzieren, bis dahin aber ist das lauter Ballast, der dir nur hinderlich wird. Alle Abreden wären also genommen, du reisest sobald du kannst über Kassel gerade hierher, wenn keine Reisegesellschaft sich findet, mit der ordinären Post. Bücher, Bett, Notenpult und Schreibepult werden über Lüneburg hierher

an mich geſchickt, die übrigen Möbeln bleiben fürs erſte bei Willink's. Ich werde in der Zeit für dich hier ſorgen. Auf dem Lande kannſt du nicht ſein: es iſt kein Landprediger in der Nähe, der gelehrte Kenntniſſe genug beſäße. Es iſt auch nöthig, daß du erſt eine Zeit das Gymnaſium beſuchſt, um dich an den akademiſchen Vortrag zu gewöhnen, alles das iſt dort zur Hand, du kannſt mehreres auf einmal dort lernen, ſodaß der einförmige Unterricht dich nicht ermüdet, auf dem Lande wäre das alles einſeitiger. In alle dieſem folge ich Fernow's Rath, er iſt mein Freund und hat mein volles Vertrauen; er war nie in Gotha, kennt Jacobs nicht perſönlich, ſteht aber ſchon lange mit ihm in einer gelehrten Correſpondenz, fürchte alſo nicht, daß er etwa das Intereſſe eines Freundes befördern will; das Gute, was ich dir von Jacobs ſchreibe, iſt der allgemeine Ruf: ſeit ich hier bin, habe ich ſchon viel von ihm gehört — — Denke nicht ferner über deinen Entſchluß, er iſt jetzt gefaßt; aber waffne dich mit Muth, ſtrebe dich von ſo manchem unnützen Tand loszumachen, der dir nur hinderlich ſein und nicht helfen kann. Du verachteſt den Reichthum, lerne auch ſeinen Schein verachten und deinen Blick einzig nach dem ſchönen großen Ziel zu richten, das du dir ſelbſt geſetzt haſt, ſo wirſt du glücklich ſein. Auch mir iſt jetzt wohler ums Herz; denn dein Mißmuth drückte auch mich; es wird jetzt alles beſſer, alles recht gut gehen, das hoffe ich mit Ueberzeugung.

73. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Du ſiehſt, wie es mit deiner eingebildeten Menſchen- und Weltkenntnis ſteht: was geſchehen iſt, ſagte ich dir vorher, aber du trotzteſt auf Döring's Vorliebe zu dir; du ſiehſt, wie ſehr du irrteſt. Wenn dir das mit den Gegenſtänden, die dich zunächſt umgeben, geſchieht, ſo müßteſt du doch wol in deiner Beurtheilung im ganzen allmählich etwas vorſichtiger werden. Dies iſt die erſte Lection, welche die dich umgebende Welt dir gibt. Sie iſt hart, aber wenn du dich nicht änderſt, wird es noch härter kommen, du wirſt vielleicht ſehr unglücklich werden,

und weder das Bewußtsein es nicht verschuldet zu haben, noch die Theilnahme der Bessern wird dich trösten. Arthur, wenn du doch endlich einmal verständest, was du immer überlaut bewunderst! Goethe's Spruch: „Habet die Narren eben zum Narren auch wie sichs gebührt", ist oft und laut von dir nachgeplappert; heißt das aber die Narren zum Narren haben, wenn man sie bessern will? Wahrlich nicht, das heißt, sich ihnen gleichstellen; im Gegentheil, sie laufen lassen, ihre Narrheit gebrauchen zum Nutzen oder Vergnügen, wie es kommt und dabei ihnen aus dem Wege gehen, damit nicht durch irgendeinen ungefähren Stoß aus dem Narren ein Wüthender wird, das ist Lebensweisheit und diese hat Goethe gemeint. Du bist kein böser Mensch, du bist nicht ohne Geist und Bildung, du hast alles was dich zu einer Zierde der menschlichen Gesellschaft machen könnte, dabei kenne ich dein Gemüth und weiß, daß wenige besser sind; aber dennoch bist du überlästig und unerträglich und ich halte es für höchst beschwerlich, mit dir zu leben: alle deine guten Eigenschaften werden durch deine Superklugheit verdunkelt und für die Welt unbrauchbar gemacht, blos weil du die Wuth, alles besser wissen zu wollen, überall Fehler zu finden außer in dir selbst, überall bessern und meistern zu wollen, nicht beherrschen kannst. Damit erbitterst du die Menschen um dich her, niemand will sich auf eine so gewaltsame Weise bessern und erleuchten lassen, am wenigsten von einem so unbedeutenden Individuum, wie du doch noch bist. Niemand kann es ertragen, von dir, der doch auch so viele Blößen gibt, sich tadeln zu lassen, am wenigsten in deiner absprechenden Manier, die im Orakelton gerade heraus sagt: so und so ist es, ohne weiter eine Einwendung nur zu vermuthen. Wärst du weniger als du bist, so wärst du nur lächerlich, so aber bist du höchst ärgerlich. Die Menschen im ganzen sind nicht böse, wenn man sie nicht hetzt: du hättest wie tausend andere in Gotha ruhig leben und studiren können und alle persönliche Freiheit haben, die das allgemeine Gesetz erlaubt, wenn du ruhig deinen Gang gegangen wärst und andere ruhig den ihrigen hättest gehen lassen, aber das wolltest du nicht und so wirst du ausgestoßen. Ich kann die Professoren und ihr Betragen gegen

dich nicht loben, ich will es auch nicht entschuldigen; aber was hattest du mit ihnen zu schaffen? warum hörtest du nicht ihre Collegien, nahmst für dich heraus, was du brauchen konntest und ließest es übrigens dahingestellt sein, ob ihre Aufsätze mehr Sinn oder mehr Worte haben, ohne am Tische eines ihrer Collegen laut oder leise, dem Nachbar ins Ohr, abzuurtheilen? solch eine ambulirende Literaturzeitung, wie du gern sein möchtest, ist ein langweiliges gehässiges Ding, weil man nicht Seiten überschlagen oder den ganzen Kram hinter den Ofen werfen kann — — Genug, Arthur, du bringst die Menschen gegen dich auf ohne Noth, sie mißhandeln dich dafür, das ist in der Regel und geschieht dir gewiß, du magst unter Philistern oder schönen Geistern leben; niemand wird ein Betragen wie das deinige dulden und du mußt entweder dich ändern oder du gehst zu Grunde. Du wirst zu Grund und Boden getreten werden und nicht ehrenvoll fallen; auch die Ersten und Klügsten werden dich ausstoßen so gut wie die Geringsten — — Alles was ich dir bis hieher schrieb, soll kein Vorwurf sein, nur ein Versuch, dich dir einmal zu zeigen, wie die Welt dich sieht, wie ich, deine Mutter, die dir so manchen Beweis ihrer Liebe gab, dich leider sehen muß, und nun ziehe daraus was für ein Resultat du kannst — — Ich würde dich gleich herkommen lassen, aber theils weiß ich dich jetzt nicht gut auf längere Zeit zu beherbergen, theils würde mich auch deine Gegenwart und dein ewiges Einreden hindern, ordentlich für dich zu forschen und zu wählen, und mich bald ärgerlich, bald verwirrt machen, besonders wenn deine edle bekannte Unentschlossenheit dazu käme, und überdies kann ich diesmal nicht dafür stehen, daß der Unwille über dich, der doch bei Lesung deines Briefs in mir aufwallte, nicht meiner Herr würde und es zu heftigen Auftritten käme, die wir beide besser thun zu vermeiden. Also ist's besser, du bleibst noch dort und wartest ruhig meinen nächsten Brief ab, der dir vielleicht schon etwas Entscheidendes bringt. Glaube mir, du dauerst mich, ich weiß, du bist nicht bösartig, und gelingt's mir nur einmal, dir anschaulich zu machen, wie und wo du fehlst, so bist du geborgen — — Nimm noch eine Warnung von mir an, ich bitte dich, thue ein übriges und nimm sie blindlings an, wenn

es nicht anders sein kann: vertraue dich von heute an keinem deiner dortigen jungen Freunde! Neugier, Sucht sich in fremde Händel zu mischen und der den mittelmäßigen Menschen eigene Hang, sich an jeden zu drängen, der eine Art Celebrität hat, sie sei von welcher Art sie wolle und wär's ein armer Sünder, der morgen gehängt werden soll, wird sie zu dir führen; denn leider bist du in dem kleinen Kreise, der dich umgibt, eine merkwürdige Personage geworden, sie werden forschen und fragen und hernach klätschen und trätschen oder mit deinem Vertrauen geheimnisvoll sich anstellen. Daß sie dein Vertrauen mißbrauchen, ist gewiß, ich könnte dir Beweise verschaffen — —.

74. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Fragst du mich, so stimme ich für Altenburg, weil ich glaube, daß der Aufenthalt dort für dich am zweckmäßigsten sein wird und daß du dort bei weniger Zerstreuung als hier, wo dich das Theater und anderes mehr anziehen wird, dennoch, wie ich nach aller Urtheil glauben muß, ein angenehmes Leben führen können wirst. Willst du lieber hier sein, so habe ich auch nichts dagegen, glaube auch, daß du mit Fleiß und Anstrengung hier deinen Zweck wirst erreichen können; doch kannst du nur sechs Stunden wöchentlich von Passow haben, mußt allein studiren und zusehen, wie du dir forthilfst; denn das hiesige Gymnasium ist nichts für dich — — Ich würde dir dann nicht weit von mir und Passow eine Stube und Kammer miethen.

Du wirst für uns beide zuträglich finden, daß ich dann unser gegenseitiges Verhältniß so einzurichten strebe, daß unserer beider Freiheit kein Abbruch geschieht und ich in der zwanglosen, friedlichen, unabhängigen Ruhe bleibe, die mich jetzt erst recht eigentlich des Lebens froh werden läßt. Also, lieber Arthur, wenn du hier wohnst, treibst du dein Wesen für dich, als wäre ich nicht da, nur daß du alle Mittage von 1 Uhr bis etwa gegen 3 Uhr bei mir zu Tische kommst. Den Abend bringt jedes von uns zu, wie es will, außer meine beiden Gesellschaftsabende, an welchen du mit den Uebrigen natürlicherweise zu mir kommst

und wenn du willst, auch bey mir zu Abend issest; die andern Abende speisest du zu Hause, auch deinen Thee trinkst du zu Hause — — So, lieber Arthur, glaube ich, ist's nothwendig für uns beide: auf diese Weise bleiben wir so ziemlich in unsern jetzigen Verhältnissen. Ich gestehe dir, ich finde die meinigen so angenehm, ich bin diese ruhige Lebensweise so gewohnt, daß mir vor allem graut, was eine Abänderung darin zu Wege bringen könnte. Indessen alles dies kann auch mit deinem Hiersein gar wohl bestehen, wenn man nur gehörige Maßregeln trifft; und ich bin überzeugt, du wirst dir gern alles gefallen lassen, was ich in dieser Hinsicht wünschen werde, und mir jede Einrichtung überlassen. Deine eigene Freiheit gewinnt dadurch auch — — An Vergnügungen hast du drei Abende Theater und zwei Abende bey mir, und daran wohl genug, obgleich ich fürchte, die Abende bey mir werden dir nicht immer so angenehm erscheinen wie denen, die, älter und bedeutender als du bis jetzt noch sein kannst, thätigen Antheil daran nehmen können. Du bist der einzige ganz junge Mensch in dieser Gesellschaft; doch das Interesse Göthe nahe zu sein, wird dich für die Lustigkeit, die du vielleicht vermissen wirst, hoffentlich entschädigen. — — Mir sollst du recht willkommen sein und ich will thun, was ich, ohne meine eigene Freiheit und Ruhe aufzuopfern, thun kann, um dir deinen Aufenthalt hier recht angenehm zu machen.

75. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

〈Weimar, den 13. Dezember 1807〉

... Von allen Gründen, die dich bestimmten Weimar zu wählen, sehe ich nur den einen, daß du gern hier sein wolltest. Du bist in Weimar nicht mehr als anderswo bis jetzt zu Hause; ob du es mit der Zeit seyn wirst, werden wir sehen, ich lasse dich eben gewähren, wie ich immer gethan habe. ...

Nun zu deinem Verhältnisse hier gegen mich, und da dünkt mir es am besten, ich sage dir gleich ohne Umschweife was ich wünsche und wie es mir ums Herz ist, damit wir einander gleich verstehen. Daß ich dich recht lieb habe, daran

zweifelſt du nicht, ich habe es dir bewieſen ſo lange ich lebe. Es iſt zu meinem Glücke nothwendig zu wiſſen, daß du glücklich biſt, aber nicht ein Zeuge davon zu ſeyn. Ich habe dir immer geſagt, es wäre ſehr ſchwer mit dir zu leben, und je näher ich dich betrachte, deſto mehr ſcheint dieſe Schwierigkeit, für mich wenigſtens, zuzunehmen. Ich verhehle es dir nicht: ſo lange du biſt wie du biſt, würde ich jedes Opfer eher bringen, als mich dazu entſchließen. Ich verkenne dein Gutes nicht, auch liegt das, was mich von dir zurückſcheucht, nicht in deinem Gemüth, nicht in deinem innern, aber in deinem äußern Weſen, deinen Anſichten, deinen Urtheilen, deinen Gewohnheiten — kurz, ich kann mit dir in nichts, was die Außenwelt angeht, übereinſtimmen. Auch dein Mißmuth iſt mir drückend und verſtimmt meinen heitern Humor, ohne daß es dir etwas hilft. Sieh, lieber Arthur, du biſt nur auf Tage bey mir zum Beſuch geweſen und jedesmal gab es heftige Scenen um nichts und wieder nichts, und jedesmal athmete ich erſt frei, wenn du weg warſt, weil deine Gegenwart, deine Klagen über unvermeidliche Dinge, deine finſtern Geſichter, deine bizarren Urtheile, die wie Orakelſprüche von dir ausgeſprochen werden, ohne daß man etwas dagegen einwenden dürfte, mich drückten, und mehr noch der ewige Kampf in meinem Innern, mit dem ich alles was ich dagegen einwenden möchte, gewaltſam niederdrückte, um nur nicht zu neuem Streit Anlaß zu geben. Ich lebe jetzt ſehr ruhig, ſeit Jahr und Tag habe ich keinen unangenehmen Augenblick gehabt, den ich dir nicht zu danken hätte. Ich bin ſtill für mich, niemand widerſpricht mir, ich widerſpreche niemandem, kein lautes Wort hört man in meinem Haushalt, alles geht ſeinen einförmigen Gang, ich gehe den meinen, nirgends merkt man wer befiehlt und wer gehorcht, jeder thut das Seine in Ruhe, und das Leben gleitet hin, ich weiß nicht wie. Dies iſt mein eigentliches Daſein und ſo muß es bleiben, wenn dir die Ruhe und das Glück meiner noch übrigen Jahre lieb iſt. Wenn du älter wirſt, lieber Arthur, und manches heller ſiehſt, werden wir auch beſſer zueinander ſtimmen, und vielleicht verlebe ich dann meine beſten Tage in deinem Hauſe mit deinen Kindern, wie es ſich für eine alte Großmutter gehört. Bis

dahin laß uns ſtreben, daß die tauſend kleinen Neckereien nicht unſere Gemüther erbittern und die Liebe daraus verjagen. Dazu gehört, daß wir wenig miteinander ſind; denn obgleich wir bey jedem wichtigen Anlaß bald eins ſind, ſo ſind wir bey jedem andern deſto uneiniger. Höre alſo, auf welchem Fuß ich mit dir ſeyn will. Du biſt in deinem Logis zu Hauſe; in meinem biſt du ein Gaſt, wie ich es etwa nach meiner Verheirathung im Hauſe meiner Aeltern war, ein willkommener, lieber Gaſt, der immer freundlich empfangen wird, ſich aber in keine häusliche Einrichtung miſcht. Um dieſe bekümmerſt du dich gar nicht — — ich dulde keine Einrede, weil es mich verdrießlich macht und nichts hilft — — an meinen Geſellſchaftstagen kannſt du abends bei mir eſſen, wenn du dich dabey des leidigen Disputirens, das mich auch verdrießlich macht, wie auch alles Lamentirens über die dumme Welt und das menſchliche Elend enthalten willſt, weil mir das immer eine ſchlechte Nacht und üble Träume macht und ich gern gut ſchlafe.

76. Arthur Schopenhauer an Johanna Schopenhauer.

Wir ſollen nicht grünen und blühen wie die Pflanzen der Erde: das ſagt uns jedes Trauerſpiel; alſo wol etwas Beſſeres, ſagt ſich der Zuſchauer und ſieht mit Genuß zertrümmern alles was ihm oft das Wünſchenswertheſte ſchien.

77. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Es iſt Zeit, lieber Arthur, daß ich dir von deinem väterlichen Vermögen Rechenſchaft ablege. Mir iſt es leichter, dies ſchriftlich als mündlich zu thun und du kannſt es auch ſo beſſer überſehen und begreifen, was ich dir zu ſagen habe ... Es kommt mir überall wunderlich vor, ſo mit dir zu rechnen: iſt unſer Intereſſe nicht eins? Unſer gegenſeitiges Verhältnis kann nichts zerreißen, die Natur band es zu feſt; fehlt mir je etwas, zu wem kann ich aufſehen als zu dir? und brauchſt du die Mutter, ſo findeſt du ſie immer wie bisher. Deshalb müſſen

wir aber dennoch alles verabreden. Aus Ganslandt's Rechnung wirst du sehen, wie wir stehen. Die Verwickelung, in der dein Vater uns ließ, die traurigen Umstände bei seinem Tode, die uns zwangen geheimnisvoll und leise zu handeln, und die nachherigen bösen Zeiten tragen die Schuld, daß wir nicht reicher sind; doch haben wir genug, um anständig zu leben und können wohl zufrieden sein. Du siehst auf der Rechnung, wir besitzen jetzt baar 109,875 Mark Banco — hiervon kommt dir der dritte Theil.

Zweites Buch:

Aus der Entstehungszeit des Systems

1810–1818

78. Arthur Schopenhauer an Johanna Schopenhauer.

‹Ellrich, den 8. September 1811.›

Die Philoſophie iſt eine hohe Alpenſtraße, zu ihr führt nur ein ſteiler Pfad über ſpitze Steine und ſtechende Dornen: er iſt einſam und wird immer öder je höher man kommt, und wer ihn geht, darf kein Grauſen kennen, ſondern muß alles hinter ſich laſſen, und ſich getroſt im kalten Schnee ſeinen Weg ſelbſt bahnen. Oft ſteht er plötzlich am Abgrund und ſieht unten das grüne Thal: dahin zieht ihn der Schwindel gewaltſam hinab; aber er muß ſich halten und ſollte er mit dem eigenen Blut die Sohlen an den Felſen kleben. Dafür ſieht er bald die Welt unter ſich, ihre Sandwüſten und Moräſte verſchwinden, ihre Unebenheiten gleichen ſich aus, ihre Mißtöne dringen nicht hinauf, ihre Rundung offenbart ſich. Er ſelbſt ſteht immer in reiner, kühler Alpenluft und ſieht ſchon die Sonne wenn unten noch ſchwarze Nacht liegt.

Einen Troſt gibt es, Eine ſichere Hoffnung, und dieſe erfahren wir vom moraliſchen Gefühl. Wenn es ſo deutlich zu uns redet, wenn wir im Innern einen ſo ſtarken Bewegungsgrund auch zur größten, unſerm ſcheinbaren Wohl ganz widerſprechenden Aufopferung fühlen: ſo ſehen wir lebhaft ein, daß ein anderes Wohl unſer iſt, demgemäß wir ſo allen irdiſchen Gründen entgegenhandeln ſollen; daß die ſchwere Pflicht auf ein hohes Glück deutet, dem ſie entſpricht: daß die Stimme, die wir im Dunkeln hören, aus einem hellen Orte kommt. — Aber kein Verſprechen gibt dem Gebote Gottes Kraft, ſondern ſein Gebot iſt ſtatt des Verſprechens ... Dieſe Welt iſt das Reich des Zufalls und des Irrthums: darum ſollen wir nur

nach dem streben, was kein Zufall raubt, und nur das behaupten und nach dem handeln, worin kein Irrthum möglich ist.

79. Schopenhauer an Frommann.

⟨1813. 8/VII.⟩

Ich liefere heute, geehrter Herr Frommann, einen gezwungenen Kommentar zum Kapitel von der Eitelkeit menschlicher Entschlüße und Wünsche. Gestern fürchtete ich schlechtes Wetter und heute sehe ich den ganzen Tag dem schönsten Wetter aus der Stube zu. Und das, weil mich ein neuer Schuh halb wund gerieben hat, u. wäre ich heute weiter gegangen, ganz wund gerieben haben würde. Deshalb laße ich den Schuh aufschlagen u. den Fuß heilen u. halte einen Rast- Feier- u. Buß-Tag des heiligen Krispinus, des Schusterpatrons. Ich bedaure blos daß ich von dem Unfall nicht den Vortheil ziehn kann Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Familie meine Aufwartung zu machen. Herr Prof. Oken hat die Güte gehabt mir auf meine Bitte einige Bücher zu schicken, mit denen ich die Zeit sehr angenehm zubringe: auch geht mir übrigens nichts ab, u. ich bitte Sie inständigst sich nicht im mindesten durch meine Anwesenheit stören zu laßen, die ich Ihnen eigentlich nur anzeige, um Sie zu bitten, dem Herrn aus Altenburg der eine Wandergesellschaft ins Rudolstädtische sucht, meine anzutragen, falls es ihm ansteht Morgen früh zu gehn.

Ich bitte Sie mich dem Andenken Ihrer werthen Familie zu empfehlen u. versichre Sie der tiefsten Hochachtung u. Ergebenheit

Ihres
Arthur Schopenhauer.

Herrn Frommann Wohlgeb.

80. Schopenhauer an Bertuch.

Rudolstadt, d. 15t Septr 1813.

Ewr: Wohlgeborn

haben mir durch den Hrn. Renovans sagen laßen, daß Sie mir riethen meine Abhandlung hier druken zu laßen, als wo es

wohlfeiler und unter meinen Augen geschehn könnte, daß Ewr: Wohlgeb: jedoch solche in Kommißion nehmen wollten. Ich habe heute mit dem Hrn. Junker gesprochen, der sie für 7 ℳ den Bogen, alle Kosten inbegriffen, 500 Exemplar, drucken will, in sehr anständiger Gestalt. Da mir dies billig scheint gedenke ich sie ihm zu geben, welches jedoch wohl erst gegen Ende dieses Monats geschehn wird, da sie erst nächste Woche der Universität wird übersendet werden können. Es scheint mir nicht zweckmäßig darauf zu setzen daß sie auf meine Kosten gedruckt ist und da ich hoffe Ewr: Wohlgeb: werden zufrieden seyn daß ich bloß Ihre Firma darauf setze, bitte ich mir anzeigen zu laßen ob es die Weimarsche oder die Rudolstädtsche seyn soll. Wenn Censur nöthig seyn sollte, bitte ich Ewr: Wohlgeborn auch dafür zu sorgen, doch glaube ich es nicht, oder wenigstens kann es blos der Form nach abgethan werden, da die Abhandlung spekulativen Inhalts ist, keine direkte Beziehung auf die Religion und auch nicht die entferntste auf Staat oder Politik hat, was schon am Titel „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" zu erkennen ist.

Unter Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung nenne ich mich

Ewr: Wohlgeborn ergebenen

Arthur Schopenhauer.

Sr Wohlgeborn

des Herrn Legations Rath Bertuch Weimar.

81. Schopenhauer an Eichstädt.

Rudolstadt, d. 22. Septr 1813

Ewr Wohlgeborn

habe ich die Ehre hiebei 10 Friedrichsd'or zu übersenden, als die Gebüren für meine Promotion. Meine Dißertation werde ich, wo irgend möglich den 24sten, sonst aber gewiß den 27sten dieses Monats, nebst einem ausführlicheren

Lateinischen Schreiben, direkt von hier an Ewr Wohlgeborn absenden. Dieser Brief geht über Weimar.

Ich nenne mich
Ewr Wohlgeborn
ergebensten
Arthur Schopenhauer.

Sr Wohlgeborn
des
Herrn Geheimen Hofrath Eichstädt
Jena

82. Schopenhauer an den Dekan der philosophischen Fakultät in Jena.

Decane maxime spectabilis!

Quum hujus aestatis initio strepitus armorum a Berolino, ubi philosophiae operam dabam, Musas fugaret, neque amplius resonarent aedes iis dicatae voce magistri, etiam ego una cum agmine earum, in quarum vexilla unice juraveram, excessi: invitus quidem, quia tum maxime ad summos in philosophia honores petendos me accingebam, quos quum adeptus forem studiis Academicis meis finem imponere constitueram. Iam vero in viciniam clarissimae illustrissimaeque Academiae delatus vestræ, precibus te adeo, Decane maxime spectabilis, amplissimumque ordinem philosophorum, ut, inspectis dijudicatisque hisce, quae huic epistolæ adjungo, speciminibus studiorum meorum, considerare vobiscum atque perpendere velitis, utrum dignus sim, qui ad Doctoris gradum a vobis evehar. Mitto tibi nimirum Dissertationem de principii rationis sufficientis quadruplici fundamento, quam, ut Berolinensi Academiae offerrem, commentus eram atque deinde, tum ex institutis illius Academiae, tum quod Latina lingua disquisitionibus criticis philosophorum parum apta est, Germanicis literis mandavi.

Pauca jam de vitae studiorumque meorum ratione afferam. Non contigit mihi esse tam felici, ut a teneris annis veterum linguis, viam ad scientiarum fastigium inprimis

munientibus, imbuerer. Gedano enim oriundus, longe aliis quam literarum studiis fueram destinatus, atque in diversis Europae regionibus pueritiam degi, liberali quidem educatione usus, rerum vero regionumque mihi se offerentium varietate tum distractus tum edoctus. Inde factum est, ut ad pubertatem jam provectus eſsem, quum animi nativa ad literarum studia inclinatio, licet a pueritia inde aliquo modo sese manifeſtaſset, tantum virium eſset nacta, ut ad prioris vitae rationem et occupationes relinquendas, totumque me iis rebus, quae ad scientiarum studia animum praeparant, inprimis vero veterum linguis dandum, me impelleret.

Tum igitur per aliquot annos maxima virium contentione, laborisque aſsiduitate, minime pecuniae, qua adjumenta ad propositum finem conducentia compararentur, sed otii valde parcus, prioris vitae neglectus reparavi atque compensavi, eoque perveni, ut, veteribus linguis caeterisque humanitatis artibus nullo modo minus, quam caeteri juvenes ad Academica studia se conferentes, instructus, attamen, ob enarratas illas retardationes, maturiore quam hodie fieri solet aetate, quum nempe vicesimum et secundum annum jam fere expleviſsem, in Academiam Georgiam Augustam migrare possem. Ibi per duos annos in philosophiae studia incubui, licet initio medicinae nomen dedissem, sed neque tum quidem ullis quam quae philosopho conducunt institutionibus eſsem uſus; mutato deinde, secundo semestri, studiorum titulo, lectiones non modo philosophicas stricte ita dictas, sed et historicas, inprimis vero omnes illas quibus diversae de rerum natura doctrinae traduntur, frequentavi. Inde Berolinum me contuli, ubi eadem studia continuavi, celeberrimos philosophos ibi diſserentes audivi, denuo toti seriei lectionum rerum naturam tractantium, & philologicis insuper lectionibus a clar: Wolfio habitis interfui. Etiam ibi per duos annos, si hoc praesens interruptum semestre adnumeras, literis studui.

Si jam contigerit mihi ut diſsertatio mea ampliſsimo philosophorum ordini probetur, typis eam exprimendam continuo curabo: quamobrem et has preces adjicere liceat.

Quum heic philosophicis amicis plane sim destitutus, non habui quicum commentationem illam communicare potuiſsem, quae proinde nullius oculis adhuc subjecta est. Infirmitas vero humana ea est, ut ne de iis quidem rebus, quas oculis usurpamus, niſi et alterius aſsensione fulti, plane certi eſse poſsimus: multo igitur adhuc minus licet suo solo judicio niti in veritatibus philosophicis, quas ab illa, quam modo memoravi, evidentia, quam remotiſsimas eſse, qui contendant, multi haud dubie reperientur. Quamobrem ordinis vestri doctiſsimos acutiſsimosque philosophos impense rogo, ut, etiamsi tractatus meus in universum sibi probetur, si tamen singula quaedam sive minus vera, sive parum clara, sive nimis prolixa, sive jam alibi simili modo dicta sibi videantur, hujus rei certiorem me reddere velint, minimeque hac in re mihi parcant, neque reticeant si forte aliquid ullo modo invidiosum sibi videatur, cujusmodi, exempli gratia, ea Senecae verba, quae titulo inscripsi, eſse vereor, licet ei menti, qua totam diſsertationem conscripsi, optime respondeant: nam pluribus modis ea invidiose interpretari licet, & non nisi iis, quibus stabilis fama parata est, conceditur ubique "malignum spernere vulgus". Et praefatio forsan parum gravis eſse videri possit. Inprimis vero hoc scire velim, utrum illa lis, quam Kantio, ob probationem legis causalitatis suam, movi, a nemine adhuc suscepta sit: ego quidem nusquam disceptationem illam motam invenire potui, praeterquam quod Herderus in Metacritica illum locum perstringit, sed leviſsime, ut pleraque, & insuper ille liber innumeris erroribus scatet, omninoque nihil probat nisi Herderum ingentem illum philosophum minime intellexiſse, ita ut inter tot falsas objectiones unam justam eruere paucissimorum sit, quum insuper illa ipsa nullis firmis argumentationibus ibi fulta sit. Sed non nisi minimam partem tantae vis librorum de philosophia Kantiana conscriptorum perlustrare mihi licuit & vacavit, maxime heic, ubi librorum copia deeſt. Quamobrem ordinis vestri ampliſsimi subtiliſsimos philosophos, ut hac in re auctores mihi sint, rogo. Quibus precibus et hanc adjicio, ut, si horum

quos statim recensebo librorum aliqui sive bibliothecae publicae vestrae, sive privatis, insint, eam in me conferre velitis gratiam, ut in paucos tantummodo dies, sed quamprimum, illos commodare mihi & huc mittere velitis, qua benevolentia vestra ego magnopere vobis obstrictum me intelligam.

Illi libri sunt: Salom: Maimons kritische Untersuchungen über den menschlichen Geist. — Beck vom einzig möglichen Standpunkt zur Beurtheilung der kritischen Philosophie. — Deßelben System der krit: Philos: Aenesidemus. — Fries neue Kritik der Vernunft. —

Jam te, Decane maxime spectabilis, amplissimumque ordinem philosophorum, rogo atque oro, ut mihi favere, propitiique esse velitis, Deum vero Opt: Max: ut semper salvos incolumesque vos servet, bonisque omnibus in perpetuum velit cumulare.

Nominum vestrorum splendidissimorum
cultor devotissimus

Scripsi Rudolphipoli die 24 Sept:
MDCCCXIII.

Arthur Schopenhauer. Gedanensis.

83. Schopenhauer an Eichstädt.

Rudolstadt. d. 5ten Oktober 1813.

Ewr. Wohlgeborn

statte ich meinen ergebensten Dank für gütige Besorgung meiner Promotionsangelegenheiten ab und bitte auch der Fakultät meine schuldige Dankbarkeit zu bezeugen. Erst heute habe ich, durch die Verspätung der Post, das Diplom erhalten. Ich hoffte zugleich mein Manuskript zurückzuerhalten, da ich es, wie ich Ewr: Wohlgeborn bei meiner Anwesenheit zu sagen die Ehre hatte, zum Druck nothwendig brauche, der auch, nach einigen Aenderungen u. Zusätzen, hieselbst sogleich vor sich gehn soll. Sobald er vollendet ist, werde ich nicht ermangeln sämmtlichen Herren Professoren der Fakultät, wie auch dem Herrn Prorektor, Exemplare zu übersenden. Daher bitte ich Ewr: Wohlgeborn inständigst dem Boten der diesen Brief überbringt das Manu-

skript, eingewickelt aber unversiegelt, zu übergeben. Fernere Exemplare des Diploms glaube ich nicht zu bedürfen und danke Ewr: Wohlgeboren für gütige Vorsorge deshalb, indem ich mich zugleich nenne, mit Versicherung meiner größten Hochachtung

Ewr Wohlgeboren

ergebensten Diener

Arthur Schopenhauer Dr

Sr Wohlgeboren
des
Herrn Geheimen Hofrath Eichstädt
Jena.

84. Schopenhauer an Assistenzrat Schwarz.

Sr. Wohlgeboren des
Herrn AssistenzRath Schwarz.

Ich bitte Sie, verehrter Herr Assistenzrath, dem Boten einzuschärfen, daß er das Manuskript, welches ihm unversiegelt als eingebundenes Buch übergeben werden soll, um Himmels Willen nicht verliere oder sich nehmen lasse, auch womöglich trocken halte: zeigen kann ers jedem Posten. Sie wissen wie viel daran gelegen ist

Ihrem
ganz ergebenen
Arthur Schopenhauer Dr.

85. Schopenhauer an Reinhold.

Ew. Wohlgeboren

werden sich wohl kaum erinnern, daß bei Ihrer letzten Anwesenheit in Weimar ich öfter das Glück gehabt habe, Sie bei meiner Mutter zu sehen. Auch geschieht es nicht, indem ich mich auf jene frühere Bekanntschaft berufe, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihnen beifolgende Abhandlung zu überreichen, sondern indem ich dadurch die schuldige Verehrung an den Tag legen will gegen den Mann, der durch die erste Anerkennung und Verbreitung der unsterblichen Lehren Kant's sich ein bleibendes Verdienst erworben und auch nachher, mehr als irgend-

einer die reinste Liebe und Hinstrebung zur Wahrheit, mit Hintansetzung aller andern Motive, bewiesen hat.

Diese Abhandlung habe ich bei Gelegenheit meiner Promotion drucken lassen. Sie war für die Berliner Universität bestimmt, wo ich in den letzten zwei Jahren meine Studien vollendete: da mich aber die Kriegsunruhen von da vertrieben und die gehoffte Rückkehr zu lange unmöglich blieb, entschloß ich mich im Oktober sie der Jenaischen Fakultät zu übergeben. Wenn Ew. Wohlgeboren mich etwa der Mittheilung Ihrer sehr schätzbaren Meinung über die kleine Schrift würdigen wollten, würde mich dieses ungemein glücklich machen. Meine Mutter empfiehlt sich Ihnen bestens.

86. Schopenhauer an Frommann.

Rudolstadt d. 4ten Novbr 1813.

Indem ich, geehrter Herr Frommann, Ihnen die Abhandlung überreiche für die ich promovirt bin, sende ich Ihnen zugleich unter herzlichem Dank Hegels Logik zurück: ich würde diese nicht so lange behalten haben, hätte ich nicht gewußt daß Sie solche so wenig lesen als ich. Von dem andern Philosophen aber den ich durch Ihre Güte erhalten habe, den Bako v. Verulam, möchte ich mich noch nicht trennen, sondern behielte ihn gern noch ein Weilchen, wenn Sie nicht etwa schon darum gemahnt sind: in ein Paar Wochen werde ich Ihnen solchen in jedem Fall zurückschicken.

Ich wünsche u. hoffe daß Sie durch die Kriegsunruhen nicht besonders gelitten haben u. keine Privat-Betrübniß die Freude stöhrt, die Sie sicherlich über den überaus glücklichen u. erwünschten Fortgang der Sache Teutschlands u. der Menschheit empfinden.

Nächste Woche gedenke ich meinen Aufenthalt wieder in Weimar zu nehmen. Ihrer werthen Familie bitte ich mich bestens zu empfehlen u. nenne mich mit der ausgezeichnetesten Hochachtung

Ihren ergebenen Diener

Arthur Schopenhauer.

87. Schopenhauer an Friedrich August Wolf.

Weimar. d 24 Novbr 1813

Hochgeehrter Herr Geheime Rath!

Ich habe die Ehre Ihnen eine Abhandlung zu übersenden, die ich bei Gelegenheit meiner Promotion habe drucken laßen und die ich, nachdem ich sie in Berlin angefangen hatte, in Rudolstadt, wo ich, durch die Berge von allem Kriegsgetümmel getrennt, den Sommer zubrachte, ausgearbeitet habe, in der Absicht sie der Berliner Universität zu überreichen. Da mir die Rückkehr nach Berlin indeßen gar zu lange abgeschnitten blieb, übergab ich sie der Jenaer Fakultät. Eben jene Bestimmung für die Berliner Universität ist ein Grund warum sie, nach den Statuten dieser, die für eigentlich-philosophische Abhandlungen die Teutsche Sprache ausdrücklich anempfehlen, Teutsch ist, welche Sprache indeßen auch der Inhalt fast nothwendig erforderte, da das Lateinische den Gedanken große Gewalt angethan u. die Schärfe u. Bestimmtheit ihnen genommen hätte. Durch Kant ist das Teutsche ein Mal zur einzigen philosophischen Sprache gemacht. Zudem wird in Teutscher Sprache die kleine Schrift leichtern Eingang beim Publikum finden, wann es wieder ein philosophisches Publikum geben wird.

Ich bin wie Sie sehn den Musen auch unter dem allgemeinen Waffengetümmel treu geblieben. Vielleicht wird es Mancher tadeln: aber ich bin mir bewußt Recht gethan zu haben, daß ich nicht in einen Wirkungskreis trat in welchem ich nichts als guten Willen hätte zeigen können und dafür einen verließ in welchem ich, wenn die Götter es zulaßen, mehr zu leisten hoffe.

Ich habe Sie, verehrter Herr Geheime Rath, noch sehr um Verzeihung zu bitten, daß ich Berlin verlaßen habe ohne von Ihnen Abschied zu nehmen: nur die große Eil u. der plötzliche Entschluß mit dem ich Berlin verließ, konnten mich dieser Vernachläßigung schuldig machen: ich reiste so eilig ab, daß ich weder von der Universität mich beurlauben, noch meine Bücher u. Sachen die zurückgeblieben sind einpacken konnte, sondern beides einem Freunde übertrug.

Ihr Freund, unser großer Göthe, befindet sich wohl, ist heiter, gesellig, günstig, freundlich: gepriesen sey sein Name in alle Ewigkeit! — Weimar hat bloß durch starke Einquartirung gelitten: das Land aber ist von den Kosaken schrecklich verheert. Ueber die glückliche Befreiung Teutschlands u. eben dadurch der höhern Kultur vom Druck der Barbaren wäre es überflüßig Ihnen meine Freude zu schildern.

Ich hoffe bald durch die Fama zu vernehmen daß Sie durch die Gefahr in der Berlin gewesen ist keineswegs gelitten haben. Vielleicht werde ich in einiger Zeit das Glück haben Sie wiederzusehn, stets aber bitte ich Sie versichert zu seyn der immerwährenden Dankbarkeit und tiefsten Verehrung

Ihres

ergebensten Dieners

Arthur Schopenhauer.

88. Schopenhauer an Böttiger.

Weimar. d 6t Decbr. 1813.

Verehrter Herr Hofrath!

Da das Gerücht nicht meldet daß Ihnen etwas besonderes Trauriges zugestoßen sei, hoffe ich daß Sie den unglücklichsten Zeitpunkt Dresdens überstanden haben, ohne mehr zu leiden als was die allgemeine Noth unabwendbar mit sich brachte.

Ich nehme mir die Freiheit Ihnen eine Abhandlung zu überreichen, welche ich bei Gelegenheit meiner Promotion habe drucken laßen. Ich habe sie in Rudolstadt, wo ich den Sommer, von allem Getümmel durch die Berge getrennt, zubrachte, ausgearbeitet, in der Absicht sie der Berliner Universität zurückzubringen. Da der Rückweg aber gar zu lange gesperrt blieb, entschloß ich mich sie der Jenaer Universität zu übergeben. Eben jene Bestimmung für die Berliner Fakultät ist ein Grund warum sie, nach den Statuten jener, welche für eigentlich philosophische Abhandlungen die Teutsche Sprache ausdrücklich anempfehlen, Teutsch ist, welche Sprache überdies auch der Inhalt fast nothwendig erforderte, da sie seit Kant ausschließlich philosophische Sprache ist und das Lateinische den Gedanken große

Gewalt angethan und dem Ausdruck Schärfe und Bestimmtheit genommen haben würde. Zudem öffnet die Teutsche Sprache der kleinen Schrift auch mehr den Zugang zum Publikum, wann es wieder ein philosophisches Publikum geben wird.

In der Hoffnung von Ihrem und der Ihrigen Wohlseyn bald völlig gewiß zu seyn und mit Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung empfiehlt sich Ihrem ferneren gütigen Andenken

Ihr ergebenster Diener
Arthur Schopenhauer.

89. Goethe an Schopenhauer.

Des Herrn Doctor Schoppenhauer Wohlgeboren.

Herrn Doctor Schoppenhauer wünsche um eilf Uhr, lieber jedoch um halb eilf bey mir zu sehen, um den ersten klaren Sonnenschein zu benutzen.

Goethe.

W. d. 8. Jan. 1814.

90. Schopenhauer an Goethe.

Ihre Excellenz

nehme ich mir die Freiheit zu fragen, ob ich wohl diesen Abend aufwarten dürfte, um das Vortreffliche mir mitgetheilte Manuskript, das ich den Händen der Bedienten anzuvertrauen Abstand nehme, Ihrer Excellenz selbst zurückzustellen und zugleich Ihnen zu sagen wie es mir seit jenem lehrreichen Morgen mit der wieder vorgenommenen Farbenlehre geht.

Ich lege die radirten Blätter des vierzehnjährigen Sohnes des Mahlers Menken in Bremen bei, welche man mich gebeten hatte Ihrer Excellenz zu zeigen.

Mit tiefster Ehrfurcht verharre ich

Ihrer Excellenz unterthänigster Diener
Arthur Schopenhauer.

91. G. E. Schulze an Schopenhauer.

〈20. Januar 1814〉

Sie haben, mein theuerſter Herr Doctor, mit Ihrem Werke über das Princip vom zureichenden Grunde mir ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht und ich ſtatte Ihnen den aufrichtigſten Dank für daſſelbe und für das Vergnügen ab, welches mir deſſen Lectüre gewährte. Vermöge unſerer ehemaligen Verbindung hatte es für mich ein beſonderes Intereſſe, und da mir aus jener Verbindung Ihr philoſophiſches Talent bekannt war, ſo fieng ich es mit nicht geringen Erwartungen zu leſen an. Aber dieſe Erwartungen ſind bey weitem übertroffen worden. Sehe ich nähmlich bey Ihrer Schrift auf die Wichtigkeit des Themas für die ganze Philoſophie, auf die Methode, die in der Unterſuchung und Beantwortung der zum Thema gehörigen Fragen befolgt worden iſt, auf den Scharfſinn und die Richtigkeit der Beobachtungen über manche Acte des menſchlichen Geiſtes und auf die Conſequenz im Denken, die ſich darin ausſprechen, auf die Beſtimmtheit und das Anziehende des Vortrages, auf die Achtung der Verdienſte anderer Philoſophen, die darin an den Tag gelegt worden iſt, endlich auf die Abweſenheit alles Beſtrebens, nur etwas Neues und Eigenes zu ſagen, obgleich vieles darin von einer neuen Seite dargeſtellt worden iſt, ſo muß ich ſolche für eine recht erfreuliche Erſcheinung halten, die vom Verfaſſer noch viel Ausgezeichnetes und Treffliches erwarten läßt. Sie wiſſen, wie wenig ich dazu Neigung habe, Ihnen Complimente zu machen, und ich brauche alſo nicht erſt zu verſichern, daß das obige allgemeine Urtheil über Ihre Schrift die reine Sprache meiner Ueberzeugung ſey.

Bey dieſem Urtheile würde ich es bewenden laſſen, wenn Sie mich nicht ausdrücklich dazu aufgefordert hätten, auch von dem Eindrucke zu reden, den die Ausführung der Abſicht Ihres Werkes auf meine Ueberzeugung gemacht hat. Doch hiervon nur ſo viel, als die engen Grenzen eines Briefes erlauben. Mehrmals habe ich mich (beſonders in der ‚Kritik der theoretiſchen Philoſophie‘ bei der Prüfung der Kantiſchen Ableitung des Princips der Cauſalität aus der Form der hypothetiſchen

Urtheile) über den großen und innern Unterschied der idealen Gründe von den realen erklärt. In der Hauptsache wären wir also wohl miteinander einverstanden. Aber davon bin ich nicht überzeugt worden, daß das, was Sie §. 37 den Satz vom zureichenden Grunde des Seyns nennen, ein von dem logischen Princip des Grundes innerlich verschiedenes Princip sey. Vollkommen richtig und wahr ist freylich, was Sie S. 21 über die Verschiedenheit der Erkenntniß der Gleichheit der drey Seiten eines Triangels aus der Gleichheit der drei Winkel von aller Erkenntniß aus bloßer Vergleichung des Inhalts gewisser Begriffe anführen. Aber diese Verschiedenheit ist, wie es mir vorkommt, lediglich aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der mathematischen Erkenntnisse abstammend, welche mit bloßen Begriffen nicht zu Stande gebracht werden kann, sondern der Construction der Begriffe bedarf, wenn eine Einsicht von der Gleichheit oder Ungleichheit gewisser Größen entstehen soll. In dem, was Sie das Gesetz der Motivation genannt haben, finde ich gleichfalls nur Anwendung des Princips der Causalität auf eine besondere Classe von Objecten, nähmlich auf menschliche Entschließungen. Gleichwohl ist Ihre Bemühung, die Unterschiede der vier Anwendungen des Princips vom zureichenden Grunde deutlich zu machen, nicht überflüssig, sondern verdienstlich. Denn wenn auch diese Anwendungen nicht alle im gleichen Grade verschieden seyn sollten, so ist es doch lehrreich und wichtig, keine von den dabey vorkommenden Verschiedenheiten zu übersehen und dadurch die richtigen Anwendungen sicherer zu machen. Und der in der Aufsuchung des Verschiedenartigen bewiesene Scharfsinn hat den Wissenschaften weit mehr Vortheil gebracht, als der die Verschiedenartigkeit der Dinge verkennende und alles gleichmachende Witz. Die Bestimmung *mancher* Geistesacte in Ihrem Werke schien mir nicht allgemein genug gefaßt und angegeben. Aber ubi plurima nitent non in paucis est haerendum. Und wer, wie Sie, einen Plato, Aristoteles und Kant sich zu Mustern für die Bearbeitung der Philosophie gewählt hat, der ist auf dem Wege des Fortschreitens zu immer größerer Vollkommenheit. Ich nähre daher die frohe Hoffnung, daß die Philosophie oder die Aufklärung der höchsten Angelegen-

heiten des menschlichen Geistes Ihren Talenten und Ihrem Eifer dafür noch vieles zu verdanken haben wird, und ich bin mit vorzüglicher Hochachtung und aufrichtiger freundschaftlicher Gesinnung der Ihrige.

92. Schopenhauer an Böttiger.

Weimar. d. 24ſten April. 1814.

Ewr Wohlgeborn

haben Sich vor einigen Monaten mit einem so schmeichelhaften Schreiben an mich gewandt, daß ich mich durch dasselbe hochgeehrt gefühlt und den Vorsatz erneuert habe den Erwartungen, welche Sie und andre günstig Gesinnte von mir hegen nach Kräften zu entsprechen. Die freundliche Gesinnung welche Sie, verehrter Herr Hofrath, darin gegen mich zeigen, macht mich so kühn Ihnen gegenwärtig mit einer Anfrage beschwerlich zu fallen. Der Rath nämlich welchen Sie mir ertheilen, in Jena Vorlesungen zu halten, ist ohne Zweifel nicht nur wohlgemeint, sondern auch in vieler Hinsicht dienlich. Dennoch ist es nicht mein Plan ihn für jetzt zu befolgen. Ich erkenne zwar auf das lebhafteste meinen Beruf und die ihm mitgegebene individuelle Verpflichtung nicht nur schriftlich sondern auch mündlich öffentlich zu lehren, und bin fest entschloßen dieser Pflicht den größten Theil meines Lebens hindurch auf alle Weise ein Genüge zu thun und folglich eine Akademische Laufbahn anzutreten. Allein da das Schicksal mir eine Gunst werden ließ, die es so vielen andern würdigeren Dienern des Apolls und der Athene oft so schnöde versagte, da es mir ein Vermögen schenkte von deßen Zinsen ich überall bequem leben kann; so will ich jene Gunst dazu benutzen, daß ich mich auf alle Weise zu meiner Bestimmung vorbereite und erst völlig ausgebildet und mehr herangereift meine eigentliche Laufbahn beginne. Demnach will ich noch einige Zeit dem eigenen ernsten Studium widmen und später die schönern Länder Europens durchwandern. Erst dann sollen die Lehrjahre vollendet und die Zeit des Lehrens da seyn.

Aus gar vielerlei Gründen ist Weimar nicht der rechte Ort für mich, am wenigsten im Sommer. Zwar hätte ich diesen

Winter nirgends in der Welt lieber seyn mögen als hier, da der große Göthe mich seines näheren, mir unendlich lehrreichen Umgangs würdigte: aber theils bereist er im Sommer die Bäder, theils steht schon der große Abstand des Alters mir zu einer dauernden Verbindung mit ihm entgegen, theils endlich darf man wegen des Unbestandes mit welchem er bald diesen bald jenen auf eine Weile zu sich hinaufzieht, nicht auf ihn in seinen Plänen Rechnung machen. Mein beßres und eigentliches Leben ist mein philosophisches Studium, dem ist alles übrige tief untergeordnet, ja es ist nur eine leichte Zugabe dazu. Da ich aber wählen kann, wünsche ich mir einen Aufenthalt der mir schöne Natur, Gegenstände der Kunst und wißenschaftliche Hülfsquellen darbietet und mich auch die nöthige Ruhe finden läßt. Dies alles habe ich, so weit ich auch gereist bin, nirgends so schön vereinigt gesehn als in Dresden, u. schon längst war es daher mein Wunsch dort ein Mal einen dauernden Aufenthalt nehmen zu können. Ich habe daher große Lust jetzt nach Dresden zu gehn.

Meine nicht ganz kleine Büchersammlung, die größtentheils noch in Berlin liegt, könnte ich mit mäßigen Kosten dahin kommen laßen. Ein junger Freund, den ich außerordentlich liebe, und der mir aus Berlin hieher gefolgt und den Winter bei mir geblieben ist, ist bereit mir dahin, oder wohin ich sonst gehe, zu folgen, wenn gewiße Umstände deren Entscheidung wir in diesen Tagen gespannt entgegensehn es ihm möglich machen. Mein Entschluß nach Dresden zu gehn wäre demnach gefaßt, wenn nicht erst einige Bedenklichkeiten zu heben wären, über welche mir Aufschluß zu geben eben die Bitte ist, die ich an Ew: Wohlgeborn wage. Ich vernehme hier nämlich über Dresden zwei ganz verschiedene Stimmen. Die eine sagt: die Gegend um Dresden hätte durch die Verwüstungen des Kriegs den größten Theil ihrer Schönheit eingebüßt, in der Stadt selbst wäre alles niedergeschlagen und beängstigt, dabei auch große Theurung. Die andre sagt: das Alles sey so schlimm nicht, es wäre wohl so gewesen, aber meistens schon vorüber, zwar hätte durch die Abwesenheit des Hofes der Luxus etwas abgenommen, doch sei übrigens alles im Gang geblieben, die

Gegend wäre auch noch an Ort und Stelle, und die Theurung hätte sich auch fast ganz wieder verloren. Auch ist man im Ganzen der Meinung daß der König wieder nach Dresden kommt, in jedem Fall aber wird Dresden die Residenz eines Königs bleiben. Ewr Wohlgeborn werden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie mir, wenn auch nur in wenigen Worten, einige Auskunft über den gegenwärtigen u. den zu erwartenden Zustand von Dresden, mit Rücksicht auf das, was ich, nach meiner Ihnen geschilderten Gesinnung und Absicht, daselbst suchen kann, zu geben die Güte haben wollen.

Ueber die Freiheit welche ich mir nehme Ihnen mit solcher Zumuthung und einem so langen Brief über meine eignen Angelegenheiten beschwerlich zu fallen, bitte ich aufrichtig um Verzeihung. Nur im Vertrauen auf Ihre bekannte Humanität und Ihre mir besonders geäußerte günstige Gesinnung konnte ich es wagen. Da ich meinen Entschluß bald zu faßen und auszuführen wünsche, werden Sie durch eine recht baldige Antwort zum größten Dank verpflichten

Ewr Wohlgeborn ergebenſten Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

P. S. Meine Mutter empfiehlt sich Ihnen ergebenst.

93. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Seit unserer letzten verdrießlichen Unterredung habe ich mir fest vorgenommen, lieber Arthur, nie wieder von Geschäften mündlich mit dir zu sprechen, weder von angenehmen noch von unangenehmen, weil meine Gesundheit dabei leidet, darum schreibe ich, so wenig ich sonst das Schreiben unter Leuten leiden kann, die einander alle Tage sehen.

94. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Die Einquartierung und mancherlei andere Hindernisse hielten mich ab, dir gestern zu antworten, wie ich mir doch fest vorgenommen hatte. Heute will ich es in möglichster Kürze der

Reihe nach thun. Wie du es mit dem Gelde, das du für meine Mutter geben willſt, einrichteſt, iſt mir recht ... An die Erhöhung deiner Penſion gehe ich ungern. Wie froh wär' ich, wenn ich dich und deinen Freund als meine Gäſte betrachten könnte ohne alle Entſchädigung! Ich ſehe indeß, es iſt dir ganz ein Ernſt, daß ich keinen Schaden durch Euch leiden ſoll und ich will auch nicht eigenſinnig oder albern generös erſcheinen. Willſt du mir alſo für Gans ſoviel geben als für dich, da er nicht weniger braucht, ſo denke ich jetzt, da manche Ausgabe wegfällt, oder doch geringer wird, auszukommen, genau läßt ſich dergleichen nie berechnen. Ich ſchrieb dir wegen des Trinkgelds an meine Leute, weil ich mir bewußt bin, dir wenigſtens ſtillſchweigend freie Bedienung verſprochen zu haben. Mit Thränen bat ich dich, bei mir zu wohnen, das iſt wahr; ich wollte nicht im Zorn von dir mich trennen. Dann wollte ich auch, daß du meine Lebensweiſe näher und länger anſehen ſollteſt, damit du keine falſche Idee davon mit dir nähmſt. Ich dachte auch, es würde dir gut ſein, wieder einmal in einer Familie zu leben. Jetzt weiſe ich dir nicht die Thüre; nie kann mir ſolch ein Gedanke kommen, du müßteſt mich denn aufs Heftigſte erzürnen. Ich ſchrieb dir aus keinen andern Gründen, als die ich dir meldete, was ich dir ſchrieb. Ich halte es nicht für gut, daß eine Mutter mit ihrem erwachſenen unabhängigen Sohne in Einem Hausſtande lebt; es kommt für beide nie etwas Gutes dabei heraus. Dagegen, wenn der Sohn im Orte lebt, iſt ſein Beſuch für beide eine Freude und Erholung.

Ich ſehe nicht ein, wohin du dieſen Sommer gehen willſt. In Dresden iſt's traurig, in Tübingen oder Stuttgart iſt's noch nicht recht geheuer, nach Berlin zurück magſt du nicht. Ich würde dir rathen, dich hier einzurichten, wo du angenehmer leben und für dich ſtudiren kannſt, wie an jedem andern Orte. Vielleicht aber willſt du nach Ilmenau, Rudolſtadt oder in ſonſt eine ſchöne Gegend in der Nachbarſchaft. Iſt dies der Fall, ſo biſt du mir, wie wir jetzt leben, willkommen und kannſt bis Mitte oder Ende Mai bleiben, es wäre mir ſogar lieb; denn ich würde dich ungern auf vierzehn Tage oder drei Wochen ohne Noth in einen Gaſthof oder anderes Logis ziehen laſſen.

Auf mehrere Monate wär' es ein anderes. Die Gründe warum, habe ich dir geſchrieben, wenn auch der, daß es mir zu viel koſtet, jetzt wegfällt, ſo bleiben doch die andern; genug, ich wünſche, daß du nicht für wenige Wochen dir die Laſt und mir das Mißvergnügen machteſt auszuziehen. Willſt du dich auf längere Zeit in Weimar einrichten, ſo ſtehe ich gern bereit, dir mit Rath und That dabei zu helfen. Da mein Quartier mir, wenn du nicht bei mir wohnſt, zu groß iſt, ſo will Müller mir die Laſt der Miethe dadurch erleichtern, daß er mir die Hinterſtuben abmiethet und ſein Quartier vermiethet. Dies Quartier enthält fünf Stuben und iſt nicht wohlfeil. Es iſt uns auch nicht gleich, wer darin wohnt: eine Familie mit Kindern möchte ich ungern darin wiſſen. Daher iſt's nicht wahrſcheinlich, daß es vor Johanni vermiethet wird; ſollte ſich aber gegen Erwarten eine gute Gelegenheit dazu finden, ehe du verreiſt, ſo werde ich es dir ſagen und wir ſuchen dann uns einzurichten ſo gut es gehen will. Ich kann dann auf kurze Zeit Gans mein Schlafzimmer geben, in meinem Cabinet ſchlafen und Müller zieht in Ganſens Stube, oder wir ſehen ſonſt uns zu helfen.

Müller verdrängt dich nicht, er weiß nichts von dem, was wir jetzt miteinander verhandeln; denn es iſt meine Art, nie von dem, was ich thue oder laſſe ohne Noth zu ſprechen. Ich ſpreche überhaupt faſt nie von dir mit ihm, obgleich er nie ſich ſo über dich ausdrückt, daß du es nicht ſelbſt anhören könnteſt, weil er weiß, es würde mir weh thun, wenn er es thäte ... Von jenen unangenehmen Vorfällen zwiſchen dir und Müllern haben wir ſo viel geſprochen, daß es endlich genug ſein könnte. Ich war damals mit dir nicht zufrieden, mit ihm aber auch nicht, ich ſagte es ihm wie dir, er erkannte ſein Unrecht, in meiner Gegenwart ſich ſo vergeſſen zu haben, bat mich um Vergebung und die Sache war zwiſchen mir und meinem Freunde abgethan. Er war feſt entſchloſſen, nie wieder in den gleichen Fehler zu fallen; aber es gieng nicht: Ihr ſeid ein paar einander ſo entgegengeſetzte Elemente, daß es knallen und brauſen muß, wenn ihr zuſammenkommt, ohne daß jeder deshalb an ſich ſchlechter wäre. Das ſah ich deutlich, Ihr könnt nicht nebeneinander

existiren, daher traf ich die Einrichtung, nach welcher wir jetzt ganz friedlich leben und uns wohl dabei befinden. Müller hat jetzt keinen Grund, dich fern zu wünschen. Er haßt dich nicht, wie du ihn, er ist darin gerechter als du. Das Alleinessen Mittags ist ihm recht, da er jetzt viel zu thun hat, und es ist möglich, daß diese Einrichtung bleibt, selbst wenn du fort bist; im Uebrigen genirst du ihn gar nicht. Dein Treiben und Wesen gefällt mir freilich nicht immer und ganz. Du scheinst mir zu absprechend, zu verachtend gegen die, die nicht sind, wie du, zu aburtheilend ohne Noth und predigst mir zuweilen zu viel. Deswegen aber wünsche ich nicht, daß du ein tüchtiger Husar wärst, wenn auch deine Weise zu sehen und dein Eifer Andern diese Ansicht aufdrängen zu wollen, mir nicht gefällt. Ich weiß, dies ist die jetzige Art der jungen Welt, ich ertrage sie und denke, die junge Welt wird auch einst alt.

Besonders aber verdrießt es mich, wenn du auf die schimpfst, die, ergriffen von der großen Zeit, in der wir leben, das Schwerd zur Hand nehmen, selbst wenn die Natur sie nicht dazu bestimmte. Du solltest Anderen ihre Weise lassen, wie man dir die deine läßt, denke ich. Gans ist dann froh, seine angeborene Feigheit hinter dir zu verbergen und pappelt dir nach, ohne deinen Geist zu haben. Das ist gar nicht erfreulich zu hören; lieb wär's mir, wenn du solche Unterhaltung in Zukunft vermiedest.

Warum unser Familienband dir zerrissen scheint, begreife ich nicht. Laß nur Gelegenheiten zur Theilnahme kommen, du wirst sie bei mir und Adelen nicht vermissen. Schon unsere Bereitwilligkeit, deinen israelitischen Freund aufzunehmen, sollte dir ein Beweis davon sein. Wollte ich dir meinen Freund opfern, weil Ihr Euch nicht miteinander vertragt, so thäte ich Unrecht an ihm und mir. Du hast mir oft bei andern Gelegenheiten mit Recht gesagt: wir beide sind zwei — und so muß es auch sein. Genug, ich habe dafür gesorgt, daß Ihr einander wenigstens nie in den Weg treten könnt; da ich die Unmöglichkeit einsehe, daß Ihr Euch je erkennen könntet. Ich aber kenne Euch beide, jeder ist mir lieb nach seiner Art und keiner thut dem andern bei mir Eintrag, keinen werde ich dem andern

opfern. Da ich aus Gründen, die ich einsah, eh' ich Müllern kannte, weiß, daß wir beide nie in einem Haushalt auf die Dauer leben können, da ich weiß, daß du selbst dies nie wünschtest, warum soll ich mich von einem Freunde losreißen, der mir treu ist und helfend, so wie's Noth thut, der mir meine Existenz angenehmer macht und den ich und viele achtungswerthe Menschen für gut und rechtlich anerkennen? Bloß weil er sich, hingerissen von Zorn, Empfindlichkeit und Hitze unartig gegen dich betrug, der auch nicht artig war? Besonders da ich die natürliche Antipathie zwischen Euch anerkenne, für welche Ihr beide nicht könnt. Da wäre ich sehr ungerecht gegen mich und ihn. Laß ihn nur immer wo er ist, er thut dir keinen Eintrag. Sei mild, gut, theilnehmend gegen mich und Adelen, sitze nicht immer auf dem Richterstuhl uns gegenüber und du wirst sehen, ob wir dich lieben. Antworte mir nicht, es ist unnöthig. Wenn du deine Abreise bestimmt hast, so sag' es mir, doch das eilt nicht, ich brauch' es nicht lange vorher zu wissen.

95. A. L. Muhl an Schopenhauer.

Danzig d 28 October 1814.

Ew Wohlgeboren

erhalten anbei die gestern fälligen halbjährigen Interessen von f 1219 b. 12 kr. oder in Preusch Courant Rh 3049.9 kr. mit Rh 91. 11 b. in 2 Anweisungen a Vista auf d. F. Bauer in Berlin.

Ihre Frau Mutter hat mir die Zusicherung wiederholt ihre Capitalien nicht vor fünf Jahren zu kündigen, das bindet indeßen Ew Wohlgebohren keinesweges, wie sonst ich es mit Dank erkennen werde, wenn Sie mir solche fürs erste noch lassen, indem das Aufbringen bedeutender Summen, ohne den Gang der Geschäfte zu hemmen nun noch schwierig ist. Mit jedem Tage gewinnt indeßen der Zustand der Dinge eine festere Gestalt, und ich hoffe, daß wir bald so weit sein werden daß Ew. Wohlgebohren mir vorzugsweise Ihre Capitalien zu lassen geneigt sein werden. Unsere Stadt Obligationen sind in Berlin auf

39% welches mit den Zinsen 49 per Cent macht. Hier hat man heute 47 per Cent inclusive der Coupons vergeblich gebethen.

Ich empfehle mich Ihnen und bin mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ew Wohlgebohren

ergebenster

A. L. Muhl

96. Wilhelm Ganslandt an Schopenhauer.

Hanau den 3. Nov. 1814 —

Vor einigen Tagen, mein werther Freund, erhielt ich Ihren Brief vom 24. Oct., und ich danke Ihnen in dessen Erwiederung für die freundschaftliche Theilnahme, die Sie mir darin ausdrücken. Ich bin noch immer hier und denke auch für diesen Winter in keinem Falle an die Rückkehr nach Hamburg; ich lebe hier mit den Meinigen still und eingeschränkt, aber für unseren Geschmack recht angenehm; wir haben hier ziemlich viele Bekannte, gehen aber nur mit wenigen um, die für uns passen und mit denen wir in würklich freundschaftlichen Verhältnissen stehen. Meine Familie ist im Zunehmen, in einigen Monathen erwarte ich wieder ein kleines Wesen zu dem Pärchen, das ich schon besitze. Obgleich ich in den letzten 4 Jahren die größere Hälfte meines Vermögens verlohren habe, und wir uns also recht behelfen mußten, um am Ende vom Jahre die Ausgabe in ein richtiges Verhältnis mit der Einnahme bringen zu können, so würde ich doch vielleicht gar nicht an eine Rückkehr in meinen alten Wirkungskreis denken, wenn ich hier eine für meine Neigung passende Beschäftigung finden könnte; das ist aber schwer, vielleicht unmöglich, und weis ich noch nicht was ich im nächsten Jahr thun werde. Ich bin gern hier, und Hamburg hat jetzt, wo seine näheren Umgebungen so ganz verödet sind, wenig Reitz für mich; der Kaufmannstand ist mir in den letzten Jahren meiner Thätigkeit so ziemlich zum Ekel geworden, weil alles noch mehr als sonst, auf Lug und Trug berechnet ist; und den Ehrgeitz ein reicher Mann zu werden, habe ich nie besessen, weil ich fühle daß ich dann vielleicht weniger glücklich als in

einer beſcheidenen Mittelmäßigkeit ſeyn könnte. Die Geſchäfte leben in Hamburg etwas auf, allein ſie ſind ſehr vertheilt, und noch immer ſehr beſchränkt und gefährlich; manche Erwerbszweige haben ſich durch die Umſtände und die Sperrung in den letzten 8 Jahren größtentheils und wahrſcheinlich für immer weggezogen; bedeutende Fabriken und Anlagen, die in Rußland, Preußen, Schweden und ſelbſt in Deutſchland organiſirt wurden, werden das Emporkommen der unſern hindern und ganz ſtören und ſo wird Hamburg viel weniger Hülfsquellen als ſonſt haben. Dies iſt wenigſtens meine Anſicht und die Zeit wird lehren, ob ſie richtig war oder nicht.

Weil ich ſo lange nichts von Ihnen hörte, glaubte ich würklich, Sie hätten es mir übel genommen, daß ich Ihnen rieth, wo möglich mit Ihrer Mutter wieder in ein beſſeres Verhältniß einzutreten. Ich ſehe nun mit Vergnügen daß ich mich hierin irrte, und nachdem was Sie mir nun neuerdings ſagen, bleibt mir nichts zu wünſchen übrig als daß durch irgend einen zufälligen nicht vorauszuſehenden Umſtand eine Aenderung in jenem Verhältnis bewürkt werden, und Sie Sich Ihrer Mutter wieder nähern mögen; es kann doch noch ſo kommen, und nach Ihren Aeußerungen darf ich ſchließen, daß Sie dann wenigſtens von Ihrer Seite einer freundlichen Annäherung keine Hinderniſſe in den Weg legen werden. Ich freue mich, Sie mit Adelen in Briefwechſel und auf einem guten Fuß zu wiſſen, und wünſche, daß Ihre Schweſter recht bald einen braven klugen Mann finden möge, der ſie zu einer guten Hausfrau und Mutter bilden kann. Mir deucht es iſt recht gut, daß ſie nun die Haushaltung führen muß, das lernt ſich bald und iſt dann doch würklich für ein Frauenzimmer nützlich und nöthig. Die Duguets waren bey Ihrer Mutter ziemlich überflüſſig und ich wundere mich daß ſie nicht ſchon lange darauf bedacht war, denſelben ein anderes Unterkommen zu verſchaffen; ſie koſteten viel, und wenn man ſeine beſtimmten Einkünfte hat, muß man ſich doch nach dieſen richten, wenn man nicht auf einer anderen Seite ſparen mag. Ich hoffe es wird dieſen würklich rechtſchaffenen Menſchen nicht fehlen, wieder eine Stelle zu finden und das Beſte, was ſie tun könnten, wäre unter den jetzigen Umſtänden vielleicht nach

Frankreich zurückzukehren. Ueber die noch von der Handlung ausstehenden Schulden kann ich Ihnen nichts tröstliches sagen; die bedeutende Forderung an Cabanyes ist gewiß gantz verloren, denn es soll nichts in Massa seyn, und ein großer Theil der Creditoren von der ersten Suspension im Jahr 1797, der natürlich vorgeht, ist noch nicht befriedigt. Ich habe von de Lanard & Co. in Barcelona, die die Sache in Händen haben, auf meine letzte Anfrage noch keine Antwort. Böhl Gebr. u. Co. sind banquerot und es sind noch keine neuen Vorschläge gemacht worden. Ich glaube Ihnen gesagt zu haben daß Vincent Liman mir während meines letzten Aufenthalts in Hamburg äußerte, die Sachen stünden schlecht, und es sey nicht viel zu erwarten. —

Von H. Crouley hatte ich neulich einen kläglichen Brief, wovon hierneben die Abschrift; ich sehe dabey vorläufig nichts zu machen, als ihn zuweilen zu erinnern; er soll ein sehr ehrlicher Mann seyn, und es würde also nichts helfen, im Gegentheil vielleicht nur verschlimmern, wenn man jemand anders dazwischen stecken wollte.

Ueber Ihre Danziger Angelegenheit kann ich Ihnen keinen Rath geben, da ich sie gar nicht kenne, und nie etwas davon unter Händen hatte. Ihr verstorbener Herr Vater besorgte das immer selbst in particulier Briefen und es kam nichts davon in die Bücher. Auch über Kabrun kann ich nicht urteilen; in seiner kaufmännischen Correspondenz gefiel er mir nicht, und nachdem ich mich unsäglich mit seinen verdrieslichen Angelegenheiten und Prozessen geplackt hatte, schieden wir endlich ziemlich trocken. Ich glaube übrigens aber doch daß er Ihr Interesse bey der Erbschaftsangelegenheit ehrlich wahrnehmen wird und die nöthige Sachkenntniß hinreichend besitzt; wenn die Sache einmal ziemlich im reinen ist, und überhaupt der Mühe lohnt, dann wäre es vielleicht nicht übel, wenn Sie selbst einmal nach Danzig gingen und alles übersähen und einrichteten. Die liegende Grunde und Stadtpapiere können doch nun nach und nach, wenn auch nicht zu ihrem ursprünglichen Werth, doch wieder zu einem erträglichen kommen, da Handel und Schiffarth wieder aufleben werden.

Es wird mich freuen, wenn die Arbeit, mit der Sie Sich nun

beschäftigen, Ihren eigenen Erwartungen und denen von sachkundigen Männern entspricht und Ihnen für die Folge von Nutzen ist. Wenn Sie nach deren Beendigung noch eine Reise machen, so würden wir dann ja vielleicht hoffen daß Ihr Weg Sie auch in unsere Gegenden führt, es sey nun daß wir dann noch hier, oder wieder in Hamburg seyen. Leben Sie recht wohl und seyn Sie von mir und den Meinigen aufs herzlichste gegrüßt

Ihr ganz ergebener

W. Ganslandt

97. Wilhelm Ganslandt an Schopenhauer.

Hanau den 18. Januar 1815 —

Vor einigen Tagen, mein werther Freund, erhielt ich Ihren Brief vom 10t dieses, und ich eile ihn zu beantworten, obgleich ich Ihnen zu meinem Leidwesen über den Hauptpunkt, den Sie darin berühren, und meine Meinung darüber verlangen, wenig bestimmtes zu sagen weiß. Leid ist mir daß Weickhmann Ihr Capital von ℳ 3172.— nur bis zum July behalten will, da es bey ihm sicher zu stehen schien; wenn Sie über die Soliditet seines Sohnes durch Muhl befriedigende Nachrichten erhalten, so würde ich Ihnen rathen, dem das Pöstchen, wenn auch nur zu 6% zu geben; der Vater muß, nach dem was Sie mir sagen, ein reicher Mann seyn, der Sohn hat also da immer schon einen guten Rückhalt, wenn er nicht sehr ins Weite geht. Übrigens ist 6% für einen Kaufmann, zum geben schon eine hohe Zinse, und im Allgemeinen (nur sehr einzelne besondere Fälle außgenommen) würde es mir sehr schwer werden, nur einen mäßigen Grad von Zutrauen zu einem Hause zu faßen, das seine Wechsel zu einer höheren Rente auf eine längere Zeit giebt. Die Erfahrung hat mich in dieser Hinsicht ziemlich derb gewitzigt, und welche gewagte Unternehmungen muß nicht ein Kaufmann machen, um 8% geben, und doch auch noch etwas ordentliches dabey gewinnen zu können. Wir werden wohl noch einige Jahre in Zeiten leben, wo große Geschäfte gewagte Geschäfte sind; der Handel ist gewaltsam auseinander gerißen, und in ein so zartes

Gebäude ist eine so unsanfte Hand gefahren, daß es in seinem Innersten erschüttert ist. Viele Wunden bluten noch und an manchen wird man sich noch verbluten. Ich rechne es unter die besonderen Fälle daß Muhl Ihrer Frau Mutter 8% gegeben hat, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, es ist mir manchmal dabey nicht ganz wohl zu Muthe gewesen, indeßen ich kannte seine Verhältniße nicht, und beruhigte mich damit, daß er es aus würklicher Freundschaft thue, und dabey für sich nichts gewinnen wolle; wenn ich nicht irre, schrieb mir Ihre Frau Mutter neulich auch einmal, er könne in Zukunft nur 6% geben. In Hamburg ist der Disconto nur 6 u. 5%; auf Wechsel würden also solide Häuser kaum 4% zugestehen; da wäre also für Sie in keinem Falle etwas zu machen, und hier in der Gegend ist es mit dem Geldbelegen gar erbärmlich bestellt. Was ich hier habe, liegt zu 4% bei einem Frankfurter Banquier, den ich für solide halte, mit dem ich auch in anderen Geschäftsverbindungen stehe, und wo ich wenigstens immer für einen Theil jeden Augenblick disponieren kann. Ich gestehe Ihnen unverholen, daß ich wie man im gemeinen Leben sagt, ein Haar darin gefunden habe, jemand in Geldangelegenheiten zu rathen. Die Geschichte mit de Bihl, von dem, da er sich als ein arger und feiner Spitzbube zeigt, meiner Meinung nach, nie etwas herauskommen wird, hat mir viel Kummer und Verdruß gemacht; allwißend sind wir arme Sterbliche nicht, und wenn ich über mein Vertrauen zu einem Mann, bey dem ich selbst über 31000 f R. verliere, die ich ihm noch dazu erst wenige Monathe vor seiner Störung im Geschäftsverkehr anvertraute, leise, empfindliche, oft widerholte Anregungen hören muß, so ist das nicht geeignet, mir gutes Blut zu machen. Jeder anderen Person hätte ich bey der ersten vorwurfsähnlichen Aeußerung meine Meinung deutsch gesagt, und einen solchen Briefwechsel abgebrochen; hier habe ich es verdauet und vergeßen, und denke es wird ja mit der Zeit auch einmal aufhören. Trotz dieser kleinen Einschränkung, die mir unwillkührlich aus der Feder floß, versichere ich Ihnen indeßen, wenn ich Ihnen etwas vorteilhaftes vorzuschlagen wüßte, würde ich es gerne thun, allein ich kann Ihnen wegen den 3172 ℳ nur rathen, sie nach Muhls Rath auf irgend eine solide Weise in Danzig zu

placiren, und ja nicht höher als 6% Zinsen zu streben. In Prag und Wien hat man in manchen Zeiten 10—15—20% und darüber gemacht; wenn man selbst da war oder hinreisete und sein Geld bewachte, war da zu gewinnen, sonst aber rathe ich, auch wegen dem Wechsel des Papiergeldes, und den erbärmlichen Finanzoperationen in Östreich gänzlich ab, und ich mögte keine 50 # in dem Land belegen. In den letzten 18 Jahren hatte ich nie das geringste Zutrauen zu Staatspapieren, sie mochten Namen haben wie sie wollen; jetzt aber, wenn nemlich der Kongreß sich friedlich und einigermaßen vernünftig, (viel gescheutes ist in keinem Falle zu erwarten) endigt, würde ich ohne Bedenken einen Theil meines Geldes in sächsischen oder preußischen Obligationen anlegen, besonders wenn ich in dem Lande wohnte. Sachsen mag wieder selbstständig werden oder an Preußen fallen, so halte ich seine Papiere für sicher, und würde die ℳ 1000 — bey Eingang darin belegen. Sie haben nach meiner Einsicht ganz recht gethan, Ihrem Freunde Grégoire kein Geld zu geben; ich glaube zwar, daß da bedeutendes Vermögen war, vielleicht noch ist, und daß die alten sehr soliden Verbindungen zum Theil wieder angeknüpft werden können, allein ich halte mit Ihnen Grégoire für keinen gescheuten Kaufmann, und in der jetzigen Zeit muß man gewürfelter seyn um fortzukommen, als vor der Revolution nöthig war, und dann ist es noch gar nicht ausgemacht, ob diese unruhige nach der alten Größe strebende Nation sich nach und nach abkühlen, oder noch einmal alles unter einander werfen wird. — Es freuet mich daß Sie mit Ihrer Frau Mutter in eine Geschäftscorrespondenz getreten sind, denn dies war in vieler Hinsicht nöthig, und vielleicht bringt es nach und nach andere gute Folgen mit sich; die Danziger Vollmachten sind nun in Ordnung und es soll mich verlangen, was am Ende aus dieser, wie ich glaube, sehr verwickelten Erbschaftsangelegenheit kommen wird. Muhl wird wohl das Auge auf den Advokaten und den Gang der Sache behalten, wenigstens scheint mir dies sehr nöthig.

Sobald ich über die Böhlsche Sache etwas Bestimmtes von Cadix erfahre, theile ich es Ihnen mit, und wenn s. Z. etwas eingeht, remittire ich Ihnen den dritten Theil auf Leipzig oder

Berlin; es kann damit aber noch dauern, denn die Briefe nach Cadix gehen noch immer langsam und unsicher. An Crouley habe ich neulich auch wieder geschrieben, und ihn wenigstens um einen kleinen à conto gebeten. Am Ende giebt es da auch noch eine Schlappe; seine Gelder steken in den insurgirten Amerikanischen Provinzen, also vielleicht unsicher genug. Bey Böhls mag es auch nicht mit rechten Dingen zugegangen seyn; ich glaube die Associés kommen besser aus der Sache als die Creditoren. Wer hätte das von einem Hause gedacht, das manchmal Millionen in Einem Jahre gewann, die ersten und solidesten Connectionen in allen Theilen der Welt hatte, den Cadixer Handel durch seine Geschäftsmaße unumschränkt beherrschte, die Waarenpreise nach Willkühr steigen und fallen ließ und eine derbe Scheere führte.

Meine Familie hat sich noch nicht vermehrt; wir erwarten aber stündlich einen neuen Ankömmling; meine Frau grüßt Sie mit mir aufs freundschaftlichste, und ich versichere Sie schließlich meiner aufrichtigen Ergebenheit.

W. Ganslandt

98. Wilhelm Ganslandt an Schopenhauer.

Hanau den 4. Merz 1815.

Daß Ihnen mein letzter Brief angenehm war, mein werther Freund, habe ich mit Vergnügen gelesen, obgleich ich weit davon entfernt bin, zu glauben daß ich das große Lob verdiene, daß Sie mir beylegen wollen. Je älter ich werde und je mehr ich mit andern Menschen umgehe, desto mehr lerne ich, daß ich noch sehr viel zu lernen habe, und daß ich früher ein Narr war, als ich mir einbildete, ein weiser Mann zu seyn. Wenn ich noch mehr in Geschäftsverhältnissen wäre, als in diesem Augenblick der Fall ist, oder wenn wir näher zusammen wohnten, so würde ich Ihnen vielleicht eher manchmal einen zweckmäßigen Rath geben können, so aber sehe ich bey dem besten Willen nicht ein, wie ich Ihnen nutzen kann. Meine Meinung über jeden Gegenstand, über den Sie sie zu wissen wünschen, werde ich Ihnen immer gern und offen sagen, in soweit nemlich ich durch Sachkenntniß zu ertheilen im Stande bin, und Sie können in allen

Fällen versichert seyn, daß Sie mir durch Ihre Anfragen nie eine Beschwerde, sondern immer nur Vergnügen machen. Bey den wenigen bestimmten Beschäftigungen, die ich hier habe, ist mir ein ausgebreiteter Briefwechsel um so angenehmer, da ich sonst am Ende selbst das Schreiben verlernen würde. Auch mir würde es Freude machen, wenn ich mit Ihnen an einem Ort wohnen könnte, obgleich ich glaube, da wir beyde ziemlich starrköpfiger Natur sind, und nicht gerne von einer einmal gefaßten oder liebgewonnenen Idee abgehen, daß es manchmal etwas zu streiten geben würde. Das Diskutiren übrigens, wenn nur Animosität aus dem Spiele bleibt, ist die Seele vom Gespräch.

Die Auskunft, die Ihnen Muhl wegen J. W. v. W. gegeben hat, scheint mir sehr befriedigend; ich setze voraus daß Muhl in seinen Verhältnissen den Credit eines solchen Hauses mit vieler Sachkenntnis beurtheilen kann, und daß wenn er es nicht könnte, er kein so bestimmtes Urtheil fällen würde. Dennoch rathe ich Ihnen W. die 3172 rtl gleich zuzusagen, und von keinen höheren Zinsen als 6% zu sprechen, um so weniger, da der Disconto in Danzig nicht viel höher zu seyn scheint, und dieser bey Belegung eines Capitals auf ein oder mehrere Jahre um so weniger zur Norm dienen kann, da er wie Sie wissen, in den Handelsstädten sehr veränderlich ist. Ich kannte ihn in Hamburg in einem Jahr 4—6—8—12% und dann wieder bis auf 6% herunter; er variirt manchmal in 4 Wochen um einige Prozente. Die 1000 rtl dorten auf eine Hypothek anzulegen, dazu rathe ich Ihnen nicht; diese Art sein Geld zu placiren, hat manches weitläufige, unangenehme und selbst gefährliche, und ich finde sie nur für Leute passend, die einmal bestimmt an Einem Ort für ihre ganze Lebensdauer durch irgend ein Verhältnis gebunden sind, und die einen großen oder selbst den größten Theil ihres Vermögens auf diese Weise unterbringen, wodurch sie erstens ganz au fait der Sache selbst sind, und zweytens derselben öfters nachgehen mögen. Alles dieses ist bey Ihnen nicht der Fall, und darum rathe ich, wie gesagt, ab. Ueber die von den Landständen der Oberlausitz eröffnete Anleihe kann ich nicht urtheilen, da ich sie gar nicht kenne, doch hätte ich aus manchen Gründen dazu kein besonderes Zutrauen, und würde

eine Leipziger Obligation vorziehen. Bey diesen scheint mir selbst bey den nun bevorstehenden Veränderungen nichts zu riskiren, denn Leipzig ist eine reiche, gut gelegene Stadt, und wird immer viele Nahrung und Handel haben. Ein solcher Ort kommt ohne ausgezeichnete Unglücksfälle nicht leicht ganz herunter und wir haben selbst in dem letzten Kriege die Erfahrung gemacht, wie vorübergehend und schnell ausgelöscht ein so blutiger Feldzug in seinen Folgen für eine dem Anschein nach so hart mitgenommene, in sich aber reiche Stadt war. Ueberdem dünkt mich früher gehört zu haben daß die Einrichtung jener Obligationen auf eine für die Einhaber sehr sichernde und befriedigende Art gemacht war. Dies können Sie natürlich viel besser beurtheilen als ich, der seit 7 u. 8 Jahren nicht mehr davon hörte, und selbst damals nicht ganz genau unterrichtet war. Frommann kenne ich eigentlich nur durch das was Ihre Frau Mutter mir manchmal über ihn sagte, und daraus kann ich kein genügendes Urtheil über seine Sicherheit fällen. Die Herren Buchhändler haben gewöhnlich viele Bücher und wenig Geld; Sie müssen wissen, ob er mit Nutzen und Sachkenntniß verlegt, was wohl der Hauptvortheil bey dem Geschäft ist, ob er einen guten Absatz hat, fleißig ist, und nicht zu viel braucht. Ich gestehe Ihnen, ich würde eine Leipziger Obligation vorziehen, es sey denn daß Sie guten Grund haben, dem Frommann würkliches Vermögen, wenn auch nur 10 à 15/m ℔ zuzutrauen.

Selbst wenn das Gut Ohra in gutem Stande wäre, würde ich Ihnen rathen, Ihren Antheil darin zu verkaufen, wie viel mehr jetzt da man Geld von Ihnen fordert, und Sie also, um mich eines Hamburger Ausdruckes zu bedienen, vielleicht, ja selbst wahrscheinlich, das gute Geld dem schlechten nachwerfen würden. Ein kleiner Antheil in einem Gute ist noch beynahe schlimmer als ein Gut selbst, wenigstens hat man die nemliche Plackerei, Mühe und Verdruß davon. Ein Grundstück, das man nicht selbst administriren oder unter den Augen haben kann, bringt unter zwanzigmal, neunzehnmal schlechte Zinsen, und man arbeitet in der Regel in die Tasche derjenigen, die es verwalten. Da sich zwey Liebhaber zeigen, so können Sie ja hören, was man geben will, und ist ein öffentlicher Verkauf füglich

anwendbar, so ist er vermuthlich für Sie der Vortheilhafteste. Wenn Sie Sich aber dazu entschließen, so würde ich meinem Bevollmächtigten doch eine Summe limittiren, unter der ich nicht weggegeben haben wollte, sonst versteht man sich vielleicht, und Sie ziehen den Kürtzeren, ohne es ändern zu können.

Mit meinem Bruder in Hamburg werden Sie wohl nicht viel ausrichten können; er ist noch sehr traurig, verstimmt, oft nicht wohl und hat bey weniger und schlechter Hülfe sehr viel um die Ohren. Ich selbst bekomme manchmal in 4 Wochen kaum einige Zeilen und lasse manches liegen, um ihm nur nicht viel Mühe zu machen.

Meine Frau ist vor 14 Tagen von einem starken Mädchen glücklich entbunden worden und ziemlich wohl; meine beyden älteren waren auch krank und da gab es denn ein wenig sogenanntes Hauskreutz doch von der guten Art.

Leben Sie recht wohl, seyn Sie von mir und meiner Ehehälfte aufs herzlichste gegrüßt und glauben Sie mich stets

Ihren aufrichtig ergebenen

W. Ganslandt

99. Schopenhauer an Frommann.

Dresden. d. 6ten Mai 1815

Geehrtester Herr Frommann!

Ihr werthes Schreiben ist mir sehr erfreulich gewesen, sofern es mich von Ihrem und der Ihrigen Wohlseyn versichert hat. Andrerseits betrübt es mich außerordentlich dem Wunsch eines von mir so hochgeschätzten Freundes nicht begegnen zu können. Ich würde ganz und gar kein Bedenken tragen Ihnen die 1000 Thaler noch auf ein Jahr zu laßen u. mich dabei völlig sicher glauben, obgleich ich nicht Ihre Vermögensumstände, sondern weil ich Ihre Person, Ihren Karakter, und Ihre Einsicht kenne. Hören Sie aber was ich Ihnen ganz aufrichtig über meine Geldangelegenheiten und mein Benehmen in Hinsicht auf dieselben vorzutragen Ihre Geduld in Anspruch nehme.

In Sachen meines, in einigem Miskredit stehenden, Faches, folge ich einzig und allein meinem Urtheil und meiner eignen Einsicht, so sehr, daß ich stets bereit bin kühnlich mit Abälard zu sagen: si omnes patres sic: at ego non sic. In Allem aber was nicht mein Fach, nicht Gegenstand meines Studiums ist, in Allem wo ich mir nicht bewußt bin die gehörigen Kenntniße und Erforderniße zu einem vollwichtigen Urtheil zu haben, halte ich es für Pfuscherei und thörigte Anmaaßung selbst urtheilen und entscheiden zu wollen. Daher ist meine Maxime in allen solchen Sachen mir eine tüchtige Autorität zu suchen, der ich dann mit vollem Vertrauen folge. So halte ich es nun auch mit den Angelegenheiten meines Vermögens, weil ich weiß daß es mir an Kenntniß, Umsicht u. Erfahrung in Geldgeschäften gänzlich fehlt. Zum Glück habe ich einen Freund, von deßen Einsicht in diesem Fach u. aufrichtigen Wohlwollen gegen mich ich eine hohe Meinung habe. Daher thue ich nicht den kleinsten Schritt in solchen Dingen ohne um seinen Rath zu fragen, den ich dann auch ohne Weiteres, fast wie eine Ordre, befolge. Ich habe diese Zeit mehrere Veränderungen in meinen Kapitalien vorgenommen u. alle genau nach seinem Rath ausgeführt. Auch diese 1000 Thaler sind der Gegenstand unserer Ueberlegungen und Korrespondenz gewesen u. es ist ein Beschluß gefaßt, der zwar noch nicht ausgeführt ist, allein, nach meiner Maxime, doch befolgt werden muß. So sehr es mich also von Herzen freuen würde, indem ich für mein Intereße sorge, zugleich Ihnen etwas Angenehmes zu erweisen; so kann ich Ihnen leider doch nicht willfahren, und muß Sie bitten das Kapital auf Verfall des Wechsels bereit zu halten. Um indeßen nichts unversucht zu laßen, will ich dem Freunde Ihren Vorschlag melden. Allein ich glaube nicht daß dies unsre Beschlüße ändern wird, theils weil wir schon gewählt haben was er für das Beste erkennt, theils weil unter den Propositionen die ich ihm vorlegte auch die war, Ihnen das Kapital, doch mit erhöhten Zinsen, noch ferner anzubieten. Sollte dennoch, was ich nicht glaube, er jetzt zur Annahme Ihres Anerbietens rathen, so melde ich es Ihnen vor Ablauf dieses Monats nach Jena. Rechnen Sie jedoch nicht darauf: und habe ich Ihnen nicht noch im Mai die Zusage

gegeben, so bitte ich Sie mir Anfangs Junius den Auszahler des Wechsels anzuzeigen. Ich überlaße es Ihrem Belieben mir den Wechsel hier oder in Leipzig auszahlen zu laßen.

Für Ihre geneigte Theilnahme an meinem Wohlseyn danke ich von ganzem Herzen. Ich wünsche mir in jeder Hinsicht Glück zur Wahl meines Aufenthalts u. glaube daß im Ganzen genommen ich nirgends so viel Ruhe, u. zugleich so viel Hülfsmittel für mich von Außen, um dem Zweck, durch den allein das Leben für mich Werth hat, nachstreben zu können, würde gefunden haben, als grade hier. Auch bin ich nie heitrer, nie mit mir selbst mehr zufrieden gewesen, als eben hier. Freilich thut die Entwickelung von Innen das Beste dabei.

Der Fortdauer Ihrer Geneigtheit mich empfehlend verharre ich

Ihr ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

100. Frommann an Schopenhauer.

Jena 1815. 24/V.

Geehrtester Herr Doktor

Ihr gefälliges Schreiben vom 6. habe ich in Leipzig richtig erhalten, aber von dort aus nicht beantwortet, theils weil die Messe dazu wenig Muße und Ruhe läßt, theils weil ich auch erst von hier aus und nach derselben die Resultate derselben besser ziehen und übersehen kann:

Angenehm war mir das gütige Vertrauen mit dem Sie mir Ihre Grundsätze und Ihr Verfahren in Ihren Geld Angelegenheiten mittheilen, da ich beyde nicht anders als billigen und eines verständigen Mannes Ihres Faches durchaus würdig finden kann.

Wahrhaft erfreulich war es mir aber was Sie die Güte haben über die Ursach Ihres Vertrauens zu mir anzuführen. Denn kann der redliche Mann in seinen Geschäfts Verhältnissen auch nicht verlangen allgemein erkannt zu seyn, so muß er doch wünschen von den Bessern, von ihm in ihren Bestrebungen geachteten, nicht verkannt zu werden. Lassen Sie mich daher ganz

offen und ohne alle Anmaßung gestehen, daß wenn Ihre Bekanntschaft mit „meiner Persönlichkeit, meinem Charakter und meiner „(etwaigen)" Einsicht Ihr Vertrauen gegen mich begründet, mir dies nicht nur erfreulicher ist, sondern auch sicherer scheint als die genauste mit den „Vermögensständen". Nächstdem ist der Deutsche, besonders, Verlagsbuchhändler eine Art öffentlicher Charakter, dessen Unternehmungen allen Gebildeten u. Gelehrten ihn selbst für seine äußere Lage hinlänglich bezeichnen. Die letzten 9 Jahre sind unserm Geschäft nicht ersprieslich gewesen, auch ich habe darunter gelitten, die Art meines Verlages hat mir Sicherheit gegeben und eben dieser Verlag und eben daß jene Zeit mich nicht erschüttert, koennen und müssen grade für mein Geschäft bürgen. Nehmen Sie dazu noch das Wort des Mannes gegen Sie daß Sie auf keine Weise gefährdet wären:

Nach diesen von Ihnen veranlaßten, Ihnen und mir anständigen nähern Erörterungen, sage ich Ihnen unverhohlen daß das Ende der letzten Messe, noch mehr wie der Anfang, mich wünschen läßt daß unser beiderseitiges Interesse sich darinn vereinigte dies Kapital mir dies Jahr zu lassen, unter Bedingungen deren Bestimmung ich Ihnen Selbst, wie gesagt, überlasse. Ich habe alle Ursach mit dem Absaz des vorigen Jahres zufrieden zu seyn, da er kaum im ersten ruhigen Jahre so zu erwarten war, ich kann selbst bey den so ganz veränderten Verhältnissen, über den izzigen nicht unbedingt klagen, aber der Eingang der Gelder mußte stocken und so wird es unklug, aus meinem guten Geschäft, diesen Sommer ein Kapital zu ziehen und es dadurch eigentlich zu schwächen. Ein Ersatz desselben wird aber für hier bey dem erneuten Bedürfniß der ? des Staats unthunlich, in Leipzig aber hat die Agiotage eben deshalb so alles andre verdrängt und der Geld Wucher so überhand genommen, daß eben einem soliden Kaufmann jeder Versuch im voraus verleidet ist. Unter diesen Umständen finde ich es weit natürlicher Ihnen Selbst noch einmal und durch obiges motivirt meinen Wunsch zu erklären, dies Geld mir noch dies Jahr zu lassen, da so unvorbereitet uns alle die neuen Begebenheiten treffen, so mehr bleibt mir izt Zeit für künftiges Jahr darauf im voraus Rücksicht zu nehmen.

Sollten indes die von Ihnen angedeuteten frühern Masregeln nicht ganz verändert werden koennen, so hoffe ich doch Sie werden nicht gerade mit dem bestimmten Tage pressirt seyn, sondern mir noch einige Zeit zu andrer Anschaffung goennen koennen. Am bequemsten würde es in diesem Falle für Sie wohl immer seyn, wenn ich in Dresden selbst für die Auszahlung sorgte, so wie die Zinsen noch vor der Zeit Ihnen dort bestimmt ausgezahlt werden sollen.

Was Sie mir über Ihre Zufriedenheit mit Ihrem dasigen Aufenthalt und Ihre Beschäftigungen sagen, hat mich sehr gefreut und ist mir sehr einleuchtend. Ihre ganze Lage muß auch dort sehr erwünscht seyn. Möge dieselbe immer mehr dazu beytragen Sie dem höhern Ziel Ihrer Bestrebungen immer näher zu führen.

Mit der Bitte um die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gewogenheit und mit wahrer Hochachtung

Ihr
ganz ergebenster
Frch Frommann.

101. Frommann an Schopenhauer.

Jena 1815. 22/VI.

Ihre beyden Geehrten vom 30. pass. und 5. huj. habe ich zu ihrer Zeit richtig erhalten und daraus mit Bedauern gesehen, daß Sie Ihre frühere Disposition über diese 1000 Thlr nicht aufgeben koennen. Natürlich kann ich nichts dagegen einwenden, so sehr mich auch die Geld Klemme dieses Sommers wünschen ließe, daß es Ihnen gefällig gewesen wäre meine Vorschläge anzunehmen: Denn wenn Sie gleich in Ihrem vorletzten diese Summe „nicht bedeutend" nennen, so wird sie es doch mehr eben izt bey dem allgemeinen Geld Mangel: der Stockung im Eingang der Gelder, als zu einer anderen Zeit und unter anderen Umständen vieleicht nicht die dreyfache.

Dabey ist und bleibt es immer ein Kapital welches aus dem Geschäft gezogen werden muß, in einer Periode, wo es jedem Kaufmanne wünschenswerther wäre einen Theil der bedeutenden, wenn auch ganz sichern, doch ausbleibenden Aus-

stände, durch Kapitale zu ersezzen, welches aber ganz ohnmöglich wird wegen dem Bedürfniß der Staaten und der allgemeinen Speculation auf Papier Geld und Staats Papiere aller Art. Fragen Sie jeden Sachkundigen und er wird Ihnen die Wahrheit bestätigen.

Dabey darf ich weder Sie noch mich compromittiren und muß deshalb ganz sichere Deckung senden auf dort oder Leipzig. Dazu habe ich alle Vorkehrungen getroffen und hoffte dies heute zu realisiren. Es ist aber diesen Sommer wirklich nicht leicht, da selbst auf keinen Bankier zu rechnen ist weder mit ungedeckten Accepten noch mit baaren Vorschüssen: Der Verlagsbuchhändler ist dabey weder als Kaufmann noch als Fabrikant mit anderen Handlungs Zweigen zu vergleichen, da Bücher als Waare betrachtet sich nicht wie jede andre schnell zu Gelde machen läßt. So bleibt er um so abhängiger je mehr seine Ausstände in ganz Deutschland und selbst außer zerstreut sind.

Sie koennen sonst selbst leicht denken wie bedeutend mein Verlags Lager seyn muß und eben so mir unbedingt glauben daß es meine Ausstände noch sind. Wenn mir gleich beyde volle Sicherheit geben, so ist es doch natürlich, daß gerade damit worauf es izt ankommt, baar Geld nicht gleich anzuschaffen ist. Auch wird bey einer Kapital Schuld wohl auf einige Tage auf und ab es eben in dieser Zeit wohl nicht soviel ankommen.

Doch dies alles diene nur zu einiger Entschuldigung wenn ich nicht schon heute wie ich wünschte Ihnen das nöthige melde. Ich wollte indes meine Antwort nicht länger verschieben und kann ich nicht auch den nächsten Posten, so hoffe ich doch gewis über 8 Tage sichere Anweisung zur Auszahlung senden zu koennen, so daß sie wo nicht auf den Tag, doch gewis nur einige Tage später dort eintrift.

Mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenster

Frch Frommann

N. S. Obiges war geschrieben u. sollte so eben zur Post als ich Ihr neueres vom 17. erhalte, an welchem Tage Sie kaum eine Antwort auf das Ihrige vom 5. haben konnten.

Die Ursache der Verspätung der meinigen sind umstehend schon angegeben. Wäre die Ostermesse nicht eben so ausgefallen, läge diesen Sommer nicht das Geld wie an Ketten wahrlich Sie hätten nicht schon alle gewünschte Auskunft sondern selbst das Geld oder Deckung vor der Zeit. Fragen Sie dort jeden der im Geld Verkehr lebt und er wird meine Schilderung Ihnen bestätigen; wohl Ihnen daß eben Sie entfernt davon in glücklicher gelehrter Muße, davon nicht näher berührt werden.

Glauben Sie mir auf mein Wort es ist einem 50jährigen Mann im 29sten Jahre seines eigenen Geschäfts eben das bitterste, durch andrer u. der Zeiten Schuld nicht ganz so promt handeln zu koennen als er es stets gethan. Koennte ich Ihnen meine Magazine, izt eben höchst gefüllt, meine Inventarien, die Auszüge meiner fälligen u. neuern Ausstände und dann die Korrespondenz vorlegen, Sie würden es doch kaum glaublich finden, wie schwer es eben hält seine Verbindlichkeiten so promt zu erfüllen, wo andere es gegen uns nicht thun. Ich wenigstens habe auch in den letzten 10 Jahren eine so allgemeine Geld Klemme nicht erlebt. Läge dies alles so klar vor Ihnen wie vor mir, wahrlich Sie würden sich nicht wundern daß ich Sie gebeten mir das Geld noch zu lassen, im Gegentheil bin ich überzeugt, wenn Ihre Dispositionen nicht schon ganz fest, Sie hätten es gern gethan.

Seyn Sie indes, ich bitte dringend ganz unbesorgt, Ihre Furcht als wolle ich saumselig seyn, ist ungegründet und es soll mit meinem Willen Ihnen keine Verdrieslichkeit erwachsen. Noch hoffe ich die Deckung wird zur rechten Zeit in Ihren Händen seyn; sollte dies indes auch im schlimmsten Fall, der Entfernung u. der Posten liegend, sich um einige Tage verspäten, so wird gewis Ihrem Freunde es nicht frappiren wenn Sie ihm ganz einfach melden „der Eingang des bestimmten Kapitals verzögere sich aus den angeführten Ursachen um einige Tage". Sollte Ihnen indes daraus irgend ein Verlust entstehen, so versteht es sich von selbst, daß ich ihn tragen muß.

Ergebenst Obiger.

102. Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

werden mein vor acht Wochen an Sie abgesandtes Manuskript über das Sehn und die Farben, nebst meinem Briefe, gewiß erhalten haben: denn, obgleich Sie meine Bitte um Anzeige des Empfangs nicht erfüllt haben, so kann ich doch nicht wohl daran zweifeln, weil ich vom Herrn Dr. Schlosser erkundet habe, daß er es zur Zeit erhalten und Ihnen sogleich überschickt hat. Ewr Excellenz haben indeßen mich bisher keiner Antwort darauf gewürdigt, welches ich mir hauptsächlich daraus erkläre, daß die mannigfaltigen Umgebungen Ihres öfter veränderten Aufenthalts, dabei der Umgang mit regierenden, diplomatischen und militärischen Personen, Sie zu sehr beschäftigt und Ihre Aufmerksamkeit einnimmt, als daß meine Schrift anders als sehr unbedeutend dagegen erscheinen, oder zu einem Briefe über dieselbe Zeit übrig bleiben könnte. Es würde thörigt und vermessen seyn, wenn ich mir deshalb die leiseste Andeutung eines Vorwurfs gegen Ewr Excellenz erlauben wollte. Andrerseits jedoch hat mir die Gesinnung, aus der ich meine Schrift Ewr Excellenz übersandte, keineswegs die Verpflichtung aufgelegt, mich jeder Bedingung zu unterwerfen, unter der allein Sie diese Schrift zu lesen und zu berücksichtigen geneigt seyn möchten. Ich weiß von Ihnen selbst, daß Ihnen das literarische Treiben stets Nebensache, das wirkliche Leben Hauptsache gewesen ist. Bei mir aber ist es umgekehrt: was ich denke, was ich schreibe, das hat für mich Werth und ist mir wichtig: was ich persönlich erfahre und was sich mit mir zuträgt, ist mir Nebensache, ja ist mein Spott. Dieserhalb ist es mir peinlich und beunruhigend, eine Handschrift von mir seit acht Wochen aus meinen Händen zu wißen und noch nicht einmal völlige Gewißheit zu haben, daß sie dahin gelangt ist, wohin allein ich sie geben mochte, und wenn auch dies gleich höchst wahrscheinlich ist, wenigstens nicht zu wißen ob sie gelesen, ob gut aufgenommen ist, kurz, wie es ihr geht. Mir ist diese Ungewißheit über etwas das zu dem gehört, was mir allein wichtig ist,

unangenehm und quälend, ja in manchen Augenblicken kann meine Hypochondrie hier Stoff zu den widrigsten und unerhörtesten Grillen finden. Um allem diesem und der Plage einer täglich getäuschten Erwartung ein Ende zu machen und die Sache mir wenigstens aus dem Sinn schlagen und vors Erste vergeßen zu können, bitte ich Ewr Excellenz mir meine Schrift nunmehr zurückzuschicken, mit oder ohne Bescheid, wie Sie für gut finden: in jedem Fall glaube ich jedoch noch diese Bitte mit Zuversicht hinzufügen zu dürfen, daß Sie mir zugleich in zwei lakonischen Phrasen anzeigen, ob außer Ihnen irgend jemand sie gelesen hat, oder gar eine Abschrift davon genommen ist. Sollten Sie indeßen wünschen sie noch länger zu behalten, so haben Sie die Güte mir die Gründe dazu anzuzeigen und mir überhaupt durch einigen Bescheid Beruhigung darüber zu verschaffen.

Ich hoffe daß Ewr Excellenz mein Anliegen nicht übeldeuten und nie zweifeln werden an der unveränderlichen und innigen Verehrung mit der ich für mein ganzes Leben verharre

Ewr Excellenz ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 3ten September, 1815.

103. Goethe an Schopenhauer.

Ihre freundliche Sendung, mein Wertheſter, hat mich zu guter Stunde in Wiesbaden getroffen, so daß ich leſen, überdenken und mich an Ihrer Arbeit erfreuen konnte. Hätte ich ein ſchreibendes Weſen neben mir gehabt; ſo hätten Sie viel vernommen. Nun müßte ich aber, mit unwilliger Hand, die ganze Litaney von Unfällen, Ortsveränderungen, lehrreichen und erfreulichen Erfahrungen und Zerſtreuungen aufzeichnen, wenn ich mein Schweigen entſchuldigen wollte. So eben ſchon wieder den Fuß im Stegreife bitte ich nur, ſich kurze Zeit zu gedulden und mir das Werk biß ich nach Weimar komme zum Geleit zu laſſen. Alsdann erfolgt es zurück mit Bemerkungen

wie sie der Tag bringt und erlaubt. Bleiben Sie nur meines Danks und Andenkens versichert.

Bey Frankfurt, am Mayn. d. 7. Sept. 1815.

Goethe.

104. Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

gütiges Schreiben habe ich erhalten und statte Ihnen meinen Dank ab für die vorläufige Beruhigung welche Sie mir dadurch ertheilt haben. Mit gesteigerter Erwartung sehe ich nunmehr den Bemerkungen über meinen Versuch entgegen, welche Sie aus Weimar mir mitzutheilen gütigst verheißen.

Ich kann es mir inzwischen nicht versagen Ewr Excellenz noch einen Experimentalbeweis der Herstellung des Weißen aus jeglichem Farbenpaar mitzutheilen, auf den ich, so sehr leicht er auch zu finden war, doch erst kürzlich gerathen bin. Er setzt jene Herstellung vollends außer Zweifel, und da dieselbe für meine Theorie doch gewißermaaßen die Rechnungsprobe ist, so ist auch jenes Experiment für dieselbe wichtig.

Wenn man zwei prismatische Farbenspektra dergestalt über einander führt, daß das Violette des ersten das Gelbe des zweiten, und das Blaue des ersten das Gelbrothe des zweiten deckt; so entsteht aus der Vereinigung eines jeden dieser zwei Farbenpaare Weiß: da beide Farbenpaare neben einander liegen, so ist die weiße Stelle beträchtlich: zudem ist diese Vereinigung sehr viel leichter zu bewerkstelligen als die von mir bereits angeführte des Purpurs und Grünen mittelst drei Prismen, vor welcher jene auch noch das voraus hat, daß der Einwurf welchen Ewr Excellenz gegen diese erhoben hatten, und der erst zu beseitigen war, die hier angeführte gar nicht trifft. Durch Hinzufügung dieses Experiments wäre dann die Herstellung des Weißen durch alle drei Hauptfarbenpaare durchgeführt und wohl evident genug gemacht. Auch kann man dabei zugleich hierauf aufmerksam machen, daß die Vereinigung prismatischer Farben, in irgend einer andern als der verlangten Ordnung, nie Weiß, sondern immer eine neue Farbe giebt.

Obgleich die ewig Abſurden ſchon jetzt von Ihrem vortrefflichen Werke über die Farben nur noch wie von einem beſiegten und erlegten Feinde reden und wieder einmal den Triumph der Abgeſchmacktheit begehn (z. B. neuerlich in der Leipziger Literaturzeitung vom 1t Auguſt u. etwas früher in den Heidelberger Annalen) ſo wird Ihr Werk doch wohl noch Manchen, auch ſelbſt aus der Zahl jener, zu Beobachtungen über die Farben veranlaßen, und da wird wahrſcheinlich auch die von mir hier aufgeſtellte Erſcheinung bald ausgefunden werden: aber man wird nicht wißen was man daraus machen ſoll, da ſie eigentlich weder in die Newtoniſche Theorie noch in Ihre Farbenlehre paßt: nicht ſo ſchnell vermuthlich wird man, auf das Auge zurückgehend, die wahre Bedeutung derſelben entziffern, welche iſt:

ἐπειδὴ ἡ φύσις δίχα ἐτμήθη, ποθοῦν ἕκαστον τὸ ἥμισυ τὸ αὐτοῦ, ξυνήει.

Platon: Conviv: p 204. ed: Bip:

Dieſe Worte ſind zugleich der Ausdruck für alle Polarität, wiewohl Platon allein die bedeutungsvollſte von Allen damit gemeint hat. — Durch welche Hieroglyphen mögen vielleicht die Aegypter bezeichnet haben was $^3/_4$ u. $^1/_4$, $^2/_3$ u. $^1/_3$, $^1/_2$ u. $^1/_2$ der vollen Thätigkeit des Auges iſt? —

Da die Mittheilung des beſagten Experimentalbeweiſes es eigentlich war, was mich bewog Ewr Excellenz abermals mit einem Briefe beſchwerlich zu fallen, ſo bleibt mir für heute nichts übrig als deshalb um Entſchuldigung zu bitten und Ewr Excellenz der unwandelbaren Verehrung zu verſichern, mit der ich für immer verharre

Ewr Excellenz ergebenſter Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 16tn Septr 1815.

105. Goethe an Schopenhauer.

Den erſten ruhigen Augenblick nach meiner Zurückkunft ergreife, um Ihren Aufſatz ſowie den erſten und letzten Brief nochmals zu durchgehen und ich kann nicht verbergen, daß es

mit großem Vergnügen geschieht. Ich versetze mich in Ihren Standpunkt und da muß ich denn loben und bewundern, wie ein selbstdenkendes Individuum sich so treu und redlich mit jenen Fragen befaßt, und das, was gegenständlich daran ist, rein im Auge behält, indem es sie aus seinem Innern, ja aus dem Innern der Menschheit zu beantworten sucht.

Abstrahire ich nun von Ihrer Persönlichkeit und suche das was Ihnen gehört mir anzueignen, so finde ich sehr vieles was ich aus meinem bestimmten Gesichtspunkte gar gern gleichmäßig ausdrücke. Komm' ich aber an das, wo Sie von mir differiren, so fühle ich nur allzu sehr, daß ich jenen Gegenständen dergestalt entfremdet bin und daß es mir schwer ja unmöglich fällt, einen Widerspruch in mich aufzunehmen, denselben zu lösen, oder mich ihm zu bequemen. Ich darf daher an diese strittigen Punkte nicht rühren; nur wegen des Violetten sende ich ein Blättchen nach.

Damit jedoch Ihre schöne und dankenswerthe Arbeit nach außen nicht völlig stocke, so thue ich folgenden Vorschlag. Auf meiner Reise hatte ich das Glück Hrn. Dr. Seebeck zu begegnen. Dieser sorgfältige, denkende Beobachter hat jene Phänomene nie außer Augen gelassen und ist vollkommen als in seinem Hauptgeschäft darin bewandert. Erlauben Sie es, so sende ich ihm Aufsatz und Briefe oder auch den Aufsatz allein, und es wird gewiß dadurch für Sie und mich erwünschte Theilnahme und Belehrung entspringen. Auch er verhält sich ohngefähr wie Sie gegen meine Farbenlehre, er läßt sie bestehen als Grund und Anleitung, als Fachwerk und Andeutung, und sie hat nie etwas weiters seyn sollen. Auch er hat verschiednes Vernachläßigte herangezogen, manches Leichtübergangene ausgeführt, Stellen berichtigt, andere bestätigt, manches Neue supplirt und besonders die Gegner nach ihren Stärken und Schwächen sehr schön beurtheilt.

So sehr aber auch die Sache dadurch gewinnt und so sehr es mir Freude machen sollte, das zu erleben, was andern erst lange nach ihrem Hinscheiden aufgespart ist, so erforderte es doch in meiner gegenwärtigen Lage zu große Anstrengung, zu gewaltsamen Anlauf, mich wieder in die sonst so geliebte und betretene Region zu versetzen. Ja ich konnte meinem Freunde

kaum, da er von mir einiges zu Förderung der Hauptpunkte begehrte, zu Willen seyn. Mein größter Wunsch wäre daher, daß Sie beyde sich näherten und so lange gemeinschaftlich wirkten, bis ich von meinen wunderlichen Geistesreisen, auf denen ich jetzt hin- und hergezogen werde, wieder glücklich in die harmonisch farbigen Regionen zurückkehre. Ihre Antwort soll entscheiden, bleiben Sie meines Antheils versichert. Mit den besten Wünschen

Weimar, den 23. Octbr. 1815.

Goethe.

106. Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

haben mir durch Ihr gütiges Schreiben eine große Freude gemacht, weil Alles was von Ihnen kommt für mich von unschätzbarem Werth, ja mir ein Heiligthum ist. Ueberdies enthält Ihr Brief das Lob meiner Arbeit, und Ihr Beifall überwiegt in meiner Schätzung jeden andern. Besonders erfreulich aber ist es mir, daß Sie in diesem Lobe selbst, mit der Ihnen eignen Divination, grade wieder den rechten Punkt getroffen haben, indem Sie nämlich die Treue und Redlichkeit rühmen, mit der ich gearbeitet habe. Nicht nur was ich in diesem beschränkten Felde gethan habe, sondern Alles was ich in Zukunft zu leisten zuversichtlich hoffe, wird einzig und allein dieser Treue und Redlichkeit zu danken seyn. Denn diese Eigenschaften die ursprünglich nur das Praktische betreffen, sind bei mir in das Theoretische und Intellektuale übergegangen: ich kann nicht rasten, kann mich nicht zufrieden geben, so lange irgend ein Theil eines von mir betrachteten Gegenstandes noch nicht reine, deutliche Kontoure zeigt.

Jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser giebt die Wollust der Konception: die Geburt aber, die Ausführung, ist, wenigstens bei mir nicht ohne Pein: denn alsdann stehe ich vor meinem eignen Geist: wie ein unerbittlicher Richter vor einem Gefangenen der auf der Folter liegt, und laße ihn antworten, bis nichts mehr zu fragen übrig ist. Einzig aus dem Mangel an jener Redlichkeit scheinen

mir fast alle Irrthümer und unsäglichen Verkehrtheiten entsprungen zu seyn, davon die Theorien und Philosophien so voll sind. Man fand die Wahrheit nicht, bloß darum daß man sie nicht suchte, sondern statt ihrer immer nur irgend eine vorgefaßte Meinung wiederzufinden beabsichtigte, oder wenigstens irgend eine Lieblingsidee durchaus nicht verletzen wollte, zu diesem Zweck aber Winkelzüge gegen Andere und sich selbst anwenden mußte. Der Muth keine Frage auf dem Herzen zu behalten ist es der den Philosophen macht. Dieser muß dem Oedipus des Sophokles gleichen, der Aufklärung über sein eignes schreckliches Schicksal suchend, rastlos weiter forscht, selbst wenn er schon ahndet daß sich aus den Antworten das Entsetzlichste für ihn ergeben wird. Aber da tragen die Meisten die Jokaste in sich, welche den Oedipus um aller Götter Willen bittet, nicht weiter zu forschen: und sie gaben ihr nach, und darum steht es auch mit der Philosophie noch immer wie es steht. — Wie Odin am Höllenthor die alte Seherin in ihrem Grabe immer weiter ausfrägt, ihres Sträubens und Weigerns und Bittens um Ruhe ohngeachtet, so muß der Philosoph unerbittlich sich selbst ausfragen. Dieser philosophische Muth aber, der Eins ist mit der Treue und Redlichkeit des Forschens, die Sie mir zuerkennen, entspringt nicht aus der Reflexion, läßt sich nicht durch Vorsätze erzwingen, sondern ist angeborne Richtung des Geistes. Mit meinem Wesen innig verwebt, zeigt jene Treue und Redlichkeit sich nebenher auch im Praktischen und Persönlichen, so daß ich häufig mit Wohlbehagen erfahre, wie fast nie ein Mensch Mistrauen gegen mich hegt, vielmehr fast Jeder ohne alle nähere Bekanntschaft mir ganz und gar vertraut.

Diese Eigenschaft (über die ich fürchten müßte zu selbstgefällig mich ausgelaßen zu haben, wenn nicht Ehrlichkeit das Einzige wäre das Jeder von sich rühmen darf) ist es nun auch, die mir die Zuversicht giebt, zu Ew. Excellenz so offen, ja frei zu reden, wie ich es heute im Sinn habe.

Ihr Brief hat mir eine Hoffnung genommen, die sich allmählig doch bei mir eingenistet hatte, die Hoffnung daß Sie den Wunsch erfüllen würden, den ich in meinem ersten Brief Ihnen zu erkennen gegeben hatte. So begehrenswerth für mich

deßen Erfüllung seyn muß, so bin ich doch nicht so thörigt zu verlangen, daß Sie hierauf Rücksicht nehmen sollten: und wenn ich gleich nicht verhehle, daß jener Wunsch ein Motiv mehr für meine Aktivität in dieser Angelegenheit ist; so darf bei der Sache selbst doch nichts in Betrachtung kommen, als die Ehre der Wahrheit, das Heil der Wißenschaft und der Ruhm Ihres unsterblichen Namens, gegen welchen bei dieser Gelegenheit ein Heer armseliger Kathederhelden sich erhoben hat, das freilich einst das Verdammungsurtheil der Nachwelt erfahren wird, beßer aber schon jetzt dem verdienten Schicksal überliefert würde. —

Warum ist, wie der Lehrbrief sagt, „das Urtheil schwierig"? — Weil es zugleich sachkundig und unbestochen seyn soll; selten aber ein wahrer Kenner gefunden wird, der nicht schon selbst einen Stein auf dem Brett hätte, und dem nicht daher bei den objektiven Betrachtungen subjektive sich unvermeidlich einmischten. Selbstverläugnung aber muß man nicht erwarten, und jene Gäste bleiben aus, die — „ein fremdes Lied — lieber als ihr eignes hören." —

Ich glaube sehr fest, daß Ew. Excellenz mir Ihren Beifall nicht, wie jetzt, mit einem gewißen Widerstreben, nicht mehr auf meine Person als auf mein Werk gerichtet ertheilen würden, wenn meine Schrift, indem sie eben das leistete und bedeutete wie jetzt, nicht zugleich einigen Nebensätzen Ihrer Farbenlehre widerspräche. — Nothwendig liegt der Irrthum in meinem Werk, oder in Ihrem. Ist ersteres, warum sollten Ew. Excellenz sich die Befriedigung und mir die Belehrung versagen, durch wenige Worte die Linie zu ziehn, die in meiner Schrift das Wahre vom Falschen sonderte? — Aber ich gestehe unverholen, daß ich nicht glaube daß eine solche Linie sich ziehen ließe. Meine Theorie ist die Entfaltung eines einzigen untheilbaren Gedankens, der ganz falsch oder ganz wahr seyn muß: sie gleicht daher einem Gewölbe, aus welchem man keinen Stein nehmen kann, ohne daß das ganze einstürzte. Ihr Werk dagegen ist die systematische Zusammenstellung vieler (vorher eben durch die falsche Theorie Newtons theils entstellter, theils verhehlter) und mannigfaltiger Thatsachen: dabei konnte sehr leicht ein kleiner Irrthum mit unterlaufen, und kann eben so leicht, dem Ganzen unbe-

schadet, gehoben werden. Ist aber wirklich so etwas der Fall gewesen; o dann werden jene engherzigen Gegner, denen wir die Abschwörung einer ganzen Schaar hundertjähriger Irrthümer zumuthen, in Ihrem Werk ehr die kleinste Unrichtigkeit als das unzählige Wahre und Vortreffliche auffinden und anerkennen, werden eben jene Unrichtigkeit zum Vorwand nehmen um vom ganzen Werke nichts wissen zu wollen: nimmermehr aber wird bei denen (wenigstens so lange nicht eine unpartheiische Generation gekommen ist) das Gute des Ganzen den kleinsten erweislichen Fehler decken können. Ist also irgend ein Irrthum mit eingeschlüpft, so muß er zu Tage kommen, früher oder später, et pueri qui nunc ludunt nostri judices erunt. Wie viel mehr aber wird es in diesem Fall vor Welt und Nachwelt Ihnen zur Ehre gereichen und die Anerkennung Ihres Werkes fördern, wenn jene kleine Irrthümer beiläufig, mit gerechter Schonung und Nachweisung Ihrer Anläße, in der Schrift eines Ihrer ersten Proselyten, die Sie selbst herausgeben, berichtigt werden, als wenn es den Feinden überlaßen bleibt sie mit Gehäßigkeit ans Licht zu stellen und herauszuheben. Muß man nicht oft, um Leib und Leben zu retten, ein Glied des Leibes dem Meßer des Wundarztes Preis geben? und ist man nicht verloren, wenn man Statt deßen dem Wundarzte entgegenruft: „Thue was du willst, nur diese Stelle rühre nicht an!“

Hierzu kommt daß die Punkte wo meine Theorie mit Ihrer Farbenlehre disharmonirt höchst unbedeutend sind, ja beinahe verschwindende Größen gegen das worin jene dieser beistimmt und ihr volle Bestätigung und unerschütterlichen Grund giebt.

Die Hauptsache ist die Herstellung des Weißen. Daß Newton hier nur ganz zufällig und nur den Worten nach der Wahrheit nahe gekommen ist, während Sie schon das Wesentliche der Sache selbst, die Aufhebung aller Farbe durch den Gegensatz gelehrt haben, wobei nur zu berichtigen daß das etwa entstehende Grau nicht der Farbe als solcher, im engsten Sinn genommen, zukommt, sondern nur der *chemischen* Farbe, und was ferner zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen war, ist ausführlich gesagt worden. Die Herstellung des Weißen bedeutet bei mir nur dieses: daß wenn auf *einer* und derselben Stelle der

Retina die Thätigkeit in welcher sie bei Anschauung des Rothen ist, zugleich mit der in welcher sie bei Anschauung des Grünen ist, hervorgebracht wird, die Empfindung des Weißen oder des Lichts, d. h. die volle Thätigkeit des Auges, deren 2 gleiche Hälften Grün und Roth waren, gegeben ist: und ebenso bei den ungleichen Hälften. — Malus und Arago in Paris haben neuerlich schwierige Experimente und gelehrte Untersuchungen gemacht, über Polarisation und Depolarisation der Lichtstrahlen, wobei die homogenen Lichter zum Vorschein kommen: das Alles aber ist verlorene Mühe: sie sind auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton die wesentliche Ursache der Farbe in einer eigenthümlichen ursprünglichen Modifikabilität (Theilbarkeit) des Lichtes suchen, da sie statt deßen in einer ursprünglichen eigenthümlichen Modifikabilität (Theilbarkeit) der Tätigkeit der Retina liegt deren Aeußerung hervorzurufen, als untergeordnete Ursache (äußerer Reiz) ein auf eine gewiße Weise (durch Trübung oder auch durch Zurückstrahlung von der eigenthümlich modifizirten Oberfläche gewißer Körper) gehemmtes Licht erfordert wird, welches aber bei der Hervorbringung der Farbe im Auge immer nur die Rolle spielt wie bei Hervorrufung der im Körper schlummernden Elektrizität (Trennung des +E und −E) die Reibung. Jene Herren sind also durchaus auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton hartnäckig die Farbe im Licht suchen und nicht im Auge. Grade so haben alle Philosophen vor Kant geirrt, da sie Zeit, Raum, Kausalität, als unabhängig vom Subject vorhanden setzten und nun Anfang, Ende, Ursach, Zweck der Welt, das Subjekt mit eingeschloßen, suchten.

Der zweite Widerspruch ist, daß nur der physiologische Gegensatz, nicht der physische, ein polarer sei. Ich erinnre mich dieses Ew. Excellenz schon in Weimar mündlich vorgetragen zu haben, worauf Sie sehr liberal antworteten: „Schreiben Sie doch einmal ein Werk in zwei dicken Bänden, ohne daß irgend etwas zu berichtigen wäre." —

Das Dritte ist die Entstehung des Violetten, eine geringfügige Nebensache. Die versprochenen Bemerkungen darüber werde ich indeßen mit Freuden vernehmen.

Diese kleinen Berichtigungen sind übrigens für mich ganz und gar kein Verdienst, wiewohl die Auffindung der Theorie eines ist, aus der nachher jene Berichtigungen von selbst floßen. Wer auf dem empirischen Wege der Wißenschaft ein neues Feld eröffnet, eine Maße von Thatsachen auffindet und nach ihrem unmittelbaren Zusammenhange geordnet darstellt, gleicht demjenigen der ein neues Land entdeckt und die erste Karte desselben vorläufig entwirft. Der Theoretiker aber gleicht Einem unter denen welche jener in das neue Land führte, und der nun einen hohen Berg in demselben erklimmt, von deßen Gipfel er das Land in Einem Blick übersieht. Daß er hinauf kam ist sein Verdienst: daß er nun aber von oben sieht wo jene die unten wandeln den nächsten Weg verfehlen, daß er die Verhältniße der Berge, Flüße, Wälder genauer bestimmt, das Alles ist jetzt kinderleicht.

Ich weiß mit vollkommner Gewißheit, daß ich die erste wahre Theorie der Farbe geliefert habe, die erste, so weit die Geschichte der Wißenschaften reicht: ich weiß auch daß diese Theorie einst allgemein gelten und den Kindern in den Schulen geläufig seyn wird: sei es daß meinen Namen die Ehre der Erfindung begleitet, oder den eines Andern, der entweder dasselbe entdeckte oder mich beraubte. Aber ich weiß auch ebenso gewiß, daß ich jenes nimmermehr geleistet haben würde, ohne Ew. Excellenz früheres und größeres Verdienst. Auch glaube ich daß diese Anerkennung, wie aus dem Motto meiner Schrift, so auch durchweg aus dem Ton des Ganzen, ja fast aus jeder Zeile spricht: immer bin ich nur Ihr Verfechter (deshalb ich auch hoffte mit Ihrem Feldzeichen ausgestattet zu werden): ich habe sogar die wenigen Abweichungen von Ihnen absichtlich mehr hervorgehoben, damit man keine blinde Anhänglichkeit und Partheiligkeit in mir zu sehn glaubte. Meine Theorie verhält sich zu Ihrem Werke völlig wie die Frucht zum Baum. — Was aber diese Theorie beitragen kann Ihrer Farbenlehre Gültigkeit und Anerkennung zu verschaffen, das möchte nicht wenig seyn. Ew. Excellenz selbst gaben mir einmal die Lehre, man müße stets positiv verfahren, stets aufbauen und nicht sich mit dem Niederreißen des Fremden zu lange aufhalten: worauf

ich die Worte Ihres Lieblings Spinoza anführte: est enim verum index sui et falsi: — lux se ipsa et tenebras illustrat. Der didaktiſche Theil Ihrer Farbenlehre iſt zwar poſitiv, indem er die Thatſachen darſtellt und ihren Zuſammenhang, ihre Übereinſtimmung zeigt: die polemiſche, negative, war durchaus nothwendig, weil hier um Bahn zu brechen, vor allen Dingen der alte Wahn gebrochen werden mußte. Allein für die eigentliche Theorie Newtons, die Sie umgeſtoßen haben, haben Sie keine neue gegeben. Dies eben iſt meine Arbeit geweſen: in ihr erhält das Publikum was ihm immer Bedürfniß iſt und was es daher ſo ungern fahren läßt, allgemeine Begriffe, in denen das Weſen jedes möglichen Farbenphänomens enthalten iſt, die Kenntniß der letzten Urſache und des innerſten Weſens aller möglichen Farbe überhaupt, erhält alſo vollen Erſatz für die Newtoniſche Theorie, indem meine wirklich das iſt, wofür jene ſich ausgab. Vergleiche ich Ihre Farbenlehre einer Pyramide, ſo iſt meine Theorie die Spitze derſelben, der untheilbare mathematiſche Punkt, von dem aus das ganze große Gebäude ſich ausbreitet, und der ſo weſentlich iſt, daß es ohne ihn keine Pyramide mehr iſt, während man von unten immer abſcheiden kann ohne daß es aufhört Pyramide zu ſeyn. Sie haben nicht, wie die Aegypter, von der Spitze, ſondern vom Fundament in ſeiner ganzen Breite zu bauen angefangen und Alles bis auf die Spitze aufgeführt: in dieſem Ihrem Gebäude iſt nun zwar der Andeutung nach auch die Spitze gegeben und vollkommen beſtimmt: doch haben Sie es mir überlaßen ſie wirklich darauf zu ſetzen, wodurch allererſt die Pyramide vollendet iſt, die Jahrhunderten trotzt. — Die Phänomene die meine Theorie beweiſen, ſind von Ihnen zuerſt und höchſt vollkommen dargeſtellt, und da dieſelben ſo unumſtößlich ſind, daß man nie wagen konnte ſie zu beſtreiten, ſo haben die Gegner ſie, (ſo viel mir bekannt) mit Stillſchweigen übergangen. Auf dieſe allein geſtützt und in ſich vollkommen evident, ſteht meine Theorie unerſchütterlich feſt: aber mit ihr iſt Newtons ganze Lehre durchaus unvereinbar, dagegen Ihre Farbenlehre in beſter Übereinſtimmung. Von allen ferneren Unterſuchungen einzelner Thatſachen, um welche bisher der Streit ſich immer drehte,

wird nunmehr wenn die Newtonische Lehre nur vorerst noch Möglichkeit behalten soll, die meinige zuvor widerlegt werden müßen, was nimmermehr gelingen kann. Darum behaupte ich daß die Bekanntmachung meiner Theorie den Umsturz der Newtonischen herbeiführen muß. — Jene alte Burg haben Sie von allen Seiten berennt und stark angegriffen: der Kundige sieht sie wanken und weiß daß sie fallen muß: aber die Invaliden drinnen wollen nicht kapituliren, ja plärren sogar ein abgeschmacktes Te Deum in alle vier Winde. Da habe ich nun von Ihren Schanzen und Laufgräben aus, in der Tiefe eine Mine gegraben, welche mit einem Schlage das ganze Gebäude sprengen muß: von Ihnen wird nur noch verlangt, daß Sie die Lunte in die Hand nehmen, um die Mine abzubrennen, damit nicht etwa die ganze Explosion versage. Möge Sie doch nicht die Rücksicht abhalten, daß einige Ihrer eignen, jetzt ohnehin überflüßigen Belagerungswerke ein wenig mitleiden könnten.

Anbelangend den Vorschlag welchen Ew. Excellenz mir zu machen die Güte haben, so bedauere ich, nicht wohl darauf eingehn zu können. Ich sehe nicht wohin das führen soll: das Urtheil eines Einzelnen hat zu wenig Werth für mich: in Hinsicht auf Ew. Excellenz war es ein ganz Anderes: denn Sie sind kein Einzelner, sondern der Einzige. — Ich sehe zudem wohl was Dr. Seebeck von mir *erhalten* soll, nämlich die Theorie, die er, da er eben wie ich, Ihre Farbenlehre als gegebene Vorarbeit überliefert empfangen und sich viel länger und anhaltender damit beschäftigt hat als ich, selbst hätte finden sollen, und nicht gefunden hat, was ihn ungünstig stimmen muß: ich sehe aber nicht was er mir dagegen *geben* soll: einzelne Experimente, genaue Kenntniß jener Gegner, die ich keiner Notiz werth achte, werden mir schwerlich viel nützen. Durch die Mittheilung bliebe es denn doch zuletzt seinem guten Willen anheim gestellt, ob er etwa meine Erkenntniß für die seinige ausgeben will, oder nicht. Was ich bedarf und wünsche ist Autorität: Sie sind so reich daran: Dr. Seebeck kann mir keine geben, und kann mir also nicht helfen. Ich habe das feste Vertrauen daß Ew. Excellenz mich und meine Gesinnung gegen Sie völlig durchschauen, und daher nicht den mindesten Vor-

wurf, ſondern eben nur einen ſpaßhaften Einfall darin erkennen werden, wenn ich Ihnen ſage, daß bei Ihrem Vorſchlag mir ſogleich die Tochter des Pfarrers von Taubenhayn einfiel, welche Anſprüche auf die Hand des gnädigen Herrn macht, der ihr hingegen ſeinen wackern Jäger zudenkt: gleichfalls Jean Jacques Rousseau, den in ſeiner Jugend eine vornehme Dame, die er beſuchte, zum Eßen zu bleiben einlud, der aber nachher erſt merkte, daß man ihn mit der Dienerſchaft ſpeiſen zu laßen gedachte.

Ew. Excellenz haben jetzt andere Beſchäftigungen, ſind vielleicht in der höhern Region der Dichtkunſt, von welcher aus die wißenſchaftlichen Unterſuchungen mit Recht geringfügig erſcheinen. Bei allem dieſem aber, kann ich mir doch nicht wohl denken, daß jene Beſchäftigungen es Ihnen durchaus nicht geſtatten ſollten Antheil an dieſen Angelegenheiten der Farbenlehre zu nehmen: denn dies Gebiet iſt ſo klein, ſo leicht zu überſchauen, der weſentliche Inhalt des Werks, das die Frucht Ihrer Beobachtungen während vieler Jahre war, muß Ihnen unauslöſchlich eingeprägt und gegenwärtig ſeyn, meine Schrift iſt ſo kurz und Ihnen jetzt ſchon bekannt, daß ich dächte die Entſcheidung könnte Ihnen weder großen Zeitverluſt, noch ſonderliche Zerſtreuung geben. — Auch ich habe es immer, ein Paar Wochen ausgenommen, nur als Nebenſache behandelt, und trage weit andre Theorien als die der Farbe, beſtändig im Kopfe herum. —

Was ich mit dieſem langen und auch wohl langweiligen Briefe, dieſer redſeligen oratio pro corona, eigentlich beabſichtige? — Daß Ew. Excellenz ſich vielleicht bewegen laßen, meinem Kindlein nochmals huldreich in die Augen zu ſchauen, ehe Sie in letzter Inſtanz abſchlagen, bei ihm zu Gevatter zu ſtehn. Denn ohne dieſe Gunſt ſteht es ſchlecht um ſeine Konſtellation: Konception und ſchmerzliche Geburt ſind vergeblich geweſen: es muß in den Mutterleib zurück. Die Gründe hiezu habe ich Ew. Excellenz in meinem erſten Briefe auseinandergeſetzt. Und wie würde es dem Kinde bei den Feinden ergehn, wenn ſelbſt die Freunde ihm ihre Hülfe verweigern! — Die Welt, welche ſchon ſo manches Jahrtauſend in den Farben

schwimmt, ohne zu wißen was die Farben sind, wird sich vors Erste noch ferner ohne diese Kenntniß behelfen müßen, und wird sich deshalb nicht weniger wohl befinden: mich allein wird es schmerzen die verkehrten Meinungen über die Farben ferner lesen und hören zu müßen und ihr Lob dazu, während ich das Beßere weiß und schweigen muß. Herodot sagt: *ἐχθίστη δέ ὀδύνη ἐστὶ τῶν ἐν ἀνθρώποισι αὕτη, πολλὰ φρονέοντα, μηδενὸς κρατέειν.* IX. 16. und Hamlet ruft schmerzlich aus: but break my heart: for I must hold my tongue! — Jedoch bin ich dieses Leidens schon gewohnt, in meinem eigentlichen Fache. —

Wenn ich also für jetzt noch die Pythagoreische *ἐχεμυθια* aushalten muß, so werden Ew. Excellenz mir eine Bitte gewiß gewähren, besonders wenn ich Sie erinnre, daß der Gedanke etwas Ihnen wohlgefälliges zu thun, meinen Eifer rege erhielt bei jener Arbeit, die sonst wohl nicht zur Ausführung gekommen wäre. Meine Bitte ist die, daß Ew. Excellenz mir bei Zurücksendung des Manuscripts ganz aufrichtig und genau berichten, ob Sie irgend Jemanden, und wem, jene Abhandlung mitgetheilt haben. Da Sie den Dr. Seebeck begegnet sind, der sein Hauptgeschäft aus der Farbenlehre macht, so war wohl nichts natürlicher als daß Sie ihm meinen Versuch wenigstens mündlich bekannt machten oder auch ihm solchen zur Durchsicht gaben. Ich wünsche sehr nur genau zu wißen, wie ich in dieser Hinsicht überhaupt daran bin. Ew. Excellenz selbst wißen, wie sehr man Ursache hat Plagiate zu fürchten und haben mir eigne Erfahrungen dieser Art im Vertrauen mitgetheilt, z. E. von Oken. Ew. Excellenz werden es daher mir nicht verdenken, daß ich Sie inständigst bitte mich hierüber völlig ins Klare zu setzen.

Ich hoffe daß Ew. Excellenz Nachsicht haben werden mit der Redseligkeit und Freimüthigkeit dieses Briefes, da Sie überzeugt seyn müßen, daß Niemand von einer innigeren Verehrung gegen Sie durchdrungen ist als

Ew. Excellenz ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer.

Dresden
d. 11ten Novemb.
1815.

107. Goethe an Schopenhauer.

Weimar, den 16. Novbr. 1815.

Gar sehr, mein Wertheſter, bin ich Ihnen dankbar, daß Sie durch Ihr freundliches und ausführliches Schreiben die Entfernung die uns trennt ſo glücklich aufheben wollen. Ich kann dasſelbe nur theilweiſe erwiedern und beruhige Sie daher vor allem über die Frage: ob jemand Ihre Abhandlung geſehn, und ich kann aufrichtig ſagen: Niemand. Doctor Seebeck beſuchte mich auf dem Lande, wo ich Ihre Arbeit nicht bey mir hatte, ich dachte wohl daran, allein traute mir nicht genug Sammlung zu, um aus dem Gedächtniß den gehörigen Vortrag zu machen. Sodann auch, weil uns nur kurze Zeit verliehen war, wollte ich Seebeck nicht unterbrechen in ſeiner Darſtellung der Phänomene und deren Erläuterung, welche ſämmtlich zu der Abtheilung der phyſiſchen Farben gehören. Ferner hinderte mich der Zweifel, ob es Ihnen denn auch angenehm ſeyn könnte.

Wenn ich nun aber den Wunſch äußerte, Sie mit Seebeck in Rapport zu ſetzen, ſo gründete er ſich darauf, daß ich meinen Freund auch für die phyſiologiſche Abtheilung und für das allgemeine theoretiſche zu intereßiren hoffte. Nun, da Sie es ablehnen, werde ich nicht weiter darauf beſtehen.

So weit für diesmal, damit wenigſtens meine Anſicht des Violetten dieſen Brief begleiten könne. Zunächſt habe ſodann mich zu erklären über meine unüberwindliche Abneigung, auch nur den mindeſten öffentlichen Antheil an dem Streite über die Farbenlehre gegenwärtig zu nehmen, ſodann aber glaube ich Ihnen ſchuldig zu ſeyn, über Ihre Arbeit ſelbſten, welche ich wieder mit Aufmerkſamkeit betrachtet, meine Anſichten zu eröffnen. Wer ſelbſt geneigt iſt die Welt aus dem Subject zu erbauen, wird die Betrachtung nicht ablehnen, daß das Subject in der Erſcheinung immer nur Individuum iſt, und daher eines gewißen Antheils von Wahrheit und Irrthum bedarf, um ſeine Eigenthümlichkeit zu erhalten. Nichts aber trennt die Menſchen mehr, daß die Portionen dieſer beyden Ingredienzen nach verſchiedenen Proportionen gemiſcht ſind.

(Beilage.)

In meiner Vorstellung vom Violetten bestärken mich folgende Gründe:

1) auf Saussures Kyanometer wird das allerdunkelste Blau Königsblau genannt, welches ohne ein Oeil de rouge nicht denkbar ist. Diesen röthlichen Schein möchte ich nun für das Violette halten, welches sich in der feinsten Trübe auf dem entschiedensten Dunklen zeigt. Auf so hohe Berge um das Phänomen selbst zu beobachten bin ich nie gekommen.

2) Man bereite ein ganz finsteres Zimmer, in dessen Thüre eine weiße Blechtafel mit scharfgeränderter Öffnung angebracht ist, man betrachte diese von außen und der leere Raum wird als ein schwarzer Gegenstand auf weißem Grund erscheinen. Diesen sehe man durchs Prisma an und das schönste Violet wird sichtbar werden, ohne daß denkbar sei, das finstere Zimmer werfe irgend Licht zurück.

3) besitze ich unter meinem Apparat eine gemachte Fensterscheibe, auf welche, an gewissen Stellen die feinste Trübe leicht aufgetragen ist, die bey durchfallendem Lichte ein vollkommenes Hellgelb, bei durchwirkender Finsterniß aber das herrlichste Violett sehen läßt. Man mag diesen Versuch vor einem schwarzen Hute, oder vor jener finstern Öffnung des bemeldeten Zimmers anstellen.

Was die Herstellung des Weißen aus verschiedenen Farben betrifft, so kann ich mir sie auch nicht zueignen. Das gewaltsam wirkende Sonnenlicht hebt das Skieron der Farbe für unsere Sinne auf. Dieses Finstere mag nun einfach als gelb und blau, oder gesteigert, verbunden und zusammengesetzt, oder auch durcheinander gemischt seyn.

Ich trat in eine nachgeahmte gothische Kapelle, die Fensterscheiben waren sämmtlich von buntem böhmischen Glas, und ich konnte bemerken, daß die Sonne, sie mochte durch eine Scheibe, durch welche sie wollte in mein Auge kommen mir immer farblos, nur etwas weniges gedämpft erschien.

Man bilde aus den reinsten drey Pigmenten, gelb, blau und roth, eine kleine Portion schwarz, und mische diese in eine

große Wanne Wasser. Man wird dieser nichts anmerken, aber doch auch nicht behaupten daß es dadurch klarer geworden sey.

Bei sinnlichen Dingen giebt es eine Gränze wo sie uns verschwinden, und sowohl bey Erfahrung als bey Urtheil, sind wir hier an der gefährlichsten Stelle.

Was die Herstellung des Weißen aus der Herstellung der getheilten Augesthätigkeit betrifft, nächstens.

W. d. 16. Nov. 1815.

G.

108. Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

gaben mir vor zehn Wochen die Verheißung, mir baldigst Ihre eigentliche Meinung über meine Farbentheorie mitzutheilen. Ich habe Ihnen darauf am 3ten Decr noch einen langen Brief geschrieben, der die Vertheidigung meiner Meinung über die Violette Farbe und auch einen neuen sehr artigen Beleg meiner Theorie enthält. Unterdeßen scheinen Ewr Excellenz mich und meine Farbentheorie wieder ganz vergeßen zu haben. Meine erste, stets ungewiße Hoffnung, daß Sie durch einige Theilnahme jener Arbeit zur Publicität verhelfen würden, ist allmählig zerstöhrt: die gewiße Erwartung welche ich hegte, doch in jedem Fall Ihr Urtheil zu vernehmen, schwindet, nachdem ich beinahe sieben Monat vergeblich darauf warte, nun auch dahin: meine letzte Bitte ist also, daß Ewr Excellenz nunmehr die Güte haben wollen, mir das Manuskript zurückzuschicken, damit diese Sache denn doch zu einem Ende gekommen sei: denn mir ist nun einmal alles Ungewiße, Schwebende, zu Erwartende durchaus zuwider; was vielleicht mit meiner gewiß nicht geheuchelten Liebe zur Wahrheit, Klarheit und Bestimmtheit zusammenhängt: auch habe ich ja jetzt beinahe sieben Monate geharrt und gehofft; was mehr ist als ich mir selbst zutraute.

Aufrichtig gesagt, ist es mir gar nicht möglich mir vorzustellen, daß Ewr Excellenz die Richtigkeit meiner Theorie nicht erkennen sollten: denn ich weiß, daß durch mich die Wahr-

heit geredet hat, — in dieser kleinen Sache, wie dereinst in größern, — und Ihr Geist ist zu regelrecht, zu richtig gestimmt, als daß er bei jenem Ton nicht anklingen sollte. Wohl aber kann ich mir denken, daß ein subjektiver Widerwille gegen gewiße Sätze, die mit einigen der von Ihnen vorgetragenen nicht ganz zusammenstimmen, Ihnen die Beschäftigung mit meiner Theorie verleidet, daher Sie solche stets zurücklegen und aufschieben, und, indem Sie Ihre Beistimmung mir weder geben noch versagen können, ganz schweigen. Im Grunde wundert es mich daß dieses so ist, schon darum, weil ich tausend Mal mehr Ihr Verfechter (und zwar recht aus dem Grunde) als Ihr Gegner bin: doch läßt es sich, nach einigen Ihrer Aeußerungen, begreifen, und ich muß es so denken.

Ich bitte schließlich Ewr Excellenz überzeugt zu seyn, daß weder diese, noch jemals irgend eine Begebenheit eine Aenderung hervorbringen könnte in der innigen und tiefgefühlten Verehrung gegen Sie, von der wahrlich Niemand mehr durchdrungen ist, als

Ewr Excellenz ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 23 Janr 1816.

Nachschrift.

Beim Abschluß dieser Verhandlungen, kann ich mir noch die Befriedigung nicht versagen, Ewr. Excellenz anzuzeigen, daß ich einen großen Fehler, der im ersten Kapitel jener Abhandlung ist, schon vor längerer Zeit entdeckt habe. Nämlich in Betreff des Einfachsehns habe ich gesagt, es hänge davon ab, daß wir alle Dinge im selbigen Winkel der Augenaxen sähen. Dies ist ganz unmöglich, wenn gleich dieser Winkel, — theils vermöge der Annäherung beider bulbi zu einander bei Betrachtung naher Gegenstände, theils durch die Aenderung der innern Konformation des Auges und damit der Brechung, nach Maasgabe der Entfernung, — nicht in dem Maaße sich ändert, als die Entfernung. Aendern muß jener Winkel im Ganzen sich doch mit der Entfernung. — Ich hatte jenen falschen Satz da-

mals ohne ſonderlichen Bedacht und ohne beſondere Lektüre darüber hingeſchrieben, indem ich meinem Hauptgegenſtande, den Farben, zueilte. Bald aber lehrten mich Nachdenken und Beobachtung, es ſei anders. Ich las darauf alles Bedeutende alte und neue darüber, bis auf die naturphiloſophiſchen Harlekinaden des Dr Troxler in Himly's ophthalmologiſcher Bibliothek: Bloß Charles Wells on single seeing with two eyes 1795, das ich aus England verſchrieb, habe ich noch immer nicht erhalten, da das oft über 3 Monat dauert. Die befriedigendſte Auskunft fand ich in Robt Smith' Optics, deſſen Darſtellung ich bei der völligen Umarbeitung jener Stelle meiner Arbeit, die ich damals ſogleich vornahm, gefolgt bin.

Nicht daß der Winkel der optiſchen Axen immer derſelbe ſei; ſondern, daß die Stellen der beiden Netzhäute, auf denen ſeine Schenkel ruhen, die einander in jedem Auge völlig entſprechenden ſeien, dies iſt das datum, welches der Verſtand bei der Anerkennung der Einheit des zweifach wirkenden Objekts zum Grunde legt. Da dieſe Bedingung nicht eintreten kann bei der Wirkung von Objekten die in verſchiedener Entfernung vom Auge ſtehn, ſo ſehn wir auch von 2 hinter einander ſtehenden Objekten, das hintere doppelt, wann das nähere einfach, u. das nähere doppelt wann das hintere einfach. — Ich ſetzte dies nun weiter auseinander, bezog mich auch auf Smith u. ſeine Figuren, u. berührte auch in der Kürze die andern, beſonders neuern Meinungen. Mit dem Hauptſatze jenes erſten Kapitels meiner Abhandl[g], nämlich der Darthuung der Intellektualität aller Anſchauung, war die gemachte Aenderung in völliger Uebereinſtimmung, daher ich bei der Umarbeitung jenen Satz noch einleuchtender u. lebendiger darſtellte. Auch die innere Identität des Schielens und Taſtens mit übergeſchlagenen Fingern, und Alles übrige blieb völlig ſtehn.

109. Goethe an Schopenhauer.

Wie oft hab' ich Sie, mein Wertheſter, in dieſen Winterabenden hergewünſcht, da in dem vorliegenden Falle ſchriftlich keine Auskunft zu hoffen iſt. Ich ſetzte die Farbenlehre zwiſchen

uns in die Mitte als Gegenstand der Unterhaltung, und die braucht ja nicht immer einstimmig zu seyn. Doch um Sie nicht ganz, bei so schönem redlichen Bemühen, ohne ausgesprochene Teilnahme zu lassen, beschäftigte ich mich zwey Tage in Jena, um, so viel als möglich wäre, nachzusehen, was denn seit den letzten acht Jahren im In- und Auslande über die Farben zu Sprache gekommen. Ich wollte darauf meine fernere Unterhaltung mit Ihnen gründen. Dieser löbliche Vorsatz aber brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor; denn ich sah nur allzu deutlich, wie die Menschen zwar über die Gegenstände und ihre Erscheinung vollkommen einig seyn können, daß sie aber über Ansicht, Ableitung, Erklärung niemals überein kommen werden, selbst diejenigen nicht, welche in Principien einig sind, denn die Anwendung entzweit sie sogleich wieder. Und so sah ich denn auch nur allzu deutlich, daß es ein vergebnes Bemühen wäre, uns wechselseitig verständigen zu wollen. Idee und Erfahrung werden in der Mitte nie zusammentreffen, zu vereinigen sind sie nur durch Kunst und That. Mit Ihrem Manuscript und Briefen habe ich mich beschäftigt, die letzten sogar mit eigenen Fingern eingeheftet, weil alles beisammen bleiben muß. Gern hätt' ich mir einen Auszug daraus machen lassen, weil dieses aber nur durch einen Sachkundigen geschehen konnte, so hätt' ich dadurch das Geheimniß verletzt. Mögen Sie es selbst thun, so würden Sie mir Freude machen, ja ich wünschte die Darstellung Ihrer Ansichten so ins Kurze gezogen, daß ich solche dereinst in die Farbenlehre inseriren könnte.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit wissen, womit Sie sich beschäftigen und Sie werden mich immer theilnehmend finden, denn ob ich gleich zu alt bin, mir die Ansichten Anderer anzueignen, so mag ich doch sehr gern, insofern es nur immer möglich ist, mich geschichtlich unterrichten, wie sie gedacht haben und wie sie denken.

Lassen Sie mich bald erfahren, daß diese Sendung Ihnen zu Handen gekommen ist.

Mit den aufrichtigsten Wünschen

Goethe.

Weimar, den 28. Jänner 1816.

110. Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

haben es geſagt, in Ihrer Biographie: „ſo iſt doch immer das Finale, daß der Menſch auf ſich zurückgewieſen wird.“ Auch ich muß jetzt ſchmerzlich aufſeufzen: „ich trete die Kelter allein!“ — Ich kann es nicht verhehlen, daß es mich ſehr geſchmerzt hat, ſo gar keine ernſtliche Theilnahme, Rückwirkung, Erwiederung von Ihnen erhalten zu haben. Die Erfüllung meiner erſten Bitte hoffte ich viel zuverſichtlicher, als ich mir merken laßen mochte: ich war der lebhafteſten Theilnahme gewiß. Dieſe ſanguiniſchen Hoffnungen erblaßten allmählig: aber nach ſo langer Zeit, ſo vielem Schreiben, auch nicht einmal Ihre Meinung, Ihr Urtheil zu erfahren, nichts, gar nichts als ein zögerndes Lob und ein leiſes Verſagen des Beifalls, ohne Angabe von Gegengründen: das war mehr als ich fürchten, weniger als ich je hoffen konnte. Indeßen bleibe es ferne von mir, gegen Sie mir auch nur in Gedanken einen Vorwurf zu erlauben. Denn ſie haben der geſammten Menſchheit, der lebenden und kommenden, ſo Vieles und Großes geleiſtet, daß Alle und Jeder, in dieſer allgemeinen Schuld der Menſchheit an Sie, mit als Schuldner begriffen ſind, daher kein Einzelner in irgend einer Art je einen Anſpruch an Sie zu machen hat. Aber wahrlich, um mich bei ſolcher Gelegenheit in ſolcher Geſinnung zu finden, mußte man Göthe oder Kant ſeyn: kein andrer von denen die mit mir zugleich die Sonne ſahen.

Sonderbar nun ſcheint es mir ſelbſt, daß die verfehlte Theilnahme bei Ihnen, ſtatt meine gute Meinung von meiner Arbeit zu ſchwächen und meinen Muth niederzuſchlagen, beide faſt erhöht zu haben ſcheint. Ich bin feſt überzeugt, daß meine Theorie vollkommen wahr, neu, und, ſo weit der Gegenſtand es zuläßt, wichtig iſt. Ich bin eifriger als je, die Entdeckung meinem Namen zu vindiziren, und habe mich kurz entſchloßen die Schrift noch nächſte Meße herauszugeben. Faſt iſt es, als ob ich von Ihrer Aufnahme appellieren müßte, nicht an die des abſurden Haufens, ſondern an das Urtheil der einzelnen

Denkenden und urtheilsfähigen unter jenen Millionen, die hin und wieder und in weiten Zwischenräumen der Zeit und des Orts zerstreut erscheinen, und die es eigentlich sind, was man Nachwelt nennt: denn das Ganze der Nachwelt ist so verkehrt als die Mitwelt. Ich weiß, wie das Pack, welches Katheder und Literaturzeitungen inne hat, gegen mich bellen wird: aber seit ich Ihnen meine Schrift schickte, habe ich in der Menschenverachtung neue u. so starke Progreße gemacht, daß ich bereit bin im Thun und im Denken die Meinung des ganzen Menschenhaufens nöthigenfalls für Nichts zu achten.

Übrigens habe ich in dem Jahr seit der ersten Abfaßung meiner Theorie, nie aufgehört mich mit dem Gegenstande zu beschäftigen, darüber zu lesen, zu denken und aufzuschreiben. Daher werde ich jetzt die Abhandlung umarbeiten, manches berichtigen, manches zusetzen, einiges wegnehmen, den Vortrag verbeßern. Und hier habe ich noch eine Bitte an Ewr Excellenz, die Sie mir gewiß nicht abschlagen werden. Sie schrieben mir, Sie hätten in Jena durchzusehn versucht, was seit 8 Jahren über die Farben geschrieben ist: auch früher lobten Sie, daß Seebeck genaue Kenntniß Ihrer Gegner habe. Ich wünsche mich von Allem genau zu unterrichten. Von dem in der neusten Zeit Erschienenen, ist mir außer den s. v. Recensionen nichts bekannt, als des Klotz einfältiges Produkt, Runge's artiges Werk mit dem Steffenschen Naturphilosophicum (das ich nicht loben kann) Pfaffs schändliches Geschreibe, Mollweides elendes Lateinisches Programm, und einige Aufsätze in Himlys ophthalmologischer Bibliothek, älter als Ihre Farbenlehre. Bewers neue Theorie der Lichtfarben erhalte ich nächstens. — Ich bitte Ewr Excellenz inständigst mir mitzutheilen was Ihnen außer diesem bekannt seyn möchte, und wenn es irgend seyn kann, mir eine literarische Notiz von Seebeck zu verschaffen. Dies Alles kann mir aber nur nutzen, wenn es ohne allen Aufschub geschieht. Denn Hartknoch verlegt meine Abhandlung und ich habe versprochen in drei bis vier Wochen das MS zum Druck zu liefern.

Ich bitte Ewr Excellenz zu bedenken daß meine Schrift hoffentlich viel zur Ehre und Rechtfertigung Ihres Werkes

Ewr Excellenz

Haben es gesagt, in Ihrer Biographie: "so ist doch immer das Finale, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird." Auch ich muß jetzt schmerzlich ausseufzen: "ich trete die Kelter allein!" — Ich kann es nicht verhehlen, daß es mich sehr geschmerzt hat, so gar keine ernstliche Theilnahme, Rückwirkung, Erwiederung von Ihnen erhalten zu haben. Die Erfüllung meiner ersten Bitte hoffte ich viel zuversichtlicher, als ich mir merken lassen mochte: ich war der lebhaftesten Theilnahme gewiß. Diese sanguinischen Hoffnungen erblaßten allmählig: aber nach so langer Zeit, so vielem Schreiben, auch nicht einmal Ihre Meinung, Ihr Urtheil zu erfahren, nichts, gar nichts als ein zögerndes Lob und ein leises Versagen des Beifalls, ohne Angabe von Gegengründen: das war mehr als ich fürchten, weniger als ich je hoffen

konnte. Indessen bleibe es ferne von mir, gegen Sie mir auch nur in Gedanken einen Vorwurf zu erlauben. Denn Sie haben der gesammten Menschheit, der lebenden und kommenden, so Vieles und Grosses geleistet, daß Alle und Jeder, in dieser allgemeinen Schuld der Menschheit an Sie, mit als Schuldner begriffen sind, daher kein Einzelner in irgend einer Art je einen Anspruch an Sie zu machen hat. Aber wahrlich, um mich bei solcher Gelegenheit in solcher Gesinnung zu finden, müßte man Göthe oder Kant seyn: kein andrer von denen die mit mir zugleich die Sonne sahen.

Sonderbar nun scheint es mir selbst, daß die verfehlte Theilnahme bei Ihnen, statt meine gute Meinung von meiner Arbeit zu schwächen und meinen Muth niederzuschlagen, beide fast erhöht zu haben scheint. Ich bin fest überzeugt, daß meine Theorie vollkommen wahr, neu, und, so weit der Gegenstand es zuläßt, wichtig ist. Ich bin eifriger als je, die Entdeckung meinem Namen zu vindiziren, und habe mich kurz entschlossen die Schrift noch nächste Messe herauszugeben. Fast ist es, als ob ich von Ihrer Aufnahme appelliren müßte, nicht an die des absurden Haufens, sondern an das

Urteil der einzelnen denkenden und urteilsfähigen unter ihren Millionen, die sie und wieder und wieder in weiten Zwischenräumen der Zeit und des Ortes erscheinen, und die eigentlich sind, was man Nachwelt nennt: denn das Ganze der Nachwelt ist so unerkannt als die Mitwelt. Ich weiß, wie das Fach, welches Katheder und Literaturzeitungen inne hat, gegen mich stehen wird: aber seit ich Ihnen meine Schrift schickte, habe ich in der Menschenverachtung neue u. so starke Fortschritte gemacht, daß ich bereit bin im Ernst und im Scherz die Meinung der ganzen Menschenclasse nöthigenfalls für Nichts zu achten.

Uebrigens habe ich in dem Jahr seit der ersten Abfassung meiner Theorie, wie aufgefordert mich mit dem Gegenstande zu beschäftigen, darüber zu lesen, zu denken und aufzuschreiben. Dieser wende ich jetzt die Abhandlung umarbeiten, manches berichtigen, manches zusetzen, einiges wegnehmen, den Vortrag verbessern. Und hier habe ich noch eine Bitte an Ihre Gefälligkeit, die Sie mir gewiß nicht abschlagen werden. Sie schrieben mir, Sie hätten in Ihrem Umgange versucht, was seit 8 Jahren über die Farben

geschrieben ist: auch früher lobten Sie, daß Seebeck genaue Kenntniß Ihrer Gegner habe. Ich wünsche mich von Allem genau zu unterrichten. Von dem in der neuesten Zeit Erschienenen, ist mir außer den s. v. Recensionen nichts bekannt, als des Klotz einfältiges Produkt, Runge's artiges Werk mit dem Steffenschen Naturphilosophicum (das ich nicht loben kann) Pfaffs schändliches Geschreibe, Mollweides elendes Lateinisches Programm, und einige Aufsätze in Himlys ophthalmologischer Bibliothek, älter als Ihre Farbenlehre. Bewers neue Theorie der Lichtfarben erhalte ich nächstens. — Ich bitte Ewr Excellenz inständigst mir mitzutheilen was Ihnen außer diesem bekannt seyn möchte, und wenn es irgend seyn kann, mir eine literarische Notiz von Seebeck zu verschaffen. Dies Alles kann mir aber nur nutzen, wenn es ohne allen Aufschub geschieht. Denn Hartknoch verlegt meine Abhandlung und ich habe versprochen in drei bis vier Wochen das MS zum Druck zu liefern.

Ich bitte Ewr Excellenz zu bedenken daß meine Schrift hoffentlich viel zur Ehre und Rechtfertigung Ihres Werkes beitragen wird und sehe deshalb der gütigen Erfüllung meiner Bitte mit Zuversicht entgegen.

In unwandelbarer Verehrung verharrend

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr

Dresden, d. 7t Februar, 1816.

beitragen wird und ſehe deshalb der gütigen Erfüllung meiner Bitte mit Zuverſicht entgegen.

In unwandelbarer Verehrung verharrend

Ewr Excellenz ergebenſter Diener

Arthur Schopenhauer Dr

Dresden, d. 7t Februar, 1816.

111. Goethe an Schopenhauer.

Außer denen Schriften, welche Sie, mein Wertheſter, ſchon genannt haben, finde ich nur Nachſtehendes bemerkt:

1. Parrot, Grundriß der theoret. Phyſik 2 Thl. Dorpat u. Riga 1811, Vorrede p. XX bis XXIV.
1. Benzenbergs Reiſe in die Schweiz. 2 Thl.
3. Recenſion der Farbenlehre Nr. XX January 1814 Quarterly Review.

Leider habe ich das erſtere vollſtändige Verzeichniß von Seebeck nicht bei der Hand, es ſtand in einem Briefe und iſt deswegen nicht zu meinen chromatiſchen Akten gekommen. Ich ſuche und ſchreibe darnach. Möge ich es Ihnen zur rechten Zeit noch ſenden können.

Wundershalber lege ich einen engliſchen Aufſatz bey, den ich mir bald zurück erbitte. Die wunderlichen Folgerungen aus einem wohlgeſehenen Phänomen können wohl zur Verzweiflung bringen.

Die entoptiſchen Farben gewinnen immer mehr Gewicht. Seebeck erhält wegen dieſer Entdeckung von den Franzoſen die Hälfte des Preiſes, Brewſter die andere wegen andern Dingen; und ich gehe darauf aus, den Vortrag, die dioptriſchen Farben der zweyten Claſſe betr., umzuſchreiben, welches doch ſobald nicht geſchehen möchte. Kommt die Arbeit zu Stande, ſo bringt vielleicht die daraus entſpringende Aufklärung auch uns beyde näher.

Ebenfalls wird ein Werkchen des Bergrath Voigt, über die Farben organiſcher Naturen, der guten Sache förderlich ſeyn.

Ihren nochmals durchgearbeiteten Aufsatz erwarte mit Vergnügen im Druck.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Goethe.

Weimar d. 11. Febr. 1816.

112. Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

statte ich meinen ergebensten Dank ab, für gütigst gegebene literarische Notizen. Parrots Physik und quarterly review sind leider nicht auf der hiesigen, sonst sehr wohl versehenen Bibliothek. Mir fehlt Manches: z. B. Brewers neue Theorie der Lichtfarben kommt aus Düßeldorf, und wird schwerlich vor Anfang des Drucks meiner Schrift eintreffen: indeßen schließe ich aus dem Titel daß seine Theorie nichts mit der meinigen gemein hat. Wie viele Bücher habe ich nicht schon vergeblich nachgeschlagen, um etwas meine Sache angehendes zu finden! Es ist indeßen nothwendig orientiert zu seyn, und ich sehe mit vieler Begierde den Literar-Notizen des Dr Seebeck entgegen, die Ewr Excellenz mir versprechen.

Das Englische M. S. erfolgt mit vielem Dank zurück: Ewr Excellenz haben vollkommen Recht, in dem was Sie darüber sagen: der Aufsatz ist übrigens nicht von Bedeutung.

Ich bedaure sehr daß ein Schreibfehler in Ihrem Briefe es mir unkenntlich macht, welche Farben immer mehr Gewicht gewinnen, was mich natürlich sehr interessirt: es steht da: „entoptische“: vielleicht epoptische? Auch möchte ich wißen, für welche Entdeckung Seebeck den Preis erhält: ist es die im Schweiggerschen Journal bekannt gemachte, daß 2 Säulen von Glasscheiben ein Licht unsichtbar machen, ein hinzugefügtes Glimmerblatt aber wieder sichtbar? Zwei Worte Aufklärung darüber werden mich sehr erfreuen.

Es ist schön und groß daß Ewr Excellenz sich nicht abschrecken laßen, nochmals Hand an das Werk zu legen. Das Urtheil des zünftigen Packs ist für nichts zu achten. — Es

hängt, denke ich, hauptſächlich von Umſtänden und Zufällen ab, wieviel meine Schrift jetzt gleich wirken wird, um über die Farben andre Anſichten zu verbreiten: die Hauptſache iſt, daß ſie geleſen werde, dann könnte ſie viel wirken, und dazu hätten Sie ein Großes beitragen können. Die Menſchen leſen und lernen, aus Trägheit, nicht gern ehr etwas, als bis ihnen die ganze Zunft der Leute vom Fach ſagt, daß es gut ſey und Noth thue: wie aber dieſe ſogenannten Sachverſtändigen ſind, wißen wir: man müßte erſt verſtändig ſeyn, um ſachverſtändig zu ſeyn. Aber leider ſagt Plinius der jüngere mit Recht: numerantur sententiae, non ponderantur. Tröſtlicher ſpricht Livius: veritatem laborare nimis saepe, ajunt, extingui nunquam. —

Nach einigen Wochen hoffe ich Ewr Excellenz meine Schrift, merklich verbeßert, gedruckt, zu überſenden. Recht bald fernerer Auskunft und Mittheilung entgegenſehend, verharre ich mit inniger Verehrung

Ewr Excellenz ergebenſter Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 21t Febr. 1816.

113. Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

habe ich die Ehre meine Schrift nunmehr gedruckt zu überſenden. Ich trete die Kelter alleine. Aber ich ſtehe auch auf eigenen Füßen, in dieſer Hinſicht wie in jeder andern: ſo iſt einmal mein Loos:

Nam Caesar nullus nobis haec otia fecit.

Jordan: Brunus.

Wenn Ewr Excellenz ſich die Mühe geben wollen, die Schrift nochmals zu leſen; ſo werden Sie ſolche überall ſtark verändert und durch ſehr bedeutende Zuſätze vermehrt finden. Um Ihr Urtheil würde ich bitten, wenn ich nicht die Hoffnung aufgegeben hätte es jemals zu erfahren, nachdem ich in einem langen Briefwechſel ſo oft und ſo dringend vergeblich darum geworben habe. —

Vielleicht werden Ewr Excellenz mich mit der Auskunft begünstigen, ob Hoffnung ist, Sie diesen Sommer in Töplitz zu sehn, welches in Hinsicht auf die Farbenlehre, wie auch überhaupt, mein sehr lebhafter Wunsch ist. Allein ich muthmaaße daß die Rheinufer Sie wieder besitzen werden, und glaube daß nur eine nicht wünschenswerthe Ursach, nämlich eine durch Ihre Gesundheitsumstände herbeigeführte Nothwendigkeit, meine Wünsche begünstigen könnte. In jedem Fall verharre ich für alle Zeit in tiefster Verehrung

Ewr Excellenz ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden,
den 4ten Mai, 1816.

114. Goethe an Schopenhauer.

Weimar d. 16. Juny 1816.

Das schwarze Siegel meines Briefes muß mir abermals bey Ihnen, mein wertheſter Herr Doctor, zur Entschuldigung dienen, wenn ich beynahe nur den Empfang Ihres wohlgedachten Aufsatzes melde. Die Krankheit meiner lieben Frau und ihr erfolgtes Ableben hat mich allem Wissenschaftlichen und namentlich der Farbenlehre entrissen, in die ich durch Ihre Arbeit, durch den Abdruck des Schulz'schen Aufsatzes, welcher beyliegt, und bey dem Transport meines sämmtlichen chromatischen Apparats nach Jena wieder hineingelockt worden. Auch wurden die Versuche der entoptischen Farben leider unterbrochen, sowie die der chemischen, wozu mich Voigts schätzenswerthe Schrift: die Farben organischer Körper angeregt. Indessen ist aus allem doch zu ersehen, daß der Punkt, von dem wir sämtlich ausgehen, lebendig fortwirkt, wenn gleich nach verschiedenen Richtungen. Möchten doch auch Sie nicht müde werden dieses schöne Feld zu bebauen und Ihre Ansichten fortzuhegen, damit wir vielleicht in einigen Jahren fröhlich in dem Mittelpunkt wieder zusammenträfen, von dem wir herstammen; denn wir sind denn doch auf das höchste Alterthum gegründet und diesen

Vortheil wird uns niemand entreißen. Laſſen Sie manchmal von ſich hören.

Mit den beſten Wünſchen

Goethe.

115. Iken an Schopenhauer.

Engliſches Volkslied.

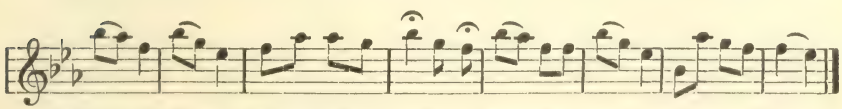
(1) Faint and wēārĭlў thĕ way-worn traveller
Plods unchēērĭlў ăfraid to stop,
Wandring drēārĭlў ănd sad unraveller
Of the māzĕs towards the mountain's top.

Doubting, fearing whīlst hĭs coŭrse hĕ's steering,
Cottages appearing, ās hĕ's nĭgh tŏ drop,
O how brīsklў thĕn thĕ way-worn traveller
Treads the māzĕs towards thĕ mountain's top.

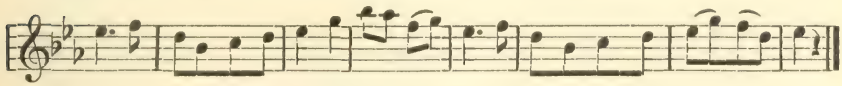
(2) Tho' so melānchŏlў thĕ day is past by,
It would be folly now to think on it more,
Blith and jolly he, that can hold fast by,
As he's sitting at the goatherd's door.

Eating, quaffing āt păst lăboŭrs laughing,
Better by half in spirits than before,
O how merry then the rested traveller
Seems while sitting at the goatherd's door.

Faint and wearily the way-worn traveller plods un-chee-ri-ly a-fraid to stop
Wandring drearily and sad un-raveller of the mazes towards the mountains top.



Doubting, fearing, while his course he's steering, Cottages appearing as he's nigh to drop.



O how briskly then the way worn traveller Treads the mazes towards the mountains top.

Das Lied hat einen ganz eignen Rhythmus, da die päonischen Füße so oft wiederkehren (– ⏑ ⏑ ⏑). Es bedeutet gewiß das Trippeln u Laufen des Wandrers, dies wird dadurch täuschend gemalt. Es geht gerade wie ein Scotch reel, ein Tanz von 4 Personen, wobei mit den Hacken gestoßen wird, wie d Italiäner mit Castagnetten. Da Sie selbst lange in England gewesen sind, so kennen Sie es vielleicht schon, sonst können Sie sich desto leichter d engl. Weise vorstellen. Kürzlich war hier der Akustiker Kaufmann aus Dresden u ließ im Concert sein Chordaulodion u Harmonichord hören. Erstres u eine Figur als Trompeter nebst einem großen Paukenkasten spielten von selbst. Ein Bataillenstück war sehr täuschend. Mir fiel sogleich ein, wie Schelmuffsky zum Bruder Graf sagt: das war der Tebel hol mer, ein Geschmitter u Geschmatter, als die 99 Kerls in Pumphosen u Schweinebratenärmeln vor d Großen Mogul standen, daß einem Hören u Sehen verging. — Haben Sie auch den geistreichen Hofmann in Dresden kennen gelernt? Seine Fantasiestücke sind hier ein beliebtes Buch. — Neulich waren die beiden Candidaten Sack aus Berlin hier auf ihrer Reise nach England, wo sie alte Codices durchschnauben wollen. Der älteste ist mir unerträglich. Ich erzählte ihnen von Göthes wichtigem Werke über d Farben, aber sie lächelten ganz vornehm, drehten sich um u hörten nicht drauf. Da sieht man's, der Herr giebt's den Seinen im Schlaf. — Ihre Geschichte mit d Joseph ist mir auch nahe gegangen, u daß, wie Klopstock sagt, wieder in d Fräundschaft ein Mord geschehen. Aehnliches kommt mir täglich vor Augen. — Noch e Bitte. Ich erinnre mich, daß Sie in Berlin in e Collegium bei Lichtenstein die Classen der Thiere nach Rücken-Nerven u Rückenwirbeln (vielleicht wie Kielmeier) sehr lobten u sie mir in e franz. Buch von Cuvier, Lamark oder Dumeril zeigten, wo noch e kleine Tabelle stand. Sie sagten noch: 6000 Jahr muß d Welt stehn, ehe e Mensch so etwas entdeckt!! Seyn Sie doch so gut, mir den Titel dieses Buchs anzugeben, wenn Sie sich dessen noch erinnern, ich könnte es zu meinen Stunden in d Naturgeschichte sehr gut gebrauchen. — Wissen Sie schon, daß e neues System der Chemie im Gange ist? Oxygen soll es nicht mehr geben,

es heißt Elte u ist von andrer Art. Ein andrer Stoff heißt Jodinn, der in Frankreich entdeckt ist u. s. w. Ich freue mich sehr zur neuen Ausgabe von Göthens Werken. Einen himmlischen Genuß hat mir d Lied von d Nibelungen gewährt, nach Büschings Ausgabe. Lesen Sie es ja. Ich glaube, e anonymes Gedicht von Göthe gefunden zu haben vor Gries' Uebersetzung von Tassos Jerusal. Es trägt völlig d Farbe. Sagen Sie mir gelegentl Ihre Meinung drüber. Jetzt lese ich d Somernachtstraum von Shakespeare im Original. Es ist so schön, als wenn m e bekannte Melodie hört. — Addressiren Sie künftig Ihre Briefe: Knochenhauer-Straße Nro 7, in ein paar Wochen ziehe ich aus. Leben Sie wohl.

Ihr
C. I.

116. A. L. Muhl an Schopenhauer.

den 17t Januar 1817.

Wohlgeborner Herr Doktor,

Indem wir uns auf vorstehendes Circ. beziehen bitten wir uns die Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit zu erhalten; und haben die Ehre Ihnen zur Beantwortung Ihrer geehrten Zuschrift vom 19t des vorigen Monats

Rh. 150.16 1/m dato auf Hrn. Joh. Fred. Bauer in Berlin zu übermachen, wodurch sich die von Hrn. v. Weickhmann erhaltenen Zinsen, und Ihr Guthaben bey uns nach endstehender Nota ausgleichet.

Ew. Wohlgeboren Angelegenheiten der Erbschaft, sind nun endlich so weit vorgerückt, daß uns der einliegende Plan einer Vertheilung vorgelegt worden — den wir, wenn die Sache uns selbst beträfe, ohne Einwendungen annehmen würden, worüber wir aber doch Ihre Zustimmung zu erhalten wünschen. Da die Papiere nicht in ganz gleiche Theile zu vertheilen sind so wäre unser Vorschlag sie nach Berlin an Hrn. Bauer zu senden, um sie entweder in kleinere Papiere der nehmlichen Art umzusetzen oder sie zu verkaufen u. das Geld an Sie u. Ihre Frau

Mutter zu gleichen Theilen zu verantworten. — Die Curatoren schlagen vieleicht den nehmlichen Weg ein.

Wir sehen Ew. Wohlgeb. Meinung und die Ihrer Frau Mutter welche wir darüber einzuholen bitten, entgegen — und geben Ihnen zu bedenken daß mit Behörden sich nicht so verhandeln läßt als mit Privatleuten — Weigerungen würden neue Weitläuftigkeiten zur Folge haben.

Hr. Skerle ist übrigens dem allgemeinen Urtheile nach ein ganz braver Mann u rechtlicher Advokat, was Sie ihm zur Last legen ist weniger seine Schuld, als der Gang der Geschäfte, die sich bey den Behörden in den letzten Zeiten so ungeheuer gehäuft haben, und doch in einer gewissen Ordnung vorgenommen werden müssen. Was Hr. Fels Ihnen geschrieben, hat er aus Gefälligkeit gegen Hrn. Skerle gethan, und wir zweifeln daß er sich mit Ihren Geschäften befaßen würde, wenn Sie solche Hrn. Skerle entziehen und ihm geben wollten.

Wir haben die Ehre Achtungsvoll zu seyn

Ew. Wohlgeboren

ergebenste Diener

A. L. Muhl & C.

Nota

Von Hrn. v. Weickhmann empfangene Zinsen			Rh 95.4
Von uns trift Ihnen für Zinsen von			
Rh 2961— für 6/m ab a 3 rh .		Rh 88.20	
bei Mad. Trosiener Michaelis	Rh 16.16		
Weyhnachten	16.16	33.8	55.12
			Rh 150.16

117. Gregoire an Schopenhauer.

Havre le 3 avril 1817.

Jai bien reçu, mon cher Arthur, ta lettre du 20. Decembre der. Je t'assure que J'ai été bien content d'avoir de tes nouvelles, Je croyais en vérité que tu avais oublié ton ancien ami, car tu n'avais pas répondu à mes dernières lettres. Il me semble mon cher ami, qu'une amitié comme la

nôtre ne doit point s'affaibler par l'absence et l'éloignement, du moins la miene sera la même tant que je vivrai.

J'ai été longtems à te répondre parce que tu as eu l'étourderie de ne point me donner ton adresse, enfin J'ai retrouvé une lettre de 1814, dans laquelle tu m'en indiquais une, Je vais m'en servir à tout évènement.

Je n'ai cessé de te porter le plus vif intérêt, c'est donc une grande satisfaction pour moi de savoir que tu es aussi heureux qu'on peut l'être dans ce monde, c'est à dire que tu mene le genre de vie qui te convient. Rarement les hommes sont justes et sans ètre philosophe Je les trouve sans cesse comme toy méchants et injustes. Ils l'ont été si souvent à mon égard que bien des fois J'ai désiré vivre éloigné d'eux; mais on se trouve entrainé malgré soi. La paix, donc nous jouissons permet de se livrer au commerce J'ai suivi cet ancien état de mes pères sans y avoir beaucoup de goût, par condescendance, Je m'entrouve

Le 1er Juin

Je retrouve sur mon bureau cette lettre commencée depuis deux mois que Je n'ai pas eu une minute pour achever depuis, encore aujourdhui Je suis extrêmement pressé; mais J'aime mieux la faire moins longue et te donner enfin signe de vie.

Les détails que tu me donne de ton genre de vie m'ont intéressé beaucoup, tu n'en dois pas douter, tu est bien amoureux à cequ'il parait, mon bon ami, ont voit alors tout en beau. en vieux routier Je t'avoue que J'ai peine à me persuader que la fidelité de ta belle soie de bien longue durée. Profite en attendance de l'illusion.

J'ai moi le bonheur d'avoir une femme douce, bonne et vertueuse, qui me rend la vie aussi agréable que Je puis le désirer. Je n'ai qu'une petite fille d'un an, qui se porte à merveille, qui est bien gentille & qui m'amuse infiniment. J'ai le malheur de n'avoir point un seul ami, J'ai une quantité de connaissances que je vois le moins que je peux. J'ai en ville une assez jolie maison. l'Eté J'habite

St. Adresse une petite vallée au bord de la mer à une demi Lieu de la ville. Le Havre a beaucoup augmenté. La paix y a attiré beaucoup de maisons riches, beaucoup d'hommes, nous sommes presque une grande ville. Je fais assez d'affaires pour augmenter mon revenu de mannière à me donner ce qu'on appelle ordinairement les jouissances de la vie, c'est à dire des chevaux, des voitures, des domestiques. Je suis reellement à peu près heureux et content. J'ai pensé, mon bon ami, que tous ces détails bien insignificants pour tout le monde t'intéresserait par suite de ton amitié pour moi.

Je sais encore autant d'allemand qu'il y a plusieurs années, c'est à dire que J'entends presque tout ce qu'on me dit & que Je m'explique un peu tant bien que mal. Je n'ai le tems de lire dans aucune langue, Je vis comme un vrai négociant & si Je n'avais pas appris, quelque chose avant, Je serais bien l'être le plus ignorant de ce monde.

La France est malheureuse, la chereté et la rareté des vivres a mis le comble à nos maux. ce beau pays a pourtant de si grandes ressources que Je ne désespère pas de notre salut si les coquins & les Etrangers nous laissent tranquiles.

Adieu mon bien bon & ancien ami, écris moi donc plus souvent & sois persuadé que personne ne t'avoue un attachement plus sincere & plus inviolable que

Anthime

118. Fürstl. priv. Hofbuchhandlung Rudolstadt an Schopenhauer.

Rudolstadt d. 29. Nov 1817.

Ergeb. P. M.

Auf Dero Zuschrift vom 19ten dies. beeilen wir uns hiermit umgehend zu erwidern daß von der bei uns in Commission befindlichen Abhandlung pp. noch ebensoviel Expl. vorräthig sind,

als sich nach unserer ersten Abrechnung vom 19ten Aug. 1815. ergaben. Wir erhielten nehml. 450 Ex., abgesetzt wurden 48 Ex., welche mit 50% ℔ 12.— netto betrügen. Darauf zahlten wir nach Ordre an das Industrie Comptoir in Weimar ℔ 14.15 Kr. und an Insertionsgebühren ℔ 3.12 Kr. zusammen also ℔ 18.3 Kr. davon obige ℔ 12.— abgezogen verbleiben uns noch ℔ 6.3 Kr. gut um deren Einsendung wir ersuchen, wobei Sie zugleich über den Vorrath verfügen wollen weil uns diese Pakete, im Wege stehen und Sie vielleicht in Dresden oder Leipzig eine Buchhandlung kennen die sich den weiteren Debit besser angelegen sein läßt. Wir wissen dafür nichts mehr zu thun

Fürstl. priv. Hofbuchhandlung

119. Schopenhauer an Keil.

Deuten Sie es nicht ungünstig, werthgeschätzter Herr Hofrath, daß ich, nach so langer Zeit, mein Andenken bei Ihnen nur durch die Veranlaßung einer Bitte erneuere, mit welcher ich gesonnen bin Ihnen beschwerlich zu fallen.

Ich habe in dieser Zwischenzeit nie aufgehört Sie in lebhaftem Andenken zu bewahren und besonders mit aufrichtiger Theilnahme und Mitfreude Ihre überaus glückliche Verheirathung vernommen.

Seit 3½ Jahren privatisire ich hier, an einer philosophischen Schrift arbeitend, die hoffentlich zu Michael erscheinen wird, und sobald ich solche dem Buchhändler übergeben, werde ich ins schöne Land Italia wandern, also Dresden wahrscheinlich Ende Augusts verlaßen. Zum Behuf jener Arbeit mangelt mir die Durchsicht eines wichtigen Werks, welches die hiesige sonst überaus vortreffliche Bibliothek, durch ein besonderes Mißgeschick, nicht besitzt, obgleich an 10 verschiedene Auflagen davon existieren: es ist das Werk eines berühmten Spanischen Scholastikers: Suarez, disputationes metaphysicae. Auch ist es hier sonst, so viel ich habe erfragen können, nirgends vorhanden. Meine Hoffnung ist, daß in dem gelehrten Leipzig

irgend eine öffentliche oder Privat-Bibliothek es besitzen wird. Da ich nun daselbst keinen näheren Bekannten habe und Ihre ungemein große Gefälligkeit mir aus alter Erfahrung bekannt ist, bin ich so frei Sie zu bitten mir, wenn es möglich ist, jenes Werk von dorther auf 2 oder 3 Wochen zu senden, nach Verlauf welcher Zeit ich es unfehlbar mit dem größten Dank durch die Post Ihnen wiedersenden werde: Sie würden mich dadurch außerordentlich verbinden.

Noch habe ich Ihnen einen sehr veralteten Bescheid zu ertheilen, welcher mir als er neu war nicht werth schien den ganzen Inhalt eines Briefes auszumachen. Sie hatten nämlich als ich 1814 herkam, mir aufgetragen, Ihnen womöglich eine gewiße alte Ausgabe, ich weiß nicht mehr welches Italiänischen Poeten von hiesiger Bibliothek zu schicken. Allein in jenem ganzen Jahre und noch länger, hatte die Bibliothek festgesetzt durchaus kein Buch selbst hier in Dresden auszuleihen, weil das viele fremde Militär jene Vergünstigung gemißbraucht hatte. Ich erhielt bloß durch Böttigers besondere Empfehlung 2 Bücher zur Zeit und mußte nicht davon reden. So wagte ich gar nicht, noch Bücher zum Versenden zu begehren. Jetzt ist die alte Liberalität wieder eingetreten und ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen in dieser Art dienen zu können.

Haben Sie die Güte, werther Herr Hofrath, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen und die Versicherung der Hochachtung und Freundschaft zu empfangen, mit welcher ich allezeit seyn werde

Ihr ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 19ten Februar 1818.

Sr. Wohlgeborn
des Herrn Hofrath Keil,
in Leipzig.

120. Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn Buchhändler Brockhaus in Leipzig.

P. P.

Da mir Hr. v. Biedenfeld gesagt hat, daß Sie, auf eine vorläufige Anfrage, nicht abgeneigt wären, ein Manuskript von mir zu drucken; so nehme ich mir die Freiheit Ihnen näher anzugeben, wovon die Rede ist.

Ich will nämlich zur nächsten MichaelisMeße ein philosophisches Werk erscheinen laßen, an welchem ich hier seit 4 Jahren unabläßig gearbeitet habe. — Es wäre nun einerseits sehr am unrechten Ort, dem Verleger gegenüber als Schriftsteller den Bescheidenen spielen zu wollen: andrerseits ist es überall unrecht den Charlatan zu machen. Daher will ich Ihnen zugleich offen u. gewißenhaft über mein Werk dasjenige sagen, woran Ihnen, meines Erachtens, gelegen seyn kann. Zugleich aber nehme ich Ihnen, als einem Mann von Ehre, hiemit das Versprechen ab, das Gesagte streng zu verschweigen, sogar den Titel des Buchs, welchen Niemand früher als aus dem MeßKatalog erfahren soll.

Mein Werk also ist ein neues philosophisches System: aber neu im ganzen Sinn des Worts: nicht neue Darstellung des schon Vorhandenen: sondern eine im höchsten Grad zusammenhangende Gedankenreihe, die bisher noch nie in irgend eines Menschen Kopf gekommen. Das Buch, in welchem ich das schwere Geschäft, sie Andern verständlich mitzutheilen ausgeführt habe, wird, meiner festen Ueberzeugung nach, eines von denen seyn, welche nachher die Quelle u. der Anlaß von hundert andern Büchern werden. Jene Gedankenreihe war, dem Wesentlichen nach, schon vor 4 Jahren in meinem Kopfe vorhanden: aber um sie zu entwickeln u. sie durch unzählige Aufsätze u. Studien mir selber vollkommen deutlich zu machen, bedurfte es ganzer 4 Jahre, in welchen ich mich ausschließlich damit u. mit den dazu gehörigen Studien fremder Werke beschäftigt habe. Vor einem Jahre fieng ich an das Ganze in zusammenhangenden Vortrag für Andre faßlich zu machen,

u. bin damit eben jetzt fertig geworden. Dieser Vortrag selbst ist gleich fern von dem hochtönenden, leeren u. sinnlosen Wortschwall der neuen philosophischen Schule und vom breiten platten Geschwätze der Periode vor Kant: er ist im höchsten Grade deutlich, faßlich, dabei energisch und ich darf wohl sagen nicht ohne Schönheit: nur wer ächte eigene Gedanken hat, hat ächten Stil. Der Werth, den ich auf meine Arbeit lege, ist sehr groß: denn ich betrachte sie als die ganze Frucht meines Daseyns. Der Eindruck nämlich, welchen auf einen individuellen Geist die Welt macht, und der Gedanke, durch welchen der Geist, nach erhaltener Bildung, auf jenen Eindruck reagirt, ist allemal nach zurückgelegtem dreißigsten Jahre da, vorhanden u. geschehn: alles Spätere sind nur Entwickelungen u. Variationen deßelben. Ist nun diese Reaktion, dieser Gedanke, ein vom gewöhnlichen, wie er sich täglich in Millionen Individuen wiederholt, verschiedener u. wirklich eigenthümlicher; so kann nun auch das Werk in welchem er sich ausspricht u. mittheilt, sogleich vollendet werden, sobald nur ein günstiges Geschick die Muße, die innere u. äußere Ruhe dazu giebt. Dies ist nun, wie ich glaube, mein Fall gewesen. Wollte ich demnach, gemäß dem Werthe, welchen ich auf mein Werk lege, meine Forderungen an Sie abmeßen, so würden diese außerordentlich, ja unerschwingbar ausfallen. Sogar aber wenn ich auch nur nach dem Werth, den, meines Erachtens, das Manuskript für den Verleger haben wird, die Forderungen machen wollte, würden sie schon stark seyn. Allein auch dieses werde ich nicht, weil ich nicht verlangen kann, daß Sie alles Gesagte mir ganz auf mein Wort glauben, sondern Sie natürlich argwöhnen müßen, ich sei durch Eigenliebe bestochen. Dies annehmend bequeme ich mich von der Rücksicht auszugehn, daß mein Name noch sehr wenig bekannt ist, u. daß ein philosophisches Werk, solange es keinen Ruhm erlangt hat, vor's Erste kein großes Publikum findet, wiewohl nachher ein desto größeres. Hierauf also gründen sich folgende höchst billige Forderungen.

Das Werk hat zum Titel: „Die Welt als Wille und Vorstellung, von Arthur Schopenhauer, nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält." — Es wird, nach

ungefährer Schätzung, wenn, wie ich durchaus will, in groß Oktavo mit höchstens 30 Zeilen auf der Seite gedruckt, 40 Bogen einnehmen, die nicht in 2 Bände getheilt werden dürfen. Sie erhalten $^2/_3$ des MS ganz gewiß Mitte Julii: nicht früher, weil ich jetzt, da es eben fertig, es selbst ins Reine schreiben will, um dabei noch beträchtliche Verbeßerungen im Vortrag vorzunehmen. Das letzte $^1/_3$ des MS erhalten Sie spätestens Anfangs September. Sie machen Sich verbindlich das Werk zur Michaelismeße zu liefern, auf gutem Druckpapier, in großem Format, mit scharfen Lettern schön gedruckt. Sie versprechen in einem Kontrakt allerhöchstens 800 Exemplar zu drucken u. begeben sich förmlich aller Ansprüche auf eine 2te Auflage. Sie versprechen mir auf Ehre und Gewissen jeden Bogen 3 Mal u. das letzte Mal von einem wirklichen von mir genehmigten Gelehrten, der das MS zur Hand hat, auf das sorgfältigste korrigiren zu laßen. Sie bezahlen mir das kaum nennenswerthe Honorar von einem Dukaten für den gedruckten Bogen, u. zwar gleich bei Ablieferung des M. S: denn ich reise, sobald ich es übergeben, nach Italien ab, welche Reise ich bloß dieser Arbeit wegen um 2 Jahre verschoben habe. Sie laßen mir endlich 10 Exemplare auf schönem Papier zukommen.

Ihnen das MS zur Durchsicht schicken, kann ich nicht, theils weil es jetzt nur mir leserlich ist, theils weil ich es nicht aus den Händen gebe, solange keine Abschrift vorhanden, endlich auch weil ich beständig damit beschäftigt bin.

Ihre gefällige ganz entschiedene Antwort erbitte ich mir ohne Aufschub, weil, falls Sie meinen Antrag nicht annehmen, ich Jemanden, der nach Leipzig geht, auftragen werde, mir dort auf der Meße einen Verleger zu suchen.

Es scheint daß Hr: v. Biedenfeld Ihnen geschrieben, ich wollte den Artikel Farbe zum Konversationslexikon liefern: das ist aber ganz u. gar ein Irrthum: dergleichen Arbeiten mache ich nie. Ich hatte mich bloß dazu verstanden, daß wenn Hr: v. B. selbst jenen Artikel machen wollte, ich denselben durchsehn u. berichtigen würde, wie ich es dem Prof: Ficinus bei seinem Artikel Farbe zum Pier'schen Wörterbuch gethan habe.

Letzten Herbst hatten Sie die Güte mir 2 Louisd'or den

Bogen für Beiträge zum Kunstblatt anzubieten, wovon ich jedoch keinen Gebrauch machen kann, da ich nie an Zeitschriften arbeiten werde.

Ich will nur noch bemerken, daß ich nicht etwa mich dazu verstehn werde, das MS theilweise früher abzuliefern, als zur angegebenen Zeit. Die Vollendung die ich dem Werke geben will erlaubt das durchaus nicht.

Mich ergebenst empfehlend

Arthur Schopenhauer

Dresden,
d 28ſten März
1818.

Herrn
Buchhändler Brockhaus
eigenhändig.
frei.
Leipzig.

121. Brockhaus an Schopenhauer.

H. D. Arthur Schopenhauer Wohlgeb. in Dresden.

Leipzig den 31. März 1818.

Ew. Wohlgeb. Antrag ist mir eben so schmeichelhaft als ich die Stipulationen womit Sie ihn begleiten angemeßen und billig finde u nehme ich ihn daher ohne weitres an. Sobald ich die bestimmten $^2/_3$ des MS in Händen habe, soll das festgesetzte Honorar gleich erfolgen. — Wünschen Sie, daß noch ein besonderer formeller Contrakt darüber abgeschloßen werde, so will ich ihn entwerfen u an Ew. Wohlgeb. einsenden.

Finden Sie Zeit u Lust die Art. meines Lex. über Farbe u Farbenlehre, die ich hierbey lege, zu revidiren, zu ergänzen u zu erweitern, so würde ich Ew. Wohlgeb. dafür sehr verbunden seyn.

Ew. Wohlgeb. können übrigens auf meine Discretion vertrauen u empfehle ich mich Denenselben auf das Ergebenste.

Brockhaus.

122. Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn Brockhaus in Leipzig.

Es ist mir recht lieb, daß Sie meinen Antrag angenommen haben und ich nunmehr des ferneren Sorgens dieserhalb überhoben bin. Auch hoffe ich daß Sie dereinst finden werden, einen vortheilhaften Handel abgeschlossen zu haben. Nur bitte ich Sie in gutem Andenken zu behalten, daß bei unsrer Uebereinkunft mir keineswegs das Honorar, das doch in gar keinem Verhältniß zum Werthe des Werks oder auch nur zur darauf verwandten Zeit u. Arbeit steht, die Hauptsache ist, sondern vielmehr die genaue Erfüllung der übrigen Bedingungen in Hinsicht auf Druck u. Korrektur: nur wenn ich mit Zuversicht darauf rechnen kann, daß hierin alles nach den gemachten Bestimmungen geschieht, werde ich jenseit der Alpen Ruhe haben. Ich hoffe sogar, daß wenn Sie durch das MS sich werden überzeugt haben, wie weit es vom Alltäglichen absteht, Sie für das Aeußere des Buches noch mehr thun werden, als ich selbst geradezu verlangt habe.

Um einen Kontrakt muß ich, wie schon gemeldet, bitten: es kommt mir bei demselben hauptsächlich nur darauf an, daß Sie sich aller Ansprüche auf die 2te Auflage förmlich begeben, versprechen, nicht mehr als höchstens 800 Exemplare zu drucken u. sich verbindlich machen, das Werk zur Michaelis Meße, nach den Ihnen gemachten Bestimmungen gedruckt, zu liefern. Ich wünsche hierüber völlige Beruhigung zu haben.

Haben Sie nur die Güte dafür zu sorgen, daß Mitte Julius 2 Setzer dazu bereit sind: denn sonst könnten bis Michael nicht die 40 Bogen gedruckt seyn. Auch bitte ich Sie, mir bis dahin zu melden, nach welchem Ort ich das MS senden soll.

Uebrigens wird das Werk die Censur passiren müssen: denn obgleich keine Sylbe darin auf Regierungen u. dahin Gehöriges Bezug hat, auch Nichts gegen die guten Sitten darin steht, vielmehr im letzten Buch sich eine Moral ergiebt, die mit der eigentlich Christlichen genau übereinstimmt; so steht dennoch die ganze vorgetragene Philosophie mit den Dogmen der Jüdisch-Christlichen Glaubenslehre in einem zwar nirgends

ausgesprochenen aber sich stillschweigend unleugbar ergebenden Widerspruch. Man ist nun in diesem Punkt zwar schon äußerst tolerant gegen die Philosophen geworden, ja gleichsam schon abgehärtet Dinge zu hören, die vor 50 Jahren Unheil herbeigezogen hätten, auch ist in meinem Buche die Kirche nirgends direkt angegriffen; so daß ich alle Hoffnung habe die Censur zu passiren: indeßen kenne ich die Grundsätze derselben nicht ganz genau u. man kann nicht wissen wie die Herren manches auszulegen belieben möchten. Zu Abänderungen an dieser mir über alles wichtigen Schrift würde ich mich auch nicht entschließen. Ich denke aber daß im allerschlimmsten Fall Sie das Buch in Jena oder Merseburg könnten drucken lassen: doch hoffe ich daß es nicht dahin kommen wird. Uebrigens ist bekanntlich ein Verbot für ein Buch gar kein Unglück.

Für die mir gesandten Artikel des Lexikons habe ich wenig thun können. Denn der erste trägt die Newton'sche Theorie vor, die ich mit Göthe für falsch, ja absurd erkläre, und welche in dem Piererschen Lexikon von meiner Theorie aus der Stelle verdrängt ist, die sie seit mehr als 100 Jahren ungestört in allen Lehrbüchern einnahm: sie wird auch nach u. nach überall von der meinigen verdrängt werden, denn die Kraft der Wahrheit ist doch noch eine ganz andere, als die eines berühmten Namens, oder die des Geschrei's ordinärer Professoren. Zur Berichtigung dieses dort nach Newton vorgetragenen Artikels könnte ich also weiter nichts thun, als darunter setzen, daß das zwar ein altes Lied, aber doch kein wahres Wort daran ist.

Der 2te Artikel, „Göthische Farbenlehre" überschrieben, ist unvollständig, ungenügend u. (unter uns gesagt) wahre Handlanger-Arbeit. Um aber doch etwas Ihrem Wunsch gemäß zu thun, habe ich die offenbaren, mit Göthe's Farbenlehre, die es doch seyn soll, grade in Widerspruch stehenden Fehler berichtigt. Von mir scheint dem Manne noch nichts zu Ohren gekommen zu seyn, was, bei der Art wie er auszieht, sehr gut ist.

Ich bin mit vollkommner Hochachtung

Dresden,
d 3ten April.
1818.

Ihr
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

123. Vertrag zwischen Schopenhauer und Brockhaus.

Contract
zwischen dem Herrn Dr. Arthur Schopenhauer
in Dresden
und
Herrn Buchhändler Friedr. Arnold Brockhaus
in Leipzig

1.)

Ersterer giebt dem Zweiten ein Werk im Verlag unter dem Titel: „Die Welt als Wille und Vorstellung von Arthur Schopenhauer, nebst einem Anhange, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält".

2.)

Dieses Werk wird von dem Zweiten in gr 8^0 gedruckt und zwar mit deutscher Schrift — sogenannter Fractur — 30 Zeilen auf die Seite. Das Ganze wird der Angabe des Herrn Verfassers gemäs 40 Bogen einnehmen, die in einem Band zu liefern und nicht in 2 Bände vertheilt werden sollen.

3.)

Der Herr Verfasser liefert dem Verleger das Manuscript zu zwey Drittel Mitte July ab und das letzte Drittel spätestens Anfang September.

4.)

Der Herr Verleger liefert das Werk, wenn die vorstehend bestimmte Ablieferungs-Zeit des Manuscripts pünktlich gehalten wird, in der bevorstehenden Michael Meße fertig.

5.)

Der Herr Verleger darf nicht mehr als 800 Ex: abdrucken lassen. —. Ihm ist die sorgfältigste dreimalige Correctur zur Bedingung gemacht und er ist darauf eingegangen. Zur dritten Correctur wird der Herr Verfasser entweder einen Leipziger

nahmhaften Gelehrten dessigniren, oder einen ihm dazu vorgeschlagenen genehmigen.

6.)

Der Herr Verleger zahlt an den Herrn Verfasser gleich bei der Ablieferung des letzten Manuscripts das Honorar zu einem Dukaten für den gedruckten Bogen und liefert ihm nach der Vollendung des Drucks Zehn FreiExemplare auf feinem Papier.

7.)

Der Herr Verleger begiebt sich aller Ansprüche und Rechte auf eine zweite Auflage, wenn solche nöthig werden solte.

8.)

Derselbe erwähnt dieser Unternehmung gegen Niemanden und soll das Publikum durch ihn erst im Michael Meß-Catalog davonn in Kenntniß gesetzt werden.

9.)

Der Herr Verfasser liefert das Manuscript nach Leipzig an den Herrn Verleger ab; der Druck selbst wird in Altenburg statt haben und dort die Censur passiren.

Dieser Contract ist zwiefach ausgefertigt und von beiden Contrahenten eigenhändig unterzeichnet worden.

Leipzig den 8 April 1818.

(gez) F. A. Brockhaus.

Dresden, den 11ten April 1818.

(gez) Arthur Schopenhauer.

124. Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn F. A. Brockhaus in Leipzig.

Hiebei erfolgt der unterzeichnete Kontrakt zurück. Mitte Julj werde ich pünktlich die $^2/_3$ des MS nach Leipzig senden.

Die Altenburger Censur glaube ich durchaus nicht fürchten zu dürfen, da unter einem so geistreichen Fürsten die Pfaffen unmöglich viel einzuwenden haben können. Auch würde ich mich im

ſchlimmſten Fall an den Herzog wenden, der mir ganz gewiß darin allen Vorſchub thun würde.

Mich ergebenſt empfehlend

Arthur Schopenhauer.

Dresden.
d. 11ten April
1818.

125. Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

haben lange nichts von mir vernommen, da ich keinen Anlaß Ihnen zu ſchreiben fand und nicht ſo ganz ohne Vorwand beſchwerlich fallen wollte. Inzwiſchen habe ich immer die Freude gehabt, die erwünſchteſten Nachrichten über Ihr Wohlſeyn von meiner Schweſter zu erhalten und zuletzt auch die, daß Sie Großvater geworden ſind, wozu ich von Herzen Glück wünſche.

Ich komme dieſes Mal eigentlich um mich von einer geringeren Entfernung auf eine größere zu beurlauben. Nämlich nach mehr als vierjähriger Arbeit hier in Dresden, habe ich das Tagewerk meiner Hände vollbracht und ſo vor's Erſte das Aechzen u. das Krächzen abgethan. Daher wende ich mich jetzt wieder von hier und will nunmehr ins Land, wo die Citronen blühen, nel bel paëse, dove il Si suona, ſagt Dante, u. „wo mich das Nein, Nein, Nein aller Litteraturzeitungen nicht erreichen ſoll", ſetze ich hinzu. Danach, im folgenden Sommer, gedenke ich zurück über den Berg u. ſeinen Wolkenſteg in die Schweiz; ſo daß wenigſtens ein Jahr vergehn wird ehe ich Teutſchland wieder ſehe.

Es iſt mein lebhafter Wunſch u. würde mir die größte Freude ſeyn, Ewr Excellenz noch vorher wiederzuſehn. Leider habe ich aber durchaus keine Zeit nach Karlsbad zu kommen, da ich bis Anfang Septembers, wo meine Abreiſe feſtgeſetzt iſt, noch alle Hände voll zu thun habe mit der letzten Vollendung meines Werkes. Nachher aber meinen Weg über Weimar zu nehmen, verhindern bekannte Misverhältniße, ſo gern ich auch meine Schweſter ſähe, die ein außerordentliches Mädchen geworden ſeyn muß, wie ich nach ihren Briefen urtheile u. nach ausgeſchnittenen Figuren mit poetiſchem Text, welche mir der

Graf Pückler mit Ekstase vorzeigte. Der ist übrigens ein Geistreicher Mensch u. ich freue mich ihn in Rom wiederzufinden. — Daß Ewr Excellenz vom Bade hieher kämen, wäre mir das Allererwünschteste: aber ich wage nicht es zu hoffen.

Darum nun bin ich so frei zu fragen, ob Sie nicht vielleicht noch irgend einen Rath, eine Weisung, hinsichtlich meiner Reise in das Ihnen so wohlbekannte u. vielgeliebte Land mir gütigst ertheilen möchten, außer dem was in Ihren gedruckten Briefen zu finden ist, die mich (hoffentlich auch der angekündigte dritte Band) begleiten sollen: vielleicht würden Sie mir noch irgend einige Bücher über Italien, außer den ganz bekannten, empfehlen, oder wohl gar mich würdigen mir durch ein Empfehlungsschreiben irgend eine interessante oder sonst mittelbar wichtige Bekanntschaft zu verschaffen: endlich könnte es auch seyn, daß Sie irgend eine Kleinigkeit nach Rom oder Neapel zu schicken wünschten. Durch alles dieser Art würden Sie mich sehr beglücken, wie sich von selbst versteht: u. dieses wäre denn die egoistische Absicht dieses meines Schreibens pour prendre Congé.

Mein Werk, welches nun zu Michael erscheint ist die Frucht nicht nur meines hiesigen Aufenthalts, sondern gewißermaaßen meines Lebens. Denn ich glaube nicht, daß ich je etwas Beßeres oder Gehaltvolleres zu Stande bringen werde, u. bin der Meinung, daß Helvetius Recht hat zu sagen, daß bis zum 30sten höchstens 35sten Jahre im Menschen durch den Eindruck der Welt alle Gedanken erregt sind, deren er fähig ist, u. alles was er später liefert immer nur die Entwickelungen jener Gedanken sind. Mir gab nun ein günstiges Schicksal die Muße von Außen u. den entschiedensten Trieb von Innen, um früh u. frisch zu liefern, was Mancher, z. B. Kant, nur als Früchte der Jugend einmarinirt im Essig des Alters auftischen konnte. — Ich bin im 31sten Jahr. — Der Titel des Buchs, den bis jetzt außer dem Verleger u. mir noch kein Mensch weiß, ist: „Die Welt als Wille u. Vorstellung, vier Bücher, nebst einem Anhange, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält." — Brockhaus erhält den Auftrag Ewr Excellenz ein schönes Exemplar zu übersenden. Ich kann, nach unsern einstigen philosophischen Dialogen, nicht umhin, mir viel Hoffnung auf Ihren Beifall zu

machen, falls Sie noch die Geduld haben, sich in einen fremden Gedankengang hineinzulesen. Es werden wenigstens 40 Bogen.

Meine Farbentheorie hat noch keine, wenigstens keine lautgewordene Sensation gemacht, — wie der Stein im Sumpf keine Ringe: doch bin ich guter Dinge: denn das Aechte u. Wahre schafft sich zuletzt immer Recht u. Platz. Auch sehe ich doch schon jetzt wie dieser spitze Keil meiner Theorie der breiteren Maße Ihrer Farbenlehre die Bahn bricht, im Stillen gewiß sehr wirkt u. allmählig Alles umstimmt, obgleich für jetzt man sich noch schämt Ihnen zuzurufen: pater, peccavimus! — Da hat z. B. die Leipziger Lit: Zeitg, welche im August 1815 so dummfrech, frevlerisch u. vermessen über Ihr Werk in letzter Instanz den Stab brach, am 14ten Juli 1817, meine Sache vornehmend, ein Meisterstück in der einlenkenden Manier geliefert. Der Kerl windet sich, wie ein Wurm; weil er merkt wie es enden muß: er gesteht allmählig ein, ich hätte ganz u. gar Recht in allen Stücken: nur meint er, Newton könne dabei doch noch bestehn, u. redet noch immer, wiewohl ganz kleinlaut, von homogenen Lichtern: am Ende sagt er, daß wenn es auch gar noch dahin käme, daß auch Sie zuletzt Recht behielten, so hätten dann die Newtonianer sich damit zu trösten, daß sie doch bei allen Debatten immer fein höflich gewesen, wir aber sackgrob. Ein sauberes refugium bei einer faulen u. schändlich geführten Sache! — Einliegend finden Sie das Werk eines von mir gemachten Proselyten, Ficinus, Professors der Chemie an der hiesigen medicinischen Akademie: es ist der Artikel Farbe zum Wörterbuch der Physiologie u. Medicin von Pier, im noch nicht erschienenen 3ten Band. Sie werden die Satisfaktion haben, auf diesen Bogen meine Theorie verbunden mit Ihrer Farbenlehre, die dadurch apriori demonstrirt u. begründet wird, als anerkannte Wahrheit vorgetragen zu sehn, u. dahinter unsern Sir Isaak auf dem Armsünderstühlchen. Vielleicht ist dies das erste eigentliche Lehrbuch, was Ihre Lehre aufnimmt: aber die erste Festung eines zu erobernden Landes, die der Feind räumt u. unsre Truppen besetzen, freut ungemein. Ich dächte meine Avant-garde von leichten Husaren verdiente eine Belobung, obgleich sie in Ihren physikalischen Heften keine er-

halten hat. Inzwischen ergötzt sich meine kleine Eitelkeit nun daran, daß ich vorerst auf diesen, hoffentlich noch auf vielen Bogen, ein Plätzchen neben Ihnen habe auf dem Sitz, auf welchem fast anderthalb Jahrhunderte Sir Isaak so gar breit u. bequem saß u. sich adoriren ließ von der weiten Welt.

Da ich nur von St. Schütz die nicht ganz verbürgte Nachricht Ihres Aufenthalts in Karlsbad habe; gebe ich diesen Brief dem hiesigen Bibliotheks-Sekretär Semler mit, einem außerordentlich guten u. dienstfertigen Mann. —

In Hoffnung auf irgend ein Zeichen der Fortdauer Ihrer Gunst, verharre ich mit innigster Verehrung

Ewr Excellenz ergebenster Diener

Dresden, Arthur Schopenhauer.

d. 23sten Juni.

1818.

126. Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn F. A. Brockhaus in Altenburg.

Da ich nunmehr in 8 bis 10 Tagen die erste Lieferung meines Manuskripts an Sie absenden werde, bin ich so frei nochmals anzufragen, ob ich solche wirklich, wie Sie mich in Ihrem letzten Briefe anwiesen, nach Leipzig u. nicht nach Altenburg schicken soll; indem ich nicht einsehe, was das MS in Leipzig zu thun hat, da ja doch Censur u. Druck in Altenburg erfolgen.

Bei der Absendung werde ich die Ehre haben Ihnen noch einige Bemerkungen zu schreiben u. verharre bis dahin

Dresden, ergebenst

d. 3ten Juli Arthur Schopenhauer.

1818. Wenden Sie gefälligst um.

P. S. Auch bitte ich Sie mir nunmehr den Gelehrten vorzuschlagen, der die dritte Korrektur vornehmen soll: da der Druck in Altenburg geschieht, darf es nicht, wie im Kontrakt steht ein Leipziger sondern muß ein Altenburger seyn; da es dabei nicht auf eine Liste der Druckfehler, sondern auf unmittelbare Verbeßerungen derselben abgesehn ist.

Herrn F. A. Brockhaus.

Altenburg

127. Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ich habe die Ehre Ihnen nunmehr die erste Lieferung meines MS zu senden, bestehend aus 144 Bogen, über welche große Zahl Sie nicht zu erschrecken haben, da die Schrift so sehr groß u. weitläuftig ist, daß 6 von meinen Bogen kaum einen gedruckten füllen werden. Auch sind dies noch nicht volle $^2/_3$ des Werks, obgleich nur noch das 4te Buch fehlt, welches aber, so wie bei weitem das wichtigste, auch bei weitem das längste ist, wohl noch einmal so lang als das zweite; u. dann ist noch der Anhang, der aber eben nicht lang ist. Ich wollte aber nicht das 4te Buch zerreißen um Ihnen genaue $^2/_3$ zu schicken. Uebrigens können Sie darauf rechnen den Rest, dem Kontrakt gemäß, spätstens Anfang September zu erhalten, und bis dahin wird was ich Ihnen heute schickte schwerlich schon alles gedruckt seyn. Nöthigenfalls könnte ich das 4te Buch auch früher, ohne den Anhang, absenden. Ich bitte Sie versprochenermaaßen den Druck sogleich beginnen u. lebhaft betreiben zu laßen: so oft 5 bis 6 Bogen fertig sind bitte ich Sie mir solche mit der Post zu übersenden, nicht weil ich Druckfehler zu finden erwarte, sondern damit ich mich vom Fortgange der Sache überzeuge. Besonders aber erinnere ich Sie an Ihr im Kontrakt gegebenes Versprechen, daß jeder Bogen 3 Mal auf das sorgfältigste korrigirt wird u. die beiden letzten Korrektoren das MS zur Hand haben: die letzte Revision in Leipzig, von der Sie in Ihrem Briefe sprechen, ist doch hoffentlich so zu verstehen, daß sie vor dem eigentlichen Abdruck geschieht, folglich noch auf unmittelbare Verbeßerung etwaniger Fehler gerichtet ist? — Ich glaube daß es eine ganz überflüßige Erinnerung ist, u. bitte in so fern um Verzeihung, wenn ich Ihnen bemerke, daß ohne mein Wißen u. Wollen auch nicht ein Wort geändert werden darf, auch nicht auf etwaniges Antragen des Censors. In diesem Punkt würde ich die auffallendeste Empfindlichkeit öffentlich zu erkennen geben. Obgleich diese 3 ersten Bücher auch wohl in Leipzig die Censur paßiren würden, ist es doch nöthig daß solche in Altenburg geschehe, weil eben das 4te Buch u. der Anhang es sind, die

der Klerisei mißfällige Stellen enthalten möchten u. überhaupt erst die Meinung des Ganzen klar machen. — Sollte der Werth dieses Werkes irgendwie Ihnen einleuchtend werden; so wünsche ich daß dieses Sie bewegen möge, ihm ein desto würdigeres Aeußeres zu verleihen: ich wünsche besonders großen Druck, großes Format, scharfe Lettern u. weißes Papier. — Sie hatten die Güte mir zu schreiben, daß ich das Honorar schon nach Absendung der ersten Lieferung erhalten sollte, worauf ich jedoch keineswegs dringe, da ich nicht damit preßirt bin: nur rechne ich darauf, es nach Absendung des Restes sogleich zu erhalten, weil ich dann ohne Aufschub nach Rom abgehe. Da der Kontrakt nur auf 40 Bogen geschloßen ist, wahrscheinlich aber noch einige wenige Bogen mehr herauskommen werden, steht es bei Ihnen, ob Sie mir für die überschüßigen auch das Honorar bezahlen wollen, u. ich will viel lieber daß Sie es nicht thun, als daß der Druck verengt wird um grade nur 40 Bogen zu machen. In jedem Fall würden Sie mir die etwanigen Bogen über 40 erst nach meiner Rückkehr aus Italien bezahlen können, da erst der Druck die Zahl genau bestimmt u. ich diesen, wie gesagt, nicht bis zu Ende abwarten werde.

Um die Möglichkeit eines Verlustes des MS auf der Post noch weiter zu entfernen, gebe ich 50 Th.= Werth dafür an: denn ein solcher Verlust wäre mir gar zu widerwärtig.

Ich habe dem MS eine Vorschrift für den Setzer beigelegt, deren Befolgung Sie die Güte haben werden ihm einzuschärfen.

Mein Werk u. mich Ihnen bestens empfehlend verharre ich

Ihr
ergebener
Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 11ten Julj.
1818.

Herrn F. A. Brockhaus.
Hiebei eine versiegelte
große Schachtel, bezeichnet
H. B. enthaltend Manuskripte,
werth 50 Rthl. —
Leipzig.

128. Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn F. A. Brockhaus in Leipzig.

Schon seit mehr als 8 Tagen erwarte ich von Ihnen die ersten sechs Aushängebogen meiner Schrift zu erhalten u. muß aus dem Ausbleiben derselben leider schließen, daß der Druck nicht so eifrig betrieben wird als unsre Abrede war. Ich muß Sie bitten sich zu erinnern, daß in dem aufgesetzten Kontrakt die Hauptbedingung war, daß das Werk gut u. korrekt gedruckt zu Michael erscheine. Dazu aber ist, bei der kurzen Zeit, die wir bis dahin vor uns haben, unumgänglich nöthig, daß beständig 2 Setzer arbeiten u. zusammen wenigstens 4 Bogen die Woche liefern, wie ich Ihnen dieses auch gleich Anfangs schrieb u. Sie versprachen. Ich habe meine Verpflichtung pünktlich erfüllt u. Sie können darauf rechnen, daß ich in den ersten Tagen des Septembers spätestens Ihnen mein ganzes MS übersandt haben werde: allein ich muß auch darauf bestehn, daß Sie ebenfalls Ihr gegebenes Versprechen halten. Denn es liegt mir zu viel daran, die Gewißheit des endlichen Erscheinens dieser Schrift, an deren Abfaßung ich hier über vier meiner besten Lebensjahre gewandt habe, vor meiner Abreise nach Italien zu haben.

Ich bitte Sie demnach recht sehr, dafür zu sorgen, daß in Gemäßheit unsers Kontrakts der Druck rasch vorwärts gehe, damit das Buch in der Michaelismeße vertheilt werden könne, wie auch mir die hoffentlich vorhandenen u. noch folgenden Aushängebogen, zu 5 oder 6 auf einmal, mit der fahrenden Post zu übersenden.

Ich verharre hochachtungsvoll

Ihr
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 8ten Auguſt.
1818.

Herrn F. A. Brockhaus.
Leipzig.

129. Goethe an Schopenhauer.

Endlich einmal wieder von Ihnen zu hören war mir sehr angenehm: Sie gehen rasch Ihren Weg mit Freudigkeit, wozu ich Glück wünsche. Ihr angekündigtes Werk lese gewiß mit allem Antheil. Geben wir uns doch viele Mühe zu erfahren wie unsre Ahnherrn gedacht, sollten wir unsern werthen Zeitgenossen und Nachfahren nicht gleiche Aufmerksamkeit widmen.

Daß der Artikel Farbe in dem neuen Lexikon erscheint ist recht löblich, manches wäre dabey zu erinnern, alles muß jedoch einen Anfang haben. Wenn wir nur erst die Controvers los wären, die immer, auf oder ab, dem reinen natürlichen Vortrag schadet. Möge Ihre italienische Reise glücklich seyn, an Vergnügen und Nutzen wird es nicht fehlen. Vielleicht machen Sie von einliegender Karte Gebrauch. Wohlwollende Landsleute bitte zu grüßen.

Das Beste wünschend

Goethe.

Carlsbad, d. 9 Aug. 1818

130. Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn A. F. Brockhaus in Leipzig.

Zu meiner großen Verwunderung u. noch größerem Verdruß ist abermals eine Woche verstrichen, ohne daß ich die begehrten Aushängebogen, ja nicht einmal eine Antwort von Ihnen erhalten habe, welche zu erwarten ich auf jede Weise berechtigt war.

Ich habe nicht des Honorars wegen geschrieben, wie die Unbedeutsamkeit deßelben von selbst beweist; sondern um ein lange durchdachtes u. mühsam ausgearbeitetes Werk, die Frucht vieler Jahre, ja eigentlich meines ganzes Lebens, durch den Druck zur Aufbewahrung u. Mittheilung zu bringen. Woraus folgt, daß Sie nicht etwa mich anzusehn u. zu behandeln haben, wie Ihre Konversations-Lexikons-Autoren u. ähnliche schlechte Skribler, mit denen ich gar nichts gemein habe, als den zufälligen Gebrauch von Tinte u. Feder.

Was ich von Ihnen verlange, ist keine Gunst noch Gefallen, sondern die Erfüllung durch Kontrakt festgesetzter Verpflichtung. Nur in dem festen Vertrauen auf Ihr Wort u. Unterschrift, daß sie die erste u. wesentlichste meiner Bedingungen, den wirklichen Druck zu bestimmter Zeit, pünktlich erfüllen würden, habe ich Ihnen mein Werk übergeben u. keinen andern Verleger gesucht: daher muß ich jetzt auf Erfüllung des Kontrakts bestehn. Ueberdies preßirten Sie mich noch in Ihrem letzten Brief um pünktliche Einsendung des Rests der Arbeit: jetzt aber ist ein Monat verstrichen, seit Sie das MS haben, u. ich bekomme keinen gedruckten Bogen zu Gesicht: unterdessen rückt die Meße immer näher u. wir haben 40 Bogen zu drucken.

Es thut mir Leid, daß ich so früh in einem rechtenden u. zurechtweisenden Tone zu Ihnen reden muß: aber wie ich jede übernommene Verpflichtung auf das pünktlichste erfülle; so verlange ich das Gleiche von Andern: sonst ist kein Bestand im Leben. Sie haben es sich daher selbst beizumeßen.

Ich ersuche Sie daher jetzt um unverzügliche Antwort u. Rechenschaft von dieser mir, besonders wegen meiner Reise, so höchst widerwärtigen Verzögerung des Drucks.

ergebenst

Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 14ten Auguſt.
1818.

Herrn A. F. Brockhaus
Leipzig.

131. Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn A. F. Brockhaus in Leipzig.

Der mir nun endlich zugekommene eine Aushängebogen ist nur ein schwaches Besänftigungsmittel meiner nun einmal erwachten Ungeduld. Denn wenn auch wirklich jetzt 5 gedruckt sind; so ist dies ganz unzulänglich für einen Monat: es müßten schon 15 daseyn. So sehe ich nicht ab, wie das Buch zur Meße fertig

werden soll: es müßte denn von jetzt an die Sache ganz anders betrieben werden, als bisher. Dies wünsche ich recht sehr u. hoffe es von Ihnen. Denn obgleich ich Sie nicht leicht zwingen kann, dem Kontrakt pünktlich nachzukommen; so hoffe ich, daß wenn ich Sie erinnere, daß ich darin auf Ihr Wort u. Ihre Redlichkeit gebaut u. getraut habe, dieses mehr leisten muß, als aller Zwang könnte. Da ich bei der Herausgabe dieses Werkes ganz andere Motive habe, als die gewöhnlichen sind; so habe ich auf Honorar sehr geringe, hingegen auf Zeit, Art u. Weise des Drucks viel bestimmtere u. entschiedenere Forderungen gemacht, als sonst geschieht. Da folglich diese es waren, worauf es mir hauptsächlich ankam, so werden Sie einsehn, daß Sie rechtlicher Weise die Verpflichtung haben, dieselben genau zu erfüllen u. auf meinen zum Voraus bestimmten Willen dabei mehr Rücksicht zu nehmen, als Sie bei Autoren, die der Bezahlung wegen arbeiten, nöthig haben.

Ich muß Ihnen bemerken, daß es gegen die ausdrückliche Bestimmung des Kontrakts ist, daß 35 Zeilen auf der Seite stehn, statt 30, die festgesetzt waren. Es ist leider nicht mehr zu ändern, u. ist um so mehr zu bedauren, als der große u. deutliche Druck, mit dem ich ganz zufrieden bin, sich sehr schön ausnehmen würde, wenn die Zeilen weiter auseinander ständen, statt daß sie jetzt übermäßig gedrängt dastehn. Sollten übrigens jetzt weniger als 40 Bogen herauskommen, so werden wir sie, in Hinsicht auf das Honorar, so rechnen, als die Zahl seyn würde, wenn der gemachten Bestimmung nach gedruckt wäre. Ich glaube ganz sicher, daß der Buchdrucker sich irrt, wenn er, zumal bei diesem engen Druck, glaubt aus dem bis jetzt übersandten 27 Bogen herauszubringen: das scheint mir unmöglich. Ich habe schon einmal in solchem Fall gegen den Drucker Recht behalten. Uebrigens wird das noch Folgende in jedem Fall etwas weniger betragen. Die Natur des Werkes, macht, wie auch aus der Vorrede erhellt, es nöthig, daß das Ganze wo möglich, in einem Bande beisammen bleibe, zu Vor- u. Rückblicken, die bei einem ordentlichen Studium deßelben erforderlich sind. Daher will ich nur in dem Fall, daß, wider alle Erwartung u. Schätzung, über 50 Bogen herauskämen, darin

willigen, daß es in 2 Bände getrennt werde: sonst aber nicht. Alsdann müßte das 4te Buch u. der Anhang den 2ten Band ausmachen. Doch glaube ich gewiß, daß bei diesem engen Druck, wenig oder gar nichts über 40 Bogen herauskommen werden.

Mit der Korrektheit, die mir mehr als Alles am Herzen liegt, bin ich bei diesem ersten Bogen außerordentlich zufrieden: er ist ganz ohne Fehler. Ich bitte den Korrektoren meinen Dank zu sagen u. sie zu ermahnen, dieselbe Sorgfalt auch auf alles Folgende zu verwenden.

Das lange 4te Buch liegt fertig da u. ich schreibe jetzt den Anhang ins Reine, der kurz ist. Anfang des Septembers erhalten Sie alles. Ich bitte aber auch sich darauf vorzubereiten, mir sodann sogleich das Honorar zu übersenden, weil ich darauf als auf einen Theil meines Reisegeldes nach Rom rechne, u. fort will.

Haben Sie die Güte mir zu schreiben, ob die übersandten Bogen in Altenburg wirklich vom Censor durchgesehn sind u. keinen Anstoß gefunden haben.

Ich wünsche sehr die übrigen bis jetzt fertigen Bogen u. bald noch viele andere zu erhalten. Es wäre wohl am besten, wenn der Drucker mir solche direkt von Altenburg schickte.

Uebrigens mögen Sie meinethalben auch jetzt in Ihren annonçen das Werk mit anzeigen. Nur bitte ich Sie recht sehr daßelbe nur nicht mit dem Verleger-Lob auszustatten, was bei dem Publiko, welches diese Art Bücher liest, doch nicht wirkt.

Nochmals bitte ich Sie in Hinsicht auf den schleunigen Druck Ihr Versprechen zu erfüllen: ich habe, nach geschloßenem Kontrakt, ganz fest darauf gerechnet u. kann nicht meine Reise jenseit der Alpen antreten, ohne die feste Gewißheit mitzunehmen, daß mein Werk im Oktober da ist.

Mit vieler Hochachtung

Ihr
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 18ten Augusst.
1818.

Herrn A. F. Brockhaus Leipzig.

132. Brockhaus an Schopenhauer.

Hierbei die Aushängebogen 2. 3. 4. Von 5 an sendet sie die Buchdruckerei von Altenburg nach Dresden. Ich frage dort an wie es komme, daß man statt der auch von mir aufgegebenen 30 Zeilen, 35 genommen habe. — Wenn besonders das Werk so ausläuft, so ist diese etwas gedrängte Justification aber ein Gewinn. Ich lasse das Manuscript nochmals berechnen, um gleich bestimmen zu können, ob das Ganze in 2 Bände zu bringen. Ist dies so könnte der Druck des zweiten Bandes auch gleich mit vorgenommen werden. Die dreimaligen Correcturen und das hierhersenden der letzten zur Revision halten die schnellere Förderung auf. Der Druckerei ist übrigens Ew. Brief mitgetheilt und nachmalen die größte Beschleunigung empfohlen worden. Übrigens scheinen Ew. H. von unserer Buchhändler-Messe in Beziehung auf das Fertigwerden eines Werkes nicht ganz richtige Begriffe zu haben. Es ist nemlich durchaus indifferent für den Buchhandel selbst ob ein Werk zur Messe oder vor derselben oder nach derselben erscheine, und ist insbesondere die Michaelis-Messe die nicht ein einziger Fremder Buchhändler besucht, als Messe für uns blos ein Nahme. Indessen vertraue ich den Versicherungen der Druckerei im October das Ganze zu 40 Bogen angegeben, abliefern zu können.

133. Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn F. A. Brockhaus in Leipzig.

Der Altenburger Buchdrucker hat nichts geschickt. Der Auguſt ist zu Ende. In 7 Wochen sind 4 Bogen gedruckt. Es liegt am Tage, daß bei Ihnen Wort u. That, Versprechen u. Halten, zwei sehr verschiedene Dinge sind. Das Wenige was gedruckt ist hat gegen die ausdrückliche Bestimmung des Kontrakts 35 Zeilen auf der Seite. Sie haben nicht nur den Kontrakt nicht gehalten, sondern auch seitdem mich mit fortdauernden Versprechen und Versicherungen zum Besten gehabt, was mich doppelt aufbringt. Sie haben mich ermahnt doch ja zum Anfang September den Rest fertig zu haben, weil sonst

das Werk nicht zur Meße fertig seyn könnte: ich habe gearbeitet wie ein verhungerter Abschreiber, u. sehe nun, daß es nichts hilft. — Sie wißen wie wichtig mir die Erscheinung meines Werkes ist u. können daraus schließen wie ich gegen Sie gesinnt bin. Mit welcher Zuversicht daß mein Werk erscheint, soll ich jetzt nach Italien gehen? Alles ist zu meiner Abreise bereit u. nichts hält mich, als Sie: weil mir mein Werk meiner Person weit vorgeht. Es ist nichts schrecklicher für mich, als mit Leuten zu thun zu haben, deren Worte keinen Glauben verdienen. Ich weiß nicht woran ich bin u. werde es nicht wißen, nach Allem was Sie mir jetzt auch schreiben mögen: denn wie soll ich Ihren Worten trauen?

Ich will jetzt das Honorar haben: hauptsächlich zum Beweise daß es Ihnen Ernst ist zu drucken: sodann weil ich zur Reise alle Gelder einziehen muß die mir zukommen. Obgleich dies Honorar nicht der 10te Theil ist, von dem was der Sache angemessen wäre; so muß ich, nach Ihrem bisherigen Verfahren, fürchten, daß Sie auch dessen Auszahlung verzögern werden: was mich in diesem Argwohn bestätigt, ist Ihr Schweigen über diesen Punkt, so oft ich ihn berührte, u. zudem höre ich von mehreren Seiten daß Sie mit Bezahlen des Honorars meistens warten ließen, auch wohl überhaupt Anstand nähmen. Von Ihnen hätte ich dies sonst am wenigsten erwartet, nach den Grundsätzen die Sie in ihrer Broschüre gegen Maklot äußern: bedenken Sie nur, daß so ein Nachdrucker auch nichts weiter will, als das Honorar umgehn, u. daß Ihre gute Sache es allein durch den Umstand ist, daß Sie wirklich Honorar bezahlen.

Was ich von Ihnen, nach meiner eignen Festsetzung, zu fordern habe, ist so bitterwenig, daß ich nicht ein Wort daran wenden würde; wäre es nicht, daß ich von Ihnen das Honorar so fordre, wie man vom Veturino sich einen Thaler geben läßt, um sicher zu seyn daß er wirklich fährt, u. zweitens weil ich die Reise vor mir habe. Sie können es, nach dem was ich Ihnen vorgestellt, mir selbst nicht verdenken, wenn ich in diesem Punkt mich nicht wieder dem Hinhalten u. Aufhalten durch Sie aussetzen, sondern sicher gehn will. Daher ersuche ich Sie mir das Honorar für wenigstens 40 Bogen zu schicken: denn da

ich jetzt sehe, daß die 2te Absendung von M. S. grade soviel als die erste betragen wird (vielleicht 4 geschriebene Bogen weniger) so ist gewiß, daß selbst bei dem engen Druck, mehr als 40 Bogen herauskommen: aller Billigkeit nach sollten Sie, zumal bei dem engen Druck, mir auch die Bogen bezahlen die über 40 sind: doch will ich, wie gesagt, es Ihnen selbst anheimstellen. — Wollen Sie mir das Honorar nicht vorher übermachen, so will ich das M. S. Jemanden in Leipzig senden, der es Ihnen gegen das Honorar einhändigt; auch muß ich ihm dann den Kontrakt schicken, damit falls Sie den Druck noch ferner verzögern, er Sie gerichtlich dazu anhalten kann. Denn es ist ja, beim Himmel, kein andrer Weg möglich.

Um indessen das letzte Extrem u. ein entschieden feindliches Verfahren, wo möglich, zu vermeiden, will ich Ihnen noch einen Vorschlag thun, der so ist, wie ihn Ihr bisheriges Verfahren noch keineswegs verdient. Ich will in 8 Tagen den Rest des MS an Sie absenden, wenn Sie in Ihrem nächsten Brief mir unumwunden Ihr festes Ehrenwort geben, am Tage nach Empfang des MS das Honorar für wenigstens 40 Bogen zu übersenden u. zugleich mit aller Ihnen möglichen Aufrichtigkeit zu melden, wann der Druck beendigt seyn wird. — Wenn Sie auch diesem sich durch Umschweife entziehn, so muß ich, wie gesagt, Jemanden in Leipzig die Sache zu betreiben übergeben. Meßen Sie übrigens es sich selbst bei, daß meine Geduld, wie Sie sehn, zu Ende ist.

Arthur Schopenhauer.

Dresden, d 31 August
1818

Herrn F. A. Brockhaus.
Leipzig.

134. Brockhaus an Schopenhauer.

H. D. Arthur Schopenhauer in Dresden.

Leipzig den 1. Sept. 1818

Mein Herr

Auf Ihren Brief von gestern erwiedere ich, daß Sie die einliegenden Briefe des Factors der Druckerey durchsehen

wollen, u. daß Sie daraus ersehen werden, a. daß Ihr Ms. ohne einen Tag Zeit Verlust an ihn ist eingesandt worden; b. daß ich ihm die schleunigste Beförderung, den Druck zu 30 Zeilen, die sorgfältigste Correctur empfohlen habe. c. daß der Fehler wegen der Zeilen in der Druckerey gemacht, daß eine Veranlaßung dazu da gewesen u es dem Werk, da es so ausläuft, zum Vortheil gereicht. d. daß, wenn die dritte Correctur hieher nach Leipzig geschickt werden sollte, eine Lieferung zu 5 Bogen auf die Woche unmöglich fält daß man aber wenn ich darauf nicht bestehe, so viel liefern wolle, worauf ich erwiedert habe, daß man auch die dritte Correctur dort lesen u. den Druck möglichst beschleunigen solle, weil ich Ihnen versprochen habe, daß bis zur Meße also im October (daß sich die BhändlerMeße anders dehnt, als die Meße der Waarenhändler können sie von jedem Lehrburschen erfahren) 40 Bogen (so stark haben Sie Ihr Werk angegeben) gedruckt seyn müßten; man Ihnen übrigens direkt die Aush. Bogen zusenden solle. — Sie werden hieraus abnehmen, daß ich als ein ordentlicher, pünktlicher u verständiger Geschäftsmann gehandelt habe u mich kein Vorwurf trift. Selbst setzen u drucken kann u will ich Ihr Werk nicht. Ich muß mich an andere wenden. Geschieht dies an eine so ansehnliche u wohl administrirte Druckerey als es die Altenb. ist, so trift mich, wenn man die Welt nimt wie sie ist u sie sich nicht nach Vorstellung abstrahirt, kein Vorwurf. Wenigstens will ich mich gerne vor eine Jury vernünftiger Leute deshalb stellen lassen.

Was das Honorar betrifft, so können Sie solches (und zwar 40 Ducaten) dem Contract gemäß bey der Ablieferung des Rests vom Ms in Empfang nehmen, nehmen laßen, oder von mir eingesandt erhalten. Es bedarf dazu bey mir nicht der Gebung meines Ehren Worts. Dem wahren Manne von Ehre genügt das Wort, das einfache. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß es vorzüglich nur Windbeutel sind, die etwas „bey ihrer Ehre" oder „auf Ehre" betheuern.

Wenn Sie anführen, daß Sie „allgemein" dort hörten, ich lasse auf das Honorar (doch gegen Contract) warten, so werden Sie mir erlauben, daß so lange Sie mir nicht wenigstens

einen einzigen Autor nahmentlich aufführen, den ich darüber zur Rede stellen kann, ich Sie für keinen Ehren Mann halte. Das „Allgemein" will ich Ihnen ersparen.

Dies zur Antwort auf Ihren Brief.

Brockhaus.

135. Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn F. A. Brockhaus
in Leipzig.

Dresden. 22 Sept

Käme es auf mich allein an, so sollte auch so nur 1 Band werden. Wenn Sie jedoch 2 machen wollen; so ist nothwendig daß beide zugleich erscheinen: nicht nur weil ich das Recht habe dies zu fordern, da im Kontrakt ausdrückl Ein Band bestimmt ist; sondern weil es Ihr Interesse ist: indem aus den ersten Büchern ohne das letzte kein Mensch zum Verständniß kommen kann; worüber das Nähere in der Vorrede steht: daher die beiden Bände getrennt erscheinen zu laßen, ein sicheres Mittel wäre, den Absatz sehr zu schmälern.

Seit die 3te Korrektur in Altenbg geschieht, sind viele Druckfehler: ich wünsche einen anderen Korrektor. Das nähere steht in meinen Briefen an die Druckerei.

Über die mir gehörigen Exemplare auf schönem Papier hat meine Disposition Herr Quandt; der auch die Absendg der übrigen Aushängebogen nach Rom übernommen hat.

Arthur Schopenhauer.

Ich reise im Vertrauen auf das Wort des Druckers, Ende Octr ganz fertig seyn zu wollen, welches auf alle Weise zu befördern wie auch für größere Korrektheit zu sorgen, Ihre Pflicht ist, wie Ihr Interesse. —

136. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 24. September. 1818.

Mein Herr

Ich hatte in Ihrem Briefe vom 22sten vor allem andern, einen Beweis für Ihre injuriösen Behauptungen in Ihrem

früheren Briefe oder einen Widerruf derſelben erwartet, und da ſich weder das eine noch das andere darin befindet, und ich Sie nach meiner Erklärung alſo fortan für keinen Ehrenmann halte, ſo kann deshalb auch künftig kein Briefwechſel weiter zwiſchen uns ſtatt finden und werde ich daher Ihre etwanigen Briefe, die ohnehin in ihrer göttlichen Grobheit und Ruſticität eher auf einen Vetturino, als einen Philoſophen ſchließen laſſen möchten, gar nicht annehmen, wenn ich Ihre Handſchrift auf der Adreſſe erkenne und auf alle Fälle den Inhalt gar nicht beachten. — Was ich zu thun habe, weiß ich ſelbſt und bedarf ich dazu keiner Erinnerung, die in den ſackgroben Formen, worin Sie ſolche kleiden, ohnehin immer entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringen. — Ich hoffe nur, daß meine Befürchtung an Ihrem Werke blos Maculatur zu drucken, nicht in Erfüllung gehen werde.

Drittes Buch:

Aus der Zeit der Versuche akademischer Wirksamkeit 1819 – 1830.

137. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

〈März 1819〉

Tausend Dank, lieber Arthur, weil du über den Zauberton Rom mein Andenken nicht überhörtest, sogar noch an die längst vergangene Zeit dachtest und so freundlich schriebst. Seit langen langen Zeiten hat mich nichts so durchaus erfreut, wie dieser Brief, wie diese Schilderung deines Treibens und Lebens. Wir gewöhnen uns, Rom und Italien, weil es uns unerreichbar ist, unerreichbar fern zu glauben, und so konnte ich selbst nicht begreifen, wie du und das ersehnte Land mir plötzlich so überraschend nah gerückt sein könnten, daß ich nun genau wisse, wie es dort um dich stehe.

Ich begreife dein Gefühl ganz, wie dir der erste Eintritt dennoch vielleicht nicht genügte und du nichtsdestoweniger nachher alles genießen konntest, wie es sich bot, ohne schwärmerische Aufwallung mit reiner betrachtender Ruhe, ohne dich mit Vergleichungen deiner Phantasiebilder zu martern; wie dir die Vergangenheit, in der du so viel lebst, wie zur Gegenwart verwirklicht wird, und wie dich das Alles immer im Bezug auf dein Werk doppelt erfreut und interessirt. Auch die wunderbar weiche Stimmung mit der du Venedig nennst, ist mir gar nicht fremdartig, mag nun die Zauberei sein wie sie will. Ich dachte, es käme immer schöner, schreibst du — ach es gäbe beinah gar keine Traurigkeit, wenn man das nicht eben so gar oft denken müßte! Es geht mit dem Leben ja ebenso, und wir müssen am Ende Alle damit enden, uns den Irrthum zu gestehen, und den Blick von uns weg auf Alles um uns her zu richten. Schön ists, daß man denn doch auch manchmal zurücksieht, recht weit zurück, noch weiter als von Rom — nach Venedig; nicht wahr?

Da du mir nicht freiwillig erzählst, so frage ich: kennst du Thorwaldsen, Canova, und was hast du dort gesehen?

kennst du Kestner in Rom? warst du bei der Humboldt? Niebuhr ist ein Esel, ich fand noch nicht Gelegenheit dem Goethe die Geschichte zu erzählen; warum, nachher. Ohne Zweifel ist Bunsen schuld, mir thut es leid, es war so der erste Anflug von Gefühl, was ich einmal für ihn empfand, ich war eben vierzehn Jahr und nun wird mir der Schlingel ein Philister! Magnus ist noch in Italien, schwerlich in Rom. Was du über deinen Freund Ruhl schreibst, hat mich innigst erfreut. Ja, wohl liegt etwas unaussprechlich rührendes in der wunderbaren Geschichte. Als Maler ist er längst mein Augenmerk, ich sah sehr brave Sachen von ihm, nur zu wild, zu sehr nach der neuen Teutschheit schmeckend. Den Pinsel hat er sehr in seiner Gewalt; vielleicht dankt dir die Kunst in ihm noch viel, denn du mußt ja Gewalt über ihn haben bei solcher Liebe. Es ist recht, daß du ihm gleich geschrieben, er ist doch ein seltner Mensch und verdient wohl, daß du kleinliche Rücksichten seinethalben übersiehst. Erhalte dir den Freund, ihm das Gefühl, man hat es wohl nicht oft im Leben. Möge dir das Glück immer so treu sein und die Mißverständnisse alle so schön lösen — jede andere Versöhnung läßt einen Stachel zurück, diese bringt euch näher als ihr je war't, es ist ein *Finden*, kaum ein *Wiederfinden* zu nennen.

Nun laß uns von deinem Werke reden. Ich erhielt es vor kurzem. Quandt's Vater ist todt, daher die Verzögerung. Goethe empfing es mit großer Freude, zerschnitt gleich das ganze dicke Buch in zwei Theile und fing *augenblicklich* an, darin zu lesen. Nach einer Stunde sandte er mir beiliegenden Zettel und ließ sagen: Er danke dir sehr und glaube daß das ganze Buch gut sei. Weil er immer das Glück habe, in Büchern die bedeutendsten Stellen aufzuschlagen, so habe er denn die bezeichneten Seiten gelesen und große Freude daran gehabt. Darum sende er die Nummern, daß du nachsehen könntest was er meine. Bald gedenkt er dir selber weitläufiger seine Herzensmeinung zu schreiben; bis dahin solle ich dir dies melden. Wenige Tage darauf sagte mir Ottilie, der Vater sitze über dem Buche und lese es mit einem Eifer, wie sie noch *nie* an ihm gesehen. Er äußerte gegen sie: auf ein ganzes Jahr habe er nun eine

Freude; denn nun leſe er es von Anfang zu Ende und denke wohl ſoviel Zeit dazu zu bedürfen. Dann ſprach er mit mir und meinte, es ſei ihm eine große Freude, daß du noch ſo an ihm hingeſt, da ihr euch doch eigentlich über die Farbenlehre veruneinigt hättet, indem dein Weg von dem ſeinen abgienge. In dieſem Buche gefalle ihm vorzüglich die Klarheit der Darſtellung und der Schreibart, obſchon deine Sprache von der der Andern abweiche, und man ſich erſt gewöhnen müſſe, die Dinge ſo zu nennen, wie du es verlangſt. Habe man aber einmal dieſen Vortheil erlangt und wiſſe: daß Pferd nicht Pferd, ſondern cavallo und Gott etwa dio oder anders heiße, dann leſe man bequem und leicht. Auch gefalle ihm die ganze Eintheilung gar wohl — nur ließ ihm das ungraziöſe Format keine Ruh, und er bildete ſich glücklich ein, das Werk beſtehe in zwei Theilen. Nächſtens hoffe ich ihn wieder allein zu ſprechen; vielleicht äußert er etwas Befriedigenderes. Wenigſtens biſt du der einzige Autor, den Goethe auf dieſe Weiſe mit dieſem Ernſte lieſt; das, dünkt mich, muß dich freuen. Wir, Ottilie und ich, fingen dann auf gut Glück an; die Vorrede erſchreckte mich und ich wollte ſogleich bei dem von dir bezeichneten Theil beginnen. Ottilie beſtand auf dem Anfang, ich fand ſpäter zu viel fremde Worte und Andeutungen, die ich nicht verſtehen konnte, freute mich aber ſehr mir einbilden zu können, die erſten Seiten wirklich verſtanden zu haben. Laß mich aber erſt weiter leſen — etwa das, was du mir vorſchlägſt. Wenn ich einen Freund hätte, der mir's erklärte, läſe ich wohl das ganze Buch. Trauſt du es etwa Quandten zu? Hier habe ich Niemand, als Häſer, meinen Lehrer der italieniſchen Sprache. Ein gründlich gebildeter Mann, doch wollte ich lieber geſtehen das ſittenloſeſte Buch geleſen zu haben als ein Werk der Art — du kennſt die Narren nicht, mit denen ich lebe. Häſer könnte mich verrathen und ich wäre geliefert. Ich weiß wenig, doch zeige ich das ſchon nicht gern — und es iſt auch gut ſo; denn uns Frauen kleidet vieles Wiſſen ſchlecht.

Meinem innern Leben iſt dagegen etwas Ernſt nöthig, darum lerne ich wo ich kann und weiß, doch da ichs im äußeren nicht brauche, laß ichs ganz tief *darinnen* hauſen und leben.

Goethen sah ich sehr viel, der Kaiserin Aufenthalt führte Feste herbei, unter ihnen eine Redoute. Goethe erhielt den Auftrag die Werke der vier Schriftsteller, die hier ehemals vereint waren, im Zug wo möglich einzuschalten, insofern sie sich personificiren ließen. Er faßte die Idee auf und schrieb eine Reihe höchst wunderbarer schöner Gedichte, die drei junge Mädchen, als Epos, Tragödie und Nacht den Zug erklärend, vor der Kaiserin sprachen. Der Zug selbst bestand nun aus seinen, Schillers, Herders und Wielands Werken in buntester Mannichfaltigkeit und großer Pracht aneinander gereiht. Wo es nöthig war, sprachen die vorgestellten Personen selbst, außerdem Epos und Tragödie als Herolde des Festes. Die Nacht hatte den größten Theil des Prologs und Alles auf die Kaiserin unmittelbar sich beziehende. Die Charakteristik jedes Dichters gieng seinen Gaben voran, die Ilm erklärte Goethen selbst. Der Tag schloß, von den Wissenschaften unterstützt, das ganze Fest. Wie mich dies ganz wunderbare Vorüberführen von Weimars längst vergangener Herrlichkeit ergriff, wie begeistert ich unter Goethe's Leitung als Tragödie auftrat, kannst du leicht denken. Wir brachten einen ganzen Tag allein mit ihm auf dem Lande zu und er wußte uns durch die Schönheit der Verse und der Ueberredung seines Eifers zum Unglaublichen zu vermögen. Du wirst das, wenn es erst gedruckt ist, erhalten wenn du willst, und dich wundern, daß dies mit einer Probe geleistet, in zehn Tagen gelernt werden konnte. So wie er einen Theil der Verse vollendete, gab er ihn her, weigerte aber das Ganze dem B. zum Druck, da er es selbst für zu ernst hielt, um es ungefeilt dem Publicum zu übergeben. Seitdem nun ging ich oft mit Julie Egloffstein zum Goethe, um dort zu lesen, ihn über Dramaturgie reden zu hören, endlich dort zu spielen. Er studirte uns Paleophron und Neoterpe ein, was wir bald darauf in seinem Hause gaben. Jede Woche bringe ich nun einen freien Abend dort zu, wir lernen dabei weit mehr als man glaubt, denn er verbindet diesem Spiel unendlich viel Schönes, Ernsteres. Nebenbei amüsirt es ihn selbst, es erinnert ihn an seine Jugend, an Wolffs etc. etc. In diesem Augenblick habe ich ihn zwar lange nicht gesehen, das heißt acht Tage. Und weil ich im Erzählen

bin, so laß mich gleich meinen Winter-Bericht hinzufügen. Nach der Kaiserin Abgang trat Trauer und Stille ein, und man gewann Zeit seine eigentlichen guten Stunden zu genießen. Ich habe viel in meinem engern Kreise gelebt. Die Mutter schreibt einen Roman, der uns einen Theil der Abende beschäftigt. Sie liest ihn vor, er kommt mir ausgezeichnet vor und ich glaube, gerade Romane schreiben Frauen am besten. Da ich anfange, die Stimme zu verlieren, habe ich mich aufs Clavier verlegt und treibe es mit großem Eifer. Nebenbei habe ich mir das Studium des Vasari auferlegt, weil ich nach Dresden (auf vier Monate) gehe und die Gallerie dort mit etwas gescheuterem Blicke als sonst sehen möchte. Lieber Freund, schlucke die bittere Empfindung wieder hinunter; ich weiß wahrhaftig wohl, wie weh es thut, daß ich jetzt nach Dresden gehe — doch habe ich das Versprechen, dich bei deiner Rückkehr zu sehen. Ich reise nach Leipzig und du kommst hin oder läßt mich holen; wenn ich in Dresden bin, will ich das schon vorbereiten. Ich hätte dir den Schmerz ersparen können, aber seit vier Jahren sehne ich mich nach einer Gelegenheit etwas Rechtes zu lernen. Du wirst mich entschuldigen! nicht wahr? Größten Theils danke ich der Mutter Erlaubniß, dich gewiß zu sehen, Quandten. Ich wußte es wohl, daß du ihn nicht liebtest; wir fühlen beide das Peinliche einer ganz unvollkommen gebliebenen Ausbildung und Richtung seines Wesens, es ist etwas ganz ungeordnetes, wildes in seiner Fantasie wie in seinem ganzen Leben. Mich ängstigte er früher oft ganz unbeschreiblich — dagegen rührte mich seine himmlische Güte des Herzens, seine Treue, seine Hingebung. So wird es dir auch oft ergehen. Er zieht nach Dresden, dort werde ich ihn jeden Tag sehen, er wird mich fragen ob du ihn liebst — ich will ihm sagen, was wahr ist, daß du ihm sehr gut bist; aber betrügen kann ich ihn nicht, denn er glaubt jedem meiner Worte. Ehe ich nach Dresden gehe, erwartet mich noch eine große Freude: die Wolff kommt auf einige Wochen. Du kannst mein Glück dir denken. Das Glück hat sich mir überhaupt wieder recht treu gezeigt, es drohte mir das Schlimmste was mir begegnen kann. Unser Hausgenosse schien sich nach Süden begeben zu wollen, die Mutter, die ohnehin hier ungern lebt,

wäre sicher auch fortgezogen. Eine Reihe der wunderlichsten Zufälligkeiten stellt mich für dies Jahr noch ganz *sicher*.

Was du mir über mein Gefühl in der Schweiz schreibst, ist mir höchst erfreulich. Du hast also doch verstanden, was ich eigentlich wollte. Außer dir aber auch noch Niemand. Es ist wunderbar wie in uns doch dieselbe Natur aus allen Verschiedenheiten, die uns Geschlecht, Erziehung und Leben aufdrang, hervorblickt. Nur in deinem ungemäßigten Stolze finde ich mich nicht, und doch begreife ich, wie du dazu kommst. Zugeknöpft! sagst du — und es thut mir weh, daß auch ich dir sagen muß: zuknöpfen ist das einzige Mittel dich ruhig zu erhalten. Aber wie dich auch das Schicksal oder deine Seele treibe, gegen mich immer *wahr*! nicht so, mein Freund?

Da schreibst du närrischer Mensch, *außer mir* hättest du nie eine Frau ohne Sinnlichkeit geliebt. Ich habe sehr gelacht. Möchte aber fragen, ob du mich denn wohl, wenn ich nicht deine Schwester wäre, hättest lieben können; denn am Ende giebt's Frauen genug, die höher stehen als ich. Wenn also mein eigentliches Wesen und nicht der Schwestername mir deine Neigung gab, könntest du eine Andre lieben, fast — sieh', ich sage *fast*, ebenso lieben. Das Mädchen, die du nennst, jammert mich sehr, ich hoffe zu Gott du hast sie nicht betrogen; denn du bist ja gegen Alles *wahr*, warum denn gegen so ein armes schwaches Ding nicht? Was du für Kleinigkeiten von deiner Frau forderst! Nur eben Alles, wie Alle. Doch wäre, dünkt mich, sehr leicht, ein Mädchen zu finden, die einem großen Theil deiner Wünsche entspräche, der Zufall walte nur — ihr findet eher zehn Frauen als wir einen Mann. Häusliches Glück ist wohl das Schönste, was uns dies Dasein giebt, und die Meisten gehen stumm, ohne Klage hin und haben es nicht und dürfen es nicht einmal *suchen*. Ich habe es auch nicht; mich drängt, mich quält fremde Einwirkung, mich treibt mein Stolz oft zu Unfreundlichkeiten gegen Gerstenbergk, gegen die Mutter. Aber ich kann auch nur hier und dort wieder halten was von meinem Glücksbau fällt, stützen und verdecken, mich zurückzuhalten streben und mich selbst in Schlaf singen, wenn mich der Schmerz zu heftig angreift. Und das thue auch du.

So eben erhalte ich noch eine Nachricht von deinem Werke. Minister Gersdorf hat es gelesen und ist sehr davon erbaut. Gerstenbergk hat mich danach gefragt, ich möchte es ihm aber nicht gern geben. Ottilie sammelt immer alle Nachrichten dich betreffend ein, wahrhaftig du kannst stolz auf ihre Neigung zu dir sein! Ueberhaupt fragen mich oft die Leute, besonders Egloffsteins nach dir. Tinnette Reizenstein ist als Philosophin und Betschwester hier, auf einige Wochen, angelangt. Was sie mit all den Grazien angefangen haben mag, die ihr sonst günstig gewesen! Mich dünkt, du warst auch ihr Anbeter? Uebrigens Alles beim Alten, Fremde von Bedeutung sehen wir nicht; ich nehme die früher genannten Theaterkünstler aus. Pückler und Haugwitz sind nicht gekommen. So begnügt man sich mit den alten wenigen Freunden; Froriep und Könneritz sind am meisten bei uns. Letzterer muß mir immer den Commentar zu dem von dir Gesagten liefern, er hat Kunstsinn und Geschmack und erzählt sehr hübsch. Von der Fackelnbeleuchtung der Antiken haben wir schon oft gesprochen. Nebenbei lese ich Krysalides Reise durch Italien, kann also immer im Geiste dir folgen.

In Venedig hast du Byron nicht gesehen. Das ist mir höchst fatal und unerklärlich; denn wenig Dichter haben mich so angesprochen, wenigere haben mir den Wunsch sie zu sehen gegeben. — Lebe wohl! mein Brief ist ein Buch worden — und ein neumodisches, ohne inneren Zusammenhang der Einzelheiten. Es hängt darum doch Alles in mir ganz ordentlich zusammen; aber mein Leben bringt es mit sich, daß ich bald den Speisekammerschlüssel, bald die Palette, den Federhut und die Schreibfeder wechselnd ergreifen muß. Ich glaube zwischen den Zeilen dieses Briefes liegen wohl zwanzig Sorten von Stimmungen und Geschäften. Anfang und Ende aller ist meine herzliche Liebe zu dir. Adio!

deine Adele.

138. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

‹Mai 1819›

Sehr seltsam ist mir's von dir vorgekommen, daß du vom Sterben, von Testiren sprichst — du fühlst dich doch nicht kränker?

Wie wunderbar in dir Mißtrauen und Glauben, das Hohe und Niedere sich vereinen, spricht sehr in diesem Briefe sich aus, du vertrauſt mir unbedingt und weiß Gott, du sollſt dich nie in mir, in meiner Liebe täuschen — — drei Monate warſt du in Rom! Mein Byron nennt sie die Niobe der Nationen. Mich hat das immer unbeschreiblich ergriffen und das Eine Wort hat mir die Idee des Empfindens mit dem ich Rom einſt sehen werde, gegeben. Die üble Wirkung, die der schneidende Contraſt des Neuen und Alten, des Gemeinen, schmutzig Widrigen mit dem Edleren und Hohen macht — so wie du sie mich errathen läſſeſt, so habe ich sie mir immer gedacht. Dein Urtheil über Canova befremdet mich, man gibt ihm Spielereien mit seiner Kunſt schuld und unter Allem erträgt der wahre Genius dies am wenigſten — — Ueber deine Weſtennoth und Viſitenplage bei der Humboldt habe ich gelacht. Iſt der Zweck dem Maaß der Arbeit entſprechend, so thue ich was erforderlich. Sintemal nun eine Weſte sehr schnell angezogen iſt, hätte ich sie vertauſcht und in der einen Secunde vielleicht einen erfreulichen Abend gewonnen. — Halb ſcherzend berührſt du den übeln Ruf den du nach Rom gebracht und dort leider reiſend hinter dir ließeſt. Es iſt mir ein unausſprechlicher Schmerz, wenn ich etwas der Art höre. Im Nothfall tritt das Urtheil mit Füßen; aber ich beſchwöre dich, mache dir's nicht zur Luſt. Die Anklagen, die du mir nennſt, konnte ich errathen. Laß dir geſtehen, daß ich mit aus Feigheit dein Buch oft bei Seite lege, wenn ich irgend etwas Einzelnes darin leſe. Eure philoſophiſchen Anſichten ſind mir nicht ganz fremd, und ob ich gleich nichts weniger als bigott, nicht einmal ganz echt chriſtlich bin, wie man es jetzt wenigſtens so nennt, so fürchte ich doch: dein Glauben, deine Meinung widerſpricht der meinen, und ich ſcheue den Schmerz dieſer Verſchiedenheit. Nie kann ich mit dir darin übereinſtimmen, daß du dir aus der Verachtung der Menſchen nichts machſt: reiße wie du willſt an der Lebenskette, die uns Alle verknüpft, du reißeſt dich doch nicht los, und es iſt eine große Frage, ob nicht Stunden kommen, wo du die Menſchen brauchſt, über die du dich jetzt ſtolz erhebſt. Geſetzt aber es wäre dann möglich geweſen zu vollbringen, was du für nöthig fandeſt,

ohne dieſen Haß auf dich zu laden, es fände ſich gar, daß dieſe kleinen Mißhelligkeiten, die zu großen führen, mit deinem Werk in gar keiner Verbindung ſtänden? wie dann? Ich bin feſt überzeugt, der Uebermuth, den die innere Kraft auch mir zuweilen giebt, der iſts, der dich treibt, immer mehr und mehr gegen dich zu ſtellen; je größer der feindliche Haufe, je größer der Sieg, je größer der Stolz — aber, am Ende, war's der Mühe werth? iſt etwa der ganze Sieg gar unnöthig und kämpfteſt du mit Windmühlen, die zu umgehen viel leichter, ſicherer und klüger war? — — Dein Schimpfen über Teutſchland ſollte mir geläufige Sprache ſein: die meiſten geiſtreichen Männer unſerer Zeit führen ſie; ich aber hafte zu feſt am vaterländiſchen Boden, um etwas anderes als immer wachſenden Schmerz zu empfinden. Mein Freund, zur Ruhe kommſt weder du noch einer der Andern, ſo bald wenigſtens. Mir ſcheint das Ende dieſer momentanen Ausruhn-Ruhe ſchon ziemlich nah, und vielleicht müſſen wir unſere eigentliche Spektakelzeit erſt noch erleben. Doch du ſitzeſt ruhig in Italien und haſt bei manchem großen Vorzug auch noch den, daß du nicht jede Zeitung leſen oder erzählen und überhaupt nicht viel Politik hören mußt. — — Goethen habe ich von dir erzählt. Deine ſechzehn Engländer beluſtigten ihn ſehr. — Die Sandiſche Geſchichte hat ihn ungewöhnlich ergriffen, er ſpricht faſt immer Politik und ſcheint im Innerſten tief verwundet, obgleich er immer äußert, er habe vorausgeſehen, daß es ſo kommen müſſe ... als unvermeidliche Folge der gewaltthätig eingreifenden Rohheit — es iſt traurig dieſe Andeutungen zu hören, er ſpricht ſich nur ſelten in einzelnen Worten aus, doch ſeine Meinung iſt klar. — — Wo magſt du ſein? In Mailand oder Bologna oder gar im geliebten Venedig? Deine Geſchichte daſelbſt fängt an, mich zu intereſſiren, möge ſie glücklich enden — die Geliebte iſt reich, ſie iſt von Stande gar, und doch meinſt du, ſie werde dir folgen wollen? Wunderlich, dazu gehörte Liebe! hätteſt du die wirklich gefunden, dann thäteſt du gar wohl, ſie zu erhalten ... Am Ende ſitzeſt du auch wohl bereits in Venedig? Und ökonomiſch willſt du ſein und verliebt dabei? Und triste raison! ausrufen und von zerſtörten

Träumen reden? Es giebt doch Träume, die lange dauern, darum schreie ich mich nicht selbst wach, ich versuche sie zu halten. Und am Ende — bist du auch in Venedig. Ach ich mache dumme Späße und doch thut mir's innerlich recht weh, daß in deinem einen Briefe zwei Liebesgeschichten sind ohne Liebe und Alles dies doch nicht ist, was ich dir gewünscht hätte. —

Nun wie ich lebe? In Saus und Braus, seitdem alles gesund ist; wir fahren viel aus, ich bin fast den halben Tag mit meinen Freunden in der freien Luft und halte diese Zeit nicht für verloren, weil ich mich viel gesunder fühle. Goethen sehe ich alle Mittwoch, wo wir Abends bei ihm essen. Er hat mir ein sehr schönes Blumenstück von Seger zum Copiren gegeben. Mein Inneres ist klar und heiter, wie der blaue Himmel über mir, Ottilie fehlt mir, aber ich gönne ihr ihr Glück in Preußen zu sein, da sie's Jahre lang wünschte. Die Mutter ist unendlich freundlich und gut, die Freunde kommen viel, alles um mich her ist mir eben recht — — adio caro, behüte dich dein guter Geist vor Venedig! denke meiner oft und bleibe mir recht treu und gut.

Deine Adele.

139. Lewald an Schopenhauer.

Heidelberg, d. 10. Oct^{br}. 1819.

Es hat mich sehr gefreut, lieber Schopenhauer, durch Deinen Brief, den ich vor einigen Wochen erhalten, von Deiner glücklichen Ankunft in Dresden benachrichtigt zu werden, und zugleich einige Memorabilien der zurückgelegten Reise zu erfahren. Dein Entschluß, den bevorstehenden Winter in Dresden zuzubringen, scheint mir sehr plausibel, da Du doch nicht die Absicht hattest, schon jetzt als Docent aufzutreten, im Falle, daß Du hieher zurückkommen würdest. Du kannst nun mit Muße eine Dissertation schreiben, um sodann hier bald nach Deiner Ankunft Dich habilitiren zu können; dies wird auf jeden Fall zweckmäßiger seyn, als daß Du um Aufschub nachsuchest, wie-

wohl ein solches Gesuch, wie ich Dir gesagt habe, ohne besondere Ursachen nicht abgeschlagen zu werden pflegt. Ich werde mit niemandem vor der Ausführung Deines Planes von demselben sprechen, außer etwa gelegentlich mit einem oder dem andern meiner vertrauten Freunde. Das zu frühe Bekanntwerden der Sache könnte Dir durchaus nichts nützen, wohl aber Dir nachtheilig werden.

Seit Deiner Entfernung von hier ist — die Excesse gegen die Juden abgerechnet — hier nichts besonders merkwürdiges vorgefallen. Der bewußte Reineke Fuchs ist von dannen gezogen, nachdem ihm von oben her förmlich der Dienst war aufgekündigt worden, hat aber vor seinem Abgange noch einige Schwänke gespielt, und bei demselben einen üblen Geruch hinterlassen. Noch lange wird seine hagere Gestalt einem und dem anderen seiner ehemaligen Freunde als Schreckgespenst vorschweben. — Mit dem Ende des vorigen Semesters ist eine beträchtliche Veränderung der Anzahl unserer Studierenden eingetreten: dieses ließ sich voraussehen, da das plötzliche Steigen derselben eine Folge zufälliger und vorübergehender Umstände war; wahrscheinlich werden wir, wenn auch noch nicht in diesem Semester, doch in der Folge wieder auf die gewöhnliche Mittelzahl von 400 zurückkommen. — Bei Gelegenheit des Judentumultes, welcher hier sehr heftig war, haben sich unsere Studierenden allgemein Beifall erworben, indem sie die Stelle der Polizey vertraten und die öffentliche Ruhe wiederherstellten. —

Du würdest, wenn Du Dich länger hättest hier aufhalten können, einen angenehmen Herbst gehabt haben; der Wein ist herrlich gerathen; Most und Trauben sind im Ueberfluß vorhanden. Hin und wieder geht es bei der Weinlese unter dem Volke recht lustig her. Wir haben, einige Tage abgerechnet immer schönes Wetter gehabt. —

Unter den Menschen, die Du hier kennen gelernt hast, ist Roux derjenige, mit dem ich am Meisten von Dir gesprochen habe. Er erwähnte mit Beifall Deine artistischen Kenntnisse und Urtheile. — Mohrstadt war beinahe überrascht, als ich ihm Deinen Gruß bestellte. — Den Kaufmann Fries habe ich bis jetzt noch nicht gesprochen, werde ihm aber gelegentlich aus-

richten, was Du mir an ihn aufgetragen. — Die Zusendung Deines Buches und der 2 Abhandlungen wird mir sehr erwünscht seyn. Ich bin begierig Deine Gedanken und Ansichten im Zusammenhange zu überschauen; auch glaube ich, daß es nützlich seyn kann, einige meiner hiesigen Freunde, durch Mittheilung der Schriften, vorläufig mit denselben bekannt zu machen.

Lebe wohl, und vergiß nicht

Deinen Freund
E. Lewald.

140. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Warum du nach Heidelberg gehst, da die Universität sinkt und nicht nach Bonn, wo ein neues Leben sich öffnet, ist mir räthselhaft. In Heidelberg ist in geselliger Hinsicht unangenehm leben. — Ueber dein Buch las ich eine Recension im neuen litterarischen Wochenblatt Kotzebou's. Ich denke fast, sie ist aus Weimar, etwa von Riemer. Ich freute mich, eine Ansicht des Ganzen daraus zu erhalten; doch ist sie zu zierlich und leicht, zu damenmäßig für ein so ernstes Werk. Dennoch ist der Schreiber gescheut und Manches hat mich sehr frappirt, Einiges mir als wahr in die Augen leuchten wollen. Lob und Tadel kann dir *jetzt* vom Einzelnen beinah gleich gelten; die Hauptsache bleibt, daß dein Werk bekannt werde, damit dadurch dir neuer Lebensstoff erwachse; denn die Gegenwart hält ja auch dich! für kommende Jahrhunderte arbeiten ist groß, erhebend schön; gearbeitet *haben* läßt eine peinigende Leere zurück. Darum wünsche ich dir sogar einige Kämpfe mit den Zeitgenossen, Niederlage und Sieg, wie's kommt. Das ist ja das Band, das dich ans Leben knüpft....

Mein Herz ist schwer, aber mein Sinn ist klar, ich weiß was ich will und was ich soll. Ich bin heiter; denn die Natur hat mir unendlichen Trost gegeben. Danzig liegt in einem Paradiese: wie ein Stammbuch der Welt gemahnt es mich oft, wenn ich umherstreife. Von allen Ländern findest du Proben: oft begrüßt mich mein herrlicher Rhein, oft Schwaben, oft sogar

ein Eckchen Schweiz. Ach Arthur, wie oft denke ich auch, ich wollte es wäre ein Traum! Wem gab nicht das Schicksal eine schaukelnde Gondel der Thorheit und wer verließe nicht gern das feste Land der Wirklichkeit, der harten Nothwendigkeit, um wieder eingewiegt zu werden von den schmeichelnden Wellen? Nur, glaube ich, denken wir über Nothwendigkeit sehr verschieden: ich ließe *vielleicht* an deiner Stelle den Traum nicht los, denn wenn es möglich ist, glücklich zu sein, so soll man genießen. Beides, Entbehren und Genießen ganz und rein, ohne Umschränkung, wie es das Leben giebt! Darum wer weiß ob ich nicht nach Venedig eilte! Ich wüßte gern wie dir dort das Herz gebunden ward, denn nie habe ich eine solche Leidenschaft in dir für *möglich* gehalten. Geht es aber nicht, so schweige nur fort ... So sehr ich zuweilen die Blutsverwandtschaft zwischen dir und mir empfinde, wenn du plötzlich so aus meiner tiefsten Seele heraus denkst, so sehr schmerzt es mich, wenn ich so betrachte, wie dir doch noch alle Hauptschlüssel zu meinem Wesen fehlen, wie du sie gleichsam immer aus der Hand fallen lässest, in die ich sie lege.

141. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

⟨22. Nov. 1819⟩

Du fühlst meine entsetzliche Lage, verarge mir also nicht wenn ich jetzt außer Stand bin, mehr zu schreiben. Gieb mir bald Nachricht von dir — doch bitte ich dich ernstlich, reize mich jetzt nicht durch Mißtrauen. Ich bin so wund, gedrückt und habe so verschiedene schmerzliche Losreißungen mit mir selbst in der Stille abzumachen, daß ich nichts weiter ertragen kann. Argwohn hat noch nie zu dem gehört, was ich erduldet, auch die *leiseste* Andeutung tritt scheidend zwischen uns. Ich habe deine Festigkeit, aber ich habe auch deinen Stolz, das vergiß nicht.

142. Lewald an Schopenhauer.

Heidelberg, den 24. Novbr 1819.

Theurer Freund!

Deinen Brief vom 1. d. habe ich erhalten; ungefähr eine Woche später wurden mir Deine Schriften durch Mohr & Winter zugeschickt, die wie es bei Versendungen durch Buchhändler zu geschehen pflegt, etwas später als man nach der Entfernung erwarten sollte, ihr Ziel erreicht hatten. Ich danke Dir verbindlichst für dieses mir werthe und interessante Geschenk. Gegenwärtig bin ich mit der Abhandlung über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde beschäftigt, die mich sehr anzieht. Die Vorrede des größern Werkes erinnerte mich, sie zuerst vorzunehmen.

Entschuldige, daß ich Dich auf meine letzte Antwort habe warten lassen. Da kein besonderer dringender Grund zum Schreiben vorhanden war, glaubte ich, es noch etwas anstehen lassen zu müssen, um vielleicht noch Einiges zu finden, was für Dich Interesse hätte.

Deine Vorstellung von dem Zustande unserer Universität, sowie von dem Geist der Studierenden in Deutschland überhaupt ist etwas zu düster. Zum Theil ist es wahr, daß sie *αφιλοκαλοι* und sehr aufs Brotstudium erpicht sind. Doch sind sie keineswegs durchgängig und in dem Grade, wie Du denkst, für alles Andere unempfänglich — noch weniger unfähig für das Edlere geweckt zu werden. — Mit dem Beispiel A. W. Schlegels, welches Du anführst, mag es wohl seine Richtigkeit haben. Doch er selbst ist, wie man weiß, durch sein affectirtes Wesen ein wenig Schuld daran, daß seine Vorträge bei ihnen nicht den verdienten Beifall finden. — Auf unserer Universität werden Philologie und Alterthumswissenschaft — die man doch, genau genommen, nicht in die Classe der bloß nützlichen Fächer setzen kann — mit einigem Eifer und Erfolg cultivirt. In diesen Tagen ist von einem Juristen eine Preisarbeit über den historischen Character des Dionysius v. Halicarnaß eingeliefert worden, von welcher Creuzer das Urtheil fällt, daß während

seines hiesigen Aufenthaltes nichts Aehnliches in diesem Fache von einem Studierenden geleistet worden sey. — Es kömmt, wo nicht alles, doch sehr vieles auf die Art an, wie die Sachen gelehrt und betrieben werden.

In der Philosophie ist hier wirklich eine von vielen anerkannte Lücke, und, abgesehen von dem Werth Deiner schriftstellerischen Arbeiten, wird es solchen erwünscht seyn, einen jungen Mann hier auftreten zu sehn, der das Interesse der Zuhörer zu wecken im Stande ist. — Ich habe mit Schweins, als dem jetzigen Decan der philosophischen Facultät, über Dein Vorhaben gesprochen; er wird sich die Beförderung desselben sehr angelegen seyn lassen. Das Resultat unserer gemeinschaftlichen Berathung ist folgendes: Du wirst wohl thun, ohne alle Verzögerung gleich jetzt um die Erlaubniß zu lesen für das künftige Semester anzuhalten, weil die Sache an's Ministerium gehn muß, und der Lectionscatalog nicht lange nach Neujahr gedruckt, oder wenigstens zum Drucke bereit gemacht wird. — Glaubst Du mit einiger Zuversicht voraussetzen zu können, daß Du im Stande seyn wirst, die Habilitations-Verbindlichkeiten noch vor Anfang des nächsten Curses (d. h. vor Ende Aprils) zu erfüllen, so mache Dich in Deiner Petition hiezu anheischig; wo nicht, so erbitte Dir darin auf unvorgesehene Fälle eine Frist von etlichen Monathen. (Die Formalitäten der Habilitation bestehn darin, daß eine Dissertation von einigen Bogen geliefert, und eine öffentliche Disputation gehalten wird. Die Dissertation muß im Manuscript *hier* der Censur unterworfen werden; deshalb wird es, glaube ich für Dich vortheilhaft seyn, sie auch hier drucken zu lassen, gesetzt auch daß ein auswärtiger Buchhändler sie in Verlag nehmen sollte. Du kannst ihr, nach Gefallen, einige Theses anhängen, oder solche besonders drucken lassen, — oder auch über die Dissertation, ohne angehängte Theses disputiren, welches jedoch hier nicht sehr gebräuchlich ist. — Die Kosten welche die Habilitation verursacht, betragen im Ganzen ungefähr 20 Gulden). — Es wird Dir nicht unlieb seyn, wenn ich Dir die bei dem Gesuche zu beobachtenden Formen u. Curialien näher bezeichne. Du wendest Dich mit Deiner Petition an das Ministerium des Innern. — Die Titulatur in der

Ueberschrift ist: „Hohes Großherzoglich-Badisches Ministerium des Innern!“ — Das Gesuch um die Erlaubniß v. nächsten Sommer-Semester an im philosoph: Fache Vorlesungen zu halten nebst dem Versprechen, daß man noch vor der Eröffnung des Curses sich habilitieren wolle (oder der obgedachten Bitte um eine Frist) wird sodann in schlichten und einfachen Worten vorgetragen. Die Unterschrift ist (ohne vorhergehende Schlußformel) „Unterthänigster“. Das Bittschreiben an das Ministerium wird ohne Couvert und Aufschrift einem andern beigelegt, welches an die philosophische Facultät gerichtet seyn muß. Sie wird darin bloß gebeten das beifolgende Gesuch, von einem günstigen Gutachten begleitet, an das hohe Ministerium des Innern gelangen zu lassen. Ihr Titel ist: „Hochpreisliche philosophische Fakultät.“ Das Ganze sendest Du unter der Adresse des Prof. Schweins, Decans der philos. Facultät, hieher. — Du kannst ihm wohl auf einem besonderen Blatte ein Paar verbindliche Worte sagen, da er sich sehr für Deine Sache interessirt.

Nach diesem ganzen Chinesischen Détail fällt mir nur noch ein, daß Du Dich bei der Facultät gar sehr empfehlen könntest, indem Du ihr Dein Werk zum Geschenk machtest; allein ich erkenne zugleich, daß dies sich nicht thun läßt, weil die Hersendung eine dem Hauptzweck nachtheilige Verzögerung, oder unverhältnißmäßige Kosten verursachen würde. Auf jeden Fall werde ich dafür sorgen, daß diejenigen, die bis dahin von Deinen Geistesproducten noch nicht hinlänglich sollten unterrichtet seyn, darauf aufmerksam gemacht werden. —

Neuigkeiten aus Heidelberg wüßte ich Dir nicht mitzutheilen, außer denjenigen, die öffentlich bekannt sind. — Ich beschäftige mich sehr eifrig mit philologicis. Diesen Winter halte ich zum erstenmale öffentliche Vorlesungen über einen Classiker, nemlich über den Thucydides. —

Deine Bemerkung über M: hat mich lachen gemacht, weil sie wirklich seinen Zustand, oder seine Disposition ziemlich treffend bezeichnet. Nur darin irrst Du, daß Du sie für neu hältst, und daher bei dieser Gelegenheit Deinem Scharfsinn ein Ehrendenkmal errichtest. Man kennt ihn hier schon ziemlich lange. —

Daß Du übrigens sein „Wundern" in einem beleidigenden Sinne genommen, beruht auf einem Mißverständniß, woran wohl mein undeutlicher Ausdruck Schuld ist. Er war überrascht, weil er Deinen Gruß nicht erwartete; Dies äußerte er gegen mich; erkundigt sich aber darauf nach Deinem Aufenthalte u. Befinden. —

Bei Zahn habe ich wegen der Kupferplatte nachgefragt. Man hat sie gesucht, aber nicht gefunden.

Lebe wohl.

Dein Freund
E. A. Lewald.

143. Schopenhauer an Blumenbach.

Verehrter Herr Obermedicinalrath!

Seit mehr als drei Jahren hatte ich keinen Anlaß Ihnen mit einem Briefe beschwerlich zu fallen, obgleich ich in der Zeit unzählige Male mit Verehrung Ihrer gedacht und erwähnt habe. Ich habe Ihnen daher noch einen zwar verspäteten aber darum nicht weniger aufrichtigen Dank abzustatten für gewisse litterarische Notizen, welche Sie damals die Güte hatten mir mitzutheilen und die ich zu meinem Zwecke benutzt habe. —Seit der Zeit, wie überhaupt seit 1814 bin ich ununterbrochen in diesem Teutsch-Florenz gewesen, bis ich im September vorigen Jahres abreiste um auch das wahre Florenz nebst Rom und Neapel bis Poseidonia (Paestum) zu besuchen, von welcher zu vieler Belehrung und mancher Freude vollbrachten Reise ich Ende Augusts wieder hier eintraf. — Seitdem beschäftigt mich nun der Plan und die Vorbereitung zu einem Eintritt ins praktische Leben, soweit das einem so theoretischen Menschen wie es der Natur gefallen hat aus mir zu machen möglich ist, und das ist nur möglich durch Lehren und Dociren. Früher fand ich mich dazu noch keineswegs berufen: denn ich war noch nicht genug mit mir selbst im Reinen. Zwar hatte mich schon vor sechs Jahren die Jenaische Fakultät zum Doctor gemacht; allein ich selbst konnte diesem Ausspruch noch keineswegs meine Bestätigung hinzufügen: vielmehr blieb ich in meinen Augen

nach wie vor Student, nur daß ich zugleich mein eigner Profeſſor ward, der theils ex ingenio theils mit Hülfe der hieſigen, nur der Göttinger nachſtehenden Bibliothek ſeinen Schüler docirte, von welchem Lehrcurſus die dabei geſchriebenen Hefte, während Lehrer und Schüler im heiligen Latium die Ferien durchbrachten, der gelehrten und denkenden Welt überreicht wurden, damit ſie ſolche einmal, wenn ſie gerade Zeit und Luſt hat, betrachte: denn ich habe von Ihrem trefflichen Lichtenberg gelernt, daß wenn man ein Buch in die Welt ſchickt, man nicht etwa meinen muß, nun würde ſogleich Jeder ſeine Pfeife weglegen, oder auch ſie anzünden, um es zu leſen. Ein Buch muß daher, wie Göttinger Zwieback, ſo eingerichtet ſeyn, daß es ſich eine gute Weile halten kann, darf aber doch nicht ſo trocken ſeyn. —

Nachdem nun beſagtermaaßen die Lehrjahre und auch die Wanderjahre vorüber ſind, glaube ich mir nunmehr den Doktorgrad auch ſelber beſtätigen zu dürfen und fange an zu meinen, daß jetzt wohl Einer und der Andre Manches von mir möchte lernen können. Daher iſt jetzt mein Plan mich auf einer Univerſität zu habilitiren, um denen die es etwa hören möchten, ſpekulative Philoſophie nach meiner Weiſe vorzutragen. Meine Abſicht ſchwankt zwiſchen Göttingen, Berlin und Heidelberg; jedoch neigen meine Wünſche ſich am meiſten nach Göttingen: es iſt die würdigſte, vielleicht die erſte Univerſität in der Welt: die Zahl der Studenten wird hoffentlich jetzt, nach überſtandener fataler Kataſtrophe, bald wieder die Zahl von 1300 erreichen, der Fleiß, die Luſt am Lernen iſt nirgends ſo groß als dort, man hat den Gebrauch der erſten aller Bibliotheken, und die Nähe der gelehrteſten Männer in allen Fächern, unter welchen Ihr Umgang, mein verehrter Lehrer, mir, wie Sie wiſſen, von jeher der ſchätzbarſte war.

Sonach iſt jetzt meine Bitte an Sie, daß Sie mir recht aufrichtig ſagen, was Sie von meiner Abſicht halten, ob Sie meinen, daß man mir im Ganzen nicht abgeneigt ſein würde und ob zu vermuthen ſteht, daß ich einige Zuhörer fände. Zugleich bitte ich, hinzuzufügen welche specimina meine Habilitation erfordert, an wen ich meine förmliche Anzeige des-

halb und wie ich sie zu machen habe, auch wie bald dies spätestens geschehen muß: denn ich wünsche schon Ostern in die neue und solange vorbereitete Laufbahn einzutreten. Ich stelle es ganz Ihnen anheim mit der Facultät und mit wem Sie wollen darüber Rücksprache zu halten. Ihre mir so oft bewiesene Zuneigung und Gefälligkeit macht mich so kühn, gerade Ihnen mit dieser Bitte beschwerlich zu fallen, deren gütige Erfüllung, da es einen mir sehr wichtigen Schritt betrifft, ich mit der größten Dankbarkeit erkennen werde.

In der jetzigen wunderlichen Zeitperiode möchte es wohl nicht überflüssig seyn zu versichern, daß ich von nichts weiter entfernt bin, als jemals irgendwie einen Einfluß auf die politischen Meinungen der Zeit zu gewinnen: meine Schrift zeugt hievon hinlänglich. Zudem versichere ich Sie, von dem Gefühl durchdrungen zu seyn, daß das Streben und Denken des eigentlichen Gelehrten auf die Menschheit im Ganzen, zu allen Zeiten und in allen Ländern gerichtet seyn müsse, wenigstens würde ich es für eine Herabwürdigung meiner selbst halten, eine so enge und kleinliche Sphäre als die gerade gegenwärtige Zeit und ihre Umstände zum Wirkungskreise meines Geistes zu nehmen. Ich denke außerordentlich gering von jenen soit-disant Philosophen, die zu Publicisten geworden sind, und die eben dadurch, daß sie auf die Zeitgenossen als solche unmittelbar wirken wollen, das Bekenntniß ablegen, daß sie keine Zeile schreiben können, die einst ein Nachkomme zu lesen würdigt.

Sie haben, verehrter Herr Obermedicinalrath, mein Anliegen. Von Ihrer Güte die Erfüllung desselben hoffend verharre ich mit der innigsten Hochachtung...

Arthur Schopenhauer.

〈December 1819〉

144. Schopenhauer an Lichtenstein.

Geehrtester Herr Professor!

Die Güte und Geneigtheit, welche Sie in früheren Zeiten mir vielfältig bewiesen haben, macht mich so kühn Ihnen mit einer Bitte beschwerlich zu fallen. Nachdem ich Ende Augusts von einer Reise nach Italien zurückgekehrt bin, auf welcher ich

elf Monate zugebracht, bin ich seitdem ernstlich mit dem Vorhaben beschäftigt, mich auf irgend einer Universität zu habilitiren, um endlich doch, soweit ein theoretischer Mensch wie ich es kann, ins praktische Leben zu kommen. Den Plan hierzu habe ich immer gehabt; jedoch war ich bis zu meiner Abreise nach Italien viel zu sehr mit meinen eigenen Studien und Gedanken und mit dem Resultat derselben, der vor einem Jahr von mir erschienenen Schrift beschäftigt, als daß ich mich hätte durch irgend eine praktische Beschäftigung stören und zerstreuen mögen. Auch werde ich erst diesen Winter das zweiunddreißigste Jahr zurückgelegt haben.

Was ich zu lehren wünsche ist, wie leicht zu ermessen, nichts Anderes als spekulative Philosophie, die ich nach meiner Weise vorzutragen gedenke, von der, wer das Nähere darüber wissen will, sich aus meiner Schrift im Allgemeinen einen Begriff verschaffen kann. Die neue Laufbahn wünsche ich nächste Ostern endlich anzutreten, aber über die Universität, zu der ich mich wenden werde, bin ich noch unschlüssig: Berlin, Göttingen und Heidelberg haben in Hinsicht auf meine Zwecke und Verhältnisse jede Manches für sich und Manches wider sich. Was nun Berlin betrifft, so ist zuvörderst mir, der ich seit 1814 hier in Dresden wohne, diese Universität unter jenen dreien die nächste, was wegen des Transports meiner Bücher und Effekten und auch in mancher andern Hinsicht in Betracht kommt. Gründe von größerem Gewicht sind aber diese: daß ich dort wohl mehr als irgendwo ein Publikum fände wie es meinen Vorträgen angemessen ist, nämlich ein schon reiferes und gebildetes. Auf der dortigen Universität pflegen junge Leute ihre Bildung zu vollenden, nachdem sie auf anderen Universitäten den Grund gelegt haben; manche, besonders Mediciner studiren dort noch nach der Promotion fort, manche andere, die Vermögen haben und mit ihren Studien nichts als allgemeine höhere Ausbildung bezwecken, wählen Berlin, weil es in dieser Hinsicht jeder anderen Universität weit vorzuziehen ist, und zugleich um die Annehmlichkeiten der Residenz zu genießen: ja es kommt hierzu noch, daß die höhere Geisteskultur, welche Teutschland heutzutage vor anderen Ländern auszeichnet, nirgends so sehr und

so allgemein zu Hause ist als gerade in Berlin, weshalb ich in dieser großen Stadt, bei Vorträgen der Art wie ich sie zu halten gedenke, und bei der Gabe eines sehr eindringlichen und lebendigen mündlichen Vortrags, die ich zu haben vermeine, wohl noch auf manche Zuhörer, die lange nicht mehr Studenten sind, mir Hoffnung machen dürfte.

Was mich nach solchen Betrachtungen allein noch Anstand nehmen läßt, nicht Berlin unbedingt zu erkiesen, ist bloß zweierlei: daß nämlich der Ort selbst wegen Eigenschaften die allen sehr großen Städten gemein sind und wegen der fatalen Lage in der Sandwüste mir nie gefallen hat, und sodann die Theuerheit des Aufenthalts, vermöge welcher ich dort beträchtlich mehr ausgeben würde, als etwa in Göttingen oder gar in Heidelberg, welches jedoch durch ein volleres Auditorium leicht compensirt werden könnte.

Nun kommt endlich noch dieses in Betrachtung, daß durch Solgers Tod theils eine Lücke in den philosophischen Vorträgen entstanden und folglich auszufüllen ist, theils eine Professur erledigt worden, auf welche ich gestehe, mir Hoffnung zu machen, falls nicht ein Würdigerer, sie zu besetzen, gefunden wird.

Meine Bitte an Sie, geehrter Herr Professor, ist, daß Sie die Güte haben, mir zuvörderst über dieses Alles aufrichtig Ihre Meinung zu sagen, insbesondere ob Sie glauben, daß ich in Berlin auf eine mäßige Anzahl Zuhörer rechnen dürfte, ob Ihnen vielleicht hin und wieder Urtheile über meine Schrift zu Ohren gekommen sind, ob Sie endlich glauben, daß die Fakultät mir nicht abgeneigt seyn würde. Ich stelle es Ihnen ganz anheim, mit wem Sie wollen, davon vorläufig zu reden. Zugleich bitte ich mir anzuzeigen, welche Specimina meine Habilitation erfordern würde, ob etwa meine Schriften als ein Theil derselben gelten können, an wen und wie ich die förmliche Anzeige deshalb zu machen hätte, auch wann dieses spätestens geschehen müßte. Endlich würde es mir lieb seyn, die jetzige Anzahl Ihrer Studenten zu erfahren.

Von ganzem Herzen bitte ich Sie zu verzeihen, daß ich Ihnen mit einer so weitläufigen Angelegenheit Langeweile mache und so viel Mühe zumuthe. Es ist Niemand in Berlin,

zu dem ich in jeder Hinsicht ein so großes Zutrauen hegte als zu Ihnen, und der mir so viele Freundlichkeit bewiesen hätte als Sie. Da es einen für mich sehr wichtigen Schritt betrifft, so werden Sie durch eine vollständige und baldige Erfüllung meiner Bitte mich zur dauerndsten Dankbarkeit verpflichten.

In dem sehr wunderlichen gegenwärtigen Zeitpunkt möchte es wohl nicht überflüssig seyn zu versichern, daß mir nichts fremder ist als irgend eine politische Tendenz oder auf die Zeitgenossen in deren eigenen Angelegenheiten irgend einen Einfluß zu gewinnen, wovon meine Schriften ebenfalls ein Zeugniß ablegen. Was mich jetzt ebenso wie von jeher beschäftigt, ja mich, wie ich von Natur bin, allein beschäftigen kann, sind Dinge, welche die Menschheit zu allen Zeiten und in allen Ländern auf gleiche Weise betreffen, und ich würde es für eine Herabwürdigung meiner selbst halten, wenn ich die ernstliche Anwendung meiner Geisteskräfte auf eine mir so klein und eng erscheinende Sphäre richten sollte als die eben gegenwärtigen Umstände irgend einer bestimmten Zeit oder Landes sind. Ja ich bin sogar der Meinung, daß jeder Gelehrte im höheren Sinn des Worts dieser Gesinnung seyn und das Ausbessern der Staatsmaschine den Staatsmännern überlassen sollte, wie diese ihm das höhere und vollkommenere Wissen. Ganz außerordentlich gering aber denke ich von jenen soit-disant Philosophen, die zu Publicisten geworden sind und die eben dadurch, daß sie unmittelbar in und auf ihre Zeitgenossen eine Wirkungssphäre suchen, das deutlichste Bekenntniß ablegen, daß sie keine Zeile zu schreiben fähig sind, die einst auch ein Nachkomme zu lesen würdigte.

So viel, geehrter Herr Professor, von meiner Angelegenheit, die mich gezwungen hat, sehr viel von mir selbst zu reden. Von Ihrer Güte hoffe ich mit Zuversicht die Erfüllung meiner Bitte. Mit vieler Theilnahme habe ich vor einem Jahre in Rom Ihre Verheirathung vernommen und bitte meinen verspäteten aber herzlichen Glückwunsch zu genehmigen.

Mit aufrichtiger Hochachtung...

Arthur Schopenhauer.

145. Soermans an Schopenhauer.

Ew. Wohlgeboren

werden gütigst entschuldigen, daß ich so lange nicht über Ihre Angelegenheiten an Sie geschrieben habe. Ich verschob es, weil die Sache bis dahin um nichts weiter gekommen war. Nun finde ich mich noch im Besitz Ihrer geehrten Zuschrift vom 22.h anni aus welcher ich das gütige Vertrauen bemerke, daß Sie in meine Bemühungen sezen. So schmeichelhaft es auch für mich ist, so viel mehr ist es kränkend bey dem besten Willen eine schlechte Sache nicht besser machen zu können. Sie erhalten hierbey eine Einlage von A. L. Muhl u. Co. nebst dem von Ihnen gewünschten Auszuge Ihrer laufenden Rechnung. Selbige enthält eine proposition von 30 Prozent in 3 Terminen zahlbar. Mit Recht muß ich Sie wegen des so empfindlichen Verlustes bedauern, der dadurch für Sie entsteht, und kann ich es mir leicht denken, daß Sie wohl einigen Anstand nehmen werden, sich sogleich dazu zu bequemen. Allein immer wird man auf die Frage zurückkommen, welcher Ausgang ist der bessere. Wenn Sie mich fragen so weiß ich keinen. Die andern Wege der realisirung sind weiter aus und ungewiß. Außerdem daß dieser Ihnen noch die satisfaction giebt, einen jungen Mann, wie M. Abegg, der an dem Unglück weniger Schuld ist, wieder in Thätigkeit und in den Stand gesetzt zu haben, für seine Familie ungehindert wirken zu können. Belieben Sie mich gefälligst in Antwort dieses von Ihrem Entschluß zu unterrichten und sofern Sie für gut finden mich zur Unterzeichnung zu autorisiren, mir Ihre Wechsel zugehen zu lassen. Ich widerhole es nochmals, daß es mich sehr schmerzt, nichts mehr für Sie thun zu können, und ich mir eine Gelegenheit wünsche Ihnen auf eine angenehmere Art nüzlich zu seyn.

Ew. Wohlgebohren

ergebener

Dantzig den 3 Xbr. 1819 Soermans

146. Lichtenstein an Schopenhauer.

Ihre werthe Zuschrift mein hochgeschätzter Herr Doctor, erheischt eine baldige Beantwortung und da will ich sie Ihnen lieber ein wenig unvollständig als verspätet geben. Ich bin nemlich von manchen Dingen in diesem Augenblick nicht genau unterrichtet, da ich eben erst nach achtmonatlicher Abwesenheit von England und Frankreich heimkehre.

Unsere Universität hat eine ziemliche Zahl Studenten, man rechnet zwischen 1000 und 1100. Seit Hegel hier ist, scheinen die philosophischen Studien mehr Freunde zu finden, als leider bisher der Fall war, denn Solger hatte nie soviel Zuhörer und soviel Beifall, als seitdem, obgleich Hegel doch wohl ein zahlreicheres Auditorium hatte. Es sind eine große Menge zum Theil noch sehr junger Docenten im philosophischen Fache hier, von denen einige z. B. Fichte, Ritter, Stiedenroth ein verdientes Glück bei den Studenten zu machen scheinen. Doch scheinen sie davon allein noch keineswegs leben zu können, indem das Ministerium mit freiwilligen Gratificationen (statt der Besoldung) von Zeit zu Zeit zutritt, um sie der Universität zu erhalten. Meistens lesen sie auch publica, um sich erst bekannt zu machen und sich nach und nach ein Auditorium zu bilden. Ueberhaupt glaube ich schwerlich, daß man auf einen großen Ertrag an Honorar bei diesen Vorlesungen rechnen dürfte. Es ist der ärmere Theil der Studenten, der sie besucht. Von dieser Seite kann ich Ihnen daher die Aussichten nicht sehr lachend darstellen. Dagegen werden Sie von Seiten der Facultät alle mögliche Bereitwilligkeit und Gefälligkeit finden. Es kommt bloß darauf an, daß Sie Ihre im Druck erschienenen Schriften als specimina, nebst lateinischem curriculo vitae und Doctordiplom, bei dem ebenfalls lateinisch zu verfassenden Gesuch um Zulassung als Privatdocent einsenden, um ohne Fehl sogleich die zustimmende Antwort zu erhalten. Dann würde nur noch eine deutsche Vorlesung in consessu facultatis, worüber nach Befinden nachher ein colloquium gehalten wird, so wie nachmals bei Anfang der Vorlesungen eine kleine lateinische Einführungsrede zu halten sein. Die Kosten betragen

10 Thaler Gold. Decan der Facultät ist jetzt Herr Professor Boeckh, an ihn ist das Gesuch einzusenden, doch an die Facultät zu richten. Es würde mir am zweckmäßigsten erscheinen, erst hierher zu kommen und dann alle diese Schritte zu thun, denn das Hin- und Herschreiben in solchen Angelegenheiten verzögert das Ende gewaltig.

Bestimmt ausgesprochene Urtheile über Ihre Schriften sind mir nicht gegenwärtig, doch können Sie darauf rechnen, daß man sie hier nach ihrem Werth schätzt. Solger nahm mir das Exemplar Ihrer Schrift über die vierfache Wurzel etc., das Sie mir schenkten gleich ein Paar Tage nachdem ich es erhalten mit fort und ich muß es mir jetzt erst noch aus seinem Nachlaß zurückfordern.

Sollten Sie sich nach diesem Allem entschließen bei unserer Universität Ihre akademische Laufbahn zu beginnen, so würde ich mich dessen ganz besonders freuen und Sie bitten, unser altes vertrauliches Verhältniß wieder eintreten zu lassen. Sein Sie meiner ganzen Hochachtung und Freundschaft versichert.

Berlin 8. Dec. 1819. Lichtenstein.

147. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

⟨9. Dec. 1819⟩

Deinen gestern empfangenen Brief eile ich zu beantworten: er lastet auf meiner Seele. Und wie käme ich zu halbem Vertrauen? Kennst du mich oder kennst du mich nicht? Und wie käme die gemeine berechnende Klugheit in meine Seele, die Gott Lob nie kleinlich erschien? .. Du wirst mich immer gleich finden, aber ich will nicht in einem fort in den Himmel erhoben und dann verdammt werden; fasse endlich eine klare Idee meines Wesens — wo nicht, gieb mich auf ... Deine Scherze verwunden mich gar nicht, ich selbst bin oft heiter, lustig sogar; denn was geschehen soll, es wird geschehen. Deine Recensionen kann ich nicht lesen, ich habe nichts als die Danziger Anzeigen und die Berliner Zeitung. Ueber Venedig bleibt mir nur eine Note zu machen: ich schrieb „vielleicht" und dies Vielleicht ist eben die kleine Erklärung, daß ich's könnte, ich

sage ganz kühn Alles für Alles, nichts für die Hälfte! Genießen oder Entbehren *ganz*. Denn im *Unrecht*, in dem Verbotenen oder als schädlich *Erkannten* liegt meine Unmöglichkeit des Genusses, und es bleibt bei gänzlichem Entbehren und wo möglich bei einem *ruhigen* obendrein. Ginge ich nach Italien und bliebe, so richtete ich mich ein, ich würde genug zum Leben haben ohne das tragische Ende zu bedürfen und wüßte ganz genau *ob* und *wie* ich wagte. Folglich paßt die Antwort nicht auf meinen Charakter. Es ist zwischen uns mancher Unterschied, darum habe ich bloß nicht bedacht, daß dein Glücklichsein das Opfer deiner ganzen Zukunft fordert, *mein Glück* hingegen mir in der Zukunft vielleicht Schmerzen bereiten würde, denen ich kluger Weise entgehen konnte; aber meinem Beutel schwerlich schwindsüchtige Auszehrung zuzöge. Endlich bleibt noch zu bemerken, daß ich als Mann mich nicht einmal vom Stuhl viel weniger von einer Brücke stürzte, weil ich kein Geld hätte. Adio, es gehe dir gut, besser als mir.

148. *Schopenhauer an Lichtenstein.*

Geehrtester Herr Professor!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die so baldige Beantwortung meiner Fragen, welche Ihrer gewöhnlichen Güte gegen mich ganz entsprechend ist. Mein Plan nach Berlin zu kommen ist zum Entschluß gereift, theils dadurch, daß, indem ich Ihnen die dafür überwiegenden Gründe auseinandersetzte, mir selbst das ganze Gewicht derselben erst recht fühlbar geworden ist und nachgewirkt hat; theils durch die Versicherung die Sie mir geben, daß ich von Seiten der Fakultät alle Gunst zu gewärtigen habe, woran mir vor Allem liegt. Von Seiten der Frequenz und Einnahme der Vorlesungen machen Sie mir keine glänzenden Versprechungen. Ich vertraue aber in dieser Hinsicht ganz auf mich selbst und will mir schon ein Auditorium schaffen. Uebrigens fällt es mir nicht ein, vom Ertrage meiner Vorlesungen leben zu wollen. Ich habe bis jetzt immer von den Zinsen meines Erbtheils höchst bequem und anständig gelebt. Durch einen Bankerott in Danzig werden diese jetzt be-

trächtlich geringer werden: jedoch werden sie für das eigentlich Nöthige noch hinreichen. Sollte der Ertrag meiner Vorlesungen mir den eingetretenen Abgang ersetzen, so ist das Alles was ich wünsche; wo nicht, so müßten nöthigenfalls die Kapitalien herhalten und das können sie eine sehr lange Weile. Mir liegt hauptsächlich daran, persönlich wirksam zu werden, endlich eine bürgerliche Existenz zu haben, miteinzugreifen; obgleich der Hauptzweck meines Lebens in meinem letzten Werk völlig erreicht ist.

Mit einer Frage und der Bitte um Antwort darauf, nur mit zwei Worten, muß ich Ihnen aber noch beschwerlich fallen. Daß Sie so sehr bald antworteten, läßt mich vermuthen, daß die Anbringung meines Gesuchs bei der Fakultät Eile hat, obgleich Sie darüber nichts sagen. Da ich einen entscheidenden Schritt nicht gern eher thue als bis es seyn muß, auch mein curriculum vitae mit gehöriger Sorgfalt abfassen möchte, bitte ich mir anzuzeigen, wann spätestens das Gesuch u. s. w. daseyn muß. Ich mache schon jetzt Anstalt. Ueber die nähere Bestimmung der zu haltenden Vorlesung u. s. w. werde ich sodann Böckh als Dekan selbst befragen. Ist keine Petition an das Ministerium nöthig? — Vor der Zeit nach Berlin zu kommen und meinen alten Lieblingsaufenthalt Dresden zu verlassen, bin ich nicht gesonnen. Da die Sache so einfach ist, wird sie sich ja wohl auch aus dieser Entfernung vorbereiten lassen.

Bei meinem Aufenthalt in Berlin wird mir nichts erwünschter seyn als die Fortdauer Ihrer Gewogenheit und Geneigtheit, da ich stets gegen Sie die aufrichtigste und innigste Hochachtung gehegt habe. Allezeit verharrend . . .

Arthur Schopenhauer.

Dresden, 13. December 1819.

149. Blumenbach an Schopenhauer.

Göttingen den 15. December.

Herzlichen Dank, mein theurer Freund, für Ihren lieben Brief und besonders für die Freude, die mir Ihr Vorsatz macht Sich dem academischen Leben zu widmen. Die Fragen, die Sie

mir deshalb in Rücksicht auf Göttingen vorlegen, sind meist leicht zu beantworten. Ob ich meyne daß man im Ganzen Ihnen hier nicht abgeneigt seyn werde? Zuverlässig nicht. Dafür bürgt schon der vortreffliche Charakter unserer beiden mit so allgemeinem Beyfall lesenden Philosophen, Bouterweck und Schulze, welcher letzterer jetzt Decanus seiner Facultät ist. Die zu prästirenden Prästanda reduciren sich bloß auf eine öffentliche Disputation pro facultate legendi und circa 30 Thaler für die Nostrification. Diese Fragen sind also gar bald abgethan. Nicht aber so die über die zu vermuthenden Zuhörer, als worüber ich mir durchaus nie etwas vorauszusagen getraue, selbst nicht im Falle einer Lücke in einem Fache. Nur so viel recht aufrichtig (wie Sie es ausdrücklich von mir verlangen), daß ich hier nicht höre, daß man etwa einen andern Vortrag der Philosophie vermisse (was mir hingegen neuerlich von Heidelberg gesagt worden) und daß es dem letzten jungen Philosophen, der es mehrere Jahre bey uns versuchte, Dr. Stiedenroth, nicht gelingen wollte. So viel über diesen Punkt nach meiner — vielleicht irrigen — Ansicht, aber so aufrichtig als ich mit Herz und Mund beharre Ihr ganz ergebenster

Blumenbach.

150. Soermans an Schopenhauer.

Ew. Wohlgeboren

kann ich in Erwiderung Ihres verehrlichen Anschreibens vom 13. d. es nicht verargen, wenn Sie über den schlechten Ihnen proponirten Accord aus der Muhlschen Massa Ihren gerechten Unwillen äußern. Ich kann mich sehr gut in die Lage eines Mannes hineindenken, der nicht nur einen großen Theil seines Vermögens unwiederbringlich einbüßt, sondern auch den ganzen Plan seines Lebens verändert sieht und anstatt sich bloß dem Studium tiefer Wissenschaften hingeben zu können, sich künftig mit Brodwissenschaften beschäftigen soll. Mich trift also nicht der Vorwurf daß ich von Ihnen freywillige Aufopferungen zum Besten eines dritten verlange. Ich hatte immer nur Ihren Vortheil im Auge, und wenn dieser möglichst erreicht wird, dann

glaubte ich daß es Ihrem Gefühl wohlthun müßte, mit Ihrem Interesse zugleich die Schonung eines jungen Mannes, M. Abegg, (den Sie aus Irrthum in Ihrem Briefe Lechmann nennen) verbinden zu können, der unschuldigerweise in diese Händel durch seine Heyrath verwickelt worden ist, und den jede harte Maßregel nun allein trift. Erlauben Sie mir Ihnen die Sache deutlicher zu machen. — Herr Muhl, den Sie verschuldet oder unverschuldet, allein als den Urheber Ihres Unglücks betrachten können lebt auf seinen Gütern. Wenn es auch durch eine gerichtliche Aufhebung dahin kommt, daß diese Güter subhastirt werden, so vergehen gewiß 2 Jahre ehe es dahin kommt. Tritt nicht eine bedeutende Besserung der Zeiten ein, so ist ja nicht wahrscheinlich, daß die Güter mehr als die darauf eingetragene Summe holen werden. Folglich bleiben die Güter den hypothecarischen Gläubigern; diese werden sehr froh seyn, wenn Muhl die Güter gegen Zahlung der Interessen beybehält, und so bleibt er, sie mögen ihn nun Eigner oder Pächter nennen, auf den Gütern sitzen und außerdem hat M. Muhl sich keiner Handlung schuldig gemacht, die ihn nach unseren Gesezen einer Criminal Untersuchung aussezen könnte. Folglich können alle Folgen harter Maasregeln nur M. Abegg treffen. Die Hauptsache scheint mir indessen darauf anzukommen, aus dem Schiffbruch so viel als möglich zu retten. Und da kann ich nach meiner vollsten Ueberzeugung keinen vortheilhafteren Ausweg für Sie finden als die Annahme des Accords. Denn bei einer gerichtlichen realisirung der Masse ist es höchst wahrscheinlich daß nicht 30 % heraus kommen werden; und selbst angenommen, daß es 40 % wären, so erhielten Sie dennoch weniger, da die Dividende einer solchen Concurs Masse erst wenigstens in 5 bis 6 Jahren erfolgen kann und Sie hätten in dieser Zeit mehr als 30 % an Interessen verlohren. Was noch mehr für die Sache spricht, ist, daß ein Associé eines Hamburger Hauses, das mit ca. R/30000 engagiert ist, hier war, und sich 12 Tage lang mit der Untersuchung der Bücher beschäftigt hat, jezt dennoch geneigt ist den Accord anzunehmen. Noch eine Rücksicht endlich, welche Ihnen nicht gleichgültig seyn kann, ist diese, daß Sie allen denen Mitcreditoren die den Accord anzunehmen geneigt sind, ebenfalls

durch Ihre Weigerung schaden, unter denen sich viele, wie auch selbst Ihre Schwester und Mutter befinden, die auch den Zinsgenuß von dem verkleinerten Capital so lange entbehren müssen. Wenn nun der vorgeschlagene Accord das einzige Mittel ist, am meisten vom Capital zu retten; wenn anderweitige Maaßregeln nicht das Mittel sind, M. Muhl sein etwaiges Unrecht fühlen zu lassen; wenn alle Folgen strenger Maaßregeln nur die treffen würden, die nichts verschuldet haben, nehmlich den jungen liebenswürdigen Mann M. Abegg, und ihre sämtlichen Mitcreditoren; wenn es Ihnen, wie Sie selbst eingestehen, Ihr Zartgefühl nicht erlaubt, M. Muhl durch schriftliche Vorwürfe in seiner Lage zu kränken, so darf ich noch weniger erwarten daß Sie dieses durch Handlungen thun werden; und ich hoffe, daß Sie einer kalten Erwägung aller Umstände an die Stelle eines Unwillens, dem ich in Ihrer Lage alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, werden Raum geben, ehe Sie Schritte beschließen, über die Sie in ein paar Jahren ganz anders zu denken veranlaßt werden könnten. Ich werde bey Ihnen in den Verdacht kommen, als ob ich zu warm und vielleicht aus besonderen Interessen für eine schlechte Sache spräche. Es ist wahr, Unglück erweckt Theilnahme, und besonders wenn es Personen trift mit denen wir durch Freundschaft und Verwandschaft verbunden sind, mit denen wir auf einer gleichen Stufe eines glänzenden Wohlstandes standen, und auch mit Ihnen mehr oder weniger schuldlose Opfer der Schreckenszeit wurden, doch auch diesem dringenden Gefühl würde ich meine Grundsätze einer strengen Unpartheylichkeit und Rechtlichkeit nicht Preiß geben, wenn ich vortheilhaftere Aussichten für Sie sähe, da Sie mich einmal Ihres Vertrauens würdig erkannt haben. Bis jetzt sind schon die meisten hiesigen Creditoren dem Accord beygetreten, und mehrere Fremde haben sich ganz geneigt erklärt. — Mit umgehender Post wird wohl von allen diese Erklärung eingelaufen seyn, wo ich dann gefälligst Ihre weitere Bestimmung in dieser Angelegenheit zu erfahren wünsche. Ich bitte Ew. Wohlgeboren die Versicherung meiner Hochachtung gefälligst aufzunehmen.

Den 24 Xbr. 1819. Soermans

151. Schopenhauer an die philosophische Facultät der K. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Amplissimi Ordinis Philosophorum
Decane maxime spectabilis, Seniores
clarissimi, Assessores celeberrimi!

Oro rogoque vos, ut jus atque licentiam concedere mihi velitis, philosophiam, cunctasque ejus partes in Academia vestra docendi. Ut considerare vobiscum atque perpendere possitis, utrum huic muneri idoneus & eo honore dignus sim, scripta vobis offero a me hactenus evulgata, nimirum Dissertationem de principii rationis sufficientis quadruplici fundamento, item tractatum de visu et coloribus, libros denique de mundo, sive systema philosophiae. Nec non Diploma, quo Academiae Jenensis amplissimus philosophorum ordo, me ad Doctoris gradum a se evectum esse, testatus est, his litteris adjungo. — Ut etiam de actae vitae meae ratione vobis constet, usitato more, vitae curriculum conscripsi, quod quidem solito prolixius fieri, maturior aetas et vitae meae anfractus coëgerunt.

Si igitur dignum me judicaveritis, quem illo beneficio & honore ornaretis, magnam in perpetuum vobis habebo gratiam. Si insuper ea erit vestra erga me voluntas, ut collatum in me beneficium etiam insigni gratia cumulare velitis, hoc quoque, singulari favore, mihi concedetis, ut praelectiones, aestivo semestri proximo a me habendae, Catalogo lectionum, mox proditurо, inserantur, licet equidem, necessitatibus quibusdam heic detentus, non nisi Martio mense Berolinum me conferre & tum demum reliquis, quae exhibenda mihi injunxeritis, doctrinae speciminibus vobis me probare conari potero. Quibus tamen injunctionibus ut satisfacere valeam, maxima mihi spes est: quamobrem etiam atque etiam rogo, ut, pro benignitate & liberalitate vestra, hac quoque in re gratificari mihi velitis.

Jam te, Decane maxime spectabilis, universumque Philosophorum Ordinem amplissimum rogo atque oro, ut mihi

favere propitiique esse velitis, Deum vero optimum maximum, ut in hunc, qui jam instat, et in multos deinceps annos, salvos, incolumesque vos servet, bonisque omnibus semper velit cumulare

nominum vestrorum splendidissimorum
cultor deditissimus
Arthur Schopenhauer, Phil: Doct:

Scribebam Dresdæ,
anni MDCCCXIX
ultima die.

Anlage.

Vitae Curriculum Arthuris Schopenhaueri, Phil: Doct:,
naturam expelles furca, tamen usque recurret.

Mihi jam vitae cursum narraturo, multo plura occurrunt referenda quam alias solitum esse ejusmodi vitarum curriculorum scriptoribus existimo. Hoc inde repetendum, quod vitae conditionem qua utor, studiaque, quae persequor mihi non, sicut plerisque, fors objecerit, seu aliorum prudentia indigitaverit; sed propria electio sola mihi dederit: via autem, eo quo sum, perveniendi, non modo non munita & strata, sed praepedita, obstructa, quin etiam ab initio ignorata mihi erat.

Gedano oriundus, anno MDCCLXXXVIII, Februarii die XXII, in lucem editus sum, patre Henrico Florisio, matre Johanna Henrica Trosienera, adhuc superstite, etiam scriptis compluribus evulgatis satis nota. Parum tamen abfuit, quin Anglus fierem: mater enim, jam imminente partu, ex Anglia Gedanum revecta est. — Pater autem, optimus ille, negotiator fuit opulentior, etiam Regis Poloniae a consiliis aulicis, licet se ita appellari nunquam passus sit. Erat vir acerrimus, idem vero integerrimus, probissimus & incorruptissimae fidei, insigni insuper in re mercatoria perspicacitate praeditus. Quantum huic viro acceptum referam, verbis exprimere vix possum. Quanquam enim via, qua ille me ducere destinaverat, licet optima

ei visa, meo tamen ingenio apta non fuit; nihilominus quod mature bonis artibus imbutus fui, deinde autem libertas, otium, subsidiaque omnia ad ea studia, quibus unice natus fueram, persequenda, ingeniumque doctrinis excolendum praesto mihi fuerunt, quod denique etiam postea, maturiore jam aetate, absque labore meo ea mihi suppetierunt commoda, quibus paucissimi meae conditionis et indolis gavisi sunt, scilicet liberrimum otium & curarum omnium perfecta vacuitas, per quae mihi licuit, multos deinceps annos studiis a quaestu alienissimis & investigationibus, meditationibusque abstrusioribus unice impendere, postremo, quae investigaveram & excogitaveram, nulla re distracto vel perturbato scriptis mandare; hoc omne illi viro unice debeo:

„Nam Caesar nullus nobis haec otia fecit.“ —

Illius igitur optimi patris plane ineffabilia in me merita atque beneficia, gratissimo animo, quoad vivam, semper recordabor, ejusque memoriam sanctissime colam.

Quum Anno MDCCLXXXXIII Borussorum Rex, jam feliciter regnantis augustissimus pater, urbem Gedanum in suam potestatem redigeret; pater meus, libertatis simul & patriae amantissimus, antiquae Reipublicae casum spectare non sustinuit. Paucis igitur antequam urbem occuparet Borussorum exercitus horis, ille cum conjuge et filio excessit, noctemque in villa sua commoratus, sequenti die, festinato itinere, Hamburgum perrexit. Sed non nisi magno dispendio suo ex urbis clade se solum cum suis redemit: non modo enim loci commutatio mercatori res est damnosissima, item venditio bonorum, infausto temporis momento, detrimentosa; sed insuper fortunarum omnium decima pars in fiscum solvenda ei fuit: quod autem quum fecisset, ab omni cum urbe nexu liber atque solutus declaratus est. — Hoc pacto ego quidem tenerrima adhuc aetate (quintum agebam annum) extorris sum factus patria. Neque deinde unquam patriam novam sum nactus. Licet enim pater ab eo inde tempore ad finem vitae usque domicilium Hamburgi haberet et mercaturam ibi exerceret; civium tamen numero adscribi nunquam voluit: imo jure extraneorum ibi obtinente, usus,

semper peregrinus habitus est. — De me autem, unico tum filio & herede (unica soror decem post me annis nata est) hoc constituerat, ut negotiator fierem egregius idemque homo urbanissimus & politissimus. Quem in finem ante omnia necessarium esse existimabat, ut ego Franco-Gallicam linguam percallerem. Itaque quum anno MDCCLXXXXVII ille, animi causa, iter in Galliam & Angliam susciperet, me, decimum agentem annum, & eousque in ludo privato usitatis studiis incumbentem, secum tulit. Lutetia Parisiorum visa, Portum Gratiae (Havre de Grâce) me duxit, ubi apud negotiatorem quendam, amicitia sibi conjunctum, me reliquit, ut, si fieri posset, plane Franco-Gallus evaderem. — Negotiator ille, vir bonus, aequus, mitis, plane pro altero filio me habuit, unaque cum suo ipsius filio, aetate mihi aequali, me educandum curavit. Nos igitur a privatis magistris, nos adeuntibus, instituebamur omnibus bonis artibus ei aetatulae convenientibus, ita ut equidem, praeter Gallicam linguam, multa alia utiliaque ibi discerem; nec non Latinae linguae rudimenta aliqua tradebantur, haec vero dicis causa tantum omninoque in eum modo finem, ne plane obstupescerem, si quando Latinum mihi occurreret vocabulum.

In illo igitur amoenissimo oppido, Sequanae ostio, litorique maris imminente, longe jucundissimam pueritiae partem transegi. Plus biennio ibi commoratus, deinde solus nave Hamburgum revectus sum, quum duodecimum nondum explevissem annum. Mirum in modum laetabatur bonus pater, quum me, proinde quasi Franco-Gallus essem, garrientem audiret. Vernaculam autem adeo dedidiceram, ut, quae mihi dicebantur, non nisi maxima difficultate intelligerem.

Jam autem Hamburgi in ludum ventitabam privatum, ubi plurimi procerum & ditiorum Hamburgensium filii educabantur. Ejus quidem ludi magister Rungius erat, Philosophiae Doctor, etiam libelli cujusdam de re paedagogica scriptor. Hujus igitur optimi viri aliorumque ibi docentium institutione usus, quaecunque et negotiatori prodesse et ingenuum hominem decere censentur, diligenter discebam. Latinae autem linguae, per totam hebdomadem, non nisi una

impendebatur hora, et haec quoque, dicis causa et perfunctorie. Per quatuor fere annos ea institutione usus sum. Sed multo ante hujus temporis finem magna me invasit propensio, litteris operam meam navandi, precibusque obnixis adibam patrem, ut hac in re morem mihi gerere, neque mercatorem me efficere vellet. Ab hoc autem consilii ille quam maxime abhorrebat, neque exorari se patiebatur, meae scilicet utilitati, suo judicio, unice prospiciens. Quum autem ego, nullis repulsis absterritus aut defatigatus, iisdem semper precibus aures ejus obtunderem, etiam magister ille meus testificaretur, alias me majoresque, quam quae mercatori ex usu essent, ingenii dotes habere; tandem firmissimus patris animus eousque fractus, certe labefactatus est, ut jam, licet invitus, assentiretur, deque tradendo me Gymnasio edocendum sermones jactaret. Quum huic optimo patri salus mea inprimis cordi esset, simul vero in mente ejus idearum consociatio notionem litterarum cum notione egestatis firmissimo nodo colligavisset; curandum sibi, ante omnia, censuit, ut imminenti huic periculo mature praecaveret. Quamobrem Canonicum Hamburgensem me facere cepit consilium, hujusque rei conditiones agitare ingressus est. Quum autem de pretio pro ea re solvendo, magno sane illo, non statim conveniret; hoc toti consilio, de mutanda studiorum meorum ratione, moram intulit. Per hanc autem moram pater spem resumsit, efficiendi, ut ego sententia desisterem. Quod quidem ne per vim efficeret, prohibebat summa illa libertatis uniuscujusque ei insita reverentia. At dolo me tentare non dubitavit. Rerum visendarum me sciebat appetentissimum, item me jam diu vehementissimo desiderio teneri, revisendi Portum Gratiae suavissimosque ibi degentes amicos. Ergo declaravit mihi, se proximo vere diuturnam per magnam Europae partem peregrinationem, una cum uxore, animi causa, esse suscepturum, nec non me quoque posse participem fore pulcherrimi hujus itineris, in quo etiam revisendi Portus Gratiae copia mihi futura esset; si modo polliceri sibi vellem, me postea nulli rei, nisi mercaturae operam esse

daturum: sin autem in sententia litteris studendi perstarem, Hamburgi mihi, ut Latinum discerem sermonem, fore manendum: jam optionem penes me esse. — His sollicitationibus juvenilis animus non restitit: deliberatione habita, quae poposcerat promisi. Itaque vere anni MDCCCIII, quum ego decimum sextum ingressus eram annum, Hamburgo una cum parentibus profectus sum. Batavia primum visa, e Gallia in Angliam trajecimus. Postquam Londoni sesquimensem commorati eramus, parentes in interiorem Angliam Scotiamque iter continuaverunt, ego autem apud ecclesiasticum quendam, prope Londinum habitantem relictus sum, ut Anglicam linguam perdiscerem, quod probe feci, tribus ibi peractis mensibus. Postea reversis Londinum parentibus iterum me adjunxi & altero sesquimense ibi consumto, denuo in Bataviam transmisimus, unde, per Belgium Lutetiam Parisiorum nos contulimus, ubi hiemis maximam partem commorati sumus: tum etiam Portum Gratiae equidem revisi. Deinde Burdegalam, Montem Pessulanum, Nemausum, Massiliam, Telonem Martium, Stoechadesque insulas visum ivimus, tum, etiam Lugduno viso, Helvetiam intravimus, qua tota peragrata, Vindobonam adivimus, unde Dresdam, Berolinum, denique Gedanum usque perreximus. Etiam pristina patria igitur revisa, primis, anni MDCCCV diebus, post duorum fere annorum absentiam, Hamburgum reduces sumus facti. —

Manifestum quidem est mihi, per illam tam diuturnam peregrinationem, duos juventutis annos, qui alias disciplinis linguisque veterum addiscendis impendi solent, hac utilitate plane vacuos praeterlapsos esse: attamen etiamnunc dubito, annos ex illa peregrinatione fructus aliquis in me redundaverit, amissam illam utilitatem plene compensans, quinimo superans. Illis enim primae pubertatis annis, quibus humanus animus tum omnimodis impressionibus vel maxime patet, tum rerum percipiendarum atque intelligendarum maxime cupidus et curiosus est, mens mea non, uti fieri solet, verbis atque historiis, de rebus, quarum omnino nullam veram adaequatamque cognitionem jam habere posset,

implebatur, neque illo pacto prima mentis acies obtundebatur, defatigabaturque; sed, in vicem istorum, animus intellectusque meus obtutu rerum nutriebatur, vereque erudiebatur, & proinde, quae qualesque res essent, prius didicit, quam de conversionibus, rationibusque earum inter se traditiones acciperet: ad summam, equidem gaudeo, me, illa via progressum, mature adsuevisse, in vocabulis minime acquiescere, sed visionem, inspectionemque rerum & cognitionem, quae intuitu generatur, longe anteferre sonantibus verbis: quo quidem pacto mihi cautum fuit, ne unquam postea verba pro rebus mihi esse possent. Quamobrem istius peregrinationis jam nullo modo me poenitet. At multo perniciosior vereque deploranda tum me manebat clades. Hamburgum enim mihi reduci promissis standum fuit & sine tergiversatione mercaturae opera impendenda. Celeberrimo igitur negotiatori, eidemque Reipublicae Senatori in disciplinam traditus sum. Verum enim vero me pejor nullus unquam inventus est mercatorius scriba. Toto pectore istam rem aversabar, semper aliis rebus intentus officia negligebam, neque alii rei quotidie studebam, nisi quomodo temporis aliquid lucrarer, quod domi librorum lectioni impenderem, aut quo saltem cogitationibus imaginationibusque meis animum pascere possem: quin etiam in ipso conclavi scriptioni mercatoriae destinato semper equidem occultos habebam libros, quibus, simul atque incustoditus essem, me delectarem. Quumque celeberrimus ille Metoposcopus et Craniologiae magister, Gallius, Hamburgi praelectiones haberet, ego ut sedulo iis interesse possem, negotiatorem meum, per dolos fraudesque, illis horis quotidie frustratus sum. Praeter has virtutes meas, contumacem me aliisque molestum reddebat profunda animi tristitia, partim ex eo nata, quod in vicem continuarum animi delectationum, quibus diuturna peregrinatio me adsueverat, jam odiosa mihi occupatio et pessima cesserat servitus, partim ex eo, quod magis magisque intelligebam, me vitam deviam esse secutum, quem autem errorem adhuc corrigi posse, ego plane desperabam. Quibus

malis meis mox supervenit adhuc funestissimus casus: pater optimus carissimusque subito, fortuito, cruento mortis genere repente abreptus est. Ex hoc luctu moestitia mea jam adeo crevit, ut a vera melancholia parum abesset. Quamvis jam quasi mei juris essem, neque mater ulla in re mihi obstaret; tamen officio apud negotiatorem fungi perrexi: partim quia nimia tristitia vigorem animi infregerat, partim quia religioni habebam, post patris mortem, statim decreta ejus rescindere, postremo quia jam aetate provectiorem me esse existimabam, quam ut veterum linguas addiscere adhuc possem. Parum enim ego suspicabar, Fortunam tum non aliter agere mecum, atque quondam cum Tarquinio Sibylla. Duos ferme annos apud illum negotiatorem consumsi, quos absque ullo fructu plane perdidi. Tandem, sub hujus temporis finem, quum ego, intolerabili animi aegritudine cruciatus, in epistolis, ad matrem Vinariae jam degentem, scriptis, lamentabiles effunderem querelas de amisso totius aevi fructu, de irreparabili damno virium & juventutis futili negotio in cassum impensarum, denique de adultiore jam aetate, quam ut novam rationem, relicta priori, adhuc inire possem; factum est ut celeberrimus Fernowius, magni sane ingenii vir, idemque matri tum familiarissimus, istas epistolas introspiceret, iisque moveretur, ut mihi, quamvis ceterum sibi ignoto, litteras scriberet, quibus mihi planum fecit, temporis, quam hucusque feceram, jacturam reparabilem adhuc esse, eamque rem probavit, propositis et sui ipsius & aliorum, eorundemque maximorum in litteris virorum exemplis, qui admodum sero ad litterarum studia accessissent, denique auctor mihi exstitit, ut, relictis rebus omnibus, ad veterum linguarum studia me conferrem. Qua epistola perlecta, ego vim profudi lacrimarum, illicoque mihi, licet alias ad quascunque electiones tardissimo, stetit sententia. Nuntio igitur negotiatori remisso, statim Vinariam profectus sum: quod quidem fuit initio anni MDCCCVII, quum aetatis annum duodevicesimum modo explevissem. — Inde, sine mora, Fernowio auctore, Gotham me contuli, Gymnasiique celeberrimi ibi florentis, discipulus sum factus.

Nullis ego tamen, nisi iis scholis, quae in vernacula habebantur, interesse poteram, ob absolutam veterum linguarum ignorantiam. Celeberrimus autem Doeringius, Gymnasii Director, duas quotidie mecum habebat scholas privatissimas, quibus Latinae linguae rudimenta me docebat: tanta enim mea erat hujus linguae ignorantia, ut etiam verborum & nominum declinationes addiscendae mihi essent. Mox autem incredibilibus profectibus meis factum est, ut Doeringius optima quaeque, quin etiam gloriosissima in futurum mihi vaticinaretur augurareturque: quare equidem, es illa tristitia & desponsione paulatim emersus, animum errexi in spem laetiorem, & summa alacritate viriumque intentione fini mihi proposito allaboravi. Sed ecce nova clades! Nondum ego didiceram, periculosis abstinere salibus: quae res ibi me pessum dedit. Schultzius quidam, Gymnasii illius professor, quem ego ne me videre quidem unquam memini, in diurnis publicis dicta quaedam acerbiora jactaverat in selectam Gymnasii classem, cui etiam ego (scilicet quoad scholas Germanice habendas) adscriptus eram: istius igitur publice dicta equidem, inter coenam, facetiis quibusdam insectatus sum. Quae autem temeritas, ei perlata, eum habuit effectum, ut Doeringius privatissimas scholas mihi renuntiaret, simul tamen affirmans, se in me docendo singularem percepisse delectationem, sed fidem, quam dederat, servandam sibi esse; etiam me invitavit ut, alius cujuspiam privatissimis scholis usus, in Gymnasio permanerem. Quod tamen nolui: relicto igitur, post semestre spatium, Gymnasio Gothano, Vinariam me contuli, ubi celeberrimus Passowius, jam Academiae Vratislaviensis Professor, privatissimas mihi impertiebat scholas de Latina, mox etiam de Graeca lingua. Deinde autem solas Graecas scholas mecum habendas sibi reservavit, Latinum autem sermonem privatissimis scholis me docebat cel: Lentzius, Gymnasii Vinariensis Director, vir cui latine loquendo vix ullus potest esse superior. Utrisque viris, optime de me meritis, maximas gratias habeo. Ego autem, siti quadam discendi instinctus, indefatigabili assiduitate, summoque studio et labore, enixe imo anxie alla-

boravi, ut praeteriti aevi damna resarcirem & tot annorum amissum fructum sera diligentia compensarem. Minime pecuniae ad quaelibet subsidia comparanda, sed otii mire parcus, adeo sedulus, quotidie, per omnes diei horas, ad mediam usque noctem, libris chartisque incumbebam, velut qui pro victu quotidiano, aegre comparando, desudaret. Neque in matris aedibus habitabam, sed in eadem cum Passowio domo, ita ut magistrum semper ad manum haberem. Studiorum pars longe praecipua veterum erant linguae: insuper, sola librorum ope, etiam Mathesin & Historiam excolebam, quarum elementis jam antea imbutus fueram.

His studiis occupatus duos annos Vinariae degi, quibus exactis, magistri affirmaverunt, me jam Academiae maturum esse, vereque ego profiteri possum, licet alicui mirum videatur, tum temporis omnia ex priori negligentia damna intra duos annos & dimidio plene reparata mi fuisse. Cujus rei laetissimum mihi documentum equidem postea ex eo sumsi, quod, quum in Academia versabar, oblatia occasione, saepius comperi, me, in veterum linguarum cognitione, aliis litterarum studiosis non modo parem esse, sed longe plurimis, etiam iis nonnunquam, qui philologiae operam dabant, antecellere: quae quidem res, ex parte saltem, inde repetenda est, quod ego, maxima ex parte *αυτοδιδακτος*, multa plura veterum scriptorum perlegeram, quam illi potuerant, qui in Gymnasiis eruditi fuerant, ubi scilicet omnes una, gregatim & pedetentim progrediuntur. Assiduam autem illam Graecorum & Latinorum scriptorum lectionem equidem etiam postea quoque, per omnes quos in Academia egi annos, religiose continuavi, duabus quotidie horis ei rei dicatis. Quo ex re haec imprimis commoda mihi orta sunt: primum magis magisque initiabar antiquitati, ejusque indolem intellexi & praestantiam agnovi, quae quidem tum demum maxime mihi se aperuit quum hoc jam occidente anno, mihi contingeret, in Italia, sanctissima & pulcherrima antiquitatis monumenta, coram spectare, quin etiam ex minimis angustioris aevi reliquiis afflatum indolis ejus percipere: — deinde (quod coeperam), jugi illa veterum

scriptorum, imprimis philosophorum Graecorum, lectione, etiam compositio mea Germanica, sive stilus, magnopere adjutus, emendatus, correctus est: denique constans illa lectio prohibuit, ne illa tam celeriter mihi acquisita veterum linguarum cognitio etiam pari celeritate mihi elaberetur, quinimo ea tam altas in animo egit radices, ut ne nunc quidem obsoleverit, postquam tam multa et varia studia intercesserunt, etiam nuper diuturnus Italicae linguae usus, quo nihil potest locutioni scriptionique Latinae perniciosius esse, mihi nocuit: in cujus rei fidem omni asseveratione affirmo, me jam haec omnia absque ullius mortalis ope conscribere, neque ea oculis alicujus subjecturum quidem esse, antequam Berolinum mittantur, quoniam, licet sciam, etiam me loquendo labi posse, hoc tamen, si forte accidisset, soli infirmitati humanae & oscitationi, non autem meae ignorantiae adscribendum foret. Totius vero hujus commemorationis venia detur homini, qui, quum undevicesimum ageret annum, vocem „mensa“ declinare didicit: alias enim haec ambitiosa profecto esset, in re pusilla quidem, venditatio.

Anno MDCCCIX, quum legitimam aetatem implevissem, mater patrimonium mihi tradidit, i. e. bonorum a patre relictorum, quantum adhuc supererat, tertiam partem, qua quidem pecunia ut versuram faciendo, secure semper vivere possem, sufficiebat. Tunc igitur Gottingam petii, ubi Medicinae nomen dedi. Sed postquam mei ipsius, simulque philosophiae, levem dumtaxat, cognitionem nactus eram, consilium mutavi & secundo studiorum semestri, relicta medicina, soli jam philosophiae operam dedi. Necque medicinae studium in temporis jacturam mihi cesserat, quoniam nullis adhuc praelectionibus interfueram, nisi iis, quae etiam philosophiae cultori utilia, imo necessaria sunt. Per duos igitur, quos Gottingae degi, annos, eadem, cui jam adsuetus eram assiduitate in litterarum studia incubui, a quibus commilitonum commercium me abstrahere vel sevocare minime valebat, quia me maturior aetas, uberior experientia & diversissima indoles semper segregabant et solitudine sepiebant, quo factum est, ut, licet scholis diligenter inter-

essem, multum tamen temporis ad librorum lectionem adhuc supererat, quod quidem praesertim Platoni et Kantio impendebatur. Per illud biennium igitur interfui praelectionibus G. E. Schulzii Logicis, Metaphysicis & Psychologicis, Thibautium audivi, Mathesin puram docentem; Heerenum, historiam tum antiquam tum recentiorem, tum expeditionum cruciatarum, nec non ethnographiam tradentem; Luedero in historia imperii Germanici adsedi; a Blumenbachio historiam naturalem, mineralogiam, physiologiam & anatomen comparatam accepi; corporis humani anatomen ab Hempelo; Chymicam a Strohmeiero; Physicen et astronomiam physicam a Tobia Maiero; Botanicen a Schradero. Ex quorum praestantissimorum virorum institutionibus maximum me percepisse fructum, grato animo profiteor.

Jam autem auctumno anni MDCCCXI Berolinum migravi: ibi quoque academicorum civium numero adscriptus, clarissimorum virorum, quibus illa litterarum Universitas affluit, institutione ingenium animumque plenius excolere, pro virili parte enixus sum. Audidi igitur Wolfium, tum Graecos Latinosque illustrantem poëtas, tum antiquitates Graecas, tum historiam litteraturae Graecorum tradentem; Schleiermachero historiam philosophiae acceptam refero; Ermannum de Magnetismo & Electricitate publice disserentem maxima cum animi voluptate audivi; Lichtensteinii diversis de Zoologia recitationibus omnibus per sesquiennium interfui; a Klaprothio Chymicam experimentalem iterum accepi; item Physicen a Fischero, Astronomiam a Bodio, Geognosin a Weissio, Physiologiam generalem ab Horkelo, anatomen cerebri humani a Rosenthalio. Quorum celeberrimorum virorum omnium insignia in me merita gratissimo animo semper recordabor. Etiam Fichtium, philosophiam tradentem suam, diligentissime auscultavi, ut postea justius de ea judicium facere possem: nec non aliquando in eo colloquio, quod cum auditoribus ille habebat, diu cum eo disputavi, quam quidem disceptationem qui praesentes fuere, fortasse adhuc meminerunt.

Etiam Berolini biennium commoratus fuissem, nisi ultimo hujus temporis semestri, vere nimirum anni MDCCCXIII, bellici me fugassent tumultus: quae res eo magis deploranda mihi fuit, quod tum maxime ad summos in philosophia honores ab amplissimo philosophorum ordine Universitatis Berolinensis rite petendos me accingebam, quem quidem in finem, postquam celeberrimus mihique semper benevolentissimus Lichtensteinius, quae illius rei conditiones requisitaque ad eam specimina essent, me edocuerat, dissertationem „de principii rationis sufficientis quadruplici fundamento" conscribere inceperam, & Germanice quidem, ex instituto amplissimi ordinis.

Quum autem ex dubio proelii ad Luetzen pugnati eventu urbi Berolino ipsi timeretur, omnesque, quibus modo licitum erat, fugam capesserent, Francofurtum plurimi aut Vratislaviam; ego autem, optimum ratus, hostibus obviam ire, Dresdam iter direxi, quo, per varios casus & discrimina rerum, duodecimo tandem die perveni. Permanere ibi, jam tum in animo mihi erat: quum autem futura huic urbi pericula animo praesagirem, Vinariam usque processi. Ibi vero matris domo pro deversorio utendum erat ubi domestica quaedam tam vehementer mihi displicebant, ut, aliud perfugium quaerens, Rudolphipolin secederem, ubi in deversorio publico, quippe quod, tumultuosis temporibus illis, homini omni patria carenti aptissimum & plane proprium videbatur domicilium, reliquum anni transegi. Ceterum temporibus istis, maxima aegritudo & tristitia meum iterum invaserant animum, praecique ex eo ortae, quod videbam, vitam meam in ejusmodi incidisse tempora, quae plane alias virtutes requirerent, quam quarum semina mihi inesse sentiebam. In secessu autem meo, Rudolphipoli equidem tenebar ineffabilibus regionem istarum amoenitatibus, a re militari natura alienissimus, gaudebam, me in illa valle, saltibus undique septa, per omnem istam tam bellicosam aestatem, ne unum quidem militem videre, neque tympana audire. In summa denique solitudine, nulla re distractus aut sevocatus, abstrusissimis studiis & meditationibus sine

interruptione vacabam. Libros suppeditabat Bibliotheca Vinariensis. Ibi igitur perfeci dissertationem „de principii rationis sufficientis quadruplici fundamento“, ea semper spe, ut rursus copia mihi fieret Berolinum revertendi, ubi ad Doctoris gradum adspirarem. Quum autem hoc minus contingeret, viis, neque per indutias factas, neque per novum eas subsecutum bellum reclusis, Doctoris autem titulus tum maxime ex usu mihi esset; amplissimum ordinem philosophorum Academiae Jenensis, proxime tum mihi sitae, missa cum Latinis litteris dissertatione illa, precibus adivi ut ad summos in philosophia honores me eveheret: quod quidem pro benignitate sua fecit. Ingruente autem hieme, quae in agresti illo et solitario perfugio meo, tunc etiam militibus occupato admodum tristis mihi videbatur, Vinariam reversus sum, ubi totam hiemem degi. Jam autem, in tantarum aegritudinum mearum solatium, res mihi contigit, quam inter laetissimos felicissimosque vitae meae eventus imprimis numero. Ingens nimirum illud seculi nostri Germanicaeque gentis decus, summus Goethius, cujus nomen tempora nulla silebunt, amicitia sua & familiaritate me dignatus est. Hucusque enim vultu tantum notus ei eram, neque me alloqui solebat. Quum autem illam dissertationem meam evolvisset, sponte sua ad me accessit, rogavitque, ut doctrinae suae de coloribus operam dare vellem, pollicitus simul, quibuslibet interpretationibus omnibusque subsidiis ad eam rem facientibus se subventurum mihi esse, ut, per eam hiemem, illud studium crebris inter nos colloquiis materiam suppeditare posset, sive suffragaturus, sive refragaturus forem decretis suis. Paucis post diebus suum ipsius apparatum & instrumenta ad colorum phaenomena evocanda mihi misit, etiam ipse postea difficiliora experimenta mihi exhibuit, magnopere gavisus, animum meum, nullis praejudicatis opinionibus obcaecatum, veritatem doctrinae ejus agnoscere, cui quidem etiamnum assensus & suffragium a pluribus derogantur, propter causas, quas heic referre non attinet. Quum, per totam illam hiemem, summus vis frequenter me arcesseret, minime intra colorum disquisitiones se continuerunt collo-

quia, sed de quibuslibet rebus philosophicis sermones contulimus, eosque in multas saepe horas protraximus: qua ex familiaritate ingentem equidem incredibilemque percepi fructum.

Primo autem vere anni MDCCCXIV, pacatis omnibus, Dresdam me contuli, studia mea ulterius prosecuturus, praesertim systema philosophiae, quod jam tum meditabar, conditurus. Maxima in eam rem subsidia mihi praebuerunt inprimis egregia illa Bibliotheca Regia, tum laudatissima Pinacotheca, etiam collectiones signorum antiquorum, tum genuinorum, tum gypso expressorum, rerum denique ad historiam naturalem spectantium praestantissimi apparatus. In illa igitur amoenissima urbe quatuor annos cum dimidio placidissime degi, multifariis litterarum studiis unice intentus, inprimis autem occupatus lectione omnium, quotquot unquam fuere philosophorum, eorum scilicet, qui suas ipsorum meditationes protulerint, non perinde eorum, qui aliena tantum cogitata illustraverint vel recoxerint.

Haec inter studia, anno MDCCCXV, novam colorum theoriam excogitavi. Intellexeram nimirum, Goethium nihil aliud invenisse, nisi rationem, qua colores quos physicos nominamus, existant orianturque, minime autem eum generalem colorum theoriam dedisse, quam quidem, neque physicam, neque chymicam, sed mere physiologicam esse debere, manifestum mihi erat. De mea autem colorum theoria, quam tum temporis, litteris mandatam, Goethio misi, per totum annum, epistolis ultro citroque missis, cum eo disputavi: assensum autem ei praebere summus vir semper recusavit; licet ne unam quidem in contrariam partem ratiunculam unquam mihi objecisset; sed ideo tantum, quia theoria mea, sicuti Neutonianae in omnibus, ita Goethio quoque in singulis quibusdam repugnat. „Intellectus autem", ut ait Baconus de Verulamio, „luminis sicci non est; sed recipit infusionem a voluntate & affectibus". —

Illum igitur de Coloribus tractatum anno MDCCCXVI publici juris feci, neque dubitavi, primus publicus Goethii adstipulator existere. Ceterum certoque certius scio, the-

oriam ibi a me explicatam veram esse, solamque veram, etiam agnitum iri, quam mox, non admodum laboro, quippe qui in hoc acquiescam, quod neque silentium malignitas, neque infitiantium pertinacia ad convellendam aut obruendam veritatem unquam valuerit. Nam, ut Livii verbis utar, „veritatem laborare nimis saepe, ajunt, exstingui nunquam".

Anno MDCCCXVIII denique Sytema meum Philosophiae, cui elaborando per quinque annos assiduam operam navaveram ad umbilicum adduxi. Tunc autem, post undecim annorum continua litterarum studia, animum peregrinatione recreare statui. Vindobonam igitur me contuli, unde Italiam ingressus Venetias vidi, tum Bononiam, Florentiam adivi, denique Romam perveni, ubi quatuor fere menses commoratus, monumentorum antiquitatis, item recentioris artis operum contemplatione animum pavi. Neapolin etiam visitavi; Pompejos, Herculanum, Puteolos, Bajas & Cumas admiratus Paestum usque processi, ubi Poseidoniae urbis antiquissima, eademque pulcherrima & vigintiquinque seculorum serie inconcussa templa oculis usurpavi, sancto quodam animi horrore reputans, me jam in eo pavimento figere gradum, quod forsitan ipsissimi Platonis solo tritum fuerat. — Postea Florentiae quoque unum fere mensem degi, Venetias iterum adii, tunc Patavium, Veronam, Vicetiam, denique Mediolanum visum ivi: postremo per Sti. Gotthardi celsissimum montem in Helvetiam transcendi. Undecim mensibus in illa peregrinatione consumtis, Augusto hujus anni mense Dresdam sum redux factus.

Jam autem animum, qui hucusque discendi tantum cupiditate flagraverat, etiam docendi occupavit desiderium. Cui ut satisfacere liceat, precibus adivi amplissimum philosophorum ordinem Academiae Berolinensis.

152. Schopenhauer an Boeckh.

Ewr Wohlgeborn als dem gegenwärtigen Dekan der Fakultät, habe ich die Ehre die Beilagen zu überſenden, aus welchen Sie mein Anliegen hinlänglich erſehn werden. — Es liegt mir ſehr viel daran, in den Lektionskatalog zu kommen, da es ja ſonſt

faſt unmöglich iſt, daß ich Zuhörer erhalte. Herr Profeßor Lichtenſtein ſchrieb mir, daß ich, um deßen gewiß zu ſeyn, ſchon am 12ten oder 14ten Januar in Berlin ſeyn müßte, um die Habilitation zu vollenden. Das iſt mir nicht möglich. Da jedoch auf andern Univerſitäten dieſer Punkt gar keine Schwierigkeit hat, ja z. B. in Heidelberg, wo man, wer man auch ſeyn möge, zur Habilitation ſogar eine eigene Dißertation ſchreiben und über ſolche disputieren muß, es dennoch ſich von ſelbſt verſteht, daß man vorläufig im Katalog angezeigt wird, ja ſogar die Habilitation erſt ein halbes Jahr nach Anfang ſeiner Vorleſungen abhalten kann, wenn man darum angehalten; ſo glaube ich es von der Billigkeit der Univerſität hoffen zu dürfen, daß ſie, nach meinen eingeſandten Schriften, mir ſo viel Kredit zugeſtehn wird, um mir eine vorläufige Stelle im Katalog einzuräumen. Geſetzt, daß meine nachherigen Habilitations Leiſtungen den Erwartungen nicht entſprächen; ſo habe ich gar nichts dawider, daß die Univerſität in allen Litteraturzeitungen, wo der Katalog abgedruckt geweſen, wie auch am ſchwarzen Brett, anzeige, daß ich nicht leſen dürfe, weil ich den Leiſtungen nicht genug gethan. Dergleichen iſt aber eigentlich unmöglich, weil grade der mündliche Vortrag das iſt, was mir von allen Dingen am wenigſten abgeht: und was ich im übrigen vermag, belieben Sie aus den beifolgenden Arbeiten zu beurtheilen. Wenn übrigens Ewr Wohlgeb: etwas dazu beitragen können, daß meinem Wunſche in dieſer Hinſicht willfähret werde; ſo werde ich ſolches mit dem lebhafteſten und aufrichtigſten Danke erkennen. — Im Katalog wünſchte ich ſodann folgendermaaßen angezeigt zu werden: „A. S., privatim, senis per hebdomadem horis, universam tradet philosophiam, sive doctrinam de essentia mundi & mente humana. — Im Teutſchen: "A. S. wird die geſammte Philoſophie, d. i. die Lehre vom Weſen der Welt und dem menſchlichen Geiſte vortragen, ſechs Mal wöchentlich." 4–5. — Die Stunde bitte ich nach Ihrem beſten Dafürhalten auszuwählen und beizufügen: am paßendeſten iſt wohl die, wo Herr Prof: Hegel ſein Hauptkollegium lieſt. Doch möchte ich in keinem Fall zwiſchen 1 und 4 Uhr leſen.

Herr Prof: Lichtenſtein ſchreibt mir, daß, außer den beifolgenden speciminibus, nur noch eine Vorleſung in consessu

facultatis, über welche, nach Befinden, nachmals ein Colloquium gehalten wird, und sodann, beim Anfang der Vorlesungen, eine kleine Lateinische Einführungsrede, zu halten sei. Ewr Wohlgeb: werden mir die Bitte nicht abschlagen, mir deshalb folgende Fragen zu beantworten: ob jene Vorlesung über einen aufgegebenen, oder einen von mir gewählten Gegenstand zu halten sei? — ob solche nur eine Stunde dauern dürfe, oder auch länger? — ob das Colloquium Lateinisch oder Teutsch gehalten wird? — Welchen Gegenstand und Form ungefähr die Einführungsrede haben soll? — Endlich, wann die Vorlesungen nach Ostern ihren wirklichen Anfang nehmen werden? —

Ich habe vor sieben Jahren Ihren öffentlichen Vorlesungen über den Inhalt der Platonischen Dialogen beigewohnt: Ihre Darstellung erfreute mich um so mehr, als mir die Materie schon bekannt war.

Ewr Wohlgeb. mich und meine Angelegenheit bestens empfehlend und Ihnen ein heilbringendes neues Jahr wünschend, verharre ich mit aufrichtiger Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

Dresden, d. 31 Debr. 1819. ergebenster Diener Arthur Schopenhauer.

P. S. Ich bin so frei, Ewr: Wohlgeb: zu bitten, die Einlage an den Herrn Prof: Lichtenstein gütigst zu befördern.

Sr Wohlgeborn
des
Herrn Professor Boeckh, gegenwärtigem
Dekan der philosophischen Fakultät
zu
Berlin.

153. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

〈14. Januar 1820〉

Mein Weg ist rauh und hart, aber meine Seele ist klar, und gewiß, mein Freund, ich werde nicht unglücklich sein. Gebe nur Gott, daß ich bei Ottilien bleiben kann! Dazu lasse er mir

alle meine Freunde und ich werde zufrieden sein. Auch dich bitte ich innigst, traue mir mit der alten Liebe, verhärte dein Herz nicht gegen mich, selbst wenn ich zuweilen unbedacht heftig dir wehe that. Niemand auf der Erde liebt dich, wie ich, bedenke wohl was das heißt, und halte das Herz fest, was nicht leicht zu gewinnen war.

154. M. A. C. Ganslandt an Schopenhauer.

Hamburg den 14 Januar 1820.

Ihren Brief vom 6. dieses an meinen Bruder habe ich erhalten und geöffnet, da er nicht mehr hier, und leider selbst auch nicht mehr unter den Lebenden ist; es wunderte mich anfänglich, daß Sie davon ununterrichtet waren, da ich Ihrer Frau Mutter die traurige Anzeige seines Todes gemacht habe, der weitere Inhalt Ihres Schreibens giebt mir indessen aufschluß, indem er mich vermuthen läßt, daß Sie mit Ihrer Frau Mutter nicht in Briefwechsel stehen.

Mein guter Wilhelm hat eine Welt verlassen, auf der er seit zurückkunft aus rußland, durch fortwährende Kränklichkeit, wenig freuden mehr hatte, und der er, durch eben dies beständige unwohlseyn, nicht geworden ist, was er ihr bey seinen fähigkeiten hätte werden können. — Er trug lange schon den Keim einer Brustkrankheit in sich, kam jedoch im Sommer 1818 noch ziemlich wohl hierher, gieng mit seiner Familie nach Travemünde, wo seine Frau die Seebäder gebrauchen sollte, badete unvorsichtigerweise selbst mit, worauf ein heftiges Blutspeyen erfolgte, das mit einer Lungenentzündung endigte, und ihm kurz darauf in Lübeck das Leben nahm.

Meine sehr gebeugte Schwägerin ist mit ihren 3 Kindern diesen Augenblick in Hanau, wird aber im Frühjahr nach Lübeck zurückgehen und dort bleiben. — Mir hat der Tod nun schon zum zweyten male die aussicht auf ein zufriedeneres ruhiges Leben, in einem stillen Wirkungskreise gestört, ich stehe neuerdings allein, verlassen und mit der Welt unzufrieden da. —

Nach diesen traurigen Erörterungen gehe ich zur näheren Be-

antwortung Ihres Briefes über, so viel ich Ihnen nemlich darauf sagen kann, da mir Ihre näheren Verhältnisse unbekannt sind.

Aus welchem Grunde Sie meinem verstorbenen Bruder, den im anfang Ihres Schreibens enthaltenen Vorwurf machen können, ist mir nicht klar; denn der rath, seine Zinsen, wenn man nur ein mäßiges Capital hat, jährlich nicht ganz zu verzehren, ist sicher sehr zweckmäßig und jedem zu empfehlen. Man muß aber seine Ausgaben so einrichten daß man nicht nöthig hat hohe Zinsen zu suchen, denn daß die Erlangung solcher, stets gefährlich ist, und daß die Sicherheit des Capitals immer die Hauptsache bleibt, darüber bin ich ganz mit Ihnen einverstanden.

Ueber die Verhältnisse Ihrer Frau Mutter und Schwester, erlauben Sie mir zu schweigen, da ich weiß daß mein Bruder deren Verfahren auch nicht billigte und sich oft Sorgen darüber machte. An de Bihl hat Ihre Frau Mutter, so viel mir bekannt ist, 10000 ℔ zu fordern und hat diese Angelegenheit durch ihre hohen Gönner, wie de Bihl schlecht wurde, selbst betreiben lassen. — Ich zweifle indeß daß sie glücklicher gewesen seyn wird wie wir, und wir haben von 40000 ℔ die wir inclusive Zinsen zu fordern haben, noch nicht soviel gesehen, daß wir den Advocaten damit bezahlen können. Wegen der Muhlschen Sache gebe ich Ihnen zu bedenken: daß die Activa meistens in Wein und Getreide bestehen, Artikel die sehr im Preise gewichen sind, auch noch weichen, und daß mich die Erfahrung lehrt, daß bey Bilanzen von Massen, das Debet immer eher größer wie kleiner wird, das Credit hingegen sich bey der realisierung meistens auf die Hälfte des Nominalwerths reducirt.

Können Sie durch zurückhaltung Ihrer Annahme des Accords, mehr wie man bietet herausbringen, so wünsche ich Ihnen Glück dazu, ich aber würde 30 % baar Geld, nehmen, um sicher zu gehen, denn ich halte von Danzig im allgemeinen, schon seit Jahren nicht viel mehr und suche aus einer schlechten Sache stets je eher je lieber heraus zu kommen, also um so mehr in Danzig.

Staats Papiere sind nicht für mich, da ich die Willkühr der Großen scheue, doch kenne ich dies nicht genug, urtheile aber nach dem Ankauf unter pary von denen die wir hier haben, und den dadurch verhältnismäßig hoch werdenden Zinsen, auf die nicht zu

große Sicherheit. — Erstes Geld in Gütern oder Häusern wäre das was ich nehmen würde, wenn ich Geld zum disponiren hätte.

Dies ist alles was ich Ihnen nach meiner Ueberzeugung sagen kann, ich weiß daß meine Ansichten anders sind, wie die meines seeligen Bruders früher waren, allein ich weiß auch daß er meinem Urtheil das er anfänglich oft misbilligte, später Gerechtigkeit widerfahren ließ, da mich schwere Zeiten lehrten vorsichtig zu seyn.

Zu Ihrem Vorhaben nach Berlin zu gehen, wünsche ich Ihnen den besten Erfolg. Die wahre Weisheit kann nicht theuer genug bezahlt werden, oder ist vielmehr, richtiger gesagt, gar nicht zu bezahlen. —

Ich habe die Ehre Sie zu grüßen

M. A. C. Ganslandt.

155. Boeckh an Schopenhauer.

Ew. Wohlgebohren, beehre ich mich anzuzeigen, daß die philosophische Fakultät hieselbst sowohl als der Königliche außerordentliche Regierungs-Bevollmächtigte bey hiesiger Universität Ihnen die Habilitation hieselbst gerne zugesteht, und daß auch Ihre Vorlesungen in den nächsten Lektionskatalog aufgenommen werden sollen, wenn das Hohe Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten es genehmiget. Es verstehet sich jedoch von selbst, daß Ew. Wohlgeboren nicht eher zu lesen verstattet werden kann, als bis Sie den gesetzlichen Leistungen Genüge gethan haben. Diese sind Ihnen bereits im Allgemeinen bekannt; über das Einzelne aber, worüber Sie angefragt haben, werde ich die Ehre haben, Ihnen mündlich alle erforderliche Auskunft zu geben, da es ohnehin hierüber keine ganz genaue Bestimmungen giebt und es Ihnen gleichgültig seyn kann, ob Sie jetzo oder später darüber unterrichtet werden. Die Vorlesungen fangen hier um den 10. Aprill an, und Sie werden daher spätestens Mitte März eintreffen müssen, wenn Sie vorher noch die Habilitation vollenden und zeitig genug (um den 3. Aprill) Ihre Vorlesungen anschlagen wollen.

Berlin den 21. Januar 1820.

Der Dekan der philosophischen Fakultät

Böckh.

156. Schopenhauer an Boeckh.

Ewr Wohlgeborn

geehrtes Schreiben vom 21sten dieses Monats ist mir erst am 29sten zugekommen. Sehr gerne ersehe ich, daß die Fakultät meine Habilitation gestattet, und erkenne mit besonderem Dank die zugestandene Aufnahme meiner Vorlesungen in den Lektionskatalog. Ich werde mich, Ihrer Instruktion gemäß, Mitte März in Berlin einfinden.

Inzwischen ist es mir sehr leid, daß Ewr Wohlgeb: meine Bitte, um die nähere Bestimmung der mir noch obliegenden Leistungen, nicht erfüllt haben; da es mir keineswegs, wie Sie glauben, gleichgültig seyn kann, solche jetzt, oder erst bei meiner Ankunft zu erfahren. Wenn man eine Vorlesung und eine Lateinische Rede zu Andrer und eigener Befriedigung halten soll; so ist es, zumal wenn man zum ersten Male in seinem Leben vor einer Versammlung zu reden hat, nöthig, solche vorher schriftlich aufgesetzt und hinlänglich durchgedacht zu haben. Hier hätte ich jetzt dazu die schönste Muße. Hingegen in Berlin, in den bedrängten ersten Tagen nach der Ankunft, im Gasthofe, ohne Bücher, zerstreut durch die Neuheit der Umgebung, abgehalten durch zu machende Besuche, durch Logisuchen und die erste nothwendige persönliche Einrichtung, muß es außerordentlich schwer halten, die nöthige äußere und innere Ruhe zu jenen Arbeiten zu finden, und was ich in solcher Bedrängniß hervorbrächte, könnte nie der Maasstab seyn von dem was ich vermag. Noch früher aber als Mitte März nach Berlin zu kommen, bin ich nicht im Stande. Da ich nun nicht glaube, daß Ewr Wohlgeb: mir meine Obliegenheiten zu erschweren gesonnen sind; so hege ich, obgleich ich einsehe, daß die Angabe jener Bestimmungen Ihnen die Bemühung der Rücksprache mit denjenigen, von welchen solche ausgehen, und auch eines zweiten Briefes an mich zumuthet, dennoch die Hoffnung, daß die Billigkeit meiner Bitte Sie bewegen wird, mir noch mit ganz wenigen Worten anzuzeigen, über welchen Gegenstand jene Vorlesung seyn soll, oder ob ich denselben, was ich weit vorzöge, selbst wählen darf, sodann auch, welche Form und Inhalt die Lateinische Rede haben muß.

Ich würde darin einen außerordentlichen Beweis Ihrer Güte und Gefälligkeit mit dem aufrichtigsten Dank erkennen.

In jedem Fall werde ich Mitte März die Ehre haben, Ihnen persönlich aufzuwarten, verharre inzwischen mit der vollkommensten Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Dresden, Arthur Schopenhauer.
d. 31. Janr 1820.

157. Schopenhauer an Soermans.

Ew. Wohlgeboren

geehrtes Schreiben vom 18. dieses hat mir nunmehr eine deutliche und gewiß richtige Ansicht der Sache gegeben, welche diese ist: Das Hauptactiv, das Weinlager, ist zwar allerdings in der Bilanz richtig angeschlagen; aber zur allmählichen preiswürdigen Realisation gehörten mehrere Jahre. Dazu haben einerseits die Administratoren und andererseits auch die Gläubiger keine Zeit noch Geduld. Der gerichtliche Konkurs wäre noch langwieriger und vielleicht auch sonst nachtheiliger. Eine schnelle Realisation, unter Aufsicht der Administratoren, mittelst Auktionen, würde zwingen die Weine vielleicht um ein Viertel des Werths loszuschlagen: dann würden die Kreditoren schwerlich auch nur dreißig Prozent erhalten. Darum ist für alle Betheiligten der Akkord zu dreißig Prozent das Beste. Die Kreditoren erhielten doch nicht mehr durch Realisation. Das Haus kommt so besser weg und kann sich einst erholen. Dies Alles ist, Ihren Briefen zufolge Ihre Meinung und Ansicht, der ich alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, und die Sache nun auch so ansehe. — Wäre ich nun nicht schon zuvor, wie Sie wissen, fest entschlossen gewesen, die dreißig Prozent, die mir nicht helfen können, nicht anzunehmen, so würde ich eben jetzt erst jenen negativen Beschluß fest fassen. Zwar sagen Sie, daß ich auch nachher, wann das Haus wieder in eine bessere Lage käme, von Muhl's Ehrgefühl etwas hoffen dürfe, ich glaube es selbst, allein ich halte es für sicherer, dem Ehrgefühl die Arbeit ein wenig zu erleichtern,

indem man etwas Nothwendigkeit ihm unter die Arme greifen läßt, und lasse mir überhaupt nicht gerne schenken, was par Dieu et mon droit Mein ist, von meinem Vater sauer und redlich erworben. Mein fester Entschluß ist nunmehr dieser: ich genehmige den vorgeschlagenen Akkord keineswegs und trete ihm nicht bei; dagegen werde ich weder dem Beschluß noch der Ausführung desselben das mindeste Hinderniß in den Weg legen und gar kein Wasser trüben. Meine Wechsel auf das Haus Muhl sind nicht fällig und können nie verfallen, da sie drei und sechs Monat nach Kündigung lauten. Warum sollte ich, sie zu kündigen, einen so schlimmen Zeitpunkt nehmen? Zwingen kann mich Niemand; vielleicht nicht einmal die gerichtliche Aufforderung aller Gläubiger zum Konkurs, von der übrigens ja nicht die Rede ist. Meine Wechsel also bleiben noch sehr lange gut: darum werde ich mich in langer Zeit gar nicht rühren. Die Herren Muhl und Abegg werden mir gewiß recht gerne dereinst geben, was mein ist und mir für meine Geduld Dank wissen. Ich gedenke auch, wann jener Zeitpunkt einmal gekommen seyn wird, recht glimpflich und unter gegenseitigen Rücksichten die Sache mit jenen Herrren abzumachen, nicht etwa urplötzlich ihnen das Messer an die Kehle zu setzen.

Dank dem Himmel und meinem Vater habe ich ja noch sonst ansehnliche und gutstehende Kapitalien, die ich jeden Augenblick einfordern kann; so daß die Umstände mich nie zwingen können, Leute, die meinen Schaden nicht suchen, durch ungestüme Zudringlichkeiten in Noth und Verlegenheit zu setzen. Ich hoffe, daß ich dereinst noch mit den Herren Muhl und diese auch mit mir zufrieden seyn werden, und führe auf Ehre nichts schlimmeres im Schilde, als was ich zu erkennen gebe. Ew. Wohlgeboren sind hiedurch aller ferneren für mich in dieser Sache zu thuenden Schritte gänzlich dispensirt. Genehmigen die Kreditoren den Akkord, so verlassen Sie sich fest darauf, daß ich die Ausführung durch nichts in der Welt im Mindesten hindern werde. Entschlagen Sie sich darüber aller Besorglichkeit: ich sage es bona fide. Uebrigens aber nehme ich für meine Person und meine Ansprüche von der ganzen Verhandlung gar keine Notiz. Kurz und gut: ich passe.

Das Einzige darum ich Ew. Wohlgeboren noch bitte, ist, mir s. Zt. anzuzeigen, ob der Akkord zu Stande gekommen: widrigenfalls nämlich ich meine Maaßregel ändern müßte. Für alle Bemühung, der Ew. Wohlgeboren sich in dieser Sache unterzogen haben, sage ich Ihnen meinen aufrichtigsten Dank und wünsche von Herzen die Gelegenheit zu finden, auch Ihnen einmal nützlich zu werden. Vielleicht trifft sich dieses um so eher, da ich fortan in Berlin seyn werde und schon Mitte März dort eintreffen muß. Denn nach nunmehr erhaltener Erlaubniß von der Fakultät werde ich Ostern als Doctor legens im Fach der spekulativen Philosophie auftreten. Ob ich Zuhörer finde, steht dahin, da außer dem ordentlichen Professor schon vier Doktores in diesem Fache bei der Universität sind. Mir bleibt aber keine Wahl: es ist das Einzige was ich thun kann. Ich verharre hochachtungsvoll Ew. Wohlgeboren ergebener

Arthur Schopenhauer.

158. Osann an Schopenhauer.

Mit Freuden ergreife ich eine besondere Aufforderung Ihnen, werthester Freund, durch diese Zeilen einen Beweis zu geben, daß ich oft und gern an Sie denke und dasselbe für mich auch von Ihnen wünsche. Unser vielfaches Zusammenleben unter heimischem und fremdem Himmel, bei gutem und schlechtem Wetter an und unter ihm, und am Ende unter allen den Umständen die Menschen näher aneinanderknüpfen, giebt mir ein Recht auf den Wunsch, so auch im Vaterlande mit einander fortzuleben, und so konnte mir in dieser Stimmung keine angenehmere Aussicht eröffnet werden, als mir durch die Nachricht geschah, die ich durch Prof. Böckh über ihren Entschluß sich hier zu habilitiren erhielt. Und indem ich Böckh meine Absicht zu erkennen gab, Sie in dieser Beziehung von hier aus zu begrüßen, so bat er mich Sie über die fraglichen Punkte Ihres Briefes an B. vom 31. Jan. 20. in Nachricht zu setzen und ihn dabei zu gleicher Zeit bei Ihnen mit zu großer Überhäufung von Geschäften bestens zu entschuldigen, welches letztere ich besonders attestiren kann. So mögen Sie immerhin, was Sie hier über

Ihr Verhältniß zur Philos. Facultät lesen, als halb officiell nehmen, obwol es aus keiner decanatischen Feder fließt.

Was Ihr Gesuch betrifft für Ihre Vorlesung in consessu facultatis das Thema selbst wählen zu können, oder das Thema in verweigertem Falle nach Dresden im Voraus gesendet zu erhalten: so verträgt sich keins von beiden mit den Statuten der Facultät. Aber Sie können getrost ein frei gewähltes Thema in Ruhe für sich bearbeiten, indem die Wahl gewöhnlich dem Candidaten ganz überlassen wird, und man sich dies Gesetz als Cautel für besondere Fälle nur vorbehalten hat, die eine außerordentliche Behandlung erfordern. Hierzu setze ich aus eigner Erfahrung, daß als ich mich hier habilitirte, kein Mensch darnach fragte, worüber ich reden würde: auch wurde an meiner Abhandlung weiter kein Fehler befunden, als daß sie zu lang war, und die Leute wahrscheinlich schon zu lange von einer angenehmeren Parthie irgendwo abgehalten worden. Denn mich unterbrach endlich der Decan mitten in der Rede mit der Bitte bei dem nächsten schicklichen Absatz die Vorlesung zu schließen. Wornach sich zu achten!

Die öffentliche Vorlesung endlich wird als solche behandelt, das heißt in Form einer Vorlesung, lateinisch geschrieben, von einem Umfang ungefähr einer halben, oder drei Viertel Stunden. Der Gegenstand dabei steht ganz Ihrer Wahl frei.

Somit scheinen nun alle Ihre Zweifel beseitigt zu sein, und ich kann nur den Wunsch beifügen, Sie bald hier und in Ihrem vollen Wirkungskreis zu sehen, der sich Ihrer bürgerlichen Thätigkeit auf eine Ihrem innern Standpunct entsprechende Weise nur eröffnen kann.

Soll ich schließlich noch von mir reden, so kann ich Ihnen versichern, daß ich in dem akademischen Leben hier einen sehr erfreulichen Wirkungskreis gefunden, der nicht der Aufforderung zu weitern Anstrengungen und der Ermunterung ermangelt. Über Erwarten habe ich, obwol erst mit diesem neuen Jahre, und also mitten im akademischen halben meine Vorlesungen anfangend, für mein Publicum über den Sophokles ein sehr zahlreiches Auditorium erhalten, das mir große Freude macht. Außerdem was ist der akademische Vortrag nicht für ein herrliches Vehikel der

eignen Bildung! Wie sehr habe ich an mir nun selbst erfahren, daß während ich Andere zu belehren meinte, ich mich selbst belehrte.

Kommen Sie sobald als Sie können; denn der Osterferien sind sehr wenige, und Sie finden vor dem Anfang Ihrer Vorlesungen der Arbeit viel. In mir werden Sie wie sonst, auch itzt und immerfort finden

ganz den Ihrigen

Friedrich Osann.

Friedrichstraße N 76 bei Madame Miersch,

159. M. A. C. Ganslandt an Schopenhauer.

Am 8 Februar 1820. —

In Erwiederung Ihres werthen Briefes vom 1. dieses, komme ich auf Gegenstände nicht wieder zurück die auch Ihnen traurige Erinnerungen erregen, doch kann ich Ihnen nicht verhehlen, wie angenehm mir die Ausdrücke Ihrer Theilnahme waren, und daß ich mit Vergnügen bemerkt habe, daß der Zweck wegen dem ich Ihnen neulich schrieb, einigermaßen erreicht ist. —

Wenn ich damals nichts wegen den Angelegenheiten Ihres seel. Herrn Vaters erwähnte, so geschah es deshalb, weil ich Ihrer Frau Mutter, die sich desfallsgleich an mich wandte, das nöthige berichtet habe, indem ich glaubte nur mit derselben in dieser Hinsicht zu thun zu haben, doch waren meine Mitteilungen keines erfreulichen Innhalts, da noch gar nichts aus den alten Sachen in Spanien und Frankreich herausgekommen ist, auch wohl schwerlich je etwas von einiger Bedeutung davon zu erwarten ist, weil die Schuldner faillirt haben und theils auch gestorben und verdorben sind. Mein Bruder hat oft deswegen correspondirt, doch ohne den geringsten Erfolg, käme indessen ja noch etwas heraus, so gelangt es an mich, da die Schopenhauersche Addresse noch stets bey mir ist, und Sie können sich dann darauf verlassen, daß es zu getreuen Händen verantwortet wird, und daß ich mir ein wahres Vergnügen daraus machen werde. —

Ueber meine Verhältnisse giebt Ihnen das vorstehende Circulair Auskunft, meine Lage wäre in jeder Hinsicht glücklich, wenn ich nicht kurz nach allen 1813 und 14 überstandenen Drangsalen, auch noch den Tod einer theueren Gattinn zu betrauern hätte, der mich so tief gebeugt hat, daß ich meinem Sohne noch keine zweyte Mutter wiedergeben konnte. In Berlin wünsche ich Ihnen von Herzen den besten Erfolg, kommen Sie nicht hieher, so werden wir uns wohl nie sehen, denn mein Geschäft erlaubt mir keine reisen, so gerne ich mich auch einmal von unserem trockenen eintönigen Zahlen Leben losmachte.

Ihr ergebener
M. A. C. Ganslandt.

160. Schopenhauer an Osann.

Empfangen Sie, werthester Freund, meinen Dank für Ihr freundliches Schreiben und gütige Mittheilungen. Wenn man im Begriff ist in einen neuen Wirkungskreis, in neue Umgebungen und Verhältniße und zugleich zum ersten Mal ins bürgerliche Leben zu treten; so kann dieses, wie sehr man sich auch komponiren mag, doch nicht ohne eine gewiße unbehagliche, ja peinliche Empfindung geschehn: was könnte daher zu solcher Zeit erwünschter seyn, als der entgegenkommende Gruß einer wohlbekannten und befreundeten Gestalt, an welche sich überdies noch die Erinnerung der schönsten Tage des Lebens geknüpft hat? — Daher mögen Sie glauben, daß die mir bestimmten Notizen mir aus Ihrer Feder noch willkommner waren, als sogar aus der des maxime spectabilis selbst. Auch hoffe ich, bei der freundschaftlichen Gesinnung die Sie gegen mich äußern, weiterhin noch manchen Wink über das Wo und Wie von Ihnen zu erhalten. Sie nennen den von mir lateinisch zu haltenden Vortrag eine Vorlesung, was mich etwas ungewiß macht. Ich halte nämlich denselben für das, was man sonst Antrittsrede nennt, und habe in dieser Ansicht, so eine Sache ausgearbeitet, die mehr rhetorisch als didaktisch ist, mehr auf augenblickliche Wirkung, als auf Belehrung ausgeht, nichts Neues noch Profundes sagt, sondern mehr Wohlklingendes, sogar Emphatisches und leicht Faßliches. —

Denn ich sehe nicht, wie man ernstliche Belehrung oder schwierige philosophische Erörterungen zu Wege bringen sollte in der halben Stunde, vor der großen Menge, und Lateinisch, was die Meisten doch nicht leicht verstehn. Es ist daher eine declamatio in laudem philosophiae, adversus fastidia seculi geworden, eine Art Aushängeschild drinnen aufzuweisender Herrlichkeiten. Sollte ich nun damit dennoch einen Misgriff begangen haben, so würden Sie mich verbinden, wenn Sie mir es noch in 2 Zeilen andeuteten: damit ich noch hier in der Geschwindigkeit etwas Soliderres zimmere. Denn da dr[üben] werde ich zu Nichts Geistes- u. Ohren-[Ruhe] haben. Ich gedenke den 15 ten März dort einzutreffen und werde mich besonders freuen, Sie mündlich zu versichern, daß ich von ganzem Herzen bin

Ihr Freund

Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 21. Febr^{r}.
1820.

Des Herrn Doctor Friedr: Osann

Wohlgeb:

Friedrichstr: N° 76, bei Mad: Miersch.
Berlin.

161. Osann an Schopenhauer.

Berlin den 28. Febr. 1820.

Nach der von Ihnen genommenen Abrede in Ihrem schätzbaren Briefe, theuerster Freund, bedarf es fast in Ihrer Angelegenheit keiner Erörterung weiter, da Ihre getroffenen Einrichtungen und Vorbereitungen vollkommen denjenigen Leistungen entsprechen, die Ihnen abgenommen werden sollen. Ihr Scrupel wegen meines zweideutigen Ausdrucks „Vorlesung" war vergeblich, und ich nannte Ihren zu haltenden öffentlichen Vortrag nur deßwegen so, weil sich ja von selbst versteht, daß neben der rhetorischen, declamatorischen Form auch noch ein wissenschaftlich belehrender Inhalt vorhanden: auch hat Ihre künftige declamatio in lau-

dem philosophiae etc. den vollkommenen Beifall des maxime spectabilis, der sich empfohlen wünscht.

So ergreife ich aber dennoch gern eine nochmalige Gelegenheit durch diese beruhigenden Zeilen Sie von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung und dem Wunsch, Ihnen auf irgend eine Weise nützlich werden zu können, zu überzeugen: in welchen Gefühlen Ihrer Ankunft mit Freuden entgegensehend

der Ihrige

Friedrich Osann.

162. Schopenhauer an Muhl.

Ew. Wohlgeboren

geschenktes Zutrauen ist mir als solches heilig: daher gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich es nie mißbrauchen werde, welchen Gang auch unsere Verhandlungen noch nehmen mögen.

Ich werde mich jetzt gegen Sie mit der größten Freimüthigkeit und ohne allen Rückhalt erklären, damit Sie auch einmal wissen, wie Sie mit mir daran sind. Ich kann dies thun, da das, was ich Ihnen zu sagen habe, Ihnen schon durch die Natur der Sache bekannt seyn muß, und es deshalb nicht sowohl darauf ankommt, Sie davon zu unterrichten, als Sie zu überzeugen, daß auch ich es einsehe; damit Sie sich nicht fruchtlos bemühen mit ähnlichen Anerbietungen wie die letzte.

Daß ich mich bereit erklärt hätte, fünfzig Prozent anzunehmen, ist durchaus nicht der Fall; sondern ist eine bloße Deutung, die es Herrn Soermans beliebt in eine ganz beiläufig hingeworfene Redensart hineinzulegen. Es ist nicht hübsch, daß er gegen sein Pathchen, das er vor zweiunddreißig Jahren in der Taufe hielt, dergleichen Mittel versucht: zum Glück kann das Kind aber jetzt mit Händen und Beinen um sich schlagen, und läßt nichts an sich kommen. Denn die Zeit, da er für dasselbe ohne weitere Vollmacht „Ja" sagen konnte, ist jetzt gerade vor zweiunddreißig Jahren gewesen.

Einem klugen und erfahrenen Mann, wie Ew. Wohlgeboren, brauche ich nicht erst zu sagen, daß Niemand sich aus seinem Recht oder nur aus seinem errungenen Vortheil herauscomplimen-

tiren läßt. Bei der langen Unterhaltung mit Herrn Soermans habe ich einen so guten Gesichtspunkt und Standpunkt gewonnen, daß man mich gar nicht mehr daraus verdrängen kann und ich jetzt Ihnen gegenüber ganz ohne alle diplomatischen Kunstgriffe, der Kürze wegen mit offen hingelegten Karten spielen darf.

Der Gläubiger auf Hypotheke ist auf ein bestimmtes Grundstück gewiesen, mit welchem seine Rechte stehen und fallen: er benutzt seine Avantage. Der Gläubiger auf Wechsel hat nicht diese, sondern andere Avantagen und muß sie benutzen, wenn er kein Narr ist. Mein Recht haftet auf keinem Grundstück: dagegen aber auf Ihrer Person und der des Herrn Abegg, und nach Ihrem Ableben auf den Erben beider. Wie könnte ich zweifeln, daß nicht Sie oder Ihr Herr Schwiegersohn, oder deren Nachkommen jemals wieder in den Stand kämen, mir mein Eigenthum zurückzugeben? Meine Wechsel sind perennirend, also mein Recht unauslöschlich. Für die Frist wachsen die Zinsen, die auf den Wechseln stehn. Sie sind jetzo so glücklich mit dreißig Prozent eine ungeheuere Schuldenlast abzuwälzen. Ich melde mich nicht, kündige nicht meine Wechsel: jene ganze Verhandlung *geht mich nichts an*. Ein Weiser sieht gelassen den Vogel Phönix verbrennen; denn er weiß, daß er verjüngt wieder auferstehn wird. Sie sagen, daß Sie in keinen Wohlstand mehr kommen werden: aber wie könnte dies auf mich wirken, während ich weiß, daß Ihr Interesse Ihnen gebietet, dies in jedem Fall zu sagen? Ein reicher und vornehmer Mann, wie Sie bisher waren, hat gewöhnlich einen Rückhalt. Sie sagen, Herr A. hat reiche Verwandte, aber sie werden ihn nicht eher unterstützen, als bis er aller früheren Verpflichtungen ledig ist: dann werden diese Anverwandten entweder ihn zeitlebens in der Noth lassen, oder auch — sich entschließen einem brotlosen Gelehrten zu geben was sein ist, ihm von seinem Vater hinterlassen.

Sie sagen, wenn es zum gerichtlichen Konkurs kommt, muß ich mich melden, oder werde präcludirt. Nach sächsischem Recht kann ich auch dann bloß von der zu vertheilenden Masse, nicht von meinem Wechselrecht präcludirt werden. Aber gesetzt auch,

es wäre in Preußen anders, ſo kann ich noch immer jene Edictalladung abwarten. Ueberdies aber weiß ich ja ſehr wohl, daß, da es Ihnen gelungen iſt, mit faſt allen ihren Gläubigern einen ſo vortheilhaften Kontrakt zu ſchließen, Sie nicht der Staatskunſt mühevolles Werk zernichten werden, bloß mir einen Poſſen zu ſpielen, bei dem Sie ſich ſelbſt ſehr viel mehr ſchaden und ich am Ende doch nicht viel mehr verlieren kann, als wenn ich jetzt nachgäbe. Denn zum Ganzen Ihrer Schuldenmaſſe verhält ſich ja meine Forderung wie 8 zu 395! Solche Kleinigkeit kann jenes Gebäude nicht umſtoßen: ſelbſt wenn meine Forderung dreimal ſo groß wäre, hätte ich das nicht zu beſorgen. Uebrigens dürfen weder Sie noch Ihre Freunde befürchten, daß ich ſo unſinnig und unbillig ſeyn könnte, im Mindeſten die Vollziehung jenes Akkordes zu ſtören. Hierüber können Sie und jene Herren ſich aller Sorgen entſchlagen, wie ich dies auch bereits Herrn Soermans erklärt habe. Auch nachher werde ich gegen Sie alle Rückſicht, Schonung und Billigkeit beobachten und nicht Schritte thun, die bei ſolcher Lage der Dinge nicht gentlemanlike wären. Mein Wunſch iſt bloß, daß Sie alsdann darauf denken, mir nach und nach das Meinige zurückzugeben, und Sie werden mich ſtets ſehr billig finden, ſobald Sie etwas thun, um mich von Ihrem guten Willen zu überzeugen.

Sie ſehn, daß ich aus der angenommenen Stellung nicht zu vertreiben ſeyn werde. Erſparen Sie ſich alle ferneren Schritte und Vorſchläge: ich bin feſt entſchloſſen, von meinem Rechte mir nicht das Mindeſte zu vergeben, und werde mich nicht irre machen laſſen. Man wird beim Akkord mein Ausbleiben entſchuldigen müſſen.

Meine Wechſel auf Sie betrachte ich wie Staatspapiere, deren Cours vor der Hand auf dreißig Prozent gefallen iſt, daher ich ſolche nicht verkaufe, ſondern erwarte, daß ſie ſich wieder heben.

Mein Verfahren iſt ganz einfach und natürlich. Sie haben mein Geld und wollen es vorläufig behalten: ich habe Ihre Wechſel und will ſie vorläufig behalten.

Sollten Sie dennoch ſchlechterdings mich los ſeyn wollen, ſo wäre das einzige Mittel, mir noch vor dieſem nächſten

15. April 1820, in Berlin, ſiebenzig Prozent meines Kapitals auf einmal zahlen zu laſſen; ſodann würde ich um aller Sorgen ledig zu ſeyn, die Wechſel zurückgeben und renonciren. Späterhin gilt dieſes auch nicht mehr. — Darunter thäte ich es durchaus nicht, erſparen Sie ſich alle Mühe.

Es thut mir von Herzen leid, daß ich Ihnen ſo läſtig fallen muß. Auch kann ich mir denken, daß von Ihrem Standpunkte aus mein Verfahren hart und unbillig erſcheinen mag. Aber das iſt eine bloße Illuſion, welche verſchwindet, ſobald Sie erwägen, daß ich ja nichts will, als mir nur das nicht nehmen laſſen, was mit dem größten und unbeſtrittenſten Rechte mein iſt und worauf überdies mein ganzes Glück, meine Freiheit, meine gelehrte Muße beruhen, ein Gut, das auf dieſer Welt meines Gleichen ſo ſelten zu Theil wird, daß es faſt ſo gewiſſenlos als ſchwach wäre, es nicht auf das Aeußerſte zu vertheidigen und mit aller Gewalt feſtzuhalten. — Sie ſagen vielleicht, daß wenn alle Ihre Gläubiger ſo dächten, ich auch ſchlimm dran wäre. Aber wenn alle Menſchen dächten wie ich, ſo würde überhaupt mehr gedacht, und es gäbe dann wahrſcheinlich weder Bankrotte noch Kriege noch Faro-Tiſche. Machiavelli ſagt einmal: giàcche il volgo pensa altrimente — obgleich der große Haufen anders denkt — ma nel mondo non é, se non volgo — aber auf dieſer Welt giebt's ja nichts anderes als großen Haufen — e gli pocchi ivi luogo trovano — und die Wenigen — (die Ausnahmen) finden dort ihr Plätzchen — dove gli molti stare non possono — wo die Menge doch nicht ſtehn kann.

Den 13. März gehe ich nach Berlin ab, um zu verſuchen, ob ich bei der Univerſität Zuhörer zu Vorleſungen finde. Ihre Stockung zwingt mich mit meinem Wiſſen Handel zu treiben, einer Waare, die jetzt viel weniger nachgefragt wird als Ihre Weine. Wenn Ew. Wohlgeboren mir nicht noch etwa den 6. März ſchreiben, bitte ich daher Ihren Brief nach Berlin zu adreſſiren und zwar das erſte Mal poste restante. Mit der vollkommenſten Hochachtung Ew. Wohlgeboren

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Dresden, d. 28. Februar 1820.

163. Fürstl. priv. Hofbuchhandlung Rudolstadt an Schopenhauer.

Rudolstadt d. 17. März 1820.

Hier erhalten Sie die gewünschte Rechnung über Ihre Wurzelabhandlung. Auf die übrigen gröblichen Aeußerungen womit Sie uns in Ihrem letzten Briefe beehren, wißen wir nichts zu erwiedern und setzen sie auf Rechnung einer überspannten Philosophie, wofür Ihnen eine 2te große Reise nach Constantinopel recht sehr anzurathen wäre.

Schreiben Sie wo Sie den Saldo von rh 7 16½. hingesandt haben wollen und er soll augenblicklich erfolgen, vor allem aber befreien Sie uns von dem weiteren Vertrieb der 4.fachen Wurzel, die selbst in unserer steinigten Niederlage ihre Wirkung nicht verfehlt hat. Wir befassen uns damit weiter nicht und haben mehr zu thun, als Ihnen davon eine Abrechnung zu schicken, die im Ganzen genommen doch immer ziemlich gleichlautend bleibt.

Fürstl. pr. Hofbuchhandlung

164. Schopenhauer an Boeckh.

Ewr Wohlgeborn

habe die Ehre gehorsamst anzuzeigen, daß ich Gestern bei dem Herrn Professor Hegel um die Erlaubniß angehalten habe, meine Probevorlesung über einen von mir selbst gewählten Gegenstand halten zu dürfen, nämlich über 4 verschiedene Arten von Ursachen, aus welchen alle in Raum und Zeit erscheinende Wesen sich mit Nothwendigkeit bewegen, und welchen 4 Arten von Ursachen gemäß, diese Wesen selbst in 4 Arten zerfallen, nämlich in leblose Körper die sich nach Ursachen im engsten Sinne des Wortes bewegen; in Pflanzen, deren Bewegungen u. Veränderungen nach Reizen vor sich gehn; in Thiere, die durch Motive bewegt werden, und zwar durch solche welche konkret, d. h. anschauliche Vorstellungen sind, die Fähigkeit zu welchen der Verstand ist; und endlich in Menschen, deren Thun durch Motive in abstracto

geleitet u. bestimmt wird, d. h. durch nichtanschauliche, allgemeine, abstrakte Vorstellungen, Begriffe, Gedanken, die Fähigkeit zu welchen die Vernunft ist.

Herr Professor Hegel hatte die Güte, mir mit der größten Bereitwilligkeit seine Genehmigung dieses Thema's meiner Vorlesung zu ertheilen.

Der ich mich hochachtungsvoll nenne

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 18ten März.
1820

Sr. Wohlgeboren
des
Herrn Professor Boeckh
dermaligen Dekan
der
Philosophischen Fakultät

165. M. A. C. Ganslandt an Schopenhauer.

Herrn Arthur Schopenhauer, Doctor legens
in Berlin

Hamburg am 7 April 1820.

In Entgegnung Ihres Werthen vom 25t März, können Sie sich darauf verlassen daß Ihr Interesse treulich wahrgenommen werden soll, wenn von den Ausständen Ihres seel. Herrn Vaters noch etwas eingeht, wozu ich indessen wie gesagt, wenig Hoffnung, und noch weniger Aussichten habe. — Daß Sie Ihre Capitalien aus Danzig wegnehmen, ist nach meiner Ansicht wohlgethan, und können Sie in Berlin für sichere Hypothek, als erstes Geld in Häusern oder liegenden Gründen, 5% Zinsen bekommen, so scheint mir dies das richtigste zu seyn. Antheil in Staats- und selbst in National-Anleihen zu nehmen,

kann ich Ihnen nach meinen Grundsätzen nicht anrathen, sie gewähren einem Particülier nicht Sicherheit genug, da wir der Beyspiele eigenmächtiger Reductionen an Capital oder Zinsen schon genug haben, und fast bey allen solchen Anleihen sehen, daß ihr Capital Werth schon kurz nach der Complettirung abnimmt. — Ich finde auch nicht, daß man hier viel Geschmack an der Norwegischen Anleihe hat und wenn sich auch einzelne unserer Capitalisten dabey interessieren, so ist dies kein Leitfaden für Sie, da Sie in einem anderen Verhältnisse sind und Ihnen die feste Sicherheit Ihres Capitals, wenn Sie auch weniger Zinsen machen, die Hauptsache seyn muß. Sichere erste Hauspöste können Sie immer ohne Verlust wieder realisiren, wenn Sie dazu Veranlassung bekommen, bey RegierungsAnleihen kann dies aber in der Regel nur mit Aufopferungen geschehen. — Wäre die Norwegische Anleihe in jeder Hinsicht ganz sicher, so würde man die paar Millionen hier und in Amsterdam leicht zusammengebracht haben, mich nimmt schon die Weise wie die Sache disponirt ist, dagegen ein, und wenn ich Gelder zu verwalten hätte, so würde ich nicht daran denken Antheil darinn zu nehmen.

Ich wünsche daß Sie dorten eine sichere Belegung zu 5% finden, können Sie auch nur 4% bekommen, so greifen Sie zu und vergessen die Anleihe. —

Die erste Zeit werden Sie wohl dem Strome folgen müssen, pro Deo & gloria zu lesen, doch hoffe ich daß das andre nachfolgt.

Ich empfehle mich Ihnen bestens

M. A. C. Ganslandt

166. Muhl an Schopenhauer.

Ew Wohlgebohren

kann ich nunmehr anzeigen daß es uns nach den ungeheuersten Anstrengungen endlich gelungen ist, mit dem Accord zu Stande zu kommen, und wir sind seither sehr beschäftigt gewesen alles dahin gehörige zu registrieren: welches uns jedoch, bei den fortdauernd schlechten Zeiten wo der WeinAbsatz so unbedeutend

ist, außerordentlich schwer geworden ist. Je mehr wir nun zur Ruhe und Besinnung kommen, werden wir stets auf Mittel bedacht sein um uns mit Ew. Wohlgebohren zu vereinigen und wir vertrauen fortwährend fest auf Ihr uns gegebenes Versprechen uns mit Billigkeit, Schonung und Rücksicht auf unsere Lage zu behandlen. Möchten uns die Umstände nur einigermaßen begünstigen, unsere Wünsche in Rücksicht Ihrer bald erfüllen zu können.

Was den Zwist betrift, in den Ew Wohlgebohren mit Ihrer Jungfer Schwester gerathen, so wird der sich ja wohl, da die damahlige Veranlaßung dazu gehoben, wieder beilegen: auch ohne daß Ew Wohlgebohren derselben etwas über unsere Verhältniße sagen, denn lieb wäre es uns wenn Ew Wohlgebohren darüber für diese Zeit noch nichts gegen ihr erwähnten.

Ew Wohlgebohren haben mir zwar Ihre Adreße nicht aufgegeben, allein Sie haben ohnfehlbar auf der Post solche Veranstaltung getroffen daß die Briefe für Sie Ihnen regelmäßig überbracht werden.

Ich empfehle mich Ew Wohlgebohren bestens u. bleibe mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ew. Wohlgebohren

ganz ergebener Diener
A. L. Muhl

Uhlkau d 29 May 1820.

167. Schopenhauer an Osann.

Ich schicke Ihnen, wertheſter Freund, den Teutschen Katalog, weil der Lateinische 4 Mal so voluminös ist u. doch nichts mehr enthält, daher ich es gerathen halte, Ihnen das Porto zu ersparen.

Ich kann mit meinen Vorträgen noch immer das Ende nicht finden: aber nächste Woche werde ich denn doch sagen müßen ecclesia missa est.

Zu den Ferien der Berliner Universität ist aus Wien Mad: Schröder hergesandt worden, um durch ihr Tragiren u. Agiren den désoeuvrirten doctoribus, die kein Geld zum Reisen haben,

die Zeit zu verkürzen, bis zu ihrer Auferstehung auf den Kathedren.

Wünschend daß Ihnen in Weimar die Zeit angenehm vergehe bin ich allemal

ganz der Ihrige

Arthur Schopenhauer.

Berlin, d. 9ten Aug: 1820.

168. Schopenhauer an Osann.

Berlin, d. 26 Aug 1820.

Sie werden, wertheſter Freund, den Lektionskatalog erhalten haben, den ich Ihnen kurz nach Ihrer Abreiſe geſchickt habe. Dies Mal komme ich in meiner Hoffmannſchen Angelegenheit. Sie wißen, daß ich den Buchhändlern Hoffmann ſchon im Mai eine Vollmacht ſchickte, um von der Rudolſtädter Buchhandlung die vorhandenen Exemplare meiner bei derſelben in Kommißion ſtehenden Abhandlung u. das darauf eingegangene Geld, das im März für meinen Antheil 8 Th.— war, in Empfang zu nehmen, wobei ich die Hoffmanns bat, die Kommißion der kleinen Schrift hinfüro zu übernehmen. Nicht nur auf den erſten Brief, ſondern auch auf einen 2ten, vor einem Monat deshalb an die Hoffmanns geſchriebenen bin ich ohne Antwort geblieben, u. weiß folglich nicht ob ſie ſich der Vollmacht bedient haben, noch von wem ich jetzt mein Eigenthum zu fordern habe. Wenn man ſolches Benehmen wider Sitte u. Gebrauch nennt, ſo ſagt man zu wenig: es iſt offenbar unrechtlich u. dabei im höchſten Grade niedrig u. gemein. — Da ich nun wohl ſchließen darf, daß die Hoffmanns meinen Antrag nicht annehmen; ſo bitte ich Sie, lieber Oſann, recht ſehr, von beſagten erzgemeinen Philiſtern meine Vollmacht ſich zurückgeben zu laßen u. ſie mir mitzubringen. Wollen Sie denſelben zugleich meine Meinung ſagen, ſo werden Sie nicht nur mich verbinden, ſondern überhaupt ein verdienſtliches Werk thun.

Könnten Sie vielleicht in Leipzig oder ſonſt wo einem Buchhändler beſagten Artikel in Kommißion übergeben, ſo würden Sie mir einen ſehr großen Gefallen thun: denn mir liegt nur

daran, daß jene Schrift im Buchhandel bleibe u. doch irgendwo zu haben sei. Den Rudolstädtern will ich solche nicht laßen.

In Hoffnung Sie bald gesund u. vergnügt wiederzusehn

Ihr getreuer Freund

Arthur Schopenhauer.

Des

Herrn Doctor Osann

Wohlgeb.

bei der Frau Ministerin v. Voigt.

frei. Weimar.

169. Schopenhauer an Eichstädt.

Ewr Hochwohlgeborn

bedauere ich bei einem unangenehmen Anlaß mein Andenken zurückrufen zu müßen, hoffe jedoch, daß dadurch nicht die gütigen Gesinnungen gestöret werden, welche Sie mir früher bewiesen haben.

Nämlich als den Redakteur der Jenaer Lit: Zeitg muß ich Ewr Hochwohlgeb: ersuchen, einliegenden Aufsatz unverzüglich in jener Zeitung abdrucken zu laßen. Wenn die Gesetze des Instituts es heischen; so mag der Aufsatz zuvor dem Burschen, der darin gezüchtigt wird, eingesandt werden: dies ist der einzige Aufschub zu dem ich mich nöthigenfalls verstehe. — Ich halte mich überzeugt, daß Ewr Hochwohlgeb: sehr bereitwillig seyn werden, diese Einrückung zu gestatten; da Sie ja sonst sich selbst zum Theilnehmer jener Kalumnie machen würden. Allein gesetzt, per impossibile, Ewr Hochwohlgeb: verweigerten den Abdruck; so würde ich dann meine Satisfaktion dadurch nehmen, daß ich diesen Aufsatz sogleich in sechs andern literarischen und politischen Zeitungen abdrucken ließ u. dann aber auch meine Bemerkungen hinzufügte, über Ihre Weigerung, ihn da, wohin er gehört, abdrucken zu laßen, wie auch darüber, daß Sie über Werke deren Werth u. Wichtigkeit die Nation anerkennen wird, ja deren Bedeutsamkeit schon aus ganz äußern Merkmalen, dergleichen die Anzeigen in den Wiener Jahrbüchern, im Hermes, im Kotzebue'schen Wochenblatt sind u. besonders auch dies, daß schon eine

dagegen erschienene Schrift gleich mitangezeigt wird, daß Sie, sage ich, über alles dieses einen solchen, der Karcer-Zucht kaum entlaufenen Burschen zum Richter bestellt haben. Ich wünschte daß Sie nur eine einzige Seite meines Buches lesen wollten, um zu sehn, worüber jener Bursche zu urtheilen übernommen hat.

Aber wie gesagt, ich halte es für unmöglich daß Ewr Hochwohlgeb: mir verweigern sollten, was Sache bloßer Gerechtigkeit ist, und bitte daher um Verzeihung, wenn ich soeben, eine unmögliche Voraussetzung annehmend, mich Ihnen gegenüber hart ausgedrückt habe. Sobald Sie meinen Aufsatz, u. zwar *ohne eine Sylbe daran zu ändern*, abdrucken laßen, sehe ich Sie als völlig unschuldig an jener Kalumnie an, u. so wird mit mir Jeder denken. Ich muß aber bitten, mir schlechterdings *keine Abänderungen* zuzumuthen, da ich fest entschloßen bin, keine Sylbe davon zu nehmen. Ich bin durch Ihr Journal an meinen Rechten schwer gekränkt, *muß* reden, um einer Kalumnie zu begegnen, u. da ist mir nicht zuzumuthen, daß ich gegen Recensenten überhaupt eine freundlichere Miene annehme, als mir natürlich ist.

Besonders bitte ich um Beschleunigung des Einsatzes: die Frist zwischen der Kalumnie u. ihrer Aufdeckung währt, schon so, unbillig lange. Die Einsatz-Kosten haben Sie die Güte mir anzugeben, wie auch, ob Sie solche auf mich anweisen wollen, oder ich sie mit der Post einsenden soll. — Von Ihrer Güte erwarte ich mit umgehender Post die Zusicherung des Einsatzes; weil ich mich außerdem sogleich an andre Zeitungen wenden will.

Ich bedauere von Herzen, daß grade Ewr Hochwohlgeborn es sind, mit denen ich in einer so abscheuligen Sache Rücksprache zu nehmen habe, vertraue inzwischen fest darauf, daß dieselben sich auf eine Weise benehmen werden, die ganz geeignet ist mich in der aufrichtigen Hochachtung zu bestätigen, mit welcher ich allezeit die Ehre habe zu seyn

Ewr Hochwohlgeborn ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 6ten Janr.
1821.

Anlage.

Nothwendige Rüge erlogener Citate.

Sprüche Salom. 30, 6.

Wenn die Herren, welche das edle und tapfere Gewerbe treiben, nicht anonym herausgegebene Bücher öffentlich anonym anzugreifen, meine Schriften mit dem vollen Maß ihres Tadels überschütten, sie herabsetzen, verdammen, sie für schlecht, unwahr, verkehrt, sich selber widersprechend und fast an Wahnsinn grenzend erklären; so habe ich dagegen nicht das Mindeste einzuwenden, finde es vielmehr ganz in der Ordnung, den Gesetzen der Natur gemäß, welche bestimmte, daß Jegliches durch das ihm ganz Heterogene zum Widerstreben und Haß erregt werde, finde es meinen Erwartungen vollkommen entsprechend. Ja, ich kann aufrichtig sagen, daß ich dergleichen mit einer gewißen Befriedigung wahrnehme. Daher ist gewiß, daß so etwas, wie eine Antikritik, niemals von mir ausgehen kann.

Hingegen sind Lügen und Verläumdungen es allein, welche nicht stillschweigend über sich ergehen zu laßen, Jeder sich selber schuldig ist, weil Schweigen hiebey meistens so viel gilt als Unterschreiben. So zwingen nun auch mich Lügen und Verläumdungen zu dem, wozu mich sonst nichts in der Welt hätte bringen können, nämlich redend in einer Literatur-Zeitung aufzutreten.

Wenn nämlich so ein anonymer Herr, indem meine Schriften sein Thema sind, am Anfange oder am Ende eines kürzern oder längern Satzes, dieses Zeichen — „— macht, und dadurch (wie jeder aus der Leseschule weiß) anzeigt, das jetzt Folgende, oder das eben Vorhergegangene seyen meine Worte, nicht seine; dann aber es doch nicht meine Worte sind, sondern entweder ein sehr heterogenes Gemisch meiner Worte und Perioden mit seinen Worten und Perioden; — oder aber eine verkrüppelnde Zusammenziehung meiner Periode, bewerkstelligt durch Auslaßung der Zwischensätze, welche eben den wahren Sinn der ganzen Periode bestimmten; — oder nun endlich gar ein Monstrum von einer Periode, gebildet durch Zusammenfügung einzelner Phrasen, die zwar ursprünglich mir angehören, aber in meinem Buch weit auseinander auf mehreren verschiedenen Blatt-Seiten zerstreut stehn und jede an ihrem Platz und in der Ver-

bindung darin sie vorkommt allein einen richtigen Sinn ausdrückt und ihre wahre Bedeutung hat; wenn nun vollends so einer monstrosen Periode noch eine Menge Sätze und Gedanken eingeflochten sind, die ich gar nie und nirgends ausgesprochen habe, und nun dieses ganze abscheuliche Machwerk, durch das ihm angehängte Zeichen — „—, als meine authentischen Worte abgedruckt dasteht: — wenn, sage ich, so ein anonymer Herr sich solche empörende Verfälschungen erlaubt: so bezüchtige ich, öffentlich und nicht anonym, ihn anonymer verläumderischer Lüge.

Nun sage ich, daß alles dieses geschehn ist in der Jenaischen Literatur-Zeitung, in jenem Machwerk, welches im Jahrgang 1820 die Nummern 226 bis 229, und die Seiten 377 bis 403 einnimmt. Ich will nunmehr die einzelnen Stellen nachweisen, welche dort also lügenhaftermaßen durch das Zeichen —„— als meine authentischen Worte angeführt stehn.

S. 389 unten bis 390 oben steht als meine Worte angeführt, was so und in solcher Verbindung nie von mir geschrieben worden. — Eben so wenig ist die gleich darauf mit „die Fähigkeit" anhebende Periode jemals von mir geschrieben worden. — Nirgends in meinem Buche steht die S. 394 citirte Periode „die Alleinschätzung u. s. w."; — nirgends die darauf folgende, fast sinnlose Periode „zur Ausdehnung u. s. w." bis „dem Unrecht"; — nirgends die dann folgende lange Periode „obgleich er wohl in dunkler Ahndung u. s. w.", wiewohl derselben Ausdrücke, die ich gebraucht habe, eingemischt sind. — S. 394 unten hebt eine sehr lange Periode an, welche S. 395 mit den Worten „Modification des Willens um ihrer selbst willen wollen", endet: — auch dieses ganze elende Geschmiere wird, durch das am Ende stehende Zeichen —„—, für meine Worte ausgegeben: aber nirgends ist diese Periode bey mir zu finden, wenn gleich auch sie, um den Betrug zu maskiren, mit einzelnen Ausdrücken von mir ausstaffirt ist: nie und nirgends habe ich gesagt, der Mensch wiße sich zugleich mit dem Lamme zerfleischt, mit dem Grase zernagt, mit dem Metall zersplittert und aufgelöst; nirgends, daß man Keuschheit geloben soll: — und dieses alles wird als ein Citat meiner eigenen Worte abgedruckt! — Nirgends habe ich ge-

ſagt, was gleich darauf unter meinen eigenen Worten angeführt wird, der Heilige greife zur Kaſtrirung. — S. 397 endet mit den Worten „einer veränderten Erkenntnißweiſe“ eine lange Periode, die ebenfalls durch das Zeichen —„— mir beygelegt wird, obgleich ich ſie nie geſchrieben habe und alle ihre Ausdrücke meinem Stile völlig fremd ſind. — Dieſes ſchändliche Verfahren nun erkläre ich für verläumderiſches Lügen.

Geſetzt, dieſe meine Anſchuldigung wäre nicht gegründet: ſo iſt, da ſie kein Urtheil, ſondern eine bloße quaestio facti betrifft, ihre Widerlegung die leichteſte Sache von der Welt. Der anonyme Herr, der übrigens mit Namen J. E. Beneke heißt, circa 22 Jahr alt iſt und noch im letzten Sommer als Student meinen Vorleſungen beygewohnt hat, darf nur Seite und Zeile aus meinem Buche anführen, wo die oben von mir ſpecificirten Sätze ſtehn, welche er als unmittelbar meine Worte citirt hat: von der Richtigkeit ſeiner Angabe kann ſodann ſich Jeder, durch Aufſchlagen meines Buches, ſogleich überzeugen. Kann er dieſes leiſten: ſo will ich dieſe meine Anſchuldigungen als höchſt ungerecht ihm öffentlich abbitten. Kann er aber das nicht: ſo helfen hier keine Ausflüchte: jede andere Ausrede, er mag ſie wenden wie er will, wird, ebenſowohl als ſein Stillſchweigen, als Bekenntniß ſeiner verläumderiſchen Lüge anzuſehen ſeyn. Dann hat er, durch dieſe ſeine Ausarbeitung über mein Werk, nicht bloß ein Probeſtück ſeiner Urtheilskraft abgelegt, ſondern auch eines ſeiner Redlichkeit.

Solche lügenhaften Angaben dürfen um ſo weniger ungerügt bleiben, als heutzutage jeder Vernünftige, wenn er eine Literatur-Zeitung zur Hand nimmt, allenfalls nach den angeführten Worten des Verfaſſers ſich einen Begriff vom Buche zu machen ſucht, und nicht nach dem Urtheil des anonymen Herrn, da dieſes heutzutage bey jedem Gebildeten auf ſeinen wahren Werth geſetzt ſteht, nämlich auf den der Meinung eines Individuums, welches des Mantels der Anonymität bedarf, hauptſächlich zur Vermummung ſeiner Obſcurität und äußerſten Unbedeutſamkeit: wie dies mein Fall wieder aufs deutlichſte ausweiſt.

Ich will Niemanden wehren, durch Beſchreibung und Beſtreitung meines Werkes ſich ſeinen Unterhalt zu verdienen, und

Keiner, er mag über und gegen mich sagen, was er will, hat dabey irgend eine Gegenwirkung von mir zu besorgen. Allein, wenn, bey solchen Ausarbeitungen, das Zeichen —„— gemacht wird, so daß nun *ich* der Redende seyn soll, da muß schlechterdings jedes folgende Wort von *mir* herrühren, und zwar genau in der Verbindung und Stellung, in der man es abdrucken läßt. Will man hingegen bloß meine Gedanken *referiren*, wie man sie aufgefaßt hat; so muß dieß natürlich ohne das Zeichen —„— geschehen: dann bin ich nicht compromittirt: es liegt dann offen, daß hier der anonyme Herr spricht und nicht ich: und da versteht sich ja von selbst, daß nicht Alles, was er sagt, darum auch wahr ist.

Arthur Schopenhauer.

Berlin, den 6ten Januar 1821.

170. Schopenhauer an Eichstädt.

Ewr. Hochwohlgeborn

ersuche ich nachträglich, in der Ihnen zum Abdruck übersandten Rüge, die Klausel welche von Forgery handelt, *nicht* mit abdrucken zu lassen; also die Stelle von den Worten an „Ja es ist mehr", — bis zu den Worten — „leicht unentdeckt bleiben", — bitte ich gefälligst *auszustreichen*. Ich finde solche nämlich nicht genau genug der Sache angemessen. Da Sie die Antwort des Recensenten abzuwarten hatten, wird diese Abänderung noch Zeit genug bei Ihnen eintreffen. Uebrigens sehe ich jetzt Ihrer gefälligen Zusicherung des Abdrucks täglich entgegen, hochachtungsvoll

Ewr Hochwohlgeboren

Berlin, d. 13t Janr 1821

ergebener Diener
Arthur Schopenhauer.

Sr. Hochwohlgeboren
des
Herrn Geheimen Hofrath Eichstädt
nach
Jena

frei

171. Schopenhauer an Eichstädt.

Ewr Wohlgeborn

haben auf meinen Brief vom 6. dieses nur mit einem Interimsschreiben geantwortet. Längst könnte Ihr entschiedenes Ja oder Nein daseyn. Aber Sie wollen erst von hier abwarten, ob Ihr nobler Recensenten-Junge sich verantworten kann oder nicht. — Die Ausflucht mit dem Unterstreichen gilt nicht; denn wozu hätten so lange Stellen unterstrichen werden sollen, wenn nicht um meine Worte vorzustellen? — Sodann sind in diesen mit Gänsefüßen bezeichneten Stellen wirklich unterstrichene Stellen. Sie werden wohl thun, sich nicht zum complice des Falsarius zu machen.

Arthur Schopenhauer.

Berlin 27 Jan. 1821.

172. Schopenhauer an Eichstädt.

Ew. Hochwohlgeboren

muß ich um Verzeihung bitten, wenn mein Brief vom 27ten dieses in einigen harten Ausdrücken die Ungeduld verräth, in welche mich die lange Verzögerung meiner Sache u. das zweideutige in Ihrem ersten Bescheide versetzt hatte.

Aus dem Briefe vom 26 dieses, unterzeichnet „die Expedition der L Ztg" geht hervor, daß Sie als ein Mann von Ehre mir meine gerechte Forderung gestatten: welches ich mit Dank erkenne.

Inzwischen werden mir einige Dinge als Druckversehen angezeigt, aus denen ich mich nicht ganz vernehmen kann, zumal da ich das Blatt jetzt nicht zur Hand habe. — Nichts könnte meinem Zweck u. auch der Gerechtigkeit mehr zuwider laufen, als wenn Sie die Falschheit der Citate durch Druckversehen erklärten, dabei zugleich aber meine Rüge abdruckten, die dann als unstatthaft erschiene.

Daher muß ich nunmehr bitten, vor dem Abdruck meiner Rüge mir genau u. bestimmt anzuzeigen, wo u. in welchen Perioden der Setzer gefehlt hat: denn ich muß natürlich wißen,

was dem Recensenten u. was dem Setzer zur Last fällt, ehe ich den erstern öffentlich beschuldige. Daher also bitte ich den Abdruck zu suspendiren, bis Sie mir die besagte genaue Erklärung gegeben haben. Die Weitläufigkeit der Sache werden Sie entschuldigen, da die Fehler in jedem Fall durch Ihre Leute begangen sind, u ich der beeinträchtigte Theil bin! Ihrer geneigten Auskunft über die Sache entgegensehend verharre ich mit aufrichtiger Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin
den 30 Jan^{r}
1821.

173. Schopenhauer an die Expedition der allg. Literatur-Zeitung.

An die Expedition der allgemeinen
Literatur-Zeitung zu Jena.

Berlin, d. 1. Febr^{r} 1821.

In den wenigen Zeilen welche ich vorgestern in großer Eile an Sie schrieb, bat ich Sie den Abdruck des von mir eingesandten Aufsatzes noch einstweilen auszusetzen. Ich hatte nämlich nicht sogleich mich vernehmen können aus dem, was Sie in Ihrem werthen Briefe vom 26 Jan^{r} über zwei Druckversehen sagen. Nunmehr aber habe ich, durch Vergleichung Ihres Briefes mit der bewußten Recension herausgefunden was Sie meinen. Sie irren gewiß, wenn Sie meynen, aufmerksame Leser müßten das von selbst entdecken: vielmehr gehört es zu den versteckteſten Druckfehlern. Inzwischen ist es viel zu unbedeutend, als daß es meine Maasregel aufheben könnte. Demnach ersuche ich Sie nunmehr, ohne weiteren Aufschub meinen Aufsatz abzudrucken. Nur noch weniges erlauben Sie mir dabei zu erinnern. Sie nennen jenen Aufsatz „Antikritik“: das ist er keineswegs: denn er hat es nicht mit der Kritik, sondern ganz allein mit den Citaten des Recensenten zu thun: auch sage ich ausdrücklich darin, daß ich nie eine Antikritik schreiben würde: daher dürfen Sie nicht etwa „Anti-Kritik“ als Titel darüber setzen, sondern den

Titel wie ich ihn geschrieben habe. Unter diesen Titel bitte ich als Motto zu setzen „Sprüche Salom: 30, 6." — es ist nur so eine kleine Verzierung, wie sie bibelfesten Leuten Freude macht. Im Uebrigen versteht es sich, daß mein Aufsatz genau wie ich ihn abgefaßt habe gedruckt wird, ohne ein Wort davon oder dazu zu thun; versteht sich mit Ausnahme der von mir nachmals gestrichenen Stelle. Besonders bitte ich Druckfehler zu verhüten: ich habe den Aufsatz in dieser Absicht sehr deutlich u. sauber geschrieben, u. bitte den guten Setzer jedes Wort zwei Mal anzusehn.

Ueber die Einsatzgebüren erwarte ich Ihre gefällige Anzeige u. ob Sie solche auf mich anweisen wollen oder ich sie einsenden soll.

ganz ergebenst
Arthur Schopenhauer.

An die Expedition der allgemeinen Litteratur-Zeitung
nach Jena.

frei

174. Schopenhauer an Muhl.

〈1. Mai 1821.〉

Ew. Wohlgeborn

letztes Schreiben vom 28. Mai vorigen Jahres habe derzeit zu empfangen die Ehre gehabt. Ich will jetzt nur in Beziehung auf meinen beifolgenden Brief an Ihr Handlungshaus Ihnen meine ganze Gesinnung mit einem Mal eröffnen, um allen überflüssigen Debatten zuvorzukommen.

Nämlich vielleicht möchten Sie wieder versuchen wollen durch Gegenreden und Entschuldigungen mir entweder neuen Aufschub oder noch größere Erlassungen meiner Forderung abzudringen. Daher sage ich Ihnen zum Voraus, daß solches ganz vergeblich sein würde und ich auf das festeste entschlossen bin, keine Ausrede gelten zu lassen, keiner Einwendung und keiner eingeschobenen Mittelsperson irgend Gehör zu geben, und mit Einem Wort mich durch nichts in der Welt aus der Fassung bringen zu lassen. Weder der Herr Soermans, dessen seltene Freundschaft gegen

Sie und sonstige Denkungsart ich herrlich erprobt habe, noch sonst irgend Jemand kann mich wankend machen: denn es gilt meine Freiheit und Unabhängigkeit, es gilt meine Existenz; und das Recht ist ganz auf meiner Seite.

An Ihrer Zahlungsfähigkeit hege ich nicht den leisesten Zweifel. Konnten Sie mir vor Jahr und Tag siebenzig Prozent bieten, so können Sie auch jetzt diesen Wechsel bezahlen. Ihr mir unendlich werther Brief vom 27. März vorigen Jahres aus Uhlkau sagt ja so deutlich, daß ein Kind es verstehn müßte, daß Sie damals im Begriff standen, mir die siebenzig Prozent noch bis zum 15. April desselben Jahres auf Einmal auszahlen zu lassen und daß, was Sie noch zaudern machte, bloß die falsche Hoffnung war noch wohlfeiler abzukommen. Es hätte da nur eines kleinen Anstoßes von mir bedurft durch schleuniges Benehmen jeder andern Hoffnung und ich hätte die siebenzig Prozent an dem Hals gehabt; allein ich verstand Sie vollkommen und gab den Anstoß nicht, da hundert besser sind als siebenzig, und Sie durch jenen Brief sich bei mir in besseren Kredit setzten als Ihre Absicht wohl seyn mochte. Seit jenem Briefe, den ich in Rahm und Glas möchte fassen lassen, sind Sie mir wieder ein gutes sicheres Haus.

Sie sehn, ich bin noch eben so freimüthig und offen, als da ich Ihnen vor zwei Jahren aus Dresden meine Gesinnung eröffnete. So wenig damals Sie und Ihre Alliirten mit allen ersinnlichen Machinationen vermochten mich zu verhindern, die Stellung einzunehmen, die ich eingenommen habe, so wenig werden Sie mich abhalten, solche gehörig zu benutzen: und war ich klug genug solche einzunehmen, so werde ich doch nicht so stockdumm seyn sie unbenutzt zu lassen.

Sollten Sie also doch noch Zahlungsunfähigkeit vorschützen wollen, so werde ich Ihnen das Gegentheil beweisen durch die famöse Schlußart, welche der große Kant in die Philosophie eingeführt, um damit die moralische Freiheit des Menschen zu beweisen, nämlich den Schluß vom Sollen aufs Können. Das heißt: zahlen Sie nicht gutwillig, so wird der Wechsel eingeklagt. Sie sehn, daß man wohl ein Philosoph seyn kann, ohne deshalb ein Narr zu seyn.

Also in summa: daß Sie mich bezahlen werden, ist außer Zweifel, die Frage ist bloß, ob Sie sich gutwillig dazu verstehn werden oder ob gezwungen. Im ersten Fall werde ich wieder von Ihnen denken wie vormals, wo ich manche Proben Ihrer Redlichkeit und Billigkeit erfahren habe, und werde alle jene widerrechtlichen Versuche, mich um einen Theil des Meinigen zu bringen, allein den Herren zuschreiben, unter deren Einfluß Sie damals standen. Im anderen Fall aber werden Sie Ihren moralischen Kredit bei mir verlieren, welches meine Maaßregeln noch strenger machen und beschleunigen wird.

175. Muhl an Schopenhauer.

Ew. Wohlgeboren

verlangen in Dero Zuschrift vom 1t. ds. die Annahme der Aufkündigung unseres am 24t Octbr. 1810. an Ihre Order ausgestellten SolaWechsels über ℔ 3049.9 gr. worinn die Zinsen seit dem 27t April 1819. rückständig sind.

Da wir die Rechte welche Ew. Wohlgebohren durch den Besitz unseres Wechsels auf uns haben, wohl kennen, so weigern wir uns keinen Augenblick, Ihrem Verlangen gemäß, die Aufkündigung des oben erwähnten, den 27t August fällig werdenden Wechsels hiemit anzunehmen.

Wir erlauben es uns, auf den einliegenden PrivatBrief Bezug zu nehmen, und haben die Ehre mit aller Hochachtung zu verharren,

Ew. Wohlgeboren
ergebenste

Danzig 8t Mai 1821. für A. L. Muhl & Co { A. L. Muhl / H. B. Abegg

Aus der Anlage:

Verlangen Sie noch über ein und anderes nähere Auskunft, so bin ich zu allem bereit; ja ich würde es am liebsten sehen, wenn Sie sich entschlössen, hieher zu kommen und sich selbst von der Wahrheit des Ihnen Gesagten zu überzeugen. Sie sind ja in 27 Jahren, wie ich glaube, nicht in Ihrer Vaterstadt gewesen. Die Kosten der Reise können nicht bedeutend sein, und während Sie bei mir sind, werden Sie gar keine Kosten haben.

176. Schopenhauer an Muhl.

⟨22. Mai 1821.⟩

Ew. Wohlgeboren

ist die Kündigung des Wechsels ungelegen gekommen: dergleichen kommt selten gelegen; ich vermutete es daher schon zum voraus. Sie machen Einwendungen und anderweitige Vorschläge. Auch darauf war ich gefaßt. Aber das hatte ich nicht erwartet, daß Sie, in der irrigen Voraussetzung, ich hätte keine Abschriften meiner Briefe, mir solche Abschriften schicken würden, in denen ein wichtiger Satz, der gegen Sie spricht, ausgelassen ist. Dies ist doch der Fall. Nämlich in meinem Brief an Ew. Wohlgeboren vom 28. Februar 1820 stehn nach den Worten „Sie sehn daß ich aus der angenommenen Stellung nicht zu vertreiben seyn werde" noch folgende: „ersparen Sie sich alle ferneren Schritte und Vorschläge: ich bin fest entschlossen, von meinem Rechte mir nicht das mindeste zu vergeben." Diese sind es, die in Ihrer Abschrift fehlen. Solche enthalten aber, wie Sie wohl selbst bemerkt haben mögen, eine förmliche reservatio juris integri. Dieser Umstand hat mich außerordentlich gewundert, zumal da Sie in demselben Briefe mich auffordern, Ihnen unbedingt zu glauben und zu vertrauen.

Uebrigens hängt die Bedeutung jenes meines Briefes vom 28. Februar 1820 gar nicht von obiger Klausel ab: vielleicht steht solche nur überflüssiger Weise darin, da auch ohne dieselbe jener Brief mir gar nicht präjudiciren kann. Denn erstens habe ich gehalten, was ich versprach, nämlich Ihren Accord weder in der Abschließung noch in der Vollziehung zu stören. Das ist geschehen: ich habe in Jahr und Tag nichts von mir hören lassen. Den 1. August ist die Vollziehung jenes Accordes beendigt und Sie sind aller alten Schulden ledig: und erst vier Wochen nachher komme ich mit einem Theil meiner Forderung: was wollen Sie mehr?

Billigkeit und Schonung gegen Sie beweise ich dadurch, daß ich statt $^2/_3$% Zinsen monatlich, die mir auf dem Wechsel verschrieben sind, nur 5% pro anno fordere und dieses nachdem ich zwei und ein drittel Jahr ohne alle Zinsen geblieben; sodann

dadurch daß ich nicht mit meiner ganzen Forderung auf einmal komme. Nun aber kommt hauptsächlich noch dieses hinzu, daß die Sachen gar nicht mehr so stehn, wie da ich jene Briefe schrieb: von Ihrer Seite sind seitdem ganz neue Symptome eingetreten, die ein anderes Verhältniß der Sachen zeigen. Nämlich erstlich seit jenem meinem Briefe an Herrn Soermans hat dieser mein Oheim, mein Pathe, mein Bevollmächtigter, versuchen wollen gegen meinen Willen einen Accord zu fünfzig Prozent mit Ihnen abzuschließen, hat mir geschrieben, ich hätte ihn autorisirt einen solchen zu unterzeichnen, woran kein wahres Wort. Dadurch hat er an den Tag gelegt, daß er mala fide gegen mich handelte, was ich nicht voraussetzte, da ich ihm früher schrieb. Es war ein großes Glück, daß dieser Pariser Diplomat, der es mit dem Bonaparte aufgenommen, mit mir abgearbeiteten Stubengelehrten nicht so leicht fertig werden konnte, als er dachte.

Sodann Ew. Wohlgeboren selbst haben zwar im Jahr 1819 durch kein Jammern, Wehklagen und Flehen von meiner Seite sich erweichen lassen, mir auch nur Ein Prozent mehr als die leidigen dreißig zuzugestehn: hingegen als ich, von guten Göttern geleitet, meine jetzige Stellung einnahm, boten Sie mir sogleich fünfzig Prozent, dann gar siebenzig, ja ich behaupte nochmals, daß aus Ihrem unschätzbaren Briefe vom 27. März 1820 deutlich hervorgeht, daß Sie im Begriff waren mich beim Wort zu halten und mir die siebenzig Prozent gleich an den Hals zu werfen, und daß es Ihnen hiezu nicht an Gelde sondern bloß an Entschlossenheit gefehlt hat. Von diesem letzten Punkt aber ganz abgesehen, bleibt immer klar, daß Sie mir zuerst weniger geboten als Sie nöthigenfalls zu geben vermochten, daß Sie folglich absichtlich sich einen Theil des Meinigen widerrechtlich haben zueignen wollen. Nach solchen Proben würde mich sogar ein unter anderen Voraussetzungen gegebenes früheres festes und bestimmtes Versprechen nicht ferner binden; denn die Sache ist eine andere geworden. Sollten Sie also wirklich versuchen wollen jene meine Briefe gerichtlich gegen mich gelten zu machen, wo Sie dann aber das Original zu produciren hätten, so würde ich diesem Schritt mit größter Ruhe entgegensehn. Das Gericht

würde eben sich über meinen Brief belustigen und dann erklären: das wären Flausen; allgemeine und unbestimmte Ausdrücke könnten das heilige Wechselrecht nicht hemmen, und überdies hätte ich schon Geduld und Nachsicht genug bewiesen. Das sehen Ew. Wohlgeboren auch selbst ein. Sodann könnte ich überdies noch beweisen, wie durch Schritte von Ihrer Seite die Sachen seitdem eine andere Gestalt angenommen. So viel davon: Sie haben mir Ihre Waffen gezeigt; ich zeige Ihnen meine. Jetzt stecken wir sie vors Erste wieder ein.

Ein ganz besonderer Scherz von Ihnen aber ist es, daß Sie mir sagen, mein Wechsel könnte Ihr Haus jetzt hinterher doch zum Konkurs bringen: das wäre ein Mirakel! haben Sie, um dies zu vermeiden gegen 130 000 Thaler aufbringen können, so werden Sie auch schon die lumpigen 3279 Thaler anschaffen können, die ich zunächst von Ihnen fordere, ja sechs mal so viel, wenn es nöthig wäre. Mit Terzerolen schießt man keine Festungen ein.

Nach allem diesem werden Sie wohl nicht mehr erwarten, daß ich auf Ihre weit hinaussehenden Vorschläge eingehe. Ich habe solche nach Ihrem Wunsch hinlänglich überlegt und durchdacht, finde aber, daß wenn ich mich dazu verstände, ich selbst ein Merino-Schaaf seyn müßte, würdig unter Ihren Heerden zu weiden. Sie sprechen mir von Sicherheit, aber sie zeigen mir keine: ich kenne keine andere Sicherheit als gute Hypotheken, und hätten Sie die, so könnten Sie leicht Geld darauf erhalten und mich damit loswerden. Sie sagen, ich soll Ihnen glauben und kein Mißtrauen hegen: aber Sie waren es, der mir A° 1817 noch mein so eben ererbtes Kapital abdrang durch die Versicherung, ich hätte nicht das Geringste zu befürchten, und der dann 1819 seine Zahlungen einstellte. Sie waren es, der mir 1819 und 1820 den November, December, Januar und Februar hindurch hoch und theuer versichert und durch Andere bezeugen ließ, er könne mir nicht mehr als dreißig Prozent geben; aber schon Ende März mir siebenzig anbot. Woher soll da mein Zutrauen kommen?

Daß Sie leben und daß Sie mich bezahlen sind zwei ganz verschiedene Dinge. Was hilft mir da die Lebensversicherung?

ich werde Sie ja doch nicht todtschlagen um bezahlt zu werden. Und kann ich wissen, mit wie Vielen Sie vielleicht, wie Sie ja mit mir wollten, heimlich zu siebenzig Prozent, in einigen Jahren zahlbar, abgemacht haben? mit denen würde ich dann in Kollision gerathen und es stände wieder schlimm.

Daß Sie sowohl als Herr A. wieder prosperiren mögen, ist mein aufrichtiger Wunsch und es soll mich stets von ganzem Herzen freuen es zu vernehmen: nur darf Ihr Glück nicht auf den Trümmern des meinigen erbaut seyn. Ihre Kinder werden mir noch hier in brillanten Equipagen vorbeifahren, während ich als ein alter abgenutzter Universitätslehrer auf der Straße keuche: Glück und Segen dazu, sobald Sie mir nichts schuldig geblieben sind. Aber meine Befriedigung ist das letzte Opfer, das Sie zu bringen haben, ehe Sie Ihr neues Wohlseyn begründen: dann mögen Ihnen Himmel und Erde günstig seyn. Ihre gütige Einladung nach Uhlkau muß ich daher mit Dank ablehnen, so lange Sie noch mein Schuldner sind; denn sonst würde ich, je besser der Empfang wäre, den Sie mir machten, desto mehr mir vorkommen wie der Kaufmann, der den Don Juan im letzten Akt besucht.

Also nun zum Resultat. Von der Bezahlung des den 27. August fälligen Wechsels können weder Menschen noch Götter Sie retten: das steht unwiderruflich beschlossen. Aber hinsichtlich meiner dann noch übrigen Forderung, will ich Ihnen einen Vorschlag thun, der freilich Ihren übermäßigen Zumuthungen keineswegs entspricht, jedoch Ihnen einen sicheren Beweis geben wird, daß ich, auch nach Allem was ich Ihnen vorwerfen kann, doch nicht bloß an mich denke, sondern auch Sie berücksichtige... Sie sehen also, daß ich wirklich auf Sie Rücksicht nehme, und zwar, wie die Vernunft es fordert, sehr vorsichtig aber durchaus redlich gegen Sie handle.

177. Schopenhauer an Muhl.

⟨Ende August 1821⟩

... Uebrigens wünsche ich, daß Sie sich nicht die Mühe geben mögen, mir Gegenrede gegen diesen Schritt zu machen, da ich fest

entschlossen bin, das einmal ergriffene System, welches sich jetzt ja auch durch die Erfahrung bewährt hat, mit strenger Consequenz durchzuführen und mir zuverlässig keine Halbheit zu Schulden kommen lassen werde.

178. Klagebeantwortung Schopenhauers gegen Marquet.

Die gegen mich erhobene Klage ist eine monströse Verdrehung und Entstellung eines sehr unbedeutenden Vorfalls, der sich am 12. August zugetragen; ebenso sind auch die dabei obwaltenden Umstände ganz falsch angegeben. Nachstehendes ist der wahre Bestand der Umstände und der Thatsachen.

Zuvörderst sind die Lokalumstände völlig falsch angegeben. Klägerin spricht von einer Entrée, die sich vor der Stube der Wittwe Becker befinde, dergleichen gar nicht vorhanden ist: sondern vor meiner Stube ist die Entrée und die Lokalität ist folgende.

Ich bewohne seit 16 Monaten ein möblirtes Logis bei der Wittwe Becker, bestehend aus meinem Studirzimmer nach vorne und meinem Schlafzimmer nach hinten. An dieses Schlafzimmer stößt ein kleines Kämmerchen, das in den ersten zehn Monaten von mir benutzt, dann aber der Wirthin wieder abgetreten worden ist und nunmehr seit fünf Monaten von der Klägerin bewohnt wird; selbiges ist das einzige Local, darauf sie ein Recht hat: der Eingang zu diesem Kämmerchen ist auf der Flur hart an der Treppe und hat durchaus keine Verbindung noch Angränzung mit meiner Entrée, die nach vorne liegt. Diese Entrée nämlich macht den Eingang zu meinen Zimmern und in selbige öffnet außerdem nur noch die Stubenthüre eines Herrn, der ein anderes möblirtes Zimmer nach vorne, meiner Studirstube ähnlich, bewohnt. Ganz allein für diesen Herren und für mich dient die besagte Entrée, und außer uns beiden und denen, die zu uns wollen, hat Niemand etwas darin zu suchen. Auch hat diese Entrée, seit ich hier wohne, nie irgend Jemanden zum Aufenthalt gedient und nie ist die Klägerin früher daselbst von mir gesehn worden. Mein ganz besonderes Recht aber, dort nieman-

den zu leiden, geht aus Folgendem hervor. Etwa 14 Tage vor dem 12. Auguſt fand ich, zu Hauſe kommend, in der Entrée drei mir fremde Frauenzimmer: da dieſes mir aus vielen Gründen verdrießlich ſein mußte und ſeit 15 Monaten, die ich da wohnte, nie vorgekommen war, ließ ich ſogleich die Wirthin kommen, beſchwerte mich und äußerte die Vermuthung, daß die Nähterin, die mein ehemaliges Garderobenkämmerchen bewohnt, darunter geweſen; denn bis zum 12. Auguſt kannte ich Klägerin weder von Perſon noch wußte ich ihren Namen. Die Wirthin ſagte mir, daß beſagte Perſon nicht darunter geweſen, ſondern daß es ein fremdes Frauenzimmer, die wieder abreiſte, mit ihren Freundinnen geweſen ſei, verſprach mir aber, daß dergleichen nie wieder geſchehen ſolle. Weil ich nun darüber völlig beruhigt ſein wollte, ſo fragte ich noch ausdrücklich, ob etwa die nunmehrige Klägerin ſich jemals einfallen laſſen könnte in meine Entrée zu kommen. Die Wirthin verſprach mir beſtimmt, daß es nicht geſchehen ſolle und verſicherte mich, beſagte Perſon halte ſich bloß in ihrem Kämmerchen auf, deſſen einziger Eingang an der Treppe ſei, und habe in meiner Entrée durchaus nichts zu ſuchen. Ich verlange daß die Wittwe Becker ernſtlich befragt werde, ob ſich nicht dieſes Alles genau ſo verhält. Sollte ſie als genaue Freundin der Klägerin etwas davon ableugnen, ſo verlange ich, daß ſie ihre Ausſage beſchwöre. Denn eben hieraus geht hervor nicht nur daß bloß ich und mein Nachbar ein Recht haben, die Entrée als Durchgang zu benutzen, ſondern auch daß mir kraft ausdrücklicher Uebereinkunft mit meiner Wirthin das Recht zuſteht, Jeden hinauszuweiſen, der weder bei mir noch bei dem anderen Herrn etwas zu ſuchen hat, und noch ganz namentlich die Klägerin, in Betreff deren es mir von der Wirthin beſonders zugeſichert worden war, daß ſie nicht in die Entrée kommen dürfe.

Daß auch die Klägerin dieſes wohl wußte, davon zeugt der Umſtand, daß ſie an beſagtem 12. Auguſt ſich in die Entrée ſetzte, zu der Zeit als meine Wirthin ausgegangen und nicht eher als bis ſie mich hatte ausgehn ſehen, wobei ſie nicht vermuthete, daß ich nach einer Viertelſtunde wiederkommen würde, wie geſchah.

So viel vom Recht; jetzt das Faktum. Als ich beſagtermaaßen wieder zu Hauſe kommend die drei Frauenzimmer in

der Entrée sah, war mein Erstes, daß ich unser Dienstmädchen, die sich darunter befand, nach der Wirthin fragte, indem ich durch diese wollte die Frauenzimmer aus der Entrée wegweisen lassen. Da ich nun vernahm, die Wirthin sei nicht zu Hause, kündigte ich den Frauenzimmern selbst an, daß ihnen hier kein Aufenthalt gestattet sei, indem die Wirthin mir die ausdrückliche Zusicherung gegeben, daß Niemand sich hier aufhalten dürfe. Ich forderte sie demnach auf, sich sogleich weg zu begeben. Die beiden Mädchen machten keine Schwierigkeiten zu gehn: bloß die Klägerin verweigerte es, aus dem Grund „daß sie eine honette Person sei". Ich wiederholte nachdrücklich meine Aufforderung und ging in mein Zimmer mit dem Bedeuten, daß ich sie nicht wieder finden wolle, wenn ich herauskäme. Nach einer kleinen Weile kam ich wieder heraus. Hier muß ich die malitiöse Insinuation der Klägerin rügen, daß ich *mit einem Stock* herausgekommen. Es war mein Spazierstock, den ich in der Hand hielt, sowohl vorher als ich *in* mein Zimmer ging als nachher, da ich herauskam, indem ich sogleich wieder auszugehn gedachte, wie ich denn auch gethan habe: ebenso hatte ich beide Male den Hut auf dem Kopf. Ich forderte nun abermals die Klägerin auf zu gehen und bot ihr meinen Arm, um sie herauszuführen, wie die Zeugen bestätigen werden. Sie beharrte darauf, bleiben zu wollen. Endlich drohte ich, sie herauszuwerfen, und da sie mir Trotz bot, geschah dieses, jedoch nicht so, daß ich sie mit beiden Händen an den Hals gefaßt, was sich nicht einmal denken läßt, sondern ich faßte sie, wie es zweckmäßig war, um den ganzen Leib und schleppte sie hinaus, obgleich sie sich aus Leibeskräften wehrte. Draußen schrie sie, daß sie mich verklagen wolle und schrie auch nach ihren Sachen, die ich ihr dann schleunigst nachwarf: aber da ein Stückchen Zeug liegen geblieben, das ich nicht gesehn, so mußte dieses als Vorwand dienen, daß sie die Verwegenheit hatte, schnell wieder abermals in die Entrée zu kommen: nun warf ich sie nochmals hinaus obgleich sie sich auf das Heftigste wehrte und aus allen Kräften kreischte, um wo möglich das ganze Haus in Allarm zu bringen. Wie ich sie also zum zweiten Male aus der Thüre warf, fiel sie hin, wie ich glaube absichtlich. Denn es ist die Art solcher Leute, daß wenn sie sehen,

daß sie mit dem aktiven Widerstand nicht durchkommen, sie sich nun auf die passive Seite werfen, um so viel als möglich zu leiden und nun recht viel zu klagen zu haben, und ihr schon vorher erhobenes Geschrei, sie wolle mich verklagen, deutet ganz dahin.

Nun aber erkläre ich für gänzlich falsch und erlogen die Angaben, daß ich der Klägerin die Haube abgerissen, daß sie ohnmächtig geworden und vollends daß ich sie mit Füßen getreten und mit der Faust geschlagen. Davon ist kein Wort wahr und wer mich nur in Etwas kennt, wird a priori einsehn, daß eine solche brutale Rohheit bei meinem Karakter, Stande und Erziehung sich gar nicht denken läßt. Ich bin bereit, die Falschheit dieser Angaben eidlich zu versichern. Ich bitte die Zeugen darüber eidlich zu vernehmen. Die Wahrheit ist, daß sobald ich die Klägerin zur Thür hinaus hatte, ich sie durchaus nicht weiter angerührt habe. Sie fiel, wie gesagt, nieder und beim Fallen mag ihr die Haube abgefallen sein, obwohl ich es nicht gesehen habe. Sie war nicht ohnmächtig, sondern stand auf, setzte sich auf einen Stuhl und versicherte wiederholt, mich verklagen zu wollen. Jetzt erst und nicht vorhin habe ich in der Unbesonnenheit des Zorns sie geschimpft. Wäre sie ohnmächtig gewesen, so würde sie es nicht haben hören können. Auch habe ich sie nicht „Luder" und „altes Mensch" geschimpft, sondern nur ein Mal, in Subjekt und Prädikat, „altes Luder". Hieran bekenne ich nun völlig Unrecht gehabt zu haben und straffällig zu sein, im Uebrigen aber ganz und gar nicht. Denn ich habe bloß mein Hausrecht gebraucht. Ich bin nicht verbunden zu dulden, daß fremde Leute, die dort nichts zu suchen haben, meine Entrée besetzt und meine Thüre umlagert halten: Klägerin hatte keinen Schatten eines Rechtes sich dort aufzuhalten und ich hatte ein vollkommenes Recht nicht nur selbst dort zu seyn, sondern auch sie gehen zu heißen: wie oben ausführlich bewiesen worden. Auch habe ich sie durchaus nicht weiter berührt und angefaßt als nothwendig war, um sie, bei ihrem sehr heftigen Widerstande, zwei Mal hinauszuschaffen. Wenn sie zufolge dem ärztlichen Testimonio am andern Tage eine losgerissene Warze und ein Paar blaue Flecken aufgewiesen hat, so gebe ich deshalb nicht zu, daß sie solche bei jenem Vorfall bekommen: gesetzt aber auch, es wäre

der Fall gewesen, so hätte sie es sich selbst zuzuschreiben als Folge ihrer heftigen Gegenwehr und der Anstrengung, zu der sie mich dadurch nöthigte: solchen kleinen Verletzungen setzt man sich natürlich aus, wenn man da, wo man nichts zu suchen hat, sich unnütz macht und fremder Herren Thüren umlagert hält mit solcher Hartnäckigkeit, daß man mit Gewalt weggeschoben werden muß und dann noch dieser rechtmäßigen Gewalt eine unrechtmäßige entgegensetzt.

Ihr angebliches inneres Uebelbefinden am folgenden Tage kann nicht bedeutend gewesen sein, da sie an demselben ausgegangen ist: auch giebt das ärztliche Testimonium darüber bloß an, worüber sie *klagte*, nicht was wirklich *gewesen*: und sagt bloß, daß es Folge des besagten Unfalls gewesen seyn *kann*, nicht daß es wirklich *gewesen* sei. Der beschleunigte Puls mag eine Folge des Aergers bei gekränkter weiblicher Eitelkeit gewesen sein: aber in keinem Fall ist erweisbar, daß ihr Uebelbefinden den Vorfall des vorigen Tags zur Ursache gehabt habe und nicht ganz zufällig gewesen sei. Da bekanntlich das weibliche Geschlecht gar häufig in kränklichem Zustande ist und ganz besonders, wenn es will.

Ich habe nun den Thatbestand gewissenhaft und strenge nach der Wahrheit angegeben ohne etwas zu verschweigen oder zu beschönigen, welches ich als ehrlicher Mann versichere. Ich füge noch hinzu daß niemals weder hier noch anderswo eine Injurienklage gegen mich erhoben worden.

Da, wenn nicht zufällig eine Verbalinjurie vorgefallen wäre, gar kein Anlaß zur Klage sein würde, so trage ich darauf an, daß Klägerin wegen ihrer vielen falschen Beschuldigungen gegen mich und der Entstellung der Sache $^3/_4$ der Prozeßkosten trage, indem es nicht recht seyn kann, daß ich Termine bezahle, welche bloß dienen, die Falschheit ihrer Anschuldigungen auszumitteln.

179. Eingabe Schopenhauers in der Klagesache Marquet.

Eingabe wegen des am 10. November gehaltenen Zeugenverhörs.

Indem ich den Hergang dieses Verhörs überlege, finde ich, daß Wittwe Becker sich partheiisch erwiesen hat und dadurch ihr

Zeugnis verfälscht ist. Die Nähterin Marquet ist ihre sehr genaue und werthe Freundin, wie sie selbst sagt, die nicht nur bei ihr wohnt, sondern auch mit ihr an einem Tische ißt und trinkt u. s. w. Ich dagegen bin ausgezogen und ihr jetzt ganz fremd: sie nimmt sich den Verdruß ihrer Freundin zu Herzen und thut was sie kann, um ihr Revanche zu verschaffen.

Ich versichere nochmals und bin bereit es zu beschwören, daß die Wittwe Becker an jenem Abend, wo ich mich über Anwesenheit fremder Frauenzimmer in der Entrée beschwerte, mir zugesagt hat, daß Niemanden dort ein Aufenthalt gestattet seyn solle und als ich namentlich nach der bewußten Nähterin fragte, mich versicherte, daß diese gar nichts in der Entrée zu suchen habe und niemals hineinkomme.

Jetzt im Verhör gab sie zwar zwei Mal zu, dies so gesagt zu haben, dann aber setzte sie wieder hinzu, das sei nur Spaß gewesen: wodurch dann natürlich der Herr Referendar abgehalten wurde, es zu Protokoll zu nehmen. — Ist so etwas erlaubt? — Sie sagte dann, sie habe mir solche Versicherung gar nicht geben dürfen, weil sie der Marquet den Gebrauch einer in dieser Entrée stehenden Kommode zugestanden. Erstlich implicirt die Benutzung einer Kommode nicht das Recht, mit zwei Dienstmädchen sich dort breit hinzusetzen um zu nähen. Zweitens habe ich davon nie gewußt, und es ist sehr unrecht gewesen, daß sie mir es verschwieg, als sie mir auf meine Klage über Anwesenheit fremder Personen in der Entrée die obenangeführte Zusage gab. Alsdann hat die Wittwe Becker damals (um es mit einem guten Miether nicht zu verderben) mir mehr zugesagt als sie eigentlich sollte, wenn sie nämlich zugleich ihrer Freundin ohne mein Wissen erlaubte, dort eine Kommode zu benutzen, was unter den angegebenen Verhältnissen gegen mich schon an sich Unrecht war, eine doppelte, sich selbst unmöglich machende Zusage, um beide Theile zu befriedigen.

Inzwischen mußte ich bei dem nachherigen beklagten Vorfall nach dem handeln was mir bewußt war: ich fußte daher auf meinem Rechte dort Niemanden zu leiden und konnte nicht anders denken als daß ich so weit ein Hausrecht hatte. Ignorantia facti juvat. Man kann nicht verantwortlich seyn in Hinsicht auf Um-

stände, die man nicht kennt: Jeder handelt nach dem was er weiß. Jetzt windet sich die Wittwe Becker durch allerlei Ausflüchte von dem entschiedenen Geständnis los, durch welches ihre Doppelzüngigkeit an den Tag käme und ihre Freundin benachtheiligt würde. So werden wir von diesen Leuten, die zusammenhangen und zusammenhalten, verleitet und sollen es nachher mit schwerem Gelde büßen, wenn wir einmal die Geduld verloren haben.

Demgemäß ist nun mein Verlangen, daß das schwankende Zeugniß der Wittwe Becker entweder nicht gegen mich benutzt werde oder daß sie zuvor beschwöre mir nicht die Zusage gegeben zu haben, die ich oben angeführt.

180. Muhl an Schopenhauer.

Ew. Wohlgebornen

geehrte Zuschrift vom 4t dss. erwiedernd, nehmen wir die Kündigung unseres letzten SolaWechsels von Rh 2217.12 gg fällig den 8t July 1822 hiedurch an, werden Ihnen auch, Ihrem Wunsche gemäß, Ende März k. J. die darauf fälligen Zinsen bis zu deßen Verfall à 5% p. A° berichtigen.

Zur Empfangnahme unseres den 29. dss. zum Verfall kommenden Wechsels nebst Zinsen belieben Ew. Wohlgeb. denselben wieder bey den H. Mechow & Pietsch dorten, am VerfallTage vorzeigen zu laßen, bey welchen derselbe für Rechnung von Schreiber dieses eingelöset werden soll.

Mit aller Achtung verharren

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

für A. L. Muhl & Co

Abegg

Danzig 11t Dcbr. 1821

181. Arthur Schopenhauer an Adele Schopenhauer.

Meine liebe Adele,

Hinsichtlich des Briefes, den Du mir vor einigen Wochen durch Herrn Nicolovius schicktest, möchte es doch wohl nicht

ganz überflüssig seyn Dir anzuzeigen, daß ich den Sommer in Dresden zubringen werde. Denn hier habe ich doch keine Zuhörer u. habe seit 1½ Jahr nicht gelesen; Berlin liebe ich gar nicht, besonders der Sommer ist hier unerträglich, theuer ist es entsetzlich. Was ich in der Welt allein eigentlich gewollt habe, habe ich vollbracht, mein Buch: Da mir für meine mäßigen Bedürfnisse mein Vermögen ausreicht, werde ich denn wohl den Rest meiner Tage, deren größere Hälfte schon vorüber ist, in Dresden leben, wie immer bloß mit meinen Studien u. Gedanken beschäftigt, bis man etwa mich zu einem Lehrstuhl beruft. Vielleicht komme ich zum Winter wieder hieher, aber wahrscheinlich erst dann, wenn man wird erkannt haben, wer ich bin: wo nicht; nicht —

Natürlich kann eure Anwesenheit in Dresden mich nicht von meinem alten Lieblingsaufenthalt vieler Jahre verscheuchen. Macht was ihr wollt: ich bekümmere mich nicht darum: ich thue recht, scheue Niemand, u. gehe meinen Weg, ohne rechts oder links zu blicken.

Was Deine geäußerten Sentiments gegen mich betrifft; so sind das Cawehen, die wohl in der feinen Welt gelten, darin Du aufgewachsen bist, weil man aus Höflichkeit thut, als nähme man sie für Realitäten: aber in der Welt des Ernstes u. der Wahrheit, in der ich gelebt habe, nimmt man das eben für Cawehen. Deine wahre Gesinnung gegen mich habe ich erprobt, ergründet u. erforscht: da kann mich nichts irre machen: in die Sprache jener Gesinnung übersetze ich Deine Briefe, u. da lauten sie gar sehr viel anders; denn die Motive werden klar.

Adieu!

Arthur Schopenhauer.

Berlin
15. Jan^{r}
1822

Mademoiselle
Adèle Schopenhauer
Weimar.

182. Entscheidung des Gerichts in der Klagesache Marquet.

⟨1. März 1822⟩

... daß Klägerin mit ihrer Injurienklage lediglich abzuweisen und die Proceßkosten allein zu tragen gehalten ...

Nach der letzten Aussage der Wittwe Becker vom 7. December pr., und da dem Verklagten der Entrée zum Gebrauch angewiesen war, unterliegt es keinem Zweifel, daß der Verklagte berechtigt war, die Klägerin aus dem Entrée, worauf dieselbe in keiner Beziehung ein Recht hatte, hinauszuweisen. Verklagter war aber auch befugt, die Klägerin thätlich herauszuweisen, da sie seinen mündlichen Aufforderungen nach Angabe der Zeugen Elke und Mendel nicht Folge leistete. Es frägt sich daher nur, ob Verklagter bei thätlicher Herausweisung der Klägerin aus dem Entrée seine Befugnisse überschritten hat. Daraus, daß Klägerin bei dem Vorfall einige blaue Flecken bekommen hat und ihr eine Warze am Halse abgerissen worden, kann noch keineswegs auf einen Exceß bei jenem Herausweisen geschlossen werden. Denn da Klägerin, wie aus den Zeugenaussagen sich ergibt, sich gegen das Herausführen sträubte, so kann man es dem Verklagten nicht füglich zurechnen, wenn er zu Durchsetzung seines Willens die Klägerin hart anfaßte, und hat sich letztere die nachtheiligen Folgen ihres unrechtmäßigen Eindringens in fremde Behältnisse nur selbst zuzuschreiben.

183. Antwort Schopenhauers auf die Appellation in der Klagesache Marquet.

Die Grundlosigkeit sämmtlicher Behauptungen, aus denen diese Appellation besteht, geht aus den Akten so hinlänglich hervor, daß ich mich vielleicht überheben könnte sie darzuthun. Inzwischen will ich die Punkte der Appellation der Reihe nach durchgehen.

1) Gleich oben heißt es „es *stehe fest* und sei theils von mir eingestanden, theils durch Zeugen erwiesen, daß ich Klägerin

auf das gröblichste gemißhandelt". Dies ist eine Unwahrheit, die wahrlich nicht blöde auftritt, nachdem die beeidigten Zeugen, die noch dazu der Klägerin Freundinnen sind und von mir damals mit vertrieben wurden, ganz rein ausgesagt, daß von alle den Mißhandlungen, die mir die Klage aufbürdet, keine einzige verübt worden sei, sondern ich die Klägerin bloß zur Thüre hinausgeworfen habe, wie ich solches auch allein eingestanden habe: dieses aber, da es durch die Umstände gerechtfertigt worden, darf gar nicht Mißhandlung genannt werden.

2) Sodann wird mein Hausrecht zu jenem Akt bestritten. Erstlich wird vorgegeben, es wäre eine bloße Gefälligkeit der Wittwe Becker gewesen, daß sie mir versprochen, es solle Niemand sich in der Entrée aufhalten. Dies ist eine Verdrehung der Sache. Ich stand nicht mit der Wittwe Becker in dem Verhältniß, daß ich von ihr um Gefälligkeiten zu bitten brauchte; sondern als ein Miether, der seit zehn Monaten 13 Thaler monatlich pünktlich bezahlte, ließ ich sie, nachdem ich das erste Mal Frauenzimmer in der Entrée bemerkt hatte, kommen, beschwerte mich ernstlich, gab zu verstehn, daß ich nicht wohnen bleiben würde, wenn dergleichen Statt hätte und ließ mich nicht eher beruhigen, als bis sie mir versprochen, daß es nie wieder geschehn solle. Das ist nicht eine aus Gnade zugesagte Gefälligkeit, sondern eine zum mündlichen Miethskontrakt hinzugefügte mündliche Uebereinkunft. Ich hatte also allerdings zwar die Entrée nicht mit gemiethet um darin zu wohnen, aber wohl hatte ich hiemit das Freysein der Entrée von fremdem Aufenthalt mitgemiethet d. h. es zur Bedingung der fortgesetzten Miethe meiner Zimmer gemacht: dabei blieb selbige als bloßer Durchgang frei. Dies ist gerade so wie wenn Jemand das Recht hat, daß im Flusse, soweit er vor seiner Besitzung fließt, Niemand fischen oder Flachs zubereiten darf, so gehört zwar das Stück Fluß nicht ihm, sondern bleibt zur Durchfahrt für Jedermann ganz frei, jedoch hat er ein volles Recht jene Dinge daselbst zu verwehren. Durch jene meine Uebereinkunft hatte die Wittwe Becker ihr Hausrecht in diesem Punkt auf mich übertragen. Bei ihrer Anwesenheit hätte ich es nur durch ihre Vermittlung gebraucht, aber ihre Abwesenheit nöthigt mich, es unmittelbar in Wirksamkeit zu setzen. — Was die Anführung der

Kommode betrifft, so habe ich selbige schon entkräftet in meiner „Eingabe wegen des am 10. November gehaltenen Zeugenverhörs", darauf ich mich berufe. — Aber sogar abgesehn von jener Uebereinkunft mit der Vermietherin, so hat doch wohl das Hausrecht eines Jeden, wie seine Person und wie jedes Ding, eine gewisse Atmosphäre und erstreckt sich wohl nicht buchstäblich bloß nur bis auf die Schwelle: es braucht z. B. Keiner zu leiden, daß man ihm ins Fenster gucke oder sich dicht an seine Thüre hinsetze um zu hören was drinnen geredet wird: und dies letztere war eben der Fall zwischen mir und der Klägerin, die sich in der engen Entrée dicht an meine Thüre gesetzt hatte: eben dies Besetzthalten meines Eingangs wollte ich nicht leiden.

3) will die Appellation das Zeugniß der Wittwe Becker verdächtig machen durch drei Argumente. a) „Es sollen zwei Zeugen nöthig seyn": in vielen Fällen wird jedoch ein vollgültiger Zeuge angenommen, überdies aber ist hier nicht von einer That die Rede, die der Zeugen bedürfte, sondern von einem Pactum oder Vertrag, und wenn dann beide Contrahenten sich zu dem Vertrag bekennen, so bedarf es keiner anderen Zeugen. Sonst könnte mit diesem Argument mir auch das Recht auf mein Zimmer abgeschnitten werden, da ich für die Miethung derselben kein anderes Zeugniß habe, als eben mein und der Vermietherin eigenes Bekenntniß. b) „wird die Wittwe Becker für geistesschwach erklärt". Ich weiß nicht ob so ein Vorgeben erlaubt ist, nachdem die Wittwe Becker vom K. Hausvogteigericht zum Eide gelassen worden, was zuverlässig nicht geschehn wäre, wenn sie irgend Zeichen von Geistesschwäche hätte blicken lassen: aber in jedem Falle wird sich bei Prüfung der Wittwe Becker finden, daß sie eine sehr lebhafte und dabei vollkommen besonnene ja kluge Frau ist. Es wäre schlimm, wenn alle Leute von 65 Jahren bloß darum für geistesschwach und unmündig erklärt werden dürften. c) wird insinuirt, ich hätte beim Verhör der Wittwe Becker diese durch Fragen und Vorhaltungen genöthigt mehr zu sagen, als sie eigentlich beabsichtigt. Allerdings hat es mich Mühe gekostet, sie zum Bekenntniß der Wahrheit zu bringen, weil sie (laut ihrer eignen Aussage im ersten Verhör) eine höchst genaue Freundin der Klägerin ist und deren Interesse begünstigt,

mit mir hingegen, da ich von ihr weggezogen, völlig entzweit iſt. Durch dieſen Umſtand wird aber eben ihre Ausſage zu meinen Gunſten um ſo gewichtiger und muß um ſo mehr für mich gedeutet werden: es iſt keine leichte Sache von einer Freundin der Gegenparthei ein dieſer ungünſtiges Zeugniß zu erlangen. Eben als Freundin der Klägerin ſuchte ſie beim Verhör durch allerlei Wendungen ſich dem Bekenntniß der Wahrheit zu entziehn und dieſes endlich in ſo leichten und zweideutigen Ausdrücken als nur möglich abzulegen um eine Ausflucht für ihre Freundin offen zu laſſen: ſie ſchwankte beſtändig hin und her zwiſchen dem Wunſch ihrer Freundin zu helfen und der Furcht in ſo hohem Alter einen Meineid zu begehen. Dies war ſo ſichtlich, daß der Herr Ref. B. es gewiſſenhaft bezeugen kann: daher eben kam es, daß ſie beim erſten Verhör zweimal geradezu eingeſtand, ſie habe mir zugeſagt, es ſolle Niemand und namentlich die Klägerin nicht in der Entrée ſich aufhalten, und beide Mal wollte ſie gleich darauf dieſe ihr entſchlüpfte Wahrheit dadurch entkräftigen, daß ſie erklärte, es ſei nur Spaß geweſen. Weit entfernt mich zu begünſtigen, hat ſie zu der Ausſage, die ſie zur Beruhigung ihres Gewiſſens nothgedrungen ablegte, die mir ungünſtigſten Ausdrücke gewählt, die ſie nur finden konnte.

4) Der mit 2 bezeichnete Abſatz enthält lauter Unwahrheiten, die mit bewundrungswürdiger Kühnheit auftreten, da von ihnen allen das gerade Gegentheil in den Akten zu leſen iſt. a) Klägerin will „ſich nicht direkt geweigert haben, die Entrée zu verlaſſen". Die geſchwornen Zeugen, ihre Freundinnen haben ausgeſagt, daß ſie beſtimmt erklärt habe, ſie wolle nicht gehn, und ich habe die Drohung ſie hinauszuwerfen zweimal wiederholt und bin dazwiſchen in mein Zimmer gegangen, um ihr Bedenkzeit zu laſſen. b) ſie will Contuſionen über den ganzen Körper gehabt haben, während ihr ſo klug eingeholtes ärztliches Zeugniß bloß von ein Paar blauen Flecken am Arme ſpricht. c) ſie will ohnmächtig hingefallen ſeyn, während die Zeugen erklärt haben es ſei nicht wahr. d) werden noch vorgebliche Folgen aus dieſem vor acht Monaten geſchehenen Vorfall abgeleitet, deren Behauptung ſo lächerlich iſt, daß ſie keiner Antwort bedarf: in keinem Fall darf ſie über ihren Geſundheits-

zustand mehr behaupten, als das ärztliche Zeugniß aussagt, das sie sich Tags darauf holen ging.

Was endlich die Conclusion der Appellation betrifft, daß der Richter erster Instanz von einem falschen Gesichtspunkt ausgegangen sei, so hat selbiger vielmehr den ganz richtigen Gesichtspunkt gefaßt, welcher dieser ist, daß hier in Berlin die Leute vom Stande der Klägerin keinen Anstand nehmen uns Andern, deren Beschäftigungen viel wichtiger sind als sie ermessen können, bei jeder Gelegenheit mit größter Keckheit sich in den Weg zu stellen und wenn wir endlich einmal sie thätlich bei Seite schieben, nun glauben nur mit Injurienklagen zu den Gerichten laufen zu dürfen um diese als Werkzeuge ihrer Rache und Stützen ihrer Hartnäckigkeit gebrauchen zu können, daß es aber sehr weise ist ihnen bei guter Gelegenheit das Gegentheil zu zeigen.

Da also die Einwendungen der Klägerin sämmtlich so offenbar grundlose, bleibe ich mit vollkommner Zuversicht der Bestätigung des Urtheils erster Instanz gewärtig.

184. Eingabe Schopenhauers an das Hausvogteigericht in der Klagesache Marquet.

〈April 1822〉

Nachdem die Nähterin Marquet, welche mich seit acht Monaten gerichtlich verfolgt, weil ich durch ihre Zudringlichkeit bewogen, sie einmal zur Thür hinausgeworfen habe, von einem hochverehrlichen Hausvogteigericht nach ausführlichster Untersuchung der Klage wohlverdientermaaßen mit selbiger gänzlich abgewiesen worden, geht sie nunmehr so weit, noch gegen diese völlig gerechte Entscheidung zu appelliren. Nun aber trifft es sich daß ich in den ersten Tagen des Mai-Monats eine Reise nach der Schweiz und Norditalien anzutreten habe, von welcher ich erst zum Winter zurückkehre. Es würde mir daher sehr unangenehm sein, irgend eine unabgemachte Sache zurückzulassen, und es wäre für mich hart, wenn ich wegen dieses so höchst unbedeutenden Vorfalls, nachdem mir solcher schon sehr viel mehr Störung und Mühe verursacht hat als er irgendwie werth sein

kann, durch die Hartnäckigkeit jener Klägerin genöthigt würde, jetzt noch neun Monate nachher einen Mandatarius zu ernennen, Vollmacht auszustellen, ja vielleicht noch gar Caution stellen zu müssen, um nur ungehindert abreisen zu können. Dieserhalb bin ich genöthigt, an ein hochverehrliches Hausvogteigericht die ergebenste und dringendste Bitte zu richten, daß selbiges, in Berücksichtigung obiger Umstände, die hochverehrliche zweite Instanz des Kammergerichts dahin vermögen wolle, die Revision dieser Sache in dem Maaße zu beschleunigen, daß mir deren definitiver Bescheid längstens bis zum ersten Mai notificirt werde, damit ich ungehindert meine Reise ins Werk richten könne.

185. Schopenhauer an Osann.

Alter Freund!

Unsere Abrede war, einander zu schreiben, sobald ein Anlaß Gelegenheit gebe: nun weiß ich keinen beßern Anlaß u. keine schicklichere Gelegenheit, als wann Einer den Andern wozu nöthig hat; in welchem Fall ich mich befinde u. mit vielem Vertrauen mein Anliegen anbringe, da ich weiß, daß im umgekehrten Fall Sie auch sich keinen Augenblick besinnen würden. An indirekten Nachrichten von Ihnen hat es mir inzwischen nicht gefehlt: besonders hat mir Ihr Bruder von Zeit zu Zeit solche ertheilt, u. ich weiß daß Sie wohl sind, Zuhörer haben u. im Ganzen zufrieden sind: zu wünschen wird Ihnen manches übrig bleiben, das läßt sich denken: machen Sie nur daß Sie Hauspapa u. Gatte werden, wozu Sie besondre Anlagen haben, die mir abgehn: dann werde ich sagen

Vivite felices, quibus est Fortuna peracta
Jam sua; nos alia ex aliis in fata vocamur.

Von letzterm wollte ich Sie ja nun eben unterhalten u. werde, um den Vortrag anziehender zu machen, den historischen Indikativ u. den bittenden Optativ kunstvoll in einander schmelzen.

Zuvörderst die tiefen, langsam reifenden Pläne zur Wiedererlangung geraubter Schätze, von denen ich in Stunden vertrau-

licher Ergießung Sie oft unterhielt, ſind vollkommen gelungen: alles gieng genau nach meiner Berechnung: die in alte Fidibus verwandelten Schätze ſind wieder entzaubert, ſind auferſtanden blühend in der herrlichen Fülle rückſtändiger Zinſen die ihr Schooß ſo lange barg! Welch ein Anblick, o Freund! — Ich ſage: „man muß ſich nur zu benehmen wißen“ — u. ziehe dabei die Cravatte in die Höhe. —

Damit iſt nun das Fundament aller Pläne, die Seele aller Entwürfe, der nervus aller rerum agendarum da u. geſichert. Nunmehro hole ich dieſen Sommer die vor 3 Jahren geſtörte Schweizerreiſe nach: u. die ſoll gründlich gemacht werden den ganzen Sommer hindurch: ich will auf den Grimſel, den Col de Balme u. den Breven: dann über den Simplon, nach dem Lago maggiore nebſt Geſchwiſtern u. endlich in Milano raſten, 3 Wochen lang u. wieder das Vergnügen haben, den ganzen Tag Cammeriere u. Botthega zu rufen, „nel bel paëse dove il Si suona.“ (Dante.) Dann wird der Anfang Septembers daſeyn u. da iſt mein eigentlicher Plan über Verona u. München wieder heimzukommen.

Aber es iſt auch noch ein uneigentlicher Plan da, geſtützt auf folgende Reflexionen. Den Winter wieder in Berlin? — was hab' ich da? — nicht einmal Zuhörer, in einer Zahl die die Mühe lohnte. Ich lebe theuer u. ſchlecht: u. liebe das Neſt überhaupt nicht. Was hält mich ab, von Milano nach Genova zu gehn, dort meinen alten Kameraden Doria zu beſuchen, dann die herrliche Reiſe längs der Küſte bis Piſa u. Livorno zu machen u. in Firenze zu überwintern, wo ich für weniges Geld ſüperbe leben kann, nichts entbehre, mich ſelbſt u. Italien ruhig u. ungeſtört genieße? Was hält mich ab? — Wenn man in Italien mich nicht kennt, noch zu ſchätzen weiß; ſo weiß ich doch warum; wenn ſelbiges in Teutſchland der Fall iſt, ſo muß ich mir's erſt deduziren, aus Gründen die mir Teutſchland nicht lieb machen. Wahrhaftig es giebt Augenblicke, wo ich auf den 2ten Plan noch einen 3ten bauen könnte. — Schatz, welches war doch der Gelehrte, der ſich einbildete méríten zu haben, die man in Teutſchland aus Scheelſucht oder Stumpfheit nicht anerkennen wollte u. daher nichts für ihn that, worauf er auf immer nach

Welschland gieng u. in der Gotthardskneipe ins nördliche Fenster mit Feuerstein schrieb:

„Lambe, ingrata, mihi nudas, Germania, nates!“ —

Er war ein grober Kerl, so viel ist gewiß.

Wie gesagt, der 2te Plan ist ganz uneigentlich u. wird erst in Mailand verworfen oder angenommen: denn der Mensch in Berlin weiß nicht wie dem Menschen in Mailand zu Muthe seyn wird: reisen ist ein unkommodes Vergnügen, das man daher leicht satt wird, u. dgl. m. — Gesetzt aber es käme zur Exekution des 2ten Planes: da hätte ich eben eine Bitte an Sie. Ich habe gelebt, um mein Buch zu schreiben: daher von dem was ich in der Welt wollte u. sollte sind $^{99}/_{100}$ gethan u. gesichert: der Rest ist Nebensache, folgl. auch meine Person u. ihr Schicksal. Wie wenig Notiz man von meinem Buche nimmt, weiß ich sehr wohl: aber auch eben so wohl, daß das nicht immer so bleiben wird. Das Metal woraus ich u. mein Buch sind, ist gar nicht häufig auf diesem Planeten, wird zuletzt erprobt u. aufbewahrt: ich sehe das zu deutlich u. zu lange, als daß ich da eine Täuschung annehmen könnte: noch 10 Jahre Nichtbeachtung würden mich gar nicht irre machen. Aber jederzeit zu wißen, ob man von meinem Buch etwas u. was man sagt, liegt mir am Herzen: denn es betrifft das, was mich allein im Ernst interessirt. Nach u. nach sehe ich hin u. wieder mich genannt, selten u. gleichsam als ob mein Name ihnen nur entführe. Das kann langsam oder schneller anders werden u. ist nicht zu berechnen. Da hätte ich nun gern, während ich sitze „wo man die Sonne kaum kennt“ u. — die Jena'sche Litteraturzeitung nicht liest, einen Treufreund in Teutschland, der ein bischen aufpaßte, wo etwa in Büchern Journälen, Litteraturzeitungen u. dgl. meiner Erwähnung geschieht, u. daß Sie dieses übernehmen wollten, ist meine eigentl. Bitte an Sie: es gehörte dazu aber auch, daß Sie einen Blick mehr auf philosophische Aufsätze würfen, als vielleicht sonst geschieht, auch allenfalls einen Bekannten, der stets in diesem Mist wühlt, beauftragten Ihnen das dahingehörige mitzutheilen: große Sachen, ganze Bücher, werden Ihnen nicht entgehn; das ist die Hauptsache: zugleich würden Sie es mir anzeigen falls etwa irgend ein wirklich bedeutendes Buch im philosophischen Fach erschienen wäre,

ein höchst unwahrscheinlicher Fall; sodann auch, welche Schaafsköpfe zu Professoren der Philosophie ernannt sind, ein viel wahrscheinlicherer Fall. Sehn Sie lieber Osann, durch ein Paar Briefe mit solchen Berichten, (falls etwas der Art zu berichten wäre) die Sie mir, in großen Zwischenräumen, nach Italien schrieben, würden Sie mich außerordentlich verbinden. An Sie wende ich mich, weil wir ein Mal auf dem vertraulichen Fuß sind, daß ich Ihnen ganz offen meine dahin einschlagende Gesinnung mittheilen konnte: neue Freundschaften mit Gelehrten mache ich nicht leicht mehr: u. was besonders die meines Faches betrifft, so haßen sie mich alle miteinander recht aus Herzensgrund u. die uneinigsten vereinigen sich in diesem Punkt: da ich nun keinem von ihnen je das mindeste in den Weg gelegt habe; so muß mir jener Haß sehr schmeichelhaft seyn. Also habe ich Sie zu diesem Freundschaftsdienst ausersehn u. bitte mir zu schreiben, ob Sie sich demselben unterziehn wollen: dann werde ich Ihnen meine Mailänder u. Florentiner Addreße schicken u. von Mailand aus Ihnen schreiben ob der uneigentliche Plan angenommen worden: den Paß laße ich natürlich auf selbigen stellen, auch den Kreditbrief: meine finanzielle Oekonomie ist überhaupt jetzt so eingerichtet, daß ich bis ans Ende der Tage ausbleiben kann u. der Kreditbrief ein jugis & perennis fons wird, wozu ich ihn aber nicht wirklich zu machen gedenke. Nunmehro, vor allen Dingen, erbiete ich mich zu Aufträgen u. Bestellungen aller Art nach den erwähnten Ländern: nur verlangen Sie nicht daß ich Codices revidiren soll, als wozu ich keine Gaben besitze: hingegen an alle Ihre Donne abbandonate e sconsolate können Sie ihre Aufträge mir sicher übergeben, Sie dürfen nur die Liste derselben schicken u. ich werde mich überall als Ihr Chargé d'affaires präsentiren u. alles so besorgen als ob Sie es selbst wären. — Was ich sehr gern hätte, wären gute u. gewichtige Empfehlungen an die Florentiner, auch Mailänder, Bibliothekare, damit sie mir Bücher nach Hause geben. Denn was mir allein schwer fällt zu verlaßen, ist meine eigene u. die öffentliche Bibliothek. Ohne Bücher auf der Welt, wäre ich längst verzweifelt, u. in Italien will ich nicht mich wie vor 3 Jahren als eilender Reisender stets herumtummeln, sondern in Florenz ganz ruhig leben

(wenn ich dahin komme) u. meine Studia wie zu Hause treiben, besonders an Griechischen Autoren u. naturwißenschaftl. Werken der Franzosen u. Italiäner, welches alles dort zu finden: ein Paar Lexika schicke ich mit der Post od: einem Kourier hin. Wenn es nicht anders geht, muß ich den Hirt u. den Becker precibus adire, was mir sauer abgeht, daß sie mir bibliothekarische Empfehlungen geben: ich müßte sonst todthungern: können Sie, werther Freund, darin etwas kräftiges thun, so mi ricommando a V. S.

Ich gehe den 5ten od: 8ten Mai ab: also bitte um baldige Antwort: wißen Sie vielleicht ob die Damen meiner Familie diesen Sommer nach Dresden gehn, wie ihr Plan war? — möchte es wißen.

Hiesige Universitätsneuigkeiten schreibt Ihnen wohl Ihr Bruder: ich erfahre ohnehin meistens alles zuletzt. Den Beneke hat man déshabilitirt, weil er De Wettesche Moral oder sonst dummes Zeug vorgetragen: der Jüngling macht seine carrière rasch.

Leben Sie wohl u. gedenken Ihres Freundes

Arthur Schopenhauer.

Berlin, d. 20sten April 1822.

Des Herrn Professor Osann

Wohlgeb.

frei Jena.

186. Schopenhauer an Osann.

Berlin, d. 24 Mai 1822.

Wertheſter Freund!

Ihre Bereitwilligkeit in meine Plane einzugehn leistet nicht weniger als ich davon erwartete u. ich danke Ihnen von Herzen. So halte ich mich versichert, daß, falls ich länger jenseit der Alpen weilen sollte, in Teutschland wenigstens keine bedeutende u. ausführliche Aeußerung über die Frucht meiner Arbeit u. meines Lebens laut werden wird, ohne daß sie auch zu mir gelange. Kleinigkeiten können Ihnen entgehn, da Sie nicht vom Fach sind: auch ist es mir lieb daß Sie Einige von der Profeßion diesen un-

bewußt benutzen können. Ich bemerke nur noch, daß die Litteraturzeitungen keineswegs der einzige Ort sind, wo Sie das mich betreffende finden können, sondern auch Bücher, Kompendien, Journäle, Programme u. Dißertationen: denn ich habe in allen solchen pièces, zwar selten, aber doch bisweilen, unerwartet Meinungen über meine Sache gefunden: u. wie gesagt, es muß ein Mal ein lebhafterer Antheil daran sich zeigen, nur ist er geduldig von der Zeit zu erwarten:

„Du hast an schönen Tagen gar oft dich abgequält!" —
„Ich habe mich nicht verrechnet; aber oft verzählt.

Und dann ferner:

„Du wirkest nicht, alles bleibt so stumpf. —
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe."

Das sind so meine Trostsprüche. — Wohl bedarf man derer, wenn man Leben u. Kraft einer einzigen Sache geopfert hat, u. keinen Antheil findet, u. endlich, wie Hamann, sich trösten muß mit den Kräften einer beßern Nachwelt.

Aus der Schweiz werde ich Ihnen noch nicht schreiben können, ob ich definitiv zur Ausführung meines umfaßendern Reiseplans entschloßen bin, denn erst in Mailand selbst werde ich hierüber zum Entschluß kommen, u. dann würde auf einen Brief von mir aus Mailand die Antwort mich dort nicht mehr treffen: daher wenn Sie dort etwas zu besorgen haben, welches ich mit Vergnügen ausrichten werde, was es auch immer sei, oder auch mir etwas zu erzählen haben, so bitte ich mir Anfangs August dahin zu schreiben, an die Adreße des unten stehenden Banquiers: denn nach Mailand komme ich in jedem Fall, u. denke etwa Mitte August dort einzutreffen. Ich werde Ihnen dann durch den Mylius die Antwort schicken, wenn er sie annimmt.

Meine Abreise hat sich bis jetzt verzögert, durch kleine verdrießliche Hinderniße, wie denn die Plackerei des Lebens eine endloße Kette ist. Gottlob in 3 Tagen geht es fort. Herzlich gern laße ich das dürre Berlin hinter mir u. dann bald mein ganzes tinteklexendes, wortkramendes Vaterland.

Sehr zufrieden scheinen Sie auch nicht: auch Sie wünschen

u. hoffen — dahin! dahin! — Sollte mein Aufenthalt sich verlängern, so werde ich zwar nicht hinter St Elmo, aber im Botthegone u. da Lavigne mich nach Ihnen umzusehn anfangen. Welch ein gaudium, wenn wir wieder dort zusammentreffen!

Ihr Werk Inscriptiones verspricht interessant zu seyn, sogar für meiner Eins: haben Sie denn auch meine Favorit-Inskription? sie steht unter der Büste des Bias, meines Ahnherrn, im Saal der Philosophen im Vatikan, so unscheinbar, daß ich sie erst beim Abschied entdeckte u. heißt:

οἱ πλειστοι ανθρωποι κακοι.

Ganz authentisch: ich schrieb sie an Ort u. Stelle in meine Tabletten, à la Hamlet. Den Commentarium betreffend dürfen Sie sich nur beziehn auf Hobbes, Rochefoucauld, Helvétius u. a. m. qui ont bien connu cette maudite race-là. —

Ich danke Ihnen mir die Bekanntschaft Ihres jüngern Bruders verschafft zu haben: ein solider junger Mann, der auf dem rechten Wege ist. Und nun Adio, Adio, Adio!

Arthur Schopenhauer.

Addreße: Messrs Pierre & frères Marietti à Milan

Des
Herrn Professor Osann
Wohlgeb:

frei

Jena.

187. Schopenhauer an Osann.

Florenz, d. 29 Oktbr 1822

Werther Freund!

Wieder steht jetzt der große Bär niedrig am Horizont, — wieder steht in unbewegter Luft dunkelgrünes Laub, scharf abgeschnitten auf dem dunkelblauen Himmel, ernst u. melancholisch, — wieder machen Oliven, Reben, Pinien u. Cypreßen die Landschaft, in der zahllose kleine Villen zu schwimmen scheinen, — wieder bin ich in der Stadt, deren Pflaster eine Art Musaik ist; auf dem Hauptplatz stehn 3 enorme, bunte, marmorne, polirte Bijous, vom Regen rein gewaschen glänzen sie in der Sonne,

der Dom, Kampanil, Battistero: u. wieder gehe ich täglich über den wunderlichen, von Statuen bevölkerten Platz, von dem Sie einen sehr ähnlichen Kupferstich haben: — wieder lebe ich unter der verrufenen Nation, die so schöne Gesichter u. so schlechte Gemüther hat: am auffallendsten ist die unendliche Heiterkeit u. Fröhlichkeit aller Minen: sie kommt von ihrer Gesundheit u. diese vom Klima: dabei sehn viele so geistreich aus, als ob etwas dahinter stäcke: sie sind fein u. schlau u. wißen sogar sobald sie wollen brav u. ehrlich auszusehn, u. sind dennoch so treulos, ehrlos, schaamlos, daß die Verwunderung uns den Zorn vergeßen läßt. Fürchterlich sind ihre Stimmen: wenn in Berlin ein einziger auf der Gaße so gellend u. nachhallend brüllte, wie hier Tausende, so liefe die ganze Stadt zusammen: aber auf den Theatern trillern sie vortrefflich.

Wieder sind die Zimmer hoch; oben Gebälk, unten Steinpflaster, alles Eisen u. Stein, Möbeln schlecht, Thüren u. Fenster albern eingerichtet: ich schreibe am Licht der hohen messingnen dreiflammigen Lampe, die der Bediente soeben mit Schwefelschilfhalmen anzündete u. nachdem er es mühsam zu Stande gebracht, ein feierliches felicissima notte a Vossignoria aussprach: Feigen, Trauben u. Citronen, mit vielen Blättern am Stil, stehn gehäuft vor mir. — Mein Schatz, war das vor 3 Jahren nicht alles auch so? Sie haben einen Hauch dieser Existenz hinüber verlangt: Ecco la servito! — In den letzten 3 Jahren träumte mir bisweilen ich wäre in Rom, in Neapel: aber dann erwachte ich u. lag noch in der Niederlagstraße: jetzt glaubte ich Anfangs bisweilen, es könne mir wieder so gehn: aber dies Mal schwindet die Erscheinung nicht. — Der 2te Eintritt in Italien ist noch erfreulicher als der erste: mit welchem Jubel begrüßte ich jede Italiänische Eigenthümlichkeit! Das uns ganz Fremde u. Ungewohnte beängstigt beim 2ten Male nicht, wie beim ersten: selbst das Lästige, Widrige, Unbequeme, wird als ein alter Bekannter begrüßt, das Gute weiß man zu finden u. versteht es zu genießen. Ich fand, daß Alles was unmittelbar aus den Händen der Natur kommt, Himmel, Erde, Pflanzen, Bäume, Thiere, Menschengesichter, hier so ist, wie es eigentlich seyn soll: bei uns nur so, wie es zur Noth seyn kann.

Als ich von der langen u. schönen Schweizerreise, die herrliche Erinnerungen zurücklaßt, in Mailand ausruhte, hoffte ich einen Brief von Ihnen: sed frustra: ich hatte Ihnen meine Adreße von Leipzig aus gesandt. Da muß ich denn jetzt Ihnen mein Andenken zurückrufen u. meine Bitte erneuern um etwas litterarische Neuigkeiten, zumal solche die mich näher interessiren. Hier erfährt man nichts, wenn gleich im Lesekabinet der Hermes u. die Amalthea (mit einem Aufsatz von Ihnen) liegen: denn das ist eben auch Alles. Mich freut bisweilen das Heterogene meiner Umgebung: ich belächle mich selbst, wenn ich mit einem weißen Domenikaner im Boboli promenire u. den Verfall der Klöster beseufzen helfe, oder im kerzenhellen Urväterſaal einer Villa einer Englischen Dame die cour mache: „doch wenn in unsrer stillen Zelle das Lämpchen freundlich wieder brennt" — dann bin ich wieder ich selbst u. weiß wo mein Leben eigentlich liegt: da wünsche ich denn auch von Außen etwas zu vernehmen, was darauf Bezug hat. Sie wißen meine Wünsche hierüber, u. ich kenne Ihre Güte. — Hat der neue Meßkatalog remarkable philosophica gebracht? — Drei philosophische Lehrstühle, in Heidelberg, in Breslau, in Berlin, waren zu besetzen: mit welchen Subjekten hat man sie ausgefüllt? — Hat sich irgend Jemand über mich ausgelaßen, oder gar wieder eine eigne pièce über meine Sache abgefaßt? — Die würde ich bitten mir mit der Post zu schicken u. meines Dankes, wie des Kostenersatzes gewiß zu seyn. — Hier ist man selbst mit Büchern nicht gut daran: man muß alles kaufen: die Bibliothek hat die unbequemste Einrichtung: ein Kistchen Bücher, das ich habe nachkommen laßen, hat schmähliches Geld gekostet. Indeßen ist nichts verboten. In Mailand zeigten sie mir mich selbst im dicken Verzeichniß verbotener Autoren.

Ich bleibe den Winter hier: noch ist es warm, ich trage fortwährend nankingne Hosen u. so thun alle: das Laub fängt an hin u. wieder gelb zu werden: die meisten Bäume kennen keine Jahrszeit: selbst Orangen stehn im Klosterhofe v. S. Lorenzo das ganze Jahr im Freien u. unbedeckt, hoch, stark, den Hof beschattend: wird es kalt, so werde ich mich an diesem Anblick trösten. — Eldorado ist unter der Erde. Mit Italien lebt man

wie mit einer Geliebten, heute im heftigen Zank, Morgen in Anbetung: — mit Teutschland wie mit einer Hausfrau, ohne großen Zorn u. ohne große Liebe.

Welche Sterne glänzen Ihnen? — Ist noch Hoffnung daß Sie nachkommen? — oder hat Gott Hymen Ihnen die letzte, schwere Feßel angelegt? — Wollen Sie nachkommen, so machen Sie schnell: den Sommer werde ich wohl nicht mehr hier seyn. Inzwischen bitte ich jetzt recht, recht bald mich mit einem Briefe zu erfreuen: in allen hiesigen Angelegenheiten stehe ich zu Diensten u. bleibe im Süden wie im Norden

ganz der Ihrige

Arthur Schopenhauer.

indirizzo: da' Sig^ri Em: Fenzi & Co a Firenze.

188. Mendelssohn & Fraenckel an Schopenhauer.

Ew. Wohlgeboren

sehr werthe Zuschriften vom 4 7br und 15 October haben wir zu erhalten das Vergnügen gehabt, aus welchem wir mit Freuden Ihr Wohlbefinden ersehen, und versichern Sie der Einlösung Ihrer Abgabe a/β 40—o/Keiser.

Wir überreichen Ihnen hierbei die Abschrift einer Zuschickung des Kammergerichts, mit der Bitte uns gefälligst zu sagen wie wir uns dabei verhalten sollen, ob Sie diese Ungelegenheit etwa selbst arrangiren wollen, welches ungesäumt zu thun bitten, damit wir nicht in Verlegenheit kommen

Wir grüßen Sie mit Achtung

und Freundschaft

Mendelssohn & Fränckel

Berlin den 19 November
1822

Herzlichen Dank für die in Ihrem Schreiben vom 15 Oct enthaltenen Nachrichten!

189. Mendelssohn & Fraenckel an Schopenhauer.

Ew Wohlgeboren

werthe Zuschriften vom 14. u 15. d. haben wir empfangen, u demnach Ihre Angelegenheit unserem RechtsConsulenten beim K. Kammergericht, d Herrn Justiz-Commissarius Kunowski übergeben, dem wir Ihr Interesse auf's sorgfältigste dabei empfohlen haben. Wir sind auch überzeugt daß derselbe keine Mühe sparen wird, um Ihnen zu dem gewünschten Ende behülflich zu sein. Das Weitere werden Sie nun s. Z. von demselben erfahren.

Ew Wohlgeboren

ergebenste

Mendelssohn & Fraenckel

Berlin 31. Decbr 1822

190. Osann an Schopenhauer.

Jena 8 März 1823

Werthester Freund

Um nicht mit einer Klage über mich und meine Saumseeligkeit diese Zeilen zu beginnen, und dadurch gleich anfangs ein böses Omen zu geben, übergehe ich die Gründe oder Ungründe, die es bis itzt möglich gemacht haben, daß ich auf Ihr Evangelium von Florenz aus an mich datirt so lange geschwiegen habe. Wenn Sie mir gegrollt haben, so haben Sie recht gethan; aber wenn Sie es noch weiter thun nach Empfang dieses Blattes, dann ist an mir die Reihe zu glauben, daß Sie nicht derjenige alte Freund mir noch wären, als welchen Sie sich mir nun seit einer Reihe von Jahren erprobt.

Zuerst späten, aber nicht minder herzlichen Dank für den Italischen Himmel, der mir aus Ihrem Briefe entgegengeblinkt. Ich hätte das Blatt küssen mögen, das mich mit einer Luft anweht, die mich so befriedigend einst beglückt hat. Was ich mir immer gedacht, haben Sie mir bestätigt, daß die zweite Reise

nach Italien noch genußreicher als die erste ist. Glücklich, wen sein Genius so leitet, wie Sie, dem ich nur in meiner Phantasie folgen darf. Aber glauben Sie mir, daß ich Sie oft in giardino Boboli und von da wieder über die alte Brücke zurück nach dem Palazzo vecchio begleitet habe. Jedoch genug davon: Sie wünschen von Deutschland, nicht von Florenz Neuigkeiten zu hören. Wenn ich nur etwas Erhebliches zu erzählen wüßte!

Ich fange mit meiner nächsten Umgebung an. Fries darf noch immer nicht wieder lesen, und ist auch sonst keine Aussicht da, ihn wieder auf dem Catheder zu sehen. Dies sieht man endlich in W. ein und ist eifrig bedacht, einen neuen Philosophen für Jena zu gewinnen. Zu diesem Ende hat das W. Ministerium sich von der philosophischen Facultät über mehrere vorgeschlagene Docenten Gutachten erbeten, und ich weiß gewiß, daß Sie auch mit unter denselben gewesen. Wie dasselbe ausgefallen, weiß ich nicht: nur soviel jedoch kann ich mit Gewißheit versichern, daß Bachmann, der doch die Hauptstimme dabei hat, Ihrem philosophischen Scharfsinn, Originalität der Gedanken und Genie alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, ohne darum die Totalität Ihrer Ansichten zu billigen und Ihrem System zu folgen. Ferner weiß ich, daß auch Fichte, selbst Beneke mit zur Sprache gekommen: ja denken Sie, letzterer hat sogar an mich, Ihren bekannten Genossen, geschrieben, um sich durch mich einen Weg nach Jena zu bahnen, da der wirklich zu beklagende Doctor in Berlin längst schon nicht mehr lesen darf, wie Sie aus Zeitungen gelesen haben werden. Auch habe ich weiter erfahren, daß die Möglichkeit wirklich vorhanden, Beneke hierher zu rufen — wahrscheinlich weil man diesen um ein Spottgeld haben kann. Ob etwas bis itzt entschieden, weiß ich nicht.

Von dem philosophischen Berlin hört man nicht viel Gutes. Hegels Beifall soll etwas nachlassen. Sein Naturrecht ist in einigen LittZeitungen garstig nach Hause geleuchtet worden. Sein Trabant Hennings hat zu optischen Versuchen über Farben 800 ℔ erhalten: die Früchte davon bestehen in einer 3—4 Bogen starken Broschüre, die Kundigen zufolge unter aller Kritik sein soll. Z. B. soll die Aeußerung darin vorkommen: zur Optik

brauche man gerade nur so viel Mathematik, als sie sich bei jedem Schuster und Schneider vorfände. Jedoch ist Hegel immer noch der große Gott, der heilbringende allen denen, die ihn anbeten. So hat durch ihn ein gewisser Hinrichs, früher in Heidelberg, eine Professur in Breslau erhalten. Vorher hatte derselbe ein Naturrecht herausgegeben, welches Hegel durch eine Vorrede in die Welt eingeführt hatte: Vorrede und Buch, Pathe und Taufkind, sollen der Unverstand selbst sein.

Gern schrieb ich Ihnen etwas von Ihnen aus Deutschland: aber leider ist zu meiner Kenntniß wenigstens Nichts gekommen, was Sie angienge. Jedoch soll sich, wie mir ein Freund erzählt, Herbart in einer gelegentlichen Recension (ich glaube in der Jenaischen L. Z.) mit großem Lob beiläufig auf Sie bezogen haben. Aber weder er noch ich haben können das Blatt wieder auffinden. — Mein jüngerer Bruder ist als ordentlicher Professor der Chemie mit einem überaus brillantenen Gehalte nach Dorpat berufen worden, und bereits dahin abgezogen. — Auch Göthen hat dieser für uns schreckliche Winter (wir haben mehrmals 23—24 Grad gehabt) darnieder geworfen und ihm beinah einen Blick in das Jenseits thun lassen. Eine sehr heftige Herzentzündung hat ihn soweit gebracht, daß alle Hoffnung bereits aufgegeben, sein Körper schon ganz erkaltet, und er im Röcheln gelegen: bis sich seine unverwüstliche Natur dem Tod gegenübergestellt und abermals siegreich davongegangen. Jetzt ist er wiederum fast ganz hergestellt: jedoch fürchten die Ärtzte daß Wassersucht als Folge jener Entzündung eintreten werde. Er hat sich gegen Erwartung bei solcher Todesnähe groß und männlich gezeigt. Auch Ihre Mutter hat hart darniedergelegen an einem Anfall von Schlag. Doch ist itzt, so viel ich weiß, längst alles beseitigt und beim Alten. — Kommen Sie nach Rom, oder trifft Sie dieser Brief in Rom, so habe ich eine Bitte, die ich aber gleich fallen zu lassen bitte, wenn sie Sie genirt. Besuchen Sie meine Hauswirthin in Rom, eine Professorin Schilling (geborne Wienerin) via del tritone No. 7 (oder 9) neben der Kirche della Madonna di Constantinopoli, mit den herzlichsten Grüßen von mir, und händigen Sie ihr in meinem Namen 4—6 Skudi als kleine Andenken ein, und schrei-

ben Sie mir an wen ich hier zu Lande dies Geld zurückbezahlen soll. Sagen Sie ihr, daß ich mich leidlich befände, nicht verheirathet wäre, auch keine Lust dazu hätte; daß sich dagegen meine Reisegefährte der Architekt Hess sehr wohl befände, in Gesellschaft einer schönen jungen Frau.

Um Besorgung beiliegenden Briefes bitte ich inständig, da er für mich von Wichtigkeit ist. Trifft Sie dieser in Rom, so wird es Ihr Vortheil sein, ihn selbst abzugeben, weil Sie dadurch eine sehr gelehrte und obendrein Bücherreiche, gefällige Bekanntschaft machen: auch habe ich Sie in dem Briefe in diesem Falle introducirt. Der Mann ist mir während meines Aufenthalts in Rom von dem größten Nutzen gewesen und hat sich meiner und meiner litt. Bedürfnisse angenommen, wie keiner der Gelehrten, die ich auf meinen Reisen habe kennen lernen, Hase in Paris ausgenommen. — Hiermit basta! Wenn Sie vino d'Ischia oder delle Grotte, Siracuso etc. trinken, denken Sie mein und libiren Sie dem fernen Entsagenden und schmerzlich Vermissenden, und bleiben Sie unter jedem Himmel, blauen oder grauen der alte offene Freund Ihrem herzlichst ergebenen

Friedrich Osann.

191. Schopenhauer an Docen.

Werther Freund, haben Sie die Güte jetzt nochmals nachzusehn, ob die beiden ersten Bände von Fielding nicht gekommen sind, und, wenn nicht, mir den Gil Blas zu schicken, in möglichst großem Druck. — Auch hätte ich sehr gern den Meß-Katalog, wäre es auch nur auf 2—3 Tage.

Mit meiner Gesundheit hat es sich äußerst langsam gebeßert.

ganz der Ihre

A. Schopenhauer

Den

Herrn Bibliothekar

Docen

Wohlgeb:

192. Osann an Schopenhauer.

Jena 25 Jan. 1824

Aus Ihrem ewigen Schweigen, mein theurer Freund, schließe ich mit wahrer Wehmuth, daß Sie mein Brief nicht getroffen hat, welchen ich Ihnen nach Italien als Antwort auf den Ihrigen von Florenz aus datirt nachgeschickt habe. In vieler Hinsicht thut mir dieser Umstand leid, vorzüglich aber deßwegen, weil Sie in meine Freundschaft Zweifel setzen und auch an mir den vaticanischen Spruch, *πλεῖστοι ἄνθρωποι κακοί*, erprobt erfinden könnten. Außerdem war meinem Briefe auch eine Inlage an einen römischen Abbate beigefügt, die Sie mir gewiß gern bestellt haben würden. So muß ich denn die Sache nehmen wie sie ist, itzt erst für das Stückchen Italischen Himmels danken, das Sie mir von fern gezeigt, und endlich Sie an unsere gemeinschaftlichen Erinnerungen mahnen, um Sie von der Unwandelbarkeit meiner Gesinnung zu überzeugen. Diese Zeilen finden Sie hoffentlich in München: dort wenigstens sollen Sie sich befinden nach einer Aussage Günthers, des Schwagers von Thiersch, wie ich vor ein Paar Wochen aus dem Munde Ihrer Schwester hörte. Und so war auch gleich mein Entschluß gefaßt, Sie dort aufzusuchen, und Sie zu nöthigen Ihrem Freunde ein Oelblatt zu schicken, wornach er sich würklich sehnt.

Da Sie seit geraumer Zeit selbst wieder in Deutschland sind, brauche ich Ihnen von deutschen Angelegenheiten, die für Sie Interesse haben könnten, nichts zu erzählen. Also nur etwas von meinem nächsten Saalthale aus. Nach Florenz hatte ich Ihnen geschrieben, daß man einen neuen Philosophen hierher berufen wolle, und auch darüber mit Beneke in Unterhandlungen gestanden habe, welche aber längst wieder abgebrochen worden. Nach einigen Fehlgriffen ist man auf Ritter, einen Ihrer ehemaligen Collegen in Berlin, den Verf. der Geschichte der Jonischen Philosophie, gefallen, und dieser hatte auch den Antrag angenommen, bis eine ihm in Berlin angetragene Professur auch diesen Unterhandlungen mit viel Scandal ein Ende machte, und er nun in Berlin geblieben ist. So ist man wiederum, wie ich höre, auf Beneke (welcher itzt in Göttingen leben soll) gefallen,

und unterhandelt mit diesem aufs Neue, si fabula vera est: denn ich verbürge nichts. An Sie hat man auch mehrmals bei Besetzung dieser Stelle gedacht: doch ist es zu keinem Resultat gekommen, ich weiß nicht warum. Fries, sagt man, wird als Physiker an der Stelle des vor Kurzem verstorbenen alten Geheimen Hofrath Voigt wieder in Thätigkeit kommen. Auch haben wir itzt keinen ordentlichen Professor der Mathematik, dessen Stelle durch den Tod unsers Posselt, eines sehr vorzüglichen Mannes erledigt ist.

Soviel von Jena: lassen Sie mich ein Wort über Weimar und Ihre Familie hinzufügen. Sie wissen daß sich zwischen Adelen und mich ein Dämon gedrängt hatte, der uns von einander schied. Dieser ist seit einiger Zeit beseitigt worden und, ich kann sagen, durch Sie. Das Bedürfniß an Sie zu denken, über Sie zu sprechen, von Ihnen etwas zu hören hat die Schranken gebrochen, die uns bisher geschieden hielten. Ich habe Ihre Schwester seitdem mehrmals besucht und in ihr ein Weib kennen lernen, welches bei einigen natürlichen Fehlern ihres Geschlechts alle Tugenden und Eigenschaften vereinigt, die der Mann an einem weiblichen Wesen mit wahrem Vergnügen und Achtung bemerkt. Was sie mir aber lieb und werth vor Allen machte, war die schwesterliche Gesinnung, die sie bei allen Trennungen und Mißverhältnissen Ihnen bewahrte. Sie fühlt nur zu sehr, und dieses mit den Schmerzen einer liebenden Schwester, daß sie in ihrem Verhältnisse zu Ihnen der kränkende und schuldige Theil gewesen, — als Grund Ihrer beiderseitigen Verstimmung gab sie mir die Danziger Vermögensangelegenheiten und ihr leichtsinniges Schweigen auf einen Ihrer Briefe an Sie an — hat Ihnen aber um so mehr in ihrer einsamen Sehnsucht ihre Liebe bewahrt, als sie immer mehr einsieht, wie nöthig Sie ihrem Leben ist. Fast hat sie itzt darauf Verzicht geleistet, Ihre Hand wieder zu sehen, die sie unbeschreiblich glücklich machen würde: sie wagt Ihnen nicht zu schreiben, weil sie fürchtet, die lange Scheidung möchte Sie ihr noch mehr entfremdet haben, und so beschränkt sich ihre Hoffnung nur darauf, durch mich zu erfahren, daß es Ihnen wohl gehe, so sehr dieser Mittelweg sie auch schmerzt, wie sie mir selbst gestanden hat.

Wollen Sie mir demnach ein Lebenszeichen bald geben, — und Adele hofft um so sehnlicher darauf, als sie erfahren hat, daß Sie in München sehr krank gewesen — so erfüllen Sie die Bitten einer liebenden Schwester und eines wahrhaften Freundes, die ihren gemeinschaftlichen Wunsch für Ihr Glück und Wohl vereinigen. Wollten Sie mich versichern, daß Adele an Sie schreiben dürfte, so würden Sie ihrem Leben einen Haltungspunkt wieder geben, den sie verloren zu haben glaubt. Endlich füge ich aus meinem Glaubensbekenntniß den Artikel hinzu, daß einem Weibe ein Mann nie etwas zu vergeben haben könne.

Verkennen Sie, Theurer, meinen Eifer nicht, der mich bewogen hat, eine lange verstummte Saite in Ihrem Herzen wieder erklingen zu lassen. Wenn ich ein Recht an Ihre Freundschaft habe, so besitze ich auch einen Theil an Ihrem Herzen, den ich geltend machen darf, und wenn Sie in mir einen Partheigänger argwöhnen sollten, so würde ich nur beklagen, so wenig von Ihnen gekannt zu sein: aber auch Sie würde ich beklagen, den Glauben an eine edlere Menschheit ganz verloren zu haben. Dann — Vergeben und Schweigen.

Auch Ihre Mutter habe ich gesehen und besucht, seitdem ich der Tochter wieder näher getreten bin. Ich hatte Ihnen geschrieben, daß sie einen schlagartigen Anfall gehabt, der ihr eine Zeit lang den Gebrauch der Füße gelähmt. Sie hat sich aus diesem Zustand zwar wieder erholt, jedoch nicht so, daß sie den ganz freien Gebrauch ihres Körpers wieder erhalten hätte. Sie ist immer noch etwas leidend und schwächlich.

Über mich habe ich nichts hinzuzusetzen, was Ihnen Freude machen könnte. Meine äußere Lage hier ist immer noch so schlecht, als sie immer war. In dem gewöhnlichen Geleise meiner Arbeiten bewege ich mich fort, ohne eigentlich vorwärts zu kommen. Die einzige Freude, die mir hier wird, ist das beruhigende Bewußtsein, nicht ohne Nutzen für Andere zu arbeiten. Das ist viel und groß, werden Sie sagen: so denke ich auch. Allein niemand als ich weiß, daß ich mehr sein und leisten könnte als bisher, wenn nicht die elende Scholle dem Sterblichen, an der er ewig klebt, verböte sich in die Höhe zu schwingen. Wir

sind und bleiben Erde, kennen keine andere Richtung der Bewegung, als die uns hinab, aber nicht hinauf führt. Es ist nur die Erde, die uns Freuden gibt und nimmt. Wenn wir zu steigen meinen, eilen wir nur unserm Fall entgegen. — Darum bleibt uns nichts übrig als uns der Natur und dem Leben zu überlassen, eben wie es ist. Naturae convenienter vivere; mehr oder was Besseres kann kein Mensch thun: glücklich, wer im ganzen Sinn dieses Worts leben kann. Sie können es mehr als Andere; und so hoffe ich nun sicherer bald ein Zeichen Ihres Wohlseins und -Befindens zu vernehmen. Bis dahin unveränderlich der Ihrige

Osann.

Noch eins! Habe ich recht gehört, so verläßt Ihre Familie in diesem Sommer Weimar und bleibt den Winter über in Manheim: so sagte mir, glaub' ich, Adele.

Grüßen Sie Thiersch bestens.

193. Kunowski an Schopenhauer.

Es wird Ew. Wohlgeboren überraschen, daß der von der unverehel Marquet wider Sie angestellte Prozeß nicht nur jetzt noch schwebt, sondern auf einem so weit aussehenden Wege sich befindet, daß deßen Ende zu bestimmen bis jetzt sich keine sichere Aussicht zeigt. Um Ihnen indeß die Ueberzeugung zu gewähren, daß von meiner Seite nichts versäumt ist, was der Sache einen schnelleren und glücklicheren Ausgang geben konnte, muß ich Ihnen ausführlich über den Gang, den sie genommen, schreiben und habe dazu den jetzigen Zeitpunkt um so eher wählen können, als jetzt durch die Beendigung der Beweisaufnahme ein Hauptabschnitt eingetreten ist.

Auf den Grund der Voracten hatte ich alle angeblichen Mißhandlungen, die vorgebliche Krankheit der Klägerin und ihre Unfähigkeit sich durch Handarbeiten zu ernähren, überdies falls Eins dargethan werden sollte, den Causal-Zusammenhang zwischen beiden bestritten und auf ihre plenäre Abweisung so wohl mit dem geforderten Ersatze der Kurkosten, als auch mit den

Alimenten angetragen. Die Klägerin dagegen bemühte sich, die nach ihrer Behauptung erlittenen Mißhandlungen durch Zeugen-Vernehmung ihren Krankheitszustand durch Gutachten von Sachverständigen und aus der Combination beider die Causalität der erstern auf den letzten zu beweisen, wogegen ich den Weg, ihre Angabe Punct für Punct zu bestreiten, verfolgte.

Um Ew. Wohlgeboren ganz vollständig au fait zu setzen, theile ich Ihnen:

1. Abschrift der Protocolle vom 10ten 11ten und 18ten Juny u 1ten Aug v. J. welche die Zeugen-Aussagen enthalten
2. Abschrift der Gutachten des Medizinalraths v Siebold vom 27 July des Geheimen Raths Horn vom 14ten Octbr. ejd. und des Dr. Kluge vom 30ten Novbr. v. J., mit, aus denen Ew. Wohlgeboren den Effect der Anstrengungen der Klägerin entnehmen werden. Gegen das ihr am ungünstigsten des Dr. Horn hat sie mehrere Ausstellungen gemacht, weil es angeblich auf falsche Voraussetzungen beruhe, event. hat sie noch das eines 3ten Sachverständigen, des Geheimeraths Ehrhard verlangt. Eine neue Vernehmung des Ersten halte ich selbst für gut, aber nur deshalb, weil er angiebt, daß die Klägerin ihm gesagt hat, daß das Zittern in ihrem Arme erst ein Jahr nach dem in Rede stehenden Vorfalle eingetreten ist.

Sollten Ew. Wohlgeboren noch etwas was nicht zur Rechtsausführung gehört, der ich allen Fleiß widmen werde, zur Sache anzuführen haben, so bitte ich, mir solches gefälligst zu melden; ich meinestheils glaube, daß die Klägerin aller Mühe ungeachtet mit ihren Ansprüchen nicht durchkommen kann, obwohl der Deputirte des Gerichtes in dem von ihm, nach Vorschrift der Prozeßordnung zu machenden VergleichsVorschlägen (in denen er sich aber förmlich zum Richter aufwirft) einer entgegengesetzten Meinung ist. Ich füge Ihnen eine Abschrift derselben bei, bitte Sie indeß daraus keinen Grund zu Besorgnissen herzunehmen, weil die Ansichten auf denen sie beruhen, offenbar völlig schief sind.

Ich habe deshalb auf den Grund der mir früher ertheilten Information diese Vorschläge lediglich von der Hand weisen

müssen, bitte Sie indeß ganz ergebenst, mich zu benachrichtigen, inwiefern Sie, der Grundlosigkeit der klägrischen Ansprüche ungeachtet, vielleicht für zweckmäßig halten, die Weiterungen dieses Prozesses und der Unannehmlichkeit des angelegten Arrestes durch Aufopferung einer gewißen geringen Summe vorzubeugen, wobei ich nicht unbemerkt laßen kann, daß es der Klägerin bei einigem Hange zur Chicane nicht schwer werden wird, die Sache noch an zwei Jahre durch die gesetzlichen Instanzen durchzuschleppen, und daß doch am Ende kein Prozeß von der Art ist, daß ein vorsichtiger Mann einen durchaus glücklichen Ausgang mit apodictischer Gewißheit voraussagen kann.

Mit vollkommenster Hochachtung bin ich

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

Berlin, den 1ten April 1824 Kunowski

An

den Herrn Dr. Schopenhauer

Wohlgeboren

194. Schopenhauer an Osann.

München d. 21 Mai 1824.

Mein werther Freund!

Sowohl Ihr Brief nach Florenz als der nach München sind mir richtig zugekommen. Der Brief an den Abbate ist besorgt; hingegen der Auftrag an die Profeßorin Schilling nicht, da ich nicht nach Rom gekommen bin. In Italien schob ich die Beantwortung Ihres Briefes auf, da sie keine Eile hatte, u. in München, als ich eben daran wollte, wurde ich krank. Laßen Sie sich also meinen verspäteten Dank für Ihre Mittheilungen u. Nachrichten, die mir sehr interessant waren, gefallen. Gern hätte ich vernommen, daß Sie selbst in eine erfreulichere Lage gekommen wären: Sie scheinen nicht zufrieden: aber wer kann es seyn! — Hören Sie mein Schicksal. Von Septbr. 1822 bis Mai 1823 blieb ich in Florenz, u. brachte

dieſe Zeit äußerſt angenehm zu. Das heiterſte Logi von der Welt u. ſehr bequem: viel Bekanntſchaft beſonders mit Fremden die auch eben dort ihr Leben genießen meiſtens Engländer, dabei doch noch einiger Muſendienſt, machten mein Leben ſo genußreich als möglich. Ich war ſo geſellig wie lange nicht; kam ſogar in die große u. mitunter in die vornehme Welt, u. merkte allmälig einen ſolchen Zuwachs von Erfahrung u. Menſchenkenntniß, daß ich jene Zeit für ſehr nützlich zugebracht halte. Sehn u. Erfahren iſt ſo nöthig als Leſen u. Lernen. Beſonders deutlich iſt es mir geworden, wie jämmerlich das Leben der Vornehmen in der Nähe iſt, u. wie die Langeweile ſie martert, troß aller Gegenanſtalten. Die Florentiner Kunſtwerke habe ich recht mit Muße ſtudirt, u. das Italiäniſche Volk hat mir viel Stoff zu Bemerkungen gegeben.

Es war eine ſchöne Zeit, an die ich ſtets mit Freuden zurückdenken werde. Eine ſehr trübe iſt ihr gefolgt. Vor einem Jahre kam ich hieher, u. etwa 6 Wochen darauf, als ich weiter wollte, fieng eine Verkettung von Krankheiten an, die mich den ganzen Winter hier feſt gehalten hat. Hämorrhoiden mit Fiſtel, Gicht, Nervenübel ſuccedirten ſich: ich habe den ganzen Winter in der Stube zugebracht u. ſehr gelitten. Seit einem Monat bin ich hergeſtellt, aber noch ſo nervenſchwach, daß ich, vor Zittern der Hände, erſt jetzt Ihren Brief u. zwar mit vieler Mühe beantworten kann, mich matt dahinſchleppe u. bei Tage einſchlafe: dabei iſt das rechte Ohr ganz taub. Allen dieſen Uebeln ſoll das berühmte Bad Gaſtein in Süd-Oeſtreich abhelfen, dahin ich in ein Paar Tagen abgehe: es ſoll das wirkſamſte Bad in der Welt ſeyn. Man erzählt Wunder davon. Nach der Badekur muß ich hieher zurück, werde mich aber in dieſem Höllenklima dann nicht wieder aufhalten, ſondern an den Rhein gehn, dort den Sommer u. die Wiederkehr meiner Kräfte zu genießen. Sie ſchreiben meine Mutter u. Adele wollten dieſen Sommer nach Mannheim, um da zu bleiben. Das Projekt iſt ſchon ſehr alt u. nie realiſirt. Um eine rencontre imprévue zu vermeiden liegt mir aber ſehr daran zu wißen, ob die Damen an den Rhein gehn u. wann: nun bitte ich Sie inſtändigſt ſchreiben Sie mir Beſcheid hierüber u. zwar ſogleich. Mein

langes Schweigen ist mir nicht zuzurechnen: es war Folge einer langen u. schweren Krankheit.

Was Sie hinsichtlich meiner Schwester schreiben ist gewiß sehr gut gemeint: allein Adele u. ich wißen selbst gewiß am besten, was wir von einander zu halten haben: die Empfehlung eines Dritten kann da nichts helfen.

Addreßiren Sie Ihre Antwort an d H v. Eichthal & C° in München, die schicken sie mir nach. Schreiben Sie bald die begehrte Auskunft, dann will ich Ihnen beßer antworten als heute mit zitternder Hand u. niedergedrücktem Geist. Behüten Sie in alle Wege, als den größten Schatz, Ihre Gesundheit: alles andre ist nichts dagegen: das hat erfahren Ihr Freund

Arthur Schopenhauer.

195. Mendelssohn & Fraenckel an Schopenhauer.

Berlin 1 Juli 1824

Ew. Wohlgeboren

beehren wir uns auf Ihr Schreiben vom 25 p zu erwiedern, daß uns in Ihrer Proceß-Angelegenheit nichts Näheres bekannt worden ist. Herr Justizrath Kunowski hat Ihnen übrigens vor einigen Tagen selbst geschrieben, wie er uns versichert.

Den gewünschten Creditbrief auf Mannheim über 24 ff. 1000.— erhalten Sie anbei.

Von den Quittungen für Herrn Justiz Rath Schütz werden wir Nöthiges besorgen. Wir wünschen Ihnen eine dauerhafte Gesundheit u zeichnen

ergebenst

Mendelssohn & Fraenckel

Herrn Dr. Arthur Schopenhauer
wohlgeb
aus Berlin
Heidelberg poste restante

196. Schopenhauer an einen Verlagsbuchhändler.

Dresden, den 25ten Novbr 1824.

P. P.

Ich nehme mir die Freiheit Ihnen einen Antrag zu machen. Bei dem jetzigen traurigen Zustand der Philosophie in Deutschland halte ich eine Uebersetzung zweier Schriften Hume's für sehr zweckmäßig. Es sind:

1, deßen natürliche Geschichte der Religion. Diese Schrift, welche ich für die wichtigere von beiden halte, ist nur ein Mal und zwar bald nachdem sie 1755 in England erschien, A° 1759 ins Deutsche übersetzt und mit 3 andern kleinen Abhandlungen Hume's ganz heterogenen Inhalts zusammen herausgegeben. Die Uebersetzung ist nicht nur schlecht geschrieben und veraltet, sondern auch oft unrichtig.

2, deßen Gespräche über die natürliche Religion. Diese sind 1781 übersetzt und zusammen mit einer Abhandlung Plattners über Atheismus herausgegeben. Das Buch ist mir nicht zu Gesicht gekommen, vermuthlich ist es seit 1781 vergriffen. Diese beiden Schriften Hume's gehören, dem Inhalte nach, ganz und gar zusammen, obgleich die letztere erst nach Hume's Tode erschien, weil er den religiösen Eifer seiner Landsleute fürchtete.

Es wäre daher zweckmäßig, beide durch eine neue Uebersetzung zu vereinigen, der man allenfalls den Titel „David Hume's Religionsphilosophie" vorsetzen könnte. Es würden circa 250 Oktavseiten. Die Tendenz beider Schriften ist hauptsächlich diese: erstlich, zu zeigen, daß der Glaube an Götter, sei es viele oder einen, und die ihnen gezollte Anbetung ihren Ursprung haben in der Beängstigung und Furcht vor unbekannten Gewalten, welche daraus entstehen, daß das Menschengeschlecht unter vielen und großen Leiden und geringer Erkenntniß der Ursachen dahinlebt: sodann zweitens, die völlige Unzulänglichkeit aller Beweise für das Dasein Gottes darzuthun. Beides jedoch mit sehr anständiger Bemäntelung. Die Ausführung des Ganzen ist im höchsten Grade meisterhaft, scharfsinnig und treffend, dabei nicht nur allgemein verständlich, sondern auch

höchst anziehend geschrieben, voll Geist u. Witz auf jeder Seite. Eben dieserhalb und zugleich weil sowohl Gegenstand als Behandlung der Popularphilosophie angehören, glaube ich, daß die Kälte, welche das Publikum jetzt gegen philosophische Schriften hegt, sich auf dieses Buch nicht erstrecken würde. Es würde selbst unter dem großen Publikum vielleicht viele Leser finden, und um so interessanter seyn als es die Opposition verficht. Für jetzigen Zeitpunkt träte es noch in eine specielle Opposition mit der so eben ins Deutsche übersetzten Schrift des Benj. Constant la Réligion. —

Meinen Beruf als Uebersetzer betreffend, so ist mir, da ich in früher Jugend bei einem Landprediger bei London die Englische Sprache gründlich erlernte, selbige geläufig geblieben; so daß alle Engländer, mit denen ich besonders in Italien neuerlich viel Umgang gepflogen, bekannten, ihre Sprache nie so vollkommen von einem Ausländer reden gehört zu haben, ich habe sogar zwei Mal unter ihnen eine Weile für einen Engländer gegolten. Von meinem deutschen Vortrag können Sie die Probe aus meinen Schriften ersehen. Die Gegner meiner Ansichten haben bei Bestreitung derselben doch nie unterlaßen können hinzuzufügen, daß die Kraft des Ausdrucks und Lebendigkeit des Vortrags den höchsten Grad erreichte. — Dieserhalb mache ich mich anheischig bei Uebersetzungen aus dem Englischen etwas in seiner Art vollkommenes zu liefern, sehr ungleich der gewöhnlichen Fabrikarbeit, die mit steter Hülfe des Diktionärs gemacht, nothdürftig den Sinn wiedergiebt, auch den sehr oft verfehlend, und auf Ueberliefern des Geistes gar keine Ansprüche machen kann.

Ich erbiete mich Ihnen daher auch überhaupt zu Uebersetzungen Englischer Prosaiker, nicht bloß im Fache der Philosophie, sondern auch der gesammten Naturwißenschaften, Geschichte, Politik u. Romane, und kann mit gutem Gewißen versprechen darin jede Erwartung befriedigen zu werden, indem wohl Wenige zu dieser Art Arbeit so geeignet seyn möchten als ich.

Ebenfalls bin ich zu Uebersetzungen aus dem Italiänischen erbötig. Sowohl durch beinahe zweijährigen Aufenthalt in

Italien, als durch viele Lectüre ist mir die Sprache sehr vertraut. —

Für die Philosophie giebt es im Italiänischen ein wichtiges Werk, das des Giordano Bruno, della Causa, principio ed Uno, welches in neuerer Zeit durch Schelling u. Jakobi viel Celebrität erhalten. Der Verfaßer wurde dafür 1600 in Rom verbrannt, und das Buch wo man es habhaft wurde gleichfalls, daher gehört es zu den allerseltensten Büchern, ein Exemplar hat die hiesige Bibliothek, ein anderes hat die Berliner aus dem Nachlaß Jacobi's in München erhalten. Es ist ein Gespräch und füllt nur einen kleinen 12° Band. Es wäre zweckmäßig dies berühmte Buch der ganzen gelehrten Welt zugänglich zu machen durch Herausgabe des Textes mit beigedruckter Lateinischer Version, die ich sehr wohl machen könnte, die Originalausgabe ist bloß italiänisch.

Sie werden mich durch ein Paar Worte Antwort in jedem Fall sehr verbinden

ganz ergebenst

Arthur Schopenhauer.

Doct phil leg. ad Univ: Berolin:

für diesen Winter in Dresden.

197. Schopenhauer an Brockhaus.

Herren Brockhaus in Leipzig.

Dresden, d. 26 Janr 1825.

Schon als ich im September die Ehre hatte Sie in Leipzig zu besuchen, erbot ich mich Ihnen zu Uebersetzungen aus dem Englischen u. Italiänischen. Da ich sehe daß Sie eine Sammlung Uebersetzungen klaßischer Romane des Auslandes veranstalten, würde ich mit vielem Vergnügen die des unsterblichen Tristram Shandy von Sterne übernehmen. Es ist eines von den Büchern, die ich immer wieder lese. Es giebt zwar eine deutsche Uebersetzung, ich denke von Bode, die gut seyn soll, ich kenne sie nicht: allein die Sprache ist wohl nicht mehr die heutige, u. man macht jetzt größere Ansprüche. In jedem Fall würde ich ganz unabhängig davon und sehr con amore übersetzen, um den ganzen

Eindruck u. Geist des köstlichen Originals lebendig wiederzugeben, u. da ich der Englischen Sprache, die ich jung in England erlernte, fast so mächtig als meiner eigenen bin, so darf ich hoffen etwas sehr vollkommenes zu Stande zu bringen. — Zu Ihrer beliebigen Berücksichtigung. —

Ihr
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Herren Brockhaus,
Leipzig.

198. Stattmiller an Schopenhauer.

[von Schopenhauers Hand:] (ist vom Januar 1825)

Ew. Wohlgeboren

gütiges Schreiben vom 9 v. Mts. habe ich seiner Zeit richtig erhalten, und die Einlage an den Crim. Rath Skerle abgegeben, der bereits die Urkunde von Ihrer Frau Mutter erhalten hat um die Abtheilung des Besitzthums gehörig zu machen, jetzt ist Skerle bedeutend krank, so bald er aber hergestellt ist, werde ich ihn daran erinnern die Sache vorzunehmen, damit sie endlich in Ordnung kommt. Ihre Vollmacht die Sie mir von Manheim sandten, habe ich richtig erhalten und davon den nöthigen Gebrauch gemacht allein es geht sehr schlecht mit dem Beytreiben der alten Reste, die Menschen sind so herunter daß sie selbst mit dem besten Willen nichts leisten können — denn alle ihre Erzeugnisse gelten nichts und wenn diese Leute nur einen Theil der Arbeit die das Bestellen der KüchenGärten verursacht bezahlen sollten, so würden sie nicht das ArbeitsLohn herausbekommen — ich habe mehrere von diesen Einsassen eingeklagt aber noch keinen Groschen bekommen und so geht es nicht mit Guten nicht mit Bösen und man muß froh seyn daß man die ungefehre jährliche Revenue von Ihnen heraus bekomt, welches denn dieses Jahr denn auch der Fall ist, doch hätte es uns mit dem Ertrage sehr schlim gehen können, denn Herr Dan. Friedrichsen, der Curator der Tietzschen Concursmasse

der wie Sie wissen seit 1814. die Casse führt erklärte sich den 18 Decr insolvent indem er bey einem Juden Namens Herich der den 16t Decr seine Zahlungen eingestellt hatte ℳ 36000.— zu kurz kommt und dadurch ruiniert ist, da Friedrichsen nun die eingegangenen Gelder in Händen hatte, so sprach ich, gleich wie ich von diesem Ereigniß hörte mit meinem Rechtsfreunde, indem ich nicht zweifelte, daß dieses Geld als ein depositum mir in jeden Fall zurückgegeben werden müßte, allein er belehrte mich eines anderen und sagte mir daß ich auf dem geraden Wege nicht dazu gelangen kente indem ein solches depositum den Wechseln gleichgeachtet und wir damit in die 6te Klasse kommen würden, ich bemühte mich daher von ihm im Guten das zu erlangen, was ich auf dem Wege Rechtens nicht konte und dieses ist mir Gottlob auch so gut geglückt daß ich den größten Theil der vorjährigen Revenue bereits in händen habe, indem F. mir durch einen dritten solche hat zustellen laßen, auf die nehmliche Weise werde ich auch den Rest erhalten, doch kann es damit noch etwas wehren und um aber die Sache nicht aufzuhalten habe ich heute für Ihre Rechg. an d. H. Mendelssohn & Fränkel in Berlin

Rh 49.— 8 Tage dato vom 24ten auf C. Heine in Berlin &
„ 31.— per 15 Febr auf H. F. Felschow & Sohn

Rh 80.— zusammen, übermacht — welches gefälligst anzumerken und wofür ich Ihre Rechg. laut Aufgabe am Fuße dieses mit Rh 80.16.— belastet habe — sobald der Rest eingeht werde ich denselben sofort zustellen oder vielmehr Mendelssohn & Co übermachen. — Die Rechg. hat Herr Friedrichsen aufgemacht und mir behändigt sie schließt folgendermaßen ab nehml.

der Saldo vom vorigen Jahre war	f 184.9.
von 1812 ist nichts eingegangen von 1815	9.10.
von 1818	14.20.
von 1819 nichts von 1820	25.—
von 1821 nichts von 1822	252.5
von 1823	798.10.
von 1824	1714.9
Zusammen	f 2998.3.

Dagegen sind verausgabet

An Grundabgaben	f 122.20.		
„ Scharwerke	350.—		
„ Mühlen Bauten	19.20.		
Transpt	f 492.10.		
Transpt		f 492.10 /	f 2998.3.
an die Kirche und Schule		55.7	
„ Zörmer wegen manco am Lande v. 4 Jahren		80.—	
„ Reperatur der Erdhütte ds		36.22	
„ Extra Einquartirungs Kosten dem Umläufer Unkosten bey 2 Termine — für Aufsicht bey der Schütz-Zeit und für die Verwaltung		202.27	
„ Das Stadt und LandGericht den Vorschuß wegen der Klage gegen Ruckert & Mielcke		46.4	
zur Vertheilung kommen			
An den H Doct. Schopenhauer p 2/9		f 433.10.	
„ die Frau Hofr. Schopenhauer 1/9		f 216.20	
„ Fräulein Adele Schopenhauer 2/9		f 433.10	
„ die Tietzsche Masse 1/9		f 216.20	
„ Stattmiller 3/9		f 650.—	
			1950.—
Und es bleibt in Cassa			134.23
			f 2998.3

welches sich mit der Einnahme ausgleicht.

Das 1/9 der Tietzschen Masse gehörend ist ad 900 — abgeschätzt wird aber nicht viel über die Hälfte haben. Haben Sie was darauf zu sagen so bitte ich um Ihre Erklärung und bin mit Achtung und Ergebenheit

Ew Wohlgeboren

ergebenster

C. Stattmiller

Nota über an Herrn Doctor Arthur Schopenhauer	
in Dresden übermachte	Rh 80.—
Wechsel Courtage 2/6 Briefpto 1/6	„ —. 4.—
Provision ½%	„ —.12.—
	Rh 80.16.— oder
	Danz Court f 375.25. gr

199. Nachtrag Schopenhauers zur Beschwerdeschrift in der Klagesache Marquet.

Von einer dreijährigen Reise zurückgekehrt finde ich die Akten eines Prozesses der noch immer darüber geführt wird, daß ich vor vier Jahren einmal die Nähterin Marquet zur Thür hinausgeworfen, während welcher Zeit auch mein ganzes, bei den Herren Mendelssohn & Fränckel niedergelegtes Vermögen unter Arrest gelegen hat.

Da jetzt die zweite Instanz zu sprechen im Begriff ist, nehme ich mir die Freiheit, dem Richter in derselben, unabhängig von den von meinem Anwalt angebrachten gewiß höchst kräftigen und gewichtigen eigentlichen Rechtsgründen, folgende bloß aus der gesunden Vernunft geschöpften und nur an eben diese sich wendenden Gründe vorzulegen.

1) Der ganze Prozeß ist, meiner sicheren Ueberzeugung nach, ein bloßer Versuch der Klägerin den Anlaß einer Thätlichkeit, die wenigstens von erster Instanz für gerechtfertigt gehalten wurde und daher doch so gar schlimm nicht seyn konnte, zu benutzen um sich zu Gelde, ja zu einer lebenslänglichen Versorgung zu verhelfen. Auf diesen Versuch würde sie niemals gefallen sein, wenn sie nicht in Erfahrung gebracht hätte, daß ich einiges eignes Vermögen besitze. Auch scheint ihr der Gedanke erst vier Tage nach jener Thätlichkeit gekommen zu sein, da sie erst alsdann sich krank erklärte, bis dahin aber ausgegangen war. Bei der sehr erklecklichen Absicht der Klägerin ist nicht zu verwundern, wenn sie alle ersinnlichen Mittel ergreift, um solche zu erreichen: daher die Prüfung ihrer Beweise die größte Vorsicht

und Strenge heischt, ja sie schon durch die angegebene Lage der Sache einen Verdacht gegen sich hat.

2) Dieser Verdacht wird aber bestätigt dadurch daß sie offenbar mala fide verfährt. Denn a) bei der ersten Klage gibt sie an, geschlagen und mit Füßen getreten zu sein, und ihre eignen Zeugen beschwören das Gegentheil und bezeugen bloß was ich selbst zugegeben. b) bei der zweiten Klage gibt sie (actum den 18. Juni 1823) an: ich hätte sie über eine Kommode gebogen und dadurch an den Genitalien beschädigt. Die Thatsache ist von ihr selbst bei der ersten Klage nicht erwähnt, ihre Zeugin bestätigt davon nichts und ich versichere gewissenhaft daß sie ganz unwahr ist. Als Folge davon gibt sie eine Krankheit besagter Theile an, verweigert jedoch hartnäckig die Untersuchung derselben, bis sie endlich gezwungen untersucht wird von Dr. von Siebold, welcher bescheinigt daß ihr im Genitalsystem auch nicht das mindeste verletzt sei. Hierdurch ist nun bewiesen, daß Klägerin Uebel angiebt, die sie gar nicht hat. Zu diesen ganz offenbaren Zügen von mala fides ließen sich aus den Akten noch mehrere finden und gegentheils wird man in meinen Aussagen durchgängig aufrichtiges Verfahren erkennen. Und wenn der Advocat der Klägerin in einer sehr lächerlichen Deklamation sagt, daß selbige ein Opfer des Uebermuths geworden, so sage ich dagegen, daß die Absicht der Klägerin ist, mich zum Opfer einer beispiellosen Schikane zu machen, und daß ich dies mit Recht sage, lehren die Akten.

3) Große Berücksichtigung verdient doch wohl der Umstand, daß Klägerin am Tage nach jener Thätlichkeit ausgegangen ist, nämlich zum Hausvogteigericht, zum Advocaten und zum Dr. Kluge: ein Beweis daß die unmittelbare Verletzung nicht bedeutend sein konnte. Sie mag noch mehrere Gänge gemacht haben und kann, da sie ausging, sich Verletzungen, Erkältungen, Beschädigungen aller Art zugezogen haben, die ebenso gut der Grund ihrer nachherigen Krankheit seyn können als jener unbedeutende Vorfall. Mir kann doch eigentlich nur das zugerechnet werden, was Dr. Kluge am 13. August 1821 attestirt hat und bei den Akten des ersten Prozesses liegt.

4) Ueberhaupt sind in Hinsicht dessen, was ihr widerfahren,

die Akten des ersten Prozesses weit mehr zu berücksichtigen als die des zweiten, weil jene auf frischer That abgefaßt sind, diese aber nachdem die Erinnerung geschwächt und determinirte Absicht eingetreten war. Ich bitte daher den Richter jene Akten genau zu lesen. Er wird z. B. finden, daß die Zeugin Elke beschwört, Klägerin habe nach jenem Vorfalle keine Ohnmacht gehabt, während in den Akten des zweiten Prozesses dies doch wieder behauptet wird. Ebenfalls beschwört die Elke, daß Klägerin, nachdem sie gefallen, nicht eine merkliche Zeit liegen geblieben, und doch findet sich dieses in Kluge's Aussage wieder angegeben: so werden die schon widerlegten Anführungen immer wieder eingeschwärzt.

Die Doktoren Kluge und Horn sagen beide, daß des Chirurgen Beer Angaben als bloße Reminiscenzen aus einer lang verflossenen Zeit zu unsicher sind als daß sie einer richterlichen Entscheidung zum Grunde gelegt werden könnten. Eine Bestätigung dieser Unsicherheit ist, daß Beer in seinem Gutachten (1. August 1823) zuerst angibt, er sei 36 Stunden nach der Verletzung zur Klägerin gerufen; nachher aber daß es erst vier Tage darauf geschehen.

6) Nach dem Urtheil erster Instanz soll Klägerin schwören, ich habe sie beim Halse gefaßt und so geschleppt, daß der untere Körper auf der Erde fortgeschleppt wurde; denn so ist ihre Angabe und folglich muß der Eid in extenso so lauten. — Ich bin nicht nur bereit das Gegentheil zu beschwören, sondern behaupte auch, daß es physisch unmöglich ist eine lebende und wache Person diesergestalt zu schleppen, indem solche ganz instinktartig und mechanisch sich immer auf die Beine stellen und nöthigenfalls folgen wird, nicht aber sich mit nachschleppenden Beinen fortziehen lassen wird: sie *kann* es nicht, selbst wenn sie wollte, wie Jeder augenblicklich sieht, der sich die Sache anschaulich vorstellt. Also implicirt der ihr zuerkannte Eid eine Unmöglichkeit: a non posse ad non esse valet consequentia.

7) Ich bitte doch ja zu bemerken, daß die Forderung der Klägerin auf Alimentation sich auf ein Zittern des Arms gründet, welches laut Aussage des Dr. Horn vom 6. April 1824 ihrer eignen ihm gemachten und wiederholten Angabe nach erst

etwa im März 1823 *eingetreten* ist: und dies soll eine Folge davon sein, daß ich sie zwei Jahre früher, nämlich den 12. August 1821 zur Thüre hinausgeworfen. Quae! qualis! quanta! —

200. *Appellationserkenntnis in der Klagesache Marquet.*

⟨16. Juni 1825⟩

... Jedenfalls aber hat sich der Verklagte nur ein geringes Versehen bei Ueberschreitung seines Hausrechts zu Schulden kommen lassen. Daß es in seiner Absicht gelegen habe, die Klägerin auf diese Weise zu beschädigen, ist nicht behauptet und durch alle Umstände ausgeschlossen. Er konnte auch diese Folgen, angenommen, die behauptete Connexität finde statt, mit gewöhnlicher Vorsicht nicht voraussehen, da selbst die Sachverständigen den Zusammenhang derselben mit den Mißhandlungen nicht bestimmt auszusprechen vermögen. Der Verklagte ist aber, wenn er die Klägerin aus geringem Versehen beschädigt, nach §. 118 Thl. I, Tit. VI (des Allg. Landrechts) nur zu der § 111 ibid. bestimmten Schadloshaltung verbunden und diese besteht nach der angeführten Gesetzesstelle im Ersatz der Kur- und Heilungskosten. Die vollständige Genugthuung, zu der die Alimentation der Klägerin gehören würde, soll nach § 10 l. c. nur dem obliegen, der einen Andern aus Vorsatz oder grobem Versehen beschädigt hat. Beides ist hier aber nicht der Fall und der Verklagte also nur in die Erstattung der von der Klägerin liquidirten Kurkosten zu verurtheilen gewesen, gegen deren Quantum nicht gravaminirt ist.

201. *Schopenhauer an den Justizminister.*

⟨Februar 1826⟩

Ew Excellenz hohe Berufsgeschäfte zu unterbrechen, um Ihre Aufmerksamkeit, wenn auch nur auf wenige Minuten, für eine Privatsache in Anspruch zu nehmen, ist ein Unterfangen, dessen ich mich nicht erdreisten würde, wenn ich nicht wüßte, daß mein Fall wirklich zu den außerordentlichen gehört, bei denen daher

eine außerordentliche Bewilligung, welche nur von Ew. Excellenz ausgehen kann, kein unziemliches Begehren ist.

Um Ew. Excellenz nicht in Erwartung zu halten, spreche ich mein Gesuch sogleich in der Kürze aus: ich bitte unterthänigst um die Mittheilung der Gründe eines vor 10 Tagen publicirten Erkenntnisses des Geh. Obertribunals, welche demselben nicht beigefügt sind, weil es eines der zwei vorhergegangenen Erkenntnisse bestätigt. Um, meiner Schuldigkeit gemäß, diesen Anspruch auf eine besondere Gnade von Ew. Excellenz zu motiviren habe ich keinen anderen Weg als daß ich Ihnen meinen Rechtshandel selbst möglichst kurz vortrage...

Ein an sich sehr unbedeutender Fall. Nun aber basirte während meiner Abwesenheit Klägerin auf jenes Erkenntniß des Injurienprozesses eine Civilklage auf Entschädigung. Sie gab nämlich an, seit jenem Vorfall kränklich und unfähig zur Arbeit gewesen zu sein: weshalb sie Kurkosten und Alimentation bis zur Genesung von mir verlangte, welche Genesung noch immer nicht erfolgt sein soll, indem die angebliche Kränklichkeit hauptsächlich im Zittern des Armes besteht, welches Zittern jedoch nach ihrer eigenen, von Dr. Horn in den Akten bezeugten Aussage erst zwei Jahre *nach* dem Vorfall eingetreten ist und leicht für immer bleiben kann da die Person in den fünfziger Jahren steht...

So unerhört es nun auch ist, daß weil man eine Person zur Stubenthür hinausgeworfen, ohne daß sie eine sichtliche oder nachweisbare Beschädigung erhalten, man sie nun als dadurch invalid Zeit Lebens beköstigen solle, weil zwei Jahre darauf ihr der Arm zu zittern angefangen, so that doch die erste Instanz am 4. Octbr. 1824 den mir unbegreiflichen Ausspruch, die Klägerin solle beschwören, daß ich sie mit den Umständen, die *sie* allein angibt, nicht aber die Zeugen bestätigen, zur Thüre hinausgeworfen: dann solle sie 42 Thlr. Kurkosten und bis zu der Zeit wo sie erweislich wieder im Stande sein würde ihren Unterhalt zu erwerben 5 Thlr. monatliche Alimentation von mir erhalten.

Von den Gründen zu diesem Urtheil, die vierzehn Seiten einnehmen, weil kein einziger genugthuend ist, setze ich nur die

Hauptstelle her. Sie lautet wörtlich so: „Aus diesen beiden Sätzen, in Verbindung damit daß von einer andern Ursache oder auch nur Veranlassung ihres späteren krankhaften Zustandes nichts konstire, schließt nun Klägerin, daß die Thätlichkeiten des Verklagten am 12. August 1821 alleinige Ursache desselben sei. Wenn auch dieser Schluß nicht unzweifelhaft ist, so folgt doch aus obigen beiden Thatsachen, in Verbindung mit den ärztlichen Gutachten, daß der krankhafte Zustand der Klägerin wenn auch nicht durch die Thätlichkeiten des Verklagten doch wenigstens bei Gelegenheit derselben entstanden ist. Dies ist genügend" u. s. w. Vorher lautet eine andere Stelle so: „schwört sie nicht, so fehlt es ihrem Anspruche an allem Fundament, da nicht konstirt daß ihr Krankheitszustand eine Folge der vom Appellationsrichter in der Injuriensache für unschädlich erachteten Thätlichkeiten sei".

Mein Anwalt appellirte sogleich gegen dieses paradoxe Urtheil. Und als ich letzten Sommer eben von meiner Reise zurückgekehrt war, erfolgte am 16. Juni 1825 das mir günstige Urtheil des Appellationssenats: jener Eid solle noch mehrere Umstände umfassen und falls Klägerin ihn leiste, solle sie 42 Thaler Kurkosten jedoch weiter nichts erhalten. Die Klägerin verlangte Revision und so eben hat der Revisionssenat jenes Urtheil der ersten Instanz bestätigt und bloß die erweiterte Eidesformel der zweiten Instanz beibehalten. Demzufolge soll ich jetzt, falls die Klägerin beschwört was nur zur Hälfte wahr ist, selbiger über 300 Thaler für Kurkosten und rückständige Alimentation und fernerhin eine Leibrente von 60 Thlr. jährlich bezahlen, höchst wahrscheinlich bis zum Ende ihrer Tage, da sie wohl so klug sein wird, das Zittern des Arms nicht einzustellen. Und dieses alles bloß, weil ich die Person vor fast fünf Jahren zur Stubenthür hinausgeworfen, ohne daß sie irgend eine sichtbare oder nachweisbare Beschädigung erhalten: dazu noch, nachdem Dr. Siebold ihre Hauptklage über Beschwerden im Genitalsystem für völlig grundlos und erdichtet erklärt und überhaupt ihre mala fides aus vielen falschen Angaben am Tage liegt, bloß weil ihr zwei Jahre darauf der Arm zu zittern angefangen. Welches Alles aktenmäßig konstirt.

Ein Erkenntniß des Geh. Obertribunals ist unabänderlich; so schwer die mir aufgelegte Bürde mir wird, muß ich sie tragen. Allein zu meiner eignen Befriedigung wünschte ich doch wenigstens in die Gründe einer für mich so verhängnißvollen Entscheidung Einsicht zu erhalten: und ich hoffe daß das eklatant Unglückliche, ja Unerhörte meines Falls die Theilnahme Ew. Excellenz so weit erregen wird, daß Sie, da solches so leicht in Ihrer Macht steht, mir diesen kleinen Trost huldreichst vergönnen werden. Der ich in tiefster Ehrfurcht etc.

Im Entwurf gestrichene Ausführungen:

Eine Entscheidung des Revisionssenats ist unumstößlich. Demnach ist die einzige Aussicht zu meiner Rettung aus diesem enormen Falle die Gewährung meines Gesuchs an Ew. Excellenz, daß jener Injurienprozeß, welcher die Voraussetzung und das einzige Fundament dieses ganzen Civilprozesses ist, noch jetzt in die höhere Instanz gelange, wo ich hoffe, daß der höhere Richter das Erkenntniß der ersten Instanz herstellen wird, da es ganz der Sache angemessen war. Geschähe nun dies, so würde der entschiedene Civilprozeß offenbar aller Grundlage entbehren, er würde auf eine falsche Thatsache gebaut sein: denn die höhere Instanz des Injurienprozesses kann meine Freisprechung nur darauf bauen, daß ich mich wie der erste Richter angenommen hatte, in gerechtem Gebrauch meines Hausrechts, also nicht in einer unerlaubten Handlung befunden habe. Ew. Excellenz können unmöglich gestatten, daß mir, nachdem erst neuerdings die hohe Bedeutung der Annahme des Richters des Injurienprozesses an den Tag gekommen ist, die Mittel entzogen werden, jene Annahme als grundlos darzulegen ... Hinsichtlich der von mir bezahlten Strafe würde das zweite Erkenntniß im Injurienprozesse doch rechtskräftig bleiben, weil solcher an und für sich nicht revisionsfähig war und die Revision bloß insofern die Entscheidung betreffen sollte, als sie Grund zu einer revisionsfähigen Civilklage geworden ist ...

Von der Gerechtigkeit und Milde Ew. Excellenz hoffe ich, daß Sie den einzigen Weg zur Rettung aus einem unerhörten Falle mir nicht verschlossen lassen werden, daß die Nichtrevisions-

fähigkeit eines kleinen Injurienprozesses eine Ausnahme erleiden darf, wenn selbiger die Basis einer schweren Civilforderung geworden ist. Wenn Ew. Excellenz, wie ich zuversichtlich hoffe, mir diese Bitte gewähren, so bringt die Sache mit sich, daß das Kammergericht von Ihnen veranlaßt würde, die Vereidigung der Klägerin oder wenigstens das dadurch motivirte Zahlungsmandat an mich, aufzuschieben bis der Injurienprozeß gleichfalls revidirt worden.

202. Stattmiller an Schopenhauer.

Ew Wohlgeboren

sehe ich mich genöthigt die Anzeige zu machen daß sich der hiesige Rath nicht mit der von meiner Seite ablehnenden Antwort, wegen Bezahlung der Zehnten Gefälle, von dem Capital das von der Wittwe v. Duisburg von Rh 1166.20 als einen Theil der Erbschaft Ihres Oncles Michael Andreas Schopenhauer eingegangen ist, zufrieden gestellt hat, sondern fordert jetzt ernstlich die Zahlung dieser Gelder — Die erste Aufforderung hiezu schien mir etwas unverständlich und ich glaubte wahrlich sie forderten den Abzug Zehnten, worauf ich denn erwiederte, daß ich damals nicht Bevollmachtigter gewesen, von der Sache nichts wüßte und überdem nicht glaubte daß Sie den Abzug Zehnten zu zahlen hatten da Sie in Preußen lebten und durch das Niederfeldsche Grundstück hier noch ansäßig wären. Man antwortete mir nun eben daß ich mich irre daß dieses der Erbschafts Zehnte sey, den sowohl von jener Summe so wie von den 2/9tel in dem Ohraschen Grundstück welche Sie und Ihre Fräulein Schwester von Ihrem Oncle dem H. Michael Andreas Schopenhauer ererbt hätten, und die Stempel, welche noch gar nicht berichtigt wären, durchaus und unter allen Umständen bezahlt werden müßten. — Der Rath befiehlt ferner daß ich zu diesem Zweck die beyden in Rede stehenden neuntel abschätzen laßen soll um den richtigen Werth auszumitteln, ich habe nun zwar wieder an Denselben geschrieben und ihm gesagt daß ich zuförderst Ihre Einwilligung dazu einholen wollte, auch ihm

kund gethan, daß Sie die Rh 1166.20 hier verlohren und bloß eine dividende dafür erhalten hatten, ich habe auch mit mehreren privatim über diesen Gegenstand gesprochen, allein alle sind einstimmig der Meinung daß das alles nichts hilft und das Geld bezahlt werden muß — Unter diesen Umständen werden Sie wenig von den Revenuen des verwichenen Jahres erhalten, welches mir in der Seele leid Thut, ich werde indeßen auf alle mögliche Art suchen durch eintreiben von alten Sachen den hiedurch verursachten Ausfall wieder einzubringen, wozu ich einige Hoffnung habe, da das Grundstück der Haselau, auf welches der Bräutigam der Claßen ein gewißer Scharping f 1575.— Danz. zur 2ten Stelle verschrieben hat und welche er früher im Liebes Taumel als Sicherheit für die Schuld seiner Braut darbot, den 2ten May gerufen wird — Gott gebe nur daß das Grundstück viele Liebhaber findet so daß es die erstehen und diese Summe holt und daß die schlechte Zeiten, die jetzt hier recht arg sind, uns nicht auch diese Aussicht zu Waßer macht. — Da jetzt durch unaufhörliches Mahnen doch so viel eingekommen ist daß die revenuen ds J. den verwichenen ähnlich kommen so habe ich Herrn Friedrichsen gebethen, die Rechnung zu schließen und werde Ihnen in wenigen Post Tagen dieselbe behändigen, — ich hätte diesen Brief zur Einsparung des portos bis dahin verschoben wenn ich nicht dieser Tage den Ihrigen vom 27 Feb. erhalten hätte. — mir ist nicht bekannt daß noch ein Nachgeboth auf das Tietzsche 1/9tel erfolgt ist und glaube ich eher daß sich Skerle irrt doch wird Ihre Vollmacht zum Zuschlage und völligen Regulirung der Sache nothwendig seyn, weßhalb ich Sie ersuche dieselbe anhero zu schicken und werde ich gerne die Kosten derselben Tragen. —

ich bin mit Achtung

Ew Wohlgeboren ganz ergebenster
C. Stattmiller

Schweinskopfen d 13t. Mertz
1826.

203. Schopenhauer an Tölken.

Ewr Spektabilität

habe ich die Ehre anzuzeigen, daß ich, von meinen 1822 angetretenen Reisen schon vorigen Sommer zurückgekehrt, im nächsten Winter wieder eine Vorlesung zu halten gesonnen bin. Demnach bitte ich Ewr Spektabilität das die Insertion der im Wintersemester zu haltenden Vorlesungen in den Lektionskatalog betreffende Cirkular auch mir gütigst zukommen laßen zu wollen. Der ich mit vollkommner Hochachtung verharre

Ewr Spektabilität

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin.
d. 8t Mai
1826.

Sr Spektabilität

des

Herrn Professor Tölken

d. z. Dekan d. phil. Fakult.

Markgrafenstr. No 25

204. Schopenhauer an Boeckh.

Ewr Spektabilität

habe ich die Ehre, gemäß unserer gestrigen Verabredung, die Anzeige meiner Vorlesungen zu übersenden. Uebrigens war der Pedell soeben bei mir und bestellte mündlich, daß ich Ihnen die besagten Zettel zu übersenden hätte. Er fügte hinzu, daß ich ihm zwar vor $^3/_4$ Jahre meine Wohnung angezeigt hätte, er brauche aber nicht die, welche nicht im Katalog stände, in sein Buch aufzunehmen. Dabei benahm er sich mit einer so auffallenden Insolenz, daß ich sogar am frühen Morgen an seiner Nüchternheit zweifeln mußte. Welches ich bloß zu Ihrer beliebigen Notiz hinzufüge, für den Fall daß schon ähnliche Be-

schwerden vorgekommen. Der ich die Ehre habe mit vollkommner Hochachtung zu seyn

Ewr Spektabilität

ergebener Diener

Berlin, Arthur Schopenhauer.

d. 31 Mai

1826.

Sr Wohlgeborn

des

Herrn Professor Boeckh, gegenwärtigem

Dekan der Philosophischen Fakultät

zu

Berlin.

205. Ergänzung Schopenhauers zum Revisionslibell in der Klagesache Marquet.

Mein Miethcontrakt gibt mir immer ein Recht auf die Gemächer und nicht auf die Person oder die Leistungen der Vermietherin. Es ist daher eine ganz beliebige Annahme, daß mein Miethcontrakt hinsichtlich der Zimmer direkt und hinsichtlich der Entrée nur indirekt gelten solle. Die Vermietherin hatte mir ihr Recht auf eines und auf das andre abgetreten, auf die Zimmer zum Bewohnen und auf die Entrée zum Durchgehen und ausdrücklich zum Freihaben derselben vom Aufenthalt fremder Personen und namentlich von der Marquet, welches letztere hinsichtlich der Entrée ein eben so wesentliches Stück ist als das Bewohnen hinsichtlich der Zimmer. Das mir von ihr abgetretene Recht war jetzt meines geworden und konnte ich es ausüben so gut wie sie selbst. Nach den Gründen des Urtheils zweiter Instanz war die Wirthin befugt die in die Entrée Eingedrungenen herauszuweisen und ich war berechtigt sie anzuhalten dies zu thun: das heißt aber eben, sie hatte ihr Recht die Entrée freizuerhalten an mich übertragen. Wäre dem anders, so hätte sie mir nicht das Freibleiben der Entrée schlechthin, sondern dasselbe Freibleiben bloß conditionaliter nämlich für den Fall,

daß sie selbst zu Hause wäre und die etwa Eindringenden herausweisen könnte, zugesagt, welches der im Urtheil selbst feststehenden Annahme, daß ich ein Recht hatte, das Freibleiben der Entrée schlechthin von ihr zu fordern, widerspricht. Da nun aber zur Zeit jenes Vorfalles die Wirthin nicht zu Hause war, so hätte ich denn von der Klägerin Unrecht leiden müssen. Gegen dieses Unrecht war ich im Fall der Selbsthülfe, und solche stand mir nach obigem zu. Und es traf sich, daß gerade in dem Zeitpunkt, wo Klägerin sich mit zwei Mägden in der Entrée breit niedergesetzt hatte, mir an dem Freibleiben derselben dringend gelegen war. Es ist nicht einzusehn, warum mein Recht auf das Freibleiben der Entrée cessiren sollte, sobald die Wirthin ausgegangen war. Dann würde ihr Vertrag mit mir ein bloßer Spaßvertrag gewesen sein; denn sie durfte nur ausgehen, um ihn aufzuheben. Wenn Jemand die Pflaumen eines Baums, der im Freien steht, gepachtet hat, so kann er die, welche auf den Baum klettern, selbst herunterjagen und braucht nicht etwa den Eigner erst zu holen. — Daß Klägerin den Gebrauch einer Commode, die in der Entrée stand, hatte und dadurch veranlaßt werden konnte auf einige Augenblicke die Entrée zu betreten, hat nichts damit zu thun, daß sie sich in Begleitung zweier Mägde darin festsetzte.

Am Schlusse dieses Berichts, dessen Abschrift mir erst so eben zu Händen gekommen, steht die Bitte um Beschleunigung der Sache durch den Grund unterstützt, daß ich Berlin binnen wenigen Wochen verlassen wollte. Diese Angabe ist aber völlig irrig: ich habe keinen Gedanken daran, Berlin zu verlassen, vielmehr habe ich erst kürzlich bei der Universität die Vorlesungen angezeigt, die ich kommenden Winter zu halten denke. Da mir nun eine solche zumal aktenmäßige irrige Nachricht in meinen anderweitigen Lebensverhältnissen zu besonderem Nachtheil gereichen könnte, so habe ich nicht unterlassen wollen, ihr ausdrücklich zu widersprechen. Aus anderweitigen Gründen jedoch wünsche ich gar sehr die Beschleunigung der Entscheidung dieser fünf Jahre alten Sache und bitte das hochpreisliche Kammergericht inständigst hierum.

206. Schopenhauer an Skerle.

Euer Wohlgeboren

beeile ich mich diejenigen Aufklärungen an die Hand zu geben, wodurch Sie die sehr unzeitigen u. deplacirten Skrupel des dortigen Stadtrathes werden beseitigen können.

1) Der Rath also spricht von der dortigen Gesetzgebg in Beziehung auf uns. Als ob diese uns das mindeste angienge! Unsere Familie ist in Hamburg zu Hause: dort war mein guter Vater domicilirt, etablirt u. als Hausbesitzer ansässig: dort ist er 1805 gestorben. Von Danzig, welches wir am Tage vor der Preuß. Besitznahme 1793 verließen, sind wir förml. expatriirt, wofür mein Vater $^1/_{10}$ seines ganzen Vermögens der Stadt gegeben hat. Dies ist in Danzig noch jetzt allgemein bekannt. — Daß das Gut im Preußischen liegt, ändert hieran nichts: denn es heißt im Preuß: Landrecht, 2te Theil, 1ster Titel § 369 „Ist nach Gesetzen des persönl Gerichtsstandes der Eheleute keine Gütergemeinschaft unter ihnen vorhanden; so gilt diese auch nicht in Ansehung auswärtiger Grundstücke; wenn gleich sonst an dem Orte, wo diese Grundstücke liegen, die Gemeinschaft der Güter obwaltet:" — u. zu diesem § findet sich (in Strombecks Ergänzungen des Landrechts, Decisum der Gesetzkommission v. 20. Mai 1794. Ediktensamml[g] v. 1798. p 1885.) der § 1035 „Bei der Erbfolge unter Eheleuten dienen auch in Ansehung des unbeweglichen Vermögens die Gesetze des Wohnorts zur Richtschnur." q. e. d.

2) Unter Gütergemeinschaft versteht man bekanntlich das Verhältniß, wo der Mann über nichts disponiren kann, ohne Zuziehung der Frau, u. wenn diese stirbt ihre Verwandten die Hälfte seines Vermögens erben u. s. w. Weder in Hamburg noch hier gilt dies Ehegesetz. Und wie sollte mein Vater wie er, als ein wohlhabender Mann ein Mädchen ohne alles Vermögen heirathete, ein solches pactum eingegangen seyn! Weit davon entfernt, machte er (laut schriftlicher vor mir liegender Angabe meiner Mutter) bei seiner Verheirathung ein Heiraths-Notel, wonach sie aus seinem

Nachlasse nichts als eine Wittwenpension erhalten sollte. Allein (ebenfalls laut Angaben meiner Mutter) im Jahre 1799 beschloß mein edler Vater diese Heurathsnotel aufzuheben u. meine Mutter in die Rechte einer Hamburger Ehefrau einzusetzen: dieses geschah. Dieser Akt ist selbst die letzte Willensbestimmung meines Vaters über den Erbantheil meiner Mutter so viel mir bekannt. — Nach Hamburger Rechten nun erhält die Witwe ein Kindestheil, also 1/3. Und nach diesem Princip haben wir getheilt, als im Jahre 1809 meine Mutter, die, durch eine Supplik an den Hamburger Senat, das Recht erhalten hatte mein Vormund zu seyn, mich vor der Zeit mündig erklärte u. mir 1/3 vom noch vorhanden Kapital u. auch 1/3 vom Antheil meines Vaters an den Landereien bei Danzig übergab, wovon ich seitdem stets die revenuen gezogen habe. — Ich bin überzeugt daß meine Mutter dies alles bestätigen u. mit mir übereinstimmen wird, u. daß es ihr nicht einfällt, von mir zurückzufordern, was sie als mein Vormund mir als mein Erbtheil übergeben hat.

3) Endlich ist noch überdies für meinen Besitz jenes 1/3 schon lange die Verjährung eingetreten: denn ich besitze es seit 1809, ja als Minderjähriger seit 1805: habe seitdem allezeit mit Einstimmung meiner Mutter es besessen u. die revenuen bezogen, wie die Herren Friedrichsen u. Stadtmüller bezeugen können. Daß man 1815 im Hypothekenbuche anders notirt hat, ändert hieran nichts: Denn solches ist nicht nach unserm Auftrag u. Willen geschehen, sondern sogar ohne unser Wissen, u. sobald wir es zufällig erfahren, haben wir alle dagegen protestirt u. verlangt man solle das Versehn bessern, welches auch die Urkunde, die meine Mutter u. ich kürzlich haben unterschreiben müßen, beweist. Das ist u. bleibt also bloßes Versehn: u. ich bin seit 1809 oder 1805 bonae fidei poßeßor durch Erbschaft.

Ich hoffe daß Euer Wohlgeb. hienach jene Zweifel des Stadtraths werden völlig heben können und man die Eintragung so ändern wird, wie das wahre Recht u. wir alle einstimmig es verlangen, endlich auch daß Sie mir nun bald

den so lange begehrten Informationsschein werden können extrahiren lassen, der ich mit vollkommener Hochachtung verharre

Euer Wohlgeboren

Berlin, ergebener Diener
d. 22. April, 1827. Arthur Schopenhauer

P. S. Ich bemerke nur noch daß ich überhaupt nicht weiß, warum sich der dortige Rath in unsere Theilung untereinander zu mischen hat, so lange wir unter uns einig sind: überhaupt gilt doch der Grundsatz volenti non fit injuria.

207. Schopenhauer an Thiersch.

Verehrter Herr Hofrath!

Mit ungemeiner Freude ergreife ich einen Anlaß Ihnen ein Mal mein Andenken zurückzurufen, da ich meinerseits sehr häufig Ihrer u. der vielen Güte und Freundschaft gedacht habe, womit Sie u. Ihre würdige Frau Gemahlin mich bei meinem Aufenthalt in München überhäuften. Von Ihrem Wohlbefinden versicherte mich inzwischen die litterarische u. öffentliche Thätigkeit in der ich Sie fortwährend erblicke. Auch ich habe seit meinem langen Krankenlager in München die ungestöhrteste Gesundheit genoßen u. mich in der That wohler u. kräftiger als je vorher befunden. Es sind jetzt über 2 Jahre, daß ich wieder hier bin und allmälig ist in mir ein Plan gereift, zu deßen Ausführung ich mir Ihre gütige Mitwirkung erbitten möchte. Nämlich ich wünsche mich nach einer Universität Süd-Teutschlands zu versetzen. Was mich dazu bestimmt, sind zwei Gründe: erstlich sind für mich, der ich eigentlich nicht sehr gesellig bin, ein heiteres u. mildes Klima, in einer schönen Umgebung, deren Zugang keine große Stadt versperrt, die wesentlichsten Genüße des Lebens: daher meiner Neigung nichts mehr zuwider seyn kann, als diese große, gedrängte unruhige Stadt, mitten in einer furchtbaren Sandwüste, unter nordischem Himmel. Zweitens weiß ich aus Erfahrung, daß ich mit meinem Gelde in einer kleinern Stadt Süddeutschlands so ziemlich das doppelte als hier ausrichten kann. Zwei sehr gewichtige Gründe! München

ist, so glänzende Vorzüge es auch hat, wegen des rauhen Klimas durchaus nicht mein Ort. Hingegen scheint mir kein Ort meiner Neigung so durchaus angemeßen wie Würzburg. Da ich einen beträchtlichen Revenu mitbringe, so weiß ich daß ich zum bloßen Aufenthalt überall sehr willkommen bin. Allein ich will zugleich auf einer Universität seyn u. das jus legendi haben, wie ich es hier habe: nicht eben um Geld zu verdienen, deßen ich nicht benöthigt bin, sondern um doch einige Wirksamkeit nach Außen zu haben, zumal da in den spätern Jahren der Trieb zu lehren in eben dem Maaße zunimmt als der Trieb zu lernen sich zu vermindern pflegt, dem ich bisher Zeit u. Kraft fast ausschließlich gewidmet habe. Und überdies ist es auch gut irgend eine bestimmte Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft auszufüllen.

Da Sie, verehrter Herr Hofrath, wohl eigentlich das leitende Haupt in allen Studien-Angelegenheiten Baierns sind, so bitte ich Sie mir vorerst nur auf dem konfidentiellen Wege die Zusicherung zu geben, daß meinem Plane keine Hindernisse entgegen stehn, wie ich es eben nicht vermuthen kann. Sollte nachher ein förmliches Gesuch beim Minister oder vielleicht bei Ihnen selbst nöthig seyn, so soll es in der Form erfolgen, die paßend ist ad acta gelegt zu werden. Ich möchte, wenn nichts dazwischen kommt, meine Transplantation noch diesen Herbst vornehmen, wenn ich gleich hier schon im Winterkatalog stehe. Daher bitte ich Sie mich mit Ihrer geneigten Antwort möglichst bald zu erfreuen. Unser Rektor Prof: Lichtenstein kommt diesen Monat nach München: doch wünsche ich, daß Sie ihn von meinem Vorhaben nichts merken laßen, da dergleichen beßer geheim bleibt bis es zur Ausführung kommt.

Ich bitte, Ihre würdige Frau Gemahlin meiner aufrichtigen Huldigung und Ergebenheit zu versichern, wie auch gelegentlich die Herren Docen und Vorherr, wie auch Grossi, den Zeugen meiner schweren Leiden, von mir herzlich zu grüßen.

Für alle Zeit verharre ich mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr

ergebenster Diener

Berlin d. 4t Septr. 1827.

Arthur Schopenhauer.

Dorotheenstraße No 30.

P. S. An Vorlesungen würde ich in keinem Fall eher als nächsten Sommer denken.

Sr Wohlgeborn
des
Herrn Hofrath Thiersch
München.

208. Schopenhauer an Thiersch.

Verehrter Herr Hofrath!

Es sind jetzt über 2 Monat daß ich ein ausführliches Schreiben an Sie abgehn ließ, dessen Hauptinhalt war, daß ich den Plan gemacht meinen Aufenthalt nach Würzburg zu verlegen, zugleich aber wünschte daselbst auch das Jus legendi zu haben, u. Sie bat mir anzuzeigen, ob mir dabei möglicherweise irgend etwas entgegenstehn könnte.

Ich habe seitdem mit vielem Verlangen und nicht geringerer Zuversicht Ihrer gütigen Antwort entgegengesehn, selbige aber nicht erhalten. Ich bin demnach fest überzeugt, daß Sie mich nicht ohne Antwort laßen würden, wenn nicht irgend ein besonderes Hinderniß Sie davon abhielte. Inzwischen kann ich mir durchaus nicht denken, welches dieses seyn könnte, zumal da mir Hr: Prof: Lichtenstein sagt, daß er Sie im besten Wohlseyn angetroffen.

Daß Briefe verloren gehn gehört zwar zu den kaum erhörten Fällen, ist dennoch aber nicht etwas geradezu unmögliches. Daher bin ich so frei Sie jetzt nochmals an meine Angelegenheit zu erinnern u. zu bitten, mir doch irgend einige Nachricht gütigst zukommen zu laßen.

Mit aufrichtiger Hochachtung verharre ich

Ihr

ergebener Diener

Berlin, d. 7. Novr. 1827. Arthur Schopenhauer.

209. Creuzer an Schopenhauer.

⟨März 1828.⟩

Daß ein Mann in Ihrer Lage den Aufenthalt in Süddeutschland wählt, finde ich sehr natürlich und für uns wünschenswerth, und es ist gut daß dieser Entschluß bei Ihnen nicht von pekuniären Interessen abhängig ist. Denn in dieser Hinsicht ist hier nichts zu erwarten. Stirbt das Interesse für Philosophie gegenwärtig in Deutschland immer mehr ab, so muß dies in doppeltem Sinne in Süddeutschland gelten. Dieses bewog schon Hegel von hier wegzugehen; und damals war die Stimmung doch noch besser. Brodstudien sind das allgemeine Losungswort und die Zahl derer, die dahier über Philosophie hören, ist äußerst gering. Da nun in ganz umgekehrtem Verhältniß in den letzten Jahren die Habilitationen der Privatdocenten dahier sich außerordentlich vermehrt haben, so hat sich unsere Regierung veranlaßt gesehen, in dieser Hinsicht engere Schranken zu ziehen. Dies melde ich bloß um Ihnen zu zeigen, daß ich unter diesen Umständen nicht im Stande und auch nicht geneigt war, Schritte bei unserer Regierung in Ihrer Angelegenheit zu thun — Schritte, die bei einem Mitglied einer Fakultät, seinen Collegen gegenüber, gegen diese selbst ohnehin etwas Unfreundliches haben. — Wenn sie einmal hier sind, so können Sie ja selbst nach Zeit und Umständen dahin gehörige Einleitungen treffen.

210. Skerle an Schopenhauer.

Ew Wohlgeboren erwidere ich auf das geehrte Schreiben vom 3ten Juni c., die Berichtigung des Besitztitels von Ihrem Grundstücksantheil in Ohra betreffend, in ergebenster Antwort, daß Ihre Frau Mutter mir auf mein an dieselbe erlassenes Schreiben vom 1ten Merz c. unterm 21ten April c. dahin geantwortet hat, daß der zwischen ihr und Ihrem verstorbenen Herrn Vater im Jahre 1785. errichtete Ehevertrag bei der Anwesenheit Ihrer beiderseitigen Eltern im Jahre 1799. in Danzig,

zurückgenommen und von Ihrem Herrn Vater damals die Einrichtung getroffen sei, daß sein Nachlaß nach Hamburger Gesetzen regulirt werden solle. Daß dieses wirklich geschehen ist, und daß nach Hamburger Gesetzen der Nachlaß Ihres Herrn Vaters in der angegebenen Art vertheilt worden, darüber kann das Stadtgericht allerdings den Beweis verlangen. Ich habe deshalb die Acte vom Jahre 1799. im Archiv des hiesigen Gerichtes aufgesucht und gefunden:

daß Ihr Herr Vater im Juni 1799. das mit Ihrer Frau Mutter früher errichtete gegenseitige Testament aufgehoben hat. Dagegen ist hier diejenige Urkunde nicht vorhanden, wonach Ihre Eltern sich den Hamburger Erbschaftsgesetzen unterworfen haben, und worin festgesetzt worden, daß Ihre Frau Mutter von dem hinterbliebenen Vermögen Ihres verstorbenen Herrn Vaters Ein Drittel zustellen soll. Diese Urkunde muß nothwendig in Hamburg errichtet sein und Ihre Frau Mutter wird sich wahrscheinlich im Besitze derselben befinden.

Ich habe daher am 18.ten Mai c. nochmals an Ihre Frau Mutter geschrieben, und sie aufgefordert, mir entweder die bewegte Urkunde, oder falls sie dieselbe nicht besitzen sollte, eine gerichtlich aufgenommene Erklärung darüber einzusenden:

daß ihr nur Eindrittel an dem Nachlaße ihres verstorbenen Ehegatten, mithin auch nur Eindrittel an dem in Ohra belegenen Grundstücksantheil competiere, sie daher auch ausdrücklich darein willige, daß von jenem Grundstücksantheil nur Ein Neuntel auf ihren Namen, dagegen aber

zwei Neuntel für Ew Wohlgeboren, und zwei Neuntel für Ihre Fräulein Schwester

im Hypothekenbuche berichtigt werden.

Durch die Erhaltung eines dieser Dokumente hoffe ich alle Umstände beheben, und Ihnen demnächst das gewünschte Hypotheken-Dokument baldigst übersenden zu können.

Ich unterzeichne mich mit schuldiger Hochachtung.

Danzig, den 19.ten Juni 1828

Skerle

211. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

werden es gewiß nicht auffallend finden, daß ich mir die Freiheit nehme, mich einmal nach dem Absatze meines Werkes zu erkundigen; zumal da jetzt, seit dem Erscheinen deßelben, grade 10 Jahre verstrichen sind. Obgleich ich kein pekuniäres Interesse dabei habe, so habe ich dafür ein so großes litterarisches, daß mir ohne Zweifel an dem Absatze jenes Buches noch weit mehr gelegen ist als selbst Ihnen. Ich bitte Sie daher mir gefälligst mitzutheilen, wie viele Exemplare bis jetzt verkauft sind, u. wie viele noch auf dem Lager: Denn ich weiß nicht bestimmt, wie viele sie gedruckt haben. Wenn Sie vielleicht noch sonst etwas darüber mir mitzutheilen die Güte haben wollen, etwa über den Gang des Absatzes in früherer u. späterer Zeit oder in einzelnen Jahren; so wird es für mich allemal sehr interessant seyn, u. werde ich es mit Erkenntlichkeit aufnehmen.

Der ich mit vollkommner Hochachtung bin

Ewr Wohlgeborn ganz ergebener

Berlin, Arthur Schopenhauer

d. 24 Novr 1828. addr: Behrenstr: Nº 70.

212. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 29. November 1828.

Von dem bei mir von Ihnen erschienenen Werke sind noch gegen 150 Exemplare vorräthig, wie viel verkauft worden, kann ich Ihnen nicht sagen, da ich vor mehren Jahren eine bedeutende Anzahl Exemplare zu Maculatur gemacht habe. Ich weiß nur soviel, daß der Absatz wie jetzt so auch früher sehr unbedeutend gewesen ist.

213. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

nehme ich mir die Freiheit einen Antrag zu machen, zu welchem mir Ihre schätzbare und verdienstliche Sammlung der Scriptores ophthalmologici minores den Anlaß giebt. Ihnen wird vielleicht meine Abhandlung „über das Sehn und die Farben"

(Leipz: 1816, bei Hartknoch, 88 S. 8vo) bekannt seyn. Obgleich die Münchner Akademie, in ihrer Darstellung der Fortschritte der Physiologie seit Haller, 1824, wegen derselben, mich unter den Beförderern der Physiologie der Sinne genannt hat, und Ficinus, anerkennend daß meine Theorie der Farbe die allein wahre ist, sie seinem Artikel „Farbe" in Pierer's Real-Lexikon der Physiologie zum Grunde gelegt hat; so ist sie doch im Ganzen zu wenig berücksichtigt worden, ist nicht durchgedrungen, u. ich kann sagen, daß mir keine Gerechtigkeit widerfahren ist. Da ich von der Wahrheit u. Wichtigkeit der in jener Abhandlung dargelegten physiologischen Farbentheorie, noch jetzt, nach einer Bedenkzeit von 13 Jahren, auf das festeste u. vollkommenste überzeugt bin; wäre mir eine Gelegenheit, sie dem Auslande zugänglich zu machen, in Hoffnung dort gerechtere Würdigung zu finden, und in jedem Fall sie durch Einverleibung in eine größere Sammlung vor dem Untergange sicher zu stellen, höchst willkommen. Deshalb erbiete ich mich, jene Abhandlung in das Lateinische zu übersetzen, wobei ich sie zugleich wesentlich verbeßern, einiges minder Nothwendige weglaßen u. dafür Wesentlicheres einschalten würde; wenn nämlich Ewr Wohlgeb: mir versprechen wollen, solche Uebersetzung in den nächsten oder wenigstens folgenden Band Ihrer Sammlung aufzunehmen, wo sie wohl mehr als 50 Seiten füllen würde. Dabei hoffe ich, daß Ewr Wohlgeb: mir für die Arbeit des Uebersetzens das dieser angemeßene Honorar zugestehn werden. Sollten Sie eine bedeutende Abkürzung der Abhdlg verlangen; so würde ich, wenngleich ungern, mich auch dazu verstehn: alsdann müßte von der Einleitung u. dem 1ten Kap: der größte Theil wegfallen, da die Hauptsache im 2ten Kap: liegt. — Inzwischen ist gerade jenes 1te Kap: eine sehr nöthige Ergänzung zu Tourtual's Abhandlg in Ihrer Sammlung, da dieser, indem er doch de mentis in visu efficacia schreibt, seltsamer Weise, mit den Grundlehren des größten Philosophen seiner eigenen Zeit u. Nation, also Kant's, völlig unbekannt ist, u. noch ganz naiv von Locke's u. Condillac's Schule ausgeht; ein Standpunkt in der Betrachtung des Erkenntnißvermögens, der sich zu dem auf welchen Kant uns gestellt hat, verhält wie die 4 Spezies zur

Analysis. Dabei wird er jedoch aus Unwißenheit originell. Nämlich, nachdem er §§ 20—27 sehr gut gezeigt hat, daß die Anschauung nicht sensuell seyn kann, wie sie nach Locke u. Condillac müßte, weil nämlich weder in der Empfindung des Tastens, noch in der vom Lichte afficirten Retina, der Stoff zu einer Anschauung des Raumes u. der Objekte in ihm irgend zu finden sei, geräth er, § 28, ganz aus eigenen Mitteln auf die Vermuthung, daß die Anschauung des Raumes u. der Objekte in ihm auf einer besondern angebornen Fähigkeit des Geistes beruhe: das ist eben Kants Lehre von den im Geiste a priori vorhandenen Formen der Anschauung, Zeit, Raum, Kausalität. Diese Lehre gar nicht kennend kompensirt er nun sehr brav seine philosophische Unwißenheit durch Scharfsinn, u. giebt durch seine Darstellung einen apagogischen u. negativen Beweis für die Wahrheit der Kantischen Lehre von der Idealität des Raums: allein die wahre Anwendung dieser Lehre, wie auch der vom Verstande, auf das Sehn enthält das erste Kap: meiner Abhdg: weshalb also diese eine sehr nöthige Ergänzung der Tourtual'schen ist.

Vielleicht sind Ewr Wohlgeb: ein Gegner der Göthischen Farbenlehre. Doch hoffe ich, daß Ihnen als Herausgeber das audiatur & altera pars heilig seyn wird. Auch bliebe Ihnen eine Protestation für Ihre Person ja unverwehrt.

In jedem Fall bitte ich, ehe Sie sich entscheiden, meiner Abhandlung jetzt von Neuem Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, u. sehe dann Ihrer geneigten Antwort entgegen, mit besonderer Hochachtung verharrend

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Dr ph, leg: ad Univers: Berol: Behrenstr. No 70.

Berlin, d. 14 März 1829.

214. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

danke ich für die günstige u. freundliche Aufnahme meines Antrages, u. hoffe, daß unsre Sache zu Stande kommen wird, in-

dem Ihre Aeußerung, daß der Abſatz faſt ausſchließlich ins Ausland geht, mich noch mehr darin beſtärkt, Ihre Sammlung als einen Weg zur Mittheilung meiner Farbentheorie an ein größeres Publikum zu betrachten, daher ich, um ſolchen zu benutzen, gern jedes Opfer bringe. Da es ſich bei mir darum handelt, mir den Ruhm einer wahren u. wichtigen Entdeckung zu vindiciren; ſo erſcheint die Rückſicht auf Honorar als etwas ſehr untergeordnetes, u. gebe ich, nach der von Ihnen mir mitgetheilten Lage der Sache, jeden Anſpruch darauf willig auf.

Anlangend die Veränderung der Form meiner Abhandlg; ſo iſt was ich, nach Durchſehung derſelben, für thunlich und angemeßen erachte, folgendes. Das Ganze ſoll kürzer werden u. alles minder Weſentliche ausfallen, um die Geduld u. Aufmerkſamkeit deſto ungetheilter der Hauptſache zu erhalten. Daher fällt zuvörderſt die Einleitung weg: aber eine ganz andre, gegenwärtigem Zeitpunkt u. Umſtänden angemeßene, jedoch kürzere, kommt an die Stelle. Sodann fällt vom 1ten Cap: ſehr vieles aus, u. einiges Neue wird eingeſchoben. Vom 2ten Cap: müßen zwar die Hauptparagraphen, welche eben den Kern der Sache enthalten, meiſtens unverändert überſetzt werden: denn, wollte ich hier ändern, ſo müßte ich nothwendig eine ſchlechtere Darſtellung an die Stelle der beßern ſetzen. Doch vom Uebrigen dieſes Kapitels wird vieles, ſogar ganze §§, ausfallen u. dafür einige Zuſätze, von nicht geringer Bedeutung, eingeſchaltet werden. Auch der Titel ſoll anders lauten, nämlich Theoria colorum physiologica: in der Einleitung aber werde ich ſagen, daß u. warum ich die vor 13 Jahren Deutſch publicirte Theorie hier nochmals lateiniſch vortrage: — eine Appellation vom Deutſchen Publikum an das Europäiſche.

Ich hoffe daß Ewr Wohlgeb: dieſe Aenderungen in der Darſtellung genügend finden werden, da das Ganze keineswegs eine ſimple Ueberſetzung, ſondern eine ſtark veränderte, bereicherte u. zugleich zuſammengezogene Lateiniſche Bearbeitung zu nennen ſeyn wird.

Ich kann durchaus nicht glauben, daß der Verleger der Deutſchen Abhandlg ſich durch dieſe zweite im Mindeſten be-

einträchtigt finden wird, zumal nach 13 Jahren: sollte es Ihnen anders scheinen; so bitte ich mir Ihre Gedanken mitzutheilen.

Jetzt aber hoffe ich, daß Ewr Wohlgeb:, berücksichtigend, wie ich Alles thue, um mich Ihren Absichten anzupaßen, von Ihrer Seite so viel nachgeben werden, daß Sie meiner Abhandlung eine Stelle in Ihrem nächsten Bande vergönnen, zumal da das Erscheinen des 4ten ungewiß ist. Ich glaube durchaus nicht, daß meine Abhandlg mehr als 4 Ihrer Bogen füllen wird, vielleicht noch weniger, in keinem Fall ganze 5: u. da kann es ja nöthigenfalls weder Ihnen noch dem Verleger sehr darauf ankommen, ob der Band 4 Bogen mehr hat oder nicht. Ich hoffe daher von Ihnen nunmehr die Zusicherung der Aufnahme in den nächsten Band zu erhalten, welche ich mir jedoch fest u. bestimmt erbitte, damit ich sicher sei, nicht vergeblich eine zeitfreßende Arbeit zu unternehmen. Alsdann bitte ich mir zugleich zu melden, wann Sie auf's Späteste das M. S. haben müßen, da ich es gern con amore abfaßen möchte u. ihm doch nur einen Theil meiner Zeit widmen kann.

Daß in Hinsicht auf die Qualität des Lateinischen Vortrags sowohl als der Zusätze das Mögliche geleistet werden wird, verbürgt Ihnen der Umstand, daß es einzig u. allein pro gloria geschieht. Denn Jean Paul sagt: „erst wenn die Bücher nicht mehr bezahlt werden, werden wir welche erhalten, die gar nicht zu bezahlen sind." Auch in dem, was ich von den Aenderungen gesagt, werde ich treu u. pünktlich Wort halten, ja wahrscheinlich bei der Bearbeitung noch Anlaß zu mehreren Abänderungen finden, als ich schon jetzt voraussehe.

Ihrer gütigen Antwort baldigst entgegensehend, verharre ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Berlin,
d. 31 März
1829.

Arthur Schopenhauer.

215. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeboren

geehrtes Schreiben vom 4ten April ist mir erst 8 Tage darauf zugekommen. Es freut mich, daß wir in allem einig sind. Gern hätte ich eine längere Zeit als bis spätestens Mitte Juni gehabt; doch werde ich mich so einrichten, daß Sie alsdann zuverläßig das M. S. erhalten, früher aber schwerlich. Sollte im Gegentheil durch irgend einen Umstand der Druck noch länger hinausgeschoben werden, u. wäre es um 14 Tage; so bitte ich mir doch ja davon Nachricht zu geben, damit ich mich nicht unnöthigerweise beeile. Außerdem stelle ich es Mitte Juni der Enslinschen Buchhandlung gewiß zu. Seyn Sie versichert, daß ich in Hinsicht auf Form und Stoff um so mehr darauf bedacht seyn werde, mir Ehre zu machen, als ich seit 10 Jahren nichts in Druck gegeben habe.

Mit vorzüglicher Hochachtung verharre ich

Ewr Wohlgeboren

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 14 April
1829.

216. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeboren

nehme ich mir die Freiheit ein Manuskript zur Ansicht zu überſenden, welches ein sehr guter Buchhandels-Artikel werden kann. Da ich jedoch aus individuellen Ursachen schlechterdings nicht als der Uebersetzer deßelben gekannt seyn will; so erbitte ich mir vor Allem Ihr tiefstes Stillschweigen hierüber, Sie mögen den Verlag nun übernehmen, oder nicht. — Jetzt muß ich Ihnen die Litterarischen Notizen geben, die Sie au fait der Sache setzen werden.

Des Jesuiten Balthasar Gracian's Oraculo manual y arte de prudencia ist 1653 in Spanien erschienen u. bald darauf in's Französische übersetzt unter dem bekannten Titel l'homme

de cour de Gracian, tr: par Amelot de la Houſsaye: dieſe Ueberſetzg iſt ſehr unvollkommen: er hat den Text nur halb verſtanden. Dennoch erſchienen bald 2 Verdeutſchungen dieſer franzöſ: Ueberſetzg nämlich eine von Sauter, Leipz: 1686: die andre von Selinter Augsb: 1711: beide höchſt elend, weil die Leute nicht einmal franzöſiſch recht verſtanden, u. die franzöſ: Ueberſ: ſelbſt, wie geſagt, fehlerhaft iſt. Dennoch iſt dieſe 1750 auch noch in's Lateiniſche überſetzt, u. unter dem Titel Gratiani homo aulicus in Wien erſchienen: dieſe Ueberſetzg iſt ſchwierig, konfus, zum Theil ganz unverſtändlich. Inzwiſchen aber erſchien zu Leipzig 1715 eine wirklich nach dem Spaniſchen Original gemachte Deutſche Ueberſetzg v. A. F. Müller. Dieſer hat das Original zwar meiſtens, wiewohl nicht immer, richtig verſtanden, allein mehr eine Paraphraſe als eine Ueberſetzg gegeben, daher ſolche ſtets 3 bis 4 Mal ſo lang iſt, als das Original, u. keine Spur hat vom Geiſt u. Ton deßelben, ſondern an die Stelle jenes Reichthums an Gedanken bei größter Kargheit an Worten, welche der Karakter des Originals iſt, das breiteſte, wäßrichteſte Gewäſche im ekelhafteſten Stile der Zeit (1715) giebt, welches heut zu Tage durchaus nicht zu leſen iſt. Dazu fügte Müller noch ſeine moraliſchen Anmerkungen, deren Schaalheit u. Breite alles der Art hinter ſich läßt, wodurch aber ein Werk von 3 Bänden 8vo, zuſ: 1790 Seiten, erwachſen iſt. Dieſes iſt dennoch die letzte Deutſche Ueberſetzg dieſes berühmten Buchs. Es giebt auch eine noch frühere Italiäniſche Ueberſetzg, die ich aber nie habe erhalten können. Die ſämmtlichen Werke Gracians erſchienen Spaniſch zu Antwerpen 1702, in 2 Bänden 4°, ſchön u. korrekt. Nach dieſer Ausgabe habe ich überſetzt.

Das Bedürfniß einer Verdeutſchung Gracians für unſre Zeit iſt angezeigt, aber keineswegs auch nur einigermaaßen befriedigt worden, durch ein Pamphlet, das 1826 in Leipz: erſchien „Das kleine ſchwarze Taſchenbuch, oder Gracians Ideen über Lebensweisheit", 80 Seiten in 16mo: Preis 6 gr.

Dies elende Produkt der Büchermacherei ſcheint aus der Feder irgendeines penſionirten Kammerdieners gefloßen zu ſeyn. An eine Ueberſetzg aus den Spaniſchen iſt dabei natürl nicht zu denken. Der Verfaßer hat die alte fehlerhafte franzöſ: Ueberſetzg

vor sich gehabt u. nun aus allen 300 Regeln Gracians, hie u. wieder, was ihm eben zusagte, herausgenommen, das Heterogenste verbindend, dann solches noch mit Gemeinplätzen aus eigenem Vorrath bereichert, welcher Mischmasch daher durchgängig des Zusammenhanges ermangelt, u. nun dieses unter 50 Rubriken eigener Komposition zusammengestellt zu einem Volumen von etwa $^1/_4$ deßen was der ganze Gracian einnehmen würde. Nirgends ist ein rein wiedergegebener Gedanke Gracians, noch weniger eine Spur des hohen u. edlen Tons, in dem er spricht, zu finden. Ein nicht nur schlechter, sondern eigentl gemeiner Vortrag ist an die Stelle getreten. Es schmerzt, einen großen Schriftsteller so zugerichtet u. verunstaltet zu sehn. Ich lege mein Exemplar dieses Machwerks bei, in welchem ich die Nummern der Regeln, aus welchen er jedesmal genommen, wo es näml die ersten 50 sind, beigesetzt habe, zur Bestätigs des Gesagten durch Vergleichung mit meiner Uebersetzs.

Ich habe von den 300 Lebensregeln Gracians die ersten 50, in der Ordnung wie sie im Original stehn, übersetzt, meistens wörtlich u. stets so treu, als möglich war, ohne schwer verständlich zu werden: Hr: Keil, od: wer sonst Spanisch versteht, wird, bei Vergleichs mit dem Original, Ihnen hierüber Gewißheit geben u. wohl sagen, daß geschehen ist, was irgend möglich war: denn ich habe nicht bloß den genauen Sinn, sondern auch Ton u. Stil des Originals beibehalten u. dann durch vieles Feilen u. Beßern es doch so gerundet u. fließend gemacht, daß jeder Aufmerksame, sogar Frauenzimmer, es gleich vollkommen verstehn, wovon ich mich überzeugt. Das ist viel schwerer, als es scheint, u. ist die Sache in ihrer Art ein kleines Kunstwerk. Dadurch nun aber erscheint dieses durch den Beifall von $1^1/_2$ Jahrhunderten bewährte Buch, dennoch jetzt zum ersten Mal, außer Spanien, in seiner ächten u. wahren Gestalt; denn alle bisherigen Uebersetzungen sind auf eine od: andre Art gar sehr verkümmert. In dieser Form ist es das Lehrbuch der Kunst, die alle Menschen üben, u. geeignet der Rathgeber u. Hofmeister der vielen Tausende, besonders junger Leute, zu seyn, die ihr Glück in der größern Welt suchen. Daher wird nicht leicht Jemand in dies Buch geblickt haben, ohne es nicht bloß lesen, sondern auch besitzen zu

wollen; da es nicht durch einmaliges Durchlesen, sondern als gelegentlicher Rathgeber u. Ermahner zu benutzen ist. Deshalb ist ein starker u. sichrer Absatz davon zu erwarten.

Gegenwärtige 50 Regeln sind ein schwaches Sechstel des Ganzen, da die kurzen Regeln im 2ten u. 3ten Hundert selten sind. Nach der Berechnᵍ auf den Umschlag wird daher das Ganze 10 Bogen füllen, zumal da noch ein Vorbericht u. Register hinzukommt. Ich gestatte Ihnen 1000 Exemplare zu drucken: es muß in Duodez u. elegant gedruckt seyn: etwa 150 Exempl: wären für die hohe Welt, bei der dies Buch in altem Ruhme steht, auf Velin zu drucken. Als Honorar verlange ich für das Ganze nur 120 D — jedoch unter Stipulation, daß ich von jeder folgenden Ausgabe das ganze Honorar von Neuem erhalte. Wollen Sie letzterer Bedingung entgehn, u. mir bei den folgenden Ausgaben bloß die Hälfte bezahlen; dann ist das Honorar für diese erste Ausgabe 170 D —

Von diesen Bedingungen werde ich in keinem Fall ablaßen, da solche sowohl meiner Arbeit als Ihrem Gewinn sehr angemeßen sind.

Sollten Sie den Verlag aus besondern Gründen nicht selbst übernehmen wollen u. könnten ihn vielleicht einem andern der dort anwesenden Buchhändler übergeben; so wäre mir auch dieses recht: nur darf er meinen Namen nicht ehr erfahren als bis die Sache abgeschloßen ist. — — Sollte keines von beiden der Fall seyn, so bitte ich mir das M. S. u. das schwarze Buch wieder zurück zu senden, damit ich hier einen Verleger dazu suche.

Mich auf das strenge Verschwiegenbleiben meines Namens mit gutem Zutrauen verlaßend bin ich hochachtungsvoll

Ewr Wohlgeb

ganz ergebener

Arthur Schopenhauer.

Berlin.
d. 15 Mai
1829.

Behrenstr: N° 70

217. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

habe ich die Ehre anzuzeigen, daß ich, unsrer Verabredung gemäß, das Manuskript meiner Lateinischen Abhandlung Gestern der Enslin'schen Buchhandlung übergeben habe, woselbst man mir sagte, es würde Ihnen in 8 Tagen zukommen. Sobald Sie es empfangen, bitte ich mir Anzeige davon zu machen. Ich habe es mit großer Sorgfalt ausgearbeitet u. es hat mich viel Zeit gekostet. Die Umänderung ist viel beträchtlicher ausgefallen als ich vorhergesehn. Bloß einige Paragraphen in der Mitte sind gewißermaßen nach der Deutschen Schrift übersetzt, aber auch diese mit vielen Veränderungen, Auslaßungen u. Einschaltungen. Alles übrige ist der Form nach u. großentheils auch dem Inhalt nach ganz neu. Durch Auslaßung alles minder Wesentlichen u. Einfügung, wie auch völligere Ausführung wesentlicher Betrachtungen, ist das Ganze vollkommner u. gründeter als die Deutsche Schrift, u. ihr durchaus vorzuziehn.

Die wichtigsten der ganz neu hinzugekommenen Erörterungen sind: der vollständige Beweis a priori von der Nothwendigkeit des Göthischen Ur-Phänomens; meine Hypothese über die chemischen Farben; u. am Schluß die ausführliche Widerlegung der allgemein geltenden Erklärung der physiologischen Farben. — Ueber die Latinität wird es mich sehr freuen Ihre Meinung zu vernehmen, aber ganz unumwunden u. ungeschminkt; da es mir nicht etwa um ein Kompliment, sondern um ein Urtheil zu thun ist, u. ich vermuthe, daß Sie ein Kenner sind. Ich habe auch darauf viel Sorgfalt verwendet: übrigens ist es nicht zu vermeiden, daß man nicht zuweilen einen unklaßischen Ausdruck gebrauchte, da wir mit dem Reichthum unsrer seit $1^1/_2$ Jahrtausenden aufgehäuften Begriffe auf den armen Sprachvorrath einer ganz auf das Praktische gerichteten Nation hingewiesen, in der Lage sind, wie ein reicher Mann, mit vielem kostbaren Hausrath, genöthigt in eine ärmliche Hütte zu ziehn u. nun Alles unterzubringen, so gut es geht: da wird hin u. wieder etwas hervorragen. — Eine Erinnerung fühle ich mich gedrungen Ihnen zu machen, welche ich Sie bitten muß der herz-

lichen Besorgniß zu gute zu halten, mit der ein Vater sein sorgsam gepflegtes Kind jetzt fremden Händen anvertraut: es ist diese, daß es Ihnen, als Herausgebern, nicht etwa zusteht irgend etwas zu ändern oder wegzustreichen: ich würde so etwas als eine Verfälschung aufnehmen. Gewiß ist die Erinnerung überflüßig u. ich bitte nochmals recht sehr mir solche zu verzeihen. Aber immer ist doch eine unnütze Bemerkung vorher, beßer als eine Tragödie nachher. Sollte in meiner Abhandlung irgend etwas zu sehr gegen Ihre eigenen Ansichten anstoßen, so steht es Ihnen frei sich darüber in Anmerkungen unten auf der Seite, wie Sie wollen, zu äußern, u. habe ich dagegen nichts: nur mein Wort muß unverändert u. unverkürzt dastehn. Ein Anderes wäre es, wenn Sie einen Sprachfehler entdeckten, dergleichen bekanntlich auch dem Besten entschlüpfen kann u. sich nachher dem daran gewohnten Auge entzieht, dem fremden gleich aufstößt. Obgleich ich die Abhandlung von Niemanden habe durchlesen laßen, so sollte es, wegen der darauf gewandten Sorgfalt, mich doch sehr wundern, wenn dergleichen mit eingelaufen wäre: für den Fall jedoch, werde ich Ihnen für die Ausmerzung danken: doch bitte ich auch alsdann zwei Mal zuzusehn: z. B. gleich auf dem ersten Bogen steht „credere in“ —: kein sonderliches Latein: allein hier ist mit Fleiß u. mit sichtbarem Vortheil der Kirchenstil affektirt. — Die letzte Korrektur besorgen Sie ohne Zweifel selbst: u. da empfehle ich Ihnen mein armes Kind ganz besonders, u. bitte Sie das Manuscript zur Hand zu haben: Kann Einen doch ein Druckfehler Jahre lang ängstigen! — Ich würde es gern sehn, wenn der Druck etwas splendid behandelt wäre: z. B. der Titel, ein Blatt für sich: sodann, daß jede der 3 Hauptabtheilungen eine neue Seite anfienge, u. dgl. — Außer dem Autor-Exemplar des Bandes, darin die Abhandlung steht, hätte ich gern 8, allenfalls 10 Abdrucke, bloß der Abhandlung allein, zum Verschenken an Göthe u. andere Freunde: da ich kein Honorar erhalte, wird dies keine Schwierigkeit haben: doch bitte ich es dem Verleger bei Zeiten zu sagen, damit die Paar Bogen gleich einigemal mehr abgedruckt werden. Es werden etwa 4 Ihrer Bogen seyn, obschon 22 geschriebene: denn ich habe sehr groß u. deutlich geschrieben, um meiner Seits keinen Anlaß zu Druckfehlern zu geben.

Schließlich bitte ich noch mir gefälligſt anzuzeigen, wann ungefähr der Band ans Licht treten wird, da ich begierig bin die Sache im Druck zu ſehn. Ich wünſche dem Werke von Herzen einen guten Abſatz u. wird es mich freuen dazu beigetragen zu haben.

Ewr. Wohlgeb. meine Arbeit nochmals beſtens empfehlend bin ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

Berlin, ergebener Diener
d. 13. Juni, Arthur Schopenhauer.
1829.

Sr. Wohlgeborn

des

Herrn Profeßor Justus Radius

Leipzig.

218. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

geehrtes Schreiben vom 30 Mai iſt mir, zu meinem größten Bedauern, erſt am 16 Juni zugekommen. Sogleich wollte ich mein M. S. von der Buchhandlg. zurücknehmen: aber es war d. 13ten abgegangen.

Ich erkenne zwar Ihre gute Abſicht, mir, durch Abſendung Ihres Briefes auf dem Wege des Buchhandels, das Porto zu erſparen: allein gern hätte ich zwanzig Mal das Porto bezahlt, um nur Ihren Brief bei Zeiten zu haben, wodurch mir die unausgeſetzte Arbeit der letzten 14 Tage erſpart worden wäre. Daher bitte ich Ewr Wohlgeb. mir in Zukunft nie anders als mit der Poſt zu ſchreiben, da das Porto ſo äußerſt unbedeutend u. die Verſpätung ſo übermäßig groß iſt, welche faſt nie gleichgültig ſeyn kann u. oft höchſt unangenehme Folgen hat.

Inzwiſchen werden Ewr. Wohlgeb. meinen Brief vom 13. dieſes u. auch das M. S. erhalten haben: ich ſehe mit Verlangen Ihrer Nachricht über Beide entgegen. — Da der Druck nun erſt in 2 Monaten beginnt, wünſche ich noch ein Paar Verbeßerungen an dem M. S. anzubringen, u. überhaupt ihm noch eine lezte Feile zu geben, die ihm ſicherlich zum Beſten gereichen

wird. Daher bitte ich Sie mir daßelbe bald möglichst mit Buchhändlergelegenheit zurück zu senden u. zugleich mir anzuzeigen, wann ich es wieder der Buchhandlung zustellen soll, welches sodann auf das Pünktlichste geschehn wird. — Die Mühe, welche ich Ihnen hiedurch verursache, bitte ich zu entschuldigen, in Betracht, daß solche nicht entstanden wäre, wenn Sie mir mit der Post geschrieben hätten. — Sollte die Rücksendung Kosten verursachen, so versteht es sich daß ich solche trage. — Ich habe noch einen wichtigen Punkt dem M. S. hinzuzusetzen; bin nur noch nicht im Reinen damit: in dieser Hinsicht ist mir die Frist willkommen.

Mit aufrichtiger Hochachtung verharre
Ewr Wohlgeborn

Berlin,
d 21. Juni
1829.

ergebener Diener
Arthur Schopenhauer.

219. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

setzen mich durch Ihr anhaltendes Schweigen in Sorge u. Verlegenheit. Am 13ten Juni ist, unsrer Verabredung gemäß, mein M. S. an Sie abgegangen, u. müßte 4 bis 5 Tage darauf angelangt seyn: am selbigen Tage schrieb ich Ihnen mit der Post, u. bat mir von der Ankunft des M. S. sogleich Nachricht zu geben. Am 16ten Juni kam mir erst Ihr Brief vom 30ten Mai zu mit der Nachricht, daß der Druck erst Ende August beginnen würde, weil Sie Mitte Juli verreisen wollten: darauf schrieb ich Ihnen am 21ten Juni wieder, u. bat um Zurücksendung des M. S., indem ich noch daran beßern wollte, die Bitte hinzufügend daß Sie mir nicht anders als mit der Post schreiben wollten, da ich die Verspätung Ihres Briefes vom 30 Mai so hart empfunden hatte. Jetzt wird mir wahrscheinlich daß ein Brief von Ihnen oder von mir verloren gegangen; da ich nicht glauben kann, daß Sie meine Bitte um Anzeige des Empfangs sollten unberücksichtigt gelaßen haben, nachdem ich meinerseits allen Punkten unsrer Verabredung auf das Vollständigste u. Genaueste Genüge geleistet, u. überdies Empfangsanzeigen sich

von selbst verstehn. Demnach bitte ich Ewr Wohlgeborn mir mit umgehender Post gefälligst Nachricht von meinem M. S. zu ertheilen u. auch selbiges baldigst mir zurückzuschicken, indem ein wesentlicher Zusatz daran zu machen; der ich hochachtungsvoll bin

Ewr Wohlgeborn

Berlin, d. 30 Juni 1829.

ergebener Diener
Arthur Schopenhauer

Sr Wohlgeboren
des
Herrn Professor J. Radius
Leipzig.

220. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

habe ich die Ehre anzuzeigen, daß meine Lateinische Abhandlung, nunmehr zum 2ten Male, am 15ten dieses an Sie abgegangen ist, indem ich solche am 14ten der Enslinschen Buchhandlung zugestellt habe.

Ich wünsche, daß Ihre Badereise einen eben so günstigen Einfluß auf Ihre Gesundheit haben möge, als sie auf diese Abhandlung gehabt hat, welche der dadurch entstandenen Verzögerung manche Verbeßerung u. manchen Zusatz verdankt, die ich um Vieles nicht mißen möchte. Dahin gehört besonders auch das hinzugefügte Additamentum physicum: ich besorge nicht, daß Sie wohl gar solches verwerfen möchten, sofern es nicht eigentlich physiologisch ist, wenigstens würde mich dies tief kränken: denn es gehört doch mit zur Sache u. lege ich einigen Werth darauf, indem ich es für die erste wahre u. reine Analyse des so berühmten prismatischen Spektrums halte. Ein Wunder ist es, daß Göthe nicht selbst darauf gekommen. Allein ich weiß, daß seit 14 Jahren meine Gedanken immer darum herumgiengen u. es doch nicht treffen konnten, so einfach es jetzt auch scheint. Uebrigens wird das Additamentum höch-

stens 2 gedruckte Seiten füllen, u. die 2 einfachen Figuren finden bequem auf einer Oktavseite Platz.

Die Abhandlung wird spätestens d. 20ten dieses dort eintreffen u. bitte ich Sie, sobald Sie selbst wieder zurückgekehrt sind, mir vom Empfange gefällige Anzeige durch die Post zu machen. Noch füge ich die Bitte hinzu, daß Sie vor dem Drucke, meinem Briefe, mit welchem ich die erste Absendung des M. S. begleitete, nochmals Ihre Aufmerksamkeit gütigst schenken wollen. Den mir bescheerten Exemplaren sehe ich gleich nach dem Drucke hoffnungsvoll entgegen, und verharre mit besonderer Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

Berlin, ergebener Diener
d. 16ten August Arthur Schopenhauer.
1829.

221. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

geehrtes Schreiben vom 11 Septbr überbrachte mir die Mittheilung, daß der Druck des 3ten Bandes Ihrer Sammlung, wegen dermaligen Gebrauchs der Lettern abermals „auf eine kurze Zeit" verschoben wäre; worüber ich mich bald getröstet habe. Inzwischen kommt jetzt der Umstand hinzu, daß ich im Meßkatalog die Anzeige jenes Bandes gänzlich vermiße, welches mir die Besorgniß erweckt, daß der Druck wohl gar bis Ostern verschoben seyn möchte: das wäre mir nun sehr leid; da ich bei der neuen Bearbeitung meiner Sache mich mehr als je überzeugt habe, daß sie eine weitere Verbreitung verdient u. die geringe Beachtung derselben in Deutschland unverantwortlich ist, wiewohl, bei dem wirklich traurigen Zustand unserer Litteratur, nicht unerklärlich: daher ich denn der Lateinischen Publikation meiner Sache mit einiger Ungeduld entgegen sehe, die Sie mir, bei Erwägung dieser Umstände, nicht verargen werden. Das Leben ist kurz, u. die Propagation der Wahrheit langsam u. gehindert.

Indeßen getröste ich mich noch, daß die Anzeige im Meßkatalog vielleicht nur durch ein Versehn unterblieben ist, nehme

mir jedoch die Freiheit Ewr Wohlgeb. zu bitten, mir hierüber gütigſt einige Aufklärung ertheilen zu wollen u. meine vielleicht unbegründete Unruhe zu verzeihen, indem ich mit beſondrer Hochachtung verharre

Ewr Wohlgeborn
ergebener Diener

Berlin,
d. 10. Oct^{r}
1829.

ergebener Diener

Sr Wohlgebrn
des
Herrn Profeſſor J. Radius
Leipzig

222. Schopenhauer an Haywood.

‹21. December 1829›

Sir,

Tough so perfectly a stranger to you, that I am not even acquainted with your name, I take the liberty to address you, hoping to be excused on consideration of its being a concern of a merely literary nature, that makes me so bold. What prompts me to do so is a passage in your very sensible analysis of Damirons „Histoire de la philosophie en France“ in the Foreign Review and Continental Miscellany of July 1829, where speaking of Kant's Critic of pure reason you say „We are sensible of the difficulties which the original presents and of the singularity of its terminology, and we should hail as a fortunate circumstance, particulary at the present moment, the translation of this and other of Kant's more important works.“

I am glad to see that you desire the introduction of Kant's works into England, as I myself nourish the thought of it this many a year. Kant's sublime works were certainly not made for one century nor for one country alone: they will once spread over all Europe. But it is especially in England that I hope they will thrive well and even, perhaps,

bear better fruit than they did in their own country, where their fate has been a thorough neglect for the first years after appearing, to which succeeded universal admiration, which however was soon turned off from them to a most unworthy object, the nonsensical philosophy of Fichte, who even now is generally held a philosopher and by some even put on a level with Kant, merely upon traditional authority, as nobody reads his philosophical works, which were never reprinted. He was soon overset by Schelling whose many extravagancies and absurdities are however redeemed by some merit. But neither is he yet read any more, as the edition of his collected works never went beyond the first volume, that appeared 1809. I will not mention the numberless monstrous and mad compositions which were called forth by Kant's works as „the sun, being a god, breeds maggots kissing carrion" — but so much did by and by degenerate our German philosophy that we now see a mere swaggerer and charlatan, whithout a shadow of merit, I mean Hegel, with a compound of bombastical nonsense and positions bordering on madness, humbug about a part of German public, though but the more silly and untaught part, to be sure, yet by personal means and connexions he contrived to get a philosopher's name and fame. The more enlightened part of the learned public certainly takes him for what he is, while this also holds no other philosopher in esteem but Kant, who alone therefore is universally read even now, a proof of which is the 7th edition of the „Critic" having appeared last year, 48 years after the first, while all his successors in public favour after a short glare perished for ever.

The course of my experience has convinced me of the truth of Lord Bacon's opinion, that in warm climates people are generally more sensible and intelligent than in cold ones, but that the eminent geniuses of cold countries surpass by far even the most distinguished of warm regions. Germany has in the last century brought forth two of the very first rate talents, Kant and Goethe, yet the generality of the na-

tion is extremely dull and their want of judgement is but the more set off by their learning. It is therefore very wrong to judge of nations by the great men born among them, i. e. of the rule by the exceptions. Without intending any flattery I sincerely believe the English nation to be the most intelligent in Europe and accordingly we find the climate of England knowing neither our chilling cold nor our scorching heat, but being truly temperate.

I therefore am of opinion that the introduction of Kant's works into England will prove highly beneficial for Kant's glory and for the improvement of the English: most certainly it will exercise a deep influence, first on the learned alone, but by their medium, in the course of time, on the whole nation. Very often have I ventured to affirm that if Kant had written in English or in Latin, never would Parliament have been disputing four years about the emancipation of the Catholics and the mob in Ireland would not have fought about it.

Taking it for granted that in your above mentioned passage you expressed your true sentiment and therefore share my wish of transplanting Kant's Works to England, I come to make you a proposal for carrying it into effect, desiring that you on the other hand, will lend me your aid for procuring the means viz: a publisher. For it is myself whom I am going to offer as a translator, believing (as I am going to state more at large) that, all things well poised, there will hardly be found a man more proper for the task than myself. But as I have no literary acquaintance whatever in England, I hope that you, Sir, will not shun some trouble, in order to forward an enterprise for which you expressed your anxious wishes.

To this end it is necessary that I acquaint you a little with myself, for I cannot suppose my literary character to have reached you. But as you have no reason whatever to lend an implicit faith to my statements concerning myself, I must contrive as much as possible to bring forth only such as may be verified by evidence accessible even to you.

I am a German and since 10 years a teacher of Logic and Metaphysics in the university of this capital, as you may satisfy yourself by our Catalogus lectionum inserted every Easter and Michaelmas (semester) in each of the German critical Journals in 4°. I am 42 now and have spent all my life in metaphysical studies: after having read the chief philosophers, all in their original languages, I attached myself particulary to Kant to whom I certainly give the preference over any other. I grafted on his my own system which appeared 1819, bearing the title „Die Welt als Wille und Vorstellung“ — to this belongs a long appendix containing „a Critic of the Kantian philosophy“, which you may find quoted in all the more modern books on Kantian or German philosophy in general, as for instance in the last editions of Tennemann's Epitome of the hist. of Metaphysics 1830, Reinhold hist. of Metaphysics Vol. 2. 1830 and the like. A respectable theological writer, Baumgarten Crusius in his recent work on Christian morals (Lehrbuch der christl. Sittenlehre 1826 p. 119) where he gives a short sketch of the Kantian philosophy, among all the writings on Kant's philosophy (which you will be aware fall not much short of a thousand) selects but two for recommendation to his readers viz: Reinhold's letters on the Kantian philosophy of 1790 and my aforesaid critic of 1819.

My system itself has not attracted the general attention in the degree I expected and still I think it will one day do so; and as I see you ready to believe that there is nobody to share this opinion of mine, I am compelled to mention that our highly celebrated humoristical writer Jean Paul in the very last of his works „Kleine Bücherschau“, 1825, mentioning a few books that in the course of the last twenty years did not meet with the general applause they deserved especially speaks of mine (Vol. 2, p. 203 of the original edition, or in the collection of his works completed 1830 Vol. 5 p. 72), and I must even get the better of my modesty so far as to translate that he calls it „a work of philosophical genius, bold, universal, full of penetration

and profoundness". As all German books are to be had in London, you may verify these quotations or have them verified by another. In my opinion the praise of one man of genius fully makes good the neglect of a thoughtless multitude. Finally if you should choose to make my direct acquaintance even if it were in Latin, there is a treatise of mine „Theoria colorum physiologica eademque primaria", inserted in „Script. ophthal. min. ed. Just. Radius Vol. 3. 1830".

As to my knowledge of the English language I owe it chiefly to having received part of my education in England — where I was even for a while a parlour boarder at the Revd Mr. Lancasters in Wimbledon in 1803 — further to a good deal of English reading ever since, and lastly to having lived very much in English company on the continent. My English accent is such as to my having been frequently mistaken by Englishmen for their countryman at first acquaintance, though I confess that usually in the course of half an hour they would be undeceived.

English books, no doubt, ought to be written by Englishmen. But our case is of a particular nature: it is the reverse of all ordinary cases, in this, that the greater difficulty lies in the understanding of the text, not in the rendering of its purport. Now, though there are a few Englishmen, that know German very well indeed, still I entertain very great doubts whether any one of them knows it in so eminent a degree as to understand perfectly and without any mistake even merely the verbal sense of Kant's writings: yet granting even this to be the case still it would be very far from enabling such a one to be Kant's translator. A merely verbal translator would very often be excessively incorrect and write things either without any sense at all or with quite a false one of his own making. In order to translate Kant it is absolutely required to have penetrated his meaning to the very bottom, nay even to be deeply imbued with his doctrine, and this is impossible without having made a profound study of his philosophy during many years: for it is univer-

sally allowed that even few Germans truly understand Kant and no one ever penetrated his meaning at first reading: it is only by and by that the student gets into the train of his ideas and is grasping the genuine sense of his positions, as his meditations are the profoundest that ever entered into man's mind: and if his style is obscure, it is chiefly so by the immense depth of his thoughts. But in compensation of this, whoever got into the right understanding of Kant's discoveries, finds his mind quite altered, he now views all things in another light, he smiles on your disputes about spirit and matter, knowing that there is no such thing as spirit, but no such thing as matter neither; they are erroneous notions; likewise on your queries about a future state or the beginning of the world, knowing time to be ideal, not real, and so on. Locke's, Hume's and Reid's disquisitions on the human mind (not to mention the most shallow Dougald Steward or the equally shallow French Ideologists) bear to Kant's the proportion of juvenile prolusions, or that of elementary Geometry to the analysis infinitorum.

If however any Englishman, that has made during life metaphysics his only pursuit, knows German so perfectly as to have been enabled to make a proper and continued study of Kant's works and can give public evidence of his having truly understood their import, such a one no doubt, will be fittest to translate them and most willingly do I resign the task to him. But if it should happen, that such a man were not to be met with, then I am apt to think that I alone am the proper man: because I doubt very much that any of our german metaphysicians knows English so well as I do: moreover very few or perhaps none of those yet alive have so firmly and strictly adhered to Kant as I did and have made like me his works the main point of their erudition.

These are the reasons why I feel in myself the vocation to be his apostle in England and dare to claim the honour of it.

I do not doubt but that my English writing be deficient in several respects, that it may sometimes have a foreign taint, that even some faults against grammar or against orthography may occur; the latter of which must be accounted for by my having had a hundred times more occasion to read or speak English than to write it, and a part of my deficiencies would quite disappear if I were to dictate instead of writing myself. Yet for all that I know well enough the exact meaning and import of every English term or phrase and have a pretty store of them at command: moreover my just mentioned deficiencies may be very well supplied by any philosophically learned Englishman (yourself, Sir, for instance) who would take upon himself the task of correcting my manuscript, clearing it from all grammatical faults or improprieties of speech and improving the style and elegance of expression. He ought however to confine himself entirely to the linguistical and stylistical part of the business, carefully avoiding whatever alterations might in the least affect the sense: nor would I for my own sake ever venture to see my English printed without its having previously undergone such a purification. Still I am very well aware that even so the work will hardly attain that degree of elegance and pleasing conciseness which it might acquire if originally penned by an Englishman. But there is nothing perfect unter the sun, and by the above stated view of the case you conceive, that every individual qualified in one respect for being Kant's English translator will always be found deficient in another: but then, what is, in a work of this nature, a little deficiency in point of elegance and style compared to one in point of correctness and accuracy? I would accordingly venture to say, that my deficiency seems very inconsiderable if compared to that of an English translator who without having previously penetrated Kant's opinions in general, now sits staring at a passage he does not know what to make of, till he gets rid of it by putting in its stead some commonplace thought of his own store, though expressed in very choice English. On

the whole therefore, I believe that the way I propose is the only one to bring forth to light a creditable English translation of Kant: nay I might even presume to say that the possibility of it is a rare chance not to be foregone, as, for all I know, a century may pass ere than shall again meet in the same head so much Kantian philosophy with so much English as happen to dwell together in this grey one of mine: wherefore I consider myself in a manner as in duty bound to offer my services to the English public, verily more for the advancement of knowledge and truth than for my own emolument: if my proffer be rejected, neither the fault nor the greater loss shall be mine.

In translating I would adhere as closely as possible to Kant's words, yet a thoroughly verbal translation would not be to the purpose, as our language has a far greater grammatical perfection and richer store of words than the English, of which advantages Kant availed himself to the utmost extent, being pleased moreover to deliver his abstruse cogitations in intricate and perplexedly twisted periods of an immense length: all the which would never agree with the English idiom: therefore his periods must be resolved into shorter ones and the style generally simplified. I hope to effect this to my own satisfaction and by pursuing this plan to render Kant even more intelligible in English than he is in German: for I am naturally fond of clearness and precision, and Kant by the by was not. Moreover I have a great subsidy in this that bearing always the whole of his doctrine in mind, I can explain what he says in one place by what he said in many others. I therefore would add an introductory preface and some short explanatory notes, wherever any particular obscurity occurs or reference to his other writings is made — but chiefly elucidating terms that might be used in some rather uncommon signification: for never will there be a Kant without some cant. It's odd enough that Sterne made a prophetical pun saying in Tristram Shandy „of all the cants which are canted in this canting world the cant of criticism" (the common name in Germany for Kant's

philosophy) „is the most tormenting". I observe that Kant changed the original C of his name in a K.

Just to make the experiment I have translated a short passage which I shall annex to this letter as a specimen. It is taken from the „Prolegomena to all future Metaphysics" and of a nature to be in some measure understood even out of context, giving moreover a hint at the proportion his philosophy bears to Locke's and the like.

The whole substance of Kant's philosophy is contained in three works viz:

1) The Critic of pure reason, 1781, in the 5th edit.: 882 pages, 8vo (the 7th appeared 1829);
2) Prolegomena to every future system of Metaphysics that shall be able to come forth as a science, 1783, 222 pages, 8vo;
3) The Critic of Judgement, 1790, 482 p., 8vo.

All his other writings are of less importance, though with much difference: the next in rank to the mentioned are the Metaphysical principles of natural philosophy 1786, 182 pag. and the Critic of practical reason 1788, 292 p. Some of his latest works are very weak.

As the Critic of pure reason after its appearance experienced a total neglect from the public, Kant, in order to rouse the attention towards it and understanding that neglect to be partly owing to the bulk and the obscurity of the Critic, wrote the Prolegomena in which he exhibits again the chief tenets of his philosophy, but in another arrangement, simplified and rendered more intelligible, in order to conquer the fastidiousness of the public: saying himself in it, that here he teaches briefly by the analytical method, what he had expounded more at large by the synthetical method in the Critic.

Hence there is not the least doubt that the translation of the Prolegomena must precede that of the Critic, being as it were the Epitome thereof and made on purpose to allure the attention of the public. Moreover it will serve to try the liking of the English public for Kant's compositions, giving

them a foretaste thereof. It also puts the publisher into little expence, being very short.

However great be the interest I take in the propagation of my great master's doctrine, I cannot be expected to undertake so laborious a task and to make so considerable a sacrifice of time without any pecuniary retribution. I therefore must also settle this point. As I cannot know what size of print and paper the publisher may choose, I will take the German original for my standard, giving my explanatory notes into the bargain. My demand then is, for the translation of every printed German sheet (or 16 pages) of the ancient original edition in 8vo: 15 Prussian dollars, payable here, at delivery of the M.S. This, at the average exchange of 7 dollars for £ 1, amounts nearly to £ 2. 3 *s.* — a sheet, giving about £ 30 for the whole Prolegomena. Moreover it should be settled in the contract that I am to receive half this price anew at every following edition.

I think the terms moderate, considering the difficulty of the task and my quite particular qualification for it: at least I would never do it for any thing less, nor for so much neither, were it not for the sake of truth and Kant. But if you can get me a better bargain I shall be very thankful to you.

After all I said I need not protest that I would work con amore and use every possible exertion for the glory of Kant's name and the credit of my own; therefore I would wish to work leisurely at the rate of only 4 sheets a month: I can translate the Prolegomena in 3 months; for the Critic I want a year.

If these main points should be agreed to, I would subjoin the more particular stipulations and beg of you to have the contract drawn up in a legal form and signed by the publisher.

It is, Sir, from your zeal for the propagation of truth and knowledge that I hope you will take upon you the trouble of finding a publisher for Kant's works in English, provided that I have succeeded in satisfying you that I am

particularly fit to be his translator. At any rate I hope for your indulgence as to the liberty I have taken and beg you will believe me to be your most h^ble and obed^t serv^t

Arthur Schopenhauer.

Berlin, 21th december 1829.

223. Haywood an Schopenhauer.

Liverpool 18 January 1830.

Dear Sir,

The Publishers of the Foreign Review have forwarded the letter to me, which you were so obliging as to write to the author of the article on Damiron. I am the writer of the article in question, and as such reply to your letter. It would give me very sincere pleasure to have the means of introducing Kant to the knowledge of English readers. The Latin translation has always seemed to me insufficient for this, and some time ago, I myself began a translation of the Critik der reinen Vernunft. The difficulty of the task and the necessity of attending to other matters prevented me from making great progress, but I should have still continued the undertaking, had I not been given to understand, that Sacchi in Pavia was about to publish an Italian translation of the same work, and I have always thought that were there either a French or Italian translation of Kant, it would nearly supersede the necessity of an English one. Your letter has made me again think upon the subject. Conjointly with yourself perhaps I might have courage to appear before the world as Kant's translator. My own knowledge of German is limited, but still from having some information upon the doctrines of Kant, I might be better enabled to translate his works than those who have a better knowledge of the language but a less knowledge of the author. Now what I would propose to you is this, that we should jointly undertake the translation of the Critik der reinen Vernunft, that I should send you chapters or books as they were translated, that you should correct them and return them to me, that we

should have the work printed by some first-rate publisher, either selling him the work or retaining it in our own hands, you not being called upon for one penny advance, in case we printed it ourselves, but my paying all charges and dividing with you half the profits, or if this would not be agreeable to you, I would take all the arrangements upon myself, send you the translation for correction and approval and pay you so much for the same, it being understood that whether I published anonymously, or in my own name, I should state that the work appeared under your sanction, the proofs having all been corrected and examined by yourself.

You will let me know which of these plans suits you best, or whether there is any other mode by which the matter can be rendered agreeable to you. All the expence of postage &c. you will please charge to me in this business.

I translated, and added a preface and notes to Bretschneider's reply to H. J. Rose last year, which I will send you by the first opportunity that I can. Believe me to remain yours very sincerely

Francis Haywood.

224. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

geehrtem Schreiben vom 18. Octobr zufolge glaubte ich mit Zuverſicht hoffen zu dürfen, daß die Abdrücke meiner Abhandlung mir noch im December zukommen würden. Allein jetzt iſt iſt auch der Januar vorübergegangen, ohne daß mir ſolche geworden. Demnach bitte ich mir gütigſt anzuzeigen, ob abermals der Druck hinausgeſchoben iſt, oder ob Sie wohl gar die Exemplare an mich abgeſchickt haben u. ſolche mir nicht zugekommen wären.

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Berlin, d. 31. Janr 1830.

Arthur Schopenhauer.

225. Schopenhauer an Black, Young & Young.

You have had the kindness of forwarding to Mr. Fr. Haywood in Liverpool the letter directed to the author of Damiron's analysis which I took the liberty to send you 21 Dec. for which I beg you will accept my thanks. Perhaps you will remember that I intimated to you at the same time that the letter concerned a literary undertaking likely to fall under your own department. And in fact I did not think otherwise but that Mr. Haywood would communicate my plan and my letter to you. But by his answer I understand that this has not been the case and also that Mr. H. is not altogether the man I had been led to imagine by his aforesaid analysis. To remedy the mistake I made in all this, the simplest means offering itself to me is to send you a copy of my letter to Mr. H., upon the perusal of which you may deliberate and resolve whether you will lend your aid to the proposed enterprise. This is no other but an English translation of Kant's Works to be made by me, a German philosopher. As you, gentlemen, are of the commercial profession I cannot expect that you should have very distinct and correct notions of Kant, his philosophy, its high worth and importance and the quite peculiar difficulty attending its translation. This is the reason why I preferred to apply first to some man of science, who might expound the case to you. But then you certainly will not be wanting some learned friend to whom you may communicate my plan and my letter and who will be an able judge of the matter. I even would for this purpose recommend the very sensible and clever gentleman who wrote the analysis of Novalis and that of Jean Paul's Works in your Review, if only I was sure that not he too, like Mr. H., will have more in view his private advantage than the good of literature and the genuine perfection of the work in contemplation. On this account I even think it proper to subjoin Mr. H.'s answer to my letter, chiefly that you may satisfy yourself of his neither questioning the utility of my plan nor my ability for

its execution. I think I may fairly do so, without derogating from the laws of equity or goodfaith as the letter contains nothing like a secret or that might in any way prejudice Mr. H. However I beg that you will never mention to him or any body else my having communicated also his answer to you, and I trust that you will not betray my confidence in this point.

I have been utterly astonished at Mr. H.'s offering himself for a translator, as by what he says on Kant in his analysis of Damiron I plainly see that he has but a very incorrect and mere hear-say knowledge of the Kantian philosophy, for all he may say to the contrary in his letter: and as to his knowledge of German I wonder he has not given me a specimen of it by answering me in my own language. A very satisfactory reason might be found to his taking no notice whatever of what I, who should know best, had said about the necessary precedence of the translation of Kant's Prolegomena to that of his Crit. of p. r., but intending on the contrary to begin by the latter: to wit, that there is a Latin (though by no means commendable) translation of this Critic, upon which an English sham translation might easily be made and sent me, in order to receive, as a return, a genuine and correct one, understood to be the improved copy of the first.

Though this be but a surmise, yet at any rate Mr. H. belongs precisely to that sort of translators from which I might preserve Kant, being fully convinced that he can never be translated, like any other author, by a man merely, though ever so well, understanding German, but only by a man quite versed in his philosophy, thoroughly imbibed with it, in short a man whose hair is grown gray in that study, like myself. Now for all I know a century may pass ere there shall again meet in the same head so much Kantian philosophy with so much English as happen to dwell together in mine. I therefore offer my service to the English public verily more for the advancement of knowledge and truth than for my own advantage: if my proffer

is rejected neither the fault nor the greater loss will be mine.

As to Mr. H. I think I may save myself the trouble and postage of answering his letter, as he may understand by himself that my views and his are far from agreeing. He indeed might object that he only desired my help as I did his; but then his want bears to mine the proportion of a house quite defective in the foundations to one wanting a little finishing in the ornaments of the top.

If you should approve of my plan but by any particular and outward circumstance be prevented from undertaking the business, I would of course be obliged to you if you would recommend and give it over to some other respectable publisher.

I therefore now lay the matter entirely in your hands and have the honour to be etc.

Arthur Schopenhauer.

226. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

hatten die Güte mir am 8ten Februar anzuzeigen, daß mein M. S. schon in der Druckerei wäre; daher ich seitdem dem Empfange meiner Exemplare täglich entgegensah. Nachdem solche bis im April nicht gekommen und ich zu zweifeln anfieng, beruhigte ich mich dabei, daß doch im Meßkatalog der 3te Band der Scriptores angekündigt war. Allein jetzt, da seit Ihrer oben erwähnten Nachricht 4 Monat abermals verflossen sind, u. ich meine Bogen, als die ersten des Bandes, lange vor Versendung des Buches erhalten müßte, fange ich an besorgt zu werden, daß ein neuer Aufschub eingetreten, oder daß wohl gar, nach so vieler Mühe u. dem Warten eines vollen Jahres, mein so sehr gewünschter Zweck, Mittheilung meiner Theorie an das eigentliche große Publikum, doch unerreicht bleiben könnte; was mich sehr betrüben würde. Daher ich Sie bitte, mir gütigst einen Auf-

ſchluß u., wenn es ſeyn kann, einen wirkſamen Troſt zu ertheilen, indem ich hochachtungsvoll verharre

Ewr Wohlgeboren

ergebener Diener

Berlin, d. 5ten Juni 1830.

Arthur Schopenhauer.

227. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeboren

geehrtes Schreiben vom 7ten Mai iſt mir geſtern, u. wenige Stunden zuvor ſind mir die Druckbogen geworden: allerdings iſt die Buchhandlung ſchuld. Ich danke Ihnen für die zahlreichen Exemplare. Daß meine Sache Ihren Beifall hat, iſt mir ungemein ſchmeichelhaft, und es freut mich daß Sie ſolche Ihren Phyſikaliſchen Freunden empfehlen wollen. Gern möchte ich Ihnen auch für die Sorgfalt der Korrektur meinen Dank abſtatten; doch kann ich das Leider nicht ſo ganz u. gar; wie die einliegende Druckfehlerliſte, welche einige ſehr arge u. ärgerliche enthält, belegt. Nun aber bitte ich Sie, machen Sie es, ſo weit es noch möglich iſt, dadurch gut, daß Sie, ohne einen Augenblick zu verlieren, dieſe Liſte der Druckerei übergeben, damit man nicht mir einige ſchändliche Schnitzer zuſchreibt, die, Leider! daſtehn. Mein Troſt iſt, daß, zufolge Ihrem letzten Briefe, der Druck noch nicht zu Ende iſt u. ich traue Ihnen zu, daß Sie, zu meiner Ehrenrettung, auf die Hinzufügung der Druckfehler beſtehn werden.

Andererſeits haben Sie einige Aenderungen vorgenommen, die nicht in der Befugniß lagen, Druckfehler oder entſchiedene Sprachfehler zu korrigiren, worauf ich Sie gebeten hatte ſich zu beſchränken. Hieher gehört der Zuſatz Berolinensi auf dem Titel: ich bin kein Berliner u. mag keiner ſeyn, u. noch dazu ſieht es aus, als wäre ich ein Student: — Das Datum haben Sie vom Ende der Abhandlung an den Schluß des Procemii verſetzt, welches dadurch zu einer Vorrede, die nicht zur Sache

gehört u. daher von Vielen nicht geleſen wird, geſtempelt iſt, während es ein integrirender Theil iſt. Im Anfang haben Sie, zu vernacula, lingua gefügt, welches abundirt. Von den nominibus propriis haben Sie das us weggenommen, mein quum überall in cum, heic in hic verändert u. ſ. w., Dinge worin Jeder gern ſeiner eigenen Anſicht folgt u. folgen darf. Literae erklärt Wolf für falſch. Nun, es ſind doch alles Sachen die ſich verſchmerzen laßen, wenn nur die Druckfehlerliſte angehängt wird, worauf ich rechne. Somit bin ich im Ganzen ſehr zufrieden u. froh meine Sache ins Europäiſche Publikum gebracht u. ſicher aufbehalten zu wißen, u. danke Ihnen von Herzen dafür, es vermittelt zu haben. Ohne Druckfehler kommt ſo ſelten ein Buch in die Welt, als ein Kind ohne Makel.

Das Exemplar des Bandes, welches ich dankbar entgegen nehmen werde, kann immerhin mit der langſamen Buchhändlergelegenheit reiſen; aber dieſe erſten Exemplare hätte ich gern mit der Poſt erhalten. — Ich bitte mir, zugleich mit der beruhigenden Verſicherung der angehängten Druckfehlerliſte, Nachricht zu geben, ob Sie wohl für den Baron de Férussac u. ſeine Bulletins der Brockhauſiſchen Buchhandlung ein Exemplar zugeſtellt haben; ſonſt muß ich es thun.

Somit freut es mich unſre Angelegenheit doch endlich zum erwünſchten Ziel gekommen zu ſehn, und werde ich allezeit mit unwandelbarer Hochachtung verharren

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 9ten Juni
1830.

Sr. Wohlgeborn

des

Herrn Profeßor J. Radius

Leipzig.

228. Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

werden meinen Brief vom 10ten mit der reichen Druckfehler-Liſte erhalten haben, welche ich noch durch nachſtehende vier zu vervollſtändigen mich beeile, in der Hoffnung, daß auch dieſe hinten im Bande angezeigt werden können. Sie werden es mir nicht verargen, daß ich ein kleines, mit ſo vieler Liebe ausgearbeitetes Werk, dem Publikum gern, ſo viel an mir liegt, vollkommen überliefern möchte.

Ganz ergebenſt

Berlin, Arthur Schopenhauer.
d. 12ten Juni
1830

Ich hoffe, daß die Langſamkeit, mit welcher dies Buch gedruckt wird, u. die ich oft beklagt habe, mir jetzt hinſichtlich der Druckfehler zu Statten kommt.

229. Schopenhauer an Thomas Campbell.

Sir,

Having understood by the public papers that an association for the encouragement of Literature has been formed in London which has its object to purchase the copyrights of meritorious works lacking a publisher and that you, Sir, are one of the chief promoters and Directors of this laudable institute, I take the liberty of laying before you a case that seems to fall within the aforesaid category.

It concerns an English translation of Kant's principal works, which I have been contemplating these many years, but could not effectuate for want of a publisher or literary acquaintance in England. A year ago I made my proposal to an eminent English bookseller, but was refused.

Whatever may be your own notions about German philosophy, you certainly will allow that merely to judge by the deep and lasting influence which Kant's writings are exercising these fifty years on German literature and German opinions in general, as well as by the wide spread and un-

altered fame of that philosopher, he must have been a most extraordinary genius, and that consequently his writings are well worth a nearer acquaintance than by vague reports and second-hand information. I for my part, who have spent all my life in metaphysical studies believe him to be the greatest philosopher that ever lived and think him and Goethe the only first-rate geniuses that Germany ever produced. Moreover as his philosophy sprung forth from Locke's and Hume's speculations, or at least sets out from them, it is quite apt to fix the attention of English readers: as also, in another respect, because it throws a light upon some tenets of the Hindoo and Buddhaistic faith, now generally known in England. And generally on account of its intrinsic value I do not doubt that being transplanted to England it would by and by exercise a deep influence on the literature and the opinions in general of that nation, so that the transfer of Kantian philosophy to England might even by time come to be considered as an event of historical importance. In this view I have been confirmed by several passages in your foreign reviews, expressing a longing for an able translation of Kant's works, together with a sense of the immense difficulty of the task.

All this, I suppose, you will easily admit. But another question is, how I, being a German, should venture to offer myself for making an English translation, a proposal that at first sight may seem strange, yet I verily believe, that, all things well poised, there hardly can be found a man more proper for that task than myself. To make you understand why this should be the case I am in the necessity of acquainting you a little with myself . . .

I beg, Sir, you will excuse the liberty I took and the length of this letter. If you are pleased to honour me with an answer, it will reach me by post without any nearer direction.

I am, Sir, with the peculiar esteem due to your genius and merits, your most humble and obedient servant.

Viertes Buch:

Aus der Zeit der Ergänzung des Systems 1831 – 1849.

230. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

⟨12. Oktober 1831.⟩

Dein Brief, lieber Arthur, hat mich überraſcht und erfreut; daß du nach Frankfurt geflüchtet, wußte ich durch Briefe, aber ſonſt iſt mir ſeit Jahren keine Nachricht gekommen ... Lieber Arthur, du willſt von der Vergangenheit ſchweigen, du magſt nichts über dich ſagen, und ſo gern ich viel früge, begreife ich dein Gefühl viel zu gut, um dich irgend zu quälen. Das wir uns einander ſo nahe ſind, hat etwas ſehr wohlthuendes für mich, es ſcheint mir möglich, dich zu ſehen, und glaube mir, wenige Stunden Geſprächs würden bei Menſchen unſerer Art mehr thun als hundert Briefe ... Dies Blatt ſoll nur als Vorläufer eines zweiten dir ſagen, daß ich unverändert und feſt gehofft habe, daß wir uns einander nähern würden, und dir deinen Brief herzlich danke, obſchon mir dein Schweigen früher ſehr weh that. Laß das vergeſſen ſeyn. Jetzt dir ausführlichere Mittheilungen zu machen iſt, das begreifſt du, unmöglich; mir lag aber am meiſten daran, jedes Mißtrauen zu beſeitigen und ein längeres Schweigen hätte dich verletzt.

Ob du in Frankfurt den Winter über ruhig bleiben kannſt, wird man bald wiſſen können; im Froſt haben wir kein raſches Fortſchreiten der Krankheit zu ſcheuen, jedenfalls kömmſt du mir näher. Haſt du irgend einen Wunſch in Hinſicht auf Bücher, Kunſtſammlungen oder dergl. ſo ſchreibe mir, ich habe ſehr liebe Freunde dort, die mir überall gern gefällig ſind. Wie gern ich dein einſames Leben wenigſtens mit freundlichen Minuten ſchmückte, wirſt du, will's der Himmel, einmal einſehen lernen. Guter Arthur, lebe wohl und möglichſt froh, ſchreibe bald deiner treuen Schweſter Adele.

231. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

⟨27. Oktober 1831.⟩

Dir nach einem so langen Schweigen ein deutliches Bild der inneren und äußeren Gestaltung meines Lebens zu geben wird schwer sein, lieber Arthur. Dennoch muß ich es versuchen; denn es ist die einzige Art, wie wir Geschwister uns einander nähern können, was nach meiner Ueberzeugung gut für uns alle beide und gewiß doch ganz naturgemäß ist. Wenn ich irgendwo schroff erscheine, so rechne es, bitte, *nicht* auf meine Stellung zu dir, es ist nur so manches in der Vergangenheit was mich fest aber auch *hart* machte, und doch bin ich zu weiblich, um den Schmerz dieser Härte wegen weniger zu fühlen!

Wenige sind wohl so glücklich gewesen als ich im Leben: das plötzliche Aufhören des Glücks und die Verachtung, die dieses Aufhören mir gegen die liebsten Menschen aufzwang, brachte mich in die Mitte zwischen Wahnsinn und Tod. Ich suchte mir zu helfen und fand Mittel aus, das Leben zu ertragen, ohne Freude, aber doch ohne Klagen, und mein Körper blieb länger krank als meine Seele. Ich fand eine Frau hier am Rhein, die mich sehr lieb gewann. Sie that viel für mich und hat mich ohne Zweifel gerettet. Wir sind jedoch nicht ihretwegen hergezogen; der Aufwand in Weimar war zu groß gewesen, es fanden sich Schulden, die mit sehr großen Opfern meinerseits gedeckt wurden, und es war nöthig von einem anderen Anfangspunkte aus zu leben, neue Verhältnisse zu haben, aus ökonomischen Gründen. Dazu kam das Klima, welches in Weimar die Mutter zu jährlichen Badereisen nöthigte, die hier unnütz wurden, was eine Ersparnis war. Endlich lasteten die Erinnerungen bleischwer auf mir. Ich ging gern. Die herzogliche Familie starb, vieler Freunde Schicksal änderte sich, sie zogen weg und Weimar konnte uns nicht mehr fesseln, obschon es uns unvergeßlich lieb bleibt.

Hier nun leben wir ruhig. Ich wache etwas mehr über die Ausgaben und habe dennoch oft schwere Sorgen, mit denen ich dich jedoch *total verschone*. Wir bewohnen 6 Monate ein kleines reizendes Landhaus in Unkel und haben zwei Winter

hier als Fremde gelebt. Der öftere Umzug wird mir jedoch faſt allzu ſchwer: er ſollte mir dies Jahr erſpart werden, wir wollten den Winter in Jena, Eiſenach und Weimar verleben; aber die Cholera kam dazwiſchen, wie ich dir bereits geſchrieben habe.

So bin ich denn mit dem größten Theil unſerer Möbeln hierher gekommen: wir werden hier bleiben und ich bin ganz unbeſchreiblich gelaſſen dabei, nicht froh, nicht trübe; nicht heiter, nicht ernſt; aber ruhig. Der erſte Arzt hier iſt mein recht herzlicher Freund, alſo wird alles geſchehen was zu unſerer Pflege nöthig. Unſere Einrichtungen ſind vernünftig gemacht, ſo daß ich ohne drückende Sorge durchzukommen hoffe, da die Mutter fleißig arbeitet an der Herausgabe der ſämmtlichen Werke. Keine einzige leidenſchaftliche Empfindung bewegt mich, keine Hoffnung, kein Plan — kaum ein Wunſch; denn meine Wünſche ſtreifen an das Unmögliche: ſo habe ich ihrem Flug und Zug nachſehen lernen, wie dem der Vögel in der blauen Luft. Ich lebe ungern, ſcheue das Alter, ſcheue die mir gewiß beſtimmte Lebenseinſamkeit. Ich mag nicht heirathen, weil ich ſchwerlich einen Mann fände, der zu mir paßte. Ich weiß nur Einen, den ich heirathen könnte ohne Widerwillen und der iſt verheirathet. Ich bin ſtark genug um dieſe Oede zu ertragen; aber ich wäre der Cholera herzlich dankbar, wenn ſie mich ohne heftige Schmerzen der ganzen Hiſtorie enthöbe. Daher iſt mir deine Angſt, da auch du dich unglücklich fühlſt und oft dem Leben entſpringen wollteſt durch irgend einen Gewaltſchritt — ſeltſam. Ich meine: nun man kann es abwarten. Ich kann recht gut leben und bin oft ſehr heiter; aber trifft es mich — eh bien! einmal endigt es, mir gleichviel wann. Vorigen Winter war ich ſehr trübe, ich litt ſehr, es hat mich ſo zurückgebracht, daß ich zu ſterben glaubte. Zuletzt hätte ich faſt den unvernünftigen Streich gemacht eine Vernunftheirath zu ſchließen; zum großen Glück kam Einiges dazwiſchen, und mir war mit einem male wieder ſonnenklar daß, da nun hoffentlich Leidenſchaft und Liebe hinter mir liegen, ich zwar heirathen kann, aber nur einen Mann, den ich ganz beſonders und durchaus achte und geiſtig über oder neben mich ſtelle, wo er dann als Mann doch über

mir stünde. Nur so könnte ichs mit klarem Gewissen — nun sieh selbst, wo findet sich das leicht? Der Mann würde sich finden; aber auch zu mir finden? Mich kennt fast Niemand, denn meine Seele hat ein Gesellschaftskleid wie die Venezianischen Schleier und Masken; von mir selbst sieht man nicht viel. Warum die Leute langweilen? Sie wollen wenigstens bloß oberflächliche Worte, und wenn ich denn in Gesellschaft muß, gebe ich diese...

Sieh, lieber Arthur, das wäre, etwa das Aeußere der Person abgerechnet, Alles was von mir zu sagen wäre. Diese ungemein freie unbefangene Stellung hatte ich nie zu dir, konnte sie nicht haben: Jugend und was dazu gehört, äußere Einwirkungen, Hoffnungen und Erinnerungen zerrten an mir, ich hatte Rücksichten, Ansichten. Jetzt ist vieles anders: die Zeit hat dich gelehrt, daß mich mein freier Wille, keine Art Noth, keine Hilflosigkeit zu dir treibt. Ich bin überzeugt, daß unsere Charaktere im Guten und Schlimmen viel Aehnliches haben, wir wollen, denke ich, nun einmal sehen, wo wir zusammenpassen. Du magst die Menschen im allgemeinen nicht, ich achte sehr wenige und lebe gern allein oder mit sehr wenigen, doch bin ich nicht menschenscheu. Du glaubst die menschliche Natur zu kennen, ich manchmal auch, manchmal bescheide ich mich und glaube, daß ich anfange mich zu kennen. Laß mich dich womöglich sehen: wenn ich irgend einen Menschen zu kennen wünsche, bist du es.

Ich glaube, du wirst den Winter in Frankfurt bleiben können; aufs Frühjahr wirst du wohl dem Süden zu d. h. nach der französischen Schweiz fliehen; gieb mir in der Nähe ein Rendezvous von ein Paar Tagen, aber wo möglich in einem kleinen unbemerkten Orte und wohin ich von hier aus leicht ganz allein reisen kann. Bis dahin schreibe mir was du willst, über dich, über Andre, über Bücher, Städte, Musik, kurz was du willst: ich werde dich herauslesen lernen, aus dem was du schreibst. Fürchte kein Spioniren; was du von deinen Verhältnissen verschweigst, werde ich nie zu errathen suchen, aus Rechtlichkeit und Faulheit. Ich glaube, es wäre gut wenn die Mutter gar nicht ahndete, daß wir uns schreiben, bin aber auch bereit es zu sagen, wenn du es willst ...

232. Schopenhauer an Friedrichsen.

Euer Wohlgeboren

haben meinen Brief v. 1 Dec. a. p. unbeantwortet gelassen u. eben so hat Ihr Freund Hr: K. R. Skerle auf 3 bis 4 Briefe in der Ihnen bekannten Angelegenheit, trotz meiner dringenden Bitten um Antwort, ein hartnäckiges Stillschweigen beobachtet. Hierdurch bin ich veranlaßt worden, über jene Angelegenheit nach Bonn an meine Mutter zu schreiben, welche mir berichtet, daß sie ihren eigenen und meiner Schwester Anteil der Revenuen v. 1829 bereits im September 1830 mit 110 ℔ nebst Rechnung darüber ohne viele Umstände erhalten hat, indem Euer Wohlgeb: dem Bevollmächtigten derselben, Herrn Carl Labes, die Rechnung vorlegten und, da meine Mutter vom seel Stattmiller 40 ℔ auf Abschlag erhalten hatte, durch die restirenden 70 ℔ obige Summe v. 110 ℔ ergänzten.

Inzwischen habe ich Ihren Brief, worin Sie mir, ein ganzes Jahr später, schreiben, daß Sie den Revenü v. 1829 nicht von den Stattmillerschen Erben erhalten könnten (zu deren Verklagung ich Herrn S. eine Vollmacht zu senden dadurch veranlaßt wurde) könnten auch die Rechnung nicht abschließen, Sie würde jedoch ohngefähr so zu stehn kommen: für mich 75 ℔ usw.

Also haben Euer Wohlgeb: als Verwalter der Gutseinkünfte meines Großväterlichen Erbguts, aus der gemeinschaftlichen Kasse die übrigen Interessenten, ohne Zweifel auch sich selbst u. Mad: Stattmiller, deren Interesse Sie als Geschlechtsvormund derselben wahrzunehmen haben, befriedigt, u. Herrn Labes, dem Bevollmächtigten meiner Mutter u. Schwester, Rechnung abgelegt, wie auch das Geld für beide demselben zugestellt: zugleich aber haben Sie in Ihrer Eigenschaft als mein Bevollmächtigter, dessen Interesse wahrzunehmen Sie sich verpflichtet haben, mir wiederholt u. noch Jahr u. Tag nachher geschrieben, es wäre nichts zu erlangen, u. haben nach Auszahlung der Andern, meinen, des Stammhalters, Antheil noch bis jetzt Feb 1832 zurückbehalten, auf meine Briefe nicht mehr antwortend. So geht es aus den Briefen meiner Mutter hervor.

Ich enthalte mich aller Bemerkungen, da die Sache deutlich genug spricht, u. begnüge mich Sie aufzufordern, mir jetzt zugleich mit dem Revenu v. 1831, meinen annoch zurückbehaltenen Antheil am Revenu v. 1829 zu remittiren. Ich zweifle nicht, daß Sie dies thun werden, da es jetzt eine Angelegenheit Ihrer eigenen Ehre ist. Alsdann soll die Sache als abgethan betrachtet u. nicht erwähnt werden. Sie sehen selbst ein, daß Sie außerdem mich nöthigen würden, fernere Schritte zu thun. (Da ich bis Ende März hier bleibe.) Die Rimesse belieben Euer Wohlgebl: an dHrn Mendelssohn & Co in Berlin zu machen, Rechnung und Brief an mich denselben beilegend. Ich habe die Ehre zu seyn

Euer Wohlgeboren
ergebener Diener
Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 10 Feb. 1832.

233. Friedrichsen an Schopenhauer.

Ew. Wohlgeboren Brief v. 10. Febr. habe ich empfangen. Der Brief aber vom 1. Dez. oder sonst einer im Laufe des vorigen Jahres ist mir nicht zugekommen. Ich erwidere darauf, daß ich in meinem vorigen Briefe schon berichtete, daß ich den Revenue pro 1829 an Ihren damaligen Bevollmächtigten, H. Stattmiller, ausgezahlt hatte. Hat Herr Labes Ihrer Frau Mutter das Saldo hierauf von —70.— und nicht 110.— übermacht, so hat er es vorschußweise gethan, denn die Madame Stattmiller hat erst im vorigen Monath diese Schuld an H. Labes und die Ihrige von —73.10 an H. Criminal-Rath Skerle auf dessen Antrag gezahlt. Wieviel Bevollmächtigte Sie also hier haben weiß ich nicht.

Ich halte es unter meiner Würde, einen Brief wie den Ihrigen, weder zu beantworten noch zu behalten. Daher erfolgt derselbe zurück, wie es mit allen ihren ferneren uneröffnet geschehen wird, denn ich müßte mich schämen, der Bevollmächtigte eines Mannes von solcher Gesinnung zu sein, daher Sie zu Ihrem Bevollmächtigten ernennen mögen wen Sie wollen.

D. Friedrichsen.

234. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

⟨24. Februar 1832.⟩

... Daß du sehr krank gewesen bist und so lange, habe ich mir nicht vorgestellt ...

235. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

⟨10. März 1832.⟩

... Deine Krankheit macht mir Sorge. Ich bitte dich doch ja dich zu schonen. Worin besteht denn eigentlich dein Uebel? Graues Haar! ein langer Bart! ich kann mir dich gar nicht so denken. Auch ist es mit dem ersten wohl nicht so arg und dem zweiten ist leicht abzuhelfen. Zwei Monate auf der Stube und keinen Menschen gesehen, das ist nicht gut, mein Sohn, und betrübt mich. Der Mensch darf und soll sich nicht auf diese Weise isoliren, er kann es nie ohne geistig und auch körperlich dabei zu verlieren, und du sagst noch vollends Gottlob dazu!

236. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

⟨20. März 1832.⟩

... Was du über deine Gesundheit, deine Menschenscheu, deine düstere Stimmung mir schreibst, betrübt mich mehr als ich dir sagen kann und darf. Du weißt warum. Gott helfe dir und sende dir Licht und Muth und Vertrauen in dein umdüstertes Gemüth! ...

Sehr zu beklagen ist, daß dieses in deiner Erbitterung gegen die Menschen, zu denen du doch auch gehörst, dich bestärken und dich düsterer und argwöhnischer machen wird als du ohnehin es schon bist.

237. Schopenhauer an C. W. Lades.

Geehrtester Herr und werther Vetter!

Sie werden sich meiner schwerlich erinnern, obgleich ich vor vielen Jahren ein genauer Freund Ihres Bruders Eduard war: denn die wenigen Jahre, die Sie jünger sind als dieser und ich, machten in früher Jugend einen bedeutenden Unterschied, der uns auseinander hielt. Dennoch wage ich es, im Vertrauen auf

Verwandschaft, auf Ihre mir gerühmte Güte u. Gefälligkeit und auf die beifolgende Empfehlung meiner Mutter, Sie zu bitten, mich aus einer bedeutenden Verlegenheit zu ziehn, indem Sie nämlich die Güte hätten, meine Vollmacht zur Verwaltung der Ohra'schen Ländereien, wie sie solche von meiner Mutter und Schwester haben, auch von mir anzunehmen, wodurch Sie mir einen großen Dienst leisten und mich zu unvergeßlicher Dankbarkeit verpflichten würden. Zugleich hoffe ich, daß Sie dadurch keine sehr große Mühe u. Beschwerde sich aufbürden würden, indem Sie bloß nöthig hätten, was Sie ohnehin für meine Mutter u. Schwester thun, in duplo zu vollziehn.

Was mich grade jetzt zu dieser Bitte veranlaßt und wie sehr ich Ihrer Hülfe bedürftig bin, werden Sie am kürzesten ersehn aus meinem beifolgenden Briefe an Hr. Friedrichsen, den er mir, um mir Porto zu verursachen, hieher zurückgeschickt hat, u. aus dessen gleichfalls beifolgender Antwort darauf. Beide Briefe bitte ich einstweilen dort zu behalten.

Da Hr: Friedrichsen erklärt, meine Vollmacht nicht behalten zu wollen, u. in derselben ihm ausdrücklich freigestellt ist, einen Anderen zu substituiren, so hoffe ich, daß er solche Ihnen übertragen wird. Außerdem müßte ich eine neue für Sie ausfertigen, welches, besonders von hier aus, wo ich den Sommer zu bleiben gedenke, sehr weitläuftig seyn würde, um so mehr als ich das Formular nicht hier habe, sondern in Berlin, meinem gewöhnlichen Aufenthalt, als woselbst ich Privatdocent der spekulativen Philosophie an der Universität bin. Ich lege also eine Uebertragungsorder für Friedrichsen bei.

Von meiner Mutter wissen Sie bereits unsre Beschwerde daß Hr: Friedrichsen, ohne uns zu fragen, eine bedeutende Summe als angeblichen Rest eines alten Zehnten bezahlt hat: auch ich erinnre mich bestimmt, daß Stattmiller, nachdem er ungefähr von 1825 bis 1828 mir jährl 37 ℛ dafür abgezogen hatte, mir die Versicherung gab, nun wäre Alles abgezahlt, u. auch sich erbot, wenn ich das Porto nicht scheute, mir die Quittungen des Rathes darüber zu senden, zugleich aber meinte, ich hätte an seinen eigenen Briefen hinlängliches Zeugniß. Diese Briefe liegen auch in Berlin u. es wird etwas schwer halten

selbige hervorsuchen u. herschicken zu lassen: allein in jedem Fall werden meine Mutter u. ich das Aeußerste thun, um die Sache aufzuklären u. wieder zum Unsrigen zu gelangen. Es muß auch dort aus Copien von Stattmillers Rechnungen zu ersehn seyn. Vielleicht ist es ein bloßes Versehn der Sportelkasse. Aber warum hat Friedrichsen sich beeilt zu zahlen, ohne uns von der Forderung Nachricht zu geben? — Das gibt mancherlei Gedanken.

Nochmals, wertheſter Herr u. Vetter, wiederhole ich meine inständige Bitte, daß Sie durch Uebernahme der Vollmacht, mich aus meiner Verlegenheit zu ziehn, die Güte haben mögen, u. bitte Sie zu glauben, daß ich zu jeder Zeit bereit seyn werde, Ihnen zu dienen wo u. wie ich kann. In Hoffnung auf eine erfreuliche Antwort, welche ich, ohne weitere Adresse hieher zu richten bitte, bin ich mit aufrichtigem Zutrauen und

Hochachtung
Ihr ergebener Diener
Frankfurt a. M. d. 7 April 1832. A. Schopenhauer.

[Vollmachtsübertragung an Labes.]

Herrn Daniel Friedrichsen ersuche ich, meine Vollmacht zur Verwaltung meines Antheils an den Schopenhauer'schen Ländereien im Ohra'schen Niederfelde, welche derselbe erklärt hat, nicht ferner behalten zu wollen, an Herrn Carl Labes, durch Substitution, gefälligst zu übertragen.

Frankfurt a./M. d. 7 April 1832.
Arthur Schopenhauer.

238. Schopenhauer an Keil.

Verehrteſter Herr Hofrath!

Ich bin Ihnen lange nicht gekommen; dafür aber stelle ich mich dies Mal mit einer so kapitalen Bitte ein, daß, wenn Sie solche abweisen, ich es Ihnen keinen Augenblick verdenken, hingegen es als einen neuen Beweis von der Größe Ihrer oft erprobten Gefälligkeit ansehen werde, wenn Sie sich darauf einlaßen. Es ist nichts geringeres, als daß Sie die Güte haben möchten, für beifolgende, aus dem Spanischen genau und sorgfältig gemachte Ueberſetzung des berühmten Buches Gracian's

einen Verleger zu finden; wobei Ihre Autorität, wenn Sie die Aechtheit und Richtigkeit der Ueberſetzung bezeugen wollen, das Geſchäft ſehr erleichtern würde; da Sie jetzt in Sachen der Spaniſchen Litteratur wohl das erſte Wort in Deutſchland haben.

Sie werden aus der beigelegten Notiz für den Verleger ſehen, daß es von dieſem vortrefflichen und weltbekannten Buche durchaus nur höchſt elende, nach einer alten, halb falſchen franzöſiſchen Ueberſetzung gemachte Bearbeitungen gibt, von denen ich, wenn man die Beſcheidenheit bei Seite ſetzen dürfte, behaupten würde, daß ſie ſich zu gegenwärtiger verhalten, wie Tombak zu Gold. Haben Sie die Güte und Geduld die meinige mit dem Original zu vergleichen: ich wage es damit vor Ihren Richterſtuhl zu treten. Bloß bemerke ich, daß ich mich zwar dem Text ſo genau als möglich angeſchloßen habe, jedoch eine durchweg ganz wörtliche Ueberſetzung theils unverſtändlich, theils holperich zu leſen ausgefallen wäre: ich bin daher von der ganz ſtrengen Wörtlichkeit ſo weit abgewichen, als es nöthig war, um bei einem für das große Publikum beſtimmtem Buche verſtändlich und zugleich elegant zu ſchreiben, aber keinen Zoll weiter: Satz für Satz iſt dem Sinne, und wo es anging, auch den Worten nach, treu wiedergegeben. Im Uebrigen beziehe ich mich auf die beigelegte, ausführliche Notiz für den Verleger, welche beweiſt, daß dieſe Arbeit nichts weniger als überflüßig iſt.

Sie wundern ſich, mich plötzlich ſpaniolisirt zu ſehen: ſeit 1825 habe ich mich der Spaniſchen Sprache beflißen und leſe jetzt Ihre vortreffliche große Ausgabe des Calderon, die ich ſogar hier bei mir habe, ohne Schwierigkeit. Bloß wünſche ich, daß Sie die Bühnenveränderungen und den Schauplatz jedesmal angegeben hätten. Mein Lieblingsſchriftſteller iſt aber dieſer philoſophiſche Gracian: ich habe alle ſeine Werke geleſen, und ſein Criticon iſt mir eines der liebſten Bücher auf der Welt: ich würde es gern überſetzen, wenn dazu ein Verleger zu finden wäre. Dieſes Oraculo prudencial wollte ich ſchon vor ein Paar Jahren überſetzen und machte eine kleine Probe, die ich dem Brockhaus einſandte: er hatte aber keine Luſt dazu: freilich war theils die Ueberſetzung noch nicht ſo gelungen wie

die gegenwärtige, theils war es ein unvollständiges Bruchstück (wodurch ich gegen die 231ste Vorschrift des Oraculo verstieß) theils forderte ich ein bedeutendes Honorar. Hier in Frankfurt a. M., wohin ich im Herbste vor der Cholera geflüchtet bin und einstweilen sitzen bleibe, habe ich, bei guter Muße, das Ganze von Neuem und recht con amore übersetzt. Meine Bedingungen für den Verleger sind: 1.) daß ich nicht als Uebersetzer genannt werde, weder auf dem Titel, noch sonst (dies geschieht aus rein persönlichen Gründen: ich wünschte, daß der Verleger nicht eher erführe, wer der Uebersetzer ist, als bis es zum Contrakt kommt.) 2.) Verlange ich für die 1ste Ausgabe, die er von 1200 Exemplaren machen darf, 100 ℛ Preuß: Court.; und halb so viel für jede folgende Ausgabe, die ich jedesmal revidiren werde. — Ich denke, daß ich wenig fordere, man mag nun den inneren Werth der Arbeit, oder den muthmaaßlichen Absatz zum Maaßstabe nehmen: es sind 10 Bogen.

Wenn Sie, verehrter Herr Hofrath, wirklich die außerordentliche Gefälligkeit haben wollen, auf dem großen Marktplatz des Buchhandels einen Verleger für diesen Bastard meiner Muße zu suchen; so werden Sie mich ungemein erfreuen und verpflichten. Ich bitte sich nur Zeit zu laßen: selbst auf ein halbes oder ganzes Jahr kommt es nicht an: denn wäre es in Leipzig nicht unterzubringen; so möchte es anderswo noch schwerer halten. Wollen Sie hingegen sich nicht damit befaßen; so bitte ich das M. S. einstweilen bei sich liegen zu laßen, bis ich Ihnen melden kann, wohin ich es gesandt zu haben wünsche; da es jetzt nicht ganz gewiß ist, ob und wann ich nach Berlin zurückkehre. Ein Freund hat die Gefälligkeit mir das M. S. gratis nach Halle zu befördern und zwar mit der Reitpost. Vor's Erste bleibe ich wenigstens noch ein Paar Monate hier, wohin ich Ihre gütige Antwort, ohne nähere Adreße, zu richten bitte.

Mich Ihrer Frau Gemahlin empfehlend bin ich zu allen Zeiten

Ihr

Frankfurt a. M. aufrichtig ergebener

d. 16. April 1832. Arthur Schopenhauer.

P. S. Ich erlaube mir noch Ihnen, wahrscheinlich überflüßigerweise, die kleine Bemerkung mitzutheilen, daß in Bd. 1. Ihrer 8vo Ausg: des Calderon, im medico de su honra. p. 365, Column: 1. in der Mitte, Coquin sagt „Pasible animal le hace", was offenbar heißen muß Risible animal &c^{a} und ebendaselbst p. 364, Col. 2, ganz unten ist dem Coquin in den Mund gelegt, was der König sagt: Infante como estais? bloßer Druckfehler.

239. C. W. Labes an Schopenhauer.

Aus Ihrem Schreiben vom 7ten d. M. ersehe ich daß es Ihr Wunsch ist mir für Ihren Antheil in den Ohraschen Ländereien die Wahrnehmung Ihres Interesses zu übertragen, in der Art wie ich dieses bereits für Ihre Frau Mutter u. Fräulein Schwester übernommen habe. Einen thätigen Antheil bey der höchst mühsamen u. verwickelten Verwaltung der Ohraschen Ländereien zu übernehmen läßt sich nicht füglich mit meinen anderweitigen BerufsGeschäften vereinen und Ihre Frau Mutter verlangte auch nur von mir daß ich als Mittels-Person auftreten sollte, um mir am Schluß des Jahres eine Rechnung von Friedrichsen geben zu laßen, den ihr treffenden Antheil von Friedrichsen einzuziehen u. ihr zu remittiren. Sind Sie damit zufrieden daß ich ohne mehr in die Sache eingehen zu dürfen, auch für Sie jedesmal im Januar oder Februar wenn ich die Jahres Rechnung von Friedrichsen erhalte auch Ihren Antheil von ihm einziehe so gewährt es mir ein besonderes Vergnügen diese Gelegenheit zu haben, Ihnen nützlich seyn zu können. Schreiben Sie mir nicht in kurzem das Gegentheil, so nehme ich an daß Sie hierüber mit mir einverstanden sind u. laße mir die Vollmacht von Friedrichsen cediren, wenn sie so abgefaßt ist, daß sich dieses thun läßt, welches er in diesen Tagen nachzusehen mir versprochen. Im Fall eine neue Vollmacht durchaus erforderlich seyn sollte, würde ich mir die Freyheit nehmen deshalb noch an Sie zu schreiben.

Was den Brief von Friedrichsen betrift, so hat das was er darin sagt seine vollkommene Richtigkeit, die ad 70 welche Ihre Frau Mutter u. Fräulein Schwester von Stattmiller zu

fodern hatten schoß ich vor, weil ich wußte daß Ihrer Frau Mutter an dem baldigen Eingange des Geldes sehr gelegen war, und ich voraussetzte es würde mir bald wieder erstattet werden: jedoch erst in diesem Jahre habe ich einen Theil hievon zurück erhalten. Bey der Zahlung des Restes des Zehnten an die Kämmerey hat sich Friedrichsen keine Übereilung zu Schulden kommen lassen; denn wäre die Zahlung nicht erfolgt, so hätte der Rath diese Foderung auf gerichtlichem Wege durch Beschlagnahme der Ohraischen Revenuen eingetrieben u. es wären Ihnen nur unnütz bedeutende Kosten dadurch veranlaßt worden. Aus demselben Grunde bezahlte ich auch für Ihre Fräulein Schwester diesen Rest, nachdem ich mir vom Rath die Rechnung hatte vorlegen laßen. Diese lautet wie folgt

Die Abgabe an den Rath beträgt p		ℳ 7417.19.6	
		„ 11% ℳ	815.28.3
hierauf sind gezahlt:			
	1816	ℳ 551. 2.11	
	1826	„ 116.20.—	
	1827	„ 74.—.—	
	1828	„ 10.—.—	751.22.11
		Rest	64. 5. 4

hievon hatten Sie die Hälfte zu zahlen mit ℳ 32. 2. 8

Unter Stattmillers Papieren fanden sich Abschriften der Ihnen eingeschickten Rechnungen nicht so vollständig vor, daß man daraus ersehen könnte, ob er Ihnen die jetzt erst geleistete Zahlung aus Versehen schon früher berechnet hat. In diesem Fall würde ich Sie bitten mir diejenigen Rechnungen von Stattmiller einzuschicken die hierüber den Beweis liefern, um die Wiedererstattung von ℳ 32.2.8 von dessen Erben zu verlangen. Es scheint mir es wird wohl vorzüglich auf die Verwaltungs Rechnung von 1828 ankommen. Kann ich Stattmillers beweisen, daß Ihnen diese ℳ 32 treffen, so werde ich suchen das Geld, sobald es sich nur irgend thun läßt für Sie zu erlangen, jedoch muß ich im Voraus bemerken, daß auf eine prompte Berichtigung dieser Angelegenheit nicht zu rechnen ist, da Me Stattmiller sich in sehr bedrängten Geldverhältnißen befindet.

Ich würde früher das Vergnügen gehabt haben Ihren werthen Brief zu beantworten hätte ich nicht gewünscht vorher Friedrichsen zu sprechen, der durch einen Todesfall in seiner Familie eine Zeitlang verhindert wurde zur Stadt zu kommen.

Ihren Antheil an den Revenuen der Ohraischen Ländereien haben Sie doch wohl bis zum Schluß des Jahres 1831 erhalten? ich vermuthe es, doch geht es nicht ganz deutlich aus den mir mitgetheilten Briefen hervor.

Mit Hochachtung

C W Labes

Danzig 30 April 1832.

240. Keil an Schopenhauer.

Verehrtester Herr und Freund,

Nein, das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß jemals der alte Balthasar Veranlassung werden könnte, unsern schon seit so lange ins Stocken gerathenen Briefwechsel wieder in Gang zu bringen! Seyn Sie willkommen unter Spaniens Sternen und Blumen! Mit vieler Freude übernehme ich es, Ihnen, wenn es irgend möglich ist, einen Verleger zu dem Buche zu verschaffen. Noch habe ich nicht daran kommen können, einen Vergleich mit dem Originale anzustellen; doch weiß ich im Voraus, wie er ausfallen wird, da ich weiß, wie Sie alles, was Sie unternehmen, anfassen. Den Erfolg meiner Bemühungen sollen Sie bald erfahren. Sollten Sie schnell von Frankfurt weggehen, so lassen Sie mich es wol wissen, wenn Sie bis dahin noch keinen zweiten Brief von mir haben.

So weit war ich schon in voriger Woche mit diesem Briefe gekommen, als ich unterbrochen wurde. Ich habe seitdem Ihre Uebersetzung mit dem Originale verglichen und die Treue und Präcision bewundert, mit der Sie den alten schwer zu übersetzenden Herrn im Deutschen wiedergegeben haben. Auch die elende Verdeutschung von Müller habe ich bei dieser Gelegenheit angesehen. Vorzüglich die Anmerkungen haben mich amüsirt. Das ist so rechtes Philisterfutter. Noch in dieser Woche werde ich einen Versuch machen, das Mspt. an Mann zu bringen. Wahrscheinlich wird man mich aber bis nach der Messe ver-

tröſten, da das Treiben unter den Buchhändlern in dieſer u der nächſten Woche am Stärkſten iſt.

Sie geben mir einige im Calderon ſtehengebliebene Fehler an. Leider kenne ich deren noch mehr. Die Arbeit war in der That für Einen Mann zu groß, um ſie in ſo kurzer Zeit tüchtig vollenden zu können. Ich habe mir bei dem kleinen Drucke die Augen halb blind geleſen, da ich vieles bei Licht arbeiten mußte, u. trage zum Lohn jetzt eine Brille. Viele Bemerkungen u. Varianten habe ich geſammelt. Ob es je dazu kommen wird, daß ich ſie ordne u drucken laſſe, weiß Gott. Die Bühnenveränderungen hätten ſich leicht angeben laſſen. Ich habe ſie weggelaſſen, weil es in Spanien nicht Sitte iſt, ſie im Drucke zu bemerken, u es meine Abſicht war, dem Buche ein recht ſpaniſches Anſehen auch im Aeußern zu geben.

Von unſerm Freunde Quandt kann ich Ihnen nur Erfreuliches berichten. Er hat ſich jetzt von ſeinen fürchterlichen Beinbrüchen ſo erholt, daß er weite Strecken gehen u reiten kann. Seit Jahren hat er ſich in der Mitte der ſächſiſchen Schweiz, bei Stolpen ein ſchönes Gut gekauft, wo er den größten Theil des Jahres zubringt, was ihm um ſo leichter wird, da Dresden nur einige Stunden entfernt iſt. Zu Anfang dieſes Jahres hat er ſich noch zwei an jenes grenzende Güter dazu gekauft, und hat die wunderliche Idee, dieſe beiden Güter ſelbſt zu bewirthſchaften.

Meine Frau wünſcht dankbar Ihre freundlichen Grüße erwiedert zu ſehen. Von mir ſollen Sie bald mehr hören.

Ihr
treuergebener
J G Keil.

Leipzig
am 16t Mai
1832.

241. Schopenhauer an C. W. Labes.

Wertheſter Herr Labes!

Ich kann nicht unterlaſſen, Ihnen meinen herzlichen Dank abzuſtatten für die Bereitwilligkeit mit der Sie meine Bitte er-

füllt u. die Vollmacht zu übernehmen sich bereit erklärt haben. Sollte jemals die Gelegenheit kommen, wo ich mich Ihnen in irgend einer Art nützlich machen könnte, so seyn sie überzeugt, daß Niemand bereitwilliger seyn wird. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, daß Sie für mich mehr thun sollten, als für meine Mutter u. Schwester, welche Ihnen persönlich bekannt sind: u. wenn Sie von den Rechnungen u. Berichten, welche Sie jenen einsenden, mir eine Copie, nebst Remesse meines Antheils zukommen lassen, so ist dies Alles was ich von Ihnen erwarte.

Sehr überraschend ist mir Ihre Erklärung über Friedrichsen gewesen: in Ihr Wort setze ich keinen Zweifel u. nehme also an, daß es sich so verhält; jedoch ist mir nicht zu verdenken, daß ich das nicht vorhersehn konnte. Ich begreife noch immer nicht, wie meine Mutter auch nicht die leiseste Muthmaßung hatte, daß Sie ihr einen Vorschuß gemacht, auch nicht, warum Sie die Sache verhehlten, da Sie sogar vielleicht hätten die Irrungen vorhersehn können, zu denen es Anlaß geben mußte, wenn zwischen mir u. meiner Mutter oder Schwester die Sache zur Sprache käme: eben so auch ist mir räthselhaft warum Friedrichsen Ihnen die Rechn von 1829 ablegte (deren Copie von Ihnen mir meine Mutter sandte) mir aber nicht, da auf jener Rechn doch unter der Rubrik „Ausgetheilt" ich mit aufgeführt bin. Auch kann ich versichern, daß in meiner jetzt 44jährigen Erfahrung dieses das erste Mal ist, wo die durch einen falschen Schein unvermeidlich in Verdacht gerathene Unschuld ihre Sache durch Grobheiten u. Insulten gut zu machen sucht, u. nicht wie sonst allemal durch gelassene klare Darlegung des wahren Hergangs, indem sie durch die Beschämung des Beschuldigers volle Genugthuung erhält. Wie dem nun auch seyn mag, so hat Hr: Friedrichsen durch seine exemplarische Grobheit gegen mich seinen Anspruch auf Entschuldigungen von meiner Seite verloren, u. der dadurch herbeigeführte Wechsel des Bevollmächtigten kann mir nicht anders als erwünscht seyn, weil es immer schlimm ist mit Leuten ohne Erziehung zu thun zu haben, u. mein Interesse in keinen bessern Händen seyn kann als in den Ihrigen; da schon von meinen frühesten Kinderjahren an u. alle Lebensalter hindurch Ihr Name stets als der be-

freundeteſte in meinen Ohren geſchallt hat u. das natürlichſte Zutrauen ſich an ihn knüpft.

Hoffentlich wird die Uebertragung der Vollmacht thulich ſeyn, u. freut es mich daß Fried: nicht die malice hat ſie zu verweigern. Daß Sie von den zwiſchen mir u. ihm gewechſelten Briefen, die ich ihnen bloß zu Ihrer eigenen Notiz geſandt, keinen weitern Gebrauch machen werden, betrachtete ich als etwas, das ſich von ſelbſt verſteht; vielleicht haben Sie einmal Gelegenheit mir ſolche ohne Koſten zurückzuſenden.

Hinſichtlich des Zehntenreſtes, weiß ich gewiß, daß Stattmiller mir geſchrieben, alles ſei getilgt, u. ſich erboten, mir die Quittungen zu ſchicken, jedoch ausdrücklich hinzugefügt, ich hätte ja an ſeinen Briefen Beleg genug u. könnte das Porto ſparen. Dieſe Briefe liegen in Berlin. Binnen ein paar Monaten bekomme ich ſie hergeſchickt, oder hole ſie in Berlin: dann ſchicke ich ſie Ihnen gleich ein; inzwiſchen ſind ſchon die, welche meine Mutter Ihnen ſenden wird, vorläufig Beleg genug: ich wünſche daß Sie der Mad: Stattmiller eindringliche Vorſtellungen darüber machen, ſie wird begreifen, was Sie der Ehre ihres Mannes ſchuldig iſt; u. wir haben nicht Luſt auf eine ſo unerlaubte Art zu Schaden zu kommen, in Zeiten die Jedem ſchwer fallen.

Ueber meinen Antheil v. 1831 weiß ich auch weiter nichts, als was in dem Ihnen geſandten Brief von Friedrichſen ſteht; indeſſen geht es denke ich klar genug daraus hervor, daß von unſerem dies Mal ſo ſchwach ausgefallenen revenu 32 ℳ meinerſeits dem Rath gezahlt ſind u. daß er 34 ℳ an meinen Banquier in Berlin geſandt hat; zwar habe ich über letzteres keine Nachricht vom Banquier, meine jedoch, daß hierin dem Hrn Friedrichſen zu glauben ſeyn wird.

In demſelben Brief werden Sie jedoch geſehen haben, daß Friedr. angibt, Mad: Stattmiller (deren Geſchlechtsvormund er iſt) habe nunmehr die ſoviel beſprochenen 75 ℳ als revenu von 1829 — dem Kriminal Rath Skerle für mich ausgezahlt. S. hätte mir davon ſogleich von ſelbſt Anzeige machen ſollen; überdies ſchrieb ich ihm ſogleich, am 30. März, er möge mir das Geld, nach Abnahme von 21 ℳ — die ich ihm ſchuldig bin, hieher ſchicken; es iſt keine Antwort erfolgt, wie er auch eben ſo 3 frühere

Briefe von mir, in dieser Sache, unbeantwortet gelassen: das ist doch arg. Am 2t Mai habe ich ihm abermals geschrieben, u. warte auf Antwort. So sind nun diese leidigen 75 ℔ — über die ich so viel Schreiberei, Porto, Verdruß u. endlich Erzürnung mit Friedrichsen gehabt u. die ich so sehr nöthig habe, angeblich in den Händen des Hrn S., der kein Wort von sich gibt, auch keinen Thaler bis jetzt. — Lieber Vetter, erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, S. darüber zu befragen u. mir entweder das Geld, oder doch Aufklärung zu schaffen: ich bin weit, das Porto ist theuer u. man antwortet nicht, wenn ich nach dem Gelde frage, was man für mich erhalten hat. Hoffentlich hat S. das Geld bereits an mich hierher abgesandt: sollte es aber nicht seyn, so bitte ich ihm zu sagen, er möge es sogleich an d Hrn Mendelssohn & Co. in Berlin schicken: denn vielleicht reise ich Ende dieses Monats auf einige Zeit nach Mannheim. Briefe an mich belieben sie jedoch, bis auf Weiteres, hieher zu adressiren: ich sorge dafür daß sie mir nachgesandt werden, falls ich weg bin. Mit Geld muß man vorsichtiger seyn. Ich hoffe Sie werden mir Ihre Hülfe in dieser Angelegenheit mit S. nicht versagen, da Sie meine Verlegenheit sehn; u. bin mit aufrichtiger Dankbarkeit u. Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Frankfurt a. Main. Arthur Schopenhauer.
d. 17ten Mai 1832.

242. Keil an Schopenhauer.

Verehrtester Herr und Freund,

Nach mehreren völlig gescheiterten Versuchen ist es mir endlich gelungen, einen Buchhändler zu finden, der den Druck Ihrer Uebersetzung wenigstens nicht ganz von der Hand weist. Es ist der Buchhändler Stadtrath Fleischer (Friedrich Fleischer), dessen Brief an mich ich Ihnen beilege. Ich möchte Ihnen rathen, wenn Sie anders meinen Rath hören wollen, seinen Vorschlag anzunehmen. Wegen der Unzahl von Uebersetzern, die es jetzt gibt, ist das Honorar, das eher den Namen eines Tagelohnes verdient, so herabgesunken, daß diese Menschen

kaum Brot so viel sie täglich verzehren dafür kaufen können. Man bezahlt gewöhnlich 1 *f.* 8 *gr.* für den Bogen; Brockhaus selbst zahlt in der Regel 2 *f.* Daß der gewöhnliche Buchhändler keinen Unterschied zwischen Uebersetzung und Uebersetzung macht, ist bekannt. Wahr ist es, was Fleischer in seinem Briefe sagt, daß das Buch nur ein kleines Publikum finden wird. Ich habe mich gewundert, daß er eine Auflage von 1000 Exemplaren machen will. Lieb muß es Ihnen, glaube ich, auch seyn, daß das Werk in einer achtbaren Buchhandlung erscheint.

Es würde mir lieb seyn, wenn Sie, im Fall Sie Fleischers Vorschläge genehmigen, sich direkt an ihn wendeten, und in seinen Brief den, den Sie vielleicht an mich richten wollen, einschlössen. Ich beabsichtige nächste Woche auf 3 Wochen mit meiner ganzen Familie zu verreisen. Ihr Brief, wenn Sie ihn an mich adressiren, würde deshalb bis zu meiner Rückkehr uneröffnet liegen bleiben. Gehen Sie hingegen nicht auf den Ihnen gemachten Vorschlag ein, so hat dieß wohl nichts zu bedeuten.

Mit wahrer Hochachtung
Ihr
ergebenster
Keil.

Leipzig
d. 8ten Juni 1832.

243. Schopenhauer an Keil.

Verehrter Herr Hofrath!

Ihre beiden Briefe haben mir ungemeine Freude verursacht, weil sie so deutlich den Abdruck Ihres noch immer unveränderten humanen und freundlichen Geistes und Ihrer unermüdlichen Gefälligkeit tragen. Von ganzem Herzen erkenne ich Ihre Güte, das schwere und langweilige Geschäft des Verlegersuchens für meinen Bastard übernommen zu haben: und damit Sie nicht etwan noch ferner sich damit zu plagen veranlaßt werden möchten, bin ich Ihrem Rathe gefolgt, habe in den sauren Apfel gebißen und dem Fleischer heute geschrieben „ich wolle mich zu dem sehr niedrigen Honorar bequemen; da er jedoch von der Ansicht ausgehe, daß das Buch keinen bedeutenden Absatz finden

werde, so müße nicht bloß das Honorar, sondern auch sonstige Bedingungen mit jener Ansicht im Einklang seyn; demnach bestände ich darauf, daß im Contrakte bestimmt würde, daß er nicht mehr als 600 Exemplare drucken dürfe und allen Ansprüchen auf die 2te Ausgabe gänzlich entsagte, oder aber auch stipulirte, mir für selbige dereinst noch einmal so viel als für die erste zu bezahlen, sie dagegen von 1200 Exemplaren zu machen, wie auch die folgenden, bei deren jeder er mir das Honorar der ersten nochmals zu bezahlen hätte." — Diese Bedingungen fechten ihn nicht an, wenn er wirklich an keinen großen Absatz des Buches glaubt. Daher, wenn er sie nicht genehmigt, es klar wäre, daß er hätte einen Schmuh machen wollen. — Vermuthlich aber nimmt er sie an, und da habe ich mir ausbedungen, daß er das Honorar wenigstens für 10 Bogen in jedemfall und zwar bei Ablieferung des M. S. Ihnen auszahle, wo ich Sie dann bitte es mir womöglich in einer Anweisung auf hier oder Wien gütigst zu übermachen. Habe auch geschrieben, daß er letzteres selbst thun möge, falls Sie abwesend wären und er das M. S. doch erhielte.

Da ich so gern, nach meinen schwachen Kräften, Ihnen auch etwas Angenehmes erzeigen möchte, ist mir eingefallen, daß, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, Sie Handschriften berühmter Leute sammeln und ich sogar vor vielen Jahren in Dresden so etwas für Sie besorgt habe. Unter dieser Voraussetzung sende ich Ihnen einliegend, aber besonders couvertirt, damit, bei etwaiger Eröffnung im Freien, Wind oder Zufall es nicht entführen, die Handschrift Walter Scott's, deren Aechtheit ich verbürge. Hr: Sarg, Wirth zum Russischen Hofe, bei dem W. Scott vorige Woche logirte, hat sich die Bitte erlaubt, er möge ihm seinen Namen aufschreiben, worauf W. S. dies that auf einer gerade vor ihm liegenden Visitenkarte eines Herrn St. George (deßen Name der Wirth nachher abgerißen) deshalb Sie auf der Kehrseite mit Bleistift deßen wishes to present his respects to Sir Walter Scott finden. Leider ist die lakirte Karte ein schlechtes Material: ich wünsche, daß unterwegs nicht etwan die Tinte abgerieben werde. Die Handschrift selbst soll dem Fac simile unter W. Scott's Kupferstich vollkommen glei-

chen. Mir hat sie der Wirth geschenkt, deßen täglicher Tischgast ich seit 9 Monaten bin, und ich wünsche von Herzen, daß diese Reliquie des außerordentlichen Mannes Ihnen willkommen seyn möge als ein schwaches Zeichen der Dankbarkeit und Freundschaft

Ihres
aufrichtig ergebenen
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 15. Juni 1832.

Ich bleibe noch den ganzen Sommer hier.

244. Schopenhauer an Keil.

Verehrter Herr Hofrath!

Ich unterlaße nicht Ihnen die Antwort des Buchhändlers Fleischer zu übersenden auf den Brief worin ich ihm schrieb, daß ich zwar das mir gebotene niedrige Honorar annähme, jedoch ihm nur den Druck von 600 Exemplaren gestatten könnte und verlangte, daß er allen Ansprüchen auf die 2te Auflage entsagte. Dies hat ihm, der 1000 Ex. drucken und noch die folgende Auflage für ½ Louisd'or den Bogen haben wollte, nicht gefallen, welches einzugestehen er sich schämt und deshalb Ausflüchte sucht, um zurückzutreten, die sehr lächerlich ausgefallen sind; wie denn der Eigennutz mit der Maske stolzer Uneigennützigkeit und das Vornehmthun auf eine Buchhändlerfirma, die mir hauptsächlich dadurch bekannt ist, daß sie mir seit 3 Jahren den 2ten Band von Franceson's Dictionär schuldig ist, sich belustigend ausnimmt. Er nimmt nämlich die Gelegenheit daher, daß unter meinen Kontraktsbedingungen auch die ganz natürliche und gewöhnliche war, daß das Honorar bei Ablieferung des M. S. gezahlt würde. Allein was jeder Handwerker fordern darf, soll der Schriftsteller nicht dürfen; soll ihnen ferner seine Arbeit halb umsonst geben und ihnen denn noch die Hand küßen. In Wahrheit hat die Arroganz dieser Patröne, welche denn doch in der Gelehrtenrepublik sich zu den Schriftstellern verhalten, wie die Steinkärrner zu den Baumeistern, den höchsten Grad

erreicht und wird nunmehr abnehmen, da das Publikum endlich innegeworden zu seyn scheint, daß die Waare, die es von jenen und ihren unterthänigen, hungrigen Söldnern erhält, größtentheils und in der Regel schlecht ist, und daher selbige jetzt in Maße zurückweist.

Ich hoffe also, werther Herr Hofrath, daß Sie nicht mir Schuld geben werden, wenn der von Ihnen so wohlmeinend auf die Bahn gebrachte Handel sich zerschlagen hat; wie denn auch ich Ihnen für Ihre Bemühung nicht weniger verbunden bin, als ob der Erfolg ganz nach Wunsch gewesen wäre. Sollten Sie die Sache noch nicht überdrüßig seyn und können Sie einen redlichen Verleger für jene redliche Uebersetzung finden, so wird es mich sehr freuen: ist dem aber anders, nun so laßen Sie den Stoß Papier in irgend einem Winkel Ihres Hauses rasten. Weder Gracian noch ich verlieren dadurch ihr Verdienst.

Wahrscheinlich werden Sie diesen Brief und vielleicht auch noch den früheren, mit der gebrechlichen Handschrift Walter Scott's, welchen ich an Fleischer eingeschloßen hatte, erst bei der Rückkehr von Ihrer Reise vorfinden, von der ich wünsche, daß sie Ihnen Gesundheit und frohen Muth erneuert haben möge, der ich mit herzlicher Dankbarkeit bin

Ihr

aufrichtig ergebener

Frankfurt a. M. Arthur Schopenhauer.
d. 24. Juni 1832.

245. Schopenhauer an Keil.

Verehrter Herr Hofrath!

Sie werden bei der hoffentlich glücklichen Rückkehr von Ihrer Reise zwei Briefe von mir vorgefunden haben, an deren Empfang ich nicht zweifele und daher ihren Inhalt nicht wiederhole. Daß ich Sie jetzt wieder inkommodire, geschieht bloß aus der Besorgniß, daß Sie mir vielleicht geschrieben haben und solches mir nicht zugekommen wäre. Ich bin nämlich am 15. Juli von Frankfurt hierher, nach Mannheim, gereist und ließ der Post in Frankfurt das Gesuch zurück, Briefe an mich hierher

zu befördern: dies ist aber aus Mißverstand nicht geschehen: vielmehr meldet mir, auf meine Anfrage, die Post, sie habe einige Briefe, an mich, zurückgeschickt, wo sie hergekommen wären. Denken Sie, wie verdrießlich! — Da ich nun besorgen muß, daß vielleicht auch ein werthes Schreiben von Ihnen sich so in der Welt herumtreibt, ich deßelben beraubt bin und Sie selbst wohl gar darüber verlegen seyn könnten; so unterlaße ich nicht, Ihnen anzuzeigen, daß ich vor der Hand hier bin und mein Plan ist entweder hier oder in Frankfurt ganz und gar zu bleiben: daher ich Sie bitte, ein etwaiges Schreiben an mich hierher zu richten. Sollte ich nach Frankfurt zurückgehn, oder gar genöthigt seyn, erst noch ein Mal nach Berlin zurückzureisen; so werde ich solche Anstalten treffen, daß mir Briefe ganz sicher nachgesandt werden. Hätten Sie im Juli mir wirklich geschrieben; so liegt dieser Brief auf der Post in Leipzig unter den unbestellbaren! la mi compatisca! —

Ich bitte mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen und bin mit herzlicher Dankbarkeit

Ihr

aufrichtig ergebener

Arthur Schopenhauer.

Mannheim
den 4. Aug. 1832.

addr. Lit: C, 2, — N° 9

246. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Also ein Hallischer Ritter hat für mich eine Lanze gebrochen? ich danke es ihm von Herzen, weiß aber sonst nichts weiter davon; denn seit vier Jahren lese ich keine einzige Recension; kein einziges Blatt der Art kommt über meine Schwelle: quand on le sait c'est peu de chose, quand on ne le sait pas ce n'est rien, und übrigens kann man doch durch dumme Recensionen leicht sich irren lassen und seine Sachen schlechter machen, als ohne dem geschehen wäre. Das habe ich zu meinem Schaden damals erfahren. Mein Thermometer sind einstweilen die Verleger und da steht es noch gut. Uebrigens sage ich mit Goethen, der auch keine Recension mehr las, „und hat der Walfisch seine Laus, darf ich auch meine haben".

247. Schopenhauer an C. W. Labes.

Wertheſter Herr und Vetter!

Ihre Briefe v. 6 Sept. u. 10 Dec. ſind mir zugekommen, wie auch die 74 ℔ v. Skerle. Von Herzen danke ich Ihnen für Ihre gütige Bemühungen, durch welche ich die 32 ℔ von Mad: Stattmiller endlich zurückerhalte, zu meiner großen Freude. Ich bitte mir dieſe nicht eher zu übermachen, als zugleich mit dem revenu von 1832, u. zwar direkt hieher, wo ich entſchloſſen bin, ganz zu bleiben, da man hier wirklich wohlfeil lebt u. in Berlin für mich nichts zu hoffen iſt. Am liebſten wäre es mir, wenn Sie, wie S. gethan hat, mir mein Guthaben in einem Wechſel auf Wien, oder Paris, oder Frankfurt a. M. oder Amſterdam übermachen könnten: geht es nicht, ſo muß ich das Porto der Kaſſenſcheine tragen. — Ich wünſche nichts mehr, als daß Sie fortfahren mögen, über unſer Intereſſe zu wachen u. die Vollmachten behalten wollten: in beſſeren Händen können wir nicht ſeyn, u. hoffe ich daß Sie ſich uns nicht entziehn werden: das habe ich auch meiner Mutter geſchrieben, von der ich ſeit 2 Monaten keinen Brief habe.

Bei Ihnen mag es eine derbe Kälte geben, da ſelbſt hier 10° ſind u. der Rhein im Begriff iſt zuzufrieren: da man hier keine anderen als kleine eiſerne Oefen hat, ſo iſt die Sache ſehr penibel.

Mit aufrichtiger Dankbarkeit
Ihr ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Mannheim, d. 8ten Jan. 1833.

248. Schopenhauer an Aubert de Vitry.

Monsieur,

C'est avec beaucoup de plaisir que j'ai vu l'annonce d'une traduction des œuvres de Göthe sous votre direction. L'intérêt que je prends à la gloire du grand homme, qui m'a honoré de son amitié, me porte à m'offrir pour con-

tribuer à rendre digne de lui la forme sous laquelle ses ouvrages seront présentés à la nation Française.

Un ouvrage d'une aussi haute importance étant sous vos mains, je ne doute pas que vous ne veuillez lui donner toute la perfection dont il est susceptible. Or c'est dans cette vue que je viens vous offrir mes services, pour une dernière correction des manuscripts. Quoique, sans doute, vous n'aurez choisi que des gens fort habiles pour traducteurs, des gens versés également dans les deux langues, des littérateurs, des poètes &c[a], je suis pourtant très porté à croire qu'il ne laissera pas de leur échapper quelque méprise, ou quelqu'erreur, qui pourrait donner occasion à des censures fondées; j'en suis même presque certain, à moins qu'ils ne soient de vrais prodiges. Car il s'en faut bien qu'il suffise de savoir les 2 langues pour traduire Göthe. — Or, je dois vous dire franchement que je suis très persuadé qu'il y ait bien peu de gens au monde, qui comprennent Göthe aussi parfaitem[t] & à fond comme moi. Pourtant je ne sais pas trop comment m'y prendre, pour vous en donner des preuves: la meilleure seroit de faire l'essay, & de voir si je ne dénicherai pas quelques fautes assez graves dans les manuscripts de vos traducteurs. Je me rappelle qu'en 1827 un homme de lettre à Berlin, qui sait l'Anglais parfaitem[t], essaya de faire une traduction de Faust, & me pria de la corriger: je lui fis voir, à son grand étonnement, qu'il avait manqué le vrai sens en quantité de passages, ce qui le fit désister du projet.

Je ne sais pas si mon nom a pu parvenir à votre notice: en cas qu'il vous fut inconnu, vous pourrez trouver mes ouvrages métaphysiques & mon traité des couleurs dans tous les répertoires de la littérature Allemande, & mention faite de moi dans les divers abrégés de l'histoire de la philosophie.

En outre les louanges qu'a bien voulu me prodiguer le célèbre Jean Paul (Kleine Bücherschau: Nachschule zur ästh: Vorschule: Jubilate-Vorlesung; Vol: 2, p. 203, de la première édition, 1825) pourront servir à vous convaincre

de ce que je suis de la haute littérature Allemande: & enfin vous trouverez mention faite de moi avec éloge deux fois dans les mémoires de Göthe (Tag- und Jahres-Hefte; années 1816 & 1819, Vol. 32, p. 113 & 152 de l'édition de ses œuvres chez Cotta 1830, en 12°). J'ai été de ses amis intimes, il a daigné m'instruire personnellemt dans sa théorie des couleurs & a répété sous mes yeux le cours de ses expériences rélatives à cet objet: j'ai même encore un gros paquet de lettres qu'il m'a écrites, & assurémt il approuveroit de tout son cœur la part que j'offre de prendre à la traduction de ses œuvres. — Du reste, j'ai été de 1820 à 1831 professeur honoraire (Doctor legens) à l'université de Berlin: maintenant je vis ici de mes rentes.

C'est surtout pour les ouvrages poétiques et scientifiques de Göthe que ma correction en dernière instance ne saurait manquer d'être utile à votre traduction: car les ouvrages en prose simple & unie, tels que sa vie &ca n'offrent guère de difficultés. Mais pour les ouvrages difficiles, je suis assez sûr, qu'ils gagneront à avoir passé ma contrôle: car dans ce cas je vous garrantis qu'il n'y restera ni méprise, ni erreur, ni faute tant soit peu considérable: & partout, où le vrai sens n'auroit pas été parfaitemt saisi ou nettement exprimé par les traducteurs, je saurai le leur faire entendre de manière qu'ils puissent le rendre sans laisser rien à désirer. Je pourrai en outre ajouter aux poésies diverses quelques petites notes explicatoires, fondées sur des circonstances, qui ne sont connues qu'aux amis personels de l'auteur. Puis, le traité des couleurs est fort difficile pour quiconque n'est pas versé dans la matière: mais moi j'en suis pénétré, puisque ma théorie des couleurs, publiée en Allemand 1816 & en Latin 1830 (Scriptores opthalmologici minores ed: J. Radius, Vol: 3) est intimement liée à celle de Göthe.

Le hazard veut que j'aye reçu ma première éducation en France, & de là les 2 langues me sont également familières, au point que souvent des Français n'ont pas voulu croire que je n'étois pas leur compatriote.

C'est cette circonstance, qui, en se joignant aux autres, me rend singulièrement propre à l'office que j'offre de prendre sur moi: de sorte qu'il est en quelque façon de mon devoir d'y appeler votre attention.

Comme d'ici il n'y a pas fort loin à Paris, vous pourriez à peu de fraix m'envoyer les manuscripts avant l'impression. Ce ne seroit pour votre ouvrage qu'une mesure de sureté, mais qui certainem[t] se trouvera n'être pas superflue: ce seroit le moyen de lui assurer la perfection, & de le mettre à l'abri de l'atteinte de critiques mortifiantes. Je vous offre donc mes services, & je sais que je puis le faire en bonne conscience, puisqu'il y va bien plus de votre intérêt que du mien. Pour compensation du sacrifice de mon temps, je ne demande que le prix modique de 6 francs par feuille imprimée, des pièces que j'aurai revu.

Agréez, Monsieur si non mon offerte, au moins l'assurance de mes vœux sincères pour le succès de votre ouvrage, & de la parfaite estime avec laquelle j'ai l'honneur d'être

votre très-humble serviteur

Mannheim Arthur Schopenhauer.
le 16 Janv[r] 1833

P. S. En guise d'échantillon, je vais, faute de mieux, exercer ma critique sur le titre de votre publication, tel que je le trouve dans l'annonce, n'ayant pas vu les volumes qui déjà auront paru. Il faut dire ou: "œuvres de Göthe", — ou bien: "œuvres de J. W. de Göthe" — mais jamais: "œuvres de J. W. Göthe" — c'est comme qui diroit: "œuvres d'Arrouet Voltaire."

A Monsieur Aubert de Vitry
à l'adr: de la librairie de Mr Albert Merklein
Rue des Beaux-Arts N° 11
à Paris.

249. Schopenhauer an C. W. Labes.

Geehrteſter Herr Labes!

Einliegend finden Sie die in Ihrem werthen Briefe v. 9ten Aug: begehrte Vollmacht. Krankheit hat mich abgehalten ſie früher zu ſchicken. Sie werden meinen Brief v. 22 April erhalten haben, worin ich für die Uebermachung meiner Gutsdividende v. 1832 dankte. Ich bitte zu bemerken, daß ich mich von Mannheim wieder nach Frankfurt a. M. verlegt habe, wo ich, wenn es der Himmel zulaſſen will, für den Reſt meiner Tage zu bleiben gedenke. Alſo haben Sie die Güte nächſtes Frühjahr ihre Remeſſe hierher zu richten, in Wechſeln auf Wien, Paris, Amſterdam, was Sie dort eben pro rato am wohlfeilſten erhalten können.

Mit herzlicher Dankbarkeit bin ich

Ihr

aufrichtig ergebener

Frankfurt a. M. Arthur Schopenhauer.
d. 5. Oct. 1833.

[Vollmacht für Labes.]

Vollmacht.

Ich Endesunterſchriebener thue kund und bekenne hiemit, daß ich den Herrn Carl Wilhelm Labes in Danzig wohnhaft, hiedurch ausdrücklich bevollmächtige, in meinem Namen die Adminiſtration des mir zugehörigen Antheils an dem zu Ohra bei Danzig gelegenen Grundſtücke Numero Acht u. dreißig des Hypothekenbuchs zu führen, dieſen Antheil im Ganzen oder theilweiſe zu verpachten, oder zu emphyteutiſchen oder Erbpachtsrechten auszuthun; die diesfälligen Pacht-, Erbzins-, oder Erbpachts-Kontrakte abzuſchließen, zu verlautbaren u. zu vollziehn, die Berichtigung des Beſitzſtandes der in Erbpacht verliehenen Stücke auf den Namen der Erbpächter zu bewilligen; Pachtzinſen, Erbſtandsgelder u. Kanon nach ſeinem Gutbefinden feſtzuſtellen, ſolche auch von den betreffenden Perſonen zu erheben u. darüber rechtsgültig zu quittiren; Pachtungen, welche bereits

beſtehn, zu kündigen u. anderweitig auszuthun; Erklärungen u. Anträge, welche das Hypothekenweſen des bezeichneten Grundſtücks betreffen, für ihn abzugeben u. zu formieren, die ſäumigen Pächter oder Erbpächter zur Zahlung des Pachtzins oder Kanons in rechtlichem Wege anzuhalten, die diesfälligen Prozeſſe zu führen u. ſich dabei aller zuläſſigen Rechtsmittel zu bedienen, überhaupt aber alles zu thun u. zu unternehmen, was die Adminiſtration ſeines gedachten Grundſtück-Antheils irgend erheiſchen wird, ſich auch, in einzelnen Fällen, einen Andern mit gleicher Macht u. Gültigkeit zu ſubſtituiren. Ich verſpreche alles genehm zu halten und als eigene Handlung anzuerkennen, was mein Herr Mandatar in Kraft dieſes thun wird, u. ihn überall zu entſchädigen.

Frankfurt a. M. d. 4ten Octbr 1833.

Arthur Schopenhauer
Dr ph: leg: in Univ: Berol:

„ Johann Tobias Lochner
Als Identitaets Zeuge

Johann Georg Schäffer
Als Identitaets Zeuge.

250. Lewald an Schopenhauer.

Sehr geſchätzter alter Freund!

Bald nach jenem heftigen Wortwechſel, welcher uns auf die ſchroffſte Weiſe getrennt hat, iſt bei mir die Reue wegen meiner Schuld oder Mitſchuld an dieſem unangenehmen Auftritt, und zugleich der Wunſch erwacht, das unter uns Vorgefallene, wo möglich, zu redreſſiren, damit wir nicht etwa für den Reſt unſerer Tage entzweit bleiben. Ich habe Dich deswegen vor einiger Zeit in Mannheim aufgeſucht, von wo Du aber damals ſchon abgereiſt warſt. So benutze ich denn nun die Gefälligkeit des Dir ſchon bekannten Hn. Feuchter, um dieſe Zeilen Dir zukommen zu laſſen, und Dir hiemit die Hand zur Verſöhnung

zu bieten. Wir haben in einem Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren gar Manches mit einander durchlebt und besprochen, und auf verschiedene Art gegenseitig an unseren Bestrebungen und Schicksalen Antheil genommen. Unsere näheren Berührungen sind für mich jederzeit von großem Interesse gewesen. Ueber die Frage von richtiger Selbstschätzung des in der Wissenschaft tüchtigen Mannes, in abstracto und in concreto genommen, sind wir öfters in Streit gerathen; zuletzt hatte ich es mir zur Maxime gemacht, Dich in dieser Beziehung zu nehmen wie Du bist, und allen Widerspruch zu vermeiden; was ich denn auch in der Regel beobachtet habe.

Auch Dir ist die Erhaltung unserer Freundschaft nicht gleichgültig. Wollen wir also den besagten leidigen Zwist ohne alle gegenseitige Beschwerden und Reclamationen in Vergessenheit begraben, so bin ich von Herzen dazu bereit.

Speculativ-theologische Probleme geben mir in diesen Herbstferien Veranlassung, auch manches Rein-philosophische nachzulesen. Eben jetzt bin ich damit beschäftigt, Deine Schriften uno tenore durchzugehen, die ich bisher immer nur stückweise gelesen hatte. Diese Lectüre ist für mich sehr lehrreich, und wird unseren Gesprächen eine bestimmtere Haltung geben, wenn wir uns wieder begegnen.

Lebe wohl! Mit altbekannter Gesinnung

Dein Freund

E. A. Lewald.

Heidelberg, d. 5. Octbr. 1833.

251. Schopenhauer zur Eintreibung einer Forderung.

Der Ausgang des Prozesses könnte keinen Augenblick zweifelhaft sein. In meinen Augen wäre es deshalb unverzeihlicher Kleinmuth, wenn ich den Antrag annehmen wollte: wer nicht bereit ist, sein Eigenthum, eben weil es sein ist, erforderlichen Falls zu vertheidigen, verdient nicht es zu besitzen.

252. Iken an Schopenhauer.

[Vorderseite:]

„Hochländisch."

Matt u beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt,
Felsen ersteigt er,
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel u Bergeshaupt.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,
Nun wär es thörig,
Hätt' er darauf noch Acht.
Froh ist's unsäglich
Sitzendem hier,
Athmend behäglich
An Geishirtens Thür.

Speis' ich u trinke nun,
Wie es vorhanden,
Sonne sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt's doch heut Abend
Niemand wie mir
Sitzend mich labend
An Geishirtens Thür.

[Rückseite:]

Umstehendes Lied ist von Goethe verdeutscht nach Faint and wearily u steht in Goethe's Kunst und Alterthum im letzten Bande von 1828, im vorletzten Heft, (welches im Bibliothekzimmer des Städel'schen Kunstinstituts vorhanden ist.) Das englische Original hatte ich früher Goethe'n brieflich mitgetheilt.

Carl Iken.

Frankfurt a M d. 8. April 1835.

253. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

würden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie die Güte haben wollten, mir ein Exemplar meines Werkes zukommen zu laßen, welches ich einem sehr stark geleſenen Schriftſteller überſenden möchte, indem ich Gründe habe zu glauben, daß, wenn es ihm nur bekannt u. zugänglich wäre, er ſich ſehr günſtig darüber äußern würde. Nur in der Hinſicht alſo, daß das Opfer dieſes Exemplars ſowohl Ihrem Intereße, als meinen Abſichten förderlich ſeyn würde, erlaube ich mir Sie darum anzugehn. Falls Sie ſich dazu entſchließen, belieben Sie es an mich hieher, nach Frankfurt a M, wo ich ſeit 1831 mich aufhalte, zu adreßiren. Aeußerſt lieb wäre es mir zugleich eine kleine Notiz über den Abſatz letzterer Jahre, u. die Angabe der noch vorhandenen Anzahl von Exemplaren von Ihnen zu erhalten u. bitte ich Sie beſonders darum. — Ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß es nicht unter Ihren unbedingt herabgeſetzten Artikeln ſteht, ſondern nur unter denen, die bei größern Summen wohlfeiler gelaßen werden.

Der ich hochachtungsvoll bin

Ewr Wohlgeborn
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 30 April
1835.

P. S. Bei dieſer Gelegenheit will ich Ihnen meine Ueberzeugung ausſprechen, daß trotz der faſt beiſpielloſen Vernachläßigung, die einem Werke wie meinem nur in einer in Hinſicht auf Philoſophie tief geſunkenen u. vom niederträchtigſten Tartuffianismus heimgeſuchten Zeitperiode zu Theil werden konnte, es einſt ſeine Anerkennung erleben wird; weil das Aechte u. Wahre ſchlechterdings nie auf immer verkannt bleiben kann. Ja, ſo wenig Sie es mit mir glauben mögen, gebe ich die Hoffnung nicht auf, die 2te Ausgabe noch ſelbſt zu erleben u. ſie durch die vielen Gedanken bereichern zu können, welche ich ſeit 1819 auf-

geschrieben habe, seit welcher Zeit nichts von mir im Druck erschienen ist, als nur eine Lateinische Abhandlg über die Farben. Sobald also sich Ihnen eine Aussicht auf eine 2te Ausg: zeigen möchte, haben Sie die Güte mich zeitig davon in Kenntniß zu setzen.

Herrn F. A. Brockhaus.
Leipzig.

254. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 9. Mai 1835.

Euer Wohlgeboren geehrte Zuschrift vom 30. vorigen Monats habe ich erhalten und benachrichtige Sie in Folge Ihrer Anfrage ganz ergebenst, daß in neuerer Zeit leider gar keine Nachfrage nach Ihrer Schrift „Die Welt als Wille" gewesen ist. Ich bedaure, Ihnen nicht verhehlen zu können, daß ich mich bewogen gefunden habe, die Vorräthe des Buchs, um wenigstens einigen Nutzen daraus zu ziehen, großentheils zu Maculatur zu machen und nur noch eine kleine Anzahl zurückzubehalten. Von diesen wenigen Exemplaren wünsche ich aber freilich keines anders als gegen Berechnung abzugeben.

255. Schopenhauer an C. W. Labes.

Geehrtester Herr Labes!

Von Herzen danke ich Ihnen für die Güte, die Sie fortdauernd haben, mir meinen Antheil an dem Einkommen unserer Ländereien richtig zukommen zu lassen, u. wird es mir eine Freude sein, wenn ich es Ihnen jemals vergelten kann. Ueber den kleinen Aufschub dieses Mal, der mich zwar ein wenig beunruhigt hat, bin ich vollkommen getröstet u. weit entfernt es Ihnen beizumessen.

Ich wollte Sie aber hauptsächl. darauf aufmerksam machen, daß Sie aus Zerstreuung (denn voriges Jahr war es nicht der Fall) Ihren Brief nach Mannheim addressirt haben: es ist ein wahrer Glücksfall, daß die dortigen Postbeamten noch der Weisung eingedenk gewesen sind, die ich ihnen vor fast 2 Jahren gegeben, Briefe an mich hieher zu senden: das hätte leicht, durch

Wechsel des Postpersonals oder sonst, völlig vergessen worden seyn können: u. was wäre dann aus Brief u. Wechsel geworden! Ich bitte Sie daher gar sehr, künftig an mich stets hieher, nach Frankfurt a. M. zu schreiben. Denn ich gedenke hier ganz zu bleiben: Klima, Gegend, auch Theater u. kleine Bequemlichkeiten sind hier ungleich besser als in Mannheim, die Gesellschaft hingegen ungleich schlechter: aber ich lebe als Einsiedler, ganz und gar nur mit meinen Studien u. Arbeiten beschäftigt.

Zum Zweiten wollte ich Sie bitten, mir künftig keine Wechsel, sondern Kassenscheine (aber gut konditionirte: sie cirkuliren hier sogar im gemeinen Leben) zu senden, mit Angabe des Werthes auf der Post: dabei werde ich gewiß besser wegkommen (zumal da es meistens gerade 100 Rthl sind) als bei den Wechseln, bei welchen ich immer, zumal aber bei diesem letzten, stark verloren habe.

Ich bitte Sie diesen Brief so zu legen, daß er Ihnen im Frühjahr wieder in die Hände fällt, u. bin mit aufrichtiger Dankbarkeit u. Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M. d. 30 Mai 1835.

256. Schopenhauer an C. W. Labes.

Geehrtester Herr und Vetter!

Im Namen meiner Mutter, Schwester u. meinem eigenen übersende ich Ihnen beifolgende Quittung, welche, nach vorhergegangener Abrede, Hr Kriminal Rath Sterle mit Sieben Hundert Fünfzig Thaler (750 Rthl Pr: Ct) einzulösen hat: nur gegen Zahlung dieser Summe ohne Abzug in Ihre Hände belieben Sie ihm solche einzuhändigen, durch welche gütige Bemühung Sie uns Alle sehr verbinden werden. Hiervon behalten Sie 450 Rthl zur Disposition meiner Mutter u. Schwester. Die mir gehörigen 300 Rthl aber bitte ich mir mit den nächsten Ohraschen Pachtgeldern zu übersenden u. zwar füge ich die Bitte hinzu, daß Sie für diese 300 Rthl, gleich nach Empfang derselben 300 Rthl Staatsschuldscheine für mich kaufen wollen, wo möglich 2 Scheine v. 150,

oder 2 von 50 u. 2 von 100. — Was über Pari zu zahlen bringen Sie mir in Rechnung. Das wird ja in Danzig zum Berliner Cours wohl zu haben seyn:

Kaufen Sie möglichst wohlfeil u. von einem bekannten Mann; dessen Rechnung zu meiner Legitimation Sie beizufügen die Güte haben werden. Meinen Theil der Ohraschen Revenuen legen Sie in gut conditionirten Kassenscheinen bei. Nur im Falle keine Staatsschuldscheine, (oder auch Westpreuß. Pfandbr. zum Berliner Cours der Staatsschuldscheine, nicht höher) zu haben wären, hätten Sie mir das ganze in Kassenscheinen zu senden, oder in einem sehr billigen Wechsel zu remittiren: bisher habe ich an den Wechseln mehr verloren als das Porto gewesen wäre. Haben Sie die Güte, dem Kr: Rth S. Anzeige von Empfang der Quittung zu machen: er hat versprochen, die 750 rtl im Februar zu zahlen. Es sind $^5/_9$ von 900 rtl — nebst 10jährigen Zinsen à 5%.

Sie sehn, wir rechnen auf Ihre Güte, die Sie uns fortwährend beweisen und die ich wahrlich von Herzen erkenne. — Leider hat meine Schwester, statt anzugeben, wie die Quittung lautet, daß sie über $^3/_9$ von 900 rtl quittirt, einfältigerweise 750 rtl gesagt, und dadurch die 2 Stempelbogen veranlaßt, für welche Sie hohes Porto werden auslegen müssen. So sind Weiber in allen Dingen.

Den Empfang der Zahlung, nebst Ankauf der Staatsschuldscheine, bitte ich, mir sofort anzuzeigen: denn mit den Revenuen wird es wohl länger dauern. Bemerken Sie ja, daß ich nicht mehr in Mannheim, sondern in Frankfurt a. M. wohne: das hätte vor einem Jahr schlimm ablaufen können, wie ich Ihnen damals durch Gelegenheit schrieb.

Ihnen unser Interesse empfehlend bin ich mit aufrichtiger Dankbarkeit und Hochachtung

Ihr ergebener Diener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. Main, den 4. Febr. 1836.

P.S. Die übrigen $^4/_9$ gehören den Erben meines Cousin Tietz: wollen Sie die Güte haben, diese auf die Sache auf-

merksam zu machen? Es ist eine uralte Forderung: vielleicht wissen die Witwe und Kinder es nicht: wollen Sie das thun, als ein gutes Werk? Bitte um Antwort auf diesen Punkt.

257. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

nehme ich mir die Freiheit zu bitten, daß Sie gefälligst Sorge tragen wollen, daß meine kleine Schrift „Ueber den Willen in der Natur" Frankfurt a. M. bei Schmerber 1836, 9 Bogen gr: 8° Preis 12 ggr, — in Ihrem wöchentlichen Bücherverzeichniß angezeigt werde, worin ich solche noch immer vermiße, obgleich sie schon im März erschienen ist. Sie werden dadurch nicht nur mich verbinden, sondern auch für Ihr eigenes Interesse sorgen, indem durch das Bekannt- u Gelesen-werden dieser kleinen Schrift der Verkauf meines größern in Ihrem Verlag erschienen Werkes unfehlbar befördert werden wird u. die noch vorhandenen Exemplare bald abgesetzt seyn werden: denn meine Absicht bei dieser neuen Schrift ist eigentl, wo möglich eine 2te Auflage der ältern, auf welche diese sich durchgängig bezieht, herbeizuführen, u. dies wird geschehn, wenn ich endlich durchdringe. — Wenn Sie also durch sonstige Anzeigen, wo es auch sei, zur Bekanntmachg dieser neuen Schrift beitragen wollen; so wird es zu Ihrem eigenen Nutzen gereichen u. zugleich besonders verbinden

Ewr Wohlgeborn
ganz ergebenen
Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 12ten Augusti.
1836.

P. S. Sogar in den Meßkatalog ist, durch Schmerber's Nachläßigkeit, diese neue Schrift nicht gekommen, obgleich der Druck schon d. 3ten März vollendet war u. es nicht etwa Kommißion, sondern Schmerbers eigner Verlag ist: eben so vermiße ich sie in den systematischen Anzeigen der Jenaischen Intelligenzblätter u. überall. Schmerber ist sehr nachläßig in Anzeigen. Daher ich

Ihnen das Werkchen als einen genauen Verwandten des früheren, in Ihrem eigenen Intereße, empfohlen haben wollte, und zweifle ich nicht, daß Sie den Gang der Schrift, bei Ihrem weitreichenden Einfluß, befördern können: wenn Sie z. B. sie Ihren eigenen Anzeigebogen beidrucken laßen, Recensionen befördern wollten u. dgl. m. — Lieſt man dieſes Schriftchen, ſo ſind Ihre noch vorhandenen Exemplare in Kurzem abgeſetzt: das verſichere ich Sie aufrichtig u. mit Ueberzeugung.

Herrn F. A. Brockhaus.
Leipzig.

258. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 24. Auguſt 1836.

Euer Wohlgeboren benachrichtige ich in Folge Ihrer geehrten Zuſchrift vom 12. dieſes, daß Ihre neue Schrift „Ueber den Willen in der Natur" in Nummer 32 der „Allgemeinen Bibliographie für Deutſchland" angezeigt iſt, was früher ſchon geſchehen wäre, wenn Herr Schmerber ein Exemplar des Buchs mir eher geſandt hätte. Recenſionen desſelben werde ich womöglich auch veranlaſſen.

259. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Ich habe jahrelange Qual erduldet; denn mein Vermögensverluſt hat alle edleren, ſchöneren Verhältniſſe geknickt, verdorben, mein Leben verpfuſcht, weil ich lebte, als wäre ich wohlhabend und doch nicht heirathen konnte aus Armuth und weil mich die Scheinwohlhabenheit drückte wie eine Lüge.

260. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Ich riß mich los von dir, weil mich dein Mißtrauen erſchreckte! Es iſt eine traurige Geſchichte; Vorwürfe verdiene ich aber nicht; ich habe in aller Unſchuld gefehlt.

261. Schopenhauer an Dorguth.

... werthen Schreiben vom 21. Octr. mir bezeugte Theilnahme an meinem Streben, mir eine Ehre erzeigt, die mir in

jedem Betracht erfreulich u. schmeichelhaft ist. Das mir zugleich übersandte satyrische Gedicht auf die Hegelsche Philosophie habe ich mit vielem Vergnügen gelesen.

Anlangend die nachgefragten Quellen der Kenntniß meines Systems, so sind solche allein in meinen eigenen Schriften zu finden, also in der „Welt als Wille u. Vorstellung", 1819, zu welcher noch eine ihr vorhergegangene Abhandlung „über die vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde", 1813, gehört; da die kurzen Abrisse meiner Philosophie, welche Einer u. der Andere in seinen Schriften . . . . . .

. . . . . .

Mich Ihrem ferneren Wohlwollen empfehlend bin ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M. d. 17. Novr. 1836.

262. Schopenhauer an C. W. Labes.

Wertheſter Herr u. Vetter!

Ich benutze die Gelegenheit, diesen Brief durch einen Reisenden bis Berlin zu befördern, um Ihnen meinen herzlichsten Dank abzustatten für abermalige Uebersendung meines Antheiles an unserm Ohra'schen Revenü. Nur wollte ich Sie, hinsichtlich der Zukunft bitten, mir möglichst gut conditionirte Scheine zu senden, da solche hier, als fremdes Papiergeld, überhaupt nur einen erbetenen Cours haben. Und wenn sich Ihnen Gelegenheit bietet, ein Wechselchen auf hier oder Wien billig zu kaufen, so könnte ich dadurch meine Remesse ganz umsonst erhalten: da man hier für 100 f auf Wien bisweilen 101 f giebt: aber freilich gilt der preuß. Thaler hier beinahe $1\frac{1}{2}$ f Courent: Geld: und grade $1\frac{3}{4}$ f Rheinisch.

Was Sie in Ihrem Werthen Brief vom Verkauf meiner Grundstücke sagen, ist mir räthselhaft: die wirkliche Veräußerung eines Theiles unseres Besitzes kann doch wohl nicht damit gemeint seyn: diese würde wohl spezieller Vollmacht von uns

selbst bedürfen: auch reimt sich damit nicht, daß Sie „das Grundstück in bessere Hände bringen" wollen. So weiß ich denn in der That nicht, was ich daraus zu machen habe, u. obschon ich überzeugt bin, daß unter Ihrer Aufsicht keine andern als dienliche Maaßregeln ergriffen werden, wird es mir doch sehr zur Befriedigung gereichen, wenn Sie bei Gelegenheit u. bequemer Muße, mir etwas deutlicher sagen wollten, was mit jenem Grundstückverkauf gemeint sei.

An dem Wiederaufblühn meiner guten Vaterstadt habe ich schon, mittelst der allgemeinen Nachrichten, welche die öffentl. Blätter geben, seit geraumer Zeit herzlichen Antheil genommen u. freut es mich um so mehr, jetzt durch Ihre gütigen Nachrichten, die Sache etwas deutlicher ins Auge zu fassen. Das beste wird erst kommen, wenn die Reformers durchdringen mit der Aufhebung der corn-laws, die ganz wesentl in ihrem Plane liegt u. auf die Länge nicht ausbleiben kann. Dann kommt die gute alte Zeit zurück.

Nicht weniger erfreulich ist mir, was Sie vom Gedeihen der werthen Ihrigen mir melden, und ganz besonders, was die Tochter, ja bereits die Enkel! meines Jugendfreundes Eduard betrifft: der wäre jetzt Großpapa: u. in meinem Andenken lebt er beständig als Jüngling fort, ich sehe ihn noch vor mir mit seiner schmächtigen Gestalt, hellblonden Locken, großen blauen Augen: aber freilich sehe ich auch daran, wie alt ich selbst geworden bin, ganz unvermerkt. Sie müssen einige Jahre jünger seyn, — wozu Ihnen Glück wünschend ich dankbar verbleibe

Ihr ganz ergebener
Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. Main, den 23. Februar 1837.

263. Alexandre Minut an Schopenhauer.

Halle 20 März 37

Mein verehrter Herr Doctor!

Nochmals fast der verdammten Grippe erlegen, beeile ich mich, Ihnen heute ein Lebenszeichen von mir zu geben. Schon wenige Meilen von Frankfurt wurde mein Uebelbefinden so,

daß ich fast nicht weiter konnte, in Fuld fand ich des Morgens H v. Gilsa Adjut. der Lehrescadron in Berlin, der mir zuredete, wo möglich bis Erfurt zu fahren. Halb todt kam ich dort an. Mein Postpaß war nicht zu finden und ich mußte ihn mir, unter Vorbehalt der Anzeige einer so gränzenlosen Nachläßigkeit nach Naumburg nachsenden laßen. Da ich, dort erzogen, noch manche Bekannte habe, so bot ich alle meine Kräfte auf, auch diese 9 Meilen noch zu fahren, es wäre mir indeßen diese Anstrengung fast übel bekommen, ich blieb liegen und verzweifelte mehrere Tage an meinem Aufkommen. Seid drei Tagen bin ich hier, noch sehr erschöpft, indeßen bin ich doch entschloßen, schon übermorgen weiter zu gehen. In Berlin bleibe ich nur 1 oder 2 Tage; ob ich dann noch dem Rheine zurückkehre ist noch unentschieden — ich hoffe es aber und werde mich dann herzlich freuen Sie wiederzusehen. Diese lange Krankheit so wie diese neue unerwartete Verzögerung haben mich sehr verstimmt, Gott gebe, daß ich mit der Zeit meine gute Laune wieder bekomme. Mein Bruder ist in seinem Urlaub weiter gegangen, wer weiß, ob er nicht nach Petersburg einen Abstecher macht, wo sich jezt sein G. F. der Prinz Carl befindet. — Zeitlebens werde ich an diese verfluchte Grippenzeit denken. Hier habe ich alle mir sehr werthe Bekannte, den RRath v. Alvensleben und den Landrath v. Bassewitz, Sohn des Ober-Präsidenten, gefunden. In der That war mir auch eine Aufheiterung sehr noth. — Halle ist übrigens sehr verschönert, namentlich ist das Universitätsgebäude in schönem Style erbaut. — Jezt mein geehrter Gönner, im Vertrauen auf Ihre Güte einige kleine Commißionen.

Nur mein neuer Rückfall der Grippe hat mich abgehalten, dem H. Gubernaux nochmals schriftlich Adieu zu sagen — ich bitte ihm dies *ausdrücklich* unter Einhändigung der Anlage mitzutheilen, und ihm zu sagen, daß es mir Pflicht seyn wird, sein Hôtel auf jede nur mögliche Art zu empfehlen.

Dem Schneider Brunner wollen Sie gütigst sagen, daß ich die bei ihm bestellten Kleider *jedenfalls* nehmen und ihn auffordern würde mir dieselben gegen Entnehmung des Betrages durch Postvorschuß zu senden, falls ich nach meiner gänzlichen Wiederherstellung, nach meinem neuen Bestimmungsorte abge-

gangen und dort angekommen seyn würde. Hoffentlich werde ich mir die Sachen in Frankfurt *selbst* abholen. — In *jedem Falle* aber solle er dieselben aufheben. Der Brunner hat zwar gar keine Rücksicht verdient — indeßen habe ich die Sachen einmal bestellt und sie sitzen gut. Nehmen Sie gütigst hierbei, mein bester Doctor, so wie im Engl. Hofe u. s. w. meine Gerechtsame vor — ich glaube mich hierin auf Ihre Freundschaft verlaßen zu können.

Jetzt ad edit. bipont. — Wenn ich jedenfalls hinsichtlich meines Gesundheitszustandes viel zu früh abgereist bin, so war die Abreise betreffs der ..... doch *viel zu spät*. Noch am letzten Abend habe ich gehört, daß meine Vermuthungen ganz richtig — die B. ist eine Person, welche stets Liebesabentheuer hat und haben *muß*, dabei von einem elenden, intriguanten Charakter, mit einem Worte eine Person, welche nie auf einen honeten Mann mehr Anspruch machen kann. Dies ist ihr Ruf in Francfurt. Wie danke ich meinem Schöpfer daß ich durch einige etwas schroffe (Ihnen verschwiegene) Prüfungen, Gelegenheit fand, diese Meßalina schon in Fr. und noch zur rechten Zeit kennen zu lernen. Also genug von diesem wurmstichigen Apfel — hat sie an Sie einen Brief an Sie gesendet, so wollen Sie mir denselben gütigst senden — macht es Ihnen Vergnügen, so bitte ich denselben vorher zu öffnen und zu lesen. Antworten werde ich Ihr in *keinem Falle*. Neben meiner neuen handelsrechtl. Arbeit bin ich im Begriff einen paßabel vorteilhaften Contrakt abzuschließen — sein Ertrag wird nach den vielen unerwarteten Ausgaben die meine mehrmonatliche Kränklichkeit mir verursacht hat, sehr heilsam seyn.

Grüßen Sie mir den Dr. Emden vielmals — ich werde mich freuen so Gott will ihn bald wieder zu sehen.

Sobald ich meinen zukünftigen dienstlichen Aufenthalt gewiß weiß, erhalten Sie neue Nachricht von mir, vielleicht bringe ich sie selbst.

Wollen Sie mir, was mich sehr erfreuen würde, von Ihrem Befinden Nachricht geben u. event. zugleich den Bipontinischen Brief senden, so bitte ich Sie den Brief an mich

A. Mr Alexandre Minut

zu addreßieren, ihn aber mit einem zweiten Couvert zu versehen und dies: an den Königl. Preuß. Lieutenant im Garde-Dragoner-Regiment. Herrn v. Schreiber zu Berlin (Kochstraße Nr 3) zu addreßieren, ich bekomme so jede Nachricht ganz sicher.

Nun mein bester Herr Doctor leben Sie recht wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken, darum bittet Sie herzlich

Ihr

Sie aufrichtig werthschätzender

A. Minut

264. Schopenhauer an C. W. Labes.

Werther Herr Vetter! Zuvörderst meinen herzlichsten Dank für die gefällige u. ganz genügende Auskunft, die Sie mir in Ihrem werthen Briefe von 28 März über einen dunkeln Punkt gegeben haben.

Anbelangend den Vorschlag des Hrn Höpfner, so begreife ich nicht ganz, wie er Ländereien in Pacht nehmen will, die schon an 40 Bauern verpachtet sind: er müßte dann die Pacht pachten als General-Pächter: Sie werden wohl die Güte haben, mir das etwas deutlicher zu machen. — Inzwischen habe ich Ihnen in meinem eigenen Namen, wie auch in dem meiner Mutter u. Schwester, deren Willensmeinung ich eingeholt habe, unsern Bescheid dahin zu erteilen, daß wir den Vorschlag des Herrn Höpfner nur unter der Bedingung annehmen, daß er im Ganzen 450 rh Pacht bezahlt, oder wenigstens unsere Antheile von $^5/_9$ in dem Verhältniß. Denn wozu sollten wir, um ungewisse u. sehr seltene Ausfälle zu vermeiden, ein für allemal einen jährlichen Ausfall festsetzen? — Wir sind wahrlich alle in der Lage, daß wir auch den kleinsten Abgang an unsern Revenuen schmerzlich empfinden. Auch verlangen wir, daß die neue Pacht von Michaelis 1836 an gerechnet werde. Unter diesen Bedingungen mögen Sie auf 3 od. 6 Jahre mit ihm abschließen, da Sie ihn als solide u. ordentlich kennen u. dazu rathen.

Bei dieſem Anlaß bin ich auf einen Gedanken gekommen, den ich Ihnen im Vertrauen mittheilen muß. Der Grundbeſitz in ſo großer Entfernung iſt in vieler Hinſicht ein gar mißliches Ding. Ich bin im 50ſten Jahre u. habe weder Kind noch Kegel. Seit bald 10 Jahren bleibt 1/3 meines ganzen Einkommens aus, was mich ſchwer drückt. Wie wenn dieſer Hr: Höpfner mir meine 2/9 gegen eine billige Leibrente abkaufte? Allein davon könnte nur dann die Rede ſeyn, wenn er ein vermögender Mann wäre, der mit Gelaſſenheit ſo ein Haſard-Spiel ausſpielen könnte; ſodann müßte er ſo vollkommen ſolide ſeyn, daß an ſeine Zahlungsfähigkeit auch in der fernſten Zeit nicht zu zweifeln wäre; denn obgleich mir die 2/9 gegen die Rente hypothekariſch verpfändet bleiben müßten, ſo wollte ich doch nicht Verdrießlichkeiten u. Weitläuftigkeiten im ſpäten Alter ausgeſetzt ſeyn, falls ich es erreichte; endlich müßte er auch einen Sohn haben, für den Fall, daß ich ihn überlebte. — Ich bitte Sie, werther Couſin, mir hierüber eine gefällige Auskunft, aber mit gewiſſenhafter Aufrichtigkeit, zu ertheilen, u. ja nicht etwan daran zu denken, daß Sie vielleicht es ihm gönnten; ſondern daran, daß Sie nicht mir, in meinen ſpätern, unbeholfenen Jahren ſchlimme Tage bereiten. Sollten Sie überzeugt ſeyn, daß er alle angegebenen Qualifikationen hat; ſo könnten Sie ihn vorläufig ſondiren, ob er zu ſo etwas Luſt hätte; ſonſt aber ja nicht. Sollten Sie einen Anderen wiſſen, der ſo ganz dazu taugte, ſo wäre mir das auch recht.

Den traurigen Cholera-Bericht ausgenommen, freuen mich die Nachrichten, die Sie mir vom fortdauernden Aufſchwung meiner alten Vaterſtadt geben. Aber ich wiederhole es, der wahre Waizen Danzigs grünt noch in dem repeal of the corn-laws, der gar nicht ausbleiben kann, da die Reform, die einen Hauptpunkt darein ſetzt, immer mehr ſiegt u. zu letzt ganz ſiegen muß, wenn auch der Feind ſich noch wehrt, mittelſt der abgezwungenen Stimmen der kleinen Pächter in den Countries. Es kommt doch u. hoffentlich bald.

Meine Mutter u. Schweſter ziehn ſchon Ende dieſes Monats wieder nach Weimar u. wollen dort in Jena wohnen. Ihrer gütigen Antwort auf die verſchiedenen Gegenſtände entgegen-

sehend und herzlich wünschend, daß die Cholera von Ihnen u. den Ihrigen sich fern halte, bin ich

Ihr aufrichtig ergebener
Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. Main, den 10ten August 1837.

265. Schopenhauer an Rosenkranz und Schubert.

An die Herren Professoren Rosenkranz und Schubert, der Universität Königsberg.

Geehrteste Herren!

In Ihrer Eigenschaft als Herausgeber der sämmtlichen Werke Kants ist es allein, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihnen eine Mittheilung zu machen, welche ich, in Folge eines viele Jahre gehegten Vorsatzes, eben so Jedem machen würde, der dem besagten Unternehmen vorstünde. Wenn nun dieses zwar, wie ich nicht verhehle, so wenig Ihrethalben als meinethalben, sondern ganz allein im rein objektiven Interesse der Kantischen Philosophie geschieht, so wird nichtsdestoweniger diese Mittheilung, wenn Sie solche benutzen wollen, zu Ihrem Vortheil gereichen, indem Sie alsdann die von Ihnen übernommene Obliegenheit mit Ehre erfüllen u. das Lob verdienen werden, wirklich etwas geleistet zu haben, wofür Sie als Herausgeber Ihre Namen der Ausgabe vorsetzen. Denn, mit Ausnahme des einzigen Punktes, von welchem ich zu reden habe, sehe ich dazu bei K's Werken wenig Gelegenheit. Vollständigkeit u. korrekter Abdruck sind hier nicht schwer zu leisten, u. die Ordnung der Bücher am Ende gleichgültig.

Was mich betrifft; so glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß mein Verhältniß zur Kantischen Philosophie u. meine Kritik derselben Ihnen bekannt ist. Seit 27 Jahren hat Kants Lehre nie aufgehört ein Hauptgegenstand meines Studiums u. Nachdenkens zu seyn. Ich möchte wißen, wer unter den Mitlebenden kompetenter in Kantischer Philosophie wäre als ich. — Zur Sache! —

Bekanntlich hat K an der Krit: d. rein: V. bei der 2ten

Ausgabe eine bedeutende Veränderung vorgenommen: u. nach dieſer 2ten ſind alle folgenden abgedruckt worden. Nun iſt es meine feſte, aus wiederholtem Studio des Werkes erwachſene u. auf ſichere Gründe geſtützte Ueberzeugung, daß K, durch jene Aenderung, ſein Werk verſtümmelt, verunſtaltet, verdorben hat. Was ihn dazu bewog, war Menſchenfurcht, entſtanden durch Altersſchwäche, welche nicht nur den Kopf angreift, ſondern bisweilen auch dem Herzen jene Feſtigkeit nimmt, die nöthig iſt, um die Zeitgenoßen, mit ihren Meinungen u. Abſichten, nach Verdienſt zu verachten; ohne welches nie ein großer Mann wird. Man hatte ihm vorgeworfen, ſeine Lehre wäre nur aufgefriſchter Berkleyaniſcher Idealismus: ſodann hatte ſein Umſtoßen geheiligter Lehren des alten Dogmatismus, namentlich der rationalen Pſychologie, Aergerniß gegeben. Dazu kam von Außen, daß der große König, der Freund des Lichts u. Beſchützer der Wahrheit, eben geſtorben war, u. jener Nachfolger, dem K bald verſprechen mußte, nicht mehr zu ſchreiben, ihm ſuccedirt hatte. Durch dieſes Alles ließ Kant ſich intimidiren u. hatte die Schwäche, zu thun, was ſeiner nicht würdig war. Dieſes beſteht darin, daß er das Erſte Hauptſtück des 2ten Buchs der transſ: Dialektik (der erſten Ausg: p. 341; — der 5ten p. 399) gänzlich verändert u. daraus 32 Seiten rein weggeſtrichen hat, welche gerade das enthielten, was zum deutlichen Verſtändniß des ganzen Werks unumgänglich nöthig iſt, u. durch deßen Weglaßung, wie auch durch das an die Stelle geſetzte Neue, ſeine ganze Lehre in Widerſprüche mit ſich ſelbſt geräth, Widerſprüche, die ich in meiner Kritik (p. 612—618) gerügt u. hervorgehoben habe, eben nur weil ich damals, 1818, die erſte Ausgabe nie geſehn hatte, in welcher ſie keine Widerſprüche ſind, ſondern zum Ganzen ſtimmen. In Wahrheit, die 2te Ausg: gleicht einem Menſchen, dem man ein Bein amputirt u. es durch ein hölzernes erſetzt hat. — In der Vorrede zur 2ten Ausg: p. XLII giebt er für die Ausmerzung jenes wichtigen u. überaus ſchönen Theils ſeines Buchs kahle, ja unwahre Entſchuldigungen, weil er nicht eingeſtändlich das Weggelaßene als zurückgenommen angeſehn haben will: man könne es, ſagt er, in der 1ſten Ausg: nachleſen, er habe Raum nöthig gehabt für

das neu Eingeschaltete, Alles sei bloß verbeßerte Darstellung. — Aber das Unredliche dieses Vorgebens wird klar, wenn man die 2te Ausg: mit der 1sten vergleicht. Da hat er in der 2ten Ausg: nicht bloß das erwähnte wichtige u. schöne Hauptstück weggelaßen u. dafür unter demselben Titel ein halb so langes, viel unbedeutenderes eingeschoben; sondern er hat auch der 2ten Ausgabe (p. 274—279 der 5ten Ausg: ich besitze, neben der ersten Ausg:, nur diese u. weiß nicht ob ihre Seitenzahl exakt dieselbe wie in der 2ten ist) eine ausdrückliche Widerlegung des Idealismus einverleibt, die das gerade Gegentheil der weggelaßenen Stelle besagt u. alle die Irrthümer, welche diese auf das gründlichste widerlegt hatte, selbst verficht, folglich mit seiner ganzen Lehre im Widerspruch steht. Die neue hier nun gegebene angebliche Widerlegung des Idealismus ist so grundschlecht, so offenbare Sophisterei, zum Theil sogar konfuser Gallimathias, daß sie ihrer Stelle in seinem unsterblichen Werke ganz unwürdig ist. Im Bewußtseyn dieser Unzulänglichkeit hat er sie noch p. XXXIX der Vorrede, durch Aenderung einer Stelle verbeßern u. durch eine lange konfuse Anmerkg verfechten wollen. Aber der alte Mann hat vergeßen, nun auch durchgängig aus der 2ten Auflage alle die vielen Stellen zu streichen, welche mit dem neu Hinzugekommenen in Widerspruch stehn, aber mit dem Weggelaßenen vollkommen harmoniren. Dergleichen sind besonders der ganze 6te Abschnitt der Antinomie der reinen Vernunft, wie auch alle die Stellen, welche ich in meiner Kritik (p. 615) gleichsam verwundert angeführt habe, weil er dadurch sich selbst widerspricht u. mir (1818) die erste Ausg: u. folglich der Unterschleif noch unbekannt war. (Beiläufig können Sie hieraus abnehmen, daß ich nicht für, sondern gegen mein persönliches Interesse Ihnen rathe.) Daß Menschenfurcht es war, die den schwachen Greis zu dieser Verunstaltung der Kritik der rationalen Psychologie bewog, ist auch daraus ersichtlich, daß seine Angriffe auf diese geheiligte Lehre des alten Dogmatismus, in der neuen Darstellung viel schwächer, schüchterner u. ungründlicher sind, als in der ersten, u. daß er sie, um zu besänftigen, sogleich versetzt hat mit vorläufigen, aber hier noch gar nicht hergehörenden u., dem Zusammenhang nach, noch gar nicht verständlichen Erörte-

rungen der Seelenunsterblichkeit aus Gründen der praktischen Vernunft u. als Postulat derselben. Dies furchtsame Zurückweichen also hat ihn dahin gebracht, daß er über den Hauptpunkt aller Philosophie, nämlich das Verhältniß des Idealen zum Realen, die Gedanken, welche er in den kräftigsten Jahren gefaßt u. sein ganzes Leben hindurch gehegt hatte, nun im 64sten Jahr, mit dem Leichtsinn, der dem spätern Alter, so gut als die Furchtsamkeit, eigen ist, eigentlich zurücknahm, jedoch, aus Schaam, nicht eingeständlich, sondern, durch die Hinterthüre entschlüpfend, sein System im Stich ließ. Dadurch also ist die Krit: d. rein: Vern: in der 2ten Ausgabe ein sich selber widersprechendes, verstümmeltes, verdorbnes Buch geworden: sie ist gewißermaaßen unächt. — Mit dem hier Gesagten stimmt auch überein F. H. Jacobi im 2ten Theil seiner sämmtlichen Schriften, (od: Hume, über den Glauben) wo er einen Theil des von Kant Supprimirten u. Sekretirten hat abdrucken laßen.

Meine Herren, das Schicksal hat es in Ihre Hand gelegt, die Kritik d. rein. Vern:, das wichtigste Buch, das jemals in Europa geschrieben worden, rein u. unverfälscht, in ihrer ächten Gestalt, der Welt zurückzugeben u. durch eine solche gerechte Restitutio in integrum sich den Beifall aller Einsichtigen, ja den Dank der Nachwelt zu erwerben u. bei Ihrem Unternehmen wahre Ehre einzulegen: u. dieses grade in dem Zeitpunkt, wo das wahre Europäische Leben dieses für alle Zeiten geschriebenen Buches, (so früh wie erst 60 Jahr nach deßen Entstehen) schon anfängt; indem England u. Frankreich begierig nach diesem Quell der Weisheit verlangen. Ueberlaßen Sie nicht das, was doch ein Mal geschehn muß, einer spätren Zeit u. Sie verdunkelnden Herausgebern: seyn Sie der Wichtigkeit Ihrer Stellung sich bewußt u. benutzen Sie die Gelegenheit, sich ein wahres u. bleibendes Verdienst um die Philosophie zu erwerben, indem Sie sich ermannen zu einem Schritt, deßen Kühnheit, weil durch die Beschaffenheit der Sache vollkommen gerechtfertigt, Ihnen entschieden zur Ehre gereichen wird. Sapere audete! Laßen Sie die Krit: d. rein. Vern: genau nach der ersten Ausg: abdrucken u. fügen die Zusätze u. Varianten der 2ten Ausg: als Supplement hinzu, mit durchgängiger Hinweisung darauf vom

gedruckten Text aus. Dies ist im Grunde auch nur das rein chronologische Verfahren, indem Sie die Kritik in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie Kant sie nach langjähriger Arbeit der Welt vorlegte, geben u. dann die Aenderungen, die er später daran gemacht, hinzufügen.

Ich habe beide Ausgaben genau kollationirt, alle Abweichungen u. Differenzen notirt, u. erbiete mich, Ihnen ein zuverläßiges, überall, nach Seite u. Zeile, jede Abweichung oder Zusatz genau angebendes Verzeichniß zu schicken, welches Sie nur zu verifiziren brauchen u. aller weitern Mühe überhoben sind. Die erste Ausg: hat nur 27 Seiten weniger als die andern: sie ist durch ihre organische Einheit, durch die Ursprünglichkeit ihrer Konstitution, wie auch in allen ihr eigenthümlichen Stellen, durchaus klarer u. verständlicher als die 2te: dies erstreckt sich bis auf ihr Inhaltsverzeichniß, welches, durch seine Einfachheit, viel faßlicher ist als das der 2ten.

Laßen Sie ja nicht sich überwinden von dem den Menschen eigenen Hang, im betretenen Wege, im ausgefahrnen Gleise, im breiten Heerwege des Herkömmlichen, (vor dem Pythagoras warnte) zu bleiben, u. ergreifen nur etwan die halbe Maaßregel, die 2te Ausg: zum Grunde zu legen u. ihr als Varianten die ursprünglichen Stellen der ersten hinzuzufügen. Das wäre, wie wenn man bei einer restaurirten Antike die später gefundenen ächten Glieder nicht einsetzen, sondern nur daneben legen wollte. Sondern legen Sie, bei dieser glänzenden Gelegenheit, einen Beweis von Urtheil u. Einsicht ab, indem Sie mit Konsequenz verfahren u. thun was in der Sache indicirt u. ihr angemeßen ist. Seguir li pochi e non la volgar gente. Wollen Sie mich als Zurather u. Gewährsmann nennen; so ist es mir recht. Ich bin von der alleinigen Richtigkeit des Ihnen angerathenen Verfahrens so fest überzeugt, daß ich bereit bin, die ganze Verantwortlichkeit auf mich allein zu nehmen, wenn Sie das wünschen u. Ihnen frei stelle, zur Apologie Ihres Verfahrens in meinem Sinn, aus gegenwärtigem Briefe die ganze Hauptstelle von „Zur Sache" an, bis „gewißermaaßen unächt" abdrucken zu laßen: welches jedoch mit Nennung meines Namens u. ohne alle Veränderungen oder Auslaßungen geschehn müßte. —

Mancher wird Ihre Ausgabe kaufen, um die so seltene Urgestalt der Krit: d. r. V. zu besitzen, die er nur aus dunkler Tradition kennt, während die verstümmelte Krit: d. r. V. in 6 od: 7 Auflagen ein sehr verbreitetes Buch ist. Dies ist ein Argument für den Verleger. Es ist doch wohl gewiß überflüßig, zu sagen, daß ich für meine Bemühungen in dieser Sache nicht die geringste Retribution verlange oder erwarte. — Wenn Sie meinen Rath befolgen wollen, erbiete ich mich Ihnen noch einige Notizen von minderm Belang mitzutheilen. Auch verhehle ich Ihnen nicht, daß wenn Sie ihn nicht befolgen, ich mich um andre Gelegenheit, die Krit: d. r. V. in ihrer ächten Gestalt ans Licht zu fördern, bemühen werde: welches auf Ihre Edition nachtheilig rückwirken würde. Mir liegt bloß daran, daß in dieser großen Angelegenheit das Rechte geschehe, gleichviel durch wen. Dixi & animam salvavi.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für den glücklichen Fortgang Ihres lobenswerthen Unternehmens, bin ich, meine Herren,

Ihr

ergebener Diener

Frankfurt a. M.
d. 24. August,
1837.

Arthur Schopenhauer.

Sr. Wohlgeborn
des
Herrn Professor Rosenkranz.
Königsberg
in Preußen.

266. Rosenkranz an Schopenhauer.

Königsberg 9t. September 1837.

Hochgeehrtester Herr,

Ihr Brief vom 24st. Aug. hat längere Zeit, mich zu finden gebraucht, da ich jetzt auf dem Lande lebe und nur selten zur Stadt komme. Und doch konnte ich nicht schreiben, ohne nicht zuvor meinen Collegen Prof. Schubert gesprochen zu haben.

Sie haben in der Hauptsache ganz Recht. Die Varianten würde ich natürlich auf keinen Fall weggelassen haben. Allein ich gestehe, daß ich Willens war, die spätere Ausgabe, weil Kant sie als die orthodoxe autorisirte, zu Grunde zu legen und aus der ersteren die Abweichungen unter den Text drucken zu lassen. Ihre Auseinandersetzung hat mich jedoch überzeugt, daß das umgekehrte Verfahren sowohl das historischere als insonderheit, worauf es ankommt, das philosophischere sei. Ihnen gebührt also die Ehre dieser Ordnung und Sie wollen die Güte haben, mir Ihre schon fertig liegende Arbeit mit der Fahrpost zu übersenden. Sie haben auch, in diesem Fall, von Ihrer Entwicklung in dem überschickten Brief Gebrauch zu machen erlaubt und Sie können sich darauf verlassen, daß ich nur iisdem verbis daraus citiren werde.

Nur den einen Perioden möcht' ich auslassen, wo Sie über den alten Kant etwas zu herbe und in Einer Rücksicht auch nicht ganz gerecht urtheilen. Kant ließ nämlich das Buch drucken (2t. Ausg.) und schrieb die Vorrede, als von dem Wöllner'schen Edict noch nichts bekannt war. Von einer „Intimidation" kann also nicht wohl die Rede sein. Da er nun im Streit der Facultäten seine alte Kühnheit doch genugsam bewies, so ist dies ein Grund mehr, jene verschlechternden Verbesserungen bona fide zu nehmen. Auch unter Kants nachgelassenen Papieren finden sich interessante Monologen und Geständnisse des Alten in Beziehung auf diese Angelegenheit. Zuweilen streift er wohl an die Sophisterei des „Leichtsinns", welchen Sie dem Alter nicht weniger als der Jugend zuertheilen, aber im Ganzen sieht man denn doch immer den Mann, der es mit seinen Gedanken und Worten ernsthaft und heilig nahm.

Die Ordnung der Kantischen Schriften scheint Ihnen gleichgültig. Ihnen kann sie es auch sein, denn Sie kennen dieselben. Aber etwas Anderes ist es mit dem, der sie erst kennen lernen will. Ich hoffe, Sie sollen sich durch den Erfolg selbst überzeugen, daß auch hierin das Bestimmte dem Unbestimmten vorzuziehen ist.

Daß Sie für Ihre Theilnahme an der Herausgabe jedes „Retribuiren" zurückweisen, finde ich bei Ihnen als einem honet-

ten Manne in der Ordnung. Aber deshalb werden Sie es uns nicht abschlagen, wenn wir uns die Freiheit nehmen, Ihnen zum Dank ein Exemplar der Werke zu verehren, da Sie denn doch einmal sammt Ihrem Namen darin verflochten werden.

Aus den bittern Anmerkungen zu Ihrer Schrift Der Wille in der Natur, weiß ich, wie Sie von der Hegelschen Philosophie und Schule, also auch von mir wahrscheinlich, denken. Das soll mich nicht abhalten, Ihre Cooperation freudig anzunehmen, denn Ihre Arbeit ist einmal gemacht. Nur das freut mich anführen zu können, daß von Seiten der Hegelschen Schule, in Michelets Geschichte der Philosophie von Kant bis Hegel, der hohe Werth der ersten Ausgabe der Kritik der r. Vernunft ebenfalls sehr nachdrücklich hervorgehoben ist.

Ist nun aber die Hegel'sche Schule die einzige, der Sie das Ignoriren vorwerfen können? was allerdings für einen strebenden und gewissenhaften Autor eine Sache zum Verzweifeln ist, zumal wenn man noch, wie Sie dies auch erfahren haben, von Andern schamlos ausgebeutet wird. Aber so ist unsere Zeit. Philosophie wird von ihr noch wenig begriffen und ich hoffe immer von Olympiade zu Olympiade auf bessere Zeiten. Wenn man Professor ist, so wird man allerdings öfter erwähnt; es sind Viele von uns abhängig; allein das ist nur eine Philosophenpresse, und so hat endlich die justitia distributiva dafür gesorgt, daß es uns doch kein Haar besser geht, als dem Einsamen, der von seinem Zimmer aus seine Gedankenblitze in die Welt schleudert. Wenn diese oft erst nach unserm Tode zünden, so macht das für die Sache nichts aus. Ist nur das Feuer da, so wird es am Zundersubstrat auch nicht fehlen.

Ich bin gern aufrichtig (schlimm genug, daß ich in unserer verlogenen Welt dies ordentlich bemerke), und so will ich denn auch bekennen, daß ich seit 1826 Ihr Buch nicht in der Hand gehabt habe (ich meine, Ihr Hauptbuch, worin die Kritik) und erst seit Ihrer letzten Schrift wieder daran dachte, aber nun erst dazu komme. Ich hoffe, in der Geschichte der Kant. Philos. ihm vielleicht seine Stelle richtiger anweisen zu können, als z. B. der schulmeisterliche Herr Rixner.

Sie wollen außer dem index locorum uns noch einige auf

Kant bezügliche Mittheilungen machen. Vergessen Sie dies nicht. Professor Schubert empfiehlt sich.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Karl Rosenkranz.

267. Schopenhauer an Rosenkranz.

Geehrter Herr Professor!

Ihr werthes Schreiben vom 9ten Septr hat mir viel Freude gemacht, hauptsächlich weil es mir die Gewißheit giebt, daß, meinem vieljährigen Wunsch gemäß, die ächte u. unverfälschte Kritik d. r. Vernunft ihre Wiedergeburt erleben wird: eine für die Philosophie höchst wichtige Begebenheit. Zudem freut es mich, daß Sie so menschlich u. billig von meinen Sachen reden, obwohl solche eine Seite haben, die Ihnen mißfallen muß. Aber das ist recht von Ihnen: man muß in der Welt zu abstrahiren verstehn u. den Mann unterscheiden von seinem Amt, seinem Stand, seiner Nation, seinem Glauben, ja selbst seinem philosophischen System oder Sekte. Sehn wir doch Offiziere feindlicher Armeen, auf neutralem Boden, freundlich mit einander umgehn: wir aber werden an Humanität doch nicht solchen Haudegen nachstehn! — Uebrigens hoffe ich, daß Sie das wankende Gebäude der Hegelei verlaßen werden; ehe es, in seinem gänzlichen Einsturz, Sie mit vielen Andern unter den Trümmern begräbt: u. wer die Materialien kennt, aus denen es erbaut ist, braucht, jenen Einsturz mit Gewißheit vorher zu sagen, keinen großen Scharfsinn. Dann bleibt Ihnen im alten aber festen Bau des Kantischen Pallastes eine sichere Stäte: denn gewiß wird es Ihnen nicht einfallen in das alte verlaßene Rattennest des Leibnitzianismus sich zu flüchten, wo Monaden, prästab: Harmonie, Optimismus u. andre Fratzen u. Absurditäten ersten Ranges spuken, u. woselbst, wie es scheinen will, einiges Gesindel zusammenläuft, eigentlich nur wegen der Centralmonade, in majorem Dei gloriam, wie fast alles schlechte Beginnen. —

Einliegend erhalten Sie meine sorgfältige u. genaue Kollation der ersten mit der 5ten Ausgabe, nach der Sie unbedenklich drucken laßen können. Eine litterarische Notiz u. einige Druckfehler habe ich der Kollation gleich eingeschaltet, auch von andern Hauptschriften jene Art verfänglicher Druckfehler, von denen Ihnen doch Einiges hätte entgehn können, beigefügt. Auf einer Ausgabe von gelehrter Hand darf kein solches Ungeziefer bleiben. — Sie werden gewiß nicht die kleine Preisschrift K's über die Fortschritte der Metaphysik, Königsb: 1804. (der die Esel, wie es scheint, 1791 nicht den Preis zuerkannt haben) vergeßen: sie ist so wichtig, als kürzeste Darstellg seines Systems, daß sie ihre Stelle neben den Hauptschriften verdient. Ich würde die Reihenfolge der Werke danach bestimmen, daß ich sie in Werke ersten, 2ten, u. 3ten Ranges theilte: dadurch geschähe in der That dem Leser ein Dienst, da er, bei dem dürftigen Maaß seiner Zeit u. Kräfte, erführe, worauf er diese zunächst verwenden soll: zum ersten Rang würde ich bloß Krit: d. rein: Vern:, Prolegomena, Krit: d. Urtheilskraft, Metaph: Anfangsgr: d. Naturwißenschaft, u. die kleine Preisschrift rechnen: — zum 3ten Rang die Rechtslehre, Anthropologie, ähnliche Werke der Altersschwäche u. die Apokryphen, wie Logik u. phys: Geographie: alles übrige zum 2ten Rang. — Die chronologische Ordnung hätte viel für sich andrerseits; weil sie die Entwicklungsperiode seines Geistes befolgte: hätten wir eine solche von Plato's Werken! — Das Porträtt betreffend: ich habe vor 12 Jahren einen damals schon sehr alten Maler Lowe, früher Löwe u. Jude, gekannt, der mir auch K's Handschrift geschenkt hat: ihm hat Kant zu einem Bilde gesessen, welches Kant selbst berichtet in einem Briefe, gedruckt in einer Sammlung Briefe v. Jakobi, Herder, Kant u. a. ca 1826: wer kann über K's Physiognomie kompetenter seyn als dieser alte Maler? Nun hängen stets u. überall in meinem Zimmer 4 Kupferstiche, die Kant vorstellen, gestochen v. Bause, Thilo, Lips u. Meno Haas: der Lowe besah sie genau u. sagte: ganz allein der von Lips sei ähnlich, aber sehr: man sieht es auch, er ist charakteristisch, die Züge melancholisch, als sagte er eben: "so sind die Menschen!" — neben ihm ist Hume, aber selbst dieser große Mann

sieht neben jenem feinen, geistreichen Gesicht, plump u. gemein aus: die beiden Köpfe sind in Medaillons, sehr schön gestochen, mein Abdruck ist avant la lettre, das ganze Blatt 8 □ Zoll. Ich rathe daher, Ihren Kupferstich nach dieſem Blatt machen zu laßen, welches gewiß in Königsberg in alten Freundes-Häusern hängt, auch durch Kunsthandlungen noch muß aufzutreiben seyn. Es gilt, sein wahres Gesicht auf die Nachwelt, die fernste Nachwelt zu bringen. — Die Supplemente zur Krit: d. r. Vern: (aus d: 2ten u. s. f. Ausg: sie sind ansehnlich:) können auch recht gut im folgenden Bande stehn, damit der Band der Kritik nicht zu dick werde, u. allenfalls könnte der Verleger von diesem einige 100 Abdrücke extra abziehn, unter dem Titel: „K's Krit: d. r. V. nach der ersten Ausg:" dies wäre für alle die vielen Kan . . . . . (unter 40 Million Deutsche) welche K's Werke besitzen u. daher nicht wieder kaufen wollen, aber doch gern die berühmte erste Ausg: hätten: diese Leute bedürfen keiner Supplemente, da sie, nach den Noten unterm Text, das Nöthige selbst aufsuchen können in ihren alten Ausgaben der 2ten Recension: — sehr profitabel für den Verleger! — Auf Ihre Rüge einiger meiner Ausdrücke in meiner Entwickelung des Sachverhältnißes, habe ich diese in der Abschrift wieder durchgesehn: allein ich finde nicht, daß ich zu viel gesagt habe u. sehe nicht warum ich mich matter Umschreibungen bedienen soll, in einer Sache die einer energischen Rechtfertigung bedarf: es ist meine Weise, Alles bei seinem Namen zu nennen. Lebte Kant, so verdiente er Schonung; aber de mortuis nil nisi verum: es ist so wie ich gesagt habe. Aber was ich von „Intimidation" gesagt habe, bezieht sich keineswegs allein auf etwanige Intimidation von Oben, sondern eben so sehr darauf, daß, indem man K's Lehre für aufgefrischten Berkleyischen Idealismus erklärte, man ihm die, jedem Gründer eines Systems (der als solcher gleichen Rang mit dem Gründer einer Dynastie hat) so unendlich wichtige Originalität absprach: das machte ihm Angst, in seiner Altersschwäche. Ueberzeugen Sie sich hievon durch Prolegomena (v. 1783!) p. 70 & ibid: p. 202 seqq: „Probe eines Urtheils über die Kritik" — wie auch durch die der 2ten Ausg: eingeschobene „Widerlegung des Idealismus".

— Diese Intimidation hat die schlimmsten Aenderungen veranlaßt. — Da Sie also von meiner Entwickl^{g} Gebrauch machen wollen, bitte ich derselben folgende kleine Zusätze einzufügen: 1°) gleich am Anfang, nach den Worten „aufgefrischter Berkleyanischer Idealismus wäre", — stehe noch Folgendes: — „hiedurch sah er, mit Schrecken, die, jedem Gründer eines Systems so unschätzbare u. unerläßliche Originalität gefährdet (siehe Prolegomena zu jeder Metaphysik p. 70 & 202 seqq:) zugleich hatte andrerseits" u. s. w. — 2°) ganz am Ende, nach den Worten „sie ist gewißermaaßen unächt" stehe noch Folgendes: „Ohne Zweifel ist das Mißverstehn der Krit: d. r. V., welches bekanntlich Kants Nachfolger, Gegner u. Anhänger einander gegenseitig, u. wahrscheinlich mit gegenseitigem Recht, unaufhörlich vorwarfen, hauptsächlich dieser von Kant selbst vorgenommenen Verschlimmbeßerung seines Werkes zuzuschreiben: denn, wer kann verstehen, was widersprechende Elemente in sich trägt?" — 3°) Bald nach jener ersten Einschaltung habe ich gesagt, er habe 32 Seiten ganz gestrichen: statt deßen muß es heißen 57 Seiten. — Uebrigens bleibt Ihnen völlig unbenommen, beim Abdruck meiner epistola exhortatoria sofort anzumerken, daß Sie mir nicht ganz beistimmen, sondern dächten, ich hätte zu viel gesagt od: dergl: mehr. Denn Sie können sehr wohl meine Meinung anführen, ohne sie darum zur Ihrigen zu machen. Wenn Sie an meine Kritik d. K'ischen Philosophie bei dieser Gelegenheit erinnern wollen, werden Sie nicht bloß mir etwas Angenehmes erzeigen, sondern, wie ich glaube, auch Ihrem Publiko nutzen: denn z. B. der Theologe Baumgarten Crusius (den ich nicht etwan persönlich kenne) in seiner Christlichen Moral v. c^{a} 1826, giebt einen Abriß der Kantischen Phil: u. dann empfiehlt er seinen Lesern von den zahllosen Werken über Kant's Philosophie nur 2 zu lesen, nämlich Reinholds Briefe v. 1790 u. meine Kritik v. 1819, jene um die Vorzüge, diese um die Fehler K's kennen zu lernen; — obgleich ich meyne, ich hätte seine Vorzüge am richtigsten nachgewiesen u. verherrlicht. — Selbst in Hübners Zeitungslexikon, einem Philisterbuch, fand ich neulich meinen Namen angeführt, bloß mit dem Prädikat eines Eingeweihten in die K'ische Phil:

— Denn diese Leute werden schon rar: u. ich erschrecke oft über die Ignoranz jüngerer Professoren in Kantischer Phil: z. E. vor etwan einem Jahr recensirte der Beneke Lord Brougham's alte-Weiber-Theologie, u. führte dagegen Kants kritische Einwürfe gegen alle Physikotheologie vor, die, nach ihm, darin bestänben, daß die gescheute Einrichtg der Natur wohl Weisheit, aber doch noch nicht Allweisheit bewiese, oder so ungefähr lautete das Gewäsche, aber völlig ignorirte er die tiefe Lehre Kants, daß die Zweckmäßigkeit allererst von unserm Verstande in die Natur hineingebracht wird, also subjektiven Ursprungs ist: wie ich dies näher gezeigt habe in meiner neuesten Schrift Cap: Vergleichende Anatomie. Ueberhaupt reißt in die Philosophie jetzt wirklich Barbarei ein: daher die Schriften über Seelenunsterblichkt, u. anderes mehr: als wäre Kant nicht gewesen. — Ein Exemplar Ihrer Ausgabe werde ich mit Dank entgegennehmen, da dieselbe mir in vieler Hinsicht interessant ist, wie Alles was in Kants Philosophie geschieht, auch allmälig alle Citate nach derselben gemacht werden werden. — Was Rixner über mich sagt, weiß ich wirklich nicht, hoffe jedoch daß er mich schlecht macht, da er Voltairen lästert. Treffend finde ich aber was von mir gesagt wird im kleinen Tennemannschen Grundriß d. Gesch: d. Ph:, nämlich daß ich nur Einen Schritt weiter gegangen sei als Kant: das ist wahr. Ich bin meinem Lehrer u. Meister treu geblieben, so weit er der Wahrheit treu blieb, habe von da, wo er die Sache hingeführt, Einen Schritt weiter gethan, aber nicht in die Luft, wie alle die Luftspringer meiner Zeit, sondern auf festem Grund u. Boden, den meine letzte Schrift expreß darlegt, u. habe nie das Falsche u. Schlechte gelten gelaßen, daher ich keine Freunde habe, — inzwischen hochachtungsvoll bin

Ihr ganz ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a M. d. 25 Septr 1837.

Die Fahrpost nimmt kein Päckchen unter 8 Loth, daher dieses doch mit der Reitpost gehn muß.

Ein Postscriptum steht im Innern des Couverts.

Anlage.

Collation der 1sten u. 5ten Auflage der Krit: d. rein: Vern:

N. B. Hier ist überall ausgegangen von der ersten Aufl. de A° 1781. deren Seitenzahl daher überall die zunächst genannte ist. Die Abweichungen, welche sich stets auf die 5te Auflage de A° 1799 beziehn, sind hinten in Supplementen zu drucken, auf welche mit Buchstaben verwiesen wird. In der Parenthese habe ich angegeben was das Supplement aus der 5ten Auflage abzudrucken hat, daher die Seitenzahl in der Parenthese allemal die der 5ten Auflage ist. Also die vorn stehende Seitenzahl ist die der 1sten Aufl:, u. die in Parenthese stehende Seitenzahl ist die der 5ten Aufl. — Alle hier gemachten Angaben sind als Anmerkungen, unten auf der Seite des Textes, an gehöriger Stelle zu geben: u. diese verweisen, wo Zusätze sind, den Leser auf das Supplement.

Dedikation. p. 2. Der mittlere Absatz derselben ist in den folgenden Auflagen weggelaßen.

Vorrede. Diese Vorrede fehlt in den folgenden Auflagen gänzlich: statt ihrer haben sie eine ganz andre. Siehe Supplemt A. (5te Auflage Vorrede).

Inhaltsverzeichniß. Die folgenden Auflagen haben ein viel weitläuftigeres, aber schwerer zu übersehendes, welches siehe Suppl: B. (5te Auflage Inhaltsverzeichniß).

Einleitung. p. 1—3. fehlt in den folgenden Aufl.: was sie statt deßen geben siehe Suppl: C. (5te Auflage p. 1—6. bis „Und gerade" excl:) Von da an sind beide gleichlautend bis p. 7 „Nun ist hieraus klar" welcher Satz, nebst p. 8 den folgden Auflagen fehlt, die statt deßen einen andern geben: (5te Auflage p. 11, 12.) von p. 9 an wieder gleichlautend bis p. 10, wo der Absatz „Es liegt also" den folgenden Auflagen fehlt: statt deßen geben sie hier 10 S. mehr, welche siehe Suppl: D. (5te Aufl. p. 11, 12 & p. 14—24.)

p. 10. Von „Aus diesem Allen" (5te Aufl. p. 24.) sind beide bis zum Ende im Ganzen gleichlautend, bloß hat die 5te Auflage einige Zeilen mehr, welches anzumerken bei p. 13. nach „Schätzung gebracht zu werden": siehe Suppl: E. (5te Auflage p. 27 die obersten 9 Zeilen.)

p. 24. Der ganze mit 3 bezeichnete Absatz fehlt den folgden Auflagen.

p. 25. Der mit 5 bezeichnete Absatz lautet in den folgden Auflagen, wo er mit 4 bezeichnet ist, anders, u. folgt demselben „transsc: Erörters d. Begriffes v. Raume": siehe Suppl: F. (5te Auflage p. 39, den mit 4 bezeichneten Absatz u. p.p. 40 & 41 ganz.)

p. 28. „Es giebt aber" — —. bis p. 29 „Gegenstände seyn". Dieser Absatz ist in den folgenden Auflagen nur halb so lang u. abweichend: siehe Suppl: G. (5te Auflage p. 44.)

p. 32. Hier ist in den folgenden Auflagen ein § eingeschaltet: siehe Suppl: H. (5te Auflage p. 48. § 5.)

p. 49. Hier sind den folgenden Auflagen 7 Seiten zugesetzt: Siehe Suppl: I. (5te Auflage p. 66. II. bis p. 73.)

p. 68. Ein Druckfehler: 3te Zeile v. unt: statt „veränderlich" lies „theilbar".

p. 83. In den folgenden Auflagen sind hier 2 §§ hinzugekommen: siehe Suppl: K. (5te Auflage p. 109 § 11,—116.)

p. 94. „Es sind aber drei" . . Dieser Absatz fehlt in den folgenden Aufl:, wo statt dessen ein andrer steht: siehe Suppl: L. (5te Auflage p. 127—129.)

p. 95. Die hier anhebende u. bis p. 130 gehende „Deduktion" lautet in den folgenden Auflagen ganz anders: siehe Suppl: M. (5te Auflage p.p. 129 bis 169.)

p. 137. Hier empfehle ich anzumerken, daß eine authentische Erläuterg dieses dunkeln Kapitels v. Schematismus sich findet in einem Briefe Kants, der abgedruckt ist in Tieftrunks „Denklehre in rein deutschem Gewand" 1825.

p. 162. Hier haben die folgenden Auflagen eine Anmerkg: siehe Suppl: N. (5te Auflage p. 201.)

ibid: Hier folgt, in den folgenden Auflagen, auf das Axiom, welches auch anders lautet, ein Beweis: siehe Suppl: O. (5te Auflage p. 202 & 203.)

p. 166. Hier folgt, in den folgenden Auflagen, auf die Anticipation, welche selbst etwas anders lautet, ein Beweis: siehe Supplement P. (5te Auflage p. 207 & 208.)

p. 175. Zeile 9 von oben ist „etwas" zu streichen, u. Zeile 16, nach „abstrahirt" einzufügen „anticipiren könne". Dies ist meine Verbeßerg: der Satz steht in der 5ten Auflage noch eben so inkohärent. Zugleich bemerke ich, daß wo Kant in der ersten Auflage, wie z. B. in diesem Absatz, vor statt für schrieb, Sie dies verbeßern wollen, wie es in den folgenden Auflagen verbeßert ist.

p. 176. Hier folgt auf den Grundsatz in den folgenden Auflagen ein Beweis: auch lautet der Grundsatz selbst anders: siehe Supplement Q. (5te Auflage p. 218, 219.)

p. 182. Beide erste Absätze lauten in den folgenden Auflagen anders siehe Supplement R. (5te Auflage p. 224, 225.)

p. 189. 2te Analogie u. Beweis sind in den folgenden Auflagen verändert u. länger. siehe Suppl. S. (5te Auflage p. 232—234.)

p. 211. 3te Analogie u. Beweis in den folgenden Auflagen anders u. länger: siehe Suppl. T. (5te Auflage p. 256—258. bis „Dinge sind zugleich". exclus:)

p. 226. Hier ist in den folgenden Auflagen eine Widerlegg des Idealismus eingeschaltet siehe Suppl: U. (5te Auflage p. 274—279.)

p. 235. Hier haben die folgenden Auflagen eine allgem: Anmerkg. siehe Suppl: V. (5te Auflage p. 288—294.)

p. 241. Von Zeile 5. „Oben" bis p. 242. Z. 10. „könne". wie auch die Anmerkg fehlt den folgenden Auflagen.

p. 244. Der ganze Absatz, der hier unten anhebt u. bis p. 246 geht, fehlt den folgenden Aufl: dagegen haben sie eine kleine Anmerkg siehe Suppl: W. (5te Auflage p. 302.) Daselbst fahren nun die folgenden Auflagen wie hier fort: „Hieraus fließt nun unwidersprechlich" — aber das woraus es fließt ist weggeblieben. Heißt das leichtsinnig arbeiten? —

p. 248. Die ganze mit dem untersten Absatz dieser Seite anhebende u. bis zum untersten Absatz p. 253 gehende Stelle fehlt in den folgenden Aufl: was sie statt deßen haben siehe Suppl: X. (5te Auflage p. 305—309.)

p. 256. Hier haben die folgenden Auflagen bei intelligibilis eine Anmerkg: siehe Supplement Y. (5te Auflage p. 312.)

p. 278. Zeile 11 v. ob: statt „und" lies „da". — so hat es die 5te Auflage.

p. 337. Hier haben die folgenden eine Anmerkg: siehe Suppl: Z. (5te Auflage p. 395.)

348 bis p. 405. fehlt in den folgenden Auflagen: was sie statt deßen geben siehe Suppl: A. A. (5te Aufl: p.p. 406—432.) [Dies ist die große Kastration in usum Delphini]

p. 360. lin: 5. v. unt: statt „ihn" lies „um".

p. 491. Hier haben die folgenden Auflagen eine Anmerkg: siehe Suppl: B. B. (5te Auflage p. 519.)

p. 540. Zeile 10 v. unt: muß das Komma statt hinter „nach" vor diesem Worte stehn, u. ein 2tes nach „Kausalverbindg" kommen.

p. 544. Z. 13. v. unt: „einer" ist zu streichen.

p. 545. Z. 11. v. ob: ist „von" zu streichen.

p. 601. Z. 15. v. ob: statt „in" lies „ist". —

p. 610. Z. 9. v. unt: ist „um" zu streichen.

p. 644. Z. 3. v. unt: statt „ausgeschloßen" lies: „ausgeschoßen", ohne I.

p. 769. Z. 4. v. ob: statt „ist" lies „führt" u. interpungire: Komma nach „Skeptiker".

p. 775. Z. 8. v. unt: nach „oder" schieb „als" ein. Von p. 491 an sind beide Ausgaben gleichlautend.

Druckfehler in den „Prolegomena zu jeder Metaphysik", erste u. vermuthlich einzige Auflage v. 1783. —

p. 88. Z. 1. v. o. nach „Begriff" füge ein „ist".
„ 92. „ 13. v. u. „ „und" „ „ „kann".
„ 90. „ 15. v. u. statt „Vernunftwißenschaft" lies „Naturwißenschaft".
„ 130. „ 5. v. o. „ „physiologisch" „ „psychologisch".

p. 140. Z. 12. v. o. statt „erkennen" lies „erkenne"
„ 148. „ 6. v. u. „ „nach „ „noch"
„ 158. „ 4. v. o. vor „die" füge ein „durch", u. statt „den" lies „der"
„ 161. „ 3. v. o. statt „physiologische" lies „psychologische" und Zeile 1, nimm das Komma hinter „müßen" weg, u. setze es ans Ende der vorhergehenden Seite.
„ 170. „ 3. v. o. statt „nur" lies „uns".
„ 185. „ 4. v. o. füge hinzu „Gewalt über uns erhalten können". — (e conjectura indubitata.)
„ 218. „ 7. v. u. statt „des Werks" lies „das Werk".

Druckfehler in der Kritik der Urteilskraft. 3te Auflage v. 1799.

p. VIII. Z. 11. v. u. statt „logische" lies „teleologische".
„ 14, „ 11. „ „ „ „daher" „ „dagegen".
„ 37, „ 3. v. ob: „ „ein" „ „einen"
„ 95. „ 11. v. u. „ „angemeßen" „ „unangemeßen".
„ 98. „ 13. „ „ „ „angemeßen" „ „unangemeßen".
„ 114. „ ultima. vor „nach" setze „noch"
„ 286. „ 11. v. u. statt „sich von" lies „von sich"
„ 339. „ 12. „ „ „ „zuvor" „ „zwar"
„ 358. „ 7. „ ob. „ „Kausaliität" vermuthlich „Technik" (als Konjektur beizufügen.)
„ 379. im Titel statt „§ 70" setze § 82.
„ 443. „ Do „ „moralischen" lies „teleologischen".

Druckfehler der Krit: d: praktischen Vern: 4te Auflage v. 1797.

p. 44. Z. 6. v. u. nach „kein" schalte ein „oberes"
„ 78. „ 1. „ ob: statt „praktischen" lies „spekulativen"
„ 91. „ 1. „ „ nach „übergeht" schließe die Parenthese.
„ 102. „ 5. v. u. statt „eingeschränkt" lies „einschränkt".
„ 113. „ 1. „ ob. nach „sollte" schließe die Parenthese.
„ 125. „ 12. „ „ „ „Gottes" Do
„ 180. „ 6. „ „ statt „unsre vornehmste" lies „von unserer vornehmsten
„ — „ 6. „ u. „ „Die" „ „die" (klein d)
„ — „ 4. „ „ „ „ihrer" „ „seiner"
„ 181. „ 6. „ ob: „ „Baukanschen" lies „Baukançonschen"
„ 183. „ 5. „ „ nach „Wesen" setze „als"

p. 186. Z. 12. „ u. statt „unbedingt" lies „bedingt"
„ 225. „ 8. „ „ nach „oberste" setze „Ursache"
„ 229. „ 11. „ ob: statt „eingeschloßen" lies „einschloßen".
„ 238. „ 15. „ u. nach „zwar" setze „nicht"
„ 244. „ 12. „ ob: statt „Das", lies „das" u. Komma vorher.
„ 245. „ 5. „ „ „ „oder" lies „ohne"
„ 254. „ 10. „ u. „ „Hirngespenstern" lies „Hirngespinnsten".

Druckfehler der Preisfrage. Königsb. 1804.

p. 32. Z. 11. v. u. statt „daher" lies „dagegen"
„ 36. „ 11. „ „ „ „das" „ „dem"
„ 49. „ 6. „ ob. „ „sie" „ „es"
„ 64. „ 9. „ u. streiche „und" vor „kein".
„ 159. „ 5. „ ob. statt „und" lies „um"
„ 162. „ 9. „ „ „ „Kraft" „ „Kluft"
„ 172. „ 9. „ „ „ „oben" „ „eben"
„ 193. „ 7. „ „ „ „aber" „ „oder".

268. Schopenhauer an das Comité für ein Goethe-Denkmal in Frankfurt.

Gutachten über das Goethesche Monument.

I. Apologie des Verfassers.

Ich möchte mich wohl bescheiden und bei dem Zutrauen beruhigen, daß die, welche den Willen und das Geld haben ein Monument zu errichten, auch zur zweckmäßigsten Ausführung dieses edlen Vorsatzes wohlberathen sein werden. Allein dieses Zutrauen wankt, wenn ich z. B. die Inschrift sehe, welche das kostspielige, schöne und durch seinen Zweck ehrwürdige Bibliotheksgebäude verunziert: Studiis libertati reddita civitas, die in vier Worten drei Fehler hat und fast Küchenlatein heißen könnte, wenigstens dem Cicero wohl unverständlich sein würde. Im ächten Latein müßte sie lauten: Litteris recuperata libertate civitas, und in der That wäre es wünschenswerth, daß an einem schönen Morgen in aller Stille diese Inschrift an die Stelle der jetzigen geschoben würde, damit nicht ferner jedem Gelehrten, der die Bibliothek betritt, an ihrer Schwelle ein Lächeln oder

Achselzucken abgenöthigt würde. Drei Tage würde die Stadt von der Veränderung klatschen, aber Jahrhunderte würden eine würdige Inschrift lesen.

Nicht minder wankt jenes Zutrauen, wenn ich in der durch so große Summen zu Stande gebrachten Städelschen Sammlung die vortrefflichsten Gypsabgüsse in zwei Sälen, deren einer rothe, der andere sogar gelbrothe Wände hat, aufgestellt sehe: das ist nicht bloß geschmacklos sondern barbarisch, dem zeichnenden Schüler ein Augenverderb, jedem fühlenden Menschen eine Marter, und dies in der Vaterstadt Goethes, der sich über das Gelbrothe deutlich ausgesprochen hat: Farbenlehre §. 776.

Ich vernehme daß die Composition des Monuments Thorwaldsen übertragen sei, von welchem trefflichen Künstler gewiß das Beste zu erwarten steht; allein die dem Zweck, Geist und Gegenstand gemäße Anordnung eines Denkmals und Erfindung seiner Inschrift ist doch nicht eigentlich Bildhauerarbeit; das Monument aber, einmal ausgeführt, wird für immer unverändert dastehn und im Laufe der Jahrhunderte die Kritik vieler Tausende erleiden, unter denen einige Gescheute sein werden.

Diese Betrachtungen, verbunden mit der Bemerkung, daß von eigentlichen Gelehrten im engeren Sinn des Worts nicht viele in Frankfurt leben (daher auch mancher Mann wohl gar in Gefahr kommen könnte, die nach einem Localausdruck sogenannten Literaten mit solchen zu verwechseln), veranlassen mich zu glauben daß trotz Geld und Thorwaldsen ein auf Gründe gestützter Rath in dieser Sache vielleicht doch nicht überflüssig sein möchte; daher ich einen solchen, nicht im Interesse Frankfurts (denn das geht seine Bürger allein an und ist dem Fremden eine gänzlich fremde Sache) sondern im Interesse Goethes und des guten Geschmacks dem verehrlichen Comite vorzulegen mir erlaube, wiewohl mit vollkommenster Resignation darin ergeben, daß er unberücksichtigt bleiben werde, wie dies dem Weltlauf gemäß und in der Ordnung ist. Inzwischen ertheile ich diesen Rath nicht coram populo in öffentlichen Blättern, um dadurch wo möglich seine Befolgung zu erzwingen, sondern, wie es dem Wohlmeinenden ziemt, mich an die Berathenen direkt und allein wendend, ohne fremde Zeugen.

II. Leitende Grundsätze.

1) Bei Werken dieser Art kann Mangel an Einsicht und Geschmack nicht compensirt werden durch die Größe des gemachten Aufwandes, wohl aber umgekehrt.

2) Das Denkmal eines großen Mannes soll einen erhabenen Eindruck machen. Das Erhabene ist stets einfach.

3) Statuae equestres et pedestres, also ganze Figuren, Standbilder sind, wohlerwogen, nur solchen Männern angemessen, welche mit ihrer ganzen Persönlichkeit, mit Herz und Kopf, ja oft wohl auch noch mit Arm und Bein für die Menschheit thätig gewesen, also Helden, Heerführern, Herrschern, Staatsmännern, Volksrednern, Religionsstiftern, Heiligen, Reformatoren u. s. f. Hingegen Männern von Genie, also Dichtern, Philosophen, Künstlern, Gelehrten, als welche eigentlich nur mit dem **Kopfe** der Menschheit gedient haben, gebührt bloß eine **Büste**, die Darstellung des Kopfes. Diesen Grundsatz scheinen die feinfühlenden Alten befolgt zu haben: wir finden unzählige Statuen von Helden und Volksrednern, hingegen von Dichtern und Philosophen in der Regel bloße Büsten, und diese gleichfalls in großer Anzahl. Als Ausnahmen dieser Regel erinnere ich mich allein der beiden sitzenden ganzen Figuren des Menander und Philemon im Vatikan, die schwerlich öffentliche Monumente gewesen sein mögen, und der angeblich den Aristoteles darstellenden sitzenden Statue im Pallast Spada zu Rom, deren Gegenstand jedoch zweifelhaft und vielleicht irgend ein Staatsmann ist. Pausanias, im zweiten Buche der Eliaka, zählt eine große Menge dort aufgestellter Statuen olympischer Sieger auf, die sämmtlich Athleten waren, bis auf einen, den Historiker Anaximenes, der nur ein Brustbild (εἰκών nicht ἀνδριάς) gehabt zu haben scheint.

Die Neueren sind überhaupt von keiner Autorität in Sachen der Architektur und Skulptur, die Engländer aber die letzten; daher man auf den stehenden Shakespeare in der Westminsterabtey sich nicht berufen darf. Auch sind dagegen in Italien die Denkmäler von Künstlern und Gelehrten sowohl im Pantheon zu Rom als auch in der deshalb weltberühmten Chiesa della St^a. Croce zu Florenz, bloße Büsten, und die Italiener haben

in Sachen des Geschmacks unter den Neueren bei weitem den Vorzug. In Mantua, Virgils Geburtsort, hat die Stadt in neueren Zeiten diesem ein Monument gesetzt: es ist eine Büste mitten auf einem runden mit Maulbeerbäumen bepflanzten Platz am Wall. Dem J. J. Rousseau hatte seine Geburtsstadt Genf, die ihn bei Lebzeiten verbannt und verfolgt hatte, ein Monument gesetzt: seine Büste an einem stillen, mit Bäumen bepflanzten Ort; in einer bigotten Periode in diesem Jahrhundert wurde sie weggenommen, ist seitdem aber durch ein neues Monument ersetzt, welches am See steht und, wenn ich nicht irre, wiederum nur seine Büste ist.

Durchaus nicht hat man darauf zu achten, daß, bei der allgemein herrschenden Monumentensucht, es jetzt in Deutschland Mode ist, auch Männern von Genie Standbilder zu setzen. Die Grille eines Quinquenniums ist nichts gegen die leitenden Maximen der hochgebildeten Völker viele Jahrhunderte hindurch; die Ausführung solcher Grillen aber bleibt zum Spott der Nachwelt, welche lächelnd erfährt, daß das Standbild, das einen Imperator darzustellen schien, einem Poeten gilt.

Nehmen wir den umgekehrten Fall. Auf den Plätzen Berlins stehen die Monumente von acht Generälen: sämmtlich ganze Figuren. Büsten würden hier eine beinahe lächerliche Wirkung thun: aber nicht besser wäre es, wenn die Stadt Königsberg den Kant als Statue in seiner kleinen mageren Figur hinstellte, obgleich Kant ein größerer Mann ist als alle acht Generale zusammengenommen.

III. Plan des Denkmals.

Auf obigen Gründen beruht meine Meinung daß Goethes Denkmal eine bloße Büste aus Marmor oder Bronze auf einem Postament von angemessener Größe sein müsse, beides aber sei so kolossal als die Mittel es erlauben, und sollte sie den Maßstab der Statue des St. Carlo bei Arona am Lago maggiore erreichen. Von ähnlicher Größe wird der in London bald aufzustellende Shakespeare, der vielleicht zugleich ein Denkmal englischer Geschmacklosigkeit sein würde. Auf dem Postament stehe diese Inschrift: „Dem Dichter der Deutschen seine

Vaterstadt 1838". Aber auch schlechterdings keine Sylbe mehr! Dadurch daß diese Inschrift Goethes Namen nicht nennt, sondern voraussetzt, ist sie zu seinem Ruhme unendlich beredter als das wortreichste Encomium sein könnte: denn sie besagt, daß er der Einzige, der Unvergleichliche ist, der, den Jeder kennen muß, den keine Zeit vergessen, kein Nachfolger je verdunkeln kann. Und somit ist sie, in ihrer lakonischen Kürze, erhaben, im Beschauer Ehrfurcht erweckend, und ihre Einfachheit entspricht der ernsten Einfachheit des Monuments selbst, das aus einer bloßen Büste bestehend, nicht durch Arme und Beine und deren Positur an Goethes menschliche Person, sondern nur durch sein erhabenes Antlitz an seinen unvergänglich gewordenen Geist erinnert. Da vielleicht noch nie ein Monument den Namen des dadurch Gefeierten verschwiegen hat, so ehrt man eben dadurch den einzigen Mann auf eine einzige Weise. Ich getraue mir zu behaupten, daß jede andere Inschrift, wie sie auch laute, mit dieser verglichen schwach, flach und trivial erscheinen wird. Aber setzt man seinen Namen hinzu, so ist Alles verdorben: da denkt Jeder „ihr seht einen Mann wie andere mehr."

IV. Die Ausführung.

Die Büste darf schlechterdings nicht Goethen, wie er in den letzten Jahren war, im Greisenalter darstellen, wo die Gewalt der Zeit seine schönen Züge verunstaltet hatte und der Verfall sich auf die flächer gewordene Stirn erstreckte. Aus seinen besten Jahren, wo das Gesicht bereits den vollen Charakter angenommen hatte, besitzen wir glücklicherweise zwei sehr gute Büsten: die eine von Tieck, die andere von Weißer. Letztere ist nach einem Gypsabdruck von Goethes Gesicht, welchen er 1805 dem Dr. Gall zu Gefallen nehmen ließ, gearbeitet, folglich vollkommen ähnlich, aber nicht ideal und mit kurzem Haar. Die erstere ist idealischer gehalten mit wallenden Locken, Jupiterartig. Nach welcher von beiden oder ob nach beiden zugleich, auf dem Wege der Vermittlung, die Denkmalsbüste zu machen sei, bleibe Thorwaldsen überlassen. Ich wäre für die Weißersche, weil sie Goethes Gesichtszüge getreu der Nachwelt überliefern würde. Ein Lorbeerkranz auf dem Haupte wäre sehr passend, fast unerläßlich, doch

müßte er nicht die Stirn bedecken oder beschatten. Wenn die Büste von Marmor ist, könnte er vielleicht von Bronze sein. Jedenfalls wird man Sorge tragen das Gesicht nicht nach Norden zu wenden, welcher Fehler bei der Statue des Königs Augusts von Polen in der Dresdener Neustadt begangen ist, dessen Gesicht deshalb nie recht gesehen werden kann.

Die Seiten des Postaments etwa mit Scenen aus Goethes Werken zu verzieren und vielleicht auf einer Seite das Klärchen, auf der andern das Gretchen und in der Mitte den Teufel, der auf dem Blocksberg tanzt, anzubringen, wäre in meinen Augen kindisch und läppisch. Die Embleme der Dichtkunst im Allgemeinen, nach antiken Mustern mit Geschmack ausgeführt, sind allein passend und würdig.

Bei großen Dimensionen würde das Postament aus polirtem Granit, nach Art des Geländers der Brücke zwischen Schloß und Opernplatz in Berlin, und die Verzierung darauf aus Bronze von edler und prächtiger Wirkung sein. Ein Tempelchen, Säulendach oder dergl. zum Schutz der Büste wird immer sich kleinlich ausnehmen und an ein Heiligenkapellchen oder an einen Sommerpavillon erinnern. Bronze ist bei unserem Klima viel zweckmäßiger als Marmor: wollte man jedoch diesen nehmen, so müßte die Büste im Winter mit einem Holzkasten überbaut werden, wie es in Dresden mit den schönen Marmorgruppen vor dem Palais des großen Gartens geschieht.

Nicht als Motiv sondern bloß beiläufig füge ich hinzu, daß ein Monument nach meinem Vorschlag nicht nur aus den angeführten Gründen dem Zweck und Gegenstand sondern zugleich auch den Mitteln angemessener sein wird, welche aufzubringen ganz allein der gebildeten und wohlhabenden Klasse einer einzigen Stadt mäßigen Umfangs aufgelegt ist. Denn ohne Zweifel würde ein Standbild sehr viel theurer ausfallen und, wenn obige Grundsätze nicht falsch sind, doch nur ein brillanter Fehlgriff sein. Hier erinnere ich an den ersten Grundsatz. Auch ist eine Büste sehr viel leichter zu gießen als eine Statue: daher um so eher der Guß hier geschehen könnte.

Wahrscheinlich wird Thorwaldsen ohne Schwierigkeit und Bedenklichkeit auf den Antrag zu einer ganzen Figur eingehn,

zwar nicht aus persönlichem Interesse für sich oder seine Freunde, aber aus Interesse für die Kunst: für diese ist eine Statue ein Denkmal höherer Art als eine Büste und gibt viel mehr Spielraum Talent und Geschicklichkeit zu zeigen. Der Künstler hat immer das Kunstinteresse im Auge. Mein Argument hingegen ist das Wesentliche der Sache selbst, der vorliegende Anlaß und das in diesem Sinne Schickliche und Rechte, wie es nicht sowohl die Enthusiasten der Gegenwart sondern in kommenden Jahrhunderten den Verstand der Verständigen zu befriedigen hat.

Mit Einem Mittel zwei Zwecke erreichen wollen, ist verderblich. Will man die Stadt mit Skulpturen verzieren, so ist mannichfache Gelegenheit: man kann das Fronton der Bibliothek mit Reliefs, ihre Nischen mit Statuen füllen, man kann die Brunnen mit Tritonen und Neptunen versehen u. dgl. Aber man wolle nicht aus Goethes geweihter Person eine Zierpuppe der Stadt machen: man setze ihn nicht in die Allee auf einen Lehnstuhl in antikem Pudermantel, eine Rolle in der Hand, als wolle er gemüthlich sich frisiren lassen und die Zeitung dazu lesen; oder lasse ihn in pensiver Stellung dastehn, als könne er den Reim nicht finden. Helden kann man eine heroische Stellung geben, aber dem Poeten nicht: daraus entspringt die Verlegenheit. Wie man nur sich wenden mag, man stellt dem Spotte eine Zielscheibe auf, statt eines ernsten, würdigen, erhabenen Denkmals mit immerhin kühner aber unwiderleglicher Inschrift, wie es nach meinem Vorschlag werden könnte.

Als Stelle des Denkmals würde ich die Insel oder die Promenade oder, wenn es in der Stadt sein soll, den viereckigen Platz in der großen Mainzerstraße, wo die Galgengasse ausläuft, der aber von schönen hohen Baumgruppen beschattet werden müßte, dem geräuschvollen Theil der Stadt vorziehn.

Dixi et animam salvavi.

P. S. Noch wollte ich bei dieser Gelegenheit vorschlagen, Goethes Haus mit einer Marmortafel zu bezeichnen, auf welcher stände: „Hier ist Goethe geboren", ganz so ist in Florenz das Haus des Amerigo Vespucci und das der italienischen Dichterin Corinna bezeichnet. Haben die Italiener Unrecht, so etwas zu thun oder die Deutschen davor zu erschrecken? —

269. Schopenhauer an C. W. Labes.

Wertheſter Herr Labes!

Sie hatten ganz Recht zu glauben, daß es mit dem Beſcheid in der Sache des Hrn Höpfner keine Eile hatte u. ich erklärte mir (wie auch meiner Schweſter) Ihr Schweigen dahin, daß Sie mir unnöthiges Porto erſparen wollten. Aber die Raſtloſigkeit u. Neugier meiner Schweſter hat dieſe veranlaßt, durch einen Umweg, Ihnen die falſche Nachricht zukommen zu laſſen, daß ich mit Ungeduld auf Antwort von Ihnen harrte. Das iſt nun ganz im Charakter der alten Jungfern: always medd-ling & plodding busy-bodies. Heute ſchreibe ich Ihnen auch nur, um die Gelegenheit zu benutzen, durch einen jungen Franzoſen aus Lyon (ein hübſcher aimabler Kerl) der bis Danzig geht, einen Brief gratis zu ſpediren.

Alſo Hr: Höpfner will nicht: thut mir leid: aber wir können nicht anders. Hat doch mein $^2/_9$ ehemals bis 114 ℳ abgeworfen: u. er erſpart ſich die Verwaltungskoſten. Mit dem diesjährigen Ausfall möge es der Himmel gnädig machen: große Ueberſchwemmung wie 1829 iſt ja doch nicht geweſen: ich hoffe das Beſte von Ihrer Fürſorge: beſſer wenn es etwas ſpät und deſto kompleter kommt.

Daß Sie mein Leibrentenprojekt im Auge behalten wollen, iſt mir ſehr lieb. Hier mag ich es Niemandem antragen, da Jeder, eben wie ich ſelbſt, nicht gern einen Grundbeſitz 120 Meilen weit haben wird; zudem es ſchwer halten würde Hieſige vom Werth der Sache Ueberzeugung beizubringen: auch iſt für die Frankfurter Frankfurt die Welt, was draußen liegt iſt aus der Welt. Es iſt eine kleine, ſteife, innerlich rohe, Municipal-aufgeblaſene, bauernſtolze Abderiten-Nation, der ich mich nicht gern nähere. Ich lebe als Einſiedler u. ganz allein meiner Wiſſenſchaft. Die Speciers kenne ich: ſie ſind Juden: u. nach der letzten Judenverfolgung in Preußen wird dieſe Nation nicht Luſt haben, dort Grundbeſitz zu aquiriren. Alſo nur in Danzig, wo Jeder das Gut vor Augen hat, u. es zu mancherlei Zwecken mitbenutzen kann, läßt meine Sache ſich machen: am beſten könnte ein Mitbeſitzer es ſich dadurch aneignen. Je ſpäter es geſchieht,

desto höheres Spiel spielen wir, wie natürlich. Sie würden mir einen großen Dienst leisten, wenn Sie die Sache an den Mann brächten: reiche Leute spielen gern so ein Hazardspiel. Also bitte ich Sie gelegentl hier u. dort ein Wörtchen am Rechten-Ort fallen zu lassen. Es gäbe gewiß in Danzig einen Kauflustigen dieser Art: wenn man ihn herausfinden könnte. Meine Schwester ist 10 Jahre jünger als ich, also noch nicht im eigentlichen Alter dazu: jedenfalls müßte mit ihr unter andern Bedingungen abgeschlossen werden. Hat zu meinen $^2/_9$ sich so ein Käufer gefunden; so kann er, wenn er mehr will, auch bei den Damen anfragen, früher od. später, u. ich glaube daß sie einwilligen würden, da es offenbar das Vernünftigste für sie, wie für mich ist.

Mit Dankbarkeit und Freundschaft
bin ich Ihr
ergebener Cousin
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M. d. 23 Jan 1838.

P.S. Wenn Sie ein Wechselchen auf hier, Wien oder Augsburg, od. Hamburg, auch Paris, zu billigem Course erhalten könnten, würde es mir vorteilhafter seyn als die Post. Preußisches Geld ist 5% schlechter als Reichs-Geld, aber der Cours auf Wien steht hier meistens 101%, d. h. 100 f auf Wien sind hier 101 f. Der Wechsel könnte auch langsichtig seyn, wenn er nur ganz gewiß gut ist.

Ein Wechsel auf Berlin al pari wäre mir auch recht.

Wenn Sie mir aber Kassenscheine schicken; so bitte ich um saubere wohl gehaltene Exemplare; da es hier eigentl fremdes Geld ist.

270. Rosenkranz an Schopenhauer.

Ew. Wohlgeboren

Verzeihen wenn ich nur mit einigen Worten, die hiermit erfolgende Uebersendung des 1sten Bandes der Kantischen Werke begleite, da ein hartnäckiges Augenübel mir das eigene Schreiben

versagt. Ich hoffe daß derselbe im Allgemeinen Ihren Beifall haben wird, der 2te Band, die Kritik der reinen Vernunft befindet sich schon unter der Presse. Die gütige Mittheilung Ihrer Variantensammlung erleichterte mir die Arbeit in hohem Grade, und sage ich Ihnen herzlichen Dank dafür. Dennoch war die Arbeit eine außerordentlich mühsame, und Sie werden Sich selbst überzeugen, welche Massen von Incohärenzen und Ungenauigkeiten mir noch aufgestoßen sind. Von Ihren Briefen werde ich gewissenhaft in der Vorrede, nach Ihren Bestimmungen, Gebrauch machen.

Hochachtungsvoll
Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenster
Karl Rosenkranz.

Königsberg d. 15ten Febr. 1838.

271. Lowtzow an Schopenhauer.

Sie haben schon öfter mündlich und schriftlich alle Tugenden außer der Aufrichtigkeit verschmäht und man muß sich bei Ihnen schon begnügen, wenn Sie im Vergleich mit der Stärke der Erkenntniß auf Ihren Charakter wenig Werth legen — wie Napoleon's Leibarzt ihn nicht von einer veralteten Krätze heilen wollte, um nicht der Energie seines Charakters zu schaden.

Ich ängstige mich und leide nicht, wenn von Ihren Papieren gesprochen wird, damit nicht Jemand Staatspapiere darunter suche: wahrhaftig, ich bin Johann der arme Seifensieder, der einen Schatz bewahren muß — zuletzt überrede ich mich sogar, daß ich Dank verdiene und würde den wohl eher erhalten als — Vertrauen.

272. Lowtzow an Schopenhauer.

〈29. Juni 1838.〉

Die Nachricht von dem Tode Ihrer Mutter muß in Ihnen ein sonderbares Gefühl hervorgebracht haben. Wie Leute, denen

ein Glied amputirt iſt, nachher in Erneuerung des alten Schmerzes es empfinden können, als wenn es noch einen Theil ihres Leibes ausmachte. Ich hatte mir das viel ſchöner ausgedacht: Ihre Mutter würde Ihren anfangenden Ruhm erleben und ſo ſich alte Bande wieder erneuern. Das hat nicht ſein ſollen.

273. Gregoire an Schopenhauer.

Juziers le 1er. Juillet 1838

Il y a déja plus de huit jours, mon cher Arthur, que j'ai reçu ta lettre du 17. juin à laquelle je n'ai pas pu répondre plus tôt, parce que je desirois avoir avant, tous les renseignements que j'avois demandés, quoique je connusse déja les compagnies d'assurances sur la vie et que mon opinion sur l'opération que tu projettes fût bien arrêtée; mais dans une affaire aussi importante pour toi, je me serois bien gardé de te faire connoitre seulement mon opinion personnelle; j'ai désiré qu'elle fût appuyée de celle de gens graves et capables de donner de bons avis. Il me semble que je ne peux à cet effet rien faire de mieux que de t'envoyer la lettre d'un de mes amis attaché au ministère des finances. Tu remarqueras qu'il existe deux compagnies, la compagnie royale et la compagnie générale et tu parois ne connoitre l'existence que d'une seule; mais peu importe puisqu'elles jouissent l'une et l'autre d'un bon crédit et qu'elles ont prospéré jusqu'à présent. ces compagnies m'inspireroient la plus grande confiance pour des opérations limitées à un très court espace de temps et pour des sommes que je pourrois perdre sans être ruiné, ainsi je fais moi même assurer contre l'incendie, mon mobilier par la compagnie générale, parce que si elle fait banqueroute cette année, je le ferai assurer l'année prochaine par une autre et qu'enfin si elle devenoit insolvable précisément au moment de l'incendie, ce qui seroit assurément une chance fort extraordinaire et bien malheureuse, je pourrois encore supporter cette perte sans dérangement consi-

dérable dans ma fortune. Si j'étois garçon et que je n'eusse pas assez de revenu, il seroit possible que je me déterminasse aussi à lui confier une partie de mes capitaux à cause de la difficulté actuelle des placements et du taux très bas de l'intérêt, pour augmenter mon aisance; mais ce ne seroit qu'à 60. ans ou environ que je prendrois le parti, car l'opération étant mauvaise pour les compagnies comme pour tout le monde, de faire une rente viagère sur la tête d'un homme de 50. ans, elles ne devroient pas prendre du tout ton argent et en le prenant, elles ne peuvent te donner que 7. p ‰. ou environ ce que tu n'obtiendrois pas à la vérité chez des particuliers; mais à 60. ans, elles t'en donneroient 9.50. il vaudroit donc mieux d'ici là manger un peu sur ton capital que de t'engager pour si long temps en courant avec une des compagnies toutes les chances aux quelles elles sont exposées, telles que l'abaissement du taux de l'intérêt, qui doit déja déranger leurs calculs basés sur 5 p ‰. qu'elles ne peuvent plus se procurer de ton argent ni de celui des autres, dont il faut cependant qu'elles fassent quelque chose, la vie prolongée d'un grand nombre d'assurés au delà de leurs calculs, la multiplicité des incendies, des orages etc. et pardessus tout les catastrophes qui peuvent arriver au gouvernement au sort du quel le leur est intimement lié et je ne sais pas en vérité quel est l'homme doué du sens commun, qui pourroit repondre dans l'état actuel des esprits qu'il n'y auroit pas de nouvelles révolutions en France dans l'espace de 20. ans, terme qu'on peut assigner à peu près à la vie d'un homme de 50. ans, bien portant comme toi, qui au lieu de 20. en peut vivre 30. ou 40.

Tu prévois ma conclusion après ces réflexions, c'est que je partage profondément la conviction de mon ami de Paris, que ton opération est imprudente pour ne pas dire plus. cette opinion, mon cher Arthur, est encore partagée par les autres personnes que j'ai consultées, entre autres mon notaire, homme très capable et de la plus grande probité. Tu m'as demandé de ne pas te confondre sans

connoissance de cause, je n'avois pas besoin, je t'assure de cette recommandation, car tu t'es adressé à un véritable ami et comme tel je me serois bien gardé de te donner un conseil qui n'auroit pas été murement réfléchi. J'ai examiné les statuts des compagnies, leurs opérations; la compagnie générale sert aujourd'hui un million de rentes viagères et les sommes souscrites à toutes les classes d'assurés s'élèvent à près de 40. millions. son capital de dix millions ne tarderoit pas, comme tu vois, à être mangé, en cas de revers. nous ne nous connoissons guère, mon cher Arthur, et cependant les souvenirs d'enfance ont tant de force que je te porte le même attachement que si nous n'avions jamais été séparés et que je t'exprimerois difficilement toutes les sensations pénibles que j'ai éprouvées à la lecture de ta lettre. Ta manière d'agir dans cette circonstance que je trouve bien légère me donne de funeste pressentimens, Dieu veuille qu'ils ne se réalisent pas; mais je suis si convaincu de la difficulté de conserver une fortune en capitaux, j'ai vu tant de mes contemporains ruinés, j'ai été si près de l'être moi même, nous sommes entourés de tant d'intrigants et de gens à projets, que je tremble sur ton sort, car on peut vivre avec peu de chose; mais la misère sur ses vieux jours c'est horrible à penser. Tout se trouve d'ailleurs si rarement réuni dans un seul homme que celui dont les idées sont absorbées par les sciences, la philosophie, la poésie etc, est rarement capable de s'occuper des intérêts materiels. J'ai une longue expérience des affaires, si mes avis te sont utiles, ils te sont dévoués. écris moi aussi souvent que tu le voudras et le pourras sans que cela t'ennuie, je serai toujours heureux de recevoir de tes nouvelles et de te rendre service, si l'occasion s'en présente. Je terminerai en te conseillant, quelle que soit la résolution que tu prendras pour le placement de tes capitaux, d'en confier une petite partie, ne fût-ce que 30. ou 40. mille francs, à un ami tout à fait sûr qui te présente outre son amitié, la sécurité de bons biens fonds et qui veuille bien s'en charger pour te mé-

nager une ressource en cas de catastrophe et cet ami si tu n'en trouves pas qui te conviennes mieux, ce sera moi si tu veux; chose que je ne ferois, je crois, pour qui que ce soit au monde autre que toi; mais un ami de 40. ans mérite qu'on fasse une exception en sa faveur et ma fille ne pourroit pas me désapprouver, tourmenté comme je le suis de ce qui peut t'arriver de désastreux. Nous pourrions d'ailleurs convenir d'une rente viagère et elle profiteroit après toi du capital.

adieu, voila presque un volume sur le même sujet, nous causerons d'autre chose une autre fois. je te dirai cependant que j'ai toujours ma ferme de Tiettreville et autres en Normandie. Je n'ai vendu que les biens que j'avois au havre et tout près du havre. j'ai du monde chez moi on vient continuellement me déranger, j'ai ecrit fort à la hâte sans mettre peut être tout l'ordre convenable dans mes idées, mais tu y suppléeras. Je crois t'avoir déja mandé que j'ai parlé souvent de toi à ma femme et à ma fille, elles te font mille compliments et seroient bien aise de te connoitre.

Tout à toi

J. A. Gregoire.

Donne moi donc ton adresse.

Monsieur

Arthur Schopenhauer

auteur de plusieurs ouvrages philosophiques.

Francfort sur le Mayn.

274. Schopenhauer an Roſenkranz.

Geehrteſter Herr Profeßor!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das ſchöne Exemplar Ihrer Ausgabe Kants, deßen Bände 1 & 9 mir dieſen Winter in ſauberm Einbande zugekommen ſind. Die äußere Ausſtattung iſt vortrefflich u. was Sie durch Anordnung, Verbeßerung der Orthographie u. Interpunktion geleiſtet haben,

durchaus zu loben. Der nun bald erscheinenden Krit: d. rein: Vernunft sehe ich mit Begierde entgegen u. hoffe sie so ganz nach meinem Sinn als wiedergeboren zu erblicken. — Hingegen finde ich zu meinem großen Bedauern, daß Sie meine Liste verfänglicher Druckfehler, in der „Preisfrage üb. d. Fortschritte" u. s. w. kaum zur Hälfte benutzt haben: da steht p. 500 (Z. 13. v. u.) das „die" welches ich gestrichen hatte, — p. 501 (Z. 19. v. u.) steht „Subjekt" statt „Objekt", — p. 529 (Z. 16 v. u.) ist vor „frei" ausgelaßen „nicht", — p. 558 (Z. 10 v. o.) steht „und" statt „um" — u. dgl. m., welches ich Ihnen doch Alles bemerkt hatte. Ich hoffe Sie werden bei den andern Schriften meine Liste sorgfältiger betrachtet haben.

Eigentlich hätten Sie wohl schon in der Vorrede zum 1sten Band bei Erwähnung der Abhdlg „vom einzig möglichen Beweisgrund" darauf aufmksm machen sollen, daß K. hier die 2te u. vollendete Darstellg seiner kosmogonischen Hypothese giebt, dieses so unendlich scharfsinnigen u. wahren Gedankens, daß er allein hingereicht hätte seinen Namen zu immortalisiren. Die erste Darstellg davon gab er in der Naturgesch: u. Th: des Himmels 1755: welche Schrift das zweibeinige Affengeschlecht ungelesen ließ: dann stahl (ut fere fit) Lambert den Gedanken 1761, (wie K. zu verstehn giebt, in der Anmerkg Bd. 1. p. 167 Ihrer Ausg:) —. K. wiederholt ihn in vollendeter Gestalt hier, 1763, in der 7ten Betrachtg p. 254—271 u. placirt ihn ironisch unter den Beweisgrund des Daseyns Gottes, wo er so kurios figurirt, daß als Gegengift die 8te Betrachtg, von der göttlichen Allgenugsmkt, folgt. — Die allgemeine Stumpfheit, Attraktivität für alles Schlechte u. Repulsivität gegen alles Gute, die in Deutschland besonders zu Hause ist, kümmerte sich weder um Kant, noch Lambert, noch Kosmogonie. So daß 40 bis 50 Jahre später, ein Franzos, Laplace, die Sache von Neuem erfinden u. darstellen u. sich den größten Ruhm dadurch verschaffen konnte: unter dem Namen Laplacesche Kosmogonie ist jene 50 J. früher v. Kant gemachte Hypothese, (die jetzt so gut wie gewiß u. demonstrirt ist) berühmt: Laplace giebt sie in seiner Exposition du système du monde Livre V. ch: 6 u. sagt (p. 430 der 4ten Ausg: in 4°) er wiße

Keinen, der vor ihm versucht hätte die Entsteh^{g} der Himmelskörper zu erklären, außer Buffon, der es aber auf eine ganz andre Art versucht hätte! u. doch ist seine ganze Kosmogonie eine bloße Wiederholung der Kantischen! — Sie werden nun in der Vorrede zur „Naturgesch: u. Theorie des Himmels" dem Ruhme K's diesen großen, unaussprechlich schönen u. wahren Gedanken vindiciren, — wenn Sie wollen auch der deutschen Nation, an der mir aber nichts liegt.

Einen Wunsch hege ich lange, den Sie mir vielleicht erfüllen könnten: es ist der nach einem eigentlichen Autograph Kants. Was ich von ihm habe, ist bloß sein Name mit großen Lateinischen Druckbuchstaben hingemalt, wie er ihn unter seinen Kupferstich wollte. Ein Geh: Justizrath Fischenich in Berlin, schickte mir 1821 einen Zettel angeblich v. Kant: da er aber, auf wiederholtes Gesuch, kein Zeugniß dazu schreiben wollte, schickte ich ihm den Zettel als werthlos zurück: aber einen langen eigenhändigen Brief Göthe's an mich, den ich ihm dagegen geschenkt hatte, behielt er hübsch. Er ist todt, u. hoffe ich, daß er in einer beßern Welt sich auch beßer aufführen wird. Wenn Sie etwas ächtes der Art übrig hätten u. es mir angedeihen laßen wollten, würden Sie zu immerwährender Erkenntlichkeit verpflichten

Ihren

ganz ergebenen

Frankfurt a. M. Arthur Schopenhauer.
d. 12ten Juli 1838.

Diesen Brief nimmt mit Hr: Bellavesne, ein ungemein artiger junger Franzose, der auch bald wieder zurückreist u. eine etwanige Mittheilung an mich gern mitnehmen wird.

Sr Wohlgeborn

des

Herrn Professor Rosenkranz.

Durch die Güte Königsberg.
des Herrn Bellavesne.

275. Schopenhauer an C. W. Lades.

Wertheſter Herr Lades!

Der Tod meiner Mutter wird Ihnen bekannt geworden ſeyn, und wohl auch, daß ſie mich zu Gunſten meiner Schweſter enterbt hat. Ich hätte dies Teſtament anfechten können; habe es aber nicht gewollt. So beſitzt denn jetzt von dem großväterlichen Stammgut die ſpät geborene Tochter mehr als ich, der alleinige Stammhalter. Es ſei: Sie werden mir nicht mehr als den Revenu der $^2/_9$ übermachen.

Ich wiederhole meine Bitte, daß Sie ſehen mögen, ob ſich nicht ein vermögender zuverläßiger Mann findet, der mir die $^2/_9$ gegen eine Leibrente abkauft. Ich habe meiner Schweſter gerathen, daßelbe zu thun: denn ſo entfernter Beſitz taugt nicht. Hätten wir nicht an Ihnen einen ſo braven Vetter, der ſich unſerer annimmt; welche Schwierigkeiten würden wir haben! Der Himmel erhalte Sie!

Ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, daß die vom letzten Jahr gebliebenen Rückſtände dies Mal nachkommen werden. An Ihnen wird es nicht liegen; das weiß ich.

Von Herzen grüßt Sie
Ihr
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M. d. 12 Juli 1838.

[Auf der Adreſſe:] Durch die Güte des Herrn Bellavesne.
[Von anderer Hand: Hotel d'angleterre No 10.]

276. Roſenkranz an Schopenhauer.

Königsberg d. 24ſt. Octbr. 38.

Hochgeehrteſter Herr Doctor,

Ihr Brief vom 12t. Juli 38 iſt mir durch Herrn Bellavesne von Danzig aus richtig zugefertigt worden; ich habe ihn jedoch erſt in voriger Woche geleſen, weil ich da erſt von meiner Reiſe nach Prag, Wien, München etc. zurückgekehrt bin. Zuvörderſt freut mich, daß Ihnen die Ausgabe Kant's im Ganzen gefällt; ſodann aber fürchte ich, daß Sie, aller angewandten

Mühe unerachtet, doch gar manche Fehler finden werden, wie denn z. B. die von Ihnen gerügten z. B. um u. dgl. von mir corrigirt und doch wieder hineingekommen sind; so ein Druckfehler ist auch mit dem „Fluch der bösen That" behaftet, daß er fortzeugend Unsinn muß gebären. Nach Beendigung der Revision der Kr. d. r. Vernunft, die nun auch schon in Ihren Händen sein wird, bekam ich, wie ich Ihnen schreiben ließ, ein hartnäckiges Augenübel. Was habe ich in dieser Zeit des Druckes wegen gelitten, da wir Alles dem Leipziger Corrector überlassen müssen und ich mit diesem erst immer durch die Post verhandeln sollte auf 100 Meilen Entfernung! Kommt man erst einmal in das kritische Reflectiren hinein, so findet man tausend Gründe, eine Lesart so oder so zu nehmen.

Genug, die Hauptsache ist geschehen und wie richtig das eingeschlagene Verfahren ist, kann man am Besten sehen, wenn man die Ausgabe von Modes und Baumann vergleicht, die ein buntes Durcheinander der ersten und zweiten Ausgabe darbietet. — Daß man hier grimmig auf mich losgefahren ist, als hätte ich durch den Abdruck Ihres Briefes ein crimen laesae pietatis begangen, werden Sie ganz natürlich finden und habe auch ich nicht anders erwartet. Wenn die Deutschen (was freilich lange dauert) Jemand erst heilig gesprochen haben, so soll er auch gleich hors la loi de la critique stehen.

Wegen der Naturgeschichte des Himmels werden Sie in der Biographie und in der Geschichte der Kant. Philos. die von Ihnen gesuchte Genugthuung für den Kant. Ruhm finden. Auf jeden Fall wissen wir Ihnen für Ihre speciellen Notizen Dank.

Was ein Autographon Kant's anbetrifft, so haben wir eine solche Masse Manuscript, daß es Ihnen an einem recht schönen nicht fehlen soll. Nur bitte ich Sie, noch einige Monate sich gedulden zu wollen, bis wir mit der Sichtung des Nachlasses ganz fertig sind; dann wollen wir Ihnen schon etwas aussuchen.

Mit der Bitte um die Erhaltung Ihrer Zuneigung

hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

K. Rosenkranz.

277. Schopenhauer an C. W. Labes.

Wertheſter Herr u. Vetter!

Ihr Brief vom 11ten, der mir ſoeben zugekommen, würde mich ſehr niederſchlagen, wenn ich nicht hoffte, daß der meinige, den Sie um dieſelbe Zeit erhalten haben werden, Sie umgeſtimmt haben wird. Der kalte und fremde Ton Ihres Briefes, ſtatt des ſonſt ſo vertraulichen, beſtätigt mich darin, daß Sie erzürnt u. ungehalten ſind. Wie geſagt, das kann ich Ihnen, nach dem dummen Streich, den meine Schweſter hat ergehen laſſen, nicht verdenken; wohl aber, daß Ihr Unwille ſich auf mich erſtreckt, der ich Sie wahrlich mit keinem Gedanken beleidigt habe, ſondern nichts als die aufrichtigſte Dankbarkeit gegen Sie im Herzen hatte, nebſt dem wahren Wunſch, daß mir doch ein Mal die Gelegenheit werden möchte, Ihnen auch meinerſeits mich nützlich zu erweiſen. Das kann Hr: Tönniges bezeugen. Und daß der unbeſonnene, alberne Schritt meiner Schweſter ganz ohne mein Wiſſen geſchehn u. meinen heftigſten Zorn erregt hat, habe ich Sie ſchon auf Ehre u. Gewiſſen verſichert, u. ſollten Sie einer ſolchen Verſicherung nicht glauben? Gewiß: um ſo mehr als es in der Sache ſelbſt liegt. — Hätte der Tod meiner Mutter Sie veranlaßt, ſich uns zu entziehn; warum hätten Sie es nicht früher geſagt? — Die Aenderungen, welche im Hypothekenweſen nöthig ſind, beſtehn darin, daß das $^1/_9$ meiner Mutter jetzt meiner Schweſter zufällt. Aber das geht mich ſo wenig an, als es Mad: Stadtmiller od: Mad: Friedrichſen angeht: ich bin nicht dabei betheilgt. Ich bin enterbt, habe das Teſtament, ohne Einrede, ſelbſt ohne ein Pflichttheil zu fordern, anerkannt: die 10 Jahre jüngere Schweſter beſitzt vom Stammgute mehr als ich, der alleinige Stammhalter: ſollen die Fehler dieſer Schweſter mich auch noch um den Genuß meines Antheils bringen? Und das droht mir, wenn Sie Ihre Hand zurückziehn. Daß ich zu Friedrichſen kein Vertrauen haben kann, wiſſen Sie vollkommen: auch bin ich an Freunden u. Verwandten in meiner alten Vaterſtadt ganz abgebrannt: ich weiß Niemand, Niemand, der für mich hier eintreten könnte. Sie wiſſen u. kennen alle Verhältniſſe des Gutes, unter Ihren

Augen konnte mir kein Unrecht geschehn: Sie walteten wie meine Vorsehung. Dazu kommt daß ich in beschränkten Umständen, u. ohne Erwerb bin, obwohl mein Leben nichts als Arbeit gewesen ist, durch die mein Kopf früh ergraut ist, aber die auch auf Dinge verwendet wird, die einen späten Ruhm, jedoch kein Brod bringen, wenn man nicht zugleich niederträchtig seyn will. Entziehn Sie sich mir; so verliere ich sehr viel; u. Sie gewinnen nichts dadurch, als daß Sie jährlich einen Brief weniger schreiben. Hier tritt also der Fall ein: to You it's little, & it's all to me. Wenn man einem Anderen mit so Wenigem so Viel nützen kann, ist es da billig u. menschlich, es nicht zu tun? So denken Sie nicht, ich weiß es, u. bin daher noch wohlgemuth der Hoffnung, daß Sie nicht ohne Noth mir einen so harten Stoß geben werden: u. welche Noth wäre denn? — Ohne Sie komme ich in die größte Verlegenheit u. werde mein Theil, ja vielleicht alles einbüßen von dem Einkommen, welches mein sicherstes u. auf das offenbarste Recht gegründetes ist. Ja wohl möchte ich es verkaufen, gegen Leibrente oder sonst: aber da steht mir wieder die Schwester im Wege, da sie nicht daßelbe thun will. Gäbe mir einer 170 ℔ jährl, so wären die 70 ℔ die er, eine unbestimmte Zeit gäbe, um dann auf immer 100 ℔ zu genießen: selbst wenn ich noch 20 Jahre lebte, hätte er ein gut Geschäft gemacht: u. jetzt bin ich 51 J. — Verlassen Sie mich nicht; so wird sich Alles machen.

Die Regulierung ihres neuen Besitzes muß meine Schwester einem Advokaten übergeben: es ist Kleinigkeit: Sie haben nichts damit zu thun u. ich auch nicht. Ich habe derselben den Kopf gewaschen, wie sich's gehört, u. ich hoffe daß sie jetzt kommen wird, bei Ihnen abbitten: u. da kann ich Ihrer Entscheidung nicht vorgreifen; obwohl ich möchte, daß Sie der einfältigen, alten Jungfer verziehen. Indessen hat sie Freunde in Danzig, besonders den Abegg. Ich allein habe keine; u. verlassen Sie mich, so strafen Sie den Unschuldigen u. strafen ihn hart: ich weiß mir keinen Rath, wahrhaftig keinen u. sitze vor meinem Revenu, wie einer vor der Suppe, der keinen Löffel hat.

Sie sagen gar kein Wort von meinem diesjährigen Revenu:

es kann doch gewiß nicht Ihre Absicht seyn, mir auch den nicht ein Mal zukommen zu lassen: denn das beliefe sich auf wirkliches Unrecht: wollten Sie durchaus sich mir entziehen, so mußten Sie nach aller menschlichen Billigkeit, damit nicht warten bis zu dem Augenblick wo ich dem Revenu, auf den ich fest gerechnet habe, von Ihren Händen entgegensehe. Wer mir zur Stütze beim Gehen seinen Arm leiht, erzeigt mir eine Güte: aber zieht er den Arm plötzlich weg, im Augenblick wo ich, ohne ihn, hinfallen muß; so ist's ein schweres Unrecht. So werden Sie nicht mit Ihrem dankbaren u. schuldlosen Cousin umgehn: das können Sie nicht. Zudem haben Sie ja sogar meiner Schwester, die sich vergangen hat, 100 ℔ geschickt: also werden Sie mir auch das Meinige geben. Sie könnten es ja, als guter Mann, nicht ansehn, daß Mad. Stadtmiller, Mad. Friedrichsen, meine Schwester, das Einkommen vom Gute meines Großvaters, (der ja bekanntl die Güte selbst war u. dem Publico Weg u. Garten aufschloß,) — bezögen, u. ich der einzige Enkel u. Stammhalter leer ausginge. Das thun Sie nicht, ich weiß es, u. werden überhaupt mir nicht Ihre Hülfe entziehn, nach allem was ich Ihnen zu bedenken gegeben.

Also, guter Herr u. Vetter, richten Sie bald, durch ein tröstliches Schreiben, wieder auf

Ihren
wahrhaft ergebenen
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M., d. 19ten Jan. 1839.

P.S. Ich denke eben noch zurück an die alten Zeiten, wo Ihre u. meine Familie so eng verbunden waren, u. deren ich mich noch sehr wohl erinnere. Der alte Glanz ist auf beiden Seiten erloschen: aber wir, die Hinterbliebenen, sollten darum doch nicht einander so entfremdet seyn, daß wir uns nicht, wo es nöthig ist, eine hülfreiche Hand reichten, oder sie fahren ließen, beim ersten leichten Zugwinde von der Seite.

278. Die Kön. Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften an Schopenhauer.

Viro doctissimo, celeberrimo Arthur Schopenhauer, philosophia doctori.

S P D

Die hesterno, qvi idem natalis fuit celsissimi regis, resignata schedula, cui pro symbolo inscripta erant verba, la liberté est un mystère, Dissertationis doctissimae: de libero hominum arbitrio, qvam nummo honorario majore dignam paulo ante censeret nostra societas, te, celeberrime vir! auctorem esse significavit. — Qva de re hisce paucis verbis certiorem te facientes, ea, qvae victoriam seqvitur, tam clari viri cooptatione latissimos fructus perceptos fore non tam speramur qvam certo confidimus.

Qvod tibi in votis esse ipse scripsisti, ut tam litterae qvibus Societati nostrae rite adscriptus es, qvam illud, qvod reportasti, praemium diplomatica qvam vocant, via ad te perveniant, hoc a nobis propediem ita instituitur, neque dubitamus qvin eodem tempore, — id qvod nunc haud bene fieri potest — pro certo constituere liceat, qvando Dissertatio tua, typis excussa, sit lucem adspectura.

Dabamus in collegio moderatorum Regiae norvegicae scientiarum Societatis a d VI kal Feb. anno MDCCCXXXIX.

279. Schopenhauer an C. W. Labes.

Wertheſter Herr u. Vetter!

Ich will Ihnen nicht weiter darüber vorlamentieren, daß Sie meinen Bitten, die Oberaufſicht über unſere dortigen Intereſſen auch ferner zu behalten, kein Gehör gegeben haben: denn ich habe Alles geſagt, was ich zu ſagen weiß. So haben Sie denn herzlichen Dank für die mir ſo lange erzeigte Gefälligkeit, die ich nicht vergeſſen werde, u. wenn ich Ihnen jemals, ſei es hier oder ſonſt, in irgend etwas dienen kann, ſo rechnen Sie ſicher auf mich. Was Ihre Vollmacht betrifft; ſo bitte ich, im Fall ſie nochmals auf einen Dritten übertragen werden kann,

wie sie auf Sie übertragen wurde, sie so lange zu behalten, bis das neue Verhältniß sich entschieden hat: wenn jenes aber nicht angienge, mir solche gelegentlich zurückzuschicken. — Für die eingesandten ℳ 77.17 sgr, meinen Dank. — Sehr erkenne ich Ihre Freundlichkeit darin, daß Sie wenigstens noch den Höpfnerschen Vorschlag mit mir besprechen u. einleiten, weil Sie wissen, wie unangenehm es mir seyn müßte, mit dem Friedrichsen wieder in Korrespondenz zu treten. So gelegen es mir auch wäre, jetzt direkt bloß mit Höpfner zu tun zu haben; so kann ich mich doch nicht entschließen, meinen so viele Jahre genossenen Revenu ein für allemal zu verkleinern; zumal da ich an Verkauf denke. Die Kalamitäten des Guts sind überstanden, der Bau der Mühle beinahe vollendet, der Rathmann (wie mir meine Schwester schreibt) nicht ferner nöthig, u. überhaupt sehe ich, daß für Danzig die 7 mageren Jahre vorüber sind u. die 7 fetten (hoffentl mehr) kommen: die Güter daselbst sind, wie ich von allen Seiten vernehme, sehr im Preise gestiegen, der Wohlstand ebenfalls, u. entweder jetzt od: doch sehr bald muß die Englische Cornbill aufgehoben werden: John Bull schreit nach Brod, u. das Oberhaus zittert. Da werden erst die schönen Zeiten Danzigs wieder kommen. Und ich sollte grade jetzt einem Theil meines revenu's entsagen? — Kann ich nicht; u. meine Schwester ist eben so sehr dagegen, u. ist mehr dabei interessiert als ich: Will Hr Höpfner 450 ℳ geben; soll es mir sehr lieb seyn, daß er pachtet, auf 6 od: 10 Jahr wie er will: u. was Sie von Pachtkontrakt usw. sagen, ist sehr gut u. wünsche ich es so eingerichtet zu sehn. Aber meine 100 ℳ jährlich laß ich mir nicht beschneiden; so ungern ich auch Ihrem Rat entgegen handle. — Der Vorschlag v. 135 ℳ Leibrente ist, wenn Sie es überrechnen wollen, eigentlich lächerlich. Mein Satz v. 170 ℳ ist sehr billig und gehe ich nicht darunter, vielleicht erhöhe ich ihn jedes Jahr, das der Vorschlag später angenommen wird, um 5 ℳ. — Ueberdies waren Sie ja selbst, vorig Jahr, der Meinung, daß Höpfner nicht dazu geeignet sei: denn so ein Hazardspiel erfordert einen durchaus wohlhabenden Mann, der es ganz gelassen ausspielt. Einer 2ten Hypothek übrigens bedarf es dabei nicht: da der Leibrentenkontrakt so gestellt wird, daß sobald die Leibrente

stockt, d. h. längstens 2 Monat nach Verfalltag nicht eingegangen ist, ipso facto u. unwiderruflich die $^2/_9$ wieder an mich zurückfallen, u. jener seine bis dahin gezahlte Leibrente verloren hat. Wer das nicht lachenden Muthes eingehen kann, taugt nicht zum Leibrentengeber. Ich glaube ich thäte am besten, die Sache in der Danziger Zeitung auszubieten, u. würde Sie darum bitten, wenn Sie mir beipflichten u. auch übernehmen wollten, den Anfragenden näheren Bescheid zu geben u. mir den passendsten vorzuschlagen, z. B. für einen Mann, der kleine Töchter hat, wäre es passend, einer derselben, für die Zeit ihrer Mannbarkeit, dadurch eine sichere u. auf immer bleibende Mitgift zu bereiten: wie man das oft durch Versorgungsanstalten thut; nur in meinem Fall ohne alle Gefahr selbst wenn die Töchter stürben. — Dadurch aber irren Sie, daß Sie den Werth eines $^1/_9$ darnach taxiren daß Friedrichsen seines für 400 ℳ gekauft hat: er hat nicht darin bei mir angefragt, u. könnte ich Kraft meines Vorkaufsrechts es ihm wohl noch dafür wieder abfordern. Stattmiller kaufte 1826 auch für 400 ℳ — fragte aber pflichtschuldigst bei mir an, u. bat mich sehr, zu seinen Gunsten vom Vorkaufsrechte abzustehn: ich wollte dem dienstfertigen, guten Mann nicht den Bissen wieder aus dem Maule reißen; sonst ich sehr gern 400 ℳ à 12%, mit der Sicherheit des Grundbesitzes, angelegt hätte, da diese sonst meistens nur 3 à $3^1/_2$% netto Einnahme giebt. Er blieb mir auch stets dankbar dafür, u. seine Witwe sollte es noch seyn. Und in jetzigen Zeiten, wo man für ein 4%ges Staatspapier, das dem größten Sinken u. der Zinsenstockung unterworfen bleibt, 103% giebt, muß es Leute genug geben, die mit Freuden ihr Geld zu 5% anlegten, mit der größesten aller Sicherheiten, dem Grundbesitz, selbst auf Gefahr ein Mal einen kleinen Zinsenausfall zu leiden. Wäre ich nur für 14 Tage in Danzig, so wollte ich bald solche Leute finden. Jedes $^1/_9$ ist wenigstens 1000 ℳ werth: eigentl mehr: — Sie haben wohl recht, daß meine Jugendfreunde in Danzig alle ausgestorben sind, u. ich emp... es sehr, da mir Einer, der sich meiner Angelegenheit so ... annehmen wollte, jetzt von großem Nutzen wäre.

Damit Sie sehn, daß ich, obwohl ohne Erwerb, doch fleißig

bin, u. überhaupt weil es vielleicht noch irgend Jemanden in meiner Vaterstadt interessiren könnte, will ich Ihnen melden, daß meine Beantwortung einer von der Königl. Norwegischen Akademie gestellten Preisfrage (über die Freiheit des Willens) am 26 Jan., als dem Geburtstag des Königs v. Schweden, zu Drontheim gekrönt ist, wofür ich Mitglied jener Akademie werde, welches eigentl die höchste gelehrte Würde ist, u. auf Kosten des Prinzen Oskar die große Medaille erhalte, die 18 # Werth ist. — Mit herzlichem Dank für Alles, was Sie für mich gethan haben u. noch thun

Ihr aufrichtig ergebener

Frankfurt a. M. Arthur Schopenhauer.
d. 31 März 1839.

P.S. Wenn Sie auch nicht mehr mir Rechnung u. Geld übermachen, so versteht es sich von selbst, daß Sie Porto u. dergleichen Auslagen, sich aus der Gutskasse erstatten lassen.

280. Georg Friedr. Röding an Schopenhauer.

Hamburg, 13t April 1839.

Mein werther Herr und Freund

Aus den öffentlichen Blättern ersehe ich daß Sie jetz in Frankfurt a/M sich aufhalten, und an der Königl. Academie der Wissenschaften in Drontheim die goldene Ehrenmedaille erhalten haben. — Ich wollte diese Veranlaßung nicht versäumen Ihnen meinen Glückwunsch darzubringen und nach so langer Zeit doch mahl bei Ihnen anzufragen ob Sie sich auch wohl noch meiner erinnern?

Als Knabe kam ich sehr oft in Ihrer Eltern Hause und habe da viele Freundschaft genossen, im Jahre 1802 ging ich nach Spanien und Sie schrieben mir ins Stambuch:

„Freund Du verläßt uns, durchsegelst das brausende
Weltmeer Europen's" u. s. w.

Seit 1806 bin ich wieder zurück und hieselbst etablirt, oft habe ich an Sie gedacht, oft hie und da mich erkundigt, auch wohl

gehört daß Sie in der literarischen Welt sich einen Namen gemacht, aber genaue Auskunft erhielt ich doch nicht und da wurde es im Gewicht der Geschäfte wieder vergeßen. Denn ich bin Kaufmann geworden und mußte alle meine Kraft und Thätigkeit anstrengen um weiter zu kommen. Auch jetz bin ich noch sehr beschäftigt, denn wir sind gerade im Umziehen begriffen, ich verlasse mein altes Haus im Wandrahm und habe ein neues gekauft in Schopenstehl No 32. dem Universitäts Gebäude, oder Gimnasium gerade gegenüber, also wenn Sie nach Hamburg kommen, so klopfen Sie gefälligst an und Sie werden mir und meinem Weibchen herzlich willkommen sein. —

Nun schreiben Sie doch auch bald wie es Ihnen geht, wie Sie leben, ob Sie verheirathet sind u. s. w. ich würde gerne noch mehr schreiben, doch für heute wird mir die Zeit zu kurz und sollte dies nur als Erinnerung dienen von Ihrem alten Jugendfreund und gehorsamen Diener

Georg Fried. Röding
unter der Firma Joh. H. L. Röding u. Sohn

281. Die Kön. Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften an Schopenhauer.

Sr Wohlgeboren, D. Herren Dr. A. Schopenhauer.

Indem die unterzeichnete Direction der königl. Norwegisch: Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim aufrichtig beklagen muß, Daß mehrere Umstände sie bishie gehindert haben Ew Wohlgeboren die durch Ihre Abhandlung vom freien Willen des Menschen gewonnenen Preis nebst dem für Sie ausgefertigten Diplom und den Statuten Der königl. Gesellschaft zukommen zu lassen, freuet sie sich, hierdurch Ew Wohlgeboren endlich benachrichtigen zu können, daß die erwähnten Sachen jetzt Dem Mitglied der Gesellschaft Herren Staatssekretair Due zu Stockholm zugestellt werden, von wem Sie, Ihren geäußerten Wünschen gemäß auf Diplomatischem Wege durch Herrnn Freinsheim an Ew Wohlgeboren nächstens gelangen werden. — Von Ihrer Abhandlung, die binnen kurzer Zeit von der Presse

erscheinen wird, werden Ihnen so bald wie möglich 30 Exemplare zugeschickt werden. —

So wie die Direction sich nur glückwünschen kann mit der Aufnahme eines Mitglieds, Der schon längst in den Litterären Welt rühmlichst bekannt ist, so erlaubt sie sich auch hierdurch den Wunsch und die Hoffnung auszusprechen, Das Ew Wohlgeboren, durch Verwendung eines Theils Ihrer tiefen Kenntnisse und Ihres seltenen Scharfsinnes im Interesse der königl. Gesellschaft, auch fernerhin die Theilnahme beweisen mögen, mit welcher Sie die wichtigen Zwecke derselben umfassen. —

Drontheim in der königl. Norwegisch. Gesellschaft der Wissenschaften (Datum ut supra). —

Bugge Storm Broch Bötger.

282. Schopenhauer an Keil.

Wertheſter Herr Hofrath!

Mit aufrichtiger Theilnahme habe ich von unserem Freunde Quandt den Verlust erfahren, der Sie in Ihrer Familie betroffen hat: er ist durch die Umstände hart qualificirt. Aber es ist ein Mal so, wie Voltaire sagt: les mouches sont faites pour être dévorées par les araignées, et les hommes pour être rongés par les chagrins. Göthe und Jean Paul haben denselben Schmerz erdulden müßen wie Sie.

Ich komme eigentlich Sie zu bitten, meine alte Uebersetzung des Gracian, gelegentlich an mich zurückſenden zu wollen. Nicht, daß ich an eine Herausgabe derselben dächte, zumal da eben von einem Herrn Kölle eine Uebersetzung des Buches erschienen ist, die aber, wie der Recensent meint, nach dem Italiänischen gefertigt seyn soll; — sondern weil dies M. S. am Ende Sie und mich überleben und wenn Keiner mehr Einspruch thun kann, die bonne prise irgend eines Buchhändlers werden könnte: das will ich nicht. Das Porto möchte ich aber nicht an das schwere Packet wenden: der Weg des Buchhandels wäre der beste, allein unversiegelt möchte ich es demselben nicht anvertraut wißen, und versiegelt wird es nicht erlaubt seyn. Ich hoffe daher, daß Sie die Güte haben werden es ein Mal irgend einem Reisenden

mitzugeben, da, zumal während der Meße, zwiſchen Frankfurt und Leipzig Unzählige fahren. Hat übrigens gar keine Eile.

Im Januar hat die Norwegiſche Akademie zu Drontheim meine Antwort auf ihre Frage nach der Freiheit des Willens gekrönt, mich dafür zum Mitglied gemacht und die große Medaille zuerkannt, auf die ich, nebſt dem Diplom, aber noch warte. Inzwiſchen druckt ſie meine Abhandlung in ihren Kommentarien, da oben bei den weißen Bären.

Von Herzen wünſche ich, daß Ihre Badereiſe Sie an Leib und Seele geſtärkt haben möge, bitte mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen und bleibe allzeit

Ihr

Frankfurt a. M. aufrichtig ergebener
d. 20. Aug. 1839. Arthur Schopenhauer.

283. Schopenhauer an die Kön. Norwegiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Socii clarissimi!

Collegae humanissimi!

Ignoscere mihi velitis, quod tam diu distuli ad duas, quibus me honorastis, epistolas rescribere: in animo enim erat, simul de praemiorum mihi destinatorum acceptione in responso meo certiores vos reddere, eaque propediem ventura esse quotidie ratus, de die in diem exspectavi, donec tandem, his ultimis diebus ad me pervenerunt. Jam igitur, Socii clarissimi, ex animo gratias vobis ago: licet enim probe sciam, vos nil nisi mentis judicium & animi justitiam secutos palmam mihi detulisse, grato tamen animo agnosco, justos eosdemque acutos judices mihi contigisse, tales demum, apud quos nocere non mihi poterat, quod sententia mea vulgi opinionibus & sacerdotum quorundam placitis refragabatur, sed qui, ut veros Academicos decet, plus veritati quam hominum etiam receptissimis commentis tribuerent. Eoque magis laetor, gloriorque, me in consortium vestrum adscriptum esse, & pro parte virili enitar, ut tanto honore dignum semper me praestem. Nec non de aliqua

symbola in posterum vobis mittenda, ubi aliquid in eum finem idoneum menti meae sese obtulerit vel occasione suscitatum erit, serio cogitabo. Interim duorum librorum a me scriptorum exempla, quae adhuc mihi suppetunt, (ut etiam in posterum eorum quae adhuc editurus sum) libenter vobis mittere vellem, ut pro modulo meo saltem §° 24^tae legum Societatis satisfacerem: sed de via, qua hoc sine magno dispendio fieri possit, incertus haereo, eamque libenter a vobis discere vellem.

Quod disputationis meae, typis vestris expressae, triginta exempla, tantum numerum, mihi donare constituistis, gratissimo animo agnosco, eaque propediem exspecto, quum secundum litteras die Junii 15to a vobis datas, illud opusculum e prelis vestris jam exiisse non dubitandum sit. — Celsissimi Regis effigies, in nummo honorario pulcherrime expressa, me amicosque magnopere delectavit: eumque nummum equidem semper conservabo, in memoriam collati in me honoris, cui ex ipsa regionum immensa distantia non parum splendoris accedit: ergo *τουτο μοι κειμηλιον εστω.*

Sed etiam post accepta praemia & collatos in me honores, non possum quin precibus vos adeam, de re quae magnopere mihi cordi est. Concedatis mihi, quaeso, ut anno proximo disputationis meae editionem heic repetere mihi liceat, ne legendi ejus copia popularibus meis diutius desit, & nolite fructus ex ejus lectione percipiendos genti nostrae invidere, sed, finis ultimi Academiis omnibus propositi memores, sinite doctrinae lucem quam latissime diffundi. Commentationum vestrarum enim perpauca exempla usque in Germaniam perveniunt; in regionibus autem vestris disputatio mea, utpote lingua peregrina conscripta, non nisi cultioribus, iisdemque paucioribus hominibus patet: sed in Germania tandem condignum lectorum numerum invenire poterit: quamobrem deplorandum foret, libellum utilem ab ea gente legi non posse, in cujus lingua conscriptus est. Neque fugere vos potuit, disputationem illam summa cura, summo studio, & revera, quod dicunt, "con amore" elaboratam esse, eaque continere "quae in hunc durent et plures

in annos": multas profecto cogitationes in ea emisti, quas diutissime mecum volveram & in adversariis meis reconditas servabam: quamobrem opusculum illud quam plurimis innotescere, valde cupio. Sciatis insuper, me jam quinquagesimum secundum agere anum: neque adhuc eam adeptus sum celebritatem, qua, quod ingenue fateor, dignum me esse credo: pauci igitur ad eam assequendam mihi supersunt anni, & jam Petrarcae voce mihi utendum est: "si quis, toto die currens, pervenit ad vesperam, satis est". Nolite ergo postulare, ut editionem illam diutius quam in annum proximum differam. Neque vobis vel minimum officere poterit, quod dissertatio ista, postquam in Commentariis vestris publicata fuerit, in regione remotissima denuo lucem videat: quinimmo hoc non nisi in celebritatem honoremque vestrum redundare poterit: nam editionem meam meram prioris a vobis factae repetitionem, e commentariis vestris seorsum expressam esse profitebor; neque profecto officio deero, quin in praefatione debitis laudibus extollam humanitatem liberalitatemque vestram, qua hoc mihi permiseritis. Denique, si veniam, quam peto, mihi denegaveritis, nihilominus dissertatio illa, etiam absque opera mea, mox in Germania denuo publici juris fiet, quod quidem neque vos neque ego ullo modo impedire possumus. Nulla enim lege cautum est, ne quaevis scripta extra Germaniae fines edita in Germania denuo prelo subjiciantur: & hoc quotidie fieri videmus. Neque profecto deerit, qui hoc de libello meo facere properet, bibliopola: nam compertum habent, scripta mea certum emtorum numerum semper invenire, eoque majorem quo breviora sunt, & insuper sciunt, ea, quae ad mores hominum spectant, a pluribus inprimis a theologis legi solere. Quid, quod ante hos septem menses, quum nuntium gloriolae meae apud vos adeptae modo acceptum paucis cum familiaribus communicavissem, ecce statim viam suam invenit in Diurna politica hujus civitatis, ubi, Hercle, inter cetera publicâ notitiâ digna enarratus est, adjectâ querelâ, quod lucubrationes meae tam raro publici juris fierent, nec non spe, fore ut hujus opusculi etiam popularibus copia fieret. Hoc autem

non me auctore, vel instigatore, vel subornatore factum esse, Deos Deasque omnes dejero: sed subolet mihi in eo bibliopolarum officiosa sedulitas. Inde vero, quod dissertatio mea a vobis typis expressa ab editionibus spuriis tuta praestari nequeat, manifestum est, me e venia, quam vos rogo, lucrum quaerere neutiquam posse, quia nullum mihi erit jus, quod bibliopolae vendere possem & quo ab editionibus spuriis ipse vindicaretur. — Solum igitur hoc interest & agitur, utrum libellus meus concessione vestrâ, laudatâ pro eâ liberalitate vestrâ, me curante & prospiciente editionem, nundinis paschalibus anni proximi honorifice proditurus sit, an solis bibliopolae auspiciis in lucem repturus. Quamobrem animum inducere non possum, ut credam, vos mihi veniam, quam peto, recusaturos esse: sed, utut sit, obnixe vos rogo oroque, ut, pro liberalitate & benignitate vestra, eam veniam mihi concedere & hujus rei quam primum, per rem veredariam, certiorem me facere velitis, ut omnem hac de re sollicitudinem ex animo ejicere possim, mirum in modum doliturus, si, praeter spem, repulsam tulero.

Grato igitur ob beneficia accepta animo & optima de futuris spe, Socii clarissimi, semper ero

nominum vestrorum splendidissimorum
cultor deditissimus

Scribebam Francofurti ad Moenum die 27mo mensis Septembris, 1839.

Arthur Schopenhauer.

284. Die Kön. Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften an Schopenhauer.

A. Schopenhauer, philosophiae Doctori,
viro celeberrimo
S. P. D.

Quod nostrum ad ea, quae a. d. V. Cal. Octobr. nobis scripsisti, responsum justo diutius Tibi fuit exspectandum, id inde factum est, quod aliquantum inter nos exortum est dissensionis, utrum eam, quam in litteris Tuis enixe petiisti,

dissertationis Tuae in Germania editionem recte Tibi permitteremus, nec ne. Namque ut, quod et a Te cum magno quodam studio exoptari et ipsum per se satis aequum reique ipsius rationi consentaneum esse videtur, id petenti Tibi nonnisi valde gravabundi abnegare posse nobis videbamur: ita erant inter nos, qui ad ea, quae ante a nobis hac in re jam facta erant, spectantes, haud satis salvâ constantiâ fieri posse censerent, si nunc eam, quam petiisti, dissertationis divulgationem concederemus. Etenim quum in eo esset illa, ut prelo subjiceretur typis excudenda, orta est inter nos quaestio utrum in nostram linguam vernaculam prius vertenda esset, an, quâ scripta esset linguâ, eâdem apud nos in vulgus edenda. Inter complures rationes, quas secuti linguam, qua abs Te composita esset, retinendam esse censuimus, haec quoque erat (quamvis non omnium gravissima illa quidem) quod tum singula loca in Tua dissertatione deprehendisse nobis videbamur, quae a vulgi captu remotiora, ideoque vel plane non, vel prave intellecta, incultiorum hominum animos aequo gravius commovere sollicitareque et quodammodo perturbare posse viderentur; tum vero etiam in universum satius duximus rudi et indoctae multitudini aditum ad scriptionem non patefacere, quae ut in summa ad quam pervenitur, speciem prae se fert cujusdam et cum hominum sui ipsorum conscientia et cum sanctissimae nostrae religionis principiis repugnantiae, ita eam habet et leniter fluentis orationis jucunditatem et totius ratiocinationis vim atque constantiam, et subtilioris denique doctrinis silvam, quam mirum in modum legentium animos capere, atque quamvis reluctantes, huc illuc flectere artissimis persuasionis vinculis ita constringere oporteat, ut sententiae in ea propositae sponte quodammodo in mentes influere videantur. Itaque, quo magis has dissertationis Tuae virtutes spectantes, dignissimam inter omnes eam habuimus, quae proposito praemio ornaretur, eo magis rursus agendum nobis putavimus, ut quantum in nobis esset, nonnisi hominibus maturo quodam et idoneo ad veritatem enucleandam judicio praeditis ejus

legendae copiam faceremus. Quare, quum inter complures rationes hanc quoque secuti, haud vernacula nostra inter nos divulgandam eam esse semel decrevissemus, erant, uti supra diximus, qui, fore ut parum nobis constare videremur, si idem, quod in patria fieri noluissemus, nunc in peregrina terra permitteremus, rati, minime quidem prorsus abnegandum Tibi esse, quod petiisti, sed ita permittendum censerent, ut in linguam latinam translata in Germania ederetur.

Verum enim vero, quoniam, re accuratius perpensa et deinde suffragiis permissa, major pars in eam jam discessit sententiam, et justo latius cosmopoliticum istum, quem vocant, sensum extendi, si in illa sententia perstaretur, nec eandem plane esse rei ipsius in Germania atque apud nos rationem, hisce litteris Tibi significare voluimus, nullam in societate nostra moram jam esse, quo minus quando Tibi ipsi visum fuerit, dissertationem Tuam in Germania cures edendam.

Persuasum habeas pergratum nobis facturum Te esse, si, quando oblata fuerit occasio, ad juvandum id, quod sibi proposuit societas nostra — quae Tua est et ingenii subtilitas et doctrinae ubertas — aliquid contuleris, gratissimisque nos animis semper accepturos esse, si aut mittenda scriptione aliqua nondum typis excusa aut alia quacunque ratione, Tuum erga illam studium et benevolentiam probaveris.

Quae operum Tuorum exempla societati nostrae dono missurum Te esse liberaliter promisisti, quaeque in posterum dare volueris, et certissima via et sine ullo Tuo sumptu ad nos pervenient, si, nomine praesidis nostrae societatis (Bugge) inscripto, per bibliopolêum aliquod Francofurtense, viris ornatissimis Perthes Besser & Mauke, bibliopolis Hamburgensibus, missa fuerint, et commendata; qui quidem viri, pro eo, quod inter ipsos et nos est commercium, nullo negotio protinus huc ea curabunt portanda.

Dabamus Nidarosiae a. d. XII Cal. Decembr. MDCCCXXXIX.

Fredr. Bugge. Fredr. Storm. E. Horneman. Th. Broch.
M. T. Holtermann.

285. Schopenhauer an die Kön. Däniſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Kopenhagen.

Socii illustrissimi!

Reportatae victoriae ut statim per rem veredariam certiorem me facere velitis rogo. Praemium autem mihi adjudicatum spero vos viâ diplomaticâ mihi transmissuros esse, quum habeamus heic Regium Danicum Legatum.

Haecce Dissertatio affinis est illi De libero arbitrio quam Nidarosiae Die Januarii 26, hujus anni, summo praemio ornavit Regia Norvegica scientiarum Societas quippe quae non solum nummum majorem mihi adjudicavit, sed quod multo majoris aestimo etiam in consortium suum me adsciscere dignata est. Utrasque igitur Dissertationes anno proximo una et sub communi titulo „Die beiden Grundprobleme der Ethik gelöst in zwei gekrönten Preisschriften“ publici juris faciam, licet ea de lib. arb. jam in Commentariis Reg. Norv. Societatis evulgata sit: horum enim Commentariorum perpauca exempla in Germaniam perveniunt; ambae autem illae Dissertationes mutuam lucem sibi affundunt et conjunctae Corpus quoddam Essentialium Ethices constituent, quod quidem munificentiae Academiarum Scandinaviae acceptum referendum erit.

Grato igitur erga vos animo semper ero
nominum vestrorum splendidissimorum
cultor deditissimus

Arthur Schopenhauer.

286. Schopenhauer an John Louis Lemmé und Co.

Ewr Wohlgeborn

werden ſich erinnern daß Sie am 24 Janr 1838 mir geantwortet hatten, daß Sie gewilligt wären die Conversion meiner Mexikan. Papiere zu den von mir vorgeſchlagenen Bedingungen zu beſorgen wie auch, daß damals die Herren Lizardi meine Ihnen geſandte Berechnung darüber unterſucht u. richtig befunden hatten. — Auf gütige Vermittelung der Herren Joh: Goll u. Sö

hat Herr Bansa aus Petersburg die Gefälligkeit, diese sämmtliche Mex. Papiere mit nach London zu nehmen. Durch denselben erhalten Sie also beifolgend:

I. 10 Mexic: 5% Bonds of 1824. — 1°) 8 Bonds at 150 £: each: viz: Litt. B. N° 4868, 4876, 4878, 4810, 4883, 4884, 4885, 4886, at 150 £ . . . £ 1200—
2° 2 bonds, at 100 £ each, viz: Litt. A N° 5882 & 6185, at 100 £ . . . . . „ 200—
£ 1400—

Sämmtliche Coupons vom 1 Jan[r] 1833 incl: an, bis 1sten Octr 1853, also die vollständigen Listen, sind dabei, mit Ausnahme der vertragsmäßig ausgeschnittenen April- und Octbr-Coupons der Jahre 1833 bis April 1836 incl: — Nur bemerke ich daß der Coupon vom 1 Jan[r] 1833, an sämmtlichen Listen, abgeschnitten, jedoch in ein Papier gewickelt, an der einen Liste angesteckt ist. [(Es ist derselbe der Ihnen 1834, auf falsche Nachricht einer Auszahlung, durch die Herren Goll zugeschickt wurde u. zurückkam.)] — Ferner sind dabei die zu obigen 10 Obligationen gehörigen 10 Empfangsscheine (Receipts) des Gesandten Gorostiza, jeder über 10½ Coupons der J. 1831—1836, die damals herausgeschnitten. Diese Receipts haben dieselben Buchstaben u. Nummern, wie obige Bonds, zu denen sie gehören.

II° erhalten Sie die mir von Ihnen vor 4 Jahren besorgten 3 Bonds of Mex: differred Stocks of 1832. at 5 pCt viz: Litt. F. N° 2962, 2963 at £ 150 — u. Litt: E. N° 1618 at £ 100 — zus: £ 400 — mit ganz vollständigen Coupon-Listen.

Auf die Original-Bonds habe ich, 1830, geschrieben, daß ich sie außer Cours setzte: das kann jedoch bei Conversion keinen Anstand geben: nöthigenfalls könnten Sie durch gegenwärtigen Brief beweisen, daß Sie für eben denselben, der das geschrieben, die Conversion fordern wie auch durch meinen vorigen Brief, der das Postzeichen hat. — [Ich bitte Sie also die Conversion zu besorgen.] Die £ 1100 — active Stock, die ich erhalte, wünsche ich in Appoints von £ 500, — 500 & 100: hingegen die £ 1100 — in differred Stock, in möglichst

kleinen Appoints; jedoch nicht etwa unter der Bedingung daß Sie für diese Kleinheit der Appoints irgend eine Vergütung bezahlten. — Die übrig bleibenden £ 41.5^{s} — belieben Sie in Coupons, oder Lizardi-receipts darüber, bestens zu verkaufen, Ihre Provision davon zu nehmen u. mir den Rest hier anzuweisen. Von den neuen Obligationen u. Zinslisten, die Sie erhalten werden, sind die Coupons for: 1 Apr: u. 1 Octr 1838, u. 1 Apr: u. 1 Octr 1839. bereits verfallen u. unbezahlt geblieben. Diese nun können, in folge der neuen Uebereinkunft u. in Gemäßheit einer v. d $\mathfrak{H}$ Lizardi am 25 Octr 1839 erlassenen Bekanntmachung bei diesen Herren vorgezeigt u. dann umgetauscht werden gegen Certifikate des Mex. Gesandten u. zwar so, daß für 1 £ Coupons 5½ Dollar Certifikate gegeben werden, welche Certifikate von den Zollhäusern zu Veracruz u. Tampico für baares Geld angenommen werden. Im Falle Sie nach geschehener Conversion, diese Certifikate an Cargadores oder Schiffer für ungefähr 80% oder mehr verkaufen können Selbst 1 o 2% weniger im Nothfall nehmen. (wobei ich eigentlich doch 90% des wahren Werthes der Coupons hätte) so bitte ich dieses zu thun u. mir den Ertrag zu remittiren, außerdem aber auch diese Coupons an den neuen Zinslisten zu lassen.

[Sollte aber bis zur Ankunft dieses irgend eine unerwartete Nachricht aus Mexiko oder sonst ein Umstand eingetreten seyn, wegen dessen die Conversion Ihnen irgend bedenklich schiene; so bitte ich solche ja aufzuschieben u. erst bei mir anzufragen: denn wir haben viel Zeit vor uns. Es scheint, daß in London erst die Wenigsten convertirt haben: in der Morning Chronicle (die hier nicht zu haben ist) hat Einer heftig gegen die Conversion geeifert; in der Times ein Anderer dafür: dieser beruft sich auf sehr große Summen, die schon konvertirt wären. Auf dem CoursZettel werden immer noch die unkonvertirten Papiere notirt. Ich denke mir, daß die Londoner Bondholders sich Zeit lassen, weil sie wissen daß sie es jeden Tag haben können u. es nicht eilt. Inzwischen muß aber ich die vortreffliche Gelegenheit benutzen, die Papiere durch einen so zuverlässigen Reisenden, wie Herrn Bansa, Ihnen zu übersenden. Sie werden also

nur dann konvertiren, wenn Sie selbst nicht an der Zweckmäßigkeit zweifeln. —] Ich hoffe, daß auch Sie die Gefälligkeit haben werden, mir die neuen Papiere durch einen ganz sichern Reisenden, am liebsten einen Frankfurter, zurückzusenden: wenn es auch etwas lange dauern sollte. Denn das Porto wäre für mich zu ruinös, für Papiere die nichts eintragen. — Den Empfang dieser Papiere bitte ich mir sogleich anzuzeigen. — [Sollte nach geschehener Konversion *sichere Aussicht* seyn, daß die am 1st April fällige Dividende bald gezahlt wird; so ersuche ich Sie diesen Coupon zurückzubehalten, einzukassiren u. mir den Betrag zu übermachen. Hingegen bitte ich den Coupon *nicht* etwa gegen Veracruzer Zollscheine umzutauschen: dabei würde zu viel verloren gehn. —] Diese Sache Ihrer gütigen Fürsorge empfehlend bin ich mit vollkommner Hochachtung

Ewr Wohlgeboren

Frankfurt a. M. ergebener Diener

d. [17 März 1838.] Arthur Schopenhauer.

6 Febr[r] 1840

P. S.

Für den Nothfall wiederhole ich nochmals die Berechnung:

Arrears calculated for £ 100.

$23^1/_2$ Coupons (inclusive of $10^1/_2$ in receipts): at 25[s] each	£ 29.7[s]6[d]
These taken 14 times, as for £ 1400—	£ 411.5[s]—[d]
The principal	£ 1400—
Arrears thereon	„ 411.5[s]—
Differred Stock	„ 400—
Arrears thereon $1^1/_2$ year . . .	„ 30—
	£ 2241.5[s]
In new consol: $5^0/_0$ Stock . .	£ 1120.12[s]6[d]
„ „ differed Stock	„ 1120.12[s]6[d]
	£ 2241.5[s]

[P. S. Ich finde soeben, daß an den Bonds statt 13 Coupons, die ich gerechnet hatte, 14 haften: ich hatte den abgeschnittenen, in Papier gewickelten Coupon übersehen. Danach wären im Ganzen statt 23 1/2 Coup:, 24 1/2 Coup: zu rechnen welches 17 £ 15^{s} mehr giebt. — Die Herren Lizardi hätten, als sie meine Rechnung nachsahen, darauf aufmerksam machen sollen: — Oder sollte die Dividende von Jan^{r} 1. 1833 doch bezahlt seyn? u. Sie hätten irrthümlich den Coupon zurückgeschickt? — Ich bitte mir in Ihrer Antwort darüber gefällige Aufklärung zu geben. — So viel ist gewiß daß 24 1/2 Coupons (inclus: receipts) da sind. —

Aber so eben bedenke ich, daß d. 1sten April eine halbjährige Dividende bezahlt wird, weshalb der Coupon v. 1 Jan^{r} 1838 nicht mitgezählt werden konnte: wodurch dieser Zweifel erledigt ist.]

Von den Publikationen betreffend die Ratifikation, welche d H Lizardi im Octr haben ausgeben lassen bitte 1 Exemplar beizulegen.

Für 1 £ Coupons v. 1838, 39 erhalten Sie 5 1/2 Dollar Certificat.

Messrs
John Louis
Lemmé u. C^{o}.
N° 1, Finsbury Circus.
London.

287. Frau Goullet an Schopenhauer.

Das Wohlwollen welches ihre seelige Mutter mir während einer langen Reihe von Jahren geschenkt hat, giebt mir den Muth diese Zeilen an Sie zu richten! Die Aehnlichkeit die Sie mit ihrer Mutter haben soll mir als Aegide gegen Sie selbst dienen, denn ich will nicht fürchten, daß der Geist, der aus diesen Zügen spricht, mich misversteht! und damit ja kein Gedanke, an irgend eine Nebenabsicht, bey Ihnen aufkomme, so

ſollen Sie wißen, daß ich ihre Mutter und Schweſter ſchon ſeit 1815 kenne, nicht nur ſah ich ſie häufig, bey ihren erſten Ausflügen an den Rhein, ſondern ich hatte auch das Vergnügen in Karlsbad, dieſem Lieblingsort ihrer Mutter, öfters auf der neuen Wieſe mit ihr zu frühſtükken, in Dresden lud Sie mich ein zu Tiek's Vorleſung, ſo wie in Weimar in ihr eigenes Haus als Goethe noch daßelbe beſuchte; ja es war mir vergönnt, unter ihrem, mit Reben umſponnenen, gaſtlichen Dache in Unkel, einige Tage bey Ihnen zu verweilen, und wie viele Abende, erlaubte Sie mir in Bonn bey Ihr zuzubringen!

Sie werden natürlich finden, daß, bey einen, ſo viele Jahre fortgeſetzten freundlichen Verkehr, mir die Lebensverhältniße, dieſer beyden, durch Geiſt und Bildung ſo ausgezeichneten Frauen, auch ohne Neugierde, oder abſichtliche Mittheilung, nicht ganz fremd geblieben ſind! ſo wie ich auch glaubte mit ihren Vermögensumſtänden bekannt zu ſeyn, die, troz dem großen Verluſt in Danzig, der nur ihre Mutter und Schweſter traf, ſtets Wohlſtand, ja oft Ueberfluß zeigten! allein, wie mit Schrekken ſah ich vor einigen Tagen ein Kunſtwerk von der Hand ihrer talentvollen Schweſter (es iſt eine Bibel mit Randgemälden und Zeichnungen) welche dieſelbe hat verkaufen laßen, weil ſie genöthigt ſey, durch ihre Arbeiten ſich zu ernähren!

Dieſes iſt es, verehrter Herr Profeßor, worauf ich Ihre Aufmerkſamkeit lenken wollte!

Als ich ihre ſeelige Mutter zum letztenmal ſah, es war in Godesberg, kurz vor ihrer Abreiſe nach Jena, erzählte ich ihr daß ich Sie öfters begegnete, in der Nähe von Rödelheim, und wie Sie Ihr ſo ähnlich ſeyen; Sie rief ſogleich Adelen zu, die im Nebenzimmer war: denke dir Adele, Frau Goullet kennt Arthur! und nun that ſie ſo viele Fragen, ſo ſchnell nach einander, in Beziehung auf Sie, daß meine verneinende Antwort nur ſpät, und traurig hingenommen wurde.

Noch empfangen Sie die heilige Verſicherung daß ich von Adelen ſeit ſie den Rhein verlaßen keine Briefe erhalten habe.

honny soit chi mal y pense.

J. Goullet geb. Kraus

Zeil 15 Feb 1840

288. Schopenhauer an eine Freundin von Adele Schopenhauer.

Gnädigste Frau!

Ich nehme mir die Freiheit Sie zu bitten, daß Sie mir mittheilen wollten, wo meine Schwester sich jetzt aufhält. Sie hatte Anfangs Juni wieder hier durchkommen wollen, ist aber ausgeblieben u. hat auch nicht geschrieben. Mit Ihnen hat Sie gewiß den Briefwechsel nicht ausgehn lassen. Ich habe ihr sehr nöthige u. dringende Mittheilungen aus Danzig zu machen u. bin dadurch in Verlegenheit.

Ich hoffe daher, daß Sie die Bemühung entschuldigen werden u. bin hochachtungsvoll

Ihr
ergebener Diener
Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 26. Juni
1840.

289. Schopenhauer an Eastlake.

Sir,

allow me to hail and to cheer You as the propagator of the true theory of Colours into England and the translator of the work, which occupied its authors thoughts, during all his lifetime, far more than all his poetry; as his biography and memoirs amply testify.

As to myself I am Goethes personal scholar and first publicly avowed proselyte in the theory of colours. In the year 1813 and 14 he instructed me personally, lent me the greater part of his own apparatus, and exhibited the more compound and difficult experiments himself to me. Accordingly You will find me mentioned in his „Tag und Jahreshefte“ under the year 1816 and 1819. If You should wish a more extensive and new account of me, it is to be found in the history of the Kantian philosophy, which fills the

12th Volume of the new edition of Kants works edited by Schubert and Rosenkranz. I am a metaphysician of Kants school.

In deed, Sir, I have not seen Your translation, but only know it by 2 reviews, one in the Edinb. Rev. and the other in the Athenaeum. But I am convinced of its correctness by the testimony of the Scotch reviewer, who though a professed enemy of Your undertaking, declares the translation to be one of the best ever made from the German. And as for the rest that most malignant, impertinent and insolent piece of criticism ought to encourage You, as You plainly perceive the inward rage, deep hatred and rancour, so ill concealed behind his affected cool contempt of the great mans work. He inwardly feels that the detection of an immense shamefull error is approaching and accordingly we see Newtonianism behaving like a tigre attacked in his own den. The review in the Athenaeum is a most pityfull performance: it concedes with the other in taking for granted before hand that Goethe must be wrong, is wrong, and, cannot but be wrong. These fools have never impartially examined the controversy: because they would never allow themselves to doubt, only for a moment, the truth of the Newtonian creed, lest their faith might be shaken. They cling to the palpable lie of colours, and to that of unequal refrangibility, though every achromatic opera glass is a refutation of the latter. But they feel a secret misgiving, for all their bragging and insolence. At them now!

I regret 2 things: 1) that You did not translate the Polemical part, but only gave extracts of it: this part is most essential, as it shews the gross manner in which Newton by his clumsy experiments imposed upon himself and others: translate it, for Gods sake, if Your translation should see a second edition. 2) that You do not express a firm conviction of Goethes truth and Newtons error: I hope that this is more a want of courage, than of insight into the truth. By the Edinb. Review I conceive that You are a painter and as such You are awed

into some respect before those renowned natural philosophers and mathematicians, the Brewsters, and the Whewels and the devils. I see I must rouse your courage a little by setting up authority against authority. Well Sir, what I now am going to state, I affirm upon my honour, my conscience and my oath to be exactly true. In the year 1830, as I was going to publish in latin the same treatise, which in German accompanies this letter, I went to Dr. Seebeck, of the Berlin academy, who is universally admitted to be the first natural philosopher (in the English sense of the word meaning Physiker) of Germany, he is the discoverer of thermo-electricity, and of several physical truths. I questioned him on his opinion on the controversy between Goethe and Newton: he was extremely cautious, made me promise that I should not print and publish any thing of what he might say and at last being hard press'd by me, he confessed that in deed Goethe was perfectly right and Newton wrong; but that he had no business to tell the world so. — He died since, the old coward. — Truth has a hard stand and a difficult progress in this vile world: in England moreover they take this matter as a national affair; however silly this may be. We must display some courage on our side, and not suffer ourselves to be intimidated. My great master being dead, I must do whatever I can to upholdt the standart of true Chromatology which You now raised in the very country of the enemy, to my utmost joy and delight.

Please, Sir, to peruse the little treatise, which I take the liberty of sending You along with this letter, by means of a commercial traveller: and, pray, do not judge of its importance by its bulk. It contains the only and for ever true Theory of physiological colour, a theory which would be true even if Goethe was wrong: it does not depend on his positions. The main point is exposed in §. 5., which however cannot be perfectly understood, nor properly appreciated without having read what goes before. My stile is very perspicuous and easy, so You will read it with the

utmost facility. And afterwards if, bearing in mind the numerical fractions, (of the activity of the Retina) by which I express the 6 chief colours, You contemplate these colours singly, then You will find that only by this, and by no other theory upon earth, You come to understand the peculiar sensation, which every colour produces in your eye, and thereby get an insight into the very essence of every colour, and of colour in general. Likewise my theory alone gives the true sense in which the notion of complementary colours is to be taken, viz: as having no reference to light, but to the Retina, and not beeing a redintegration of white light, but of the full action of the Retina, which by every colour undergoes a bipartition

either in yellow and violet

$^{3}/_{4}$ $^{1}/_{4}$

or in orange and blue

$^{2}/_{3}$ $^{1}/_{3}$

or in red and green

$^{1}/_{2}$ $^{1}/_{2}$

This is in short the great mystery.

Some unbiassed persons have acknowledged, that I found out the main point of all Chromatology. But if Goethe notwithstanding all his glory could not overcome prejudice and German dullness, how could I, that am only known among metaphysicians. However my theory is taught as the true one and as containing the main point, to which Goethes is a sequel, in Pierers Real Lexicon der medicinischen Wissenschaften, and even in that vulgar but widely circulated dictionary, Conversationslexicon, You find stated under the head Farbe, that I ought to be read along with Goethe as most essential. — May the force of truth, Sir, enlighten Your mind, and induce You to translate also this little treatise of mine, or at least to make an extract of it for the English public! This is my most fervent desire. But if You should determine to do it, I wish You would compare the Latin edition of this my treatise, contained in the 3th Volume of „Scriptores ophth. min. ed. Justus Radius

1830" onder the title Theoria etc. I am sorry I cannot send it You, being only possessed of a single copy, which I cannot part with, and would be obliged to purchase that whole work in 3 Volumes in order to get it, moreover I am not sure that You understand Latin. However You may easily find the aforesaid Scriptores in any medical library in London, especially at the Oculists. Besides when it appeared in 1830 I sent copies of my treatise in Latin to Sir Everard Home, the professor Jameson in Edinburgh and to Dr. Michael Ryan in London. Perhaps You might get one of them. It is no exact translation of the German treatise, but somewhat alter'd in the form, and also a little shortened. but materially the content is the same: only it is improved in some explanations, especially in the demonstration of the utter impossibility of Newtons theory, and of the falsehood of the explanation of physiological colours, given by Charles Scherffer 1761 and repeted ever since, even by Cuvier. A translation of the German treatise as it is would always be sufficient for the main point and purpose. I cancel some passages in the copy I send You, not as false, but as trifling. As my theory, is entirely physiological, taking colour merely as a sensation, and with respect to the eye, it is the primary theory, and anterior to all explications of the outward causes of that sensation, which are the physical and chemical colours.

If ever I can be of any use to You in forwarding the great object of true Chromatology, You will allways find me ready for it, and, I hardly need say so, without the least interested motive nor expecting any retribution for whatever trouble I might take, as I am an independent gentleman, living on my fortune, and not by my pen.

290. Eaſtlake an Schopenhauer.

Sie ſagen, Sie ſeien früher in Berlin geweſen, und ich vermuthe wegen Ihrer vollkommenen Kenntniß des Engliſchen, daß wir ſchon vor etwa 20 Jahren einander begegnet ſind.

An der Wirthstafel des Gasthofs nämlich, in dem ich abgestiegen war, traf ich täglich mit einem Herrn Ihres Namens zusammen, der perfect englisch sprach. Er war speculativer Philosoph und, wie er mir sagte, der Verfasser eines Werks, betitelt „Die Welt als Wille und Vorstellung". So sind wir möglicherweise einander nicht fremd. Ich nannte Ihnen damals meinen Namen und sagte Ihnen, daß ich Maler sei.

291. Die kgl. Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften an Schopenhauer.

Drontheim, d. 18 October 1841

Sr. Wohlgebh., Dem Herrn Dr. A. Schopenhauer!

Wir haben daß Vergnügen den Empfang Ihres gedruckten Preisabhandlungen zu erkennen und Ihren unseren besten Dank für die gefällige Uebersendung derselben an unsere Gesellschaft abzustatten. — Wir benützen die Gelegenheit Ew. Wohlgeb. zu melden daß ihre von unsere Gesellschaft gekrönte Abhandlung im Anfang des vorigen Jahres in die Schriften derselben aufgenommen wurde. Als wir aber Ew. Wohlgeb. ermächtigt hatten denselben in Ihrem Vaterlande selbst zu veröffentlichen so glaubten wir daß Hefte wäre ohne Interesse für Sie und haben deshalb Ihnen auch keines zukommen lassen. —

292. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

werden es ganz in der Ordnung finden, daß ich mich an Sie wende, um Ihnen den Verlag des zweiten Bandes der „Welt als Wille u. Vorstellung" anzutragen, den ich nunmehr vollendet habe. Hingegen wird es Sie wundern, daß ich denselben erst 24 Jahre nach dem ersten liefere. Doch ist der Grund kein anderer, als eben nur, daß ich nicht früher habe damit fertig werden können; obwohl ich wirklich alle jene Jahre hindurch mit den Vorarbeiten dazu unabläßig beschäftigt gewesen bin. Was lange bestehn soll entsteht langsam. Die endliche Abfaßung selbst ist die Arbeit der letzten 4 Jahre: u. ich schritt zu derselben, weil ich einsah, daß es Zeit wurde abzuschließen: den eben jetzt habe ich mein 55ſtes

Jahr zurückgelegt, trete also in ein Alter, wo das Leben schon anfängt ungewißer zu werden, falls es aber noch lange fortgesetzt wird, dann die Zeit herankommt, wo die Geisteskräfte sinken.

Dieser zweite Band hat bedeutende Vorzüge vor dem ersten, u. verhält sich zu diesem, wie das ausgemalte Bild zur bloßen Skitze. Denn er hat vor ihm die Gründlichkeit u. den Reichthum an Gedanken u. Kenntnißen voraus, welche nur die Frucht eines ganzen, unter stetem Studium u. Nachdenken hingebrachten Lebens seyn können. Jedenfalls ist er das Beste, was ich geschrieben habe. Selbst der erste Band wird erst durch diesen in seiner ganzen Bedeutsamkeit hervortreten. Auch habe ich mich jetzt viel freier u. unumwundener aussprechen können, als vor 24 Jahren; theils weil die Zeit in dieser Art schon mehr verträgt, theils weil die erreichten Jahre, meine gesicherte Unabhängigkeit u. entschiedene Lossagung von dem feilen Universitätswesen mir jetzt ein festeres Auftreten gestatten. — An Umfang kommt, meiner Berechnung nach, dieser Band dem ersten gerade gleich: doch kann ich dieses nicht als ganz genau verbürgen; wegen der höchst ungleichen Benutzung der weiß gelaßenen Spalte des M. S., welche nur eine durchschnittliche Schätzung zuläßt. Derselbe zerfällt in 50 Kapitel, welche unter 4 Bücher vertheilt sind, die denen des ersten Bandes ergänzend entsprechen.

Nun aber ist es mein sehnlicher Wunsch, daß Sie sich entschließen wollten, zugleich den ersten Band nochmals zu drucken u. so eine „zweite, um das Doppelte vermehrte Auflage, in 2 Bänden" erscheinen zu laßen, damit ein Werk, deßen Werth u. Wichtigkeit bis jetzt erst einzelne Stimmen ausgesprochen haben, in erneuerter u. würdiger Gestalt auftretend, endlich die Aufmerksamkeit des Publikums verdientermaaßen auf sich ziehe: dies aber steht zumal jetzt zu hoffen, wo die so lange getriebenen Spiegelfechtereien der renommierten Kathederhelden nachgerade entlarvt u. in ihrer Nichtigkeit erkannt werden; während zugleich, bei gesunkenem Religionsglauben, das Bedürfniß einer Philosophie stärker als je gefühlt wird u. das Intereße daran lebhaft u. allgemein geworden, andrerseits jedoch nichts vorhanden ist, was jenes Bedürfniß befriedigen könnte: Denn die Werke aller Derer, denen es bei ihrem Treiben mit nichts Ernst

ist, als mit ihrem persönlichen Interesse, vermögen Das nie u. nimmermehr. Jetzt ist daher der günstige Zeitpunkt zum Auftreten meines Werkes in erneuerter u. vollendeter Gestalt, u. er trifft, wie durch Fügung, mit der endlichen Beendigung meiner Arbeit zusammen. Auch gegen mich wird man nicht immerfort ungerecht seyn. Ich wollte, Sie kennten die wahre Litterärgeschichte: da würden Sie wißen, daß alle ächten Werke, alle die, welche nachher sich einer beständigen Dauer erfreut haben, am Anfange vernachläßigt dalagen, wie meines, während das Falsche u. Schlechte oben auf war. Denn dies weiß sich jederzeit in der Welt so breit zu machen, daß dem Guten u. Aechten kein Raum bleibt, u. Dieses sich durchwinden muß, bis es endlich ans Licht gelangt. Auch meine Zeit wird u. muß kommen, u. je später desto glänzender. Es handelt sich jetzt in der That darum, ein Werk in die Welt zu setzen, deßen Werth u. Wichtigkeit so groß ist, daß ich selbst hier hinter den Kulißen, d. h. dem Verleger gegenüber, solche nicht auszusprechen wage: weil Sie mir nicht glauben können. Aber wenigstens kann ich Ihnen zeigen, daß mir nur die Sache selbst am Herzen liegt u. keine Nebenabsicht dahinter steckt. Wenn Sie sich jetzt zur zweiten Auflage entschließen, stelle ich es Ihnen ganz anheim, ob Sie mir für beide Bände irgend ein Honorar geben wollen, oder keines. Freilich würden Sie, im letztern Fall, die Arbeit meines ganzen Lebens umsonst erhalten: aber für Geld habe ich sie auch nicht unternommen u. mit eiserner Beharrlichkeit bis ans Alter durchgeführt. Und freilich weiß ich auch, daß ein Buch von solchem Volumen Ihnen an Druck u. Papier sehr bedeutende Kosten macht, welche erst mit der Zeit wieder herauskommen. Ihre früheren Klagen über schwachen Absatz, Ihre Versicherung viele Exemplare vernichtet zu haben, sind mir sehr erinnerlich u. haben mir viel Betrübniß verursacht; so wohl ich auch weiß, daß daran nicht das Buch, sondern die Unfähigkeit u. Urtheilslosigkeit des Publikums, noch mehr aber die Verschmitztheit der es, nach ihren persönlichen Absichten, leitenden Universitätsphilosophen Schuld gewesen ist. Ich will inzwischen durchaus nicht, daß Sie bei meiner Sache Schaden leiden, auch nicht, wenn Sie reich sind. Deshalb stelle ich Ihnen jetzt die Bedingungen so, daß es nicht wohl möglich ist. Denn ein

kleines Publikum für meine Schriften habe ich mir allmälig doch erworben. Einst wird es ein sehr großes seyn, auch mein Buch noch viele Auflagen erleben, wenn auch ich diese nicht erlebe.

Die letzte Revision des zweiten Bandes ist jetzt so weit gediehen, daß er in einem Monat zum Drucke fertig seyn wird. Am ersten Bande würde ich alsdann, während Sie den zweiten drucken, einige wenige u. geringfügige Verbeßerungen anbringen: bloß in der „Kritik der Kantischen Philosophie", welche als Anhang darin steht, würden sie bedeutender ausfallen u. dieselbe vielleicht einen Bogen mehr erhalten.

Ihrer Entscheidung entgegensehend bin ich mit vollkommener Hochachtung

Ewr Wohlgeborn
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d 7ten Mai,
1843.

293. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, den 13. Mai 1843.

Ew. H. gef. Zuschrift v. 7. Mai habe ich zu erhalten die Ehre gehabt und bin Ihnen für die mir darin gemachten Mitth. sehr dankbar verbunden. Wie hoch ich nun auch das Vertrauen zu schätzen weis, was Sie mir durch den Antrag Ihres Werkes, gewissermaßen der Aufgabe Ihres Lebens, erzeigen, so kann ich als Geschäftsmann doch selbst dann nicht darauf eingehen, wenn Sie auf das Honorar verzichten, da ich mit der ersten Aufl. ein zu schlechtes Geschäft gemacht habe. Da Ihnen aber jedenfalls daran liegen muß, diese Ihre Arbeit, der Sie einen großen Theil Ihres Lebens gewidmet, erscheinen zu lassen, so will ich Ihnen wenigstens zwei Vorschläge machen, unter denen die Ausführung denkbar wäre. Entweder lassen Sie die neue Auflage ganz für Ihre Rech. drucken und ich besorge den Debit commissionsweise, in welchem Falle ich nach der bei mir eingeführten Ordnung in Übernahme derartiger Geschäfte um den ohngefähren Betrag der Herstellungskosten vor Beginn des Drucks bitten müßte, oder Sie tragen die Hälfte aller Herstellungskosten *nach* beendigtem Druck u. nehmen dann an dem

Absatz in der Weise Theil, daß das zweite, vierte, sechste etc. Hundert Ex., die verkauft werden, Ihnen für Druck etc. und Honorar überwiesen würde, während mir das erste, dritte, fünfte etc. Hundert zufiele. Auf eine oder andere Weise wäre lediglich die Ausführung des Unternehmens möglich, sonst wüßte ich nicht, wie sie zu bewerkstelligen wäre, da die geschäftlichen Verhältnisse keineswegs mir gestatten, den Verlag zu übernehmen. Indem ich bedaure, Ihren Wünschen nicht entsprechen zu können, sehe ich Ihrer gef. Erklärung entgegen.

294. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

haben in Ihrem geehrten Schreiben mir eine ablehnende Antwort ertheilt, welche für mich so unerwartet, wie niederschlagend ist. Dennoch muß ich die Vorschläge, welche Sie mir wohlmeinend machen, entschieden von der Hand weisen. Allerdings bin ich gewilligt, dem Publico ein Geschenk zu machen, u. ein sehr werthvolles: aber für mein Geschenk noch obendrein bezahlen, das will u. werde ich nicht. Es ist gerade, als ob Jemand, dem ich eine für ihn wichtige Nachricht zu schreiben hätte, verlangen wollte, daß ich auch noch den Brief frankirte. Ist es mit der offenkundigen Gesunkenheit des Zeitalters wirklich so weit gekommen, daß, während Hegelscher Unsinn seine wiederholten Gesamtauflagen erlebt u. das hohlste philosophische Geträtsche von hundert Alltagsköpfen, die noch dazu nichts gelernt haben, vom Publiko bezahlt wird, indem ja jede Meße dergleichen in Fülle bringt, — an mein Werk, welches die Arbeit meines ganzen Lebens enthält, ein Verleger nicht ein Mal die Druckkosten setzen kann; — nun so mag es warten u. liegen bleiben, um einst als Posthumum zu erscheinen, wann die Generation gekommen seyn wird, die jede Zeile von mir freudig bewillkommnen wird: sie wird nicht ausbleiben.

Inzwischen sehe ich Jenes alles noch nicht als ausgemacht u. entschieden an: vielmehr will ich fürs Erste kein meiner würdiges Mittel unversucht laßen, um mein mit so viel Liebe u. Lust vollendetes Werk auch der Welt zugänglich zu machen. Zuvörderst

also biete ich Ihnen jetzt den Verlag des 2ten Bandes allein, ohne 2te Aufl des ersten u. ohne Honorar an; so sehr das auch gegen meinen Wunsch geht. Ich denke, Sie können nicht wohl bezweifeln, daß die Besitzer des ersten Bandes doch so viele Exemplare des zweiten nehmen werden, daß sie die Druckkosten decken. Denn irgend etwas vom Werthe meines Buchs wird Ihnen doch wohl zu Ohren gekommen seyn. Ueberdies aber wird dieser Band, der die Koncentration u. Quintessenz aller meiner während der letzten 24 Jahre niedergeschriebenen Gedanken enthält u. in 50 Kapitel getheilt ist, welche, unabhängig von einander, jedes einen eigenen philosophischen Gegenstand behandeln, u. zwar in meiner bekannten, vom Schuljargon weit entfernten, höchst klaren, lebhaften u. anschaulichen selbst an das Populäre gränzenden Weise, auch für sich allein ganz lesbar u. genießbar seyn: dadurch wird er zugleich auf den ersten Band, den freilich das gründliche Verständniß voraussetzt, begierig machen u. hoffentlich die zweite Aufl desselben herbeiführen. Wenn Sie nur hier wären; so wollte ich Ihnen (versteht sich in meiner Wohnung, da ich wegen der gänzlichen Neuheit des Inhalts das M. S. nicht aus den Händen gebe) z. B. etwan das beiläufig 36 Druckseiten füllende Kapitel, welches „Metaphysik der Geschlechtsliebe" überschrieben ist u. diese Leidenschaft zum ersten Mal auf ihre letzten, so tief liegenden Gründe zurückführt, wobei das genaueste Détail zur Sprache kommt, — zu lesen geben u. würde viel darauf wetten, daß Sie sich nicht ferner besinnen würden.

Wenn Sie indeßen jetzt auch meinen zweiten Vorschlag nicht annehmen; so muß ich suchen, einen Verleger zu finden, wo u. wie ich kann, u. hege die Hoffnung ihn zu finden, ja ich würde gar nicht daran zweifeln, handelte es sich nicht um einen zweiten Band, deßen erster in Ihrem Verlag ist, daher Jeder gleich fragen wird, warum Sie ihn nicht genommen haben. Dies macht die Sache schwierig. Sonst könnte mir ein Verleger ohne Honorar nicht fehlen. Wenn in Ihrer Umgebung kein Gelehrter von so viel Unpartheiligkeit u. Einsicht ist, daß er Ihnen den Werth meiner Sachen bezeugen könnte; so bitte ich Sie, nur ein Mal nachzusehn, wie von dem Buche, an welchem Sie ein so schlechtes

Geschäft gemacht haben, Jean Paul redet in seiner „Nachschule zur ästhetischen Vorschule“ p. 203 der Originalausg: der „Bücherschau“; — oder auch Rosenkranz's Geschichte der Kantischen Philosophie im 12ten Band seiner Ausg: der Kantischen Werke, wo ich, zwischen Fichte u. Herbart, als Philosoph des ersten Ranges meinen gebürenden Platz einnehme; — oder gar im „Pilot“ vom Mai 1841, einen Aufsatz überschrieben „Jüngstes Gericht über die Hegelsche Philosophie“, deßen mir völlig unbekannter Verfaßer erklärt ich sei unbedingt der größte Philosoph des Zeitalters u. überhaupt so redet, wie sichs eigentl gebürt. — Bin ich denn danach ein Mann deßen Sachen nicht die Druckkosten werth sind? — Aber freilich weiß ich sehr wohl, daß der Werth der Dinge nicht mit dem Absatz parallel geht. Dem großen David Hume gieng es einst wie mir: von seiner Englischen Geschichte, die noch jetzt, nach 80 Jahren, alle Paar Jahre eine neue Ausgabe oder neue Uebersetzung erfährt, hatte, wie er selbst berichtet, der Verleger im ersten Jahre 45 Exemplare abgesetzt. In Ihrem eigenen „Blatt für litterar: Unterhaltung“ las ich diesen Winter daß Göschen über schlechten Absatz der Iphigenie u. des Egmont geklagt hat u. der Wilhelm Meister gar nicht hatte gehn wollen. Hingegen setzt das Tagesblatt „Die Lokomotive“ täglich 8000 Exemplare ab: das ist das Rechte!

Inzwischen mache ich es Ihnen durchaus nicht zum Vorwurf, daß Sie von Ihrem Standpunkte aus reden, wie ich von dem meinigen. Wechsel auf die Nachwelt sind nicht diskontabel, das weiß ich. Nur bitte ich Sie, jetzt noch ein Mal meinen modifizirten Vorschlag, nebst Gründen zu überlegen, u. falls Sie auch diesen ausschlagen, mir gütigst anzugeben, wie viel Exemplare des ersten Bandes noch da sind. Das Recht vor dem völligen Ausgang derselben eine zweite Auflage Andern anzubieten, würden Sie mir wohl nicht ertheilen? —

Ihrer gefälligen Antwort entgegensehend bin ich mit vollkommener Hochachtung

Ewr Wohlgeborn
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d 17. Mai
1843.

295. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

habe ich die Ehre gehabt, am 17ten v. M., Ihrem Wunsche gemäß, zu schreiben. Zu meiner Verwunderung befinde ich mich noch ohne Ihre Antwort. Da ich denn doch nicht denken kann, daß Sie meinen Brief, in welchem ich Ihnen noch einen letzten Vorschlag machte, sollten unbeantwortet lassen wollen, muß ich zweifeln, ob derselbe Ihnen, oder Ihre Antwort mir, zu Händen gekommen sei. Daher bitte ich Sie, mir diesen Zweifel zu benehmen u., falls mein zweiter Vorschlag Ihnen so wenig wie der erste genehm seyn sollte, mich davon, wenn auch nur mit zwei Worten, in Kenntniß zu setzen, damit ich in meiner Angelegenheit anderweitige Schritte thun kann. Ich bin inzwischen auf den Gedanken gekommen, meinem in Rede stehenden Werke eine andere Gestalt zu geben, um es als ein selbstständiges erscheinen zu laßen.

Mit Achtung u. Ergebenheit
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M. d 1. Juni 1843.

Des Herrn F. A. Brockhaus
Wohlgeb:
Leipzig.

296. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 10. Juni 1843.

Ew. H. gefl. Zuschriften vom 17. Mai und 1. Juni habe ich zu erhalten die Ehre gehabt und muß sehr um Entschuldigung bitten, daß ich im Drange der Meßgeschäfte nicht eher dazu kommen konnte, Ihnen zu antworten. Es hat mir leid gethan, daß Sie in Bezug auf Ihren Antrag meine Vorschläge nicht angenommen, die möglicherweise vortheilhafter als jede andere Vereinbarung für Sie hätten ausfallen dürfen. Wenn ich als Freund der Literatur wol gern den wissenschaftlichen Werth anerkenne, den Sie in Ihrem Werke bieten, so darf ich doch als Geschäftsmann keineswegs meinen Standpunkt unberücksichtigt lassen, und in dieser Beziehung kann ich nun eben nach dem

Resultat des ersten Bandes „Die Welt als Wille und Vorstellung" nicht besondere Ermuthigung finden das Unternehmen fortzusetzen. Auf der andern Seite kann es mir aber auch nicht gleichgültig sein, das Werk als neue Auflage oder wenigstens den zweiten Theil, wovon der erste bei mir erschien, in fremden Verlag übergehen zu sehen, und so erkläre ich mich unter der Voraussetzung, daß Sie auf Honorar verzichten, bereit, Ihnen zur Ausführung die Hand zu bieten. In diesem Falle nun aber werde ich nicht einen zweiten Theil bringen, sondern eine neue vermehrte Auflage des Ganzen erscheinen lassen. In Bezug auf die typographische Einrichtung lassen Sie mir wol völlig freie Hand, und es wird sich später zeigen, in welcher Weise das Werk am zweckmäßigsten einzurichten ist, ob in einem oder zwei Bänden. Lieb wäre es mir aber jedenfalls, wenn ich Ihnen die Bogen zur Revision zusenden dürfte. Ist Ihnen nun meine Proposition genehm, so können Sie das Manuscript, so bald es druckfertig vorliegt, sofort an mich abgehen lassen, wo dann dem Beginn des Drucks nichts entgegensteht. Ob Sie sich einige Freiexemplare ausbedingen, weis ich nicht, und Sie wollen sich darüber äußern.

fr.

297. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

haben mir durch die Anzeige Ihres geänderten Entschlußes eine unerwartete, große Freude gemacht, welches ich Ihnen aufrichtig gestehe: aber eben so aufrichtig versichere ich Sie meiner festen Ueberzeugung, daß Sie durch Uebernahme meines vervollständigten Werkes ein gutes Geschäft machen, ja, daß einst der Tag kommen wird, wo Sie über Ihre Bedenklichkeit die Druckkosten daran zu wenden, herzlich lachen werden. Das Aechte u. Ernstliche bricht sich zwar sehr oft langsam, jedoch ganz sicher Bahn, u. bleibt nachher in dauernder Geltung. Die große, aufgedunsene Seifenblase der Fichte-Schelling-Hegelschen Philosophie ist soeben im endlichen Platzen begriffen: dabei ist das Bedürfniß einer Philosophie größer, als jemals: man sehnt sich nach solider Speise: diese kann man allein bei mir

finden, dem lange Verkannten; weil ich allein aus innrem Beruf gearbeitet, die Wahrheit u. nicht meine Sache gesucht habe, ein langes Leben hindurch.

Wir sind also in der Hauptsache einig. Inzwischen ist es doch nöthig, einen Kontrakt zu machen, wegen einiger Nebenpunkte, zu welchen ich Ihnen meine Vorschläge sogleich darlegen werde, die so billig u. aus der Natur der Sache fließend sind, daß ich an Ihrer Zustimmung nicht zweifle. Zuvor aber habe ich gegen Ihren Gedanken, das Ganze vielleicht in Einem Bande erscheinen zu laßen, Ihnen einige erhebliche Einwendungen vorzutragen, die eben so sehr in Ihrem als in meinem Interesse sind; daher ich hoffe Sie davon abzubringen. Zuerst also würde dies den Druck um 2 bis 3 Monate verspäten: denn, wie ich Ihnen in meinem ersten Schreiben gemeldet habe, sind am ersten Bande doch einige Verbeßerungen anzubringen, besonders erhält die „Kritik der Kantischen Philosophie" bedeutende Zusätze. (Diese ist, beiläufig gesagt, so wichtig, daß der soeben verstorbene Baumgarten-Crusius, in seinem Handbuch der Christlichen Sittenlehre, von den zahllosen Büchern über Kantische Phil: nur 2 zu lesen anräth: Reinholds Briefe über dieselbe v. 1794, u. meine Kritik.) Das verlangt Zeit: denn ich arbeite con amore, daher langsam, u. schreibe stets nur in den 3 ersten Morgenstunden; weil dann der Kopf seine größte Energie u. Klarheit hat. Diese Arbeit also beabsichtige ich während des Druckes des 2ten Bandes auszuführen, der demnach zuerst vorzunehmen wäre, wozu 2 Bände seyn müßen. — Zweitens, ist mein unmaaßgeblicher Rath, daß Sie vom 2ten Bande etwan 250 Exemplare mehr, als vom ersten drucken, für die Besitzer der ersten Ausgabe, da diese meistens nicht geneigt seyn werden, den ersten Band nochmals zu kaufen. — Drittens, würde das Ganze in Einem Bande ein so großes u. dickes Buch werden, daß man beim Lesen es nicht in Händen halten könnte, ein häßlicher Uebelstand, zudem eine maßive, abschreckende Gestalt annehmen; oder aber der Druck müßte so klein seyn, daß viele, besonders ältere Personen ihn als Augenpulver verabscheuten. Denn es ist Stoff zu 2 starken Oktavbänden da. — Ich hoffe daher, daß Sie von jenem Gedanken abgehn werden, zu Ihrem, wie zu meinem Besten. —

Uebrigens bleibt das Typographische Ihnen anheimgestellt. Jedoch erlauben Sie mir, Ihnen meinen Wunsch u. Rath darüber vorzulegen. Keineswegs wünsche ich sehr großen, splendiden Druck, noch prächtiges Papier: das würde unnöthigerweise das Buch vertheuern: vielmehr müßen wir darauf bedacht seyn, durch einen billigen Preis die Anschaffung zu erleichtern: Dies können Sie, da ich auf Honorar verzichte, u. es wird zu Ihrem Vortheil ausfallen. Es reicht hin, wenn der Druck so ist, daß man ihn bequem lesen kann: als ein rechtes Muster wie ich ihn wünsche, nenne ich Ihnen ein Buch aus Ihrer Druckerei, wenn gleich nicht aus Ihrem Verlag: Reuchlin's Gesch: v. Port-Royal: das liest sich vortrefflich u. ist doch weder groß noch weitläuftig: diese Lettern lesen sich beßer als die hohen schmalen, die jetzt Mode sind; auch das Format wäre für mein Buch recht paßend: sogar das Papier ist mir lieber, als das jetzt häufige maschinen-velin-Papier. Dies Alles ist bloß mein Wunsch, die Sache bleibt in Ihrem Belieben.

Zu dem Kontrakt schlage ich Ihnen folgende billige Bestimmungen vor: 1) Ich ertheile Ihnen das Verlagsrecht zur 2ten Auflage des ersten u. zum 2ten Bande, ohne Honorar, u. diese Auflage ist Ihr Eigenthum. 2) Sie versprechen dagegen den Druck unverzüglich anzufangen u. denselben etwan bis zur Ostermeße (?) oder früher (?) beendigen zu wollen. — 3) Die Zahl der Exemplare betreffend, denke ich, daß 500 vom ersten u. 750 vom 2ten Bande eine honette Auflage ist: denn, da ich kein Honorar erhalte, würden Sie, durch Verkauf derselben, Ihre Kosten wenigstens vierfach zurückerhalten u. mir doch die Hoffnung bleiben, eine 3te Aufl zu erleben. 4) Sie entsagen allen Ansprüchen auf die 3te Auflage: das Eigenthumsrecht fällt an mich zurück, wann diese 2te vergriffen ist. 5) Sie versprechen, mir jeden Bogen hieher zur letzten Korrektur zu schicken, nebst dem darauf abgedruckten Stück M. S., u. mit dem Abdruck zu warten, bis mein Korrekturbogen zurück ist. Dieses liegt mir mehr als Alles am Herzen, u. es freut mich ungemein, daß Sie selbst es wünschen. Zu meiner Beruhigung soll es auch im Kontrakt stehn. Ich korrigire sehr aufmerksam u. genau. Die Schnellpost zwischen hier u Leipzig, welche die leichten Packete

der Fahrpost mitnimmt, ist nur 40 Stunden unterwegs: sie kommt hier Morgens 10½ Uhr an u. geht Abends 10 Uhr ab: ich habe also volle Zeit zur Korrektur u. Sie erhalten den Bogen unfehlbar binnen 92 Stunden wieder. Ich verspreche heilig die pünktlichste Beförderung der Sache. Das Stück M. S. ist unerläßlich, wie mich die Erfahrung überzeugt hat. — 6) Sie versprechen Ihren Anzeigen des Buchs keine Empfehlung oder sonstigen Kommentar beizufügen. Das ist mir ganz verhaßt. — 7) Ich erhalte 10 Exemplare. — Wenn Sie nun, wie ich hoffe, hiemit einverstanden sind, bitte ich den Kontrakt danach in duplo abzufaßen u. mir sofort zur Unterschrift zu senden. — Sodann bitte ich auch, mir ohne Aufschub ein Exemplar der ersten Auflage roh zu schicken, welches ich will mit Papier durchschießen laßen, um darauf die Verbeßerungen zur 2ten Aufl zu schreiben: ein Exemplar auf Schreibpapier wäre am besten dazu.

Ich hatte gerade die letzte Revision meines M. S. beendigt, als Ihr Brief eintraf. Noch einige Citate u. andere Kleinigkeiten, sind darauf zu berichtigen: besonders aber habe ich noch folgende Operation damit vorzunehmen. Im 2ten Theile beziehe ich mich natürlich öfter auf Stellen des ersten: diese habe ich im M. S. nach der Seitenzahl der alten Auflage angeführt: da nun aber diese in der neuen Aufl eine ganz andere wird u. der 2te Theil (wenigstens nach meinem Wunsch) vor dem ersten gedruckt wird; so muß ich jetzt, zum Behuf jener Anführungen die im ersten Theil vorhandenen u. bloß durch Striche gesonderten Abschnitte mit § u. Zahl versehn u. dann die Citate in meinem M. S. darnach ändern, damit sie bei jedem Drucke gelten können: die alte Seitenzahl kann ich, für die Besitzer der ersten Aufl in Klammern beibehalten. — Ueber alle diese Kleinigkeiten wird noch wohl eine Woche hingehn: bis dahin hoffe ich von Ihnen den Kontrakt erhalten zu haben u. werde alsdann das M. S. mit der fahrenden Post an Sie absenden. —

Mit vollkommener Hochachtung verharre ich

Ewr Wohlgeborn

ganz ergebener

Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 14 Juni
1843.

P. S. Sie werden doch gewiß mit Deutschen Lettern drucken? — Lateinische würden durch ihre Weitläuftigkeit u. sonst höchst nachtheilig wirken. Ich bitte mich auch hierüber zu beruhigen.

298. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 20. Juni 1843.

Ew. H. gefl. Zuschrift vom 14. ds. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt und im Allgemeinen sind wir über die zweite Auflage Ihrer Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung" einverstanden. Die Bedingungen, wie Sie zu einem Contract vorschlagen sind mir ganz recht, und ich habe danach zwei gleichlautende Exemplare ausfertigen lassen, welche hierbei folgen und wovon ich eins mir zurückerbitte. Im Einzelnen habe ich Ihnen dazu zu bemerken, daß ich mich contractlich zu einem festen Termin für die Beendigung des Drucks nicht zu verbinden wünsche. Nachdem das Manuscript in meinen Händen ist, werde ich die Arbeit beginnen und dann ohne Unterbrechung fortgehen lassen. Jedenfalls kann es mir aber nicht recht passen, mit dem zweiten Band zuerst anzufangen und den ersten nachfolgen zu lassen. Im Gegentheil wünsche ich sehr, den Druck nicht eher zu beginnen, als bis das Manuscript zum ersten und zweiten Band vollständig in meinen Händen sich befindet. Der Beginn der Arbeit wird dadurch zwar etwas verschoben, allein dies läßt sich leicht durch eine raschere Förderung, wenn einmal begonnen ist, einbringen. Das Manuscript zum zweiten Band wollen Sie daher noch an sich behalten, bis das Ganze fertig ist und Sie haben dadurch Gelegenheit, die nöthigen Anführungen wegen der Verweisungen vom zweiten auf den ersten Band gut anbringen zu können. Auf die Besitzer des ersten Bandes muß nothwendigerweise dabei Rücksicht genommen werden und Sie werden dies wol am besten einzurichten wissen. Vom ersten Theil sende ich Ihnen hierbei ein Exemplar auf Schreibpapier und die von Ihnen vorgeschlagene Druckeinrichtung nach Reuchlin's Gesch. v. Port-Royal entspricht auch ganz und gar meinen Wünschen für die zweite Auflage Ihrer Schrift. Durch Vorstehendes glaube ich alle Punkte Ihres Schreibens erledigt zu

haben und sehe nun seiner Zeit Ihren gefl. Mittheilungen entgegen.

1 Pack. fr.

299. Vertrag zwischen Schopenhauer und Brockhaus.

Zwischen Herrn Dr. Arthur Schopenhauer in Frankfurt a/M. und der Verlagsbuchhandlung F. A. Brockhaus in Leipzig ist folgender Vertrag abgeschlossen worden.

1.) Ersterer ertheilt der letztern das Verlagsrecht der zweiten um einen Band vermehrten Auflage seiner in demselben Verlag erschienenen Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung", ohne ein weiteres Honorar als 10 Freiexemplare dafür in Anspruch zu nehmen, als ihr unbeschränktes Eigenthum.

2) Die Verlagshandlung verspricht nach Eingang des vollständigen Manuscripts den Druck beginnen und ohne Unterbrechung fortgehen zu lassen. Die Auflage wird vom ersten Theil 500, und vom zweiten Theil 750 Exemplare stark gemacht und dem Herrn Verfasser werden die Bogen zur Revision zugesandt. Für die Druckeinrichtung wird Reuchlin's Geschichte von Porte Royal mit deutschen Lettern als Norm angenommen.

3.) Nachdem diese zweite Auflage vergriffen ist, fällt das Eigenthumsrecht des Werkes an den Herrn Verfasser zurück und die Verlagshandlung entsagt ausdrücklich allen Ansprüchen auf die dritte und folgenden Auflagen.

Ueber vorstehende Punkte einverstanden haben beide Contrahenten diesen in duplo ausgefertigten Contract eigenhändig unterschrieben und besiegelt.

Frankfurt a/M., und Leipzig, 20. Juni 1843

(gez) F. A. Brockhaus.
(gez) Arthur Schopenhauer.

300. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

erhalten einliegend das eine Exemplar des Kontrakts, mit meiner Unterschrift versehn, zurück. Es freut mich, daß mein Vorschlag hinsichtl des Drucks Ihren Beifall

gefunden hat: jetzt erwarte ich aber auch, daß das Reuchlin'sche Werk genau zum Muster genommen wird: z. B. eine Zeile mehr auf der Seite würde Alles verderben, indem es die glücklich getroffene Deutlichkeit u. Harmonie jenes Druckes stört: auch wird, da dieser Druck kleiner als der meiner ersten Auflage u. das Format viel größer ist, die Dicke der Bände viel geringer ausfallen u. solche eine gute Proportion erhalten.

Da Sie es durchaus wollen, müßen wir warten, bis ich die Bearbeitung des ersten Bandes fertig habe: allein auch beim angestrengtesten Fleiße, den ich anwende, werde ich dazu 2 Monate gebrauchen, ja, es können 3 werden: denn leichtfertig kann ich nicht arbeiten. Daß es leicht sei, diese Zeit wieder einzubringen, will mir nicht recht einleuchten, zumal da mir die Korrekturbogen zu übersenden sind. Die vier Bücher des ersten Bandes gedenke ich in 5 Wochen beendigt zu haben: aber der „Anhang welcher die Kritik der Kantischen Philosophie enthält" u. nur die 9 letzten Bogen jenes Bandes füllt, wird ungefähr eben so viel Zeit zu seiner Verbeßerung erfordern. Derselbe ist ein ganz abgesondertes Stück u. der zweite Band bezieht sich gar nicht auf ihn, sondern bloß auf die 4 Bücher, zu denen er 4 Bücher Ergänzungen in 50 Kapiteln liefert. Wie wäre es, wenn ich Ihnen, nachdem ich die 4 Bücher des ersten Bandes durchgearbeitet habe, solche nebst dem ganzen 2ten Bande zuschickte, um dann gleich den Druck zu beginnen, — u. etwa 5 Wochen darauf den bearbeiteten Anhang folgen ließe, der den ersten Band schließt? — Sollte Ihnen das genehm seyn, so bitte ich es mir anzuzeigen: thun Sie dies nicht, so arbeite ich fort, bis ich mit Allem fertig bin u. es Ihnen vollständig übersenden kann; wovon ich alsdann einige Tage zuvor Ihnen noch besondere Anzeige machen werde. — Die Referate werde ich, Ihrem Wunsch gemäß, durchgängig doppelt, nämlich mit Berücksichtigung der Besitzer des ersten Bandes in der alten Ausgabe, machen. —

Einen Punkt vermiße ich im Kontrakt, näml das Versprechen, Ihre Anzeigen (ich meine nicht Recensionen, sondern Annoncen) mit keiner Belobung begleiten zu wollen. Jedoch setze ich voraus, daß dies bloß vergeßen worden ist u. Sie der-

gleichen nicht im Sinne haben. Ich erinnere mich auch nicht, von Ihnen solche Präconia gelesen zu haben: doch kann es darum doch seyn. Ich begreife nicht, wie dergleichen wirken sollte, da doch Jeder denkt, was das Arabische Sprichwort sagt: „glaube nicht dem Kaufmann von seiner Waare". — Höchstens könnte es auf das große und wenig gebildete Publikum Eindruck machen, hingegen auf das gelehrte oder hochgebildete Publikum, für welches ich schreibe, gar nicht oder nur nachtheilig wirken. Am wenigsten traue ich Ihnen zu, daß Sie konfidentielle Mittheilungen aus meinen Briefen zu dergleichen benutzen könnten, da es ein Mißbrauch des nothwendig erforderten Vertrauens wäre. Also ich nehme an, daß Sie, meinem ausdrücklichen Wunsch gemäß, mich ohne Empfehlung in die Welt setzen, werde mich schon selbst empfehlen; wollte aber doch nochmals sehr darum gebeten haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung verharre ich

Ewr Wohlgeboren
ganz ergeben
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 26 Juni,
1843.

Des Herrn F. A. Brockhaus
Wohlgeb:
Leipzig.

301. Warens an Schopenhauer.

La Haye 11 Juillet 1843

Monsieur le Docteur

Nous ne nous sommes jamais beaucoup parlé: il est donc de la plus grande logique de nous écrire. Si vous le desirez nous allons dès aujourd'hui nous mettre en correspondence réglée. La seule condition que je vous impose c'est d'affranchir vos lettres.

Je veux vous conseiller de vous méfier de la posterité et je vous prédis qu'elle sera ingrate envers vous. Vos Héritiers

attendent vos médailles d'or et les épiciers comptent sur vos écrits pour envelopper de jolis petits pudings qui porteront votre nom.

Autre conseil: De votre Vivant ne faites pas trop d'amis. Venez vous en a ceux que vous avez.

Je vais partir pour Londres. Si le bateau a vapeur culbute, je vous donne tout l'argent que j'ai gagné à Hombourg, à Ems et à Wiesbaden.

adieux

Gustave Warens

Que faites vous de la belle Espagnole?

302. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

habe ich die Ehre anzuzeigen, daß ich mit den Verbeßerungen des erſten Bandes jetzt fertig u. nur noch mit der letzten Durchſicht beſchäftigt bin, ſo daß ich in 6, ſpätſtens 8 Tagen mein geſamtes M. S. werde mit der langſam fahrenden Poſt an Sie abgehn laßen. Die Arbeit hat, alles anhaltenden Fleißes ungeachtet, doch drei Monat weggenommen. Aber Sie werden auch ſehn, daß die Verbeßerungen u. Zuſätze an den 4 Büchern viel beträchtlicher ſind, als ich vorausgeſehn hatte, u. die Kritik der Kantiſchen Philoſophie hat, wie ich vorherſah, beträchtliche Zuſätze u. Veränderungen erhalten: es kann Ihnen jedoch nur lieb ſeyn, dieſen letztern, allgemein intereßanten Theil meines Werks vervollſtändigt u. durch die Reife, welche erſt das Alter giebt, berichtigt zu ſehn. Ich geſtehe Ihnen, daß Sie Recht gehabt haben, zu verlangen, ich ſollte den 2ten Theil ſo lange bei mir behalten: es hat der Sache hin u. wieder doch gut gethan, wegen Vergleichung u. Verweiſung u. ſ. w. Nun aber hoffe ich, daß Sie auch Ihr Verſprechen, dieſe Verſäumniß durch Beſchleunigung des Drucks einholen zu wollen, erfüllen werden. Ich kann jetzt redlich ſagen: „ich habe das Meinige gethan, Thun Sie das Ihre." — Den Bogen des 2ten Bandes, zumal den früheren, iſt die vierjährige Arbeit anzuſehn. Indeßen iſt Alles ſehr leſerlich, vollkommen korrekt, auch groß ge-

schrieben, u. wenn gleich nicht schön, doch überaus deutlich. Ich lege dem M. S. eine Weisung u. Ermahnung an den Setzer bei, welche ich Sie bitte auch selbst zu lesen, damit Sie meine Wünsche unterstützen. Jetzt fehlt nur noch die Vorrede zur zweiten Auflage: obgleich sie nicht lang werden soll, verlangt sie doch Ueberlegung u. besonders Laune, daher ich mir vorbehalte sie nachzusenden: Sie erhalten sie jedenfalls noch ehe der Druck des 3ten Buchs des ersten Bandes vollendet ist. Sie wird ja erst mit dem Titelblatt dieses Bandes, also zuletzt gedruckt. Gar sehr verlangt mich nach dem ersten Korrekturbogen: ich bitte sehr demselben den verbeßerten Druckbogen, nebst dazu gehörigen eingeschoßenen Blättern, beizulegen; damit ich darüber wache, daß der Setzer nichts ausläßt. Dann soll Alles vollkommen korrekt werden. Das Buch ist wahrlich die Arbeit meines ganzen Lebens, u. ein Leben ist eine kurze Zeit für so ein Buch.

Sobald Ihnen das M. S. zugekommen ist, bitte ich mir Nachricht davon zu geben, damit ich mir keine Sorge mache.

Mit vollkommener Hochachtung verharre ich

Ewr Wohlgeborn

Frankfurt a. M. ganz ergebener
d. 7 Septr Arthur Schopenhauer
1843.

Des Herrn F. A. Brockhaus
Wohlgeborn
Leipzig.

303. Schopenhauer an den Setzer.

Mein lieber Setzer!

Wir verhalten uns zu einander wie Leib und Seele; müssen daher, wie diese, einander unterstützen, auf daß ein Werk zu Stande komme, daran der Herr (Brockhaus) Wohlgefallen habe. — Ich habe hierzu das Meinige gethan und stets, bei jeder Zeile, jedem Wort, ja jedem Buchstaben, an Sie gedacht, ob Sie nämlich es auch würden lesen können. Jetzt thun Sie das Ihre. Mein Manuskript ist nicht zierlich, aber sehr deutlich,

auch groß geschrieben. Die viele Ueberarbeitung und fleißige Feile hat viele Korrekturen und Einschiebsel herbeigeführt. Jedoch Alles deutlich und mit genauester Hinweisung auf jedes Einschiebsel durch Zeichen, so daß Sie hierin nie irren können; wenn Sie nur recht aufmerksam sind und mit dem Vertrauen, daß Alles richtig sei, jedes Zeichen bemerken und sein entsprechendes auf der Nebenseite suchen. — Betrachten Sie genau meine Rechtschreibung und Interpunktion: und denken Sie nie, Sie verständen es besser; ich bin die Seele, Sie der Leib. — Habe ich, am Ende der Zeile, die in die Nebenseite hineingehenden Zusatzworte durch einen Haken der Zeile angeschlossen; so hüten Sie sich, solche für unterstrichen zu halten! — Was mit lateinischen Buchstaben geschrieben, in eckigen Klammern eingeschlossen steht, sind Notizen *für Sie allein* bestimmt. — Wo Sie eine Zeile ausgestrichen finden, sehen Sie wohl zu, ob nicht doch *ein* Wort derselben stehen geblieben sei: und überall sei das *Letzte* was Sie denken oder annehmen dieses, daß ich eine Nachlässigkeit begangen hätte. Manchmal habe ich ein fremdartiges Wort, das Ihnen nicht geläufig wäre, am Rande, auch wohl zwischen den Zeilen mit lateinischen Buchstaben wiederholt und in eckige Klammern geschlossen. — Bedenken Sie, wenn die vielen Korrekturen Ihnen beschwerlich fallen, daß eben in Folge derselben ich nie nöthig haben werde, auf dem gedruckten Korrekturbogen noch meinen Stil zu verbessern und Ihnen dadurch doppelte Mühe zu machen. — Ich setze gern doppelte Vokale und das tonverlängernde h, wie es früher Jeder setzte. Ich setze *nie* ein Komma vor *denn*, sondern Kolon oder Punkt. — Ich schreibe überall *ahnden*, nie ahnen. — Ich schreibe „trübsälig, glückſälig" u. s. w. — auch „etwan", nie „etwa". Theilen Sie diese Ermahnung dem Korrektor mit. — Ich wünsche, daß oben auf den Seiten die Ueberschrift des jedesmaligen Buches und Kapitels fortlaufend angegeben stehe. Z. B. auf der Seite zur Linken: „Viertes Buch, Kap. 43.", auf der zur Rechten „Erblichkeit der Eigenschaften" u. s. f. — Bloß das erste Buch (nicht die andern) zerfällt in 2 Hälften, die nicht grade durch ein Titelblatt gesondert zu werden brauchen, sondern die bloße Ueberschrift kann hinreichen.

304. Schopenhauer an Brockhaus.

Dem Herrn F. A. Brockhaus, Wohlgeborn,

Leipzig.

Ewr. Wohlgeborn

habe ich die Ehre gehabt, am 7ten Dieſes zu ſchreiben und demgemäß am 13ten mein geſamtes M. S. an Sie abzuſenden, welches Ihnen am 16ten hat zukommen müßen. Da ich Sie gebeten hatte, mir vom Empfange ſogleich Nachricht zu geben, habe ich auf dieſe ſeitdem gehofft, aber vergeblich. Ich weiß wohl, daß eine ſolche Sendung mit größtmöglichſter Sicherheit geſchieht: aber wenn man ein ſo lange gepflegtes Kind aus ſeinen Händen entläßt, will man natürlich über ſein Schickſal außer allem Zweifel ſein. Daher bitte ich Sie mir ſofort nur mit wenigen Worten den Empfang des M. S. anzuzeigen, und ob der Druck bereits begonnen hat. Der ich hochachtungsvoll bin

Ewr Wohlgeborn
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a/M.
d. 25. Septbr.
1843.

305. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 28. September 1843.

Ew. H. geehrte Zuſchrift vom 25 Dieſes iſt mir zugekommen, und wenn ich Ihnen den Empfang des Manuſcripts zur zweiten Auflage Ihrer Schrift „Die Welt als Wille und Vorſtellung“ bis jetzt noch nicht angezeigt, ſo hatte ich dabei die Abſicht, Ihnen damit zugleich den erſten Correcturbogen zu überſenden. Da ſich indeß dies doch noch um einige Tage verzögern dürfte, ſo ſtehe ich nicht länger an, Ihnen den richtigen Eingang des Manuſcripts zu beſtätigen und behalte mir vor, Ihnen bald den erſten Bogen zugehen zu laſſen.

fr.

306. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 17. Oktober 1843.

Indem ich mich auf meinen letzten Brief vom 28. Septbr. beziehe, habe ich das Vergnügen Ew. H. beikommend den erſten

Correcturbogen zu überſenden. Das Format iſt genau nach Reuchlin's Geſchichte vom Port-Royal angeordnet worden und Sie wollen bei Zurückſtellung des Bogens angeben, was Sie vielleicht noch zu bemerken haben dürften. Da die neue Auflage in zwei Theilen erſcheint, ſo habe ich bei der Norm unten am Bogen noch I als Bezeichnung des erſten Theils beigefügt. Nachdem wir über alles einig ſind, wird die Arbeit raſch vor ſich gehen und ich werde Ihnen immer einige Bogen zuſammen zur Reviſion ſchicken. Ich weiß nicht, ob Sie unter Ihren Freiexemplaren einige auf Velinpapier abgezogen haben wollen und bitte, mir Ihre etwaigen Wünſche mitzutheilen.

307. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

habe ich endlich das Vergnügen den erſten Korrekturbogen zurückzuſenden. Er iſt mir erſt heute zugekommen, da Sie ihn haben mit dem Packwagen abgehn laßen: wenn er mit der Schnellpoſt gehn ſoll, iſt es nöthig „per Eilpoſt" darauf zu ſetzen: der Unterſchied im Porto iſt dabei wie 2 zu 3, u. die Zeitersparniß beträchtlich. Sie wollen mir einige Bogen auf ein Mal ſenden: aber können Sie mehrere Bogen ſo lange im Satz ſtehn laßen? ohne welches die Korrektur doch nichts helfen kann: zudem werde ich ſchwerlich mehr als einen Bogen am ſelben Tage korrigiren können: weil er mir mit dem Packwagen nach 10 Uhr, mit der Schnellpoſt gar erſt nach 3 Uhr zu Händen kommt u. um 7 wieder auf der Poſt ſeyn muß: — ich ſtelle alſo Ihrem Ermeßen anheim, ob es nicht beßer iſt, mir jeden einzelnen Bogen gleich zu ſchicken: ich glaube es wäre beßer.

Ich bitte dem Setzer u. Korrektor anzuempfehlen, daß ſie ſich an meine Orthographie u. Interpunktion genau halten: letztere iſt für das Verſtändniß beſonders wichtig: man kann ein philoſophiſches Buch, als welches ernſtes Nachdenken vom Leſer verlangt, nicht interpungiren wie einen Roman, der ſchlank weg zu leſen iſt.

Wenn Sie mir meine Freiexemplare auf Velin abdrucken

wollen, werde ich, da sie zu Geschenken bestimmt sind, dies mit vielem Dank erkennen u. verharre hochachtungsvoll

Ewr Wohlgeboren
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 21 Octr 1843.

P. S. Ich halte es für überflüßig, die Bogen der alten Ausgabe wieder mit zurückzuschicken: wenn Sie es jedoch wünschen, bitte ich es mir zu melden. — Auch bitte ich mir einen Abdruck des von mir korrigirten Bogens allemal beizulegen zur Beruhigung meines Herzens u. um nöthigenfalls etwa übersehene Druckfehler hinten bemerken zu können.

308. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 26. Oktober 1843.

Ew. H. gefl. Zuschrift vom 21. Octbr. nebst Beilage ist mir zugekommen und Ihre Instructionen in Bezug auf Orthographie und Interpunction sollen bestens beachtet werden. Der erste Bogen ist danach abgeändert worden und ich füge denselben dem beikommenden zweiten Correcturabzug noch einmal bei. So sehr an den Augenblick sind Sie mit den Correcturen keineswegs gebunden, daß die Zurücksendung an dem Tage des Empfangs nothwendig wäre, und ich werde es deshalb vorziehen, immer zwei Bogen zusammen abgehen zu lassen. Der Eilpost wollen Sie sich aber jedenfalls bedienen, da dadurch allerdings viel Zeit gewonnen wird. Die Bogen der alten Auflage aber, welche als Manuscript dienen, wollen Sie zurückbehalten und die Correcturen sous bande zurückgehen lassen. Da aber bei Sendungen sous bande nur dann eine Portoermäßigung eintritt, wenn dieselben frankirt sind, so bitte ich die Porti einstweilen auszulegen, die ich Ihnen später nach Ihrer Aufgabe restituiren werde.

Von den Explren lasse ich 4 auf Velinpapier abziehen.

309. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

bitte ich zu entschuldigen, daß ich Ihnen mit einer kleinen Aenderung, die ich in meinem Buch u. M. S. gemacht zu sehn wünsche, beschwerlich falle. Sie betrifft bloß 2 Motti. Nämlich: im ersten Bande steht auf dem Titel des 2ten Buchs ein Motto von Göthe, welches anfängt: „Daß ich erkenne", — dieses soll nun ganz wegfallen, u. soll an seiner Stelle stehn das Lateinische Motto, welches, im M. S. zum 2ten Bande, auf dem Titelblatt der „Ergänzungen zum 2ten Buche" steht u. anfängt: „Nos habitat" —. An deßen Stelle wieder soll auf dem besagten Titelblatt der Ergänzungen zum 2ten Buche folgendes Motto stehn:

Ihr folget falscher Spur,
Denkt nicht wir scherzen!
Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?

Göthe.

Ich bitte Sie anzuordnen, daß diese Aenderung sogleich an den beiden betreffenden Stellen, im ersten Bande u. im M. S. des zweiten, schriftlich vorgenommen werde, damit sie nicht vergeßen werden könne. —

Der hiebei zurück erfolgende Korrekturbogen ist mir gestern erst 5½ Uhr zugekommen, durch Nachläßigkeit der Briefträger. Die Fahrpostpackete werden langsam ausgebracht: doch soll ich sie 2½ Uhr haben. Wenn Sie aber künftig ebenfalls die Bogen sous bande schicken, erhalte ich sie vom Büreau der reitenden Post u. dann 11½ od 12 Uhr. Heute kann ich Ihnen noch nicht den Bogen sous bande schicken, wegen dieses Briefes: es ist streng verboten Geschriebenes beizulegen: aber in Zukunft sende ich sous bande u. frankire. —

Ich setze voraus, daß der erste Bogen bereits abgedruckt ist, behalte ihn also hier: für den Fall, daß es nicht so wäre, bemerke ich 2 kleine Korrekturen: S. 12. Z. 13. v. oben, nach

„Undurchdringlichkeit" soll ein Komma, statt des Kolons, stehn. — u. S. 5, Z. 6 v. unten, steht statt eines Kolons ein fremdartiges Zeichen.

Mit Achtung u Ergebenheit
A. Schopenhauer.

Frankfurt
d. 30 Oct^{r}
1843.

310. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

beeile ich mich, einen recht verdrießlichen Druckfehler mitzutheilen, den ich auf den zuletzt erhaltenen Aushängebogen entdeckte; wiewohl ich gewiß glaube, daß er nicht mehr zu ändern steht. — Auf Bogen 32, S. 512 fehlen, nach der letzten Zeile, die Worte: "tragen Galläpfel". Man sieht daß die" — Der Setzer hatte anfänglich den Satz "alle Eichen tragen Galläpfel" weggelaßen. Ich bemerkte es auf dem Korrekturbogen. Nun hat man angefangen es zu verbeßern, aber da ein neuer Bogen folgte, auf diesem die Fortsetzung der Verbeßerung vergeßen. — Ich bitte sehr, in der Folge ähnliche Versehn zu verhüten. Ich muß nun dieses im Druckfehlerverzeichniß verbeßern, auf welches außerdem nur 3 kleine Fehler kommen. — Vermuthlich ist der letzte halbe Bogen des ersten Bandes noch nicht abgedruckt, sondern bei Seite gelegt, um mit den beiden Vorreden u. Titeln zusammen gedruckt zu werden. Daher werde ich Ihnen mit der Vorrede zur 2ten Auflage das Druckfehlerverzeichniß zu beiden Bänden schicken, da dann zu jedem Bande seine Druckfehlerliste kommen muß. An mir liegt es wahrlich nicht: ich laße es mir sauer werden: wann, wie neulich, 4 1/2 Bogen zugleich kommen, habe ich 2 Tage vom frühen Morgen bis spät Abends vollauf zu thun, um fertig zu werden; obgleich ich Morgens 8 Uhr das Packet von der Post abholen laße.

Uebrigens bin ich mit der Korrektheit des Drucks u. der Aufmerksamkeit in der Berichtigung nach meinen Verbeßerungen sehr zufrieden: die Setzer verdienen großes Lob, u. irren ist menschlich. Die Schnelligkeit des Setzens setzt mich in Er-

ſtaunen. Hier ſind wir das Alles ganz anders gewohnt. Auch iſt die ganze Ausſtattung vollkommen nach der Abrede u. ſehr genügend, für welches Alles ich Ihnen danke u. hochachtungsvoll verharre

Ewr Wohlgeborn
ganz ergebener

Frankfurt a. M. Arthur Schopenhauer.
d. 11 Janr
1844.

Des Herrn F. A. Brockhaus
Wohlgeborn

Leipzig.

311. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

habe ich die Ehre, beifolgend die Vorrede zur zweiten Auflage zu überſenden, der ich die mir auf Verlangen zurückgeſandten 4 Bogen M. S. beifüge. — Es verſteht ſich, daß auch die Vorrede zur erſten Aufl. wieder abgedruckt wird, auf welche dann dieſe folgt. Jedoch wünſche ich nicht, daß zu den Vorreden ſo große Lettern genommen würden, wie zu der im Reuchliniſchen Werk, ſondern etwas kleinere, ja mir ſcheint, daß die Lettern des Textes meines Buches ſelbſt ſehr wohl dazu dienen könnten, wenn man nur die Zeilen merklich weiter auseinander rückte. Freilich haben Sie dabei auch eine Stimme, ja ſogar das Recht, Alles wie im Reuchliniſchen Werk zu machen. Aber mein Wunſch iſt der beſagte u. Sie erſparen dabei Papier.

Nochmals ſage ich Ihnen meinen Dank, für den ſchönen, korrekten Druck und die bewunderungswürdige Schnelligkeit desſelben. Das Buch trifft jetzt grade in einen günſtigen Zeitpunkt. Mit vollkommener Hochachtung verharre ich

Ewr Wohlgeborn
ganz ergebener

Frankfurt a. M., Arthur Schopenhauer.
d. 15. Febr. 1844.

P. S. Ich bitte die Einlage nach Halle gefälligst auf die Post zu geben. Auch wiederhole ich meine Bitte um die Aushängebogen der Tafel der praedicabilia a priori zu S. 51 des 2ten Bandes.

312. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 16. März 1844.

In beikommenden Aushängebogen u. Correcturbogen habe ich das Vergnügen Ew. H. ein vollständiges Exemplar Ihrer Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung" zu übersenden. Das Ganze liegt Ihnen somit vor und ich bitte, Alles, was Sie etwa noch zu bemerken haben dürften, mir bei Zurückstellung der Correcturabzüge abzugeben, um dann das Buch vollends fertig machen zu können.

Corr. fr.

313. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

habe ich die Ehre hiemit die letzten Revisionsbogen zu übersenden. — Hinsichtl des Titels habe ich vor allen Dingen zu rügen, daß man die Motti auf die Kehrseite versetzt hat, — wo sie als ein bloßes Schnippchen in der Tasche figuriren: dagegen muß ich protestiren! Die Motti, u. zwar ein anderes für jeden Band, gehören auf den Titel selbst, wie 1000 Bücher solche haben: Das Typographische muß sich danach fügen: es ist bloß erfordert, daß Ihre Firma ein wenig herunterrückt: die steht überhaupt sehr groß, kann es also recht gut. Ich bitte Sie sehr, mir hierin nicht durch den Sinn zu fahren; da ich sonst nie würde mein Buch ohne Verdruß ansehn können. — Zweitens, hatte ich geschrieben: „zweite, durchgängig verbeßerte u. „über das Doppelte" vermehrte Auflage in 2 Bänden": — man hat gesetzt „sehr vermehrte". — Hierin will ich Ihnen zwar freie Hand laßen; gebe Ihnen jedoch zu bedenken, daß die Worte „über d. Doppelte" zu erkennen geben, daß hier des Neuen

mehr als des Alten geboten wird, also fast ein neues Werk; — dies kann manchen Besitzer der ersten Ausg: bewegen, die 2te doch zu kaufen: auch mein weggelaßener Nachsatz „in 2 Bänden" hat dieselbe Absicht, indem er bezeichnet, daß die erste Aufl nur einen Band gehabt. Bedenken Sie Ihr eigenes Bestes.

Ewr Wohlgeb meinen, ich hätte jetzt ein vollständiges Exemplar in Aushängebogen vor mir: allein daran fehlt noch Manches: erstlich die Tafel der Praedicabilia a priori zu S. 51 des 2ten Bandes, welche ich wohl 10 Mal dringend verlangt habe, ohne sie zu erhalten, oder auch nur ein Wörtchen Antwort auf mein Verlangen danach: ich hatte aber auf derselben eine bedeutende Korrektur gemacht, von deren richtiger Ausführg ich mich überzeugen möchte. Zweitens fehlt mir noch der letzte halbe Bogen des ersten Bandes, u. drittens der letzte Bogen des 2ten. — Beifolgende Druckfehlerliste schicke ich ein: jedoch habe ich die mir erst jetzt eingesandten 8 Aushängebogen noch nicht durchlesen können (den letzten griech: Druckfehler habe zufällig erblickt): In den nächsten 3 Tagen wird dies geschehn seyn. Sollte ich auf diesen 8 Bogen noch Druckfehler entdecken, werde ich sie binnen 3 Tagen nachschicken, wo nicht, so sind keine. Die zurückerfolgende Tafel mit Kreisen, zum ersten Band, hat arge lateinische Schnitzer: ich hoffe, daß man sie wird verbeßern können. Daß Sie, wegen des großen Druckfehlers, haben 2 Seiten neu setzen laßen, ist nobel: ich glaube, es müßte eine „Nachricht an den Buchbinder" beigefügt werden. Wenn Sie mir das Fehlende an Aushängebogen vor dem Druckschluß noch einschicken wollen, wäre es sehr gut: man kann nicht wißen, ob nicht ein Versehn vorgefallen: ich lese es gleich durch. — Und dann Glückauf! — —

Aber nun erlauben Sie mir, Ihnen einen wohlgemeinten Rath zu ertheilen. Es ist dieser: geben Sie das Buch möglichst wohlfeil. Sie können dies, da es Ihnen bloß Druck u. Papier kostet, u. es wird zu Ihrem Vortheil ausfallen. Wegen seines Volumens gehört das Buch, selbst dann noch, zu den theueren, u. legt dem Gelehrten, der es anschafft, ein Opfer auf. Ich glaube gewiß, daß wenn Sie es für 4 ℳ geben, Sie noch ein

Mal so viele Exemplare absetzen, als wenn Sie 6 ℳ verlangen. Wie viel Einfluß der Preis auf den Absatz hat, selbst wo der berühmteste Name diesen begünstigt, bezeugt eine Stelle in Riemer's Mittheilungen über Göthe, Th. I. p. 386: „Bei der Farbenlehre scheint der Verleger sich sogar gegen den Autor verschworen zu haben, indem er gleich einen so hohen Preis stellte, daß schon dieserwegen das Buch kein Publikum finden konnte." — Mein Buch hat nun aber noch dazu seine Bahn ins Publikum sich selbst zu brechen, da es nicht auf die mindeste Unterstützung von außen, in Litter: Zeitungen u Schriften, rechnen darf, vielmehr auf eine einhellige Verschwörung der Philosophieprofeßoren dagegen; weil ich, nachdem ich auf Gerechtigkeit von diesen 25 Jahre vergeblich geharrt, jetzt von den Elenden geredet habe, wie sie es verdienen, wiewohl doch noch zu glimpflich: sie werden daher entweder in ihrem tückischen u. feigen Schweigen über meine Sachen fortfahren, welches so weit geht, daß meine Schrift „über den Willen in der Natur" 1836, u. meine „Grundprobleme der Ethik" 1841 (Werke die man noch nach Jahrhunderten lesen wird) in keiner einzigen Literaturzeitung angezeigt worden sind; — mit Ausnahme Ihres Repertoriums, welches Alles anzeigt, u. die Ethik auch in Ihren litt. Unterhalt:blättern; — oder aber sie werden darüber herfallen mit Schimpfen, Lügen, Verdrehen u. geradezu Verfälschen, — wie es solcher Leute würdig ist. Also muß mein Buch sich selber Leser werben: Sie begreifen, wie sehr ein billiger Preis dies begünstigt. — Apropos der erwähnten Recensionen meiner Schriften in den Journalen Ihres Verlags, so bin ich mit der in den litterar: Unterhaltungsblättern recht wohl zufrieden gewesen; hingegen will ich lieber von wüthenden Hegelianern zerrißen werden, als eine solche laue, heimtückische Belobung erhalten, wie beide Male in Ihrem Repertorium, die es verschmitzter Weise darauf abgesehn hat, das Bedeutende als unbedeutend darzustellen, um es so vor dem Publiko zu sekretiren: höchst wahrscheinl ist Hartenstein der Recensent: dieser hat soeben auch eine Moral herausgegeben, in welcher er, nach hergebrachtem elenden Kniff, meine „Grundprobleme der Ethik" (ohne allen Vergleich das Wichtigste was seit Kant in der Moral

geleiſtet worden) ignorirt, um ſie zu ſekretiren. Es iſt Zeit, daß ich dieſe Herrn ein Mal entſchleiere.

Im Vertrauen geſagt: ich bin mit meinem 2ten Bande, in welchem Alles neu iſt, jetzt, da ich es im Druck u. daher allererſt deutlich vor Augen habe, ſo ganz zufrieden, daß ich wirklich hoffe, jetzt werde endlich auch für mich die Zeit kommen, wo ich, wie G. ſagt, „den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiege." In dieſem Fall werden Sie in wenig Jahren die Auflage abgeſetzt haben. — Wollen Sie nun dafür, daß ich Ihnen ein Werk von großem u. bleibenden Werth umſonſt gegeben habe, mir einen Ihnen ganz leichten Gefallen erweiſen; ſo ſchreiben Sie mir von ſelbſt jeden Frühling nach der Buchhändlerabrechnung, wie viele Exemplare Sie abgeſetzt haben, damit ich mich freue, wenn es gut geht, u. betrübe, wenn ſchlecht. — Von meinen 10 Freiexemplaren, bitte ich drei u. zwar von denen auf gewöhnlichem Papier, auf dem Wege des Buchhandels zu expediren: eines an meine Schweſter Adèle S. in Jena, (am beſten durch Frommann); eines an den Geheimen Juſtiz- u. Ober-Landes-Gerichts-Rath Dorgut in Magdeburg (am beſten durch Heinrichshofen); u. eines an Dr Frauenſtädt in Berlin: jedoch bitte ich, auf jeder derſelben einen Zettel zu kleben, mit der Aufſchrift: „Herrn N. N. im Auftrage des Verfaßers eingeſandt vom Verleger" — wie auch den betreffenden Buchhändlern einzuſchärfen, daß ſie dieſe Exemplare den Perſonen ins Haus zu ſchicken haben u. nicht zu warten daß dieſe ſie einfordern: denn unter dieſem Vorwand hat ſchon mancher Aßortimentshändler ſo ein Exemplar behalten. Sollten Sie ſich hiemit nicht befaßen wollen; ſo belieben Sie mir alle Exemplare, Weg des Buchhandels, hieher zu ſenden, wie jedenfalls die 7 übrigen, unter denen die 4 auf Velin; am beſten durch die Herrmann'ſche Bchhdlg. — Für Frankiren der abgehenden Bogen habe ausgelegt 7 f 40 ×. — Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M. d. 22. März,
1844.

314. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 28. März 1844.

Ew. H. geehrte Zuschr. vom 22 ds. erwidernd sende ich Ihnen beikommend den Schluß Ihres Werkes und Alles, was Sie sonst begehrt, nochmals zur Revision. Was Sie nun noch zu bemerken haben, wollen Sie mir bei Zurückstellung der Abzüge angeben, um dann das Buch fertig machen zu können. Was noch in Revision vorliegt, ist natürlich noch nicht gedruckt und Sie können es deshalb auch noch nicht in Aushängebogen haben. Aber mit den Revisionsbogen liegt Ihnen ein Exemplar vollständig vor und es ist sonach für Sie kein Hinderniß mehr da, das Ganze zu übersehen. Hinsichtlich der 2 Motti habe ich Ihren Wünschen nachgegeben, wie Sie ersehen wollen, was aber die Bezeichnung „über das Doppelte vermehrte Auflage" anbetrifft, so klingt mir das, ehrlich gestanden, etwas marktschreierisch, und ich bitte Sie, sich hier meiner Ansicht zu fügen, daß die Worte „über das Doppelte" in Wegfall kommen. Den Preis anlangend, so ist es durchaus unmöglich für ein Buch solchen Umfangs 4 Rthlr. anzusetzen. Unter 6 Rthlr. werde ich den Preis nicht wol stellen können, und nach meiner Erfahrung hat dies auf den Erfolg auch keinen Einfluß, wenn die Schrift sonst anspricht. Indeß werde ich hier auch gern thun, was irgend möglich ist. Die aufgegebenen Exemplare sollen bestens besorgt werden.

Corr. fr.

315. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

sende ich, Ihrem Wunsche gemäß, die mir zugeschickten abermaligen Revisionsbogen zurück, mit den geringfügigen Verbeßerungen, die darauf noch möglich waren. Auch die letzten Aushängebogen habe ich durchgelesen u. keine Fehler darauf gefunden; so daß ich glaube, daß auf allen unsern 80 Bogen nur die bereits angemerkten 9 Druckfehler zu finden seyn werden, ganz unbedeutende Dinge abgerechnet. Ich habe also nichts mehr zu bemerken.

Hinsichtl der die Auflage betreffenden Titelphrase füge ich mich Ihrem Willen, um so mehr, als dieselbe mehr Sie als mich angeht. Doch versichere ich Sie, daß ich durchaus nichts Marktschreierisches darin finden kann, daß wir unsre Sache der Quantität nach richtig angeben; — wie wenn ein Goldschmid sagt: „diese Kette wiegt über das Doppelte von jener". Daß aber wirklich die neue Ausgabe mehr als das Doppelte der alten beträgt, wißen Sie genugsam. Ich hatte das dem Leser gleich kund geben wollen. Da Sie den 2ten Band auch allein geben werden, wird das Publikum schon daraus ersehn, daß des Neuen mehr als des alten ist.

Aber Ihr Preis v. 6 ℳ betrübt mich: ich sehe darin eine Vogelscheuche, die manchen Käufer zurückschrecken wird, der nach einigem Kampfe mit sich, allenfalls sich zu 5 ℳ entschloßen hätte: u. jeder Leser wirbt andre. Mein hiesiger Verleger war, nach meinen Angaben, ganz entschieden der Meinung gewesen, Sie würden das Buch gerade auf 5 ℳ setzen: Und das hoffe ich auch noch. Lieber Himmel! wenn ich den Ruhm hätte, den ich verdiene u. einst haben werde, da möchten Sie fordern was Sie wollten: aber auf meinen Schultern lastet noch die Ungerechtigkeit u. Unfähigkeit des Zeitalters: da müßen wir den Keil etwas zuspitzen, wenn er eindringen soll.

Ihr letztes Packet war, wie alle früheren, frankirt, aber die Post verlangte, ich sollte doch das Porto bezahlen, oder das Kouvert, unter Angabe des Absenders, ihr zurückgeben, — welches ich gethan habe.

Mit vorzüglicher Hochachtung verharre ich

Ewr Wohlgeborn

ganz ergebener

Arthur Schopenhauer

P. S. Hinsichtl des Preises denke ich eben, Sie könnten das Ganze für 5 ℳ geben, hingegen den 2ten Theil allein, weil er ganz neu ist, nur für 3 ℳ —

316. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 10. Mai 1844.

Ew. H. geehrte Zuschrift vom 2. April ist mir zugekommen und ich habe das Vergnügen, Ihnen hiermit anzuzeigen, daß die zweite Auflage Ihrer Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung" so eben an die Buchhandlungen versandt wird. Von Ihren Freiexemplaren lasse ich nach Ihrem Auftrag

1 an Fräulein A. Schopenhauer in Jena
1 „ Dr. Frauenstaedt in Berlin
1 „ O. L. Ger. Rath Dorgut in Magdeburg

expedieren und die übrigen sieben und zwar

4 auf Velinpapier
3 „ Druckpapier

gehen durch Vermittelung der Hermannschen Buchhandlung an Sie ab. Hinsichtlich des Preises habe ich mich noch mehr Ihren Wünschen accommodirt und denselben auf 5 ℛ compl ord oder 4 ℛ netto gesetzt. Wir wollen somit hoffen, daß wir uns eines recht günstigen Erfolgs zu erfreuen haben mögen. Ueber die verlegten Porti im Betrag von 7 ℛ 40 Kr. lege ich einen Schein hier bei, den Sie in jeder Buchhandlung verwerthen können.

317. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

danke ich ergebenst für die heute eingetroffenen mir noch zukommenden 7 Exemplare meines Werks. Aber die Freude, welche ich nach 6-wöchentlichem Erwarten derselben, daran haben könnte, ist mir vergällt, dadurch, daß an allen 4 Exemplaren auf Velin die beiden Tafeln fehlen, sowohl die zu S. 56 des ersten Bandes, als die so höchst wichtige u. werthvolle zu S. 51 des 2ten Bandes: die drei andern Exemplare haben dieselben. Ewr Wohlgeb können sich denken, wie sehr es mich verdrießen muß, nach so langem Harren, die guten Exemplare in einem Zustande zu erhalten, in welchem ich sie Niemanden verehren kann. Sie selbst können dafür freilich nicht: aber ich wünschte, daß Sie dem, der dafür kann, den angemeßenen Verweis ertheilen wollten.

Sollten auf Velin keine abgedruckt seyn, so bitte ich mir ordinäre zu senden, aber recht schnell u. unverzüglich. Ich erkenne dankbar, daß Sie mir die Paar Bogen zur Kompletirung der Aushängebogen haben zukommen laßen. Ihr werthes Schreiben v 10t habe erhalten, u. die 7 f 40 von der Hermannschen Buchhdlg einkaßirt. Ich möchte wißen, warum Sie, da der Druck Anfangs April vollendet gewesen seyn muß, bis zum 10 Mai mit der Herausgabe gezögert haben.

Hochachtungsvoll verharre ich

Ewr Wohlgeborn
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 22 Mai
1844.

318. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 24. Mai 1844.

Ew. H. geehrte Zuschrift vom 22. ds. erwidernd bedaure ich sehr, daß das Versehen mit den Tafeln zu den Velinexemplaren vorgefallen ist. Indem ich deshalb um Entschuldigung bitte, sende ich Ihnen dieselbe nachträglich hierbei mit directer Post.

Beil. fr.

319. Becker an Schopenhauer.

P. P.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen unbekannter Weise eine Bitte vorzutragen, auf die Gefahr hin, daß Sie dieselbe, als eine unbescheidene, keiner Berücksichtigung würdigen.

Ich bin seit einiger Zeit gewissermaßen Ihr Schüler u Ihnen zu vielem Dank verpflichtet.

Ich hatte mich früher mit Kant beschäftigt, war aber später an meinem Berufe zum Philosophiren überhaupt völlig irre geworden, als ich versuchen wollte, mich auch mit der Weisheit bekannt zu machen, welcher die nach ihm aufgetretenen „summi philosophi" zu Markte brachten, u als ich da fand, daß ich hier

faſt alles was ich von Kant gelernt zu haben glaubte, nicht brauchen konnte, dagegen aber die Auffaſſung der neuen Lehre ein geiſtiges Organ vorausſetze, ganz anders beſchaffen als die von Kant kritiſirten Vermögen, u von welchem ich zu meinem Leidweſen in meinem Innern nichts gewahr werden konnte. — Ich hatte daher demüthiglich reſignirend ſeit geraumer Zeit in philosophicis „meine Sach' auf Nichts geſtellt" — als mir rein zufällig Ihre „Grundprobleme der Ethik" — in die Hände fielen.

Dieſer Bekanntſchaft verdanke ich vor allem ein wiedererwachtes Vertrauen zu der Totalität meiner Geiſteskräfte, — da ich hier eine Behandlung philoſophiſcher Fragen fand, der ich, zwar nicht ohne Anſtrengung, aber doch ohne einen „ſechsten Sinn der Fledermäuſe" zu folgen vermochte.

(Vorher war mir höchſtens dann u wann u undeutlich ein Bedenken aufgeſtoßen, ob nicht die lauten Verehrer der Identitätsphiloſophie etc. die mir doch in andern Beziehungen nicht wie beſondere Genies vorkamen, ſich in ähnlicher Lage befunden haben mögen, wie die Hofleute vor Tyll Eulenſpiegels Vexirbild, das nach ſeiner Verſicherung nur Ehrlich geborne ſollten ſehn können) —

Ich wurde nunmehr begierig, Ihre ganze Weltanſchauung kennen zu lernen, und habe einſtweilen Ihren „Satz vom Grunde" — Ihre „Welt als Wille etc" in der erſten Auflage, — ſodann den jüngſt erſchienenen 2ten Band durchgeleſen. —

Schon jetzt hat mir dieſe Lectüre vielfachen Genuß gewährt, wenn ich mich auch nur an dem wunderbaren Reichthum der einzelnen Partien ergötzt habe, u noch nicht zum Verſtändniſſe des Ganzen durchgedrungen bin. — Dieſes Verſtändniß wünſche ich mir nun durch ein reiflicheres Studium zu erwerben, u die Bitte, welche ich Ihnen vorzutragen habe, betrifft einige Beihilfe von Ihrer Seite zu dieſem Zwecke.

Gerade der Mittelpunkt der „hundertthorigen Stadt" (die Lehre von der Bejahung u Verneinung des Willens) iſt es nämlich, deren Zuſammenhang mit den Lehren des erſten u zweiten Buchs ich mir noch nicht klar machen konnte. Ich bin hier auf Widerſprüche geſtoßen, die wie mir eine Art Inſtinct ſagt, ge-

wiß nur ſcheinbar ſind, die ich mir aber im Augenblicke nicht zu löſen vermag. —

Meine Bitte wäre nun die:

daß Sie mir erlauben möchten, Ihnen dieſe meine dubia vorzutragen, u daß Sie, wenn es Ihre Zeit erlaubt, durch einige Fingerzeige mich aufmerkſam machen möchten, welchen Theil Ihrer Lehre ich mißverſtanden habe, damit ich bei meinem zweiten Studium auf ihn meine hauptſächliche Aufmerkſamkeit verwende. —

Die Bitte iſt freilich etwas unbeſcheiden u ſieht ſo ziemlich der um ein Almoſen von Seiten eines völlig Unbekannten ähnlich. Denn für die Belehrung, welche ich zu empfangen wünſche, vermag ich meinerſeits nichts zu bieten; ich wäre bei einem ſolchen Verkehre der allein gewinnende Theil, u Sie hätten davon nichts, als etwa eine Notiz darüber, auf welche Weiſe Sie von gewöhnlichen Menſchenkindern, die Ihnen nachzudenken verſuchen, m i ß verſtanden werden, eine Erfahrung die Ihnen wohl nichts Neues ſeyn wird. —

Zur Unterſtützung meiner Bitte weiß ich daher in der That nichts weiter vorzubringen, als die Verſicherung, daß Ihr Almoſen wirklich zur Befriedigung eines „metaphyſiſchen Bedürfniſſes“ dienen werde, u nicht von vorn herein als weggeworfen zu betrachten ſey, indem Sie bei mir nur den ernſten Wunſch nach Wahrheit ohne alle Nebenzwecke finden, und keinerlei Vorurtheil, welches dem geſuchten x ſchon im Voraus ſeinen Werth beſtimmt hätte, u darum jeden Calcul zu verwerfen geneigt wäre, der ein anderes Reſultat geben ſollte. —

Ob nun das hinreiche, um als Motiv zu wirken, das wird mir Ihre kurze Antwort, oder Ihr Schweigen, welches auch eine Antwort wäre, — beweiſen. —

Mit der ausgezeichnetſten Hochachtung

Wiesbaden, 31. Juli 1844.

Ihr ergebenſter

Becker

Advokat.

P. S. Sollten Sie mich vor dem 16ten nächsten Monats einer Antwort würdigen, so wäre sie hieher zu addressiren, — wo ich mich bis dahin meiner Gesundheit wegen aufhalte — Badhaus zum Engel. —

Sollten Sie erst später, (wenn überhaupt) geneigt seyn, — so wäre meine Adresse — A Becker Advocat in Alzey. —

320. Schopenhauer an Becker.

Geehrtester Herr!

Ihre Theilnahme an meiner Philosophie ist mir durchaus erfreulich u. sehr schätzbar. An der Wirkung auf Einzelne u. wirklich Unbefangene hat man einen Maaßstab der künftigen Wirkung auf einen weiten Kreis, welche so gar vieler Zeit bedarf, daß man sie nicht immer erlebt, — aus Gründen, die ich in der Vorrede zur 2ten Aufl. ausgesprochen habe. — Ich werde mich daher gern herbeilaßen, Ihre Skrupel, so weit es geht, zu lösen. Nur wollen Sie erwägen, daß briefliche Erörterungen, in Dingen dieser Art, nur von beschränktem Umfang seyn können, daher man, von beiden Seiten, sich der Präcision und Koncision zu befleißigen hat. Demnach wünschte ich, daß Sie zuvor versuchten, ob nicht bei genauerem Studium des 2ten Bandes Ihre Skrupel von selbst verschwänden: jedenfalls werden solche dabei sich deutlicher gestalten u. eben dadurch leichter zu lösen seyn. Zu diesem Zweck bin ich so frei Ihnen ein Exemplar meiner Schrift "über den Willen in der Natur" beizulegen, welches ich Sie bitte als ein Zeichen meiner Freude über Ihre Teilnahme anzunehmen. In dieser kleinen Schrift ist der eigentliche Kern meiner Metaphysik deutlicher, als irgendwo, dargelegt, u. sie ist besonders geeignet, die so nöthige Ueberzeugung hervorzubringen, daß das innere Wesen aller Dinge, mithin das allein Reale in der Welt, also das Ding an sich, eben jenes uns so Vertraute u. doch so Geheimnißvolle ist, was wir in unserm Selbstbewußtseyn als den Willen finden u. welches vom Intellekt gänzlich verschieden ist, wie ich besonders Kap: 19 des 2ten Bds gezeigt habe. Diese Ueberzeugung, nebst der von der völligen Idealität der Körper-

welt, als welche, (wie auch Kant in der allein ächten ersten Ausg: der Kr: d. rein: V. eben so entschieden wie ich ausspricht) bloß in unserer Vorstellung existirt, sind die Grundlagen meiner Lehre, von welchen ausgehend man das Uebrige leicht fassen u. die Kraft der Wahrheit in sich spüren wird. Inzwischen zu praktikabler Nachhülfe gern bereit bin ich hochachtungsvoll

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer

Frankfurt
d. 3ten August
1844.

321. Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Vor allem meinen wärmsten Dank für Ihre freundliche Zuschrift vom 3t d. u das damit verbundene, so unerwartete als schätzbare Geschenk. — Sie haben mir damit auch praktisch bewießen, daß Ihre Quelle des ethischen Handelns reichlicher fließt, als Kants kategorischer Imperativ, der (nach seiner „Tugendlehre" wenn ich nicht irre) nur eigne Vollkommenheit u fremdes Wohl als Zweck gelten läßt, nicht aber fremde Vollkommenheit, als für welche jeder selbst zu sorgen habe.

Zugleich bin ich so frei, von Ihrer eventuellen Erlaubniß Gebrauch zu machen, u Ihnen einen meiner hauptsächlichsten Skrupel — so kurz als es eben gehen wollte, vorzulegen, mit dem Wunsche, daß Sie mir gelegentlich die gütig versprochne practicable Nachhilfe zu Theil werden lassen — wenn auch nur mit einigen Andeutungen u Verweisungen auf die einschlägigen Stellen Ihrer Werke. —

Wenn ich hiebei etwas voreilig verfahren und Ihren sehr guten Rath, vorerst die Resultate gründlicheren Studiums abzuwarten, außer Augen gelassen habe, so geschah das freilich aus etwas egoistischen Gründen: — Gerade mein hiesiger Aufenthalt gibt mir die Muße zu solchen Meditationen u später würden meine Berufsgeschäfte manchfache Stöhrungen mit sich bringen.

— Ich wollte daher diese Zeit benutzen, was freilich die Inconvenienz mit sich führt, daß ich hier auch in Hinsicht auf geistige Beschäftigung gewisse Diät beobachten muß. — Indeß der verzeihliche Wunsch eine so interessante Bekanntschaft nicht gleich wieder abzubrechen u ihre Ausbeute nicht auf längere Zeit hinauszuschieben, so wie die Hoffnung auf Ihre gütige Nachsicht haben als Motiv das abstracte Gegenmotiv überwogen, welches mir anrieth, Ihnen nicht mit unreifen Gedanken zur Last zu fallen. —

Da ich nun einmal in eine zudringliche Melodie gerathen bin, so wage ich, da es in einem hingeht, noch die weitere Bitte um einige Notizen über Ihre Stellung in dieser Erscheinungswelt. — Ich habe zu meinem Erstaunen Ihren Namen weder im alten Conversationslexicon noch in dem der Gegenwart obgleich Brockhaus Ihr Verleger ist, gefunden, u es ist mir von Ihren Verhältnissen gar nichts bekannt; selbst Ihren Aufenthaltsort habe ich nur aus dem Datum Ihrer letzten Vorrede entnommen, u darauf hin auf Gut Glück meine Epistel gewagt. Es wäre mir aber natürlich sehr interessant etwas näheres zu erfahren, über einen Mann, der mir wahre Hochachtung und Verehrung abgenöthigt hat, durch seine Denkkraft u sein Wissen, u die in unsrer Zeit der Rücksichten fast beispiellose Offenheit, mit welcher er die Resultate seiner Forschungen redlich darlegt. Daß Jean Paul Sie beurtheilt hat — habe ich aus Ihrem zweiten Theile ersehen, u werde das sobald ich nach Hause komme nachlesen. —

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr dankbar ergebenster

Becker.

Wiesbaden 12. August 1844.

Dubia.

„Die Freiheit des Willens kann bei dem individuellen Menschen auch in der Erscheinung eintreten I. p. 143. 567.* — un-

[Am Rande:]

* N. B. Den ersten Band citire ich nach der ersten Ausgabe.

mittelbar in der Erſcheinung ſichtbar werden (I p. 577) — in ſie eingreifen (I p 578); jedoch nur in einem einzigen Ausnahmefalle (durch Negation alles Wollens) —"

Iſt dieſer Satz vereinbarlich mit der Lehre von der Unveränderlichkeit der Karaktere? —

Die Frage iſt pag I 577. aufgeworfen. — Die Antwort ſcheint mir aber nicht genügend, vielmehr 1.) die Gründe für die Möglichkeit eines völligen Aufhebens des Karakters — auch für die Möglichkeit einer Modification deſſelben — u umgekehrt 2.) die Gründe für die Unmöglichkeit einer Aenderung des Karakters auch für die Unmöglichkeit einer Aufhebung deſſelben zu ſprechen. —

ad I. Iſt ein neuer allgemeiner Willensakt inmitten der Erſcheinung des urſprünglichen darum möglich weil die Erkenntnißweiſe des Individuums ſich geändert hat I p 578) warum ſollte ein ſolcher neuer Willensakt nicht ebenſogut bei theilweiſer — als bei gänzlich veränderter Erkenntnißweiſe möglich ſeyn?

Wenn der Wille in ſeiner Erſcheinung der Macht der Motive ganz entzogen werden kann, dadurch daß der Schleier der Maja im höchſten Grade durchſichtig geworden, warum ſollte er dieſer Macht nicht auch theilweiſe entzogen werden können dadurch daß dieſer Schleier in minderem Grade durchſichtig geworden? daß ſeine Erkenntniß dem Satz vom Grunde nicht mehr ſchlechthin nachgeht, ſondern anfängt das principium individuationis zu durchſchauen, nicht mehr gänzlich in ihm befangen iſt? —

Kann er, nach erlangter Erkenntniß eine neue Maxime frei ergreifen (I p 443) — warum ſollte er dieſe neue Maxime nicht — nach jedesmaliger Veränderung ſeiner Erkenntnißweiſe u der jedesmaligen Beſchaffenheit derſelben gemäß wählen können?

Wenn der Wille als Ding an ſich in einem u dem nämlichen Individuum die beiden Extreme ſeiner Richtung (esse u non esse) kund geben kann, warum ſollte er nicht auch ſeine urſprüngliche Freiheit ebenſo durch Modification des esse kund geben können (womit immer noch keine Freiheit des operari geſetzt wäre, ſondern nur eine neue allgemeine nicht einzelne

Willensäußerung, wie sie p 443 — als denkbar angeführt wird, sofern sie als Aufheben alles Wollens erscheint).

Warum soll der Wille, wenn er im einzelnen Individuum „davon fliegen" kann, nicht auch in ihm „die Flügel schlagen" können II p 603) — oder (ohne Bild) — warum soll aus einem bösen Menschen zwar unmittelbar ein Heiliger aber nicht ein Gerechter — oder Edler werden können?

Daß das letzte nicht möglich sey, wurde

ad II.

wesentlich daraus deducirt, daß der Mensch — wie jede andere Erscheinung (= Vorstellung I p. 165) — dem Satz vom Grunde unterworfen ist, daß der Individualkarakter als ein untheilbarer außerzeitlicher Willensakt zu betrachten (I p. 166. 167. 410. 412. 415. II p. 319.)

Wo wäre nun aber in der zeitlich auseinandergezogenen Erscheinung dieser Einheit — die Lücke, in die irgend ein neuer Willensact „eingreifen" könnte? Wenn die Handlungsweise, welche Negation des Willens genannt wird — doch immer Erscheinung, Phänomen, bleibt (I p. 433. 559. 572) — also Vorstellung für ein Subject — wie ist auch nur eine einzige Ausnahme von den Formen alles Vorstellungsseyns denkbar?

Ist nicht die veränderte Erkenntnißweise, der die veränderte Handlungsweise folgt — a) Wirkung einer Ursache — u b) selbst Ursache dieses neuen Phänomens mit aller Nothwendigkeit des Causalnexus? —

Es wird das I p 567 geläugnet — allein wie mir scheint aus einem Grunde in abstracto, der für den concreten Fall nichts bedeutet

„es läßt sich immer ein an Heftigkeit überlegener Wille denken."

Das sagt wohl nicht mehr, als daß das nämliche Leiden nicht jeden Willen bezwinge — daraus scheint aber nicht zu folgen, daß der concrete Wille, welcher wirklich bezwungen wurde, nicht mit Nothwendigkeit bezwungen wurde, — so wenig als geschlossen werden kann, die Motive wirkten nicht nothwendig, weil nicht das nämliche Motiv auf jeden Karakter wirkt. —

Schon die Ausdrücke: den Willen bezwingen (567) brechen

(564) verbrennen — in den Hafen der Resignation treiben (II 625) Reaction auf den Willen (I. 608) etc deuten auf eine Nothwendigkeit hin.

Wäre demnach nicht zu sagen: daß das Quietiv — ebenso gut eine Ursache i w. S. sey wie das Motiv — das Motiv die Gelegenheitsursache für das Hervortreten des positiven — das Quietiv Gelegenheitsursache für das Hervortreten des negativen Willens — ?— u wäre der Wille welcher umkehrt nachdem er sich die Hörner abgelaufen — nicht etwa zu vergleichen der Billardkugel, — welche senkrecht ans Band schlagend die entgegengesetzte Richtung ergreift?

Dann könnte aber nicht gesagt werden, „daß nicht bloß der Wille an sich sondern auch der Mensch frei sey, zu bejahen oder zu verneinen I p. 413). —"

322. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

〈16. August 1844.〉

Dein sehr geistreiches Buch hat erstlich durch Styl, Schreibart und Darstellung mich sehr erfreut. Dein System kannte ich. Vielleicht theilte ich deinen Glauben an die Seelenwanderung, wäre ich nicht von Kindheit auf mit Menschen umgeben gewesen, die ihn hatten! Es erhob sich ein innerer Widerspruch, scharf und fest dachte ich weiter. Meine Ansicht scheidet sich auf mehreren Punkten von der deinen, aber sie ist ihr nicht fremd. — Ueberraschend war mir der Gedanke der Möglichkeit, die endlose Reihe aufgedrungener Existenzen los zu werden, aber wo liegt ein Beweis? Im Buch überhaupt nichts davon, und du selbst stellst diese Idee bloß als Möglichkeit auf. Da ich nicht gern lebte, nie, so wäre mir das sehr tröstlich; aber ich glaube nicht, daß diese Kette zu brechen ist.

Die Einzelheiten sind sehr schön und besonnen gearbeitet. Ich hätte deine Beobachtungen noch ergänzen helfen, hätte ich sie geahnt. Z. B. über körperliche und intellectuelle geerbte Aehnlichkeit. Die Kreuzungen von Großonkel und Großtante zu Großneffe und Großnichte. Dann der Sprung und die Modification der Geisteskräfte im Talent und wissenschaftlichem

Streben; von Großvater zu Enkel, mit vielen hundert Beispielen — ich habe 5 bis 6 Jahre durch die letzten zwei Jahrhunderte und dann in der lebenden Generation sie gesammelt, jetzt habe ich diese Beobachtungen alle nicht mehr; ich that es einem Arzt zu liebe, mit dem ich befreundet. Mich freute, dir auf dem von mir durchfurchten Felde zu begegnen ... Ich danke sehr herzlich. Vieles was ich darüber denke, kann ich nicht schreiben, noch Anderes nicht sagen, weil ich dich zu wenig kenne. — Einen so schrecklichen Eindruck macht' es nicht, wenn ich davon erzählte, z. B. dem Erbgroßherzog gar nicht; es interessirte ihn sehr. Die letzten zehn Jahre haben die Menschen gewöhnt dergleichen zu hören; es beunruhigt sie nicht, besonders nicht in wissenschaftlicher Form. Es ergreift sie aber auch nicht, denn sie hören es wie jedes andere philosophische System: als einen Beweis, der mit ihnen persönlich nichts gemein hat! Dergleichen Erscheinungen sind eigentlich sehr drollig ...

323. Schopenhauer an Becker.

Wertheſter Herr Becker!

Empfangen Sie meine Erwiderung auf Ihre sehr scharfsinnigen Einwendungen, bei welcher ich voraussetze, daß Sie solche im Koncept vor sich haben. —

Sie haben Ihre Skepsis auf einen sehr hohen u. zugleich dunkeln Gegenstand gerichtet, auf das Formelle und Theoretische des Vorgangs, den die Kirche unter dem Namen der Wiedergeburt durch Gnadenwirkung kennt, und welcher selbst, als das Verhältniß des Reiches der Natur zum Reiche der Gnade, das Thema vieler theologischer Kontroverse gewesen ist. —

Ihre Argumentation gegen meine Theorie der Sache geht dahin, daß Veränderlichkeit des Charakters eines individuellen Willens unzertrennlich sei von der Möglichkeit der gänzlichen Aufhebung (Verneinung) eines solchen Willens; und ebenfalls die Unmöglichkeit jener, von der Unmöglichkeit dieser; so daß beide mit einander stehn u. fallen. — Dies Argument hat nun zunächst nicht die Analogie der anschaulichen oder Körper-Welt

(welche doch das Schema ist, woran wir unsre Vorstellungen u Gedanken prüfen) für sich: vielmehr finden wir in dieser die Möglichkeit der Aufhebung u. die der Veränderlichkeit einer Sache als verschieden u. trennbar. Denken Sie sich z. B. ein durch Uhrwerk getriebenes mechanisches Theater, auf welchem mancherlei Figuren successiv auftreten u. agiren; so hat dies Schauspiel seinen unabänderlichen Verlauf: hemmen Sie jedoch das primum mobile; so stockt es u. hört ganz auf. Im Allgemeinen aber: daß Etwas seyn, oder auch nicht seyn könne, schließt nicht nothwendig ein, daß es auch sein Wesen verändern u. fortan als ein Anderes daseyn könne: sondern in vielen Fällen steht es so: entweder es ist, oder es ist nicht: ist es aber, so ist es wie es ist u. nicht anders. Die Existentia eines Wesens läßt sich aufheben, u. mit ihr fällt dann auch seine Essentia weg: aber daraus folgt nicht daß wir ihm die Existentia lassen, jedoch seine Essentia verändern können. Sondern, soll die Essentia nicht mehr seyn wie sie ist; so muß sie mit der Existentia aufgehoben werden. — Eben so nun also: bejaht sich der Wille zum Leben in einem Individuo; dann hat u. behält es seinen individuellen Charakter; weil jener Wille sich in diesem Charakter u. als dieses Individuum bejaht: oder aber er verneint sich, u. dann hört er ganz auf zu wollen, wodurch der ganze Charakter des Individuums aufgehoben ist.

Sie wissen aus Kants von mir so oft angezogener Darstellung, daß der empirische Charakter eines gegebenen Menschen bloß die in der Form der Zeit auseinandergezogene Erscheinung seines intelligibeln Charakters ist: dieser letztere als Ding an sich hat nicht die Form der Zeit an sich u. liegt daher außerhalb der Möglichkeit aller Veränderung, hat demnach die Einheit eines einzigen Willensakts. Woher sollte denn nun in jenen empirischen Charakter die theilweise Veränderung hineinkommen? Wohl aber kann der ganze Willensakt, welcher der intelligible Charakter ist, wie er an sich u. außerzeitlich will, auch eben so nichtwollen, — statt eines Velle, auch ein Nolle seyn; — wodurch dann auf Ein Mal die Erscheinung in der Zeit, — der empirische Charakter, — das Gegentheil der bisherigen wird, d. h. Alles, was er bisher

wollte, nicht mehr will; weil die ganze Position sich in Negation verkehrt hat.

Sie meinen aber, durch das Mehr oder Minder der Durchschauung des principii individuationis könne, so gut wie eine totale Unwirksamkeit, auch eine veränderte oder verminderte Wirksmkt der Motive entstehn. Allein diese Durchschauung, sei sie in stärkerm oder schwächerem Grade vorhanden, leistet zunächst u. an sich bloß dies, daß sie den Menschen für die Motive des Mitleids empfänglich macht, nach Maaßgabe seines Charakters, als welcher bald mehr, bald minder bestrebt ist, diese Erkenntniß nicht aufkommen zu lassen. Durch solche Durchschauung wird nun zwar die Verneinung des Willens vorbereitet, aber nicht herbeigeführt, also auch nicht gradweise. Sondern erst nachdem jene Durchschauung den höchsten Grad erreicht hat (der dem Siedepunkt des Wassers verglichen werden mag,), kann, als ein ganz neues Phänomen, die Verneinung des Willens eintreten, indem der Mensch, mit Einem Male, das Leiden der ganzen Welt als sein eigenes, — oder aber, beim δευτερος πλους, sein eigenes als das der ganzen Welt, — auffaßt. Hiedurch entsteht, in seltenen Fällen, bei ihm jene plötzliche u. totale Veränderung, welche seinem Wesen so fremd ist, daß man sie einem von diesem verschiedenen (dem heiligen Geist) zugeschrieben u. daher Gnadenwirkung u. Wiedergeburt genannt hat, unter dem Bilde, daß jetzt der alte Adam in ihm abgestorben sei u. er selbst einen neuen Menschen angezogen habe, in Christo wiedergeboren sei, nachdem er der Welt abgestorben. — Darum also kann aus einem bösen Menschen unmittelbar ein Heiliger, nicht aber ein Gerechter u. Guter werden. Diese Theorie wird durch die Erfahrung bestätigt: sehn Sie nur z. B. II, p. 626, die erste Galgenpredigt: dieser ruchlose Mörder ist ganz gleichgültig gegen sein eigenes bevorstehendes Schicksal, welches die Andern zitternd ansehn: sein ganzer Antheil ist der am Seelenheil der Andern. — Das ist 1000 Mal dagewesen, u. ist keine Komödie.

So viel als Antwort auf Ihr ad I; jetzt zum ad II.

Hier stellen Sie 3 Fragen, worauf ich jetzt 3 Antworten, sub a. b. c. gebe.

a). Der neue Willensakt greift nicht in eine Lücke ein, sondern reißt den ganzen Faden ab: daher sieht, von Dem an, der Mensch auf seinen frühern Lebenslauf zurück, wie auf ein Fremdes. Der ganze außerzeitliche u. daher untheilbare Willensakt, der sich als sein Charakter darstellte, ist aufgehoben: er will daher gar nichts mehr. Sehn Sie z. B. die Worte der Guion, von mir angeführt 1ste Aufl. p. 561.

b) Auch findet eine solche Ausnahme nicht Statt; sondern es ist das Erscheinende selbst, was sich geändert hat, sofern es, statt ein Velle, jetzt ein Nolle ist, demgemäß auch das Phänomen in der Zeit ein umgekehrtes geworden ist. Dies noch zu erläutern: Könnte z. B. die chemische Qualität eines gegebenen Körpers, von innen aus, sich gänzlich ändern, also etwan Blei sich in Gold verwandeln; so würden, von dem Augenblick an, die Wirkungen deßelben ganz andere seyn, ohne daß hiebei das Gesetz der Kausalität eine Ausnahme erlitten hätte: sondern das Wirkende, die Grundlage aller Wirkungen, hätte sich geändert, indem jetzt Gold als Gold wirkte, wie vorher Blei als Blei. Eine solche innere Umwandlung ist bei keinem Wesen, als nur beim Menschen, möglich; weil in ihm allein der Wille zum vollen Selbstbewußtseyn gelangt u. hierauf wieder kraft seiner ursprünglichen Freiheit sich entscheidet, entweder zum abermaligen, jetzt bewußten Wollen des bis dahin bewußtlos Gewollten; — oder aber umgekehrt. Daher also kann hier möglicherweise die ursprüngliche Freiheit des Willens die Erscheinung plötzlich umkehren. Diesem Hergang entspricht es, daß die Kirche eine solche Aenderung als nicht auf natürlichem, sondern auf übernatürlichem Wege, — durch Gnadenwirkung, — geschehend ansieht. Allerdings ist der Vorgang eigentl. ein übernatürlicher u. dem Wunder zu Kanaan zu vergleichen. Man muß bei demselben sich auf die darüber vorhandene Erfahrung berufen u. solche richtig auslegen.

c.) Hier ist Ihre Argumentation am stärksten u. schwer zu widerlegen. Indessen ist dagegen Folgendes geltend zu machen. Ihr Argument erhält seine Stärke daher, daß das Gesetz der Kausalität die Form unseres Verstandes ist, weshalb wir nicht umhin können, jede Veränderung als Wirkung einer Ur-

sache aufzufassen. Darum ist die Freiheit ein Gedanke, den wir wohl andeuten und ihm seine Stelle anweisen, nicht aber ihn deutlich denken können. Allein hier ist nun an Das zu erinnern, was ich an vielen Stellen (z. B. 1ste Aufl. p. 189, 190, 204; — Bd. 2, p. 16, 48, 301, 302) dargethan habe, daß nämlich das Gesetz der Kausalität, wo es in der Natur auftritt, nicht eine voraussetzungslose Gültigkeit habe, sondern seine Voraussetzung die Naturkräfte sind, welche jeder Ursache die Kausalität ertheilen u. höher hinauf als Lebenskraft, endlich als bewußtes Wollen sich darstellen; daß also die Kausalität bloß der Leitfaden ist, an dem die Erscheinungen jener Kräfte ihre Stellen in der Zeit einnehmen. Alle diese Kräfte aber erkennen wir als an sich selbst identisch mit dem Willen in unserem Selbstbewußtseyn: daher sind sämmtliche Wirkungen in der Natur eigentlich Aeußerungen des Willens, auf den verschiedenen Stufen seiner Objektivation. Folglich ist der Wille, im Prozeß seiner Bejahung, auf allen Stufen, die Voraussetzung der Gültigkeit des Kausalitätsgesetzes. Hingegen da, wo die Aufhebung, die Verneinung dieses Willens eintritt, hört auch die Gültigkeit jenes Gesetzes auf; daher dasselbe hier nicht mehr Anwendung findet.

Außerdem ist noch zu sagen, daß Ihr Einwand eigentlich bloß beim δευτερος πλους geltend gemacht werden kann, als wo wirklich die innere Veränderung in Folge einer äußern (großes Unglück) eintritt. Hingegen bei der Wendung u. Verneinung des Willens in Folge bloßer, immer klärer werdender Erkenntniß u. nachdem diese den höchsten Grad erreicht, hat sich in der objektiven Außenwelt nichts geändert, sondern bloß die richtige u. klare Erkenntniß ihres Wesens ist plötzlich aufgegangen. —

Jetzt aber gesetzt, diese Argumente reichten nicht aus, u. Sie behielten in Ihrem letzten Artikel u. dadurch mittelbar in den vorhergegangenen Recht; so würde dadurch freilich der große, terminale Vorgang, um den unser Kontrovers sich dreht, mit an die alles Andere umschließende Kette der Nothwendigkt gelegt seyn. Allein hiedurch würde mein System doch noch nicht eigentl. fatalistisch werden, ja, in der Hauptsache

würde nicht eine Grundveränderung herbeigeführt seyn, — weil nämlich die ganze Welt der Vorstellung doch nur die Objektivation des Willens ist, zu dieser aber auch ihre Formen u. was ihnen anhängt, also der Satz vom Grunde, welcher allein alle Nothwendigkt einführt, gehört: was immer daher an diesem Leitfaden eintreten mag, gehört in letzter Instanz doch zur Objektivation des Willens, ist also von diesem ausgegangen. Folglich würde der entstehende Unterschied, bei Ihrem oder meinem Rechtbehalten, bloß dieser seyn, ob jene finale Katastrophe des Willens durch die Formen seiner Objektivation u. den dadurch entstehenden regelmäßigen u. unausbleiblichen Verlauf herbeigeführt würden; oder aber durch einen außerordentlichen, ursprünglichen, alle Formen beseitigenden Akt, dem wir deshalb eigentliche Freiheit beilegten. Im ersteren Fall wäre die Welt ein mit Nothwendgkt sich vollziehender Läuterungsprozeß des Willens.

Es soll mich freuen, wenn ich Ihnen genug gethan habe: jedenfalls werden Sie erkennen, daß ich Ihrer Skepsis die Aufmerksamkeit gewidmet habe, welche der Scharfsinn derselben u. Ihr gründliches Studium meines Systems verdient. Mit wahrer Hochachtung

Ihr
ergebener Diener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt
d 23 Aug
1844

Sr Wohlgeborn
des
Herrn Advokat Becker, aus Alzei,
im Badehaus zum Engel,
Wiesbaden.

324. Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Ich habe Ihnen noch den Empfang Ihres Werthen vom 23t v M. anzuzeigen und meinen Dank zu sagen für die freund-

liche Beachtung, welche Sie meinen skeptischen Einfällen haben zu Theil werden lassen.

Ich würde diese Schuld schon früher abgetragen haben, allein ich wollte doch die Mühe, welche Sie sich gegeben haben, nicht bloß mit einem leeren Compliment vergelten, sondern auch etwas darüber sagen, ob u in wie fern ich mit Ihren Ausführungen einverstanden bin. Dazu fehlte es mir aber bisher an Zeit, da ich, nach meinem Abzuge von Wiesbaden, noch eine kleine Reise machte, und dann hier mancherlei zerstreuende Geschäfte vorfand.

Was nun das Thema unserer bisherigen Unterhaltung betrifft, so waren mir Ihre Bemerkungen ad I größtentheils einleuchtend, — nicht aber die Bemerkungen ad II, die vielmehr wieder neue Zweifel in mir rege machten, namentlich Ihr Satz:

„daß der Wille im Prozeß seiner Bejahung die Voraussetzung der Giltigkeit des Causalgesetzes sey."

Dieser Satz führt, nach meinem Gedankengange zu einem, dem Ihrigen geradezu entgegengesetzten Resultate.

Um zu sehen, ob dieser mein Gedankengang ein unrichtiger sey, habe ich damit eine von Kant (Krit d. r. V., p. 636, 2t Aufl) — empfohlene Probe angestellt, nämlich ihn auf einen schulgerechten Syllogismus zurückzuführen gesucht, allein bis jetzt den Sitz des Fehlers nicht auffinden können. Ohne Zweifel wird Ihnen das besser gelingen. Ich theile deßhalb meinen Schluß in barbara mit:

Major: Wer A setzt, setzt damit auch die Voraussetzung dieses A.

Minor: Unser Verstand setzt seiner Natur nach, bei jeder Veränderung die er wahrnimmt die Giltigkeit des Causalitäts Gesetzes voraus, und diese Giltigkeit des Causalitäts Gesetzes hat den Willen im Prozesse seiner Bejahung zur Voraussetzung.

Conclusio: Unser Verstand muß also auch voraussetzen, daß bei jeder Veränderung die er wahrnimmt, der Wille im Prozeß seiner Bejahung erscheine.

Folglich wäre Alles was da erscheint (Phänomen ist)

Phänomen des das Leben bejahenden Willens; wir wären nicht berechtigt, dem metaphyſiſchen Nolle irgend eine Stelle in der Reihe der Phänomene anzuweiſen, — irgend eine Veränderung als Erſcheinung dieſes Nolle anzuſprechen — alſo auch nicht eine Galgenpredigt oder das Buch eines Quietiſten; das Nolle könnte nimmermehr Gegenſtand einer Erfahrung ſeyn u Alles was ſich dafür ausgibt müßte von uns dennoch als die Wirkung irgend eines unbekannten Motivs angeſehen werden.

Zwar wer ſelbſt ein Heiliger wäre, der könnte durch Induction u Vergleichung mit früheren Vorgängen merken, daß in ſeinem Innern ſich das Ding nicht mehr rege, welches früher durch Motive ſollicitirt wurde, — allein wir andern Heiden und Weltkinder müßten ihm das aufs Wort glauben, u ſeine Erklärungen über eine vorgebliche Negation des Willens wären ſo wenig Philoſophie als die Offenbarungen eines Myſtikers über das Poſitive ſeiner Verzückungen u intellectuellen Anſchauungen, die Sie doch ſelbſt nicht dafür wollen gelten laſſen.

II.

Geſetzt nun ich hätte Recht, — ſo ſcheint es mir nicht klar, daß dann darum Ihr Syſtem doch nicht eigentlich fataliſtiſch werde u die Welt immer noch als ein (mit Nothwendigkeit ſich vollziehender) Läuterungsprozeß des Willens erſcheine.

Mir ſcheint es, daß es in dieſer Vorausſetzung, keine befriedigende Antwort gebe auf die Frage:

„Gibts denn gar kein Weg,
gibts denn gar kein Steg
aus dieſer Welt?“

daß der Möglichkeit einer Erlöſung von der Welt nicht ſo leicht ihre Stelle anzudeuten ſey: Nämlich:

Einen außerzeitlichen Willensact kann ich mir zwar, wenn auch nicht anſchaulich machen, doch (undeutlich) denken. Allein einen „neuen“ „abermaligen“ Willensact, (ein Nolle) der den aus dem Velle geſponnenen „Faden abriſſe“ u deſſen Stelle einnähme? — Ich meine daß ſich das gar nicht denken laſſe, weil es eine contradictio in adjecto enthält:

„neuer" — abermaliger — erster, zweiter — „bis dahin" — Anfang — Ende — das sind doch offenbar Zeitbegriffe. Wir hätten demnach einen zweiten — also zeitlichen Willensact, der zugleich außerzeitlich seyn soll. a — a = o.

Ist aber ein zweiter außerzeitlicher Willensact nicht denkbar, so ist es auch nicht denkbar, daß der Wille als Ding an sich, nachdem er (bewußtlos) das Leben bejaht, es nachher (mit Bewußtsein) wieder verneine — u somit wäre der Wille als Ding an sich, der sich dem Leben zugewendet, diesem Leben ohne Möglichkeit einer Erlösung verfallen für endlose Zeit, da nur in dieser Form die Erscheinungen des Dings an sich von unserm Intellect aufgefaßt werden können.

Wenn Sie einmal eine müßige Stunde haben, in der Sie nichts besseres zu thun finden, so sind Sie vielleicht so gütig, mir den Faden der Ariadne aus diesem Labyrinth, in das ich mich verirrt habe, zu reichen. Ich kann ehrlich versichern, daß meine Skepsis, wie Sie es nennen, keine absichtliche u chikanöse ist, daß es nicht an meinem Willen, sondern nur an der Beschaffenheit meines Intellectes liegt, wenn ich mich nicht zurecht finden kann, u daß Niemand geneigter ist als ich, sich eines bessern belehren zu lassen.

Mit bekannter Hochachtung

Ihr ergbster

Becker

Alzey 10. Sptr. 1844. —

325. Schopenhauer an Becker.

Mein werther Herr Becker!

Ihren sehr durchdachten, scharfsinnigen u. überaus deutlich vorgetragenen abermaligen Einwendungen suche ich durch Folgendes zu begegnen:

Ad argumentum I.

Ihr Syllogismus ist ganz richtig u. die Konklusion wahr. Allerdings setzt unser Verstand bei jeder wahrgenommenen Ver-

änderung den Willen in seiner Bejahung, als letzte Grundlage, voraus. Auch wird diese Voraussetzung jedesmal bestätigt; nur in Einem Falle nicht, wo denn auch sogleich die Anwendung des Kausalitätsgesetzes schwankt u. stockt: u. das ist der in Rede stehende Fall. Nicht, daß der Verstand dabei auf eine Wirkung ohne Ursache stieße: wohl aber bleiben hier Ursachen ohne ihre Wirkung; — weil der Kausalität ihr letztes Substrat, ihre Voraussetzung, die sich an ihrem Leitfaden äußernde Naturkraft, entzogen ist. Nämlich Motive, die bis dahin auf den gegebenen Charakter sicher u. nothwendig gewirkt haben, wirken nicht mehr. Das Angenehme, das Reizende, erweckt nicht mehr seine Lust; die Beleidigung nicht mehr seinen Zorn; der Tod, der schrecklichste der Schrecken, ist willkommen, ist erwünscht, wird freudig entgegengenommen. — Eben dieses Verhältnisses der Sache wegen ist auch Ihr Verstand genöthigt, sich zunächst nach unbekannten Gegenmotiven umzusehn. Ich aber sage, daß es einen Punkt giebt, wo die Erkenntniß des Ganzen des Lebens die Wirkung der Erkenntniß der einzelnen Dinge, welche sonst Motive abgäbe, aufhebt. Der Wille hört auf das Ganze des Lebens zu wollen: daher will er, vorkommenden Falls, das Einzelne nicht mehr. Der Vorgang ist ganz dem analog, daß, auf einer niedrigen Stufe, ein Körper seine chemischen Eigenschaften plötzlich verloren hätte, daher die Reagenzien jetzt ohne Wirkung blieben; dieser Verlust jedoch nicht Folge äußerer Einwirkung wäre, sondern sich von innen aus, von der geheimen Quelle aller Qualitäten aus, eingestellt hätte. Das ist freilich auf solcher Stufe unmöglich; weil es nur geschehn kann auf der höchsten, wo die deutlichste Erkenntniß den Willen beleuchtet u. eventualiter zur Besinnung bringt. Aber weil der Verstand nur Veränderungen von *außen* versteht, hier aber eine von *innen* eingetreten ist; so erscheint auch in diesem Fall, vom Standpunkte der Natur aus, die Sache allerdings als eine Art Wunder: daher hat man sie als Wiedergeburt durch Gnadenwirkung bezeichnet u. für ein Mysterium erklärt; wobei man das Reich der Natur dem Reiche der Gnade entgegensetzte. Ich aber, der ich keinen gnädigen Herrn kenne, habe in letzterem das einzige faktische Hervortreten

der Freiheit des Willens, die ihm als dem Dinge an sich zusteht, erkannt (erste Aufl. S. 579), u. Malebranche hat gesagt la liberté est un mystère. In diesem Mysterio der theologischen Gnade, oder philosophischen Freiheit, liegt die Lösung des Weltknotens. Hier ist der Weg und der Steg, die Thüre, die aus der Welt führt: ich aber kann sie nur zeigen, nicht Ihnen öffnen, noch auch sagen, was dahinter ist, oder vorgeht u. wie etwan was in der Zeit sich als Veränderung darstellt außer der Zeit u. an sich beschaffen sei. Dies nämlich ist der Gegenstand Ihres

IIten Arguments.

Daß der intelligible Charakter eines Menschen ein außerzeitlicher Willensakt sei, habe ich nicht als objektive Wahrheit, oder als adäquaten Begriff des Verhältnißes zwischen Ding an sich u. Erscheinung dargestellt; vielmehr bloß als Bild u. Gleichniß, als figürlichen Ausdruck der Sache, indem ich sagte, man könne, um sich die Sache faßlich zu machen, sie so denken. Wir bedürfen nämlich, für alle unsre Erkenntnisse, so abstrakt sie auch seyn mögen, der Grundlage eines anschaulichen Schema's: ein solches aber hat stets Raum u. Zeit zur Form. Hingegen wirklich Vorgänge im Dinge an sich zu beschreiben, wäre transscendent: ich aber bleibe überall immanent. So nehme ich denn auch die Verneinung des Willens zum Leben, wie sie sich in den Bekehrten u. Asketen darstellt, als eine empirische Thatsache, einen objektiven Vorgang: als solche war die Sache von jeher bekannt, und bloß mein Ausdruck derselben, „Verneinung des Wil: z. Leb.", ist neu; weil ich die Sache scharf bezeichnen mußte, um den Vorgang zu analysiren u. dann mit den übrigen Erscheinungen der Welt zu kombiniren; wie dies durchgängig meine Methode ist. Daß in einem solchen Menschen der Wille sich verneint, das Wollen aufhört, ist, sage ich, Thatsache, und habe ich es S. 1 dieses Briefes erläutert. Aber im ganzen Bereich der Natur ist kein derselben analoger Vorgang zu finden: überall sehn wir den problematischen Fall der Magie ausgenommen, v. g. imaginibus cereis u. dgl. die Veränderungen allein nach Maaßgabe der äußern

Einwirkung entstehen, das Innere der Körper jeder Art aber stets ihrem Charakter gemäß reagiren. Hier hingegen hat das Innere selbst sich umgekehrt u. sein bisheriges Wesen aufgehoben. Diese Veränderung selbst fällt noch in das Gebiet der Erfahrung, mithin der Erscheinung u. der Zeit. Wenn ich nun sage: in diesem Menschen erscheint der Wille nur noch in der Fortführung des organischen Getriebes seines Leibes: stirbt er, so ist der erscheinende Wille hier mit aufgehoben u. für ihn hat dann die Welt ein Ende; — so ist dies nichts mehr als ein Schluß aus meiner ganzen Lehre, daß das Ganze der Welt u. jedes Einzelnen in ihr die Erscheinung, Objektivation, des Willens zum Leben sei: es ist die durch eine negative Prämiße herbeigeführte negative Konklusion. Ich habe nie die Geschichte des Dinges an sich, wie es außer der Zeit seyn mag, geschrieben; sondern nur die des in der Zeit sich objektivirenden Dinges an sich, wo es als Wille zum Leben auftritt. Ich habe das Phänomen der Bejahung u. der (in der Zeit eintretenden) Verneinung deßelben nachgewiesen. Ich habe gezeigt, daß das Daseyn der Welt die Erscheinung seiner Bejahung sei; also ist es nicht die seiner Verneinung. "Kein Wille, keine Vorstellung, keine Welt — für uns Nichts." — Weiter als diese negative Wahrheit bin ich nicht gegangen: sonst hätte ich transscendent werden müßen. Daher habe ich nur die Erscheinung ausgelegt u. sie in Beziehung auf das Erscheinende, das Ding an sich, gesetzt. Hingegen Vorgänge im Ding an sich zu konstruiren habe ich mich nie vermeßen: das eben unterscheidet mich von den 3 berühmten Sophisten, deren ganze Philosophie ein Konstruiren des sogenannten Absolutums ist. Lesen Sie gefälligst von Kap. 50 des 2^{t} Bdes den ersten Absatz. — Wollen Sie nun aber behaupten, die Verneinung des Willens sei Täuschung, es legen unbekannte Motive zum Grunde; so ist das eine Hypothese, die Sie zu beweisen haben, welches aber schwer halten wird, indem in der wirklichen Welt objektive Motive gewiß nicht da sind, Sie also zu imaginären Motiven Ihre Zuflucht nehmen müssen, welches unter diesen Umständen, nicht ohne die Annahme einer gewissen Verrücktheit angeht; worüber ich mich berufe auf Bd. 2, S. 612. —

Unsre Korrespondenz erinnert mich an die des Spinoza mit dem Oldenburg u. dem Blyenburg. Es kommt immer Alles wieder. Ihnen könnte sie den großen Vorzug des schriftlichen Kontroverses (also auch des gerichtlichen) vor dem mündlichen exemplificiren.

Mit den besten Wünschen für die Nachwirkung der Badekur Sie freundlichst grüßend

Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 21 Sept. 1844.

Sr Wohlgeborn
des
Herrn Advokaten Becker,
Alzey.

326. Schopenhauer an Guhr.

Geehrter Herr Kapellmeister!

Ihre mir aus eigener Erfahrung bekannte Humanität läßt mich nicht zweifeln, daß Sie es wohl aufnehmen werden, wenn ich so frei bin, Sie auf einen Uebelstand im Theater aufmerksam zu machen, der nothwendig sehr Vielen zum Verdruß gereichen muß, während, wie Sie wißen, höchst selten sich Einer entschließt, eine Sache zur Sprache zu bringen.

In den Mittellogen des ersten und zweiten Rangs haben die vier Bänke in der Mitte einen beweglichen Theil, der aufgehoben wird, so oft Einer durchgeht; nun kommen bekanntlich täglich Viele nach dem Anfang der Oper und gehen vor dem Ende; da wird denn besagte Klappbank theils von den Besuchern, theils von der sie einführenden Logenschließerin nicht etwa behutsam wieder herabgesenkt, sondern man läßt sie mit ihrem ganzen Gewicht fallen. Dieser Knall ist scharf, sehr laut im ganzen Hause zu hören, in den nächsten zwei Logen aber wahrhaft nervenerschütternd; wenn die Loge einigermaßen besetzt ist, kehrt er zehn bis zwölf Mal wieder und muß nothwendig Vielen die Ouvertüre, auch wohl die erste Scene und das Finale des letzten Akts wirklich vergällen: denn man erholt sich nicht

ſogleich von dem Schreck. Ich wünſche, daß Sie die Güte hätten, ſich durch eine Probe zu überzeugen: denn während der Vorſtellung iſt nothwendig Ihre Aufmerkſamkeit, durch die Direktion der Muſik, völlig abſorbirt. Dieſem Uebel wäre, meines Erachtens, ſehr leicht dadurch abzuhelfen, daß man an jeder Bank die beiden aufeinanderſchlagenden Leiſten, der ganzen Länge nach, mit ſehr dickem Leder beſetzte, zu welchem der Raum durch Abhobeln zu gewinnen wäre. Die Muſen und das Publikum werden Ihnen für eine ſolche Verbeßerung Dank wißen.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu erwähnen, daß eigentlich alle Logenthüren mit Tuchleiſten beſetzt ſeyn, beſonders aber die äußere Logengangthüre ein dickes Kißen haben müßte, da dieſe bisweilen wie ein Kanonenſchuß die Muſik unterbricht und auch das Logenpublikum hier nicht durchgängig die Bildung und Humanität hat, welche anleitet, die Logenthüren ſanft zu ſchließen, aus Achtung vor der Kunſt und vor dem Vergnügen Anderer. Ihnen wird bekannt ſeyn, daß man in Berlin in der Verhütung alles ſtörenden Lärms ſo weit geht, daß ſämmtliche Logengänge durchweg mit einer Art Matratze ausgepolſtert ſind und ſogar die Anfahrt für die Wagen mit Holzpflöcken gepflaſtert iſt.

〈5. Nov. 1844.〉

327. Becker an Schopenhauer.

Wertheſter Herr Doctor!

> „Mögen Ihre Begriffe wahr ſeyn, ſo darf „ich ihnen doch nicht beiſtimmen, ſo lange noch „einige Gründe zum Zweifel in mir vorhanden „ſind, wenn dieſe Zweifel auch nicht aus den „aufgeſtellten Sätzen, ſondern aus der Unvoll„kommenheit meiner Erkenntniß entſtehen. Sie „dürfen alſo nicht übel nehmen, wenn ich wieder „einige Einwendungen mache."
>
> „v. Blyenbergh an Spinoza Brief 35.

Ihr letztes Schreiben vom 21 Sptr wofür ich meinen ſchönſten Dank ſage, war mir in hohem Grade belehrend, u hat mich namentlich wieder auf den von Ihnen ſo deutlich auf-

gesteckten Gränzpfahl zwischen immanenter Philosophie und transscendenten contes bleus aufmerksam gemacht, den ich im Eifer etwas aus den Augen verlohren hatte. Es ließe sich zwar darüber noch streiten, ob Sie Recht haben, wenn Sie meine Einwürfe gegen Ihre Erklärung eines mysteriösen Vorgangs als eine mir eigne Hypothese bezeichnen, bezüglich welcher mir die Beweislast obliege. (Ich weiß nicht ob es bloß ein mir von meiner Juristerei her anklebendes Vorurtheil ist, wenn ich meine, daß nicht der beweisen müsse, welcher die Regel für sich hat, sondern der, welcher eine Ausnahme behauptet; daß ich also im Fragefalle nicht verbunden sey, objective oder immaginäre Motive nachzuweisen, sondern der Regel zufolge die Existenz von Motiven — kann ich sie auch, wie das ja auch sonst vorkommt, nicht mit Gewißheit bezeichnen, — doch supponiren dürfe, solange mir nicht wenigstens die Unmöglichkeit nachgewiesen ist, daß auch hier, wie sonst immer, Motive wirksam sind.)

Indeß hoffe ich, daß wir uns auch hierüber besser verständigen werden, wenn ich einmal wieder das Vergnügen habe, Sie persönlich zu sehen. Auch will ich vorerst noch einige hier einschlägliche Capitel Ihres Hauptwerkes nachlesen, das ich gerade nicht bei der Hand habe, indem ich es einem Bekannten geliehen.

Wir können also die Acten über dieses Thema als geschlossen ansehen, und will ich, wenn Ihnen nicht überhaupt meine Correspondenz lästig fällt, zur Abwechslung ein andres aufs Tapet bringen.

Ich habe dieser Tage Ihr „Fundament der Moral" wiederholt durchgangen, u es ist mir dabei Folgendes aufgefallen:

Sie rügen an Kant, daß er seinen Imperativ „unbesehens und stillschweigend" der theologischen Moral entlehnt u in philosophische Gesellschaft eingeführt habe, ohne ihm eine andre Legitimation mitzugeben, als ein völlig unberechtigtes „Daher". —

Es kommt mir nun vor, als ob Sie Ihrerseits einen, gleichfalls in der theologischen Moral wohl beglaubigten, allein darum in der Philosophie nicht ohne weiteres zutrittsfähigen Gast, auf ganz ähnliche Weise in Ihre Ethik eingeführt hätten, wo er sich

denn, wie jener Imperativ, keineswegs sehr bescheiden, sondern ziemlich anspruchsvoll aufführt: Ich meine den Begriff von

Handlungen, die einen moralischen Werth haben.

Ethik p. 198. 207. 209. 211 u a. O.

Ich will nun keineswegs behaupten, daß dieser Begriff so wenig legitim sey wie jener Kant'sche Imperativ, sondern nur bemerken, daß er sich bis jetzt nicht genügend ausgewiesen habe, sogar etwas verdächtig u wie ein verkappter Theologe aussehe, mithin in der Freimaurerloge vorerst strenge nach Wort u Zeichen ins Verhör genommen werden müsse, ehe er passiren darf. Sie aber, als Ceremonienmeister, haben, wie mir scheint, keinen genügenden Bericht über dieses Verhör erstattet, sondern ihn nur beglaubigt pag 207 mit einem also, das vielleicht so wenig an richtiger Stelle steht, als das Kantische „Daher" — u pag 264 mit einem „unleugbar" — was kein philosophisches Paßwort ist.

Den Grund, aus welchem ich diesen Gesellen für verdächtig halte, schöpfe ich aus Ihrer Ethik p. 163. 169, wo Sie den Begriff Werth analysiren u finden, daß darin eine doppelte Relation steckt. Ich frage nach dieser Ihrer Anleitung:

1.) Für Wen hat die Triebfeder, welche Sie „allein moralisch" nennen, einen besondern Werth?

Die Theologie wird um die Antwort nicht verlegen seyn: „gut" u „gottgefällig" sind ihre Wechselbegriffe. Aber was sagt die Philosophie? —

2.) Was ist der eigenthümliche Maaßstab, der hier zur Comparation dienen soll?

Der Theologe u Kantianer vergleicht was geschieht mit dem was (angeblich) geschehen soll, u wenn er von moralischem Werthe spricht, so heißt das: „es entspricht mehr oder weniger diesem Soll."

Was aber heißt moralischer Werth bei einer Weltanschauung, die weder einen anthropomorphistischen Gott noch ein Soll kennt?

a) Mit dem Pantheismus alter und neuer Schule — so viel ich ihn kenne — scheint mir (u meines Wissens sind Sie gleicher Ansicht) die Frage nach einem moralischen Werthe nicht zu vereinbaren. Ist die Welt eine Theophanie,

so ist das Urtheil, „daß der Gerechte vollkommener sey als der Egoist" — nicht specifisch verschieden von dem Urtheile „daß der Sehende vollkommner sey als der Blinde" — beide Urtheile sind vielmehr gleicher Art, u sagen nicht mehr, als daß der Mensch, welcher von seinem beschränkten Standpunkte aus, Dinge oder Zustände vergleicht, in dem Einen mehr Realität finde als in dem Andern — und in dem dictum „für einen Buklichen bist du grade genug gewachsen" — würde für Spinoza nichts lächerliches enthalten seyn. —

b) Die einfache Annahme eines εν και παν (ohne das Prädicat θεος) u die Ableitung der moralischen Triebfeder aus demselben gibt ebenfalls noch keinen Grund, moralische Handlungen für werthvoller (lobenswerther) zu erklären, als die egoistischen.

Beruht die moralische Triebfeder (das Mitleid) auf der Einsicht, daß der Andere eigentlich mein „Ich noch einmal" ist, — so ist zuletzt mein Interesse für den Andern eben auch ein Interesse für das Ich, also wieder Egoismus u folglich dem letzten Grunde nach, doch nicht specifisch verschieden.

—/: Wollte man aber — in parenthesi bemerkt — den specifischen Vorzug etwa darin finden, daß dort mein physisches hier mein metaphysisches Ich — wenn auch wieder in physischer Form — ins Auge gefaßt wird, so müßte, nach meiner Meinung die Gränzlinie zwischen Handlungen die moralischen Werth haben u solchen die ihn nicht haben, an einer andern Stelle gezogen werden, als da wo Sie ihn ziehen, zwischen der Maxime des Egoismus u der der Gerechtigkeit, u das Gebiet der moralischen Handlungen wäre weiter als Sie annehmen. Ich kann auch mein eignes Ich aus einem doppelten Gesichtspunkt betrachten, als φαινομενον oder als νουμενον, als Ding das der Welt der Vorstellung angehört, oder als Ding in welchem das εν και παν erscheint, u es sind wohl Motive denkbar, die mich bestimmen zu handeln oder zu unterlassen — nicht im Interesse meines physischen vergänglichen Ichs, aber auch nicht im Intresse

andrer vergänglichen Individuen, sondern gewissermaßen im Intresse des ganzen Willens zum Leben, oder im Intresse der (platonischen), Idee deren Reflex ich in mir wie in den andern Individuen erkenne, und das wäre denn (wenn das Credo an eine Metaphysik den Ausschlag geben soll über den Werth menschlichen Thuns) ebenfalls eine Handlung von moralischem Werthe. Sie selbst führen im ersten Band Ihres Hauptwerks (das ich nicht zur Hand habe) eine Handlung an, die mir hieher zu gehören scheint — (Rache an einem Ungerechten mit Aufopferung des eignen Lebens — aber auch die, der Niederträchtigkeit, Kriecherei u Speichelleckerei entgegengesetzte Handlungsweise möchte hieher zu rechnen seyn, u nicht zu den egoistischen Handlungen die Sie (pag 210 u. f. der Ethik) aufzählen, als motivirt durch die eigne hohe Meinung des Handelnden von sich selbst, seinem Werthe oder seiner Würde. Die hohe Meinung von der eignen vergänglichen Person möchte doch wohl nicht in eine Kathegorie zu setzen seyn, mit der Achtung vor der Würde (sit venia verbo) der Gattung. item in Ihrer Metaphysik der Geschlechtsliebe scheinen mir Ansichten vorzukommen an die sich hier anknüpfen ließe. Wahl einer Gattin mit Rücksicht auf mein persönliches Intresse — Aussteuer etc — wäre eine Maxime, die moralisch niedriger steht, — als eine Wahl bei der nur der Genius der Gattung mich leitet. u dgl. Ich schließe hier die Parenthesis und fahre im Context weiter:)

c) Ihre gesamte Weltanschauung wird dagegen in der That einen Maaßstab zu moralischer Schätzung abgeben. Ist alles Velle Wahn und Irrthum, u nur im Nolle die Wahrheit, — u ist das nichtegoistische Wollen mit diesem Nolle verwandt, eine theilweise u momentane Rückkehr zu demselben, so habe ich in der That etwas eigenthümliches, womit ich messen und vergleichen kann. Allein, damit wäre meine Behauptung noch nicht beseitigt, daß auch bei Ihnen der Begriff vom moralischem Werthe als petitio principii auftrete.

Denn dieser Begriff beschränkt sich bei Ihnen nicht auf

die bescheidne Stelle eines Corrolarium's aus Ihren Sätzen, sondern er macht eine viel vornehmere Miene und will sich gleichsam als Protector geriren. Sie pochen in Ihrem zweiten Bande sehr auf dieses Resultat u wollen damit Ihr System a posteriori beglaubigen, dem Spinozismus aber grade darum den Stab brechen, weil er ein solches Resultat nicht liefern könne. Folglich muß, wenn man nicht einen circulus annehmen will, dieser Begriff, der einen Prüfstein für die Aechtheit der verschiedenen philosophischen Systeme abgeben soll — auch noch auf eine andre von Ihrem System unabhängige u zwar leichter begreifliche Weise beglaubigt werden. Welches ist aber diese Legitimation, wenn ich von der Theologie und andern Vorurtheilen abstrahire?

Mit bekannter Hochachtung

Ihr ergebenster

Becker

Alzey 20. Novr. 1844. —

328. Schopenhauer an Becker.

Mein werther Herr Becker!

Es freut mich, daß, hinsichtlich unsrer bisherigen Kontroverse, meine letzten Argumente Ihnen doch im Wesentlichen genugthuend gewesen sind: denn es würde zu bedauern seyn, wenn Sie, im Eifer Recht zu behalten, eine Wahrheit aufgegeben hätten, die am bewölkten Himmel unsers Daseyns u. seines Spiegels, meiner Philosophie, der einzige lichte Fleck ist; daher man, ohne die entschiedensten Gegengründe, sich der Erkenntniß derselben nicht verschließen sollte. — Uebrigens haben Sie Recht in Dem, was Sie, hinsichtlich der zu präsumirenden Motivation, über Regel u. Ausnahme erinnern: nur will ich andrerseits über diesen Punkt nachträglich beibringen, daß hinsichtl. der asketischen Handlungen eben Das gilt, was ich von den moralischen (Ethik S. 205), über Irrthum hinsichtl. der eigenen Motive, gesagt habe.

Ihre nunmehr aufgeworfenen Bedenken sind viel leichter zu beseitigen, als die früheren. Allerdings haben sie einige

Scheinbarkeit: allein, beim Lichte betrachtet, taſten ſie bloß das Formelle, nicht das Materielle meiner Darſtellung an. Es iſt freilich wahr, daß in meiner Ethik der Begriff der "Handlungen von moraliſchem Werth" als eine Vorausſetzung auftritt. Jedoch iſt dieſe eine bloße Spielmarke, mit der ich einſtweilen antrete, um ſie nachher einzulöſen. Mit dem kateg: Imperativ iſt ſolche durchaus nicht zu vergleichen, da ſie keineswegs, wie dieſer, ein Deux ex machina iſt u. auch nicht von ferne die Prätenſion macht, ſelbſt ein Letztes u. ein Erklärungsgrund zu ſeyn. Es verhält ſich damit nämlich ſo: Von irgend etwas muß man ausgehn, an etwas anknüpfen, ſein Gewebe anzetteln: denn aus nichts wird nichts. Wenn ich einen Kranz flechte, ſteht ein Stengel heraus, bis ich herumgekommen bin. Dieſen Anknüpfungspunkt gab mir ſchon die Preisfrage an die Hand, indem ſie ſagte: "es giebt eine Moralwiſſenſchaft, es giebt eine Beurtheilung der eigenen u. der fremden Handlungen in moraliſcher Hinſicht: was bedeutet das alles u. worauf beruht es?" — Da nahm ich nun den Begriff vom moraliſchen Werth überhaupt vorläufig als ein Gegebenes, u. die allgemeine Geltung, in der er ſteht, ſo vielerlei Auslegungen ſie auch erhalten hat, als das erſte Symptom der Exiſtenz des Stoffes der Moral; welcher dieſer auch immer ſeyn möge. — Darauf frage ich, welche Handlungen es denn ſind, denen man einen moraliſchen Werth beilegt? — Da findet ſich daß es die Handlungen der Gerechtigkeit u. der Menſchenliebe ſind; ſodann daß das Kriterium ihrer Aechtheit die Uneigennützigkeit derſelben iſt; ferner daß ihr Kennzeichen die eigene Zufriedenheit mit ſich u. der Beifall der unbetheiligten Zeugen iſt. (p. 207, 8.) Das heißt nicht eine petitio principii machen, ſondern den vorhandenen Thatbeſtand, der den Stoff zur Moral enthält, analyſiren, um nachzuweiſen, daß er Dasjenige iſt, was unter den Begriffen gedacht wird, deren Zeichen die in der Frage gebrauchten Worte ſind. Nun iſt überall meine Methode, vom thatſächlich, innerlich oder äußerlich, Gegebenen auszugehn, um es ſodann auszulegen, durch Zurückführung auf ſeinen Zuſammenhang mit andern Phänomenen, oder auf ein relatives Letztes. Dieſer Methode gemäß wird hierauf der gemeinſamen Quelle aller ſolcher

Handlungen nachgespürt, u. nachgewiesen, daß diese das Mitleid sei. Endlich wird dieses wieder zum Problem gemacht u. auf seinen Ursprung, der sich als ein metaphysischer ergiebt, zurückgeführt; wobei, daß es ein solcher seyn müsse, vorläufig erhärtet wird, durch ein sich täglich an Sterbenden bestätigendes thatsächliches Phänomen, welches daher mit Recht p. 264 ein unleugbares genannt u. durch ein Paar Beispiele, zu welchen Jedem die eigene Erfahrung ähnliche an die Hand giebt, erläutert u. befestigt wird. Warum ein Philosoph nicht thatsächliche Dinge unleugbar nennen sollte, sehe ich nicht ab.

Diesen ganzen Gedankengang hätte ich nun auch darlegen können, ohne von dem Begriff „Moralischer Werth" Gebrauch zu machen. Dann hätte ich aber, statt analytisch, synthetisch verfahren müssen u. zwar so, daß ich ausgegangen wäre von den 3 Grundtriebfedern aller Handlungen (p. 213, 14); dann gezeigt hätte, daß aus der letzten derselben allein Handlungen der freien Gerechtigkeit u. ächten Menschenliebe entspringen; und nun endlich hinzugefügt hätte, daß diese 2 Eigenschaften es sind, die man unter dem Namen der moralischen Tugenden begreift u. worauf die der Preisfrage zum Grunde gelegten Phänomene sich beziehn.

Sie fragen: 1°) für wen die moralischen Handlungen Werth haben? — Für Den, der sie vollbringt. Daher seine p. 207 erwähnte Zufriedenheit mit sich u. der Beifall der unbetheiligten Zeugen, der sogar von einem gewissen Neide, der hier die Form der Beschämung annimmt, begleitet seyn kann. — und 2°) im Vergleich womit? — Mit allen seinen übrigen Handlungen, als welche aus den 2 ersten Triebfedern entspringen.

Worauf nun aber im letzten Grunde dieser Werth der moralischen Handlungen beruhe, — Dies anzugeben, wird in der Ethik (p. 277) ausdrücklich verweigert, nachdem schon in der Einleitung (p 107) gesagt worden war, daß u. warum hier kein absolut letzter Abschluß der Sache zu geben möglich sei; sodann auch in der Vorrede p. VI, daß diese Ethik als Ergänzung zum 4ten Buch meines Hauptwerks zu betrachten sei. In diesem allein also sind die letzten Aufschlüsse zu

ſuchen: u. daſelbſt wird überdies, Bd. 2, p. 461, eingeſchärft, daß, um mich zu verſtehn, man jede Zeile von mir zu leſen habe. Ich handle bloß en gros, nicht en détail. Aus meinem 4ten Buche alſo iſt zu erſehn, daß der Werth, den jene Handlungen für den Vollbringer ſelbſt haben, ein transſcendenter ſei, indem er darin liegt, daß ſie ihn auf den alleinigen Weg des Heils, d. i. der Erlöſung aus dieſer Welt des Geborenwerdens, Leidens u. Sterbens, hinführen. Wie ſie nun, näher, Dies leiſten, alſo die ſpecielle Nachweiſung des nothwendigen Uebergangs von der vollendeten moraliſchen Tugend zur Verneinung des Willens z. L., das eigentliche Bindeglied zwiſchen Moral u. gänzlicher Reſignation, — dieſer höchſt wichtige Punkt iſt 2 Mal klar u. nachdrücklich dargelegt, nämlich zuerſt vom theoretiſchen Standpunkt aus, Bd. 1. p. 428, 29, welche ſehr wichtige Stelle den letzten Aufſchluß giebt über den Werth moraliſchen Handelns u. Wandels; u. dann wieder Bd. 2, p. 603, 4, mehr vom praktiſchen Standpunkt aus, aber ganz im ſelben Sinn. Hierin alſo iſt der eigentlich letzte Aufſchluß über den Werth der Moralität enthalten, die demnach nicht ſelbſt ein abſolut Letztes iſt, ſondern eine Stufe zu dieſem.

Nun aber könnten Sie ſogar gegen alles Dieſes noch Ihr aufgeſtelltes Argument geltend machen wollen, daß auch das Mitleid, nebſt allen aus ihm fließenden Tugenden, egoiſtiſch ſei, scilicet weil es auf dem Erkennen meines eigenen Weſens im Andern beruhe. Dies Argument beruht aber nur darauf, daß Sie den Ausdruck "Ich noch ein Mal" buchſtäblich nehmen wollen, während er eigentlich doch nur eine tropiſche Wendung iſt. Denn mit Ich wird im eigentlichen Sinn ſtets nur das Individuum bezeichnet, nicht aber das metaphyſiſche Ding an ſich, welches, direkt unerkennbar, in den Individuen erſcheint, alſo über dieſe hinaus liegt, hinſichtlich auf welches daher die Ichheit aufhört; u. unter Egoismus verſteht man den exkluſiven Antheil am eigenen Individuo, als in welchem allein der Wille z. L. ſich zunächſt u. unmittelbar erkennt. Dieſerhalb alſo iſt unter dem Begriff des Egoismus weder das Wiedererkennen des eigenen Grundweſens an ſich auch in den fremden, in der Erſcheinung ſich darſtellenden Indi-

duen, noch auch das Verfolgen u. Ergreifen des eigenen ewigen Heils, da es in der Verneinung des Willens z. L. und eben damit im Aufgeben der eigenen Individualität besteht, zu subsumiren, u. der Werth, den die moralischen Handlungen in dieser Hinsicht für ihren Vollbringer haben, macht sie nicht zu egoistischen. Ein Gefühl hievon verräth auch Ihre Parentheſe. Dieſe ergeht ſich übrigens in Unbeſtimmtheiten, auf die ich nur ſagen kann: probiren Sie ein Mal jene Gränzlinie anders zu ziehn: da werden wir ſehn! Ich bleibe inzwiſchen bei meinen 3 Grundtriebfedern (E. 213 14.), neben der 4ten eſoteriſchen (Bd: 2. p. 604 Anmerkᵍ), u. dem Satz, daß nur die von der dritten ausgehenden Handlungen moraliſchen Werth haben. (Die von der 4ten haben asketiſchen.)

Was Sie von Handlungen im Intereſſe der Idee der Menſchheit u. ſ. f. ſagen, beruht denn doch wohl nur auf der Stelle Bd. 1. p. 404, wo es ſeine Erledigung erhalten hat. Eigentlichen moraliſchen Werth kann man ſolchen Handlungen uneigennütziger Rache nicht zuſchreiben: ihnen liegt, wie dort gezeigt, ein Mißverſtand zum Grunde. Aber groß kann man ſie nennen, nach Bd. 2. p. 385. —

"Handlungen, die der Niederträchtigkeit u. ſ. w. entgegengeſetzt wären," iſt eine bloß negative Bezeichnung, läßt ſich alſo nichts darüber ſagen, als allenfalls Dies: Handlungen der Niederträchtigkᵗ u. ſ. w. ſind es einzig u. allein dadurch, daß ſie ein egoiſtiſches Motiv haben. Ohne ein ſolches wären ſie Handlungen der Demuth, einer mehr als moraliſchen, einer asketiſchen Tugend, welcher daher, wie der Buddhaismus, ſo auch das Chriſtenthum einen hohen Werth zuerkennt. Dieſen bezeugen z. B. die 2 Anekdoten v. S. Filippo Neri, die Göthe erzählt: als die in den Ruf der Heiligkeit kommende Nonne es unter ihrer Würde fand, dem eben vom Pferde geſtiegenen S. Filippo die kothigen Stiefel abzuziehn, ſaß er gleich wieder auf, dem Papſt zu berichten, mit der Heiligkᵗ wäre es nichts. Eben ſo, als der junge vornehme Römer, der unter die Auserwählten Frommen aufgenommen werden wollte, unter ſeiner Würde fand, was S. Filippo ihm zumuthete, mit einem Fuchsſchwanz am Hintern durch ganz Rom zu ſpazieren. — Faſt

fange ich an, in Ihnen einen ſtillen Anhänger der Würde des Menſchen zu wittern! — Calderon's auf dem Miſthaufen ſterbender ſtandhafter Prinz, dem ſein treuer Grande das letzte erbettelte Brod bringt u. dabei klagt, er ſei dafür von den Mauren geprügelt worden, antwortet: "ſchon Recht! esa es la herencia de Adan! Das iſt die Verlaſſenſchaft vom Adam! Das verdienen wir Alle!" — Freilich ſind das keine optimiſtiſche, proteſtantiſche Paſtoren-Grundſätze von der Würde des Menſchen. Hingegen Papſt u. Kaiſer waſchen den Armen die Füße: proteſtantiſche Fürſten nicht. Und auch der "Siegreich Vollendete" hat in 500 menſchlichen Geburten, die er durchleben mußte, ehe er zur Buddha-Würde gelangte, vielfache Proben der tiefſten Demuth abgelegt, wovon Jeder, der ſich fleißig in Dsang-Lün erbaut, die Nachrichten kennt, die ſo authentiſch ſind, wie die Evangelien.

Heirathen nach der passion, gegen die raison, habe ich keinen moraliſchen Werth beigelegt. Finden Sie einen ſolchen in der Mariage des Prinzen v. Capua? oder in der der beiden letzten Herrſcher vom Kurheßiſchen Hauſe? Vielmehr könnte man alle morganatiſchen Ehen regierender Herren unmoraliſch nennen; da ſie den Keim zu möglichen Bürgerkriegen enthalten. — Größer freilich iſt ſchon wer ſich mehr in der Gattung als im Individuo erkennt. Sie können ſich das Uebrige hievon ſelbſt zurechtlegen.

Ueberhaupt, hinſichtlich aller dieſer u. ähnlicher kaſuiſtiſchen Fälle, wo wir das Thun der Menſchen tadeln oder loben, ohne ſie jedoch in ganz eigentlich moraliſchen oder unmoraliſchen Handlungen begriffen zu ſehn, iſt zu ſagen: dergleichen kommt in Betracht als bedeutſame Charakterzüge, aus welchen die eigentliche Moralität dieſer Leute, welche in den eigentlich moraliſchen Fällen hervortreten wird, ſich prägnoſticiren läßt. Danach haben ſehr viele Handlungen zwar nicht geradezu moraliſchen Werth oder Unwerth, jedoch indirekte moraliſche Bedeutſamkeit.

Es verdrießt mich, daß ein ſo gründlicher Kenner meiner Schriften, wie Sie, den erſten Band bloß in der alten Ausgabe haben ſollte; wiewohl es ganz natürlich iſt, daß Sie denſelben

nicht noch ein Mal haben anschaffen wollen. Daher bitte ich Sie, als ein zwar keineswegs brillantes, aber wohlgemeintes Geschenk die beifolgenden Aushängebogen desselben anzunehmen. Planirt u. gebunden werden sie ein Exemplar wie ein anderes geben.

Mit den besten Wünschen zum neuen Jahr

Ihr

ergebener Diener

Frankfurt d. 10 Dec. 1844.

Arthur Schopenhauer.

329. Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Sie haben mich wiederum zu Ihrem Schuldner gemacht, theils durch Ihr freundliches Geschenk (das mich nun in den Stand setzt, mich ungetrübt an Ihrem Werke zu erfreuen, während mich früher bei der Lectüre der ersten Auflage jedesmal einiger Aerger über das abscheuliche Papier störte) — u nicht minder dadurch, daß Sie zu meinen Gunsten ausnahmsweise sich mit etwas Detail-Handel befassen und mir bei der Berichtigung meiner Begriffe so sehr behilflich sind.

Ihre Erläuterung war mir, was meine Frage nach dem Begriffe von moralischem Werthe betrifft, sehr einleuchtend, u habe ich mich überzeugt, daß meine Einwürfe in einem Punkte auf Mißverständniß beruhten, daß in allen andern Punkten aber eigentlich gar keine Meinungsverschiedenheit zwischen uns obgewaltet hatte.

Nur was den Gegenstand meiner Parenthese anbelangt, bin ich noch nicht ganz ins Reine gekommen. Es war das allerdings nur ein nicht vollständig durchdachter Einfall der mir während des Schreibens gekommen war; indeß lag doch der Gedanke zu Grunde, daß Ihre Classification der Motive nicht vollständig sey. Ich habe nunmehr diese präjudicielle Frage etwas näher ins Auge gefaßt, u kann mich immer noch nicht überzeugen, daß sich hier keine Lücke finde.

Auf beiliegendem Zettel habe ich meinen Ideengang etwas bestimmter zu fixiren gesucht, u kann das allenfalls als ein Versuch gelten, zu ermitteln, was die kgl. Dänische Akademie (absprechenden Angedenkens) bei ihrem „neque reapse hoc fundamentum sufficere evicit" gedacht haben mag?

Ich bitte Sie, mir gelegentlich zu sagen, ob ich mich auf falscher Fährte befinde, u wo ich die richtige zu suchen habe?

Aus dem Aufsatze werden Sie zugleich entnehmen, wie weit meine „stille Anhänglichkeit" an die Würde reicht, u wie fern ich der Meinung bin, daß dieser armen Verstoßenen auch innerhalb Ihres Systems ohne Inconsequenz ein Plätzchen zu gönnen sey.

Mit bekannter Hochachtung und d besten Wünschen zum neuen Jahr

Ihr ergbster
Becker

Alzey, 16. Decr. 1844. —

[Beilage.]

Dr. Schr. will alle irgend möglichen Motive auf 2 Paar Grund-Triebfedern zurückführen

1. a Egoismus
   b Bosheit
2. a Mitleid
   b Askese.

Ist diese Tabelle vollständig? Gibt es nicht Motive die in keiner jener 4 Grundtriebfedern wurzeln?

Ich will § 1. die Thatsachen andeuten, die meinen Zweifel hervorrufen u § 2., die Gründe angeben, welche mir gegen die von Sch. gegebene Deduction seiner Tabelle zu sprechen scheinen.

§. 1.

Die gemeinschaftliche Maxime des Egoismus u der Bosheit ist:

pereat mundus dum ego salvus sim (Ethik. pag 208).

Unter dem ego ist hier zu verstehen: das eigne Individuum. (Schreiben vom 10. Decr. 1844 u Hauptwerk I. p. 369.) Dem

der diesen beiden Triebfedern folgt ist also das eigne Individuum, also gewiß auch das eigene Leben, ohne das keine Individualität denkbar ist — „der Güter höchstes". Er wird sich auch zu dem Grundsatze bekennen: après moi le deluge — post mortem nulla voluptas. Aus diesen Triebfedern können also keine Motive stammen, deren Wirksamkeit mitunter so weit geht, daß ihnen zu lieb das eigne individuelle ego nicht nur in Gefahr gesetzt, sondern unbedingt aufgeopfert wird, die demnach in die Kategorie bloßer „Klugheitsregeln" oder diätetischer Vorschriften (Ethik p. 128) gehören können.

Nun finden wir aber thatsächlich Motive dieser Art vor, die sich weder aus dem Mitleid noch aus dem Quietismus ableiten lassen, die also ein eigenes 5tes genus bilden müssen.

Sie lassen sich etwa unter den Begriff „Begeisterung für ein Ideal (das mitunter auch ein Idol seyn mag) bringen. Ich will sie (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) aufzählen u zwar in aufsteigender Ordnung nach dem Range, den sie als wenigstens „ethisch-bedeutsame" einzunehmen scheinen. Bei jedem will ich zugleich andeuten, wann u wie sie bis zur Aufopferung des Lebens führen. —

Also: Begeisterung für die Idee

a.) der Ehre/Duelle — Selbstmord wegen erlittener Beschimpfung:

„Waschen werd' ich sie mit Blut,
nur mit Blut aus dieser Brust."
Calderon, Don Gutiere. Act. III Sc. 1.

b.) des Nachruhms. — (militärische Bravour)

c.) der Würde.

„Männerstolz vor Königsthronen" — — —
„justum et tenacem propositi virum" etc.
Horat. Od. III, 3.

summum crede nefas animum praeferre pudori
et propter vitam vivendi perdere causas
Juvenal.

d.) der Wahrheit. (2 Buch Maccab. 7, 37. — St. Stephanus Ap. Gesch. cap. 7. Huß etc. Calderon's Magus. — Abba Glosk Lezeka in Chamisso's Gedichten. — Ronge (?.) —

/: In vielen dieſer Fälle mag es wohl ſchwer zu unterſcheiden ſeyn, ob nicht asketiſche Motive wirkten, oder auch nur mitleidige, im Falle nämlich der Martyrer von der Verbreitung der Wahrheit für die er zeugte ein Heil für die Menſchen erwartete. In allen Fällen iſt es aber ſchwerlich ſo. — Ich könnte allenfalls den Dr. Schr. ſelbſt anführen u fragen: welche Motive konnten ihn beſtimmen, ein ganzes Menſchenalter, ohne Hoffnung auf Lohn u Anerkennung während ſeines Lebens, der Wahrheit nachzuforſchen, u die Reſultate niederzulegen für etwaige unbekannte Finder.

egoiſtiſche? — er will nicht Philoſophieprofeſſor werden;

mitleidige? Velle non discitur lehrt er ſelbſt, alſo will er nicht „die Menſchen beſſern und bekehren" und glücklicher würden ſie durch die bloß abſtracte nicht anſchauliche Erkenntniß ſeines Peſſimismus ſchwerlich werden.

aſketiſche? ich wüßte nicht wie?

Dagegen ſpricht er ſelbſt (im 2ten Band Kapitel vom metaphyſiſchen Bedürfniß) von einer Pflicht der Metaphyſik — der Wahrheit. —

§. 2.

Die Tabelle aller irgend möglichen Motive ſoll Ethik § 16 deducirt werden, u wir finden pag 209 praem. 4 & 5 den Satz jede Handlung bezieht ſich auf ein für Wohl u Wehe empfängliches Weſen, das entweder der Handelnde ſelbſt oder ein Anderer ſeyn müſſe —

u pr. 6 den Satz:

jede Handlung deren letzter Zweck Wohl und Wehe des Handelnden ſelbſt iſt, ſey eine egoiſtiſche.

Sind dieſe Sätze richtig, ſo bleibt freilich für mein 5tes genus von Motiven kein Raum. Sie ſcheinen mir indeß nicht, wenigſtens nicht ganz richtig, u keineswegs gehörig deducirt. Der Satz 4 & 5 iſt zwar mit den praem. 1—3 durch ein „folglich" verbunden, u ſchon im Satze 3 begegnen wir einem „alſo"

allein ich kann den Schluß nicht finden, u bin vielmehr der Ansicht, daß diese Deduction einigermaßen zur Gattung derjenigen gehöre, wovon im Hauptwerk I. p. 56 gehandelt u ein sinnbildliches Schema gegeben wird. Die verglichenen Begriffssphären decken sich keinesweges so, wie stillschweigend vorausgesetzt wird, u es ist von den Relationen, die in den Begriffen stecken, nicht gehörig Rechnung gehalten. Nämlich:

Wenn man die Bedeutung festhält, die Wohl und Wehe im Satz 3 hat (einem (gewissen) Willen gemäß oder entgegen) so wird man schwerlich so ohne weiteres, durch bloße Combination der Begriffe zu der Supposition im Satz 5 gelangen, daß auch Wohl u Wehe eines Andern — meinen Willen bewegen könne.

Der Satz 3 in fine sagt dann nicht mehr als:

meinen Willen kann nur das bewegen, was eine Beziehung hat zu dem, was meinem Willen gemäß oder entgegen.

Folglich: Das was dem Willen eines Andern gemäß ist, kann meinen Willen nur dann bewegen, wenn es auch meinem Willen gemäß oder entgegen (mein Wohl oder Wehe) ist. Jeder will also, wenn ich diese Begriffe so nehme nur sein Wohl d. h. er will was seinem Willen gemäß — er will, was er will u will nicht, was er nicht will.

Damit komme ich nun aber keinen Schritt weiter u gewinne kein Princip zur Eintheilung der Motive, worauf es doch abgesehen ist.

Um ein solches Princip zu erhalten, muß ich also das was jeder will, sein Wohl näher betrachten, u muß fragen:

Kann einer auch etwas Andres wollen, als das salvum esse seines Individuums, kann er sein Wohl in etwas Anderm suchen, kann er etwas wollen, was über die Existenz seiner Individualität (über seine Haut) hinausgeht?

A priori ist das, scheint mir, gar nicht auszumachen, sondern nur durch die Erfahrung. Ich habe also, ehe ich die Erfahrung gefragt, keinen Grund zu sagen, daß ein solches Hinausgehen über die Individualität nur möglich sey, insofern ich Rücksicht nehme auf den Willen — (auf das Wohl und Wehe) andrer Individuen. —

Demnach wäre auch Satz 6 zu beschränken, (wie ich es § 1. gethan habe), und es müßte heißen:

Jede Handlung, deren letzter Zweck sich bezieht auf das salvum esse des handelnden Individuums ist eine egoistische. Ein Motiv, was dieses salvum esse unberücksichtigt läßt, ja, wenn in hohem Grade wirksam, zur Aufopferung des individuellen ego führt — ist kein egoistisches.

§. 3.

Die 4gliedrige Tabelle wäre also nicht a priori gerechtfertigt u ich hätte wenigstens einen Raum gewonnen in welchem allenfalls ein 5tes genus untergebracht werden könnte. Es fragt sich also jetzt

ob dergleichen Motive thatsächlich vorkommen?

ob die §. 1 angedeuteten bloß auf einem Mißverständniß der eignen Motive beruhen (Ethik p. 203 u Hptw. I p. 417) — so daß das wahre Motiv dennoch sich auf eine der 4 Schʳschen Grundtriebfedern zurückführen lasse? —

Das wäre dann zu beweisen.

Kann aber der Beweis nicht geführt werden, bilden sie ein 5tes genus, so wäre zu untersuchen, in welcher Verwandtschaft dasselbe zu den 4 andern stehe, u ob es nicht mit einem oder dem andern eine gemeinschaftliche Wurzel habe?

Mir scheint eine Verwandtschaft zu den Motiven des Mitleides vorhanden, mit welchen sie in folgenden Punkten übereinstimmen

1.) daß sie ein Gegengewicht bilden gegen die Motive des Egoismus im engern Sinne des §. 1.

2.) daß derjenige, welchen solche Motive leiten, nur bis zu einem gewissen Grade, nur gleichsam bedingungsweise das Leben bejaht u dabei in einer optimistischen Weltansicht befangen ist. Er will die Welt, aber nicht wie er sie eben findet, sondern wie wie er meint, daß sie seyn solle, u zu seyn bestimmt sey, er sieht noch nicht ein daß der Optimismus mit der Welt der Vorstellung unvereinbar ist, er greift noch zu Paliativmitteln, wo nur ein Radicalmittel (der Verzicht auf alles Wollen) helfen kann. —

3.) Daraus ließe sich denn vielleicht folgern, daß die von mir angedeuteten Motive mehr oder weniger einen ähnlichen Werth haben, wie die von Schr. allein moralisch genannten, daß nämlich die ihnen zu Grundliegende Ansicht die wahre Einsicht vorbereite u zu ihr überleite.

Es bedarf nur einer Enttäuschung, einer Einsicht in die Unzulänglichkeit der Paliativmittel, um den so gestimmten Willen zu bestimmen, daß er sich von der Welt, die er nicht so unbedingt will wie der Egoist im o. S. — ganz abkehre. (Saulus—Paulus) Schillers Gedicht die Ideale.

330. Gregoire an Schopenhauer.

Paris le 25-avril 1845.

Je regardois ce matin ta dernière lettre, mon cher Arthur; elle est du 17. Juin 1838. Voila donc encore près de sept ans écoulés sans que j'aie entendu parler de toi. es tu mort? es tu vivant? c'est ce que je voudrois bien savoir et le meilleur moyen pour l'apprendre est de m'en informer; mais je ne connois pas ton adresse, que tu ne m'as pas donnée, quoique je te l'eûsse demandée. donne la moi cette fois, si tu me réponds. J'essaie en attendant de t'addresser ce mot, comme la première fois, puisque ma lettre t'étoit parvenue.

J'étois, comme tu l'avois fort bien compris, aussi heureux quand je t'ai ecrit qu'on peut l'être dans ce monde après de rudes épreuves; mais de nouveaux chagrins m'attendoient, j'ai eu l'affreux malheur de perdre ma femme, il y a six mois. Je ne vis plus que pour ma fille, qui auroit encore grand besoin de moi pendant quelques années.

Nous ferons cet été un voyage quelconque et j'incline à donner la préférence aux bords du Rhin, parce que de Mayence nous serions si près de Francfort, que pour peu que tu m'assurasses que tu aurois autant de plaisir à me revoir que j'en aurois moi-même à passer quelques instants avec un ami d'enfance, je me donnerois cette

jouissance avant de mourir. Mandes moi donc ce que tu penses de mon projet — ta réponse me guidera. J'aurois été bien aise de causer plus longuement avec toi; mais il me paroit inutile d'employer mon temps à écrire une longue lettre, destinée, peut-être à ne pas te parvenir. Ce sera pour une autre fois si tu reçois celle-ci et que cela te convienne.

Je me borne aujourd'hui à te réitérer l'assurance sincère de mon vieil attachement.

Gregoire.
rue des saussaies N°. 10-
à Paris.

Monsieur
Monsieur Arthur Schopenhauer
auteur de plusieurs ouvrages de philosophie
Francfort sur le Mein.

331. Gregoire an Schopenhauer.

Cologne le 13-Juillet 1845.

Nous partirons demain matin pour Coblentz, mon cher Arthur, et nous arriverons, j'espère, vendredi ou samedi à Francfort. Comme il me seroit impossible de déterminer mon arrivée à jour fixe, sois assez bon pour retenir nos deux chambres donnant l'une dans l'autre à partir de vendredi. J'aime mieux supporter cette petite perte pour être sûr de trouver un gîte. Je compte, comme tu me l'as promis, sur une lettre de toi à Mayence, poste restante, pour m'indiquer dans quel hôtel je devrai descendre. aie soin d'adresser ta lettre à M. Gregoire de Blésimare; ces noms étant ceux portés sur mon passeport, qui sert à envoyer chercher les lettres poste restante.

Adieu, reçois en attendant le très prochain plaisir de te voir, dont je me fais une bonne fête, la nouvelle assurance de mon vieil attachement.

Gregoire de Blésimare.

332. Schopenhauer an Dorguth.

... meine Sache geborgen: aber es mit dicken u. ernsten Büchern, wie meine, dahin zu bringen, ist schwer, ohne Hülfe von außen: ich aber bin wahrlich seit 30 Jahren der Kasper Hauser der Philosophie-Professoren: abgesperrt haben sie mich von Luft u. Licht, daß ich nicht heraus soll in die Welt; weil meine Erscheinung ihnen sehr unbequem wäre. Darum auch fühle ich mich Ihnen für Ihre Schrift sehr verpflichtet, weil ich von ihr die selbe Wirkung hoffe: der auffallende Titel derselben wird Aufmerksamkeit erregen, man wird um so eher, als sie kurz ist, danach greifen, u. zwar Ihr übergroßes Lob mit Mißtrauen aufnehmen, dennoch aber ....

Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen noch langes Wohlseyn, mit fortdauernder Heiterkeit u. Thätigkeit des Geistes u. bleibe mit wahrer Hochachtung

Ihr
ergebener Diener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 28 Juli
1845

P. S. .....

333. Schopenhauer an die Buchhandlung J. A. Barth.

Ewr Wohlgeboren

bitte ich, in der Auktion v. 24. Novbr auf unten bezeichnete Bücher für mich zu bieten, die beigesetzten höchsten Preise jedoch keinen Falls zu überschreiten u. das etwan Erstandene mir wie gewöhnlich zukommen zu lassen.

ganz ergebenst
Arthur Schopenhauer
(Schöne Aussicht, 2tes Haus von der Brücke)

Frankfurt a. M.
d. 18 Novbr
1845.

Erſte Abtheilung

№ 1339,	Leibnitz	ℳ 2.20	ſgr.
„ 1795,	Democrit	„ — 20	„
„ 1988,89.	Cola d. R.	„ — 20	„
„ 1998.	dell' arte	„ — 10	„
„ 2000.	Dante	„ — 15	„
„ 3364.	Voigt	„ — 9	„
„ 4369.	Saphir	„ — 15	„
„ 4530.	Mädler	„ — 7	„
„ 4629.	Akalephen	„ 1.18	„
„ 6011.	Kerner	„ — 15	„
„ 6729.	Artemidor	„ 2 —	„
„ 6887,89	Stobaeus	„ 2 —	„
„ 7580	Etwas	„ — 5	„

Zweite Abtheilung

№ 2719	Confessio	ℳ — 24	ſgr.
„ 5072	Leonardo d. Vin	„ — 20	„
„ 7391,92	Sexti Emp:	„ 1.26	„
„ 7543	Sensa	„ — 15	„
„ 7912	Ein Paket	„ — 15	„
„ 1052	Saphir	„ — 15	„
„ 11923,24	Eckermann	„ — 28	„
„ 12004	Merk	„ 1 —	„
„ 12972,73	v. Bohlen	„ 1.15	„
„ 14107	Tſchirner	„ — 14	„
„ 15056—59	J. Paul	„ 1 —	„

Des

Herrn J. A. Barth

Wohlgeb.

frei.

Leipzig

334. Schopenhauer an Böcking.

Ewr Hochwohlgeboren

bin ich ſo frei, öffentlich ertheilter Erlaubniß gemäß, untenſtehendes Verzeichnis einiger Bücher zu überſenden, auf welche ich bis zu den beigeſetzten Preiſen, jedoch keinen Falls darüber hinaus für mich bieten zu laſſen Sie ergebenſt bitte. Das mir etwan Zugefallene bitte ich mir mit Fuhrgelegenheit zu überſenden, wonach ich, bei richtigem Befund, unverzüglich, an wen Sie mir aufgeben werden, den Betrag bezahlen werde. Ich hoffe, daß Sie ſich zu dem Einkauf nicht etwan des Heberle bedienen werden, als mit welchem Patron ich nicht zu thun haben möchte und gerade deshalb von Ihrer Erlaubniß Gebrauch mache.

Mit ausgezeichneter Hochachtung verharre ich

Ewr Hochwohlgeboren

ergebener Diener

Frankfurt a. M. Arthur Schopenhauer.

d. 19ten Novr

1845

Zur Schlegelschen Auktion.

Nr.	10	Smon—Lam (wenn mit deutscher oder lateinischer Version sonst nicht)	den halben Ladenpreis
„	11	Das Herz	ebenso
„	67	Vishnu Purana	℔ 6. 15 Sgr.
„	88	oder 89 Select specimens	„ 2. 25 „
„	138	Ward	„ 1. 25 „
„	140	Benfei	„ — 16 „
„	141	Lassen	„ 1. — „
„	152	Burnouf, introduction à l'histoire	„ 5. 6 „
„	196	Tournour (wenn die Englische Uebersetzung dabei ist, sonst nicht: denn es hat 2 Bände)	„ 2. — „
		und wenn es beide Bände sind	„ 3. — „
„	288	Abel Rémusat	„ 1. — „
„	289	Do	„ — 20 „
„	299	Asiat: Researches	„ 6. 10 „
„	900	Rime	„ — 14 „

335. Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

bitte ich zu entschuldigen, daß ich Sie wegen einer Kleinigkeit inkommodire. Sie haben vor 2 Jahren die Gefälligkeit gehabt, einige meiner Autorexemplare an verschiedene Personen zu befördern. Solche sind auch alle zu Händen gekommen; nur Eines nicht, das für Dr Frauenstädt in Berlin bestimmte. Dieser war nämlich schon damals nach Rußland abgegangen, hat mich aber soeben hier aufgesucht, u. weiß von keinem Exemplar. Darauf habe ich ihm hier eines verehrt, wünsche nun aber das für ihn nach Berlin gesandte dafür zurück zu haben. Gewiß hat es der dortige Aßortimentshändler, dem Sie es übersandt, bis auf Weiteres liegen laßen, — oder bis zur Verjährung. Demnach bitte ich Sie, es von ihm zurück zu fordern u. es mir auf dem Wege des Buchhandels, am besten an die Hermann'sche Buchhdlg, hierher zu übersenden.

Gar sehr wünsche ich so recht aufrichtig von Ihnen zu vernehmen, wie der Absatz meiner zweiten Auflage gegangen ist u. geht: denn wenngleich ich dabei nicht das mindeste pekuniäre Intereße habe; so ist mein litterarisches um so größer, ja so

groß, daß es Sie lange nicht so sehr freuen könnte, wie mich, wenn die ganze Auflage vergriffen wäre.

Aber Das ist mir leid, daß in keiner Literaturzeitung so schlechte Anzeigen jener Auflage gestanden haben, wie in den beiden Leipziger, die doch unter Ihrer Leitung stehn. Ganz deutlich sind solche von einem Mann, der das Mögliche thut, zu verhindern, daß man mein Buch lese: daher sagt er gar nichts vom 2ten Band, der das Neue enthält; sondern giebt einen trocknen, dürftigen unverständlichen Auszug aus dem 30 Jahr alten ersten Bd. — Eben so macht er eine längere angebliche Recension von Dorguth's kleiner Schrift über mich, redet darin aber weder von dieser, noch von mir ein einziges Wort; sondern philosophirt auf eigene Hand, u. hat durch den darüber geschriebenen Titel seinen Thaler verdient. Solche Burschen sollten Sie chaßen.

Mit vollkommener Hochachtung verbleibe ich

Ew Wohlgeborn
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 4 Aug: 1846.

Des Herrn F. A. Brockhaus
Wohlgeb:
Leipzig.

336. Brockhaus an Schopenhauer.

Leipzig, 14. August 1846.

Ew. pp. geehrte Zuschrift vom 4. Aug. habe ich erhalten und meinerseits ist nach Ihrer Aufgabe v. 13. Mai 1844 das Ex. Ihrer Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung" pünktlich an Herrn Dr. Frauenstädt nach Berlin befördert worden. Auf meine jetzige Anfrage hat aber natürlich das Exemplar nicht gegeben werden können, da H. Adressat verreist war und dasselbe folgt hier bei. — Was Ihre Anfrage über den Absatz Ihrer Schrift betrifft, so kann ich Ihnen zu meinem Bedauern nur sagen, daß ich damit ein schlechtes Geschäft gemacht habe, und die nähere Auseinandersetzung darüber erlassen Sie mir wol.

337. Schopenhauer an Frauenstädt.

Wertheſter Herr und Freund!

„Früh geſattelt und ſpät geritten" iſt zwar kein Spaniſches Sprüchwort, aber doch ein Deutſches, welches dermalen ſehr applikabel wird auf Ihren neuen, mir gütigſt dedicirten Traktat, der lange vor dem meinigen in die Druckerei wanderte und noch nicht herausgekommen iſt, ſo daß ich der Erſte auf dem Platze bin.

Meine Abhandlung alſo, wie Sie ſolche hiebei empfangen, hat $^2/_3$ Neues und nur $^1/_3$ Altes, daher ich wünſche, daß Sie ſolche ordine leſen und nicht zum voraus die Mandeln aus dem Pfefferkuchen picken, nämlich die pikanten polemiſchen Stellen, als welche ihren richtigen paſſenden Eindruck blos dann machen, wann ſie am gehörigen Orte einfließen, als en passant geſagt, oder geſtriegelt. Seyn Sie alſo hierin folgſam und bezähmen Sie ſich.

Vom Geheimen Juſtizrath Dorguth in Magdeburg habe vor 14 Tagen eine lange Epiſtel, nebſt dem Credo meiner Philoſophie in Verſen, und ganz richtig, erhalten, welches Ihnen mittheilen werde, wenn Sie, wie ich hoffe, zu den Feiertagen, oder wenigſtens zum Karneval herüber kommen, da ja ſonſt Ihre Prinzchen in dem Neſte ganz verſauern; welchen überhaupt deutſches Theater, das hier gerade jetzt wirklich vortrefflich iſt, ſehr dienlich ſeyn würde, als Schule guter deutſcher Sprache und ſonſt. — Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie von Ihrem neuen Traktat beſagtem älteſtem Apoſtel ein Exemplar auf dem Wege des Buchhandels ſenden wollten, als welches ihn ſehr freuen würde, und möchte ich gern die 3 erſten Apoſtel meiner Lehre in gutem Vernehmen wiſſen. Dem Becker ſchicken Sie gewiß eines.

Weit mehr als Alles aber würde die Nachricht, daß Ihr Auge hergeſtellt iſt, von Herzen erfreuen

Ihren aufrichtig ergebenen

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a M., den 16. Dez. 1847.

338. Schopenhauer an Becker.

Wertheſter Herr Becker!

Herzlich wünſchend, daß Sie von Ihrem Beinſchaden gründlich hergeſtellt ſeyn mögen, überſende ich Ihnen beifolgende Palingeneſie, an der etwa $^2/_3$ Neues u. $^1/_3$ Altes iſt, und bin

Ihr

aufrichtig ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt
19 Dec.
1847.

339. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer.

Deine Prophezeihung, lieber Arthur, daß mich Rom langweilen werde, iſt an mir zu Schanden geworden: ich habe faſt zwei Jahre mit ſtets ſich erneuerndem Intereſſe dort gelebt und ſogar hier weiß ich noch wie ſchön es iſt — — Ottilie behauptet, Bilder erſetzten mir die Menſchen. Sehr möglich. Das Gefühl der Schönheit iſt ein ſanftes Glück und in der Kunſt bleibt es ungetrübt. Ueber Italien werde ich wohl niemals viel reden, ich fühle den ſehr großen Einfluß, den es auf meine ganze Seele gehabt: es hat mich von mir ſelbſt gelöſt und ganz fremde, ganz andere Intereſſen und Ideen mir geweckt. Daß mir die Kunſt ſoviel gewähren könne, wußte ich nicht.

〈30. December 1847.〉

340. Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrteſter Herr Doctor —

Durch vielerlei trockne Berufsgeſchäfte war ich in dieſen Tagen ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ich erſt heute Zeit finde, Ihnen meinen Dank abzuſtatten für das ſchöne und freundliche Chriſtgeſchenk — aus dem wieder viel zu lernen iſt, u von welchem ich mir neuen Genuß verſpreche. —

Durch einen ſonderbaren Zufall erhielt ich am nämlichen Tage mit Ihrer Gabe, ein andres opusculum, das Ihnen ge-

widmet ist, — des H. Dr. Frauenstädt „wahres Verhältniß etc." u es hat mich sehr gefreut, die innige Verehrung welche ich für Sie hege, einmal von einem Andern ausgesprochen und gedruckt zu sehen.

In dieses Werkchen selbst habe ich bis jetzt nur flüchtig hineinsehen können u bin nicht über die Abschnitte I & II hinausgekommen — und es thut mir leid, gestehen zu müssen, daß ich mich an dem, was nicht von Ihnen abgeschrieben ist, nicht eben sehr erbaut habe.

Es will mich bedünken, als ob H. F. Ihre so sehr eingeschärften Warnungen vor dem Operiren mit vieldeutigen Begriffen nicht gehörig beherzigt habe, das „Gesetz der Specification" in bedenklicher Weise vernachlässige, und daß darum mitunter ein confuses Gerede herauskomme.

Z. B. in dem, was pag 5 seqq über die Superiorität von Philosophie oder Religion u von einem auf Philosopheme u Religionen anzuwendenden gemeinschaftlichen Maaßstab der Schätzung gesagt wird — Alles Angesichts Ihres schönen Capitels 17 in welchem Sie (pag 190) lehren, daß es für Metaphysik keinen andern Maaßstab der Schätzung gebe, als den der Wahrheit, u daß deren für Leute andren Schlages bestimmte Surrogate — die Religionen nur einstweilen in gewissen Beziehungen — also höchst relativen Werth haben. (pag. 177 ib — vergl. W. a. W. I. pag 364. 365.

Ebenso halte ich es für eine Verballhornung Ihrer Lehren, wenn pag 9 von einem „übervernünftigen Inhalt der ächten Philosophie geredet wird.

Wenigstens habe ich mir aus Ihrer W. a. W. I. p. 481. 509 — auch aus § 34 des neuen Satzes vom Grunde — etwas Andres herausgelesen. — —

Kurz es ward mir fast bange, in einer künftigen Geschichte Ihrer Philosophie werde auch ein § vorkommen müssen analogen Inhaltes mit dem, was Sie „Grundprobleme" p. 182 — sagen.

Sie sind vielleicht so gütig, mir gelegentlich zu sagen — ob ich mich irre, u ob auch hier der „Voluptuarius" hervorgucke? — u ich bin dann von Herzen bereit, Abbitte zu thun u ein aufmerksameres Studium vorzunehmen.

Mein Beinschaden — (da Sie sich auch darum zu interessiren so gütig sind) — ist wieder ganz geheilt u befinde ich mich körperlich sehr wohl —

Alles Glück zum neuen Jahre wünschend bin ich

Hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebenster

Becker

Alzey 1. Janr. 1848. —

341. Schopenhauer an Frauenstädt.

Wertheſter Dr. Frauenstädt!

So sehr ich auch bedaure, Sie um Weihnachten nicht hier gesehn zu haben, da wir uns hätten über beiderseitige Produktionen expektoriren können, so ist es mir doch lieb, daß Sie nach Paris gegangen sind, wegen der fruchtbaren Folgen der Eindrücke, die Sie dort erhalten haben werden: das wirkt auf Lebenszeit nach. Auch hoffe ich, daß Sie daselbst den Dr. Sichel, berühmten Ophthalmologen, werden konsultirt haben: Gesundheit über Alles!

Sie haben alles Recht, eine schriftliche Darlegung meiner Meinung über Ihre mir dedicirte Arbeit zu verlangen, da Sie mich durch dieselbe zu Dank verpflichtet haben. Wenn Sie auch, bei der öffentlichen Verherrlichung, die Sie mir haben zu Theil werden lassen, nur zur Steuer der Wahrheit, ja theils auch um Ihre eigene Urtheilskraft als erster richtiger Schätzer des Werthvollen an den Tag zu legen, gesprochen haben sollten; so ist doch, um einem Andern in diesem Grade die Ehre zu geben, eine über die gewöhnliche Sinnesweise weit erhabene Denkungsart, ja eine Art von Selbstverleugnung erfordert, die ich mit vollem Bewußtsein anerkenne.

Für mich hat nun Ihre Schrift 2 Gesichtspunkte, einen subjektiven und einen objektiven, die ich mich bestreben muß, aus einander zu halten. Aus dem subjektiven gereicht es mir zur größten Freude und Befriedigung, zu sehn, wie meine Gedanken in einem andern Geiste so tiefe und feste Wurzeln ge-

schlagen haben, als welches beweist, daß Leben in ihnen ist, und mir verheißt, daß das Gleiche einst in vielen Geistern geschehn wird. Sie, Becker, Dorguth und einige mündliche Urtheiler sind mir die Repräsentanten zukünftiger Schaaren. Außerdem freut mich die Voraussicht, daß Ihre Schrift das Studium der meinigen befördern und meiner Philosophie einen Impuls geben wird, dessen Stärke sich, wegen der zufälligen Elemente, nicht berechnen läßt, der aber bedeutend werden kann, sofern Sie die Wichtigkeit derselben hinsichtlich der gegenwärtigen Zerwürfnisse in Sachen der Religion hervorgehoben haben.

Jetzt will ich vom objektiven Gesichtspunkte aus über Ihre Schrift reden, wobei ich voraussetze, daß Sie nicht Komplimente, sondern Wahrheit wollen. Ihre Schrift ist, im Ganzen, eine Applikation meiner Philosophie auf die gegenwärtige Krisis in Religionssachen und die heillosen Irrthümer, in die man sich allseitig verloren hat. Diese Applikation ist durchaus richtig und sehr glücklich gewählt. Sie zeigen die Abwege, auf welchen die Gläubigen, wie die Ungläubigen sich befinden und dadurch im Begriff stehen, das Christenthum untergehen zu lassen. Sie haben gezeigt, was der alleinige Kern desselben sei, während Jene um die Schaale streiten. Sie haben dadurch die letzte und richtige Anstrengung zur Rettung des Christenthums aufgerufen; — die aber nur eine solche seyn könnte, wie die eines Schiffs, von welchem man Kanonen und Waaren über Bord wirft, das Leben der Leute zu retten. In der Sache selbst haben Sie vollkommen Recht und die Kraft der Wahrheit ist unendlich groß, zumal wenn sie ausspricht, was man nur dunkel fühlte. Sie haben daher guten Erfolg zu hoffen, ja Ihre Schrift könnte in dem Streit Epoche machen: allein Ihnen stehen die Meinungen aller Parteien entgegen; Sie werden den Theisten und Atheisten, den Rationalisten und Orthodoxen gleich anstößig erscheinen, zudem ist Ihre Entscheidung dem Protestantismus ungünstiger, als dem Katholicismus. Indessen ist die Wahrheit am Ende und zuletzt immer siegreich. Den nächsten Erfolg aber können wir nie vorhersagen, sondern

„den Saamen legen wir in ihre Hände:
ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende."

Im Ganzen und in der Hauptsache halte ich Ihre Schrift für gelungen und für einen sehr wichtigen und glücklichen Eingriff in den Lauf der religiösen Bewegungen: auch ist eine zweite Auflage derselben recht wohl möglich. Um so mehr muß ich Ihnen bemerken, was ich im Einzelnen daran auszusetzen finde. — Zunächst also finde ich, daß Sie im zweiten Abschnitt Religion und Theologie zu scharf trennen: Theologie ist am Ende doch nur die gründliche Kenntniß und das deutliche Verständniß der Religion. Daß hingegen die Theologie die Glaubenslehre durch Vernunft begründen wolle (S. 16), gilt, meines Erachtens, nur von der rationalistischen Theologie, die eben in Philosophie übergeht. Wesentlich hingegen ist der Grund und Boden, auf dem die Theologie steht, die gegebene und als solche genommene Offenbarung, mithin der Glaube. Dieser aber geht allerdings (was Sie S. 19. leugnen) vom Gegebenen aus, nämlich von dem in der Offenbarung Gegebenen. Von dieser hat er Gott, Unsterblichkeit u. s. f. ganz fertig übernommen. Die Theologie hat blos die Offenbarung rein zu erhalten und richtig auszulegen, zum Behuf ihrer Erhaltung und Verbreitung mittelst der Kirche: sie hat also nicht (wie Sie p. 20. meinen) ihre Gegenstände erst zu beweisen. Die Philosophie ist es, die ihre Gegenstände zu beweisen hat, oder aber sie empirisch nachzuweisen. Hingegen muß ich behaupten was Sie S. 18 leugnen, nämlich daß die Mathematik ihre Gegenstände allerdings macht, z. B. Linien, Triangel, Winkel, Kreise: gerade zum Behuf dieses Machens schickt sie ihre Postulate voran, wie „eine gerade Linie ziehn, — ein Perpendikel fällen, einen Kreis beschreiben." Sogar die Logik macht die Schlüsse und Figuren, deren Gesetze sie lehrt.

Ferner kann ich Ihnen nicht ganz darin beistimmen, daß (S. 21) der Wille die Quelle der Objekte der Religion sei: ist doch das metaphysische Bedürfniß zunächst ein theoretisches, also intellektuelles. Das der Wille die vom Intellekt erzeugten Glaubenssätze modifizirt und stillen Einfluß darauf ausübt, ist wahr, sofern intellectus luminis sicci non est, sed recipit infusionem a voluntate et affectibus. Aber Sie gehn zu weit im Zurückführen aller Glaubensartikel auf den Willen. Sogar

Dr. Emden machte mir, ohne daß ich ein Wort darüber geäußert hatte, die selbe Bemerkung. Uebrigens enthält auch dieser zweite Abschnitt viel Wahres. Jedoch muß ich zu S. 31. bemerken, daß die Chiliasten allerdings von theoretischen Gründen ausgegangen sind, und nicht ursprünglich vom Geiste der Entsagung dahin geleitet wurden. Ueberhaupt ist der nächste Zweck der Glaubenslehren, den Intellekt zu befriedigen, aber so daß der Wille auf den rechten Weg, den der Moralität und Entsagung, geleitet werde. Gerade weil sie der Wegweiser des Willens sind, können sie nicht direkt sein Werk seyn: doch stimmt er ihnen bei, weil er fühlt, daß sie auf den rechten Weg leiten. Aber ihre Geburtsstätte ist der Kopf.

Ganz Recht haben Sie in Dem, was Sie als den Kern des Christenthums aufstellen und in der Identifikation dreier Gegensätze S. 39. nachweisen; wie Sie überhaupt in der Hauptsache siegreich sind.

Zu S. 42., 43. aber muß ich abermals erinnern, daß die Theologie keine Wissenschaft a priori ist, sondern a posteriori, d. h. den Glauben und seine Artikel voraussetzt. Sonst wird sie Philosophie; was dem Rationalismus widerfährt, der extra oleas geht und dann übel fährt.

Was Sie S. 45 ff. sagen ist wahr und richtig: allein mit einem Ausspruch, den Neander bloß mündlich und in der Freude seines Herzens über eine Studentenehrenbezeugung gethan, hätten Sie es nicht so ernstlich nehmen sollen. Wo Sie gegen Optimismus und Theismus losziehn, sind Sie hingegen im Rechte und siegreich, und der Höhepunkt Ihrer Schrift ist die Polemik gegen Pantheismus und Neospinozismus. — S. 55. der Satz „Die Religion" ꝛc. ist vollkommen wahr und enthält die Methode zur Beilegung des jetzigen Zwiespalts in Religionssachen.

Sie behaupten zu viel, wenn Sie den Theismus für undenkbar erklären; denn denken läßt sich gar Manches. Und um die Behauptung zu vertreten, stellen Sie Beweise auf, die größtentheils nicht richtig und sämmtlich nicht stringent sind (S. 73 ff.). Das ist schlechte Politik; denn wer jetzt Ihre Beweise umstößt, wird vorgeben, den Theismus festgestellt zu

haben, indem er seine bloßen argumenta ad hominem für argumenta ad rem geltend macht. Ueberhaupt soll man nicht meinen, durch ungenügende, schielende, hinkende Beweise und den Ton der Zuversicht den Leuten Sand in die Augen streuen zu können; sie merken's und man diskreditirt sich bei ihnen. Also etwas ins Einzelne: S. 75., den Satz mit Nr. 2. wird man nicht zugeben. — S. 77. oben: „Der Raum allein ist unendlich" — Nein! auch die Zeit, und diese ist in endloser Bewegung: und damit ist S. 79., Nr. 2. umgestoßen. Ibid. Nr. 4. „der Raum ist allgegenwärtig und ist überall": quae, qualis, quanta! Ueberall bedeutet „im ganzen Raum": wie soll also der Raum selbst überall seyn?! Ueber Raum und Zeit finden Sie das gerade Gegentheil Ihrer hier gegebenen Sätze auf meiner Tafel der Praedicabilia a priori, sub Nr. 18. Das sind aber lauter synthetische Sätze a priori, die ewig fest stehen. — S. 80, Nr. 6. ist ein wahrer Satz: aber Sie belegen ihn mit falschen Gründen: der concursus Dei beim menschlichen Handeln ist eine theologische Flause, die Niemand mehr behauptet. Den wahren Grund zu diesem Ihrem Satz, nämlich operari sequitur esse; ergo unde esse, inde operari, finden Sie in meiner Ethik S. 71. ausgeführt und hätten ihn hier brauchen sollen. Dieser, nebst dem, daß der Theismus alle Moral mit Egoismus inficirt, sind die rechten positiven Argumente gegen ihn: die negativen sind die der Unzulänglichkeit aller Beweise des Daseyns Gottes, nach Kant, mit affirmanti incumbit probatio: endlich ist geltend zu machen, daß Wille geleitet von Erkenntniß uns allein aus der animalischen Natur bekannt ist, daher ein Wesen solcher Art, ein persönliches, zum Ursprung aller Dinge zu machen, ein knolliger Gedanke. S. 83. führen Sie Prädikate Gottes an, die einander ausschließen sollen, — was aber nicht der Fall ist: nicht unter sich, wohl aber mit der Beschaffenheit der Welt stehn jene Prädikate im Widerspruch. Diese ganze Demonstration haben Sie sich zu leicht gemacht, und das schadet der Absicht und der Sache gar sehr. Hingegen ist Ihr letztes Capitel siegreich. Erstaunt bin ich über die Kühnheit, mit der Sie gegen den Theismus sich aussprechen. Was ich nur angedeutet, allen-

falls die Prämissen dazu gegeben habe, sprechen Sie geradezu aus. An und für sich habe ich nichts dawider: aber ich fürchte, daß es Ihnen bei den Leuten schaden kann. Ich halte es gern mit dem fortiter in re, suaviter in modo. Und

> Sed quid opus teneras mordaci radere vero auriculas? —

Indessen ist wahr, daß man von allen Seiten jetzt täglich dreister wird und mit dem lieben Gott immer weniger Umstände macht.

Meine eigentlichen Autorexemplare waren, durch Versehn, in Leipzig geblieben und sind nachgekommen, nachdem ich alle meine Schenkungen in schlechten Exemplaren gemacht. — Jedoch Sie, als ein apostolus activus, militans, strenuus et acerrimus, müssen ein gutes Exemplar haben, daher ich eines beilege.

Ich wünsche sehr, Sie bald ein Mal hier zu sehn, um zu hören, was Sie zur Palingenesie der vierfachen und zu den darin beiläufig vorgenommenen Geißelungen sagen: vielleicht schreiben Sie, nach Ihrer Rückkehr, ein Paar Worte. Jedenfalls bleibe ich, mit aufrichtiger Dankbarkeit für mir erzeigte Ehre

Ihr herzlich ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M., den 5. Jan. 1848.

342. Schopenhauer an Frauenstädt.

Mein werther Dr. Frauenstädt!

Endlich Nachrichten von Ihnen! aber leider keine gute; wie denn in dieser miserablen Welt die meisten Nachrichten schlecht sind. Hat doch die große, allgemeine Kalamität auch Ihr kleines Glück sogleich in der Knospe verhageln müssen, nachdem daran mein Rath sich so schön bewährt hatte: denn

> „Die Sterne lügen nicht, Das aber ist
> Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal."

War die Sache auch nicht ganz so brilliant, wie Sie es hier glaubten, so war es doch für Sie eine herrliche kleine Grundversorgung. Jedoch, nihil desperandum: vielleicht ist es dem Herzog von Ratibor im Größern ergangen, wie mir im

Kleinen, d. h. die Angst größer, als der Schaden gewesen: denn auch ich habe in der März-Angst zu allerlei Restriktionen gegriffen, z. B. Bücherauktionsaufträge kontremandirt u. dgl. m. Das ist auch recht: erhebt sich der Sturm, so zieht man alle Segel ein: aber man breitet sie wieder aus, wenn die Sonne hervorkommt. Diese läßt sich hier, eben diesen Augenblick, herrlich sehn, als Erzherzog Johann, dessen Einfahrt sogleich die Kanonen verkündigen werden. Der Horizont hellt sich überall auf:

Vernunft fängt wieder an zu sprechen
Und Hoffnung wieder an zu blühn,

und die Hundsfötter aller Orten machen lange Gesichter. Der Herzog wird wahrscheinlich auch finden, daß die Restriktionen bis auf die bonas litteras zu erstrecken nicht nöthig ist. Sie hätten sich sollen eine Anwartschaft ausbedingen, doch haben Sie solche nach der Billigkeit. Jedenfalls rathe ich Ihnen, jetzt zeitig wieder anzufragen, mit Geschick und Manier. Denn alle Fürsten haben die Maxime nichts zu geben, darum sie nicht gebeten sind.

Sollte der Herr Godeffroy Karl heißen und 61 Jahr alt alt seyn? da wäre er ein intimer Freund meiner frühen Jugend, der auch, vor 10 Jahren, mir einen Neffen geschickt hat, sich nach meinem Wohlergehn zu erkundigen, und würde ich bitten, ihn angelegentlichst von mir zu grüßen.

In Ihrem Lesekabinet rathe ich Ihnen für möglichste Befriedigung und Comfort Ihres Publikums zu sorgen, z. B. jedes Blatt wenigstens einen Monat aufliegen zu lassen; Stille, durch Anschläge, zu erbitten; stets frisches Wasser in saubern Flaschen und Gläsern hinzustellen; auch Anfangs mit geringem Vortheil zufrieden zu seyn, damit die Sache Wurzeln schlage u. s. f.

Alles Das gienge noch an: Sie sind jung und haben Kenntnisse und Talente. Aber das wahrhaft Schlimme ist Ihr Augenübel. Sollte denn Jüngken nicht der Sache wenigstens Einhalt thun können? wenn Sie ihn sehn, grüßen Sie ihn von mir und ich ließe ihn sehr bitten, doch das Mögliche an Ihnen zu thun, damit es Ihnen nicht die litterarische Beschäftigung

entreiße. Inzwiſchen tröſten Sie ſich mit Herdern, der ſein Lebenlang in ähnlichem Fall geweſen iſt: und nihil desperandum. Verſäumen Sie nur nichts dabei, was irgend zu thun möglich iſt.

Mit meiner Geſundheit geht es, wie immer, und wird die Nachwelt wohl noch ein Weilchen vor der Thür zu bleiben haben. Aber geiſtig habe ich dieſe 4 Monate ſchrecklich leiden müſſen, durch Angſt und Sorge: alles Eigenthum, ja der ganze geſetzliche Zuſtand bedroht! in meinem Alter wird man von dergleichen ſchwer afficirt, — den Stab, an dem man das ganze Leben zurückgelegt und deſſen man ſich werth bewieſen, wanken zu ſehn! — Nun, „inde salus, unde origo“, — (supplice malorum), habe ich vor 30 Jahren auf einem Grabſtein in Venedig geleſen. Die Pariſer hatten's eingebrockt — und haben's ausgefreſſen; — haben uns in den Koth hinein und wieder, si Diis placet, herausgezogen: nicht mehr als billig.

Von Ihrer Schrift iſt mir, obwohl ich Alles durchſehe, keine andere Anzeige, als die Jena'ſche vorgekommen: ich dachte, Sie würden vielleicht darauf repliciren, da Sie es mit Anſtand konnten, indem Sie mehr mich, als ſich zu vertheidigen gehabt hätten: denn der Recenſent hat „den Sattel geſchlagen, aber den Eſel gemeint“. Meine letzte Schrift iſt noch nirgends angezeigt: ſie ſetzt die Herren in Verlegenheit: voll Ingrimm darüber finden ſie es bedenklich, ſie herunterzumachen. Ueberhaupt iſt ihre einzige Abſicht, das Publikum abzulenken, daß es nur mich nicht leſe: denn lieſt es mich, ſo ſind ſie verloren: es kommt zur Abrechnung, und Wehe ihnen! Mit Befriedigung ſehe ich darauf zurück, daß ich in meiner letzten Schrift dieſe Wichte behandelt habe als Das was ſie ſind. Sie haben wohl Recht von S..... zu reden: denn er iſt wohl der miſerabelſte von Allen, obgleich Dies viel geſagt iſt: aber um Den haben ſich 3 Univerſitäten geſtritten, welche ihn haben ſollte. Sie ſehen „welche Qualität den Ausſchlag giebt, den Mann erhöht.“ Man will Menſchen, die den Studenten Jüdiſchen Theismus und Optimismus einflößen und ihnen weiß machen, Das ſei Philoſophie. Der Groß-Hegelianer hat ganz Recht, daß meine Schriften ſo unbekannt nicht ſeien: nämlich bei den Philoſophie-

Professoren, als welche sie zu Hause haben und ansehn wie das Galgenmännlein im Fläschchen, oder wie der Magus das Teufelchen Asmodäus im Fläschchen, und sagen: „ich weiß, kommst du heraus, so holst Du mich". Ich muß abwarten, daß ich dem größeren, gelehrten Publiko bekannt werde. Jedoch wird jetzt jedenfalls größere, wenn nicht totale Lehrfreiheit den Universitäten zufallen, und dann auch wohl in der Philosophie der Judengott nicht mehr so durchaus obligat seyn; worauf dann jüngere Docenten, statt den alten, armsäligen Brei aufzutischen, es wagen werden, mit meiner soliden und reichen Tochter an der Hand aufzutreten.

Ich wundere mich, daß Sie nichts sagen von Dorguth's „Welt als Einheit", die er Ihnen gewiß übersandt hat, aber vielleicht an den unrechten Ort: ich erhielt sie im Schreckens-März: sie hat nur 27 Seiten, aber glorificirt mich mehr als jemals: unter dem Titel „Wille das Wesen des kosmischen Eins" hat er meine Philosophie recht gut in Verse gebracht. Sie sind ebenfalls erwähnt: fast scheint mir's, er wolle gegen Sie seine Priorität wahren.

Becker aus Alzey hat mich besucht, ist ganz wohlauf, hat aber nicht die geringste Neigung ad rempublicam capessendam, was mir unerwartet war.

Somit, werther Freund, wünsche ich Ihnen von Herzen Heil und Gesundheit, und wird es mich freuen, darüber bald bessere Nachrichten von Ihnen zu erhalten.

Arthur Schopenhauer.

Frankf. a. M., d. 11. Juni 1848.

343. v. Quandt an Schopenhauer.

Verehrtester Freund

Die freundliche Gewohnheit auf meinen Umherzügen in Frankfurth auszuruhen und mich Ihres Umgangs zu erfreuen, ist von mir unfreiwillig aufgegeben worden und als Ersatz habe ich den 1 Band Ihres Werks: die Welt als Wille und Vorstellung gelesen und fühle mich gedrungen Ihnen den lebhaftesten Dank zu sagen. Dies könnte nun eine gewöhnliche Redensart

seyn, mit welcher man sich bei Schriftstellern abfindet, wenn ich nicht hinzufügte, was ich beim Lesen gedacht habe. Allein dabei wird mir bange und ich kann nur wie jener Grieche sagen: schlag zu aber höre; machen Sie also mit dem Blatte sodann was Sie wollen, aber lesen Sie es zuvor u dies wird als Mortification Ihres Willens sehr zu Ihrer Heiligkeit beitragen.

Das erste Buch hat ganz meine Zustimmung, es war mir alles verständlich und ich war ganz zu Hause darin. Beim 2 Buch ward es mir schon unheimlich, denn mir schien, als wenn Sie p: 125 § 22 das Willen nennen, was ich als Nothwendigkeit erkenne; indeß rissen die Gedanken in § 23. 24. mich mit sich fort. Am Schluß des Buchs 2, konnte ich mich jedoch folgender Betrachtungen nicht erwehren. — Der Wille schien mir ein autokratisches Wesen zu seyn. In einer andern Hinsicht konnte ich das Ding an sich, mit dem Willen nicht identificiren, denn das Ding an sich schien mir doch etwas an sich, und der Wille, nicht das Ding an sich selbst zu seyn. Der Wille ist keine Substanz, sondern ein Modus des Dinges, und dieses ist die Substanz. Das Ding an sich will, es ist das Wollende, ist sich Zweck seines Wollens. Das sich selbstwollende Ding an sich, ist das, was durchaus ist, Grund alles Seyns, worin alles ist, und darum ist es eben nicht den Formen von Zeit und Raum und keiner Termination, und ebenso wenig sein Wille der Causalität unterworfen, weil dieser Wille selbst die oberste Ursache alles Seyns ist. Hinsichtlich alles Realen, ist dieser Wille als Nothwendigkeit, hinsichtlich des Ethischen, als Fatum zu betrachten. Sie werden sich nicht entsetzen, wenn ich bekenne, daß ich Welt und Gott für identisch und die Welt als den sich selbst zum realen Seyn entschloßnen Gott betrachte, also eine natura naturans annehme. Es widerspricht dies der Persönlichkeit Gottes nicht, denn was sich will, muß sich auch bewußt sein. Wollen Sie den sich selbst zum Daseyn bestimmenden, an die Realität sich hingegebenen Gott, als den sich selbst aus Liebe opfernden Gott betrachten, so werden wir uns der christlichen Denkungsweise annähern und Pantheismus und Christenthum vereinen.

Bei meinem unstillbaren Verlangen nach Erkenntniß durch Anschauung und bei meiner bildlichen, intuitiven Denkungsweise,

mußte mir das 3 Buch eine unaussprechliche, überraschende Freude machen, und das caput mortuum der Philosophie, dieses gestaltlose Ding an sich, gegen die lebensvollen Urbilder vertauscht zu finden. Das wahrhaft Seyende, was keiner Veränderung unterworfen, in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, in allen seinen Schattenbildern und Abbildern überall gegenwärtig ist, hat mit dem schlechthin Seyenden, dem kein Prädicat weiter beigelegt werden kann, das gemein, daß beide, aus entgegengesetzten Richtungen betrachtet, die letzten Ziele der Erkenntniß sind, unerachtet der Sprung von dem einen zum andern ungeheuer ist, weil wir uns zu den platonischen Ideen nur durch den höchsten Aufschwung der Intuition erheben können, Kants Ding an sich aber, als Grenzpfahl der Abstraction dasteht, an welchem sich der Philosoph den Kopf einrennt. Das Ding an sich und die platonischen Ideen, sind, aus einem und dem andern Standpunkt betrachtet, das durchaus Seyende. Der Weg, welchen Sie vom Realen zum Idealen gefunden haben, ist eine größre Entdeckung, als die welche von den Portugiesen gemacht wurde, daß man über das Weltmeer von Europa nach Indien gelangt. Wir sind insofern einverstanden, daß die Ideen Objecte des Willens sind und ich Kunst die sich selbst bejahenden Ideen nenne.

In deß wird Ihnen an meiner Bewunderung nicht viel gelegen seyn, da Sie auf mein Urtheil nicht viel halten und mich immer fragten, wenn ich einen leidlich gescheidten Einfall hatte; wo ich es gelesen, was ich sagte, als wenn ich ein Mensch wäre, der seine Gedanken im Kehricht der Literatur aufläße. In deß ist mir diese Meinung jetzt gelegen, weil ich nun hoffen darf, daß es Sie nicht schmerzen wird, wenn ein Mensch, den Sie für einen Gedankenlumpensammler halten, Ihnen den Krieg erklärt. Von Anfang Ihrer Betrachtung an, war ich ganz mit Ihnen einverstanden, daß das Einzelne nichts an sich ist, sondern nur eine relative Bedeutung und ein relatives Daseyn, durch ein höheres Allgemeines hat, auf welches es sich bezieht und hinweist. Wie in der Kunst müssen wir im Einzelnen die in allen gegenwärtige Idee, in jedem Theilchen der Natur das Ding an sich erkennen, aber kein Individuum darf sich für ein Ding an sich

und den Willen, wodurch sich das Ding an sich will, für seinen Privatwillen, seinen Eigenwillen halten, denn es soll sich nur, als ein unendlich kleiner Theil des Ganzen und als Einzelerscheinung des Dinges an sich, wollen. Der Grund der Sünde oder des Egoismus, was einerlei ist, liegt also in dem Irrthum der aus dem Selbstbewußtseyn entsteht. Das auf sich selbst eingeengte und sich aus sich nicht wieder herausfindende Ich, ist der Grund des Egoismus, und man könnte wohl den Fichteschen sogenannten Idealismus einen theoretischen Egoismus nennen, dessen Befangenheit durch den Schellingschen Idealismus, der zwar in das auf sich beschränkte Ich eine Duplicität bringt, doch nicht im mindesten erweitert wird, sodaß ein derartiger Sophist, immer einem Menschen gleicht, der ganz nahe vor sein Gesicht einen Spiegel hält, und nun auch keinen andern Gegenstand sieht, als eben sich. Die Wurzel des Uebels liegt also nicht im Willen, sondern der falschen Vorstellung, daß es ein Ich und Nichtich gäbe. Die Auflösung dieses blos logisch-formalen Gegensatzes, von Subject und Object, behufs des Denkens, können nur Wenige finden, den Satz des Widerspruchs nicht synthetisch aufheben und der Geist der stäts verneint und lügt, ist dieser Egoismus. Der Mythos sagt, daß die Erbsünde diese sey, Adam habe von der Frucht der Erkenntniß genossen und es liegt darin eine tiefe Wahrheit. Der Mensch ist das einzige sich selbst bewußte Wesen auf dieser Erde, in deß die Thiere nur einfach Bewußtseyn haben und dieses Selbstbewußtseyn des Menschen ist die Veranlassung des irrigen Egoismus, ist das, wodurch sich der Mensch vom All los sagt, ist sein Abfall von Gott, wodurch in ihm ethisch der Wille verdorben und zum individuellen Eigenwillen wird. Solche Menschen verstehen freilich den Zuruf der indischen Weisen — das bist du — nicht. Es giebt daher auch indische Heilige, welche die Befreiung aus sich, das Loswerden ihres Selbstbewußtseyns und das Zurückkehren ins All dadurch zu erreichen streben, daß sie sich des Denkens erwehren und immerfort ihren Nabel ansehen. Die Unglücklichen! dadurch entsteht keine Nabelschnur, die sie mit ihrer erhabenen Mutter, der Natur wieder verbindet. Nichts zu denken, sich des Bewußtseyns zu entschlagen, ist keine Lösung

des Irrthums und keine Rückkehr zur Wahrheit, vielmehr muß der Irrthum wieder synthetisch im Selbstbewußtseyn, durch Reflexion aufgehoben werden. Doch giebt es noch einen bessern Weg zur Erlösung von dem lästigen Ich, als die Reflexion und dieser ist der Weg der Liebe. Die Liebe ist aber immer von der Sehnsucht begleitet, weil die Liebe das Verlangen ist, in ein Andres aufzugehn und die Gnade ist die erfüllte Sehnsucht. Die Liebe besteht gar nicht darin, sich ein Anderes anzueignen, sondern einem Andern sich hinzugeben und sich aufzugeben. In der Sehnsucht mischt sich der Schmerz des Getrenntseyns mit dem seligen Vorgefühl des Einsseyns. Die Liebe will sich nicht selbst an und für sich, sondern für den Andern. Die Liebe bejaht das Leben, aber nicht für sich allein. Der Haß will das Leben nicht und kann bis zum nicht leben wollen steigen, wie z. B. beim Mord und Selbstmord und dem Asceten. Das sich Hingeben und die Aufhebung der Trennung, das Streben nach gegenseitiger Ergänzung, das Wollen in einem Andern zu werden und zu seyn, stellt sich in der organischen Natur durch die Begattung dar, und der Geschlechtstrieb ist darum heilig, ja es ließe sich von diesem Standpunkte aus die Gemeinschaft der Männer und Weiber vertheidigen und wohl gar in der Monogamie eine Art der gegenseitigen Leibeigenschaft und eine Spur von Egoismus entdecken. Gewiß ist aber — verzeihn Sie verehrter Freund! — das Leben des Hagestolzes, der ausgeprägte Egoismus und die Eifersucht entsteht auch aus Egoismus. Der Wollüstling ist darum zu tadeln, weil er den Geschlechtstrieb nur zum eignen Vergnügen ausübt und die Begattung bei ihm nicht Ausdruck der Liebe, nicht Erfüllung des Naturzwecks, nicht durch das Schöne mittelbar erregte sinnliche Entzücken ist.

Aber nun soll mein VertheidigungsKrieg beginnen und ich hoffe das Leben und den Willen gegen Ihre Angriffe nicht nur zu schützen, sondern Sie in Ihrem eignen Gebiet zu besiegen, weil das Leben und der Wille nur eine Einzelerscheinung scheint, aber das Leben und der Wille des scheinbar Einzelnen dem All oder dem Dinge an sich angehört. Das Leben ist gar keine solche Qual wie Sie es schildern, es scheint nur so, wenn

wir es nicht im Ganzen begreifen, wo Luſt und Schmerz ſich mindeſtens ausgleichen und uns wohl auch noch ein großer Ueberſchuß von Freude bleibt. Gewiß hat jeder Erinnerungen ſolcher Genüſſe, welche ſelbſt gegenwärtige Leiden aufwiegen und ihm das Leben unter Schmerzen verſüßen. Erheben wir uns auf den Standpunkt der Ideen, ſo erſcheint uns nichts eine Einzelheit, nichts unſchön, nichts ſchmerzlich. Ich habe in meinem Leben ſehr traurige Erfahrungen gemacht, große Schmerzen erlitten und vieles macht mir noch Sorgen, aber ohne mich rühmen zu wollen, alle dieſe Uebel verlieren das Empfindliche, wenn ich die Empfindungen in Begriffe verwandle, durch Reflexion des Empiriſchen vernichte und den Schmerz in die Sphäre der Begriffe erhebe. Da die Sorge ein zukünftiges Uebel in der Phantaſie uns zeigt, ſo iſt ſie als ein nicht gegenwärtiger Schmerz, als ein Schmerz der ſeinen Sitz in dem Geiſte ſelbſt hat, am ſchwerſten zu überwinden, ſie ſelbſt beherrſcht das Denken, welches wir ihr entgegenſtellen ſollen. Was Kant und Garve gerathen haben, um Schmerzen zu überwinden, iſt Ihnen bekannt. Garve, der am Krebs ſtarb, mußte eine Meiſterſchaft in dieſer Kunſt erlangt haben. Die Aufgabe iſt alſo nicht den Willen zu mortificiren, ſondern die Empfindungen in Begriffe zu verwandeln, Garve ſagt, man muß den Schmerzen zuhorchen, um dem Leben den Stachel zu nehmen. Wir gewinnen dadurch eine ſchmerzensfreie äſthetiſche Lebensanſicht (p. 362). Dieſe Lebensanſicht ſchützt vollkommen gegen die Langeweile, denn es iſt uns dann nichts gleichgültig und ſo iſt ein Uebel aufgehoben, welches Sie als eines der Größten ſchildern. Wenn Langeweile eintreten kann, ſo iſt die Thätigkeit des Willens ſo ſchwach geworden, daß ſich der Menſch ſeines Willens nicht mehr bewußt wird. Daher haben Kinder, Schwächlinge und Greiſe nur Langeweile. Wenn das Leben ganz Wille iſt, ſo findet in keinem Augenblick kein Stillſtand des Willens und folglich keine Langeweile ſtatt. Der Wille findet in der Dauer des Lebens ſchon ſeine Befriedigung, denn ſogar der Unglückliche will leben. Es liegt darum im Wollen ſelbſt eine Seligkeit, weil es von dem Wiſſen des Zwecks begleitet wird und alle Zwecke nach Realiſirung einer Idee ſtreben und alles was iſt, iſt Realiſirung der

Idee. In diesem Sinne ist die Welt ein göttliches Kunstwerk und folglich auch schmerzensfrei von ihrer idealen Seite wie die Idee schmerzlos, und als Realisirung der Idee, ist sie Seligkeit. Die Aufgabe ist diese, daß jeder seinen Willen mit der Lebensidee in Uebereinstimmung setzt.

Alles Wollen ohne Zweck, wäre zwecklos und was kann der Zweck anderes seyn, als das Leben, Daseyn des Dinges an sich? — Das Ding an sich, scheint mir nun, ist die Realität der Idee, ist also Seligkeit des Daseyns der Idee, womit wir zu Platon zurückkehren und das Leben von den Beschuldigungen gereinigt haben, welche Sie ihm vorwerfen, wozu Sie aber selbst mir die Vertheidigungswaffen an die Hand gaben. Diese Seligkeit welche schon im Daseyn liegt, diese Befriedigung des sich selbst Wollens, wird einzig und allein durch einige Antiken anschaulich und kein Kunstwerk einer spätern Zeit macht einen so tiefen, beruhigenden und seligen Eindruck auf mich, als der junge Hercules, die Venus von Melos und der Germanicus in Paris, der Antinous in Neapel, der Adonis in Stockholm und der ruhende Flußgott aus dem Giebel des Parthenon.

(Zu p. 399.) Warum soll nun aber der im principio individuationis befangene Mensch, das Leben nur als eine Qual und Ungerechtigkeit betrachten? Er kann ja auch gerade umgekehrt, die Seligkeit des gesammten Daseyns, der gesammten Willenserfüllung, als seine Seligkeit betrachten und dann den eignen Schmerz für einen Traum, für ein Nichts erkennen, und dieses findet in der That auch bei den allermeisten Menschen statt, so dunkel auch dies Gefühl bei sehr Vielen ist und durch individuelle Schmerzen übertäubt wird, so beruht hierauf hauptsächlich die Liebe zum Leben. Der Mensch ist von Natur zwar sehr egoistisch, allein nicht von Natur neidisch, die Verdorbenheit ist nicht die Natur. Ich könnte Ihnen viele Beispiele anführen, daß sich Menschen über das Glück anderer sehr freuten, wenn sie dabei nur nichts selbst einbüßten. So ist auch das Mitleid ein allgemein verbreitetes Gefühl, denn bei einem großen Unglück eines Einzelnen, erschrecken alle Zuschauer und werden blaß. Was man Sympathie nennt, beruht auf dem dunklen Bewußtseyn jenes Allseyns in welchem jeder Einzelne

Dasein hat. (Zu p: 411) Auch ist das größte Leiden anderer ganz und gar keine Linderung des eignen Schmerzes, wie ich aus eigner Erfahrung weis. Wenn ich zur Empfindung des eigenen Schmerzes, noch meine Einbildungskraft mit schrecklichen Vorstellungen beschäfftige, so werde ich ja von allen Seiten gequält! — Als ich die Beine gebrochen hatte, kamen die Leute und erzählten mir die schrecklichsten Geschichten und bei jeder Erzählung war es mir, als wenn ich die Beine wieder bräche. Meine Frau sagte daher vor der Thür den Besuchenden, sie möchten mir keine Unglücksfälle erzählen, ich wolle nur Erfreuliches hören. Ganz dasselbe habe ich bei vielen Andern so gefunden und die Menschen sind im allgemeinen nicht so schlecht wie solche von Ihnen geschildert werden und das Leben ist keine Qual, wofür Sie es halten.

Der Mensch will leben und darum sich fortpflanzen, und beides muß jedem von allen andern gestattet, ja sogar möglichst erleichtert werden. Dies kann jeder fordern. Es muß aber auch jeder hiezu andern behülflich seyn und dies geschieht durch den Austausch von Leistungen. Ein Ausgleichungsmittel ist der Besitz, so daß wer wenig leisten viel geben kann und geben muß und wenn nun der Reiche, sey es Geld oder Gut, für eine Leistung ein Theilchen von dem was er besitzt hingiebt, so erfüllt er die natürlichen Forderungen des andern. Dies ist der Verkehr. Wenn nun der Reiche durch Abtretung eines Eigenthums sich Genüsse verschafft, die nicht gerade Befriedigungen der dringenden Bedürfnisse sind, so fördert er doch dadurch das Leben vieler anderer Menschen. Ja es ist schon darin eine Ausgleichung der Glücksgüter, daß der sogenannte Glückliche, mehr Bedürfnisse hat, als der Arbeiter und diese Ungleichheit erhält die Thätigkeit. Wenn jedermann sich alles versagte, was nicht unumgänglich nöthig ist, so wäre keinem geholfen und wenn einer sein Geld und Gut verschenkte, so würde damit weniger bewirkt, als wenn ein Reicher baut, Kunstwerke und Bücher sammelt, reist, ins Schauspiel geht, Concerte hört, wohl auch feinere Cigarren, sich Reit- und Wagenpferde und so viel Diener hält, als er beschäfftigen kann, denn zu viel Diener zu halten, ist eine Demoralisation der Menschen und der ist ein

Verschwender, welcher durch das Wegwerfen seines Eigenthums nicht die Thätigkeit, sondern die Faulheit und Schlechtigkeit der Menschen fördert. Es versteht sich, daß der Reiche auch Hülfsbedürftigen, Kranken und Kindern beisteht, wenn solche ihm auch keine Gegenleistungen gewähren können. Wenn dies nun ein Reicher auch blos aus Egoismus thäte, so würde dadurch doch eine größre Lebensthätigkeit bewirkt, als durch ascetische Entsagungen, ja mehr, als durch Comunismus, der zur Unthätigkeit führt. Ueberhaupt ist die Verschiedeneit der menschlichen Zustände nichts, als das vollkommene Daseyn des Ganzen, welches sonst weiter nichts als eine Summe von ganz gleichen Theilen, ein Einerlei, aber keine Einheit der Mannigfaltigkeit wäre. Das Ganze besteht aber aus allen seinen specifisch verschiedenen Theilen und der Wille will jeden Theil, indem er das Ganze will, weshalb denn der Ascet, welcher sich selbst martert, nicht nur eine Ungerechtigkeit gegen sich selbst, sondern auch eine Sünde gegen das All begeht, dessen Einzelerscheinung und integrirender Theil er ist. Die Ascetik steht in Widerspruch mit dem Universalwillen, der Wille ist aber Manifestation des Dings an sich, das durchaus Seyende, also verneint der Ascet das Seyn, er verneint im Einzelnen das All, er will daß Nichts ist. Es geht dem Ascet wie dem Skeptiker, welcher um consequent zu bleiben, zweifeln müßte, daß er zweifle und so müßte der Ascet sein Nichtwollen auch nicht wollen, er müßte gar keinen Willen, weder einen negirenden, noch affirmirenden Willen haben. Die Verneinung einer Verneinung ist aber eine Bejahung und so ist in der Ascetik ein unauflöslicher Widerspruch. Der Ascet welcher sich selbst nicht will, ist eben auch in dem principio individuationis befangen, wie der Egoist, beide lehnen sich gegen den Universalwillen auf, nur jeder in seiner Weise, indem der eine nicht wollen will, der andre seinen Eigenwillen will. (Zu p: 450) Unser Zustand ist kein ursprünglich heilloser, er ist es durch die Verkehrtheit der Menschen, er ist es durch den Irrthum geworden, daß von den meisten Menschen, sich jeder für ein Ding an sich hält.

Die Aufgabe des Individuums ist also nicht, sich nicht zu wollen, seine vom Universalwillen gewollte Einzelnheit zu ver-

neinen, sondern nur den Eigenwillen aufzuheben und solchen dem höheren Willen unterzuordnen und mit diesem zu identificiren. Es ist die Aufgabe die, im Erkennen und Wollen in Uebereinstimmung mit dem durchaus Seyenden zu treten, sich als Einssеyn mit dem All zu erkennen und zu wollen, oder mit andern Worten, den Gegensatz von Ich und Nichtich, im Erkennen und Wollen, aufzuheben. Wie in der unorganischen Natur der Wille in der Einzelerscheinung unbewußt, als Naturkraft, oder Naturgesetz, mit Nothwendigkeit herrscht, so muß und soll sich der Mensch dem Universalwillen mit Bewußtseyn fügen, soll mit Bewußtseyn wollen und dies ist die wahre Resignation.

Der Widerspruch, welchen Sie selbst in der Ascetik gefunden haben, wird durch die Freiheit, sich selbst nicht zu wollen, nicht aufgelöst. Die Verneinung welche gegen das Einzelne gerichtet wird, trifft später das Ganze, eben weil das Einzelne nichts an sich ist. Unsere ganze Freiheit ist nichts weiter, als bewußt und willig zu wollen, was wir als Theil des Ganzen müssen und wir Menschen haben den scheinbaren, schmeichelhaften Trost, daß uns Motive nicht beherrschen könnten, als handelten wir nur nach Principien, indem wir nach einer vernünftigen That, einen Grundsatz auffinden, nach welchem wir gehandelt zu haben glauben, obwohl wir nichts thaten, als was wir zufolge des Willens des Dinges an sich, mußten. Dies ist eine Demüthigung des Individuums in einer Hinsicht und in einer andern, eine Erhebung aus unserer Nichtigkeit in ein Ganzes in welchem wir sind. Aber der Willen dieses Ganzen ist, da sich das Ganze selbst wollen muß, auch nicht frei. Das was Sie das Ding an sich nennen, das unbedingte Ding nennen andere Gott und über die Freiheit Gottes hat Spinoza in der Ethik vortrefflich gesprochen und gezeigt, daß Gott selbst nicht absolut frei ist. Denn wenn die Freiheit darin besteht, daß etwas seinem eignen Wesen nach ist, also seiner eignen Idee nach sey und durch nichts anderes, sondern nur durch sich selbst, zum Handeln bestimmt wird, so ist ja sein Wille und sein Handeln durch sein Wesen bedingt, so daß, wenn auch nicht durch ein anderes gezwungen anders zu seyn, als er seinem Wesen nach seyn wollte, doch der Wille Gottes durch sein Wesen gebunden ist. Es dreht sich gleich-

ſam in dieſem Identitätszirkel die Freiheit umher und das Ding an ſich, oder ſetzen Sie dafür als Wechſelbegriff Gott, oder Subſtanz — das Wort gilt mir gleich —, kann nicht anders ſeyn wollen, als es ſeinem Weſen nach exiſtirt und weit weniger noch hat der Menſch, dieſe Einzelerſcheinung von jenem, ſie die keine Exiſtenz für ſich hat, eine Freiheit ſich zu wollen oder ſich nicht zu wollen.

Laſſen Sie Sichs gefallen zu ſeyn. Alle Mortification des Willens, richten Sie nur gegen Ihren Privatwillen, aber nicht gegen den Univerſalwillen, der Sie und mich und ſich gewollt hat. Ich hoffe Sie vielleicht in dieſem Jahre wieder zu ſehen, allein ich fürchte nicht, Sie als Trappiſt anzutreffen. Madame Guyon kenne ich aus einem meiſterhaften Kupferſtich. Da ich meine Kupferſtichſammlung in Dittersbach aufbewahre, ſo habe ich das Blatt nicht bei der Hand und weiß nicht gewiß, ob es Nanteuil geſtochen hat. Paſſavant kann es Ihnen zeigen und Sie werden finden, daß ſich die fromme Frau recht reizend ausnimmt. Man hat zwei ſolche Damen in Kupfer geſtochen, wovon die eine ſehr entzückt ein Kreuz küßt, die andere eine Urne an ihre Bruſt drückt. Salomon ſagt ja auch, nachdem er das Leben in vollen Zügen genoſſen hatte: Es iſt alles eitel.

Es wäre wohl der Mühe werth, daß Sie eine Reiſe nach München machten. Ich habe erſt voriges Jahr dort eine Sammlung von Kunſtwerken, aus ſehr verſchiedenen Zeiten und Welttheilen, geſehn, welche vor einigen Jahren in dem Gebäude aufgeſtellt wurde, welches den Hofgarten einſchließt und das Kunſtmuſeum genannt wird. Dort fand ich mehre kleine Statuen der vielarmigen Maja. Dieſe indiſchen Bildwerke, welche mit großer techniſcher Meiſterſchaft hervorgebracht ſind, machen eine den griechiſchen entgegengeſetzte Wirkung, denn dieſe verſetzen durch das Einsſeyn der Idee und Realität den Beſchauer in die ſeligſte Ruhe, alle Wünſche ſind durch Erfüllung des Daſeins befriedigt, indeß jene, durch das Uebergewicht ſinnlicher Reitze, das Verlangen erwecken.

Erlauben Sie mir noch eine künſtleriſche Bemerkung, ſo iſt es dieſe, daß mir ſcheint, als wenn Sie der ſogenannten gothiſchen Baukunſt, oder richtiger dem Spitzbogenſtyl, unrecht gethan

hätten; denn die Verzierungen sind bei dieser Baukunst, nur was die Blätter des Baumes sind, in welchen sich das vegetative Princip heiterer als im Stamm und den Aesten, aber mit eben derselben Consequenz, sich entfaltet. Der Spitzbogenstyl strebt nicht nach Ebenmaaß von tragender Kraft und Last, wie die dorische Baukunst, sondern nach Aufhebung der Schwere, weshalb die gothische Baukunst mit Sehnsucht erfüllt, da ihr Streben sein Ziel nicht völlig erreicht, der griechische Tempel aber uns eine heitre Ruhe und Befriedigung giebt, die in der völligen Harmonie seiner Theile liegt, indeß das Gesetz des Spitzbogenstyls, soweit es Menschen möglich ist, die Construction angiebt, wo durch die irdische Schwere überwunden wird, denn der Spitzbogen ist bis zum Schlußstein sein eigner Träger. Alles trägt aufwärtsstrebend bis auf den Schlußstein und dieser ist der einzige kleine Theil der getragen wird, allein der Grund, auf dem das Ganze lastet, ruht verborgen in der Erde Schooß selbst. Um sich von der strengen Consequenz dieses Baustyls zu überzeugen, empfehle ich Ihnen Hofstetts gothisches A. B. C.

Zur Entschuldigung Kants, in Beziehung auf den Nachtrag zu Ihrem Werke, sage ich nur, daß Gott, Idee, Substanz, das Ding an sich und der Wille, Wechselbegriffe sind, und für den Religiosen Gott das ist, was für den Aesthetiker Idee, den Naturphilosophen Substanz, den speculativen Philosophen das Ding an sich, und den Ethiker der Wille ist; daß also Kant aus seinem Standpunkte das Absolute, als das Ding an sich erkennen mußte.

(Zu p: 488.) Wenn ich auch den Satz zugeben muß: Kein Object ohne Subject — so giebt es doch unendlich viel Dinge von Ewigkeit her, welche waren und sind, ohne Objecte zu seyn, denn waren jene neuerlich entdeckten Planeten nicht schon vorher, ehe sie entdeckt wurden? und haben sie etwa nun dadurch Daseyn, daß sie Objecte der Wahrnehmung und des Denkens sind? — Kein Ding hat durch das Denken Daseyn und Object und Subject sind nur logische Beziehungen, welche über seyn oder nicht seyn gar nicht entscheiden, die Vernunft ist nur regulativ für sich selbst. Ich muß also mit Kant gegen Berkeley partei-nehmen und aus dem Obigen scheint mir Kants Ding an sich, welches ist, ohne Object zu sein, gerechtfertigt. Den Herren

Philosophen möchte ich aber noch den Vorwurf machen, daß sie wissen und seyn verwechseln und meinen daß das, was sie nicht wissen, nicht sey, woran ihre Eitelkeit schuld ist. Es wäre besser zu sagen: Ich denke weil ich bin, als: Ich bin weil ich denke. Jedoch sey dies nur eine scherzhafte Uebersetzung des cogito ergo sum — richtiger — Ich denke, also bin ich. Indeß ist dieser Ausspruch des Cartesius so oft verdreht und falsch angewendet worden, daß wirklich einige Denker meinten, die Dinge hätten nur im Denken, aber nicht an sich, Daseyn und also nur eine subjective Realität; ja! als würde die Welt nur durch das Denken und was dergl. Tollhäuseleien mehr sind. Hatte man aber nun einmal die Brücke zwischen der Realität und dem Geiste abgebrochen, die Einheit zwischen Verstand und Sinnlichkeit aufgehoben, Anschauung und Begriff geschieden, so war die Wiederverbindung sehr schwer zu bewerkstelligen. Dies ist nun einmal der Fluch, welcher auf allem Unterscheiden und überhaupt jeder Analytik, jeder Zergliederung lastet, daß sie trennt, und vergißt, daß sie es ist, welche die Trennung vorgenommen hat und daß das, was sie als getrennt darstellt, nur zwei Beziehungen eines und desselben Wesens sind. Da ich die vierte Auflage von Kiesewetters Logik habe, Sie sich aber auf die dritte Auflage beziehen, so weiß ich nicht, ob Sie damit die Stufenleiter der Grade der Erkenntniß meinen, welche 4. Auflage p. 435 aufgestellt ist. Es ist ja immer ein und derselbe Geist, welcher in Sinnlichkeit und Verstand thätig ist. Kant, als speculativer Philosoph, schied die Begriffe von der Wahrnehmung aus, fühlte aber wohl daß das eine ohne das andre nicht stattfinden könne und suchte nun nach einem Vermittelnden und kam auf die auch leeren Kategorieen, wodurch aber der Riß nicht geleimt wird. In deß versöhnt mich das Bekenntnis, welches Kant in der Anthropologie (Königsberg bei Nicolovius 1798) p 115 ablegt, wo er Verstand und Sinnlichkeit mit einem Oberhaupt und Volk vergleicht und sagt, daß Verstand ohne Sinnlichkeit gar nichts vermag, wodurch denn die Einheit von Anschauung und Begriff zugegeben und die Anschauung in ihre vollen Rechte eingesetzt wird, so daß man wohl sagen kann, die Sinnlichkeit ist der anschauende Verstand. Es ist wunderlich genug, wie der große

Kant, nachdem er aus den Begriffen alle Erfahrung ausgeschieden und dadurch die Vernunft und den Verstand auf zwei Grundkategorien, Zeit und Raum, eingeengt hat, jenen Erkenntnisvermögen nun wieder zu Hülfe kommen will und den reinen Geist aus dieser Klemme, durch die Kategorien des Verstandes zu retten sucht. Sind diese Kategorien nun etwa ein trauriges Erbstück der Scholastik, oder sollen es gleichsam angeborne Vorstellungen seyn, wage ich nicht zu entscheiden. Kant war in ein Labyrinth gerathen. Wir müssen es Ihnen Dank wissen, daß Sie, bei aller Verehrung des großen Mannes, offen zeigen, wo er sich geirrt hat, denn Sie reinigen dadurch gleichsam das edle Metall von den Schlacken und bringen es erst zu seiner wahren Geltung. Sie sprechen es freimüthig aus: Ich hingegen sage: Objecte sind zunächst nur für die Anschauung da, und Begriffe sind allemal Abstraktionen aus dieser Anschauung. (p. 504). Für diesen Ausspruch muß Ihnen jeder Vernünftige seine Achtung zollen. Es wird aber nicht fehlen, daß Sie von den speculativen Philosophen angefeindet werden, welche nun einmal die Welt in Geist und Materie zersetzt haben und nicht begreifen können, wie der Geist zur Erfahrung und zu Anschauungen gelangen kann, da diese Herren nur bei der Vernunft Wahrheit suchen und Sinnlichkeit und Irrthum für gleichbedeutend halten, aller sinnlichen Anschauung die Evidenz absprechen und solche gar für Täuschung erklären.

Durch diese Ehrenerklärung der Anschauung wünsche ich den Friedensschluß zwischen uns zu ratificiren.

Ich habe die Gewohnheit meine Arbeiten mir durch meine Frau vorlesen zu lassen und beurtheile nach dem Eindrucke welche solche machen, das, was ich geschrieben habe. Dies habe ich denn auch mit diesem Briefe gethan und meine Frau verlangte, daß ich noch viele freundliche Grüße von ihr an Sie, hinzufügen sollte, was denn hiermit bestens ausgerichtet wird.

Mit wahrer Hochachtung und Zuneigung verbleibe

Ihr ergebenster Freund

v. Quandt.

Dresden
den 19 Januar:
1849.

344. Schopenhauer an v. Quandt.

Wie sehr muß es mich freuen, mein werther Herr von Quandt, daß endlich meine Philosophie auch Ihnen einiges Interesse abgewonnen hat, u. dies zu einer Zeit, einer wahren Schwerenothszeit, da Keiner mehr ein Buch aufmacht, sondern nichtswürdige Zeitungen das Monopol gelesen zu werden usurpirt haben. Vielleicht haben Sie Zerstreuung von der Allerweltsteufelei gesucht; wie ich denn auch bewundern muß, daß Sie im verlaufenen Jahr gelaßen nach München gereist sind, Bilder zu besehn! Ich habe zuletzt den politischen Kampfplatz in meiner Ihnen wohlbekannten Studierstube gehabt, als welche von 20 Stockböhmen besetzt wurde, die von da aus auf die Barrikaden schießen wollten. Welche angenehme Diversion für einen Philosophen! Der Himmel befreie uns von aller Freiheit.

Ihre extensive Polemik zu beantworten müßte ich noch ein Buch schreiben: aber glücklicherweise ist es schon geschrieben, nämlich der 2te Band zum ersten: denn dieser erste ist ja der nämliche, den ich vor 30 Jahren Ihnen verehrt habe. Der 2te gefällt allen Leuten viel beßer u. ist die Arbeit reiferer Jahre: der wird viele Ihrer Skrupel u. Zweifel beseitigen. Aber eigentlich soll man ganz vom Kantischen transc: Idealism durchdrungen seyn, ehe man zu mir kommt: aber Sie kommen gar vom Hegel, u. bringen Pantheismus u. Optimismus mit, — die zu meiner Sache paßen, wie die Schweinskarbonade zur Judenhochzeit.

Ich hoffe also Sie diesen Sommer wieder zu sehn, wenn bis dahin die Welt noch steht, danke Ihrer Frau Gemahlin für gütiges Andenken u. verbleibe

Ihr alter Freund

Frankfurt a. M. Arthur Schopenhauer.
28 Janr
1849

P. S. Im Jahr 1841 habe Ihnen auf dem Wege des Buchhandels meine Ethik übersandt u. hoffe, daß sie Ihnen zugekommen: ist ein wesentliches Stück meiner Philosophie, u. die Abhandlung über den Satz vom Grunde, von der 1847 eine

2te sehr verbeßerte u. vermehrte Auflage erschienen, ist das ABC derselben.

Wenn Sie irgend Gelegenheit haben, bitte ich inständigst, meinen guten, lieben, treuen, alten Schulz-Friedr: Laun aufs herzlichste zu grüßen u. meinen Dank zu bestellen, für die freundliche Erörterung über mich die er, vor ungefähr einem Jahre, in den Brockhausischen Konversations-Blättern gegeben hat.

Sr Hochwohlgeborn
des
Herrn von Quandt.
frei Dresden.

345. Schopenhauer an Frauenstädt.

Mein werther Dr. Frauenstädt!

Ihre Aufmerksamkeit, an meinen Geburtstag zu denken, hat mich ungemein gerührt; da Sie wohl der Einzige sind, der daran gedacht hat. Aber offenbar ist ein einziger, aus wahrer Hochschätzung allein entspringender Glückwunsch mehr werth, als hundert, von Interesse, oder bloßer Höflichkeit, oder Heuchelei eingegebene, wie sie den Großen und Reichen dargebracht werden. Dieser Gedanke, zusammen mit Ihrer Andeutung, daß vielleicht dereinst Mehrere jenes Tages gedenken dürften, rief mir sogleich einen schönen Vers von Byron ins Gedächtniß, den ich Ihnen bestmöglichst verdeutschen will.

In the desert a fountain is springing,
In the wide waste there still is a tree
And a bird in the solitude singing,
That speaks to my spirit of thee.

In der Wüste ist doch eine Quelle
In der weiten Oede — ein Baum,
Und ein Vöglein, singend so helle,
Belebet den einsamen Raum.

Bei dem Allen habe ich doch, sogar in diesen exclusiv politischen Zeiten, ein paar Zeichen der Theilnahme an meiner Philosophie erhalten. Im Spätsommer kam ein 21jähriger, lebhafter, allerliebster junger Baron von Eberstein, mich zu

sehn, nachdem er mich gelesen hatte. Ich bewillkommente in ihm den Enkel eines Herrn, der vor 50 Jahren über den Thom. Aquinas und Duns Skotus geschrieben hat.

Ein anderer seltsamer Theilnehmer ist ein urplötzlich dazu gewordener, sonst aber schon seit 32 Jahren mir sehr befreundeter Hr. v. Quandt, ein großer Kunstkenner und sehr reicher Gutsbesitzer in Dresden, der viel über die Kunst geschrieben, auch Reisen in Italien, Schweden, auch Recensionen in der Halle'schen 2c., kürzlich war er in Spanien. Er pflegte, auf seinen vielen Reisen, mich alle 2—3 Jahre hier zu besuchen, machte auch wohl einen Umweg dazu. Aber stets war ihm blos an meiner Person gelegen, gar nicht an meiner Philosophie, deren Erwähnung er geflissentlich zu vermeiden schien, obwohl er schon vor 30 Jahren, da ich in Rom war, zu Hause die Schenkexemplare meiner ersten Auflage empfing und versandte, auch Eins für sich behielt: aber nie hat er auch nur mir den Empfang meiner Ethik erwähnt, die ich ihm doch 1841 gesandt hatte. Denn er war ein Erz-Hegelianer und hat vor etwan 4 Jahren in Dresden Aesthetik für die Künstler vorgetragen, ganz im Hegelschen Sinn, oder vielmehr Unsinn. Eine lange Recension dieser Vorträge habe ich damals gelesen. Der hat nun plötzlich blos den ersten Band meiner neuen Auflage (obwohl ich ihm solche nicht geschickt) durchstudirt und schreibt mir einen, 12 große, sehr vollgeschriebene Seiten langen Brief voll Enthusiasmus darüber: die stärkste Stelle muß ich Ihnen hersetzen: „Der Weg, welchen Sie vom Realen zum Idealen gefunden haben, ist eine größere Entdeckung, als die, welche von den Portugiesen gemacht wurde, daß man über das Weltmeer von Europa nach Indien gelangt." —! Dennoch polemisirt er durchweg gegen mich, vom Standpunkt des Realismus, Pantheismus und Optimismus aus. Der ästhetische Theil hat seinen ungetheilten Beifall, — weil er Das versteht. Habe ihm geschrieben, er solle nur den 2ten Band lesen, da würde sich's schon geben: — denn ein Mann wie Becker ist er nicht, mit dem ich mich in Kontroverse einließ. Er ist 63 Jahre alt.

Ihre Recensionen über Ideler habe gelesen: die eine ist brav pessimistisch. Mich wundert, daß Sie nicht die lange

Recension Ihrer Schrift in der Halle'schen zu kennen scheinen, — im December, oder November. Der Recensent tadelt Sie stark, aber mit offenbarer Schikane: dabei spricht er, zu meiner Verwunderung, mit vielen Respekt von mir. Ich glaube, den Herrn fängt an Angst vor mir zu werden, nachdem ihnen Fortlage gesagt „hüte dich, Bock, denn es brennt." — Die 2te Auflage meiner Abhandlung ist, meines Wissens, nirgends recensirt: die Herrn wissen, daß ihre Maulhalten-Taktik die einzige anwendbare ist; und machen's wie Talleyrands vollkommner Diplomat, auf dessen Gesicht nicht die leiseste Veränderung sichtbar wird, wenn er einen Tritt in den Hintern erhält.

Sie sagen nichts von Ihren Augen: aber die auffallend festen und deutlichen Züge Ihrer Handschrift lassen mich das Beste hoffen. Meine opera mixta sind unablässig in der Arbeit: aber sat cito, si sat bene ist meine Maxime: erst Ende dieses Jahres gedenke ich fertig zu seyn und im nächsten sollen, Diis et bibliopolis volentibus, erscheinen. Sie werden voluminos, so daß sie schwerlich in Einen Band gehen und wohl 2 daraus werden. Dann werde ich meine Feder ausspritzen und sagen „der Rest ist Schweigen". Falls ich aber bis dahin sterben sollte, bevollmächtige ich Sie hiermit, das Manuskript zu reklamiren, zu ediren und das Honorar zu lukriren: denn, bin ich erst todt, dann sind meine Sachen auch Honorar werth: früher schwerlich. Wird aber wohl nichts daraus werden, da ich mit meiner imperturbabeln Gesundheit und Kraft wohl noch manches schlechte Jahr zu erleben habe. Ist mit mir Alles beim Alten: der Atma grüßt schönstens. Aber was haben wir erlebt! denken Sie sich, am 18. September eine Barrikade auf der Brücke und die Schurken bis dicht vor meinem Hause stehend, zielend und schießend auf das Militär in der Fahrgasse, dessen Gegenschüsse das Haus erschüttern: plötzlich Stimmen und Geboller an meiner verschlossenen Stubenthüre: ich, denkend, es sei die souveräne Kanaille, verrammle die Thür mit der Stange: jetzt geschehn gefährliche Stöße gegen dieselbe: endlich die feine Stimme meiner Magd: „es sind nur einige Oesterreicher!" Sogleich öffne ich diesen werthen Freunden: 20 blauhosige Stockböhmen stürzen herein, um aus meinen Fenstern auf die

Souveränen zu schießen; besinnen sich aber bald, es gienge vom nächsten Hause besser. Aus dem ersten Stock rekognoscirt der Officier das Pack hinter der Barrikade: sogleich schicke ich ihm den großen doppelten Opernkucker, mit dem Sie einst den Ballon sahn; — — und *ψυχων σοφων τουτ' εστι φροντιστηριον*! Aristoph. Nubes.

Erhalte Sie der Himmel, werther Freund, bei Leben und Gesundheit!

Arthur Schopenhauer.

Frankf. a. Main, d. 2. März 1849.

346. v. Doß an Schopenhauer.

Der Unterzeichnete, hier auf der Durchreise, wünscht Herrn Dr. Schopenhauer, mit dessen Schriften bekannt zu werden er so glücklich war, durch einen Besuch seine vorzügliche, tief gefühlte Verehrung zu beweisen.

Frankfurt a/M 17. 4. 49.

Adam v. Doß,
Rechtspraktikant am Stadtgericht München

347. Schopenhauer an v. Doß.

Wertheſter Herr v. Doss

häußliche Plackerei nöthigt mich Sie zu bitten, mich von der heutigen Nachmittagspromenade zu dispensiren. Auch morgen wird es nicht beßer stehn.

Ihr ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

Sr Hochwohlgeborn
des
Herrn von Doss
im Landsberg.

348. Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrteſter Herr Doctor!

Ein Bekannter von mir, Dr. Mayer, practiſcher Arzt dahier, hat mich ersucht, Ihnen, als Zeichen seiner Verehrung, das

beifolgende Exemplar eines schriftstellerischen Versuches zu überschicken. Er ist durch mich auf Ihre Werke aufmerksam gemacht worden, hat sie fleißig studirt, und auch in seinem opusculum pag 3 seqq mit Dank und Anerkennung ausgesprochen, was er Alles von Ihnen gelernt hat.

Durch Ihren jungen Freund Herrn Doß von München habe ich vor einiger Zeit mit Vergnügen gehört, daß Sie noch wohl und rüstig sind, obgleich wenig erbaut von der neuesten Zeitgeschichte, die freilich nur zu sehr geeignet ist, einen thatsächlichen Beleg zu liefern für die Verkehrtheit optimistischer und theistischer Weltanschauung.

Mit bekannter Hochachtung

Ihr ergebenster

Becker

Alzey 15 Juli 1849. —

349. Schopenhauer an Becker.

Werthgeschätzter Herr Becker!

Als ich das eingesiegelte Buch mit dem Postzeichen Alzei erhielt, glaubte ich gewiß, Sie hätten ein Mal die Welt mit einem Werke beschenkt, welches ganz gewiß ein sehr gescheutes gewesen sein würde. — Vom Dr. Mayer hatten mir schon Dr. Frauenstädt und auch Hr von Doss erzählt. Demselben bitte ich nun meinen verbindlichsten Dank zu bestellen für sein Geschenk u. noch mehr für alles Rühmliche, welches von mir zu sagen ihm beliebt hat. Ein fleißiges Studium meiner Werke ist aus seinem Buche ersichtlich: nur ist er bisweilen nicht genugsam auf den Grund gekommen, wodurch einige Irrthümer eingeflossen sind. Z. B. p. 5 sagt er vom Beweise des Kausalitätsgesetzes was ich (vierfache Wurzel p. 23) vom Beweise des Satzes v Grund überhaupt gesagt hatte. Die Apriorität des Kausalitätsgesetzes hingegen läßt sich streng beweisen, daraus daß ohne sie die empirische Sinnesanschauung unmöglich wäre, — wie ich dies mehrmals ausgeführt habe u. Sie genugsam wissen. — Ferner, p. 11 spricht er vom Aufhören des Warum, aber nicht

richtig, worüber ich zunächst auf § 50 meiner erwähnten Abhdlg verweise. Daß auf Grundkräfte der Natur (Gravitation, Elektricität u. s. f.) das Kausalgesetz nicht mehr anwendbar ist, weil diese Kräfte, wie auch die Materie, außer seinem Bereich liegen, habe ich in meinem Hauptwerke ausführlich dargethan: aber Dr. Mayer zieht die Gränze zu eng: daher nun führt er, p. 12 oben, drei Beispiele auf, wo das Warum unstatthaft wäre, die aber sämmtlich falsch sind, indem es da noch immer berechtigt ist. Dies wird man ihm aufmutzen, u. nachher wird's heißen, daran wäre meine Philosophie Schuld. — Endlich noch muß ich bemerken, daß ich dafür halte, daß der Physiologie die Lebenskraft, als letzter Erklärungsgrund, eben so zum Grunde liegen muß, wie der unorganischen Naturlehre die Kräfte der Kohäsion, Gravitation, Elektricität, chemische Wahlverwandtschaft u. s. w. — sonst müßte man ja eben, was er richtig perhorescirt, das organische Leben aus jenen Kräften der unorganischen Natur erklären. Daß die Lebenskraft an sich selbst eben das ist, was das Selbstbewußtseyn als Wille erkennt, — ist ein Schritt in die Metaphysik u. der Physiologie selbst ein Fremdes, — wiewohl auch ihr sehr nützlich zu wissen: man sehe z. B. die Thesen des Dr. v. Sigritz, angeführt im "Willen in der Natur" p. 35. — In neuester Zeit ist viel u. falsch gegen die Lebenskraft polemisirt: sie ist unumgänglich nöthig in der Physiol. S. 40 ist Spiessens Definition des Schmerzes falsch: sonst wäre das im Hören des eigenen Pulses bestehende Ohrenbrausen, welches von lokaler indirekter Schwäche des Gehörnerven kommt, — auch Schmerz. — Der Fall p. 77 hat mich frappirt, weil ich diesen Schuß für den allersichersten halte, da er die lebenbedingenden Gehirntheile trifft, medulla oblongata, pons Varolii, Ursprung des par 8^{m} u. s. w. Der Mann hatte zu schwach geladen u. da ist die Kugel wahrscheinl. in der pars petrosa stecken geblieben.

Eben die Bemerkung, welche Sie machen, daß die jetzigen Zeitläufte geeignet seien, den Optimismus u. s. f. auszutreiben, hat mir Dr. Frauenstädt in einem Briefe gemacht, den er mir im Februar schrieb, um mir zu meinem Geburtstag zu gratuliren, an welchen außer ihm gewiß kein Mensch gedacht hat.

Den Herrn v. Doſs bin ich ſo frei geweſen Ihnen zuzuſenden, wegen ſeines unglaublichen Enthuſiasmus für meine Philoſophie. Ich habe noch viel jüngere Verehrer: Kam, letzten Herbſt, ein junger Baron Eberſtein, 21 Jahr alt! iſt doch viel von ſolchem Jüngling, ſo einen alten Kerl aufzuſuchen: er wollte mich ſehn.

Es könnte jetzt, nach Entlarvung der Geſinnungstüchtigen u. nach gemachtem experimento in anima vili (Baden), Alles gut werden; wenn nur nicht die Deutſchen ſo inkurabel dumm u. dem entſprechend halsſtarrig wären.

Ihnen, werther Herr Becker, Geſundheit u. Geduld in vollem Maaße wünſchend bleibe ich

Ihr

aufrichtig ergebener

Frankfurt d. 20 Juli 1849

Arthur Schopenhauer.

350. Becker an Schopenhauer.

Wertheſter Herr Doctor!

Herr Dr. Mayer iſt jetzt nach Mainz übergeſiedelt, und hat, wie er mir beim Abſchiede ſagte, die Abſicht von dort aus bald einen Abſtecher nach Frankfurt und Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, auch ſich mit Ihnen über Ihre kritiſchen Bemerkungen, ſein Erſtlingsopus betreffend, — zu unterhalten.

Zu dem Ende hat er einige Notizen zu Papier gebracht und mich erſucht, ſie Ihnen vorläufig mitzutheilen, welchen Auftrages ich mich hiermit (ſ. Anlage A) entledige.

Eine der von Kant, Tugendlehre am Schluße des §. 9 aufgeworfenen caſuiſtiſchen Fragen (die ſ. g. Pflicht der Wahrhaftigkeit betreffend) werden Sie demnach praktiſch zu löſen haben.

Um nun dieſen Brief nicht ſo ganz trocken zu ſchließen, will ich Ihnen noch (in der Anlage B) einige Leſefrüchte mittheilen, die mich wieder auf Ihre Philoſophie zurückgeführt haben.

Beim Durchblättern von Lichtenbergs vermiſchten Schriften ſind mir nämlich eine Reihe von Aphorismen aufgefallen, welche nach meiner Anſicht beweiſen daß auch dieſer geiſtreiche Mann

ein entschiedener Anhänger Ihres Systems geworden wäre, wenn er dessen Publication erlebt hätte, indem er darin (quatenus prodire licet) im Zusammenhange die Lösung von Problemen gefunden haben würde, welche ihn im Stillen viel beschäftigt zu haben scheinen, und zwar eine Lösung in dem Sinne, wie er ihn muthmaßte, und muthmaßen zu können für einen großen Vorzug hielt.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Becker

Alzey 25. August 1849. —

Anlage B.

Einige Dicta von Lichtenberg

aus welchen sich ergibt, daß dessen Weltanschauung — (freilich nicht zu einem Systeme ausgebildet, sondern nur in einzelnen apperçus aphoristisch angedeutet) im wesentlichen mit der von Schopenhauer übereinstimmte.

1. Ideale Grundansicht.

„Euler sagt es würde ebenso gut donnern und blitzen, wenn auch kein Mensch vorhanden wäre, den der Blitz erschlagen könnte" — Es ist ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber gestehen, daß es mir nie leicht gewesen ist, ihn ganz zu fassen.

Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff Seyn, Etwas von unserm Denken erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden u denkenden Wesen mehr gibt, so ist auch nichts mehr.

(Vergl. Schopenh. I. p 35)

So einfältig dies klingt, u so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich es öffentlich sagte, so halte ich doch, so Etwas muthmaßen zu können, für einen der größten Vorzüge eigentlich für eine der wunderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes — —

Dies hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zusammen —

(Vergl. Schophr. I. p. 401, II. p. 507.)

Ich denke, oder eigentlich ich empfinde (S. Schop. I §. 11.) hiebei sehr viel, das ich nicht anzudeuten im Stande bin, weil es nicht gewöhnlich menschlich u daher unsre Sprache nicht dafür gemacht ist.

— — Wenn es auch Gegenstände außer uns gibt, so können wir ja von ihrer objektiven Realität schlechterdings nichts wissen.

Es verhalte sich Alles wie es wolle, so sind u bleiben wir doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts andres seyn.

Zu glauben, daß diese Vorstellungen und Empfindungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung. Der Idealismus ist ganz unmöglich zu widerlegen.

Man muß erst eins werden, was man unter Vorstellungen versteht.

Sie sind sicherlich von verschiedener Art, aber keine enthält ein deutliches Zeichen, daß sie von außen kommen. Ja was ist außen? Was sind Gegenstände praeter nos? Was will die Präposition praeter sagen? — Es ist eine bloß menschliche Erfindung, — ein Name einen Unterschied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht praeter nos nennen. —

2.) Ausgangspunkt der Philosophie u nothwendige Gränzen des Intellects.

vergl. Schph. II. 199, 201.

II. 141 — 207. I. 197. —

„Das Wesen das wir am reinsten aus den Händen der Natur empfangen und uns zugleich am nächsten gelegt wird, — sind wir selbst.

und doch wie schwer ist da Alles u wie verwickelt. Es scheint fast wir sollen bloß wirken — ohne uns selbst zum Gegenstande der Betrachtung zu machen. —

3.)

Atheismus — Pessimismus.

„Alles Schließen auf einen Urheber der Welt ist immer Anthropomorphismus.

— —/— „Ich glaube kaum, daß es möglich seyn wird zu „erweisen, daß wir das Werk eines höchsten Wesens und nicht „vielmehr zum Zeitvertreib von einem sehr unvollkommnen zu„sammengesetzt worden sind. —“

4.)

Freiheit des Willens.

Der Mensch ist gewiß nicht frei, allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen, ein Studium zu welchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und Gedult, und unter Hunderten die sie haben kaum Einer den Geist hat.

Appendix c[a] Hegel & Cons.

Leute, die zu dem Namen Genie kommen, wie die Kellereſel zum Namen Tausendfuß, — nicht weil sie soviel Füße haben, sondern weil die Meisten nicht 14 zählen können.

Diese Werke sind eine Art von Pikenik, wobei der Verfasser die Worte und der Leser den Sinn stellen. Will dieser nicht, oder kann er nicht gut, so läßt er's bleiben. Zu einem solchen Kränzchen finden sich immer Leute. —

351. Schopenhauer an Sibylle Mertens-Schaafhausen.

Geehrteste Frau Mertens!

Ihr werthes Schreiben vom 15. Nov. hat mich sehr erfreut, indem es mir die Besorgnis benommen hat, die ich Ihretwegen hegte u. die zuletzt mich bewogen, sogar bei Ihrem Vetter, dem Herrn Mertens in Königswinter, anzufragen, ob Ihnen etwas Außerordentliches begegnet, oder Sie vielleicht wieder nach Rom gereist wären. Ich hoffe, daß Ihr eigenes Unwohlseyn nicht von großer Bedeutung gewesen, Ihres Geschäftsmannes Cholera-Anfall hauptsächlich Ihr langes Schweigen veranlaßt hat. Jetzt erwarte ich mit aller Geduld, was dieser werthe Herr für mich abdingen will u. durchaus keine Passion, recht viel zu bezahlen, vielmehr je weniger, desto besser.

Doch darf ich nicht verschweigen, daß ich hier noch immer einen Preußischen Heimathsschein erhalte.

Heute lasse ich die gewünschten Sechs Zweigulden-Stücke mit der Fahrpost an Sie abgehn. Drei davon hat die Münze geliefert, es war ihr Rest, u. drei das Recheneiamt. Natürlich habe ich nicht mehr, als den wirklichen Werth, dafür bezahlt. Mit der Wiedererstattung dieser Kleinigkeit hat es ja keine Eile u. bitte ich solche den ersten Zinsen, die Sie mir für das gekündigte Kapital zahlen werden, gefälligst beizufügen.

Da die Göthe-Feier Sie interessirt, bemerke ich, daß die Stadt ein großes Album zu derselben veranstaltet, welches auf der Bibliothek deponirt bleibt, für ewige Zeiten, u. in welches alle geistigen Notabilitäten Deutschlands ihre Einfälle schreiben sollen. Mir haben sie auch ein großes Pergamentblatt übersandt, welches ich mit einer gräulichen, aber wohlregelrechten Philippica, beide Seiten voll, beschrieben habe. Prof. Ahrendt wird gewiß auch eines erhalten haben. Ich vermuthe, daß sie es auch werden drucken lassen, damit das Licht nicht unterm Scheffel bleibt.

Ich danke für Ihre gütige Bemühung wegen des Bildchens u. bedaure, daß solche fruchtlos gewesen. Gar gerne hätte ich den blondgelockten Jüngling neben die 6 Daguerrotypen gehängt, die mich mit meinen weißen Haaren darstellen. Ich gebe nicht alle Hoffnung auf, daß er Ihnen noch in die Hände fällt, da meine Schwester, im April, mir sagte, sie hätte es. Vielleicht ist es in Jena geblieben.

Mit aufrichtigen Wünschen für den ferneren Bestand Ihrer Gesundheit

verharre ich

Ihr

Frankfurt a. M. ergebener Diener
d. 21 Nov. Arthur Schopenhauer.
1849.

Der Frau Mertens-Schaafhausen
Wohlgeboren
Bonn.

352. Schopenhauer an Sibylle Mertens-Schaafhausen.

Geehrteste Frau Mertens,

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für mein Porträtt, welches Werth für mich hat und sich jetzt neben dem Original gar sonderbar ausnimmt. Auch für das Notizbuch meines Vaters bin ich Ihnen verbunden: es ist mir eine theuere Reliquie u. voll Erinnerungen an die mir ganz gegenwärtigen Umstände unsrer Familienreise v. 1803—1805. Von den Denkmälern meiner Schwester, in welche Sie die Göthe-Münzen umgestaltet haben, werde ich mit vielem Danke eines annehmen. Ich habe, bei Gelegenheit dieser traurigen Koincidenz mir oft die Zeit vergegenwärtigt, als Göthe gegenwärtig war bei den Weihnachtsgeschenken, die meine Schwester als Kind, mit Tisch u. Baum aufgeputzt erhielt. Wenn da eine Stimme prophezeit hätte! —

Das Göthe-Album betreffend glaube ich, daß es gedruckt werden wird, wiewohl, da ich die Herren des Comité's alle nicht kenne, ich nichts Bestimmtes darüber weiß. Im Fall es nicht geschähe, steht Ihnen eine Abschrift meines Beitrags sehr zu Diensten; wiewohl ich nicht weiß, ob Ihnen solche interessant seyn kann, da mein losgelaßener Zorn ausschließlich das himmelschreiende Unrecht betrifft, welches G hinsichtl der Farbenlehre erleidet. Er war dämonisch getrieben, als er, in meinem 25 Jahre, mich persönlich zu seinem Schüler darin machte u. sich keine Mühe verdrießen ließ, mich zu überzeugen. Er hat sich einen Rächer des Unbilds erzogen: u. sieht er von oben herab in unser Album, so werden ihn alle Lobhudeleien der Uebrigen Notabeln zusammengenommen nicht halb so sehr freuen, als mein daselbst aufziehendes Donnerwetter. Er sagt: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Ich kriege mit der Zeit auch Autorität. Man muß nur hübsch alt werden; da giebt sich Alles.

Hinsichtlich der Forderung des Fiskus wünschte ich sehr, daß Ihr Geschäftsmann geltend machen wollte, daß ich ganz u. gar nicht in Folge meiner Anverwandschaft mit meiner Schwester erbe, als wozu die weitläuftigste Beweisführung

nöthig gewesen seyn würde: sondern ich erbe als bloßer Legatarius; oder vielmehr, Sie allein erben u. haben mir ein Legat auszuzahlen. Vielleicht kann er mir dadurch die Forderung vom Halse schaffen. Sollte man dagegen Ihnen als Universalerbin eine Forderung machen; so versteht sich, daß ich sie Ihnen, im Verhältniß des mir zugefallenen Kapitals ersetze. Sie werden mich besonders verbinden, wenn Sie diese Einrede zur Sprache bringen laßen. Sie ist mir von meinem Freunde, einem Juristen, eingegeben worden. Bleibt sie erfolglos, so muß ich mich fügen.

Mich Ihrem ferneren gütigen Andenken empfehlend verbleibe ich hochachtungsvoll

Ihr
ergebener Diener
Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 27 Novr
1849.

Der Frau Mertens-Schaafhausen
Wohlgeborn.
Bonn.

353. Schopenhauer an Frauenstädt.

Unser lieber Getreuer, Dr. Frauenstädt!

Sie haben sich für mich und meine Philosophie ein Mal wieder so tapfer und edel hervorgethan, daß ich wahrlich nicht umhin kann, Ihnen meinen Dank dafür auszudrücken. Einen guten Ort haben Sie gewählt, das Blatt wird viel gelesen, und arg müßte es werden, wenn Ihr Aufsatz mir nicht ein Paar hundert Leser würbe; — was will ich mehr? Auch der leitende Faden ist wohlgewählt und Alles recht erfreulich. Es soll mich verlangen, was für Folgen es haben wird. Den Philosophieprofessoren muß es zum großen Aerger gereichen. Sie gleichen jetzt Leuten, die in einem finstern Winkel des Saals unabläßig genasenstübert worden sind, jedoch nicht geschrien, sondern still gehalten haben, damit man nur nichts davon merke; und da kommen nun Sie mit einem Lichte, die Scene zu beleuchten! Von meiner Vierfachen Wurzel 2ter Auflage haben

sie nicht ein Mal den Titel in irgend einer ihrer Litterarischen Zeitungen angezeigt, was doch sonst bei zweiten Auflagen geschieht. Sondern husch, husch! nicht ein Wort! schweigen, sekretiren. — Aber dies irae kommt: bald wird

„Himmel und Erde uns Esel bohren:
Wir sind unwiederbringlich verloren."
Goethe.

Ich möchte den Kriegs-Conseil der Herren behorchen: ihre Verlegenheit muß unbeschreiblich seyn.

Erkannt, mein theuerster, habe ich Sie gleich und ebenfalls Dr. Emden seinerseits. Aber daraus folgt nicht, daß Andere Sie erkennen werden: wir denken gleich an Sie. Weil nun aber auch die Sonne nicht ohne Flecken ist, will ich Ihnen sagen, was mir, an Ihrer Sache, ein klein wenig, aber wirklich wenig, mißfallen hat, und Beides hat Dr. Emden seinerseits ganz eben so gefunden; nämlich, Sie sind viel zu weitläuftig über meine Geißelung der Philosophieprofessoren: danach muß der mit meinen Schriften unbekannte Leser denken, daß ich nach jeder halben Seite einen wüthigen Ausfall auf die Sünder mache; — während es kaum an 10 Stellen meiner Werke geschieht und oft kurz, aber gut. Das ist also eine Uebertreibung. — Zweitens, daß Sie den Dorguth nicht genannt haben. Er wird es Ihnen nie und nimmer verzeihen und darin Recht haben. Ist er doch der Erste, der mit hohem Lobe und Begeisterung von mir geredet hat, und dann so unermüdlich! wozu diese Zurücksetzung des alten Mannes, dem Sie durch wenige Zeilen eine große Freude gemacht hätten! — und ist das nicht das Laster des Ignorirens und Sekretirens? Wollen Sie antworten, Sie hätten auch Ihr eigenes Buch über mich ignorirt? — — Mit Ihrem Eigenthum können Sie schalten, nach Belieben: aber nicht mit fremdem. — Das war also Ihr Sündenregister. Ich verstehe übrigens wohl, daß wenn Sie von Dorguth geredet hätten, Ihr Schweigen über Ihr eigenes Buch auffallend geworden wäre. Hätten sich anders helfen sollen.

Ich hoffe, daß Anfang Mai Hr. v. Doß aus München bei Ihnen gewesen ist: er wollte Sie aufsuchen, und gab ich ihm viele Grüße mit. Bloß der Skrupel bleibt mir, daß er

nach Dresden, wohin er zuerst wollte, gerade in den Kampf- und Schreckens-Tagen gekommen wäre und vielleicht umgekehrt ist, nach Süden. Das wäre sehr Schade. An genauer Kenntniß aller meiner Schriften und Ueberzeugung von meiner Wahrheit kommt er Ihnen wenigstens gleich, wenn er Sie nicht übertrifft: sein Eifer ist unbeschreiblich und hat mir viel Freude gemacht. Er blieb 14 Tage, bloß um mich jeden zweiten Tag zu besuchen. Leider giebt er noch nichts zur Presse, er ist erst 26 Jahr. Aber er ist ein schreibender Apostel, schreibt Briefe, an Leute, die er nicht kennt, ihnen zu sagen, daß sie mich lesen sollen. Sogar die Schriften Dorguths sind ihm alle ganz geläufig, auch der Rätze, und überhaupt jede Zeile, die je von mir geredet hat: außer sich gerieth er, als ich sprach von einer Recension de Anno 1821, die er noch nicht kannte: er spürt ihr nach. Er studirt den Buddhaismus und hat sich J. J. Schmidt's Abhandlungen der Kaiserlichen Akademie abgeschrieben! Ich sage Ihnen, ein Fanatikus!

Mit mir ist Alles beim Alten, bin gesund wie immer, schreibe fleißig an den operibus mixtis, die im Frühjahr zur Presse fertig seyn werden. Dann wollen wir an einen Verleger denken. Meinen theuern, lieben, großen, schönen Pudel habe ich verloren: er ist vor Altersschwäche gestorben, nicht ganz 10 Jahr alt. Hat mich inniglich betrübt und lange. —

Mich freut, daß Ihre Augen nicht schlimmer geworden sind, wie Ihre litterarische Thätigkeit bezeugt. Möge es damit, wie auch mit Ihren äußern Verhältnissen, sich gebessert haben, Das wünscht von Herzen

Ihr Freund
Arthur Schopenhauer.

Hier macht die Stadt ein Goethe-Album, darin alle litterarischen und selbst politischen Notabilitäten Deutschlands sich verewigen sollen, und bleibt es auf der Stadt-Bibliothek. Mir haben sie auch ein großes Pergamentblatt geschickt, worauf ich beide Seiten vollgeschrieben habe, mit einer gräulichen Philippica und zwar dies Mal adversus physicos. Diese nämlich haben gegen Goethe's Farbenlehre sich analog benommen, wie die

Philosophie-Professoren gegen meine Philosophie. Ich bin meiner Sache gewiß, habe mich also dermaaßen deutlich gemacht, daß es ein Skandal seyn wird. Goethe sieht von oben herab auf das Album seiner Vaterstadt, hat gewiß zehnmal mehr Freude über mein Donnerwetter, als über alle Lobhudeleien der Uebrigen, sagt „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe" und begreift, wie dämonisch er getrieben war, als er 1813 mich zu seinem persönlichen Schüler darin gleichsam preßte, vorherfühlend.

Exoriare aliquis meis ex ossibus ultor.

Das Album wird hoffentlich gedruckt werden, also empfehle ich Ihnen meine Philippica, die Viele sehr ärgern wird.

Haben Sie keine neue démarche gemacht beim Herzog von Ratibor? wollte sehr dazu rathen: il faut être comme un lavement.

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. Main, d. 9. Dez. 1849.

354. Schopenhauer an Emden.

Lieber Herr Doctor Emden!

Es lastet auf meinem Gewißen, daß ich Ihnen gesagt habe, ich wäre jeden Abend im Weidenbusch zu finden; wodurch Sie vielleicht bewogen worden sind, dort einzusprechen; während ich, von der Menge der Meßferianten schon seit 8 Tagen von dort vertrieben u. in meinen alten Stall, den Englischen Hof, zurückgebracht bin, wo es jetzt, zumal im hintern Zimmer, hübsch geräumig u. still ist: davon ich Sie bitte, sich baldigst zu überzeugen zur herzlichen Freude

Ihres

aufrichtig ergebenen

A Schopenhauer

Des

Herrn Doctor Emden

Wohlgeb:

Lange Straße

A. 100,

355. Schopenhauer an Emden.

Lieber Freund,

ich habe häuslichen Verdruß u. bitte Sie Morgen, wenn Sie irgend können, sobald Sie ausgehn, bei mir vorzusprechen.

A Schopenhauer

Herrn
Dr jur: Emden
Wohlgeb.
Lange Gasse.

356. Schopenhauer an Emden.

Lieber Schatz, sehn Sie das durch, u. dann, bitte ich, kommen Sie je eher je lieber, mir ein Licht darüber auf zu stecken.

A. S.

357. Schopenhauer an Emden.

Lieber Freund

Ich reise! ich bitte Sie zu mir zu kommen, sobald Sie ausgehn

A. S.

Herrn
Dr Emden
Wohlgeb.

358. Schopenhauer an Römer.

Ich fahre heute allein nach Aschaffenburg: wollen Sie mit, so belieben Sie 2½ Uhr in den Engl Hof zu kommen.

A. Schopenhauer.

Des
Herrn Römer
Wohlgeb:

Regiſter und Anmerkungen
zum Briefwechſel befinden ſich im 15. Band